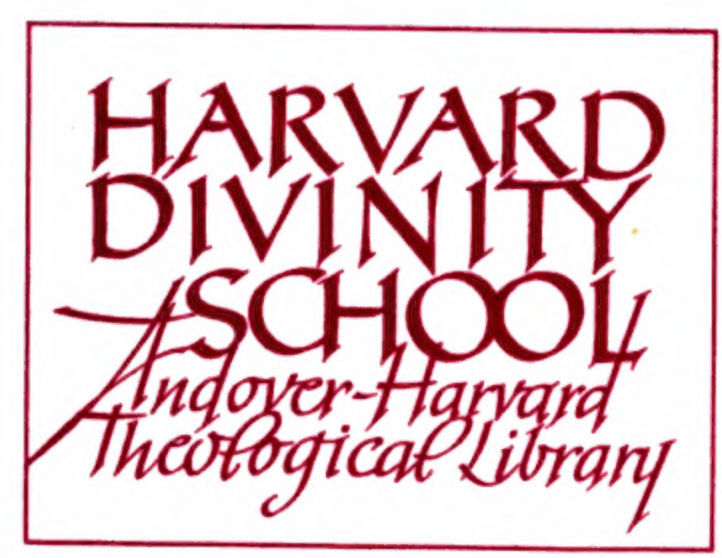
ANDOVER-HARVARD LIBRARY
AH 3ME1 0
HARVARD DEPOSITORY
BRITTLE SERIAL
Digitized by Google

ANDOVER-
HARVARD
THEOLOGICAL
LIBRARY

Period
47.2
v. 16-17
1837



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Allgemeines Repertorium für die theologische Literatur und kirchliche Statistik.

In Verbindung mit mehreren Gelehrten herausgegeben

von

Dr. G. F. H. Rheinwald,
ordentlichem Professor der Theologie zu Bonn.

Sechszehnter Band.

Berlin,
Verlag von Friedr. Aug. Herbig.
1837.

Digitized by Google

Digitized by Google

Exegetische Theologie.

Predigerbibel oder exegetisches Handbuch für praktische Theologen. Herausgegeben von Ed. Hülsmann, Prediger in Dahl bei Hagen in Westphalen. Erster Band, welcher die drei ersten Evangelien enthält. Stuttgart, Löflund, 1835. VIII. und 372 S. 8. 2½ Rthlr.

Manche von den exegetischen Productionen der neuesten Zeit, die sich als vorzugsweise praktische, als Hülfsmittel für Geistliche geltend machen wollen, haben, wir mögen es nicht verbergen, einen, theils widerwärtigen, theils wehmüthigen Eindruck auf uns gemacht, den wir nicht zu beseitigen vermochten, einen widerwärtigen wegen der Dreistigkeit der Verfasser, einen wehmüthigen wegen der Schwäche des Publikums, indem jene es wagen eine Waare feilzubieten, und dieses sich bereitwillig finden läßt, Dinge zu kaufen, die ein jeder protestantische Gei liche, der werth sein will, ein Diener des göttlichen Worts zu heißen, sich selbst zu bereiten im Stande sein muß. Das vorliegende Buch, das den etwas prätensiösen Titel Predigerbibel an der Stirn trägt, ist nicht im Stande gewesen, das einmal angeregte Mißtrauen gegen dergleichen Handbücher für praktische Geistliche, zu beseitigen.

Gehen wir ohne weiteres Vorreden an den Bericht über das Buch selbst. Der Standpunkt des Bedürfnisses schon, welchem der Verf. entgegenzukommen für nützlich und nothwendig erachtet, ist nicht von der Art, daß er uns zu einer günstigen Voraussetzung über die Leistungen die in seinem Buche zu erwarten sind, veranlassen könnte. Er meint „die gelehrten Commentare behandelen die sittlichen und religiösen Ideen der Schrift nicht als Hauptsache, sind mit einer Menge von antiquarischen philologischen Bemerkungen angefüllt, liefern eine Fülle von verschiedenen Ansichten und Auslegungen, sind meistentheils so weitläuftig und zugleich an eigentlich praktischen Ideen so arm, daß der Geistliche weder Lust noch Zeit hat zum gründlichen Studium derselben. Durch diese eigenthümliche Beschaffenheit geschieht es, daß das Lesen der Schrift in ihrer Ursprache von sehr vielen Predigern fast ganz vernachläßigt wird. Die andere Klasse von Commentaren, die praktischen, läßt sich dagegen auf die Erklärung des Grundtextes gar nicht ein und mit ihr darf sich der Geistliche nicht begnügen." Darauf dürfte zu bemerken sein daß die Behandlung der sittlichen und religiösen Ideen als Hauptsache, je nachdem man das Wort fassen will, entweder in vielen gelehrten Commentaren keineswegs vermißt wird, oder allerdings gar nicht in die Exegese gehört, sondern in die biblische

20191

Digitized by Google

Theologie, Moral, und Dogmatik, die eben darum von dem Geistlichen studirt werden müssen. Sodann daß der Geistliche Zeit und Lust haben soll und muß zum gründlichern Studium der Exegese; weil er ihrer, wie der Stand der Dinge ist, zu einer gewissenhaften und festen Verkündigung des Worts nicht entbehren kann. Daß, wenn die Lust nur da ist, sich auch die Zeit finde, das lehren die Beispiele mancher wackerer Prediger, die bei einem sehr ausgedehnten Wirkungskreis, bei treuster und segensreicher Erfüllung ihres Berufs, Zeit nicht nur zum Studiren, sondern selbst zum Produciren in diesem Fache finden; und auf der anderen Seite die Schriften über Landwirthschaft, Bienen- und Obstbaumzucht, die Solopartien, rc. zu welchen so viele andere Muß haben. Derjenige aber, der seine Exegese und Dogmatik wirklich studirt, und dabei tüchtige ascetische Schriften und Predigten, wie zu seinem Beruf gehört, gelesen hat, müßte am Kopfe und Herzen verwahrlos't gewesen sein, wenn er noch ein solches Zwischending auf die angegebene Art verlangte, welches ihm die Exegese präparirte. Wir vermögen also nichts günstigeres zu sagen, als daß der Verf. ein Hülfsmittel — um nicht ein beißendes Wort zu gebrauchen — für Träge und Verwahrlos'te geben will. Das muß natürlich zu allerlei Halbheit und Mangelhaftigkeit führen, wie wir sehen werden, wenn wir das Einzelne betrachten.

Der Verfasser schickt in der Vorrede fünf Bemerkungen voran, um die eigenthümliche Beschaffenheit seines Buchs im Voraus zu bezeichnen, und giebt uns damit zugleich die Gesichtspunkte an, welche wir bei einer Relation über dasselbe in's Auge zu fassen haben. 1) Voraus geht der Erklärung der Evangelien, — wie das in der Fortsetzung bei jedem biblischen Buche der Fall sein soll — eine gedrängte Einleitung. Sie soll, alles übergehend, was mit der amtlichen Thätigkeit des Predigers nur in sehr entferntem Zusammenhange stehet, sich nicht vorher schon beschäftigen mit der Entstehungsart derselben, und den ihr gegenseitiges Verhältniß betreffenden unsichern Hypothesen, obgleich auch dieser Gegenstand nicht ganz unbeachtet gelassen werden soll, sondern vielmehr mit dem Geiste, der in ihnen weht, ihrer geschichtlichen Glaubwürdigkeit, ihrer göttlichen Eingebung, kurz mit solchen Sachen, die für einen jeden Lehrer des göttlichen Worts von nicht zu verkennendem hohem Interesse sind." — In der That giebt nun der Verf. in der Einleitung S. 1—7 eine sehr lebendige und eindringliche Schilderung der Gründe die uns von dem Werthe und der Glaubwürdigkeit der Evangelien überzeugen müssen. „Dürfen wir es dem der da wußte, was im Menschen war, nicht zutrauen, daß er sich zur Realisirung seines großen Planes taugliche Männer auswählte? Könnten wir uns bessere Berichterstatter wünschen, als solche, die das, was sie berichten, selbst mit erlebt haben? Man lese ihre Berichte unbefangen, tragen sie nicht das Gepräge der Wahrheit unverkennbar in sich? — Man kann ihnen auch keineswegs Leichtgläubigkeit zum Vorwurf machen, vielmehr glaubten sie nicht eher, als bis sie sich von der Wahrheit völlig überzeugt hatten. — Und was hätten sie davon gehabt, wenn sie die Welt

Digitized by Google

mit Erdichtungen erfüllt hätten ꝛc. Es ist nicht allein schwer, nein es ist unmöglich einen Charakter zu erdichten, wie der Charakter Jesu ist. — Ein Gottmensch mußte gelebt haben, wirklich erschienen sein, sonst hätten wir auch keine Schilderung von ihm. — Ist es auch denkbar, daß eine Anstalt, die den Geist der Wahrheit und Frömmigkeit unter tausendmal Tausenden verbreitete, auf Wahn und Trug gebaut ist? — Sie waren es nicht die schrieben, sondern der Geist Gottes, der in ihnen war und sie leitete in alle Wahrheit, wem wollen wir glauben, wenn wir solchen Männern den Glauben versagen wollen?" Allein wie rathlos müssen alle diese an sich trefflichen Behauptungen und Beweise den armen Pfarrer lassen, der für keine weiteren Untersuchungen über die Evangelien Zeit und Lust hat, wenn er dann im Verlauf der Erklärung selbst, denselben Verf. von denselben Jüngern in Bezug auf ihren Bericht über die Versuchungsgeschichte (S. 31) sagen hört, „die Jünger schmückten eine Erzählung Jesu, welche ihnen, vielleicht ebenfalls bildlich, seinen innern Kampf, seine in seiner messianischen Thätigkeit nothwendig liegenden Versuchungen, seine dem öffentlichen Auftreten vorhergegangenen Ueberlegungen darstellen sollte, in der Folge nach ihren Ansichten und Ideen aus und so entstand die jetzt vor uns liegende wunderbare Erzählung Jesu" oder S. 228 über Matth. 21, 18. ff. „Nach der Erzählung der Evangelisten findet Jesus einen Feigenbaum am Wege, verwünscht ihn wegen seiner Unfruchtbarkeit und diese Verwünschung hat seine Verdorrung zur Folge. Aber läßt es sich wohl denken, daß der Herr einen vernunftlosen, mithin unschuldigen Feigenbaum verflucht habe, und daß durch diese Verfluchung der ganze Feigenbaum verdorrt sei? hätte ein solches Wunder auch nur einen denkbaren Zweck gehabt? wäre es nicht ein bloßes Schauwunder gewesen? der Gläubige soll nicht bloß etwas Aehnliches, sagt Jesus, wirken können, sondern noch größeres. Da nun der Glaube durchaus keine Wunder, sondern nur eine hohe sittliche Kraft mittheilt, so ist es unleugbar, daß hier von keiner wunderbaren Zerstörung des Baumes die Rede sein kann. Der wahrscheinliche Hergang der Sache ist folgender: der Herr fand auf seinem Wege einen unfruchtbaren Feigenbaum, dem er es ansah, daß er im Absterben begriffen war. Dieses sagte er seinen Jüngern auch vorher, und nach seiner Gewohnheit knüpfte er an diese unbedeutende Begebenheit lehrreiche Bemerkungen an. — Am andern Morgen sahen die Jünger den Feigenbaum verdorrt, das allmählige Absterben desselben war vermuthlich wegen der Hitze noch viel deutlicher geworden, und die Thatsache der Verwünschung Jesu als Ursache beimessend, gerathen sie in das höchste Erstaunen; abermals benutzte der Herr diesen Vorfall zu sehr wichtigen Erörterungen: wenn ihr Glauben habt ꝛc." Wo bleiben nun bei Jüngern, welche Erzählungen ihres Meisters, ja welche die einfachsten Erscheinungen aus dem Gebiete des Lebens in welchem sie sich immer bewegten, wie die eines verdorrenden Baumes nur auf so verwirrte und entstellte Weise wiedergeben, alle jene gerühmten Eigenschaften, die ihre Glaub-

Digitized by Google

würdigkeit begründen sollen? Wir sind nun keineswegs etwa gesonnen, uns die in der Einleitung behauptete Glaubwürdigkeit der Evangelisten durch diese Beurtheilung ihrer einzelnen Berichte wankend machen zu lassen; wer in Bezug auf die Versuchungsgeschichte nur z. B. Ullmann's Abhandlung über die Sündlosigkeit Jesu mit Nachdenken gelesen hat, wird eine bessere Lösung zu geben im Stande sein; und der logischen Schärfe mit welcher die Unmöglichkeit des Wunders am Feigenbaum erwiesen wird, dürfte nur die Schwachköpfigkeit gleichzustellen sein, mit welcher nach dieser Annahme die Jünger das ganze Ereigniß auffaßten und wiedergaben. Wunderlicher Weise argumentirt der Verf. aus der Vernunftlosigkeit des Baumes seine Unschuld, und aus dieser vermeintlichen Unschuld die Unmöglichkeit, daß Christus das, was er die Verfluchung nennt, über denselben ausgesprochen haben könne. Bei dem was vernunftlos ist, kann der Begriff der Schuld im eigentlichen Sinne nicht angewendet werden, aber eben darum darf es, streng genommen, auch nicht unter die Kategorie des Unschuldigen gestellt werden; es fällt überhaupt nicht unter den Maaßstab der Sittlichkeit, wohin diese Begriffe gehören. In einem uneigentlichen Sinne kann dann der Baum freilich unschuldig genannt werden, aber gleicherweise auch schuldig; sofern er nämlich seine Bestimmung erfüllt oder nicht. Wie sollte es aber nun des Herrn unwürdig sein, an diesem Baume der in seiner Unfruchtbarkeit ein Bild von der verschuldeten sittlichen Unfruchtbarkeit des Menschen ist, ein symbolisches Strafwunder zu verrichten? Ein Wunder das den Jüngern auf der niederen Stufe des Lebens ein eindringliches Zeichen gäbe von dem mächtigem und gerechtem Ernste des Gottes, der von einem Jeden seine Frucht fordert zu seiner Zeit? Erscheint nicht die unvernünftige Schöpfung und was in ihr ist gerade in ihrer höchsten Würde, wenn sie als Vorbild dient für die Ordnungen, die im Reiche des Geistes walten? Wäre es eine Grausamkeit einen unfruchtbaren Baum verderben zu lassen, damit er dem Menschen, der ihrer so viele fällt, dem die ganze Schöpfung dienen soll, zu dem, was ihm das Höchste sein muß, zur Förderung seines Seelenheils diene, als ein warnendes Exempel? Oder wäre diese That nicht ein eindringliches Zeichen von der Macht dessen, der gesetzt ist zum Richter über die Lebendigen und die Todten, von der Gewalt die ihm gegeben ist im Himmel und auf Erden? Wie kann also da von einem puren Schauwunder die Rede sein? Die Zartheit, mit welcher der Verf. den unschuldigen Baum geschont wissen will, erinnert in der That an jene Sentimentalität, die sich scheut eine Fliege zu tödten, um einem Kranken, der von ihr gepeinigt wird, einen Dienst zu erweisen. Nicht besser steht es mit dem andern Argumente, welches der Verf. aus der Natur des Glaubens herleitet, dem der Herr die Kraft verheißt nicht nur Aehnliches, sondern auch noch Größeres zu thun als hier geschah. Erhielten denn nicht die Apostel durch ihren Glauben mit der sittlichen Kraft auch das Vermögen Wunder zu thun (vergl. Act. 5, 1. ff. und viele andere Stellen) und selbst vorausgesetzt, es wäre dies nicht der Fall gewe-

Digitized by Google

sen, und es würde ihnen auch hier nicht verheißen, sondern der Herr dächte nur an die sittliche Kraft, die ihnen durch den Glauben verliehen wurde, und an die sittliche Wiedergeburt des Menschengeschlechts, welche durch denselben hervorgebracht werden sollte, die ja allerdings das Größeste der Wunder ist, würde nicht alsdann das Wunder geringerer Art, welches der Herr diesem sittlichen als dem größern, gegenüberstellt, eben ein physisches sein können? Die Wunder welche den Aposteln verheißen werden, sollen ja, wie der Verf. sagt, nicht bloß ähnliche, gleichartige sein, wie das, welches hier der Herr vollbrachte; so ist es ja auch ein handgreiflicher Widerspruch, zu behaupten, daß also das Wunder, welches hier vollbracht wurde, nicht anderer Art sein dürfe, als die, welche jene vollbringen sollten. Wir würden diese Einwürfe nicht anwenden gegen einen puren Naturalisten, der die Möglichkeit des Wunders überhaupt läugnet; allein ein solcher ist der Verf. keineswegs, wie er an andern Stellen seiner Schrift hinlänglich documentirt; und so möge das Gesagte genug sein um die Oberflächlichkeit und Unhaltbarkeit seines Raisonnements zu erweisen und ein gleich ausführlicheres Eingehen auf andere ähnliche, die sich im Buche finden, uns und den Lesern zu ersparen. Wir sind also wie gesagt keineswegs geneigt, uns durch dergleichen an der Glaubwürdigkeit der Evangelisten, wie sie in der Einleitung behauptet wird, irre machen zu lassen; allein vorausgesetzt, was der Verf. natürlich voraussetzen muß, daß seine Raisonnements für manche seiner Leser überzeugende Kraft haben, was sollen solche nun diesen Argumenten gegenüber mit dem, was ihnen die Einleitung geboten hat, anfangen? Führen dergleichen Urtheile nicht natürlicher Weise auf ganz andere und zwar solche Ansichten von dem Ursprung der Evangelien, über welche jene Einleitung keine Auskunft, keinen Rath enthält? Wenn der Verf. selbst von der Einleitung her so wenig Licht und Kraft empfangen hat, diese Widersprüche der subjectiven Kritik der evangelischen Geschichte zu überwinden, wie sollen die Leser, die er belehren will, da die Mittel finden, um zu widerstehen und zu urtheilen, wenn die subjective Kritik, auf jene weit consequentere und schärfere Weise, in der sie neuerlichst erscheint und von dem Verf. freilich nicht acceptirt wird, entgegentritt? Er scheint nun wohl die Absicht zu haben seine Leser zu sichern, daß sie durch dergleichen Widersprüche in ihrem Glauben an das Wort des Herrn nicht beunruhigt werden: S. 3. sagt er; „die Lehre Jesu, die in den Evangelien enthalten ist, hängt auf keinerlei Weise von der Glaubwürdigkeit der Verf. ab, jedenfalls nur in sofern, als sie als Lehre Jesu gelten will. Ihr Inhalt bedarf keiner anderweitigen Bestätigung, er ist in sich wahr, er ist die deutlichste Darlegung der im menschlichen Geiste sich findenden Offenbarung. Wenn es sich, was freilich nicht denkbar ist, späterhin ergeben sollte, daß die Lebensbeschreibungen Jesu, welche in unsern Händen sind, untergeschobene Schriften wären, so würde dadurch die Lehre Jesu keineswegs fallen, eben weil sie, als in sich wahr keiner fremden Gewährleistung bedürftig ist." Allein wenn schon ein kritisches Le-

ben Jesu es für nothwendig hielt, die Frage zu beachten, wie sich in solchem Fall der Prediger zu dem Worte, dessen Diener er ist, und zu der Gemeinde, der er als solcher gegenübersteht, verhalten müsse? wie er sich erhalten könne? um wie viel mehr mußte eine Predigerbibel daran denken, sich nicht zu geberden als sei es noch res integra, wenn die Autorität des Evangeliums auf solche unter einem Gewebe von Fabeln zufällig in ihm enthaltene Wahrheit reducirt wird, die dann auf nichts weiter Anspruch machen darf, als daß sie der, dem sie gefällt, und so weit sie ihm gefällt, acceptiren möge. So erscheint also die Einleitung ungenügend.

Wir haben hiermit eigentlich schon berührt, ja bezeichnet, worüber der Verf. in der 4ten der in der Vorrede vorausgeschickten Bemerkungen sich ausspricht, nämlich seinen dogmatischen Standpunkt. Es ist dies der noch wenig consolidirte und durchgebildete eines gläubigen Rationalismus. Der Verf. „glaubt von ganzem Herzen an Jesum als den Sohn Gottes ꝛc., vergl. das oben mitgetheilte, und hält demgemäß nicht bloß die Lehre Jesu selbst, sondern auch die seiner Apostel (NB.) für die ewige Norm und Regel unseres Glaubens und Lebens, die christliche Lehre ist ihm an sich wahr, sie gilt ihm für das reinste und herrlichste Erzeugniß der höchsten Vernunft, welches uns den Schlüssel verleiht zu der ewigen, göttlichen Offenbarung, die der Schöpfer in den freien und vernünftigen Menschengeist hineingelegt hat. Er ist demnach der Ueberzeugung, daß das Streben nicht nur der Theologen sondern der Christen überhaupt dahin gehen muß, die Lehre des Sohnes Gottes zu verstehen, d. h. sich von ihrer völligen Uebereinstimmung mit demjenigen zu überzeugen, was des Menschen Geist und Herz seiner eigenthümlichen von Gott ihm gegebenen Einrichtung nach für wahr und göttlich anerkennen muß, und er kann sich deswegen keineswegs damit begnügen, den Sinn der biblischen Aussprüche auseinander zu setzen, sondern er will stets und immer das Ziel vor Augen haben, ihre innere Wahrheit oder ihre völlige Begründung im Innern der menschlichen Seele nachzuweisen." Er will also nicht bloß eine solche historische und exegetische Objectivität, bei welcher man sich begnügt zu zeigen, was der Schriftsteller sagen wollte, ohne sich weiter verbunden zu halten es zu glauben, er will auch die Nachweisung der Vernunftmäßigkeit dessen, was die Offenbarung giebt, nicht wie man aus diesen Worten an sich etwa schließen könnte, und aus der oben angeführten Wundererklärung folgern möchte, in der Weise führen, daß dabei alles was das Maaß der gewöhnlich sogenannten gesunden Vernunft überschreitet, herausgedeutet und über Bord geworfen wird. Er behauptet S. 76 „seines Theils fest zu glauben an die Wahrheit der neutest. Wunder und sie als Denkmäler der großen Gewalt des Geistes Jesu auf die ihn umgebende Außenwelt, und deswegen auch als Zeugnisse seiner göttlichen Sendung anzusehen. „Er zweifelt (S. 316) nicht an dem wirklichen Tod des Herrn, und die Auferstehung Jesu ist ihm eine über jeden Zweifel erhabene geschichtliche Thatsache. (S. 320) Man wird also sofern man nach den

Grundsätzen unserer evangelischen Kirche, wie sie in den symbolischen Büchern ausgesprochen sind, die heilige Schrift selbst und nicht die symbolischen Bücher, für die einige Regel und Richtschnur der Lehrer und Lehren hält, den Verf. nicht beschuldigen können, daß er in dem, was er als die Prinzipien seiner persönlichen Ueberzeugungen ausspricht, von den Prinzipien der evangelischen Lehre abweiche; denn nicht nur das formale von der Schrift, sondern auch das materiale von dem rechtfertigenden Glauben, den er S. 78 in der innigsten festesten Ueberzeugung von Jesu göttlicher Sendung und der Wahrheit seiner Lehre und dem daraus hervorgehenden geistigen Einswerden mit Christo, der innigsten Lebensgemeinschaft mit ihm, der Wiedergeburt, zu welcher die Erkenntniß und das reuige Bewußtsein unserer Schuld der Anfang ist — findet, stellt er als Gegenstand seiner gläubigen Ueberzeugung dar; und man würde an dem ganzen Geist und Tone des Buches irre werden müssen, wenn man diese Versicherungen nicht für aufrichtig halten sollte. Allein man wird ihm mit Recht eine Unsicherheit, eine Schwäche, wir möchten sagen eine Feigheit in der Anwendung und Durchführung dieser Prinzipien vorzuwerfen haben, aus der ein evangelischer Lehrer je eher je lieber herauszutreten sich dringend aufgefordert fühlen müßte, und die ihn wenigstens abhalten sollte, so lange er sie nicht überwunden hat, sich zum Führer anderer Lehrer aufwerfen zu wollen bei seinem schwankenden Gang. Obgleich er so bestimmt seinen Wunderglauben bekennt, so wagt er doch nicht denselben mit Ernst und Nachdruck zu verfechten; er sucht vielmehr mit den Gegnern desselben ein nachgiebiges Abkommen zu treffen, das einer Unterwerfung nicht unähnlich ist. „Für uns die wir nicht mehr Augenzeugen sind, können Jesu Wunder die Wichtigkeit nicht mehr haben, welche sie für seine Zeitgenossen hatten. Allein wir bedürfen derselben auch nicht mehr so sehr (also einigermaaßen doch wohl?); das größte Wunder, das Christus verrichtet hat, ist die Wiedergeburt der gesammten Menschheit, die sein Evangelium bewirkte. Der Sieg des Christenthums über die ganze gebildete Welt liefert uns reichliche Entschädigung dafür, daß wir nicht Zeugen sein können von des Herrn einzelnen Wunderthaten. Die Wahrheit der Lehre Jesu ist von seinen Wundern völlig unabhängig. Eine Wahrheit, die noch etwas Anderes zu ihrer Bestätigung bedarf, ist genau genommen eine contradictio in adjecto. So sehr man sich demnach vor allem Erklären der neutest. Wunder vor dem Volke zu hüten hat, so schärfe man ihm doch auch den Satz ein, daß uns Jesus auch dann für Gottes Sohn gelten müßte, wenn er auch keine Wunder gethan hätte. Da es ferner augenfällig ist, daß sich eine namhafte Zahl sonst sehr achtungswürdiger Christen nicht mehr zum Wunderglauben verstehen will, daß dieser Glaube auch beim Volke leicht erschüttert werden kann, weil jede Religion sich auf Wunder beruft, da es dem Menschen so schwer fällt an dem Satze: „jede Veränderung in der Natur hat ihre natürliche im Naturmechanismus liegende Ursache" eine Ausnahme zu gestatten, so achte es jeder Religionslehrer für Pflicht

eine **vernünftige** auf innern unumstößlichen Gründen ruhende Ueberzeugung in den Seelen seiner Schüler und Zuhörer zu begründen" (S. 75, 76). Er läßt sich daher auch (S. 315) zu dem liberalen Zugeständniß bereitwillig finden, daß die Frage, ob Jesus wirklich oder nur scheintodt gewesen, so wichtig nicht sei, denn auch im letztern Falle bleibt „die Todesweise gleich groß und erhaben, und die Auferstehung steht immer da als ein herrliches Denkmal der göttlichen Weltregierung und eben deswegen auch als ein Beweis für die Göttlichkeit des Christenthums. — Letztere bleibt immer ein göttliches Werk, sei sie nun bewirkt worden durch Mittel, die in dem gewöhnlichen von Gott geordneten Naturlauf bereits lagen, oder durch ein unmittelbares Eingreifen des Allmächtigen." Wenn man auch, so nachdrücklich wie der Verf., fordert, daß der Glaube an Christum sich auf etwas Anderes gründen müsse, als auf seine Wunder, wenn man auch zugeben wollte, daß in abstracto sich die Möglichkeit denken ließe, die Wahrheit der Lehre Christi sei unabhängig von seinen Wundern, so müssen wir dem Verf., erinnernd an die Grundsätze die er selbst aufstellt, zurufen: fiat applicatio und so viel Umsicht und Folgerichtigkeit im Denken von ihm fordern, daß er erkenne, wie wir in concreto die Offenbarung Christi empfangen haben, lasse sich eine solche völlige Unabhängigkeit des Einen vom Andern nicht behaupten. Obgleich der Herr selbst einen andern Grund des Glaubens als die Wunder nicht nur zugesteht, sondern fordert, obgleich er sagt, daß auch falsche Propheten Wunder thun würden, so will er doch eben so sehr in seinem Leben und Wirken, wo das Eine mit dem Andern sich verbindet, die Wunder als Offenbarungen und Zeugnisse seiner göttlichen Kraft und Sendung anerkannt wissen. Sind die Apostel, in deren evangelischer Verkündigung die Wunderkraft des Herrn ein so wesentliches Element, ja das Wunder seiner Auferstehung das Fundament bildet, so unfähig gewesen, Wesentliches und Unwesentliches zu unterscheiden, so können wir bei dem Meister, der sie zu Organen der Verkündigung seiner Wahrheit wählte, nicht einmal das Maaß klarer Einsicht und gewissenhafter Fürsorge für die Sache der Wahrheit finden, welches wir von einem an Charakter und Erkenntniß hochstehenden Menschen fordern. Und wo bleibt dann die Würde des Sohnes Gottes, die Bürgschaft für die Wahrheit seiner Lehre, die wir von dem der nicht etwa mathematische Sätze mittheilt, sondern der da sagt, „ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben," in seiner Person selbst suchen müssen? Hätten die Apostel eine solche Nachgiebigkeit, gegen das, was den Meinungen des gewöhnlichen Menschenverstandes schwer fällt, geübt, wie sie der Verf. für vereinbar mit dem Wesen des Christenthums hält, gewiß, wir wären jetzt nicht Zeugen der Wiedergeburt, welche Christus an der Menschheit durch sein Evangelium vollbracht hat, in der auch wir gern das größeste der Wunder, freilich aber ein durch die frühern seiner Erscheinung selbst bedingtes und allein möglich gewordenes erkennen. Gewiß, es wäre nicht eine andere religiöse Betrachtung der Welt und des Lebens das

Licht der Menschen geworden, hätten Jene so dem natürlichen Verstande der in dem „Naturmechanismus" sich festbannen will, ihr Evangelium preisgegeben. Und wenn es wahr ist, was Hr. Pf. H. von der Bedeutung der Auferstehung Christi, im Falle eines Scheintodes behauptet, so mag auch der Philosoph, der von einem Scheintode wiedererwacht, ja wer von einer tödtlichen Krankheit genesen ist, einen Beweis für die Göttlichkeit seiner Lehre und seines Wirkens daraus ableiten, aber die Gewißheit des ewigen Lebens, welche dem Christen durch die Auferstehung des Herrn verbürgt ist, suchen wir vergebens, und fehlt diese, dann möchte es auch gar sehr zweifelhaft werden, ob auch die anderweitige Lehre, die Moral des Christenthums in ihrem ganzen Umfange Anspruch machen dürfte, so unumstößlich wahr, so völlig im Innern der menschlichen Seele begründet zu erscheinen, als der Verf. behauptet. „Ist Christus nicht auferstanden, so ist unser Glaube eitel" das ist ein Wort welches man besser durchdacht haben sollte, bevor man solche Reden über Wichtiges und Unwichtiges im Christenthum führt, wie sie der Verfasser uns vorträgt. Wir würden noch Vieles aufführen können, um zu erweisen, wie widersprechend einander bei dem Verf. Prinzipien und Ausführung sind, wie unhaltbar der ganze dogmatische Standpunkt, wenn wir nicht den Vorwurf fürchten müssen, Ueberflüssiges zu thun, und der Beurtheilung des Buchs schon mehr Raum geschenkt zu haben, als worauf es seinem wissenschaftlichen Werthe nach Anspruch hat.

Um so kürzer können wir im Bericht über die anderen drei Seiten seiner Arbeit sein, in welchen nach der Vorrede die eigenthümliche Beschaffenheit des Buchs erkannt werden soll, nämlich die Uebersetzung, die Auslegung und die ascetischen Bemerkungen. Die Uebersetzung ist, wie bei der einfachen Sprache der ersten Evangelien kaum anders möglich, fließend und klar, doch selbst da, wo kaum ein Schwanken stattfinden kann, nicht ohne Unsicherheit, und wo eine verwickeltere Construction sich findet, nicht ohne Unbeholfenheit. So z. B. der Nachsatz in dem Vorworte des Evangeliums Luc. 1, 3. „schien es gut auch mir, der ich von vorn herein allem genau nachgegangen, nach einander dir zu schreiben, achtbarer Theophilus, damit du erkennen mögest die Zuverlässigkeit der Lehren, über welche du unterrichtet worden bist." — Außer dieser Uebersetzung werden nun grammatisch-historische Noten gegeben, wie folgende, die ohne daß wir eine besondere Auswahl treffen, sich darbieten: zu Matth. 17, 24. „δίδραχμον sc. νόμισμα eine Doppeldrachma, welches die Hälfte eines Sekels, ungefähr ¼ Rthlr. betrug. Dieses Geld mußte jährlich zur Erhaltung und Verschönerung des Tempels bezahlt werden. τελεῖν bezahlen. προφθάνειν zuvorkommen. Jesus, der das Gespräch gehört hatte, frug ihn, bevor er noch etwas sagen konnte. τέλη Abgaben, κῆνσος Kopfsteuer. υἱοὶ Söhne der Familie des Königs u. s. w." Wem wollte der Verfasser mit seinen Uebersetzungen und Anmerkungen wohl zu Hülfe kommen? Predigern, die kein N. Test. Lexicon in ihrer Bibliothek aufzuweisen haben?

Er hätte bedenken sollen, daß ein Candidat, der nicht im Examen solche Erklärungen zu produciren im Stande ist, abgewiesen wird und das von Rechtswegen. Die ascetischen Anmerkungen, welchen der Verf. nicht ohne selbstgefällige Seitenblicke auf die „an praktischen Ideen oft so armen, in bündiger aber oft auch trockener, bloß den Verstand ansprechenden Gelehrtensprache abgefaßten wissenschaftlichen Commentare,“ einen besondern Werth beilegt, durch welche er „für das Christenthum erwärmen und begeistern, in denen er daher auch den Ton der Rede etwas höher stimmen will,“ mögen durch folgende Beispiele charakterisirt werden. Matth. 2, 16. „Der Wütherich befiehlt, alle Knaben in Bethlehem zu tödten, welche ungefähr seit der Erscheinung des Sternes geboren waren. Hier sieht man, wohin Tyrannei oder Willkührherrschaft führen kann. Wie glücklich leben wir unter dem Zepter unseres milden und gerechten Monarchen! Einem Bösewicht, wie Herodes war, war es ein Geringes, ein paar Dutzend Knaben tödten zu lassen ꝛc.“ Am Schluß des Abschnitts von der Flucht nach Egypten: „so wurde unser Herr schon verfolgt, als er kaum das Licht der Welt erblickt hatte. Wie seine Kindheit, also sein ganzes Leben. Die Wahrheit hat immer viele Gegner gehabt und die Zeugen derselben mußten deswegen oft die härtesten Schicksale erfahren. Das Reich Gottes auf Erden hat den schwersten Kampf mit den Mächten der Finsterniß bestehen müssen. Allein die Gottheit wacht über demselben. Die gute Sache behält zuletzt den Sieg. Durch sich selbst siegt die Wahrheit unter Gottes Schutz. Man kann die Zeugen der Wahrheit ermorden, die Wahrheit selbst ist unsterblich, unüberwindlich. Sie siegt immer wenn die Zeit für sie reif ist.“ Zu Matth. 7, 21—24. „Ein Bürger des Himmelreichs, ein Erbe himmlischer Seligkeit ist durchaus kein anderer, als wer willig thut, was er als den Willen des heiligen vollkommenen Gottes betrachten kann. Auf das äußere Bekenntniß des Mundes, auf Gelehrsamkeit und Beredtsamkeit, auf große Kraftthaten kommt es durchaus nicht an, auf innere Rechtschaffenheit allein. Heilige unvergleichliche Worte unsers göttlichen Meisters! O möchten wir sie alle hören und beherzigen, möchten sie alle wiederklingen in unseres Herzens Tiefen, möchten sie alle in uns den Entschluß hervorbringen, immer nur das zu wollen und zu thun, was unseres Herzens Stimme für deinen Willen erklärt, heiliger, ewiger Gott!“ Wir überlassen es dem Leser zu beurtheilen, wie weit er sich in dem was der Verf. beabsichtigt, durch solche Betrachtungen gefördert fühlt, jedenfalls wollen wir es denselben gern nachrühmen, daß sie gut gemeint sein mögen.

Commentar über das Buch Koheleth von A. Knobel, Dr. der Philosophie, Lic. und außerordentl. Prof. der Theol. an der Universität zu Breslau. Leipzig, Barth, 1836. VIII u. 372 S. gr. 8. 2 Rthlr.

Nach den vielen Bearbeitungen, welche diesem eine ganz eigenthümliche Stellung unter den Schriften des A. Test. einnehmenden Buche ge-

worden sind, ist doch unläugbar, daß ein ohne dogmatische Vorurtheile geschriebener Commentar, welcher mit Benutzung des in neuester Zeit in der Kritik, Grammatik und Lexikographie Geleisteten die dem Koheleth eigenthümlichen Ausdrücke und Vorstellungen gründlich ausmittelt, den Zusammenhang genau erforscht, und Einheit in die Ansichtsweise des Buches bringt, in unserer schnell anwachsenden Literatur der alttest. Exegese nichts Ueberflüssiges sei. Diese Aufgabe hat Hr. Knobel wohl verstanden, und sie mit einer schon durch seine frühere Schrift über Job erprobten Nüchternheit, Klarheit, Fleiß und Gelehrsamkeit auf eine meist recht befriedigende Weise gelöſ't. Die historisch-kritische Einleitung behandelt in 10 Paragraphen 1) Ueberschrift, 2) Inhalt, 3) Lösung der Widersprüche, 4) Veranlassung und Zweck, 5) Anlage, 6) Charakter, 7) Diction, 8) Verf., 9) Zeitalter, 10) Ansehen und Schicksale des Buches Koheleth. „Koheleth" wird nach einer Uebersicht der verschiedenen Erklärungen (Sammler, Versammlung, Greis, Reuige) mit Luther und den alten Versionen durch „Prediger" erläutert, wie denn das Femininum verschiedenen im Hebräischen und noch mehr im Arabischen vorkommenden Analogieen gemäß, zuerst das Geschäft, dann den Amtsnamen bezeichne, und hier als symbolischer Name Salomo's vorkomme, der als Volkslehrer aufgeführt wird. Das Thema des Buches ist nach dem vorliegenden Commentar, „daß das menschliche Leben und Streben nichtig sei", ein Satz, bei dessen Durchführung der Verf. des Buches sich dem Fatalismus zuneige, nach welchem Alles in der Welt einen festen unabänderlichen Gang geht, gegen den kein menschliches Streben etwas vermag. Diese Allgewalt mache denn auch dem Verf. des Koheleth die Erfolge menschlicher Bestrebungen problematisch und führe ihn zu einem moralischen Scepticismus hin, aus dem folgerecht ein gewisser Epicureismus hervorgehe, welchen Charakter denn auch seine Ethik theilweise trage — doch nicht in dem Grade, daß dadurch ein frommer Glaube an eine Vergeltung, und ein dankbares Annehmen und Gebrauchen des Schönen, was Gott schenkt, aufgehoben werde. Die Widersprüche, welche manchen in der Weise, in der das Buch an verschiedenen Stellen über die Vergeltungslehre und die Weisheit spricht, zu liegen schienen, werden mit Gewandtheit und auf eine befriedigende Weise gelöſ't. Wir können Hrn. Knobel nicht durch die übrigen Abschnitte der mit Sorgfalt geschriebenen Einleitung folgen, und machen nur noch auf §. 7 aufmerksam, wo die Ausdrücke und Formeln, welche die dem Buche eigenthümlichen Vorstellungen und Begriffe bezeichnen, vollständig und genau verzeichnet sind, und auf die Aramaismen und jüngeren Hebraismen des Buchs zugleich als Beweis der späteren Abfassung hingewiesen ist. Aus diesen linguistischen Gründen vornehmlich, übrigens mit durchgängiger Beziehung auf den Charakter des Buches, das in einer trüben Zeit, wo viele Unterdrückungen von Großen stattfanden, geschrieben sein müsse, nimmt Hr. Knobel die nachexilische Abfassung für entschieden an. Mit Rücksicht auf Stellen, wie Kap. 3, 21; 4, 17; 5, 1—4; 7, 16

bis 18, in denen antipharisäische und sadducäische Ansichten vorgetragen werden, wird wahrscheinlich gefunden, daß es wenigstens der Zeit nach der persischen Periode angehöre. Das Buch wird zum Behufe der Erklärung im Einzelnen in 16 Abschnitte getheilt: 1) Kap. 1, 2—11; 2) V. 12—18; 3) Kap. 2; 4) Kap. 3, 1—15; 5) Kap. 3, 16 — K. 4, 3; 6) Kap. 4, 4—12; 7) V. 13—16; 8) Kap. 4, 17 — Kap. 5, 6; 9) K. 5, 7 — Kap. 6 fin.; 10) Kap. 7, 1—24; 11) Kap. 25—29; 12) Kap. 8, 1—15; 13) Kap. 8, 16 — Kap. 10, 3; 14) Kap. 10, 4—20; 15) Kap. 11, 1—6; 16) Kap. 11, 7 — Kap. 12, 8. Der Epilog Kap. 12, 9—14 wird schließlich aus einleuchtenden Gründen für unächt erklärt. Bei den einzelnen Abschnitten wird zuerst der Inhalt erörtert, worauf die Uebersetzung und zuletzt die Erklärung folgt; wir haben dabei die bequemere und allgemein zu empfehlende Anordnung der Commentare von Hitzig, Bohlen und Lengerke vermißt, in welchen die Uebersetzung in größerer Schrift über der Erläuterung gedruckt ist. Das Verhältniß zwischen der Einleitung und diesem Abschnitte ist nicht so festgestellt, daß Wiederholungen sowohl in der Inhaltsanzeige als in den linguistischen Erörterungen vermieden wären, wie denn überhaupt diese Schrift eine gewisse Breite und Bequemlichkeit des Ausdruckes hat. Die philologischen Erklärungen beurkunden Fleiß und richtige Auffassung des Zusammenhangs. In den meisten Fällen wird man Hrn. Knobel, sei es, daß er eine der zuvor schon gegebenen Erklärungen den andern vorzieht, oder eine eigenthümliche Modification des Sinnes angiebt, Recht zu geben geneigt sein. Wir führen einige Beispiele an: Kap. 2, 3 wird (in der öfters steifen Manier des Verf.) übersetzt: „Und ich gedachte in meinem Sinne festzuhalten bei'm Weine meine Sinnlichkeit (während mein Sinn mich weislich leitete) und zu ergreifen Thorheit, bis daß ich sähe, was doch gut sei den Menschenkindern, daß sie es thun unter dem Himmel die wenigen Tage ihres Lebens." Hier scheint uns die Auffassung von משׁך „festhalten", „vom Genießen nicht los lassen", vor der von Gesenius und Spohn gegebenen „erquicken" den Vorzug zu verdienen, ebenso stimmt obige Erklärung von נהג בחכמה besser mit dem Contexte, besonders V. 9 zusammen, als die von anderen gegebene „ich hing der Weisheit an." Bei der schwierigen Stelle Kap. 2, 12 hat die Erklärung Knobel's viel für sich. Es wird nämlich, worauf V. 17 cll. 11 hinweis't, V. 12 mit dem Vorhergehenden verbunden, und übersetzt: „Da wandte ich mich zu betrachten Weisheit und Unsinn und Thorheit (denn was wird der Mensch thun, der nach dem Könige kommen wird? Das, was man schon gethan hat)." Dies wird dann erklärt: den Unmuth darüber, daß Weise und Thoren ein und dasselbe Schicksal trifft, vermehrte der Gedanke, daß mein Nachfolger, der vielleicht ein Thor sein wird, die Früchte meiner Unternehmungen genießen wird. Zu Abschnitt 5. Kap. 3, 16 — Kap. 4, 3 wird mit Umsicht die Frage über die Ansichten von Koheleth über die Unsterblichkeit behandelt, und sowohl aus dem Inhalte der einzelnen Verse Kap. 3, 19. 21. und

vornämlich V. 22 (wo an den Zweifel unmittelbar der Grundsatz angeknüpft wird, daß man das Leben genießen müsse, da von der Zukunft nichts zu erwarten sei), sowie aus dem Grundsatze des Buches, „daß Alles menschliche Streben nichtig sei", das Resultat abgeleitet, daß Koheleth das Unsterblichkeitsdogma zwar gekannt, aber sich nicht zu dem Glauben daran erhoben habe. V. 21 wird übersetzt: „Wer weiß, ob die Seele der Menschenkinder sich erhebt nach oben, und die Seele des Vieh's hinunterfährt zur Erde?" und zu dem מי יודע bemerkt, daß es ein Ausdruck des gänzlichen Nichtwissens, eine starke Verneinung des Wissens sei, cfr. Koh. 2, 19; 6, 12; Ps. 90, 11; Jes. 53, 1. Die sehr schwierige Stelle 5, 7. 8. wird übersetzt: „Wenn du Bedrückung des Armen und Raub des Rechts und der Gerechtigkeit wahrnimmst in der Provinz, so staune nicht über die Sache! Denn Ein Hoher über dem Hohen wacht, und der Höchste über ihnen. 8. Doch Vortheil des Landes in Allem ist ein König vom Lande verehrt." Die Erklärung ist: Wenn auch Erpressungen früher oder später gewiß bestraft werden, so sind sie doch immer ein drückender Uebelstand, welcher in einem Lande nicht statt hat, in dem der König allgemein geehrt ist. Noch heben wir hervor die Zusammenstellung der verschiedenen alttest. Stellen über den Scheol zu Kap. 10, 1. Die Etymologie übrigens, die von שְׁאוֹל gegeben wird, nach der es ursprünglich der Infinitiv von שָׁאַל sein, und „ein Fordern" bedeuten soll, sofern die Unterwelt alle Menschen zu sich fordert, ist zwar scharfsinnig, aber für eine volksmäßige Vorstellung zu fern liegend, der die von Grabhöhle ungleich näher liegt. Ebenso müssen wir zu Kap. 2, 5 rügen, daß Hr. **Knobel** bei Pardes unter den verschiedenen dort angeführten Etymologieen die allein wahre und gesicherte aus dem Sanskrit „Nordgegend", d. h. liebliche, reizende Gegend, weggelassen hat. — Die Uebersetzung sucht den Sinn genau auszudrücken, und sich dabei möglichst an das Original anzuschließen, was zweckmäßig ist, aber zum Theil auf eine gefälligere Weise hätte geschehen können. Doch sind einige Wortspiele passend nachgeahmt, wie Kap. 7, 1: „Besser ist gut Gerücht, als gute Gerüche, und der Tag des Todes besser, als der Tag der Geburt; und Kap. 7, 6: „Denn wie das Geräusch der Nessel unter dem Kessel, also das Lachen der Thoren. Auch das ist nichtig."

Die Bergpredigt Christi nach St. Matthäus. Homiletisch bearbeitet und in 24 Predigten dargestellt von J. A. **Mau**, Hauptprediger zu Schönberg in Holstein. Hamburg, Perthes u. Besser, 1836. 261 S. 8. 1¼ Rthlr.

„Des Hrn. Dr. **Tholuck's** treffliche „philologisch-theol. Auslegung der Bergpredigt Christi" regte in mir den Gedanken auf, dieses unvergleichliche Lehrstück aus den heil. Urkunden des Christenthums auch einer homiletischen Bearbeitung zu unterziehen." So beginnt Hr. Verf. vorliegender Predigten sein Vorwort, und im Eingange zur 1sten Pred. sagt er seiner Gemeinde: „Da ich den lieben, guten Gott gebeten, er wolle selbst mir rathen in der Wahl der Bibeltexte bis zum Ausgange des Kirchen-

jahres, — da hat er mir es eingegeben, zu predigen über einen Abschnitt der h. Schrift u. s. w." So natürlich Ref. jenes findet, so wenig kann diese Eingebung, über welche er sich kein Urtheil beimißt, ihn hindern, die Behandlung der gewählten Texte auf Rechnung des Hrn. Predigers M. zu schreiben.

Wählt nun ein Homilet einen längeren Abschnitt des göttlichen Wortes, um ihn in einer Reihe von Predigten vor der Gemeinde auszulegen, so erwartet man, in ein gründliches Verständniß dieser Schriftstellen eingeführt zu werden, wenigstens nichts Erhebliches, das unverständlich sein könnte, unberührt zu finden, und eine möglichst erschöpfende Darlegung des Inhaltes zu empfangen. Dieser Erwartung entspricht Herr Verf. nicht. Darum war es ihm indessen auch nicht zu thun; sondern er will „aus der Gedankenfülle und dem Geistesreichthum" der Bergpredigt nur „einige Goldkörner der göttlichen Wahrheit darreichen. Das mußte ihm denn freilich wohl gelingen, auch wenn er das erwähnte Werk nicht benutzte. Damit ist aber die Herausgabe dieser Predigten, obwohl sie Miene zu machen scheinen, in der Homiletik die Stelle für sich in Anspruch zu nehmen, welche das tholuck'sche Buch in der Exegese inne hat, noch nicht gerechtfertigt; denn wenngleich ihnen das zum Verdienste anzurechnen ist, daß sie von evangelisch-gläubigem Standpunkte aus gearbeitet sind: so darf man sich doch durch die „Goldkörner" nicht an die goldenen Aepfel in silbernen Schalen erinnern lassen. Diese Predigten sind nur Mittelgut und zeichnen sich durch nichts so aus, als durch die Fülle von Gedankenstrichen, welche weit über das Hundert in jeder Predigt hinausgehen, aber in die da und dort vermißte Tiefe christlicher Erkenntniß einzuführen nicht vermögen.

Die vom Herrn Verf. besprochenen Hauptsätze sind diese: 1) „Ueber Matth. 5, 1—5: Kommt, ihr Menschen, laßt euch lehren, welche Jesus selig preist." Eben so 2) über Matth. 5, 6—8. und 3) über V. 9—12. 4) Ueber V. 13—16. Zwei schöne Bilder, unter welchen der Herr Jesus Christus den Segen darstellt, den die Gläubigen auf Erden verbreiten. — 5) V. 17—19: Christus und das alte Testament. 6) V. 20—26. Wann ist unsere Gerechtigkeit die, welche vor Gott gilt? — 7) V. 27—30. Des göttlichen Gesetzes Strenge und Herrlichkeit. — 8) V. 31. 32. Die Ehe ist ein heiliger Stand. — 9) V. 33—37. Christen, haltet die Wahrheit heilig! — 10) V. 38—42. Christen sollen sich in ihrem Verhalten gegen den Nächsten über das Gemeine und Gewöhnliche erheben. — 11) V. 43—48. Von der christlichen Feindesliebe. — 12) Kap. 6, V. 1—4. Habt acht auf eure Allmosen! — 13) V. 5—8. Zwei Fehler beim Gebet, vor welchen Christus warnt. — 14) V. 9—13. Das heilige Vater Unser, als das Erntegebet der Frommen. — 15) V. 14. 15. Wie du vergiebst, so vergiebt dir Gott! — 16) V. 16—18. Was ist nach dem Geiste des Christenthums vom Fasten zu halten? — 17) V. 19—23. Wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz! — 18) V. 24—34. Die theuren, un-

vergeßlichen Worte, welche Jesus über die irdischen Sorgen zu uns redet. — 19) Kap. 7, V. 1—5: Ueber die Gewohnheit des menschlichen Herzens, die Fehler und Sünden Anderer schnell zu bemerken und zu richten. — 20) V. 6. Drei Fragen über den evangelischen Text. — 21) V. 7—11. Christen, es sind sinnreiche, bedeutungsvolle, beherzigungswerthe Worte, die der Herr über das Beten zu uns redet. — 22) V. 12. Die unzertrennliche Gemeinschaft zwischen der christlichen Selbstliebe und zwischen der christlichen Nächstenliebe. — 23) V. 13. 14. Der Zuruf des Herrn: „Gehet ein durch die enge Pforte!" — 24) V. 15—29. Das Wort des Herrn: „Es werden nicht Alle — im Himmel!" —

Legen wir an die hierüber gehaltenen Predigten den Maaßstab homiletischer Kunst: so lassen sie freilich viel zu wünschen übrig. Denn da giebt es neben manchen allerdings recht gut benutzten Texten doch auch solche, die theilweise ungedeutet bleiben, ungeachtet dies wohl nöthig ist, wie bei Kap. 5, V. 22. in der 6ten Predigt, oder eine Erklärung empfangen, durch welche Ref. wenigstens nicht befriediget wird, wie wenn das „Erdreich" V. 5. allein auf „das himmlische Kanaan" bezogen, die „Gerechtigkeit" V. 6 nur als die „zugerechnete" bezeichnet und zu den Worten: „Seid ihr denn nicht viel mehr denn sie" S. 148 als Grund hinzugefügt wird, „da ihr säen und ernten könnt." Der Text zur 7ten Predigt steht nur wie ein Motto da und fast eben so verhält es sich mit dem zur 8ten Predigt. Da begegnet man ferner Exordien, die nicht auf das Thema hinführen, bei der 8ten, 9ten 18ten Predigt. Da trifft man auf Themata, die nicht im rechten Verhältniß zum Texte stehen, denn das der 8ten Predigt ist z. B. für den Text zu weitschichtig, das der 7ten Predigt konnte auch mit dem Texte der 6ten und das der 10ten mit dem Texte der 11ten Predigt verbunden werden, und das Thema der 9ten Predigt paßt gar nicht zu seinem Texte, weil darin der Begriff der Wahrheit nicht = Wahrhaftigkeit, sondern = göttliches Wort zu fassen ist. Auch Propositionen, wie die der 18ten und 21sten Predigt, wer könnte sie angemessen finden, zumal wenn man sieht, welche Disposition damit verbunden wird? Was weiter die Theile betrifft, so halten sie nicht immer den Gesichtspunkt des Thema fest; denn so handeln die Theile der 4ten Predigt nicht sowohl von dem Segen, als vielmehr von Wirksamkeit der Gläubigen. Auch sind sie meistens nicht durch eine Fortbewegung des Gedankens, durch einen Uebergang verbunden, sondern ohne weiteres an einander gereiht. Der Darstellung endlich mangelt es an Durchsichtigkeit; öfters leidet sie, wie fließend sie zum Theil ist, an einer gewissen Ungefügigkeit, an unnöthiger Worthäufung, an überlangen Sätzen (S. 57 findet sich einer von 21 und S. 181 einer von 24 Zeilen) und nicht immer wird sie von feinem Takt und gebildetem Geschmacke getragen. Letzteres bezeugen die gewiß Vielen in der Gemeinde des Herrn Verf. unverständlichen Fremdwörter: Repräsentanten, Ideal, Ceremonial- und Ritualgesetz, disciplinarisch, Justizmord, Commentar u. s. w.; ferner die eben so un-

schickliche als an ihrem Ort entbehrliche Anführung der Stelle 2. Mos. 21, 22; nicht minder die Erwähnung des Verses: „Es sammeln alle Völker, der Pferd- und Rennthiermelker u. s. w." aus dem bekannten Voß'schen Liede, das sich freilich in dem von der Gemeinde des Herrn Verf. gebrauchten kirchlichen Gesangbuche findet! so auch das „Schwein von der Heerde Epikurs." Dazu gesellet sich noch hin und wieder Incorrektheit der Sprache, wie S. 30 „ein zwiefach treffendes Bild," S. 50 „wenn wir unsern christlichen Ostern feiern," unsers christlichen Pfingsten," S. 109 der Gebrauch des pronom. interrog. für das relat. „das Unrecht, was."

Die Mehrzahl der erwähnten homiletischen Gebrechen dieser Predigten scheint die Frucht unvollendeter Meditation zu sein oder entspringt aus Mangel an Gedankenschärfe. Diesen Mangel will Ref. nur an der einen letzten Predigt besonders nachweisen. Nachdem hier im Transitus die Erwartung erregt ist, der Herr Verf. werde „von der innigen Gemeinschaft des Glaubens und des Wandels" reden, werden als Thema die Worte des Herrn: „Es werden nicht Alle u. s. w." aufgestellt und daraus folgende Sätze als Theile der Predigt gebildet: „1) Also ist das Bekenntniß doch nicht überflüssig, wohl gar verdächtig. 2) Doch ist es nicht zureichend zu unserer Seligkeit. 3) Der gute Wandel muß dem Bekenntniß das Zeugniß geben. 4) Das Bekenntniß dagegen muß den Wandel verklären." Hier fällt nun sogleich in die Augen, daß es im 1sten Thl. statt „wohl gar verdächtig" heißen sollte „nicht immer verdächtig." Oesters ist dies ja doch der Fall. Das bezeugt schon der Text. Verf. selbst spricht auch im folgenden Theil von heuchlerischen Bekennern, und wozu bedürfte es nach dem 3ten Thl. eines Zeugnisses für die Aechtheit des Bekenntnisses durch den Wandel, wenn dasselbe nicht verdächtig sein könnte? Was ferner in der Proposition des 2ten Thls. geleugnet wird, das hätte Herr Verf. eigentlich behaupten müssen, da ihm, wie er im 4ten Thl. erklärt, das Bekenntniß den Glauben, die tiefe Verehrung gegen Christum, warme Anhänglichkeit an seine Gotteslehre, innige, herzliche Liebe zu ihm in sich begreift. Im 4ten Thl. soll ausgeführt werden, daß das Bekenntniß den Wandel „zum Wandel im Himmel machen" müsse, denn das ist mit dem „verklären" gemeint. Das thut aber das Bekenntniß, das ja dem Wandel coordinirt ist, nimmermehr, sondern nur der Glaube, von dessen Kraft der Verf. in diesem Theil auch im Grunde nur redet. Genug, um zu sehen, daß Herr Verf. nicht scharf und klar genug dachte, was er sagen wollte.

Ungeachtet dieser schwachen Seiten mögen diese Predigten doch durch manche herzliche Ansprache und praktische Ermahnung der Erbauung dienen, wenn Jemand sie dazu benutzen will, und auch aus ihnen wird man den hohen Werth der Bergpredigt erkennen.

Historische Theologie.

Statistik.

1. Kirchenstatistik der evangel. Kirche im Kurfürstenthum Hessen. Aus amtlichen Quellen bearbeitet von W. Bach, kurfürstl. hess. Consistorialrath u. Pf. zu Jesberg. Cassel, 1835. VIII u. 975 S. gr. 8. 2 Rthlr.
2. Statistisches Handbuch der evang. Kirche im Königreich Württemberg. Von J. E. Müller, Consistorialsecretär. 1ste Abth.: Die evang. Kirchenstellen nebst den Lehr- und Bildungsanstalten. Mit vergleichender Uebersichtstabelle. Mit kön. a. Privil. Stuttgart, Steinkopf, 1835. 8. XXII u. 408 S. 1 Rthlr. 3¾ Sgr.
3. Statistik aller Seelsorgerbezirke, Kirchen und Klöster im Königreich Böhmen und der Grafschaft Glatz. Herausgegeben von J. Wanisch, Registrator der Herrschaft Braunau in Böhmen. Prag, Calve, 1836. 162 S. gr. 8. 26¼ Sgr.
4. Gegenwärtiger Bestand der röm.-kathol. Kirche auf dem ganzen Erdkreise. Von Dr. J. B. Höninghaus. Aschaffenburg, Pergay, 1836. kl. 8. II und 323 S. ⅚ Rthlr.
5. Geschichte, Statistik und Topographie der Städte Elberfeld und Barmen im Wupperthale. Von Dr. J. F. Knapp. Iserlohn u. Barmen, Langewiesche, 1835. VI u. 371 S. 1 Rthlr.
6. Geschichtliche und statistische Nachrichten über die Universitäten im preußischen Staate. Von W. Dieterici, königl. geh. Oberregierungsrathe, ordentl. Prof. der Staatswissenschaften an der königl. Friedrich-Wilhelms-Universität, Ritter des rothen Adlerordens 4ter und des eisernen Kreuzes 2ter Klasse. Berlin, Duncker, 1836. VIII u. 188 S. gr. 8. 1½ Rthlr.

Nr. 1. Der im Fache der kirchlichen Statistik und Verfassungsgeschichte rühmlich bekannte Hr. Verf. übergiebt hier dem Publikum ein Werk, welches er seit einer Reihe von Jahren mit dem ausdauerndsten Fleiße und mit sichtbarer Liebe zu dem Gegenstande vorbereitet hat. Es erscheint zunächst als Umarbeitung des vor einem halben Seculum erschienenen Werkes von Ledderhose: „Beiträge zur Beschreibung des Kirchenstaates der hessen-cassel'schen Lande", wobei der Verf. es sich zum Gesetz machte, „alles Politisch-Geschichtliche und Statistische, besonders alles in das Lehenswesen und Kirchenrecht Gehörige, davon auszuscheiden und nur das Rein-Kirchliche aufzunehmen." Eine Einleitung (von 15 §§.) spricht über Begriff der Kirchenstatistik, Zusammenhang der Kirchengeschichte, Vermögenszustand der Kirche, kirchliche Aufsichtsbehörden, die Pfarreien im Allgemeinen, nach der verschiedenen Art ihrer Bestandtheile, ihrer Besetzung ꝛc. Es folgen hierauf die 3 Consistorialbezirke des Landes (Cassel, Hanau, Marburg) mit ihren General- und Spezialdiöcesen, sowie den einzelnen alphabetisch geordneten Pfarreien. Die geographische Lage, die Größe, die Häuser, Einwohnerzahl, die Erbauungszeit der Kirche, die Beschaffenheit der Gebäude, die Verbindlichkeit zum Unterhalt derselben, die früheren und jetzigen Patronatsrelationen, die Memorabilien historisch-

antiquarischer Art, die mit den einzelnen Stellen verbundenen Amtsfunctionen, die Besoldung nach ihren Hauptelementen ist bei jeder einzelnen Pfarrei mit einer Ausführlichkeit und Accuratesse angegeben, die auch nichts zu wünschen übrig läßt. Im Anhang ein Verzeichniß aller evangel. Wahl- und Patronatspfarreien, der Kirchenpatrone, der Patronatspfarreien im Auslande, der Pfarrbesoldungen in aufsteigender Folge, aller evangel. Gemeinden (1244) Pfarrstellen (460), Einwohner (582,179), nach dem Stande vom 1. Aug. 1835, nebst Nachtrag über die Pfarrei Jesberg. Ein Personen-, Sach- und Ortsregister schließt das Ganze. Wollte man auch hin und wieder wünschen, der Verf. hätte sich kürzer gefaßt, schon damit die Anschaffung des Buches etwas erleichtert worden wäre — man muß dennoch jetzt, da dasselbe vorliegt, sich freuen über dieses schöne Material, welches in keinem Werke, seit Benthem und Gelbke (nur nicht mit der übergroßen Weitläuftigkeit des Letzteren), in so umfassender Weise und so klar-übersichtlich gesammelt ist. Besonderen Dank verdienen neben dem Hrn. Verf. auch die hohe Kirchenbehörde sowie mehrere seiner Collegen, welche ihm freundlich bei seinem Unternehmen an die Hand gingen. Nicht nur hat jene den Druck und Absatz des Werkes wohlwollend unterstützt, sondern auch den Clerus angewiesen, an unseren Verf., zum Behuf von Nachträgen und Verbesserungen, alle nöthigen Notizen jährlich gelangen zu lassen. Möge das löbliche Beispiel des so thätigen Mannes sowie seiner Regierung recht bald Nachahmer finden, namentlich auch im preußischen Vaterland, in welchem für diese Zwecke auch nicht einmal ein Anfang gemacht ist.

Nr. 2. Die Einleitung giebt (S. 1—64) einen kurzen Abriß der württembergischen Kirchenverfassung mit besonderer Rücksicht auf die Behörden, deren Wirkungskreis, Personalstand, Gehaltswesen 2c. Sodann von den Bildungsanstalten für die Geistlichen und dem dabei angestellten Lehramtspersonal (Landesuniversität, höhere, niedere Seminarien, Gymnasien), zuletzt von den verschiedenen Prüfungen der Geistlichen. Von S. 65—330 die statistischen Angaben über die Generalsuperintendenturen (6) Decanate (49) und Pfarreien (871) nebst dem Feldpropsteisprengel. Bei jedem einzelnen Pfarrorte ist die Entfernung von dem Decanatssitze, die Zahl der Einwohner, der Name des Geistlichen, das Patronat- und Besoldungswesen 2c. mit raumersparender Kürze, ohne Nachtheil für die Deutlichkeit und Uebersichtlichkeit, angegeben. Die Columnentitel nebst beigefügten comparativen Tabellen erleichtern das Nachschlagen. Der Anhang liefert 1) ein Verzeichniß der Lyceen, lateinischen und Realschulen nach den 4 Kreisen des Landes (in ähnlicher Weise wie bei den Pfarreien), 2) die Kirchenpatrone, 3) die Bezirksämter, 4) die gemischten Pfarrorte, 5) die Pfarrweiler u. dergl. Da dieses Buch von einem Verf. gegeben ist, der eine Reihe von Jahren in der Administration wirkt und dem alle Angaben zu Gebote stehen, so verdient es der Aufmerksamkeit der Statistiker empfohlen zu werden, und wünschen wir nur, es möchte zu Vermei-

dung jeder Ungleichartigkeit der beiden Abtheilungen die versprochene 2te dieses Werkes nicht mehr zu lange ausbleiben.

Nr. 3. Erst Verzeichniß aller Seelsorgerbezirke, alphabetisch geordnet. Bei jedem Bezirk Angabe der Seelenzahl, Sprache, des Kreises, des „Dominiums" und der „Patronanz", Alles nach dem Stande von 1833. Sodann die Vicariatsbezirke, Bisthümer (4 nebst dem Erzbisthum), Domstifte, Kollegiatstifte, Klöster (74 Männer-, 6 Frauenklöster), mit dem Jahre der Stiftung und Dotation, Zahl der Beneficien (5 Propsteien, 11 Erzdechanten, 137 Dechanten, 1146 Pfarrer, 85 Administranten, 411 Lokalien, 112 Expossituren), Zahl der Kirchen und öffentlichen Kapellen (3090, in Prag allein 71). Verzeichniß der Militärgeistlichkeit (32). Die Gesammtzahl der Diöcesen 3,913,157, wobei E. Prag (ohne Glatz) 1,053,961, Diöcese Leitmeriz 881,094, Königgrätz 1,118,608, Budweis 859,494 Seelen. Auch die Districte des akatholischen Clerus werden namhaft gemacht. Von der helvetischen Confession 36 Gemeinden, unter 3 Senioren, von der augsb.'schen 13 Gemeinden. Die Seelenzahl ist nicht angegeben. — Die äußere Ausstattung des Buches ist vortrefflich.

Nr. 4. Mit Recht nennt der thätige Hr. Herausgeber diesen Versuch den ersten in seiner Art, denn das von Fischer edirte Jahrbuch der kathol. Kirche, über welches das allgem. Repert. seiner Zeit berichtete, (Jahrg. 1833. Bd. I. S. 248 ff.) wollte und konnte das von Hrn. H. Beabsichtigte nicht leisten, obgleich wir auch das Eingehen dieses Unternehmens nur mit Bedauern vernommen haben; die übrigen Produkte dieser Art waren meist nur Register, alphabetische Rubriken, Zahlen. Die Rubrikanten gingen nicht von einer Gesammtanschauung des großen Kirchenreichs aus, und konnten daher auch dem Leser zu keiner solchen verhelfen. Nicht so Hr. H. Ihm steht die kathol. Kirche als ein großes organisches Ganze vor seinem Auge, und so möchte er sie dem Leser wieder in seinem Werke zur Anschauung bringen. Er beginnt daher gleich mit dem Mittelpunkte des Kirchenkörpers, mit Rom, als „Hauptstadt kathol. Christenheit in allen 5 Welttheilen und Sitz des allgemeinen Oberhauptes der h. Kirche auf Erden", sendet von da aus seine Blicke nach allen und jeden Unterthanen des heil. Vaters auf dem ganzen Planeten, und sucht die wechselseitigen Beziehungen des Herrschers und der Beherrschten auf. Bleibt nun hierbei auch noch manches zu wünschen übrig, namentlich ein sorgfältigeres Zusammenarbeiten und tieferes Durchdringen des Materials, wir können doch das Unternehmen, das Herr H. ja selbst nur einen Versuch bescheidenerweise nennt, nicht anders denn willkommen heißen und ihm für das bisher Geleistete danken. Vorauf geht eine (leider nur zu fragmentarische) Beschreibung der höheren hierarchischen Verhältnisse. Sofort wird Europa und hier wieder zuerst der Kirchenstaat betrachtet, daran reiht sich das südliche, östliche und westliche Europa, den Schluß macht das nördliche (vorzugsweise häretische); endlich Asien, Afrika, Amerika, Australien. Bei jedem Lande werden die Zahlen der Einwohner, die

kirchliche Eintheilung, nebst historisch-statistischen Notizen über die Episcopalsitze, Klöster ꝛc. gegeben. — Das Personelle, die Rechtsverhältnisse der akathol. Länder zu Rom, die Angabe der geistlichen Bildungsanstalten, ihre Einrichtung, Leistungen ꝛc. fehlen. Eben dieses hatte aber das fischer'sche Jahrbuch geben und in steter Fortsetzung berichtigen und ergänzen wollen. Wir hoffen nun, Herr H. werde in das größere Werk, von dem er in der Vorrede Andeutungen giebt, dies Alles mit aufnehmen und dasselbe zu einem vollständigen, unentbehrlichen Handbuche formiren. Möge er diesem Zweige der literarischen Thätigkeit, zu dem wir ihn vorzugsweise geeignet halten, seinen lobenswerthen Fleiß zuwenden und recht bald mit dieser Arbeit hervortreten. — Als äußeres unentbehrliches Requisit eines solchen Buches machen wir noch gute Register, Tabellen, Karten ꝛc. bemerklich; als inneres empfehlen wir außer dem oben Bemerkten möglichst objective Haltung.

Nr. 5. Sofern diese Schrift die Geschichte des religiös-kirchlichen Lebens der beiden Städte Elberfeld und Barmen mit in's Auge faßt, kann sie hier auch mit einem Worte erwähnt werden. S. 44 ff. hebt der Verf. einige Momente aus der vorreformatorischen Geschichte des Wupperthales hervor (Berndt Hanneboot), schildert sodann die Reformationszeit (Clarenbach) und das Hereinragen des münster'schen Unfugs, der zu Anfang des 18ten Jahrhunderts in Eller's und Schleiermacher's (zu Ronsdorf = das neue Jerusalem) Treiben nochmal auftauchte, durch Tersteegen's u. A. Wirken aber für immer beseitigt wurde. Nachher werden insbesondere über das Kirchen- und Schulwesen der beiden Städte, sowie des benachbarten Solingen, recht brauchbare historische Notizen mitgetheilt, welche einem künftigen Geschichtschreiber des kirchlichen Lebens am Niederrhein erwünscht sein mögen.

Nr. 6. Auch dieses Werk hat außer dem Allgemeinen ein besonderes Interesse für die Leser unserer Zeitschrift, sofern in dem ersten Abschnitt: „Historisch-statistischer Bericht über die h. Bildungsanstalten" — auch der bischöfl. Seminarien der Monarchie, sowie der vorzugsweise für kathol. Theologen bestimmten Lehranstalten in Münster und Braunsberg gedacht wird. In dem 2ten Theil „Anzahl der Studirenden in der Monarchie, Vergleichung mit der Einwohnerzahl des Staats ꝛc." ist besonders das Verhältniß der Anstellungen im evangel. Kirchendienst berücksichtigt; auch sonst in dem 3ten Theil (Vergleichung des jetzigen Zustandes der preußischen Universitäten gegen den früheren von 1797—1806) manches, den Geistlichen und Theologen vorzugsweise Ansprechende beigebracht. Wir können nur wünschen, daß des Hrn. Verf. Vorgang auch im übrigen Deutschland Nacheiferung finde. Auf diesem Wege allein, wenn jeder in dem eigenen Lande die amtlichen Quellen benutzt und zwar mit der Gewissenhaftigkeit, wie der Verf. unseres Werks, kann die längst ersehnte Geschichte der deutschen Hochschulen allmählig zu Stande kommen.

Patristik.

1. **Origenes**, de principiis; primum separatim edidit et annotatione in usum academicum instruxit E. R. Redepenning, sacrar. liter. Lic. docens in univ. Fridericia Wilhelmia Rhenana. Lips., Dyk, 1836. LVIII u. 394 S. 8. 2 Rthlr.
2. **Origenes** über die Grundlehren der Glaubenswissenschaft. Wiederherstellungsversuch von Dr. K. F. Schnitzer, Prof. an der Kantonsschule in Aarau. Stuttgart, Imle und Krauß, 1835. LXIV und 314 S. 8. 1¾ Rthlr.

Die alexandrinische Theologie und Religionsphilosophie hat in neuerer Zeit sich besonderer Gunst von Seiten der deutschen Gelehrsamkeit zu erfreuen gehabt. Wir erinnern nur an die Leistungen von Baur, Dähne, Gfrörer, Großmann, Guerike, Hasselbach, Neander rc. — Origenes kann wohl als die höchste christliche Blüthe dieses Literaturzweiges betrachtet werden, während Philo Repräsentant der jüdischen Richtung bleibt, und so ist es denn auch ganz natürlich, wenn jenem noch vor Anderen ein ganz besonderer Grad von Aufmerksamkeit geschenkt wird. Dies ist zum Theil schon geschehen durch die von Hrn. Prof. Lommatzsch begonnene schätzbare Ausgabe der Werke dieses Kirchenvaters, und geschieht nun durch die beiden genannten Schriften, welche dessen dogmatisches Hauptwerk de principiis (περὶ ἀρχων) zum Gegenstande haben. Beide sind unabhängig von einander erschienen, so daß Hr. Schnitzer zu seiner Uebersetzung die redepenning'sche Ausgabe nicht mehr benutzen konnte, sondern sich mit den bisherigen begnügen mußte, unter denen er mit Recht die von de la Rue als die beste anpreis't. Da aber letztere nicht nur selten und theuer, sondern auch unbequem zum Gebrauche der Studirenden ist, welche sich gleichwohl mit dem Kern der origenistischen Theologie bekannt machen sollen, so ist das Erscheinen einer Handausgabe hinlänglich durch das vorhandene Bedürfniß gerechtfertigt, und es bleibt uns als Ref. von Nr. 1 nur übrig, das Verhältniß dieser Handausgabe zu den bisherigen Ausgaben mit Wenigem anzudeuten. Quoties fieri potuit (sagt Hr. R. S. IX) a Ruaei lectione non discessi. Ineptissime enim agere videntur, qui in textibus Patrum, quorum longe alia est quam veterum scriptorum romanorum graecorumve ratio, lectionem semel receptam immodico novitatis pruritu sine summa necessitate rejicere audeant. Dies will er jedoch nicht so verstanden wissen, quasi inviolate servandi videantur patrum libri. Auch beschränkt er gleich darauf das Gesagte auf die Emendationen der rufinischen Uebersetzung, während es sich mit den griechischen Fragmenten allerdings anders verhalte. (Warum wird aber oben allgemein von textibus Patrum gesprochen, die doch so gut als die klassischen Autoren einer kritischen Bearbeitung werth sind?) Rücksichtlich der Fragmente hat sich der Herausgeber emsig bemüht, die Lücken, welche Ruäus gelassen, auszufüllen, und man darf nur eine flüchtige Vergleichung zwischen beiden Ausgaben an-

stellen, um sich von der Bereicherung, welche der Originaltext durch die R.'sche Ausgabe erhalten hat, zu überzeugen. So sind, um nur die Fragmente aus Justinian anzuführen, Nr. 3, 4, 6, 10 des ersten, Nr. 2 des 2ten und Nr. 4 und 5 des 4ten Buches lauter neuhinzugekommene Stücke, welche bei Ruäus nur in der Uebersetzung zu lesen waren, und die wir nun hier im Griechischen erhalten. Die Fragmente aus der Philokalie betreffend, so hat der Herausgeber die spencer'sche Ausgabe nicht vergleichen können, dagegen die von Tarinus sorgfältiger als de la Rue benutzt. Die sämmtlichen Fragmente folgen übrigens unmittelbar hintereinander und dann erst die Uebersetzung. Warum sich der Herausgeber hierin dem mos philologorum (S. XIII) anbequemt habe, ist nicht wohl einzusehen; die Vergleichung und das Nachschlagen wird dadurch mehr erschwert als erleichtert. Die alte Einrichtung der Spalten bei de la Rue scheint uns im Gegentheil viel bequemer, wozu denn freilich auch ein größeres Format, etwa Quart oder klein Folio, nöthig gewesen wäre.

Indem wir es den Spezialzeitschriften für Kritik und Historie überlassen müssen, in die kritischen Leistungen des Hrn. R. näher einzutreten, begnügen wir uns, jetzt nur noch über das zu berichten, was in den Prolegomenen und den Anmerkungen zum Verständniß des Origenes geschehen ist, und hier wollen wir gleich auch mit auf die Leistungen von Nr. 2 Rücksicht nehmen, da die beiden Bearbeiter nicht selten in ihren Resultaten zusammentreffen. Was schon die mehrfach gedeutete Ueberschrift περὶ ἀρχῶν betrifft, so stimmen beide darin überein, daß das Wort nicht im platonischen Sinne de fontibus atque origine rerum omnium, sondern vielmehr, wie Hr. Schnitzer übersetzt, „von den Grundlehren der Glaubenswissenschaft", oder nach Hrn. R.'s Ausdruck: de elementis atque potioribus fidei christianae capitibus zu verstehen sei, und ebenso begegnen sich beide in der Beseitigung der althergebrachten Meinung, als ob der griechische Text durch Häretiker verfälscht worden sei. (Vergl. R. XXXI ff., Sch. S. XLIX.) Vielmehr fällt auf Rufin, der diese Meinung vorzüglich zu verbreiten suchte, die Schuld des Fälschens, worüber sich Hr. Sch. sehr stark ausspricht und dagegen die Ehrlichkeit des Hieronymus belobt. Milder beurtheilt Hr. R. den rufinischen Irrthum, den noch manche Väter mit ihm theilten, und sucht ihn vorzüglich aus dem Mangel an jener Versabilität des Geistes zu erklären, welche sich auf den Standpunkt Andersdenkender zu versetzen und ihre Denkweise aus dem Zusammenhange mit der Bildung ihrer Zeit rc. sich zu erklären weiß. In dieser Beziehung, meint er, habe unsere Zeit Vieles vor der alten voraus. (Wieviel solche allgemeine Urtheile werth sind, wissen unsere Leser selbst.) Die Zeit der Abfassung betreffend, so setzt sie Hr. Sch. zwischen die Jahre 212 und 215; während Hr. R. darüber nichts Gewisses bestimmen will, sondern blos annimmt, daß das Werk einige Jahre vor der Entfernung des Or. aus Alexandrien, also vor 231 geschrieben sein müsse. Während nun die lateinischen Prolegomenen von Nr. 1 sich noch weiter

über das Kritische, besonders auch über die alten Uebersetzungen verbreiten, sucht dagegen die deutsche Vorrede des Herrn Sch. den Leser genauer mit der Persönlichkeit des Origenes bekannt zu machen und ihn in den Geist seiner Theologie einzuführen, was alle Anerkennung verdient. Das über die äußeren Lebensumstände des Mannes Gesagte wollen wir hier nicht wiederholen. Einzig verdient die fleißige Untersuchung Erwähnung, durch welche Hr. Sch. die bisher allgemein auf das Zeugniß des Eusebius hin angenommene Erzählung von der Selbstentmannung des Or. als eine grundlose, von der Bosheit der Gegner erdichtete Fabel zurückzuweisen sucht, wobei er unter Anderem auch ein besonderes Gewicht auf Stellen aus den eigenen Schriften des Or. legt, die man sich mit jener Angabe schwerlich reimen könne. Die Sache bedarf jedenfalls noch einer weiteren Besprechung, zu der aber hier nicht der Ort ist. Wichtiger ist für uns die kurze Darstellung des origenistischen Systems und seines Zusammenhangs mit der alexandrinischen Philosophie überhaupt, worin sich Hr. Sch. als einen scharfsinnigen Denker und gründlichen Kenner dieses ganzen Literaturgebietes kundgiebt. Daß indessen dem Clemens von Alexandrien, welchen der Verf. mit Anspielung auf die στρώματα etwas despectirlich „den Buntweber" nennt (S. XXVI), und in dessen Schriften er nur „ideologische Floskeln" ohne klaren Begriff finden will, hiermit Unrecht gethan werden, bedarf wohl kaum einer weitläufigen Auseinandersetzung. Allerdings ist die Logoslehre bei Clemens noch weniger ausgebildet, als bei Or., und schließt sich mehr an den philonischen Typus an; aber welche geistige Auffassung des göttlichen Wesens, welcher hohe, sittliche Schwung, welche großartige Ansicht vom Hellenenthum geht (freilich auch wieder neben manchen Paradoxieen, an denen es aber auch bei Or. nicht fehlt) durch die Werke dieses Alexandriners hindurch! An wahrhaft erhebenden Stellen, die das fromme Gemüth ebensowohl, als den reflectirenden Verstand befriedigen, ist Clemens wohl reicher, als sein mehr der zersetzenden Dialectik zugewandter Schüler, wenn er diesem auch an Schärfe der Begriffe und an systematischer Rundung des Ganzen nachsteht. — Ueber die Bearbeitung des origenistischen Werkes selbst läßt sich nur so viel berichten, daß diese nicht bloße Uebersetzung der griechischen Fragmente und des rufinischen Textes sein soll, sondern zugleich, wie der Titel sagt: „Wiederherstellungsversuch." Der Verf. will die Lücken, welche Rufin gelassen, ausfüllen, und zwar nicht nur aus der Version, sondern auch aus den sonstigen Berichten des Hieronymus u. A. über die Lehre des Or. und aus anderweitigen origenistischen Stellen selbst. So lesen wir z. B. Lib. I. c. 1. (pag. 104. 105. nach R.): Quod si requiras a me quid etiam de ipso Unigenito sentiam, si ne ipsius quidem visibilem dicam naturam Dei, quae naturaliter invisibilis est; ne tibi statim vel impium videatur esse vel absurdum; rationem quippe dabimus consequenter. Aliud est videre, aliud cognoscere etc. Zwischen dem vorletzten und letzten Satz schiebt nun die Uebersetzung des Hrn. Sch. S. 21

ein: „So folgewidrig es ist, zu sagen, der Sohn könne den Vater sehen, eben so ungereimt ist es, zu behaupten, der h. Geist sehe den Sohn", und erst dann kommt: „Ein anderes ist sehen, ein anderes erkennen" ꝛc. Diesen Einschiebsel rechtfertigt der Uebersetzer in der Anmerkung mit einer Stelle aus Hier. ad Avitum c. 3 und mit einer des Epiphanius an Joh. von Jerusalem. Aehnlich verfährt er an mehreren Stellen. Mit einem Worte, es ist die jetzt wieder bei Vielen beliebt gewordene positive Kritik, welche Hr. Sch. übt, indem er ausmitteln will, was Or. an dieser oder jener verstümmelten Stelle müsse gesagt haben. Ein solcher Wiederherstellungsversuch, so lange er Versuch bleibt, ist immer dankenswerth, und da Hr. Sch. es überall bemerkt, wo er solche Einschaltungen in den Text vorgenommen hat, so kann man ihn keiner kritischen Gewaltthat beschuldigen, doch wäre es vielleicht auch hier für den ersten Versuch besser gewesen, die für nöthig gehaltenen Zusätze auf dem Rande zu vermerken, als sie ohne Weiteres in den Text zu setzen. Außer dem wissenschaftlichen Zwecke, den sich Hr. Sch. gesetzt hat, den Or. in vervollständigter Gestalt vor den kritischen Augen des 19ten Jahrhunderts auftreten zu lassen, dürfte er durch die Herausgabe seiner großentheils gelungenen Uebersetzung auch noch leicht einen praktischen Nutzen gestiftet haben, welcher darin besteht, daß die Klasse von Lesern, die sich durch ihren Beruf weniger zu patristischen Quellenstudien verpflichtet fühlt, auf eine leichtere Weise zur Kenntniß des origenistischen Systems gelangt. Das Buch vertritt für solche gewissermaßen die Stelle einer Monographie. Eine solche, im eigentlichen Sinne des Wortes, wäre aber nach so manchen trefflichen Vorarbeiten ganz an ihrem Platze und an der Zeit. Hr. Redepenning verspricht uns etwas der Art.

Cultusgeschichte.

1. Analytico-literalis expositio incruenti Missae sacrificii sec. ritum romanum. Ed. II. retractata, emendata et aucta ab ipso auctore A. Tapfer, prof. theol. in sem. episcop. apud S. Lucium curiae. C. p. sup. Landeshuti, Thomann, 1835. IV u. 388 S.
2. Der geweihten oder canonischen Stunden Alter, Geist und Wesen. Eine kirchenhistorisch-theolog. Abhandlung über das R. Brevier. 2te umg. Ausgabe. Landshut, Thomann, 1835. 8. XXIV und 394 S.
3. De Musica sacra in eccl. Protestantium ad exemplum veter christianorum emendanda commentatio. Scr. G. Moll, Dordraco Hollandus. Lugduni Bat., Luchtmanni, 1834. 72 S. 4.

Nr. 1. Der Herr Verf. hatte vor einigen Jahren eine kürzere Erklärung des h. Meßopfers edirt; denn obschon plurimi plurima dilucide aeque ac profunde de missa disseruerunt, so vermißte er doch noch 2 Hauptpunkte in den bisherigen Bearbeitungen: nimirum analysin totius et partium singularum literalem significationem. So unternahm er es also, den ganzen Meßact mit einem fortlaufenden Commentar zu begleiten, die termini technici, die Gebräuche, die Gebete zu erklären ꝛc.

Daß dem Priester ein Werk dieser Art nothwendig ist, wird niemand läugnen; es hätte aber eben zu diesem Behufe gut sein mögen, wenn der Canon selbst und alles um ihn herumliegende abgedruckt, auch das Werk mit einem Inhaltsverzeichniß versehen worden wäre. Die Interpretationsweise des Verf. erinnert an die Auslegungen eines Rupertus Tuitiensis, Regino Prumiensis, den Verf. des Micrologus ꝛc.; er theilt mit ihnen die fromme Scheu und die heil. Ehrfurcht vor dem behandelten Object, welche besonders verglichen mit manchen Behandlungsweisen unserer Zeit, sehr wohlthuend auf den Leser wirkt. Literatur und geschichtliche Citate hat der Verf. gar nicht beigebracht. So ist denn auch von dem brauchbaren Buche Gräser's, welches diesen Gegenstand behandelt, und das dem Verf. ohne Zweifel bekannt ist, nichts erwähnt, und doch verdient es auch kathol. Priestern bekannt zu werden.

Nr. 2. Einige Freunde des Verf. hatten sich aus weiter Ferne an ihn gewendet und ihm geäußert: „daß sie ohne das sogenannte Brevier gut, ja inniger zu beten vermöchten und sich solcherweise von dem Breviergebete dispensirt hielten"; zugleich wünschten sie aber Auskunft über diesen Gegenstand, „da ihre subjective Meinung sie nicht völlig beruhigen wollte." Dies war die äußere Veranlassung für den Verf., in das Journal von v. Besnard „Briefe der Freundschaft über die canon. Stunden der Priester" (die nachher auch besonders abgedruckt wurden) zu geben. Diese Briefe erscheinen nun hier in neuer Aufl., so jedoch, daß die Briefform Paragraphen, Noten u. dergl. Platz machen mußte. Der §. 23 ist ganz neu, §. 22 völlig umgearbeitet, und so ist der Inhalt des Buches jetzt dieser: §. 1. Name und Begriff des Brevier. §. 2—4. Ueber das Wesen des Gebets, besonders des priesterlichen. §. 5—10. Ueber Psalm und Hymnus; die Beglaubigung der Psalmodie, durch ihren Ursprung, durch Schrift, Tradition, Autorität, Beispiel. §. 11. Resumé. §. 12. Apologie der canon. Stunden. §. 13. Ursache der Vernachlässigung des Breviers. §. 14 ꝛc. Ueber den Inhalt des Breviers im Ganzen und Einzelnen. §. 22. Die Moral von den canon. Stunden („ein Fragment aus der Moraltheol. und dem geistlichen Recht"). §. 23. Von dem ausgezeichneten Vortheile, die canon. Stunden zu feiern.

Das Buch ist nach Methode und Geist dem vorigen verwandt; nur sucht der Verf. des letzteren mehr durch bestimmte literarische Nachweisungen seine Behauptungenzu erweisen, auch die Einwendungen neoterischer Priester von allen Seiten zu beleuchten, zu entkräften ꝛc.

Für etwaigen „Hohn und Schmähung" von Seiten der „unberufenen Reformatoren" sieht sich der Verf. entschädigt durch die „während dieser Arbeit genossenen seligen Stunden (er fühlt durch die „kräftigen Wahrheitsworte und die glänzenden Vorbilder des A. und N. Bundes sein Gemüth erwärmt"), sowie durch das Bewußtsein, Gutes gewirkt zu haben." Schriftliche und mündliche Aeußerungen haben Letzteres ihm vergewissert.

Nr. 3. Th. 1 (S. 1—45) giebt die Geschichte des Kirchengesanges nach 3 Unterabth.; a) bis Gregor I., b) bis Guido von Arezzo, c) bis zur Reformation. Th. 2. (S. 46—69.) Die Vorschläge zur Verbesserung der protest. Kirchenmusik, ebenfalls in 3 Unterabtheilungen.

Der Th. 1 ist im Allgemeinen mit Fleiß und Literaturkenntniß behandelt. Nur §. 6 von der Orgel fand Ref. etwas flüchtig und ohne Rücksicht auf das Bessere, was seitdem über diesen Gegenstand (nach Forkel) geschrieben ist. Auch die Thätigkeit Luther's ist viel zu äußerlich, wie es scheint ohne rechte Bekanntschaft mit seinen Leistungen, aufgefaßt. Im Th. 2 beantragt der Verf. die Errichtung von kirchlichen Sängerschulen, die Wiedereinführung der Figuralmusik u. s. w. Was in Deutschland, besonders in Württemberg, für diesen Zweck gethan wird, wie besonders die züricher Kirche hierin das fast Unglaubliche seit Jahren schon leistet (ein vollständiger 4stimmiger Gemeindegesang, ohne Hülfe der Orgel), ist dem Verf. nicht bekannt. Die Verweisung unserer Zeit auf das Vorbild der alten Kirche ist recht gut gemeint; was indeß für den protest. Cultus brauchbar ist, hat ja eben Luther nach seinem großartigen, das Historische hochachtenden Sinne Alles seiner Gemeinschaft vindicirt, und in seinem Sinne fortzufahren kann allein die Aufgabe der Gegenwart sein. Noch bemerken wir, daß die Abhandlung von der Facultät zu Leiden gekrönt wurde. Das Latein lies't sich gut.

Systematische Theologie.

Das Resultat meiner Wanderungen durch das Gebiet der protestantischen Literatur, oder die Nothwendigkeit der Rückkehr zur katholischen Kirche, ausschließlich durch die eigenen Eingeständnisse protestantischer Theologen und Philosophen dargethan von Dr. J. V. Höninghaus. Aschaffenburg, Pergay. Erste, zweite und dritte Abtheilung. 1835 u. 36. IV. u. 747 S. 8. 2½ Rthlr.

Unsere Generation scheint in der Polemik reichlich nachholen zu wollen, was die nächstvorangehende versäumt haben mag. Das wäre nun an sich gar nicht übel, weil der Streit am Ende doch zur völligeren Einsicht führen muß: aber das ist zu bedauern, daß neuerdings eine solche Polemik immer mehr in Gang kommen will, die wissenschaftlich ihrer Natur nach zu gar nichts führen kann und im besten Falle das Resultat erlebt, die gegenseitige Erbitterung aufgefrischt und verstärkt zu haben. Es ließen sich mehrere Unterarten namhaft machen; doch mag's auch genug sein, wenn wir die Gattung im Allgemeinen bezeichnen und kurzweg erklären, daß wir unter der Polemik, die zu keinem wissenschaftlichen Ergebniß führen kann, diejenige verstehen, welche der wissenschaftlichen Basis von vorn herein ermangelt. Befolgt sie überdies, wie man wohl auch schon wahrgenommen hat, ein insidiöses und perfides Verfahren, so ist sie um so viel schlimmer.

Gegenwärtiges Buch nun ist nicht in feindseliger Absicht gegen die Protestanten geschrieben, sondern in bester Gesinnung, aus lauterer Liebe zu ihnen, und mit dem herzlichen Wunsche, sie durch Aufklärung über ihre Irthümer in den Schooß der allein-seligmachenden Kirche zurückzuführen. Der Verf. hat, als ein gewandter Historiker, dem Gang der Ereignisse die wichtige Entscheidung abgelauscht, daß der Protestantismus in die unumgängliche Alternative gerathen ist, entweder seinem eigenthümlichen Prinzipe oder dem Supernaturalismus zu entsagen. Damit wir aber keinen Zweifel daran haben, so will er nicht selber uns die Richtigkeit seines Satzes beweisen, sondern läßt unsere eigenen Glaubensgenossen durch Excerpte aus ihren Schriften uns an das Herz reden. Es ist diese Methode nicht von ihm selbst erfunden, indem Mehrere vor ihm in neuerer Zeit, namentlich Brenner, bemüht gewesen sind, die Lichtblicke der Protestanten in einen Focus zu sammeln, aus welchem die Glorie des Romanismus sich reflectiren sollte. Jedoch bleibt dem Verf. der Ruhm unbestritten, daß er in der Anwendung seine Vorgänger weit hinter sich gelassen und, bei dem vorigen Bilde zu bleiben, die Sache mehr als irgend ein Anderer in's Bunte getrieben hat.

Den Plan, wornach er arbeitete, finden wir auf dem Umschlage des ersten Heftes in der „Nachricht an den Käufer" ganz richtig angegeben und nehmen daher keinen Anstand, einmal auch den Herrn Verleger reden zu lassen. Er kündigt das Erscheinen des Werkes in drei Abtheilungen an und sagt dann: „Die erste zeigt den Zustand des Protestantismus als eine natürliche Entwicklung aus seinem eigenthümlichen Prinzip, die Unzulänglichkeit und Inconsequenz desselben vom supernaturalistischen Standpunkt aus und die alleinige, völlig befriedigende Auskunft im Systeme des Katholicismus, entfaltet dieses System und behandelt die dogmatischen Divergenzen zwischen beiden nach Schrift, Tradition und Vernunft. Die zweite Abtheilung führt den Leser auf den Boden der Geschichte und beleuchtet die Reformation mit besonderer Berücksichtigung sowohl ihrer theologischen Bedeutung, als ihres Herganges in allen betreffenden Staaten, und reiht daran eine historische Entfaltung des durch sie forterzeugten Sectengeistes durch die drei Jahrhunderte des Bestandes des Protestantismus. Die dritte Abtheilung endlich behandelt vorzüglich die Disciplin und den Kultus, und schließt mit einem Gesammtresultat."

Aus Gründen, die sich von selbst rechtfertigen werden, sind wir nicht gesonnen, auf den specielleren Inhalt des Buches einzugehen. Es ist in zehn Kapitel abgetheilt: 1) Zustand des Protestantismus. 2) Erforschung der Ursache des gefahrvollen Zustandes: — derselbe ist Nothfolge der Entwickelung des protestantischen Glaubensprinzips selbst. 3) Unthunlichkeit der Heilung aus dem Protestantismus selbst, wegen Unzulänglichkeit und Unstatthaftigkeil der Mittel. 4) Die einzig mögliche Radikalkur; das vom supranaturalistischen Standpunkte aus allein consequente und haltbare katholische System der Unfehlbarkeit. 5) Die Begründung der Tradition

als Glaubensquelle und der katholischen Glaubenslehren in ihr. 6) Weitere dogmatische Begründung der Glaubenswahrheiten und Heilsmittel, um welche die Stifter des Protestantismus deren (sic) Anhänger gebracht haben. 7) Die falsche Reformation. 8) Weitere Auflösung der Einheit und Glaubensgemeinschaft unter den Anhängern der Reformation des 16ten Jahrhunderts. 9) Anderweitige Verkehrtheiten und Nachtheile der protestantischen Sonderung im Gegensatze zu zweckmäßigen und wohlthätigen Institutionen der Kirche. 10) Segnungen und Nothwendigkeit der wirklichen Rückkehr.

Es konnte nicht fehlen, ein Buch, das gewissen Neigungen so freundlich entgegenkommt, mußte sein Glück machen. „Als von besonderem Interesse wird hier nur angeführt (wir lassen wieder den Herrn Verleger sprechen, s. Umschlag des zweiten Heftes), daß auch bereits die Annale delle scienze religiose, Settembre, Roma, 1835, dessen rühmlichst erwähnen. Dieses Journal spricht sich folgendermaßen darüber aus: Di questa importantissima opera è stata già pubblicata la prima parte. L'autore di essa, mercè di laboriosissime ricerche, allega in comprova del suo assunto piu di 2000 importanti e notevoli testimonianze e confessioni di 350 autori protestanti, che si sono segnalati par la loro dottrina del ciamento della pretesa riforma sino ai giorni nostri." Es soll nun gar nicht geleugnet werden, daß der Verf. aus den Schriften vieler ausgezeichneter Theologen unserer Confession Excerpte gesammelt hat, aber so ganz genau hat er es damit nicht genommen und so finden sich denn Manche, die unsere Leser nicht unter den theologischen Autoritäten gesucht haben. Zum Beweise mögen Einige genannt werden, die größtentheils oft in diesem Buche vorkommen: Allgemeine deutsche Real-Encyclopädie, Uhlig, Mißtreß Trollope, v. Langsdorf, neueste Völker- und Länderkunde, Kotzebue, literarisches Wochenblatt, Rousseau, Baiersches Volksblatt, Haurenski, Paalzow, Clemen, Wolfg. Menzel, literarisches Conversationsblatt, der Armenfreund (von weil. Schuhkraft), Cobbett, General Hislop, Willibald Alexis, Otto von Kotzebue, Wit genannt von Döring, Spindler, Zeitung für die elegante Welt, Börne u. A. Außerdem wäre eine sehr große Zahl von anonymen und eine noch größere von obscuren Namen aufzuführen; aber auch berühmtere Männer sind mit Unrecht in diese Gesellschaft eingeführt worden, da offenbar die Geltung, die Einer als großer Staatsmann oder Dichter u. dgl. hat, keineswegs zureichte, ihn auch in Sachen der Theologie und des kirchlichen Lebens für eine gewichtige Auctorität zu nehmen. So halten wir z. B. Friedrich II. und G. Canning hoch in Ehren; desgleichen Göthe, Wieland, Tiek, Novalis, Jean Paul 2c. ohne jedoch es passend zu finden, daß der Verf. sie für seinen Zweck unter die testes veritatis rangirt hat. Nicht bloß, weil dieselben als Laien wohl größtentheils keine besonderen Studien auf diesem Felde gemacht haben, sondern hauptsächlich aus dem Grunde, weil die Un-

tersuchung, um die es hier zu thun, einen ganz andern Gesichtspunkt erfordert, als er etwa bei den Reflexionen des Politikers oder bei einzelnen hingeworfenen Stellen eines Dichters sich voraussetzen läßt.

Doch über alles bisherige könnten wir noch leicht hinwegsehen, wenn nicht andere, ungleich bedenklichere, Umstände hinzukämen. Man muß nämlich wissen, daß das Buch seiner ganzen Ausdehnung nach aus lauter protestantischen Fragmenten zusammengeflickt ist. Eine einzige Seite kann oft deren 6—8 in sich vereinigen. So z. B. S. 23 enthält nach einander 7 verschiedene Stellen: von Köthe, aus der allgemeinen Kirchenzeitung, von Boll, Uhlig, Kleuker, Zschokke und Ammon, S. 53 ebenfalls 7 aus: Krug, Fuchs, Bretschneider, Hoffmann, theol. Literurblatt zur allgem. Kirchenzeitung, King, Wegscheider, S. 116 enthält 9 Stellen aus Ammon, Jochmann, allgem. d. Real-Encyclopädie, Jurieu, Fichte, Seiler, Niemeyer, Spalding und Tieftrunk. Nun ist es wohl jedem Vernünftigen einleuchtend, daß es bei der richtigen Auffassung einer Stelle allernächst auf den Zusammenhang ankommt, und daß der abgerissene Satz eines Schriftstellers, mit dem eines andern combinirt, gänzlich aufhört das zu sein und zu sagen, was er nach der Intention seines Urhebers sein und sagen sollte. Man versuche nur einmal, welche Absurditäten und Ketzereien sich in die heil. Schrift hineintragen ließen, wenn man ein Verfahren, wie das des Verf., auf sie anwenden wollte. Wir geben einen kleinen Beleg dafür. 1. Cor. 14, 38 sagt der Apostel Paulus: „Ist aber Jemand unwissend, der sei unwissend." Nach dem Zusammenhange heißt dies so viel: der Unwissende solle sich nicht geberden als ein Wissender; nehmen wir aber das Wort aus seinem Contexte und stellen es in einen anderen, so ist's eine leichte Sache, den Apostel zum Lobredner der Ignoranz zu machen. Wir dürfen nur etwa so verbinden: Was thöricht ist vor der Welt, das hat Gott erwählet, daß er die Weisen zu Schanden mache (1. Cor. 1, 27). Ist aber Jemand unwissend, der sei unwissend (ib. 14, 38). Das Wissen bläset auf, aber die Liebe bessert (ib. 8, 1).

Ob wir dem Verf. mit dieser Auflage Unrecht thun, möge der Leser selbst aus Wenigem, das wir vorlegen werden, entscheiden. S. 120 hat folgenden Inhalt: „Eine Zeit der Ruhe wird wohl wieder einmal eintreten, und mit ihr ein fester bestimmter Zustand; aber nur, um einer neuen Bewegung Platz zu machen; denn der menschlische Geist macht zwar zuweilen Ruhepunkte, findet aber nie ein festes Ziel (de Wette). Die anerkannt bloß menschliche Auslegung eines göttlichen Gesetzes stört stets den festen Glauben an ihre Untrüglichkeit (Welker). So ist selbst die geglaubte Gewißheit nur Meinung (Georg Müller), und der wahre Sinn der Bibel und dessen Besitz wird bis an das Ende der Welt eine zweifelhafte Sache verbleiben (Römer). Dann ist auch die protestantische Kirche aus dem einfachen Grunde keine Kirche, sondern eine Sekte, weil die Sekte nur auf den Grund der sich immer gleichen Wahrheit erbaut ist. Bestände demzufolge der Protestantismus in einem solchen Fort-

schreiten, das nur die Wahrheit suchet, ohne ihres Fundes gewiß zu sein, so suchte er bloß die Kirche, wäre also in seinem Anfange keine Kirche gewesen, und könnte auch jetzt noch keine Kirche sein, weil das Gesuchte noch nicht gefunden wäre (Lehmus). — Ja, es kann und es darf und es soll nicht von uns verhehlt werden! In dem constitutiven Prinzip des Protestantismus, so wie es schon von unsern Reformatoren aufgefaßt wurde, liegt nicht nur die Möglichkeit, sondern selbst eine gewisse Nothwendigkeit des beständigen Fortschreitens, und somit auch eine beständige Aenderung für die Theologie (Plank)."

Wie leicht dieses Alles in fortlaufendem Zusammenhange sich lesen läßt! Und doch wie sehr Alles entstellt und aus dem wahren Lichte gerückt ist! De Wette redet von der steten Fortbewegung des menschlichen Geistes und in dem Sinne also, daß sein Forschen nie ein Ende hat, nie zum letzten Abschluß gekommen ist, in diesem Sinne sagt er, daß derselbe nie ein festes Ziel finde. Dem Verf. aber beliebt es, damit den Ausspruch eines Andern zu verbinden, der von Hindernissen des festen Glaubens redet, so daß in dieser Verbindung das Vorangegangene einen durchaus verschiedenen Sinn erhalten sollte, wie wenn der Mangel einer sicheren Grundlage unserer protestantischen Ueberzeugungen erklärt wäre. Die Stelle aus Lehmus, obgleich der Satzform nach ungehöriger Weise an das Vorangehende angeschlossen, ist an sich unverfänglich, wird aber durch den Zusammenhang mit dem Nachfolgenden mißbraucht, um auf ein Ergebniß hinzuleiten, das von dem Sinne beider Auctoren gleichweit abliegt. Denn Plank, wenn er im constitutiven Prinzipe des Protestantismus die Nothwendigkeit des beständigen Fortschreitens, und somit auch eine beständige Aenderung für die Theologie motivirt findet, will damit offenbar nicht behaupten, der Protestantismus beruhe auf bloßer Meinung und habe die Wahrheit erst zu suchen; sondern er unterscheidet die Theologie vom Glauben, setzt diesen als das bleibende Fundament und läßt jene, als die wissenschaftliche Form und Entwickelung des Glaubens, im Fortschritt begriffen sein, eine Unterscheidung, die doch bei den orthodox-katholischen Schriftstellern selber nicht so unerhört ist, daß man erst nöthig haben sollte, sie einem gelehrten Doctor zu insinuiren. Wenn wir daher die beiden Sätze, nach ihrem wirklichen Verhältniß, und dem Gesichtspunkte einer logischen Argumentation betrachten, zu der Lehmus den hypothetischen Obersatz und die conclusio, Plank aber die propositio minor beisteuert, so ist sonnenklar, daß Herr Höninghaus sich entweder die schülerhafteste quaternio terminorum erlaubt, oder, was der Analogie wegen viel wahrscheinlicher, ein sehr unredliches Spiel getrieben hat, welches sich auch darin fortsetzt, daß er die Plank'sche Stelle durch Verbindung mit einem Excerpt aus dem literarischen Conversationsblatt, das wir in solchen Sachen Preis zu geben uns genöthigt sehen, in einen falschen Sinn hinüber zu drehen versucht hat.

Etwas versteckter, aber doch immer noch merklich genug ist die Unredlichkeit, welche der Verf. begeht, indem er den Schluß seines zweiten Kapitels aus Erklärungen von Rationalisten und Supernaturalisten zusammensetzt, von denen die ersteren behaupten, daß ihr System die wahre Consequenz des Protestantismus, letztere aber, daß es durchaus antichristlicher Art sei, und wenn er sodann das dritte Kapitel beginnen läßt mit den Worten von Schwarz: „Was soll aber nun aus dem, zum Widerchristenthum gesteigerten Afterprotestantismus endlich werden? Der Herr, der nahe ist, weiß es!" In dieser Combination lautet der Name Afterprotestantismus als Bezeichnung unseres ganzen kirchlichen Systems, und davon ist nicht die mindeste Andeutung gegeben, da Schwarz, indem er jener Worte sich bedient, keineswegs die protestantische Kirchenlehre, sondern Theorieen, welche nach seiner Ueberzeugung ihr direkt widersprechen, im Auge hat. Absichtliche Verfälschung der citirten Stellen soll dem Verf. (dem wir zwar nach dem, wie er sich charakterisirt, Alles zutrauen) nicht überall wo man dieselbe vermuthen möchte, zur Last gelegt werden, doch ist an manchen Orten sehr gut vorgesorgt, daß gegen die Richtigkeit seiner Angaben keine Einsprache erfolgen kann, z. B. wenn diese oder jene Allegation vorkommt mit der Verweisung auf Ancillon's, auf Schelling's Schriften u. dgl., oder wenn anderwärts die hallische Literaturzeitung, Jahrg. 1819 genannt ist, als Quelle des allgemeinen Satzes: „Es fehlt an allem Sinn für Religion." Wer wollte sich die Mühe nehmen und den ganzen Jahrgang jener Zeitschrift durchgehen, um sich Gewißheit darüber zu verschaffen, was es mit dem so kurz hingestellten dictum für eine Bewandniß habe. Unmittelbar nach demselben folgt ein Auszug aus Dr. Jörg's kritischen Heften für Aerzte und Wundärzte, welcher so lautet: „Die Fast- und Bußtage hat man zu Genußtagen gemacht. Man gewöhnt die Jugend an keine Entbehrungen und Entsagungen mehr; auch die Erwachsenen wollen nichts mehr davon wissen. Daher der Mangel an Festigkeit, und der viele Leichtsinn bei geistlichen Richtern und Aerzten." Wie dies als Geständniß des Protestanten zunächst von der eigenen Kirche gelten soll, ist schwer zu begreifen, da Jörg, wenn er von dem Mißbrauch der Fasttage redet, gewiß nur diejenige Kirche gemeint haben kann, in welcher solche Tage noch gefeiert werden.

Damit aber, daß wir den Vorwurf absichtlicher und direkter Fälschung nicht im strengsten Sinne premiren, soll auf keine Weise die Relation des Verf. für treu und ehrlich erklärt sein. Wir müßten damit geradezu dem widersprechen, was oben von der jesuitischen Verbindung heterogener Sätze gesagt wurde; auch hoffen wir durch einige weitere Nachweisungen darzuthun, welches Prädikat ein Bericht verdiene, der so, wie es hier geschieht, nach baarer Willkühr dem vorgesetzten Zweck zu Liebe ausläßt, ändert und verstümmelt. S. 45 lesen wir: „Keiner, welcher einen gesunden Menschenverstand hat, läugnet, daß sie (die Bibel) nicht nur die entfernteren, sondern auch die wesentlicheren Religionswahrheiten

in einem besonderen Dunkel enthalte (Heilmann)." Dies aber hat Heilmann an dem angegebenen Orte gar nicht gesagt, sondern was sehr davon zu unterscheiden ist, er giebt zu, daß sehr viele Stellen der heil. Schrift, auch solche, die von Hauptlehren handeln, ausnehmend dunkel seien, und zwar nicht ohne die nöthige Verwahrung, daß dessenungeachtet für jedes wesentliche Dogma deutliche Stellen in der heil. Schrift sich vorfinden. Während der Verf. ihn nach seinem Zwecke die große Dunkelheit des göttlichen Wortes, auch in Beziehung auf die wichtigeren Lehren ganz allgemein behaupten läßt, so ist der plane Satz, den Heilmann an der betreffenden Stelle ausführt, unmittelbar gegen diese Behauptung gerichtet, und lautet also: Nihil igitur obstat, quo minus s. litterarum oratio perspicua atque eadem tamen obscura dicatur, ut nihil agant, qui, cum hoc operose demonstrarunt, evertisse se illam existimant. S. 126 ist aus der göttinger Bibliothek die Stelle angeführt: „Nicht mit Unrecht hat man behauptet, daß das katholische System der Unfehlbarkeit das einzige supranaturalistische System sei." Für's Erste lautet auch hier wieder das Original anders, denn es redet nicht von dem einzigen supranaturalistischen System überhaupt, sondern von dem einzigen consequenten, und für's Zweite ist die Aeußerung so wenig das, was sie hier vorstellen soll, d. h. ein protestantisches Zugeständniß für den Katholicismus, daß wir vielmehr wieder das gerade Gegentheil davon in ihr finden. Es soll nämlich angedeutet werden, wie die strengste Consequenz der supranaturalistischen Theorie, bei welcher auch nicht einmal ein regulativer Gebrauch der Vernunft übrig bliebe, in das römische Infallibilitätssystem hinüberführen müßte. Es steht dies mit den deutlichsten Worten an jener Stelle zu lesen; der Verf. hat aber für gut gefunden nur das Fragment herauszunehmen, welches, für sich, die Meinung erwekken könnte, als ob es ein testimonium veritatis catholicae wäre.

S. 171. „Wir können es nicht mißkennen, daß die ältesten Väter alle von dieser Meinung ausgingen, in der Kirche sei ein oberster Bischof." (Pfaff de orig. jur. eccl. art. 3.) Die Stelle ist etwas schwer zu finden, weil die articuli in Pfaff's Buche Unterabtheilungen der Kapitel sind und demnach der allegirte Art. 3 an gar vielen Orten gesucht werden kann. Ohne Zweifel aber ist das gemeint was S. 83 cap. II. art. III. not. 6 vorkommt. Ueber die Genauigkeit der Angabe möge nun der Leser selbst urtheilen. Pfaff sagt: nec diffiteri possumus, vetustissimos quoque Patrum hanc in sententiam pedibus ivisse. Ita memorari ab iis in ecclesia videas Sacerdotes, summum et gregarios, Levitas, oblationes etc. Sehen wir im Texte nach, so finden, wir, daß diese Note und desgleichen die sententia, der die ältesten Väter beifielen, sich auf die Annahme beziehen, derzufolge die Einrichtung der christlichen Kirche dem jerusalemitischen Tempeldienste nachgebildet wäre (ecclesiam christianam ad formam templi Hierosolymitani efformatam fuisse). Der summus sacerdos, der übrigens hier nur gelegent-

lich und neben Anderem genannt wird, ist also, wie dies auch schon im Worte liegt, nicht: der oberste Bischof, sondern der (per analogiam dem jüdischen nachgebildete) Hohepriester. Jedenfalls, wie sich das verhalten möchte, ist Herr Höninghaus, wenn er Worte eines Anderen citirt, nach allgemein geltenden Gesetzen verpflichtet, sie so geben, wie sie lauten.

Diese Bemerkung müssen wir sogleich wiederholen in Beziehung auf S. 189, wo gesagt ist: „Niemand wird dem Leibe Christi im Abendmahle die Anbetung versagen, es sei denn, man läugne oder bezweifle die Gegenwart („Chemnitz"). Die eigenen Worte des Chemnitz sind: Christum igitur Deum et hominem, in divina et humana natura, in actione coenae dominicae vere et substantialiter praesentem, in spiritu et veritate adorandum nemo negat, nisi qui cum Sacramentariis vel negat, vel dubitat de praesentia Christi in coena (Exam. Conc. Trid. II. p. 83). Ist nun wohl: der Leib Christi die getreue Uebersetzung von: Christus, Deus et homo — vere et substantialiter praesens? Wem der Unterschied zwischen dem Satze des Chemnitz und dem, was der Verf. ihn sagen läßt, nicht ganz klar sein sollte, der darf nur an jenem Orte das Weitere nachlesen, wo gezeigt ist, warum gleichwohl die Protestanten alle Ursache haben, sich gegen die romanistische Adoration zu verwahren.

S. 172 ist aus Münscher's Handbuch der Dogmengeschichte (unter allgemeiner Verweisung auf Band I.) angeführt: „Bei fast allen Kirchenlehrern im ersten Zeitalter finden wir die sogenannten apocryphischen Bücher nicht nur citirt, sondern auch so citirt, daß man sieht sie seien von ihnen in einen gleichen Rang mit den übrigen Schriften des A. Test. gesetzt worden. Die neuere katholische Kirche hat also nicht Unrecht, wenn sie bei ihrem Urtheil über den Canon des A. Test. sich auf die Uebereinstimmung mit der älteren christlichen Kirche beruft." Von diesen zwei Sätzen steht der eine bei Münscher Bd. II. S. 240, der andere S. 252; dazwischen aber liegt die Ausführung, welche zeigt, daß einige der gelehrtesten Kirchenväter anderer Meinung seien und deswegen läßt Münscher auf den zweiten Satz sogleich die weitere Bemerkung folgen, die von einem treuen Berichterstatter nicht übergangen werden durfte: „Sie (die kathol. Kirche) hat aber Unrecht, wenn sie aus dieser Uebereinstimmung einen Beweis für die Wahrheit ihrer Meinung hernehmen will, da die Christen der drei ersten Jahrhunderte bei ihrem Mangel an Sprachkenntniß und Kritik unmöglich gültige Richter hierin sein können, und da gerade die wenigen sachkundigen Männer unter ihnen die gewöhnliche Meinung verließen, und die entgegengesetzte annahmen."

Nach S. 191 soll Clausen gesagt haben: „In Anbetracht der Transsubstantiationslehre muß man gestehen, daß die Einwürfe, die gegen die Communion unter der einen Gestalt gemacht werden, in sacramentlicher Hinsicht nur wenig sagen wollen." Es ist allerdings wahr, in Clau-

sen's Schrift: Kirchenverf. Lehre und Ritus des Katholicismus und Protestantismus (S. 634 der deutschen Uebersetzung) findet sich etwas sehr Aehnliches, aber doch mit einigem Unterschied; es heißt nicht: in Anbetracht der Transsubstantiationslehre, sondern: wenn man den Inhalt und die Bedeutung der Transsubstantionslehre erwägt, wie Christus nämlich vermittelst der Zauberkraft der Consecrationsformel unsichtbar, aber wirklich, im Sacramente gegenwärtig ist, so muß man gestehen u. s. w. Lies't man so die Worte in ihrer wahren Gestalt, so kann darüber wohl kein Zweifel sein, ob Clausen für die communio sub una ein billigendes Zeugniß ablegen wollte, oder ob er nicht vielmehr bloß das im Sinne hatte, zu erklären, daß, die Voraussetzung des Systems zugegeben, allerdings die in sacramentlicher Rücksicht erhobenen Einwürfe ihr Gewicht verlieren. Noch schlimmer ist es einer andern Stelle desselben Autors ergangen, in welcher nach der Darstellung unseres Buches eine Apologie der Engel- und Heiligenanbetung, so wie des Reliquiendienstes enthalten wäre. Man lies't namentlich Folgendes: „Von der religiösen Seite betrachtet, kann es der katholischen Kirche nicht schwer werden, die Huldigung, die den Engeln und Heiligen gebracht wird, als unschuldig darzustellen, und die Bedeutung derselben dem frommen Gefühle einnehmend und erhebend zu machen, und sie beruft sich, außer auf diesen ästhetisch-religiösen Beweis, auf Stellen der heil. Schrift." Hier ist mitten im Satze abgebrochen, und wir halten es daher für zweckmäßig, das von dem Verf. Uebersehene hinzusetzen. Sie beruft sich, sagt Clausen, auf Stellen der Schrift, „welche die Fürbitten der heil. Schrift empfehlen, und auf die kirchliche Auctorität, womit diese Verehrung dem Vorgeben nach schon von den ältesten Zeiten her gestempelt sein soll." Dann folgt weiter: „Man würde aber gänzlich irren, wenn man meinte, daß die katholische Verehrung der Heiligen schon durch jene allgemeinen Züge charakterisirt sei rc." Der Verf. hat also Etwas als die eigene Meinung Clausen's gegeben, wovon dieser selbst unmittelbar nachher erklärt, daß damit der fragliche Punkt noch ganz und gar nicht charakterisirt sei.

S. 204 wird ein ungeschickter Ausdruck Bretschneider's aufgegriffen, welcher in seiner Dogmatik sagt, unsere Kirche erkenne die apocryphischen Bücher nicht an, weil die römisch-katholische aus ihnen Beweise für verschiedene ihrer Lehren, z. B. Messe und Fegefeuer, entlehnt habe. Welches Recht Herr Dr. Bretschneider hatte, dies zu äußern, möge dahingestellt bleiben, aber die Wahrheit fordert zu bemerken, daß er an demselben Orte auch der historisch-kritischen Gründe erwähnt, die der Anerkennung jener Schriften entgegen sind.

S. 215 kommt wieder ein kastrirter Satz vor. Der Verf. berichtet: „Wenn wir den ganzen Verfassungszustand der protestantischen Kirche unpartheiisch überblicken, so unterliegt es keinem Zweifel, daß es ihm an einer allgemeinen consequenten Durchbildung fehlt (Ullmann)." Voll-

ständig aber heißt es so: — — — so unterliegt es keinem Zweifel, daß er im Grunde seit der Reformationszeit ein provisorischer ist, daß es ihm an einer allgemeinen consequenten Durchbildung fehlt, daß die Lehre und der ganze Geist des Protestantismus bei weitem noch nicht den entsprechenden vollen Einfluß auf die öffentlichen Verhältnisse gehabt hat, daß noch nicht erschienen ist, was die protestantische Kirche sein kann und soll, und daß wir daher alle Ursache haben zu glauben, sie werde noch einer ungleich höheren Kraft, Würde und Lebensfülle entgegenreifen." Ist auch so noch, fragen wir, der Satz ein Zeugniß des Protestantismus gegen sich und für die katholische Wahrheit?

Obgleich unsere Prüfung sich bis jetzt nur auf dasjenige erstreckt hat, was ohne ängstliches Suchen in der ersten Abtheilung sich von selber darbot, so haben wir doch keine Lust, dieselbe weiter fortzusetzen, und denken auch, der Leser werde nach diesen Proben das Weitere uns gern erlassen. Zwar interessant wäre es, wenn nur nicht auf der andern Seite gar zu ermüdend, die historische Parthie in ihren Einzelheiten zu durchgehen. Daß bei dem Systeme des Verf. gerade hier eine reichliche Ausbeute nicht fehlen konnte, ist im Voraus einleuchtend, weil wir Protestanten kein Interesse haben, das uns nöthigen könnte, was an den Personen der Reformatoren oder an dem Verlaufe der Reformation einer Ausstellung unterworfen ist, zu bemänteln, und weil also der Natur der Sache nach bei unsern Schriftstellern manche Aeußerung zu finden ist, die sich darüber frei und unumwunden ausspricht. Es wird z. B. Wenige geben, die irgend Scheu hätten, zu bekennen, daß Luther in seiner Leidenschaftlichkeit, in heftigen Reden u. dgl. oft das Maaß überschritten habe, oder daß bei Einführung der Refoemation da und dort ein mehr gewaltthätiges als rechtsbeständiges Verfahren eingehalten wurde. Allein die Frage, um welche es sich handelt, ist gar nicht die, ob Alles auf unserer Seite in lauterer Vollkommenheit dastehe (wir bescheiden uns, das wahrhaft Vollkommene von einer höheren Ordnung der Dinge zu erwarten), sondern diese, ob wir oder unsere Gegner mehr Recht haben die Conformität mit dem reinen, ursprünglichen Christenthum zu behaupten. Aus diesem Grunde ist ein im Einzelnen von uns ausgesprochenes Zugeständniß noch lange nicht eine Verzichtleistung auf das gute Recht unserer Kirche, und wer, wie der Verf. beabsichtigt, die Protestanten mit ihren eigenen Waffen schlagen will, der darf nicht nur excerpiren, was wir etwa über die Unvollkommenheit unserer Sache bekennen, sondern er müßte auch nothwendig diese Confessionen mit der Ansicht, die wir vom Romanismus haben, in Ausgleichung bringen. Wenn irgendwo, so sind in der Geschichte solche Halbheiten verpönt, da man die eine Seite herauskehrt und die andere im Dunkel läßt. Von dem nicht zu sagen, wie auch hier wieder der Verf. mit der Wahrheit umgegangen ist durch sein Herausreißen, Aendern und Verstümmeln, wie wenn jede Stelle in jeden Zusammenhang bequem und zu jeder Accentuation, die man ihr geben möchte, erbötig wäre. Am

ehrlichsten hat er immer aus einem Buche referirt, bei dem freilich jede weitere Maßregel überflüssig war, aus dem schamlosen Lästerbuche von Cobbett. (Vergleiche allgemeines Repertorium Band VII. Seite 212 u. s. w.) Wir lassen den Thatsächliche ganz bei Seite und stellen nur die Frage: was würde die katholische Kirche für ein Urtheil über uns fällen, wenn wir die Dreistigkeit hätten, alle beliebigen Aeußerungen Voltaire's und der Encyclopädisten oder auch die Sätze von La Mennais und St. Simon, von Abbé Chatel und Auzou, von Bautain und Helsen, die Erklärungen im canonischen Wächter und in ähnlichen Journalen, die Invectiven, welche von genannten und ungenannten katholischen Verfassern im neuerlichen Cölibatstreite gegen den römischen Stuhl erhoben wurden, kurz das Alles für Zeugnisse des Katholicismus von sich selber zu nehmen und darnach den Zustand der römischen Kirche zu charakterisiren? Oder wenn diese ablehnen darf, was von solcher Seite kommt, aus welchem Grunde sind wir verpflichtet Menschen wie Paalzow, Cobbett und Börne für die Unsrigen anzuerkennen und Artikel die in allgemeinen Zeitschriften anonym erschienen sind, von denen man also nicht einmal wissen kann, ob nur ein Protestant sie verfaßt habe, uns zur Last legen zu lassen? Will Herr Dr. Höninghaus sich Verdienste um seine Kirche erwerben, so lerne er vor allem den Standpunkt der Wissenschaft kennen, welche es nicht mehe erlaubt, mit solchem Flickwerke vor das gelehrte Forum zu treten, und nächstdem thue er ein Gelübde, künftighin nie und nimmermehr durch Entstellung der Wahrheit sich zu prostituiren. Bleibt aber seine Neigung unverändert, so findet er ein angemessenes Feld literarischer Thätigkeit, wenn er sich entschließt, sodann über wunderthätige Medaillen, das römische bambino, u. dgl. zu schreiben.

Das Endurtheil hat uns ein anderer Kritiker vorausgegeben durch die Bemerkung, „daß diese seltene Arbeit mit vollem Rechte den Arbeiten eines Thomas Moore und Cobbett an die Seite gesetzt zu werden verdiene."

Deutliche und gedrängte Uebersicht über die schleiermacher'sche Glaubenslehre, für Geistliche, Theologiestudirende und alle Leser der schleierm.'schen Predigten. Reutlingen, Mäcken jun., 1836. 96 S. ⅛ Rthlr.

Dieses kleine Buch hat nach der Vorrede einen doppelten Zweck, indem es das Studium des schleiermacher'schen Systems Anfängern erleichtern, und denjenigen, die sich durch dasselbe hindurchgearbeitet haben, die Resultate behaltbarer machen soll. In ersterer Beziehung erinnert der Verf. daran, daß die so vielfältig beklagten Dunkelheiten des Systems weniger in der Darstellung des Einzelnen ihren Grund haben, als vielmehr in dem Zusammenhange des Ganzen und der durchaus eigenthümlichen Richtung des genialen Systems. In letzterer Hinsicht bemerkt er, daß es in demselben Maaße schwer sei, daß System zu verstehen und seine Ergebnisse im Gedächtniß zu behalten, als man selbst einer abweichenden Richtung der Speculation folge. In beiden Rücksichten findet er nun eine

gedrängte Uebersicht der Glaubenslehre von Schleiermacher zweckmäßig, nicht nur als Mittel zur Erleichterung des Eindringens in ihren Geist und Gehalt, sondern auch als ein Repertorium über die schleiermacher'schen Definitionen. In allem diesem hat der Verf. offenbar Recht, und wir wollen seinem Schriftchen Leser wünschen, die es in den genannten Hinsichten benutzen. Freilich wäre es ein gewaltiger Irrthum, wenn sie meinten, sich deshalb der Lesung der schleiermacher'schen Schriften selbst entheben zu können. Gerade in dieser Hinsicht ist es immer bedenklich, Auszüge herauszugeben, und, wenn auch gerade in diesem einzelnen Falle der bewundernswürdig genaue Zusammenhang des schleiermacher'schen Systems, durch welchen alles mit einander steht und mit einander fällt, eine Ausnahme begründen möchte, so kann die Kritik doch nicht laut genug vor einem solchen Mißbrauche im Allgemeinen warnen.

Nach einer Einleitung, in der Gesichtspunkte zum Verständniß des Systems gegeben werden, folgen die Auszüge. Sie bestehen in 384 theils kürzeren, theils längeren, zum Theil in Abtheilungen zerspaltenen Thesen. Der Verf. folgt ganz der Ordnung in dem „christlichen Glauben" Schleiermacher's; nur sind die göttlichen Eigenschaften zusammengestellt, und, was freilich mit der Einrichtung nothwendig zusammenhängt, der Schematismus des Systems ist in den Ueberschriften nicht angegeben. Wenn wir auch wünschen müssen, daß manches ausführlicher dargestellt, und daß auch die anderen Schriften Schleiermacher's möchten benutzt worden sein; (nur Einmal ist auf den, hier freilich ganz unentbehrlichen Aufsatz über den Gegensatz zwischen der sabellianischen und athanasianischen Vorstellung von der Trinität eingegangen worden) wenn wir namentlich mit Mißbilligung bemerkt haben, daß der Verf. seine Auszüge nach der ersten Ausgabe bearbeitet hat: so können wir doch nicht leugnen, daß der vorgesteckte Zweck glücklich erreicht worden ist, und daß sich Anfänger des Büchleins als eines zweckmäßigen Erleichterungsmittels bedienen werden.

Die Lehre von der h. Schrift von dem Standpunkte der Geschichte und Philosophie. Zur Verständigung der verschiedenen Meinungen über die Göttlichkeit, den hohen Werth und den zweckmäßigen Gebrauch unserer Religionsurkunden. Eine Denkschrift zur Feier des 300jährigen Jubiläums der Vollendung der lutherisch. Bibelübersetzung von Dr. Wohlfahrt. Neustadt a. d. Orla, Wagner, 1836. 136 S. ⅔ Rthlr.

Der Verf., um seinen Gesichtspunkt bei Ausarbeitung dieser Schrift mit seinen eigenen Worten anzugeben, glaubte zu finden, daß eine Revision der Lehre von der heil. Schrift um so zeitgemäßer sei, je weniger man bei allem Streite zwischen Rationalisten und Supranaturalisten dieselbe als einzelnen Vorwurf geschichtlich und philosophisch untersucht habe. Letzteres sei um so auffallender, da der Streit beider Parthieen ganz eigentlich auf der Lehre von der h. Schrift, als seinem Incidenzpunkte beruhe, und der Grundsatz der evangelischen Kirche: die Bibel ist die alleinige

Richtschnur und Regel des Glaubens, nur dann einen Sinn habe, wenn man von allen, die Bibel geringschätzenden Zeitansichten, wie von jedem abergläubischen Götzendienste (?) gegen das Wort des Geistes sich losmache. Dabei meint der Verf., eben jetzt sei die beste Zeit, durch neue Bearbeitung dieses Hauptpunktes die streitenden Parthieen zu verständigen, da wir nicht allein so viele treffliche Vorarbeiten der philosophischen und historischen, der niederen und höheren Kritik, sondern auch in dem dritten Jubelfeste der lutherischen Bibelübersetzung eine besondere Veranlassung haben, die Lehre von der Bibel einer neuen, gründlicheren Prüfung zu unterwerfen. Seinen eigenen Beruf, sich diesem Geschäfte zu unterziehen, findet der Verf. darin, daß er bei drei anderen Jubelfesten ähnliche und dabei mit unerwartetem Beifalle aufgenommene Schriftchen habe erscheinen lassen. Dabei will er zwar nur Andeutungen geben und zu tieferem Forschen anregen, hofft aber von einer Betrachtung der Bibel in seinem Sinne die wohlthätigsten Folgen. Erst dann werden die Bibelvereine wahren Segen stiften; erst dann kann diese beklagenswerthe Geringschätzung des göttlichen Buches verschwinden; erst dann werde es, statt die Glaubensgenossen zu trennen, vielmehr das Mittel werden, sie zu vereinigen und gleich der Sonne nach allen Seiten hin evangelischen Glauben und ächt christliche Liebe verbreiten.

Zwar ist nun nicht zu übersehen, daß unter den theologischen Streitigkeiten unserer Zeit die materiale Hauptdifferenz die Lehre von der Person Jesu ist; dagegen mag man dem Verf. zugeben, daß die Lehre von der Schrift, freilich in einem noch umfassenderen Sinne, als er sie behandelt hat, nämlich auch in ihrem Verhältnisse zur Vernunft des Menschen, einen (formalen) Incidenzpunkte des Streits bilde. Wenn sich hieraus die Wichtigkeit einer neuen Durcharbeitung dieser Lehre ergiebt, so ist auf der anderen Seite ebendamit auch die Schwierigkeit eines solchen Unternehmens anerkannt. Daß nun Herr Dr. Wohlfahrt seine Aufgabe als Rationalist gelös't habe, ließ sich aus seinen früheren Schriften und schon aus der Dedication des Buchs an die Hrn. Bretschneider, Röhr, Schuderoff im Voraus schließen. Zwar sagt er von seinem Standpunkte möglichst viel Schönes zur Empfehlung der heil. Schrift, ja sogar nicht selten mehr, als eine strengere Consequenz ihm erlaubt hätte: aber auf der anderen Seite sagt er offen, daß die Bibel eine mythische Hülle habe (133), daß die Christen im Kreise des christlichen Mythos stehen (38), daß die Bibel nicht als die Urkunde einer höheren unmittelbaren Offenbarung, (die sich weder überhaupt noch in der Bibel nachweisen lasse, da diese vielmehr in Nichts (75) sich von anderen alten Denkmälern unterscheide,) sondern als ein ehrwürdiges Denkmal alter Zeit, zu achten und zu ehren sei (69), die erhabensten Lehren von Gott, Tugend und Unsterblichkeit enthalte, als eine Sammlung der wichtigsten Schriften, worin die erleuchtetsten Männer der Vorzeit die Resultate ihrer Gotteserkenntniß niedergelegt haben. Es ist unverkennbar, heißt es S. 75, daß die Verf. der heil. Bücher ihre

individuellen Ansichten nicht bloß häufig als geschichtliche Wahrheit geben, sondern auch vielfach als höhere Offenbarung Gottes betrachten und betrachtet wissen wollen. Sie berichten als Kinder ihrer Zeit, d. h. als Kinder in der Entwicklungsscala des menschlichen Geschlechts, welchen, wie Kindern, die Natur mit ihren Erscheinungen noch überall fremd, räthselhaft und wunderbar vorkam. Alle alten Religionsstifter und mehrere Gesetzgeber — dies ist der Inhalt des Folgenden, haben sich einer göttlichen Offenbarung gerühmt, und mehr als einer derselben sei, entweder durch die Verschönerung der Mythen oder eigene Aussage für einen Göttersohn gehalten worden. — Wir wiederholen es, der Verf. sagt im Uebrigen sehr vieles Schönes über die heil. Schrift; er führt eine große Menge empfehlender Urtheile aus den mannigfaltigsten Schriftstellern über sie an; seine eigene Sprache hebt sich merklich, wenn er auf ihr Lob zu sprechen kommt; es ließe sich aus seinem kleinen Büchlein vielleicht ein größeres und ansprechenderes Spizilegium treffender Urtheile über die heil. Schrift zusammentragen, als aus dickleibigen Apologieen des Christenthums: aber was bleibt von denselben übrig, wenn sie in einem Sinne genommen werden müssen, der den angeführten Aeußerungen nicht widersprechen soll. Auch die Stellung, welche Christo angewiesen wird, ist eine geringe. Der Verf. sagt mit einem der Obersten des Rationalismus: „Mag auch, nach meiner Ansicht, die Lehre, die Jesus predigte, von allem Lokalen und Temporalen entkleidet, nichts weiter enthalten, als was der vernünftige Geist des Menschen überhaupt von religiöser Wahrheit auffinden kann, — nichts weiter enthalten, als was viele denkende Köpfe und religiös erleuchtete Geister von einzelnen vernünftigen und ewig gültigen Religionswahrheiten schon vor ihm ergründet hatten: — sein Verdienst um die Welt ist ewig und unaussprechlich, weil er das, was unsere Weisen auch noch jetzt als das beste und höchste Resultat ihres schärfsten Forschens in Glaubenssachen ansehen, zuerst und in einer bis dahin seltenen Vollständigkeit, zu einer Zeit kund that, wo sich der große Menschenhaufe zu dieser Höhe durchaus noch nicht erhob, — weil das, was er ihm aus dem Schatze seines Geistes darbot, vielleicht um viele Jahrhunderte früher, als sonst der Fall gewesen wäre, zu einem Gemeingute der niedrigsten Menschenklasse würde, — und weil endlich die so einzige, so anziehende Geschichte seines Individuums und seiner Schicksale, das Hehre seines Beispiels und Wandels ein unersetzliches Mittel ist, seine religiösen Lehrsätze auch noch jetzt für den gemeinsten Menschenverstand anschaulich, faßlich und interessant zu machen." — So viele Beredtsamkeit in dieser Stelle aufgeboten ist, so sieht man sich doch unwillkührlich an den „simplen Landrabbiner" erinnert, der zwar die neue Synagoge, die sich so wunderbarerweise zur christlichen Kirche erweitert hat, fast ohne es zu wollen, gestiftet und das Centrum ihrer Lehre, den Glauben an ihn selbst, hinter dem noch nichts ist, als die Phantasmagorieen, die sich mittelst geistiger Hohlspiegel bewirken lassen, leider gewissermaßen geduldet, aber doch für seine Zeit gar schöne Sachen

gesagt hat, die man immer noch als Motto gebrauchen kann, um unsere heilsame und vornehme Gedanken daran zu knüpfen. Schon das bisherige zeigt zur Genüge, daß der Verf., anstatt die streitenden Partheien zu vereinigen, vielmehr selbst als Parthie aufgetreten ist; aber auch die übrige Einrichtung seiner Schrift ist von der Art, daß die Frage, ob er eine Revision der Lehre von der Bibel oder auch nur Andeutungen für eine solche gegeben habe, verneint werden muß. Denn nicht allein ist der Ausgangspunkt mit einer beinahe unbegreiflichen Vernachläßigung der neueren theologischen Literatur festgesetzt, sondern auch die beiden Wege, welche der Verf. einschlägt, bringen ihn nicht weiter. Denn der historische führt genau genommen zu einem ganz anderen Ziele, als wohin der Verf. gelangen will, und der philosophische führt in seinem Sinne nur zum Negiren. Da nun aber am Ziele doch etwas gesagt werden soll, und der Verf. sich mächtig in die Brust wirft, als gehöre er zu den Bauenden und nicht zu den Zerstörenden, so entsteht ein sonderbares Mißverhältniß zwischen Grund und Folge. Diese Vorwürfe sind schwer, und es ist Pflicht des Referenten, sie zu beweisen.

Von einem Schriftsteller, welcher die Wissenschaft weiter fördern will, kann mit unwidersprechlichem Rechte wenigstens das verlangt werden, daß er auch die neuesten Forschungen der Wissenschaft kenne und seiner Arbeit zu Grunde lege. Nun hat zwar der Verf. in seinen vielen Citaten eine außerordentliche Belesenheit an den Tag gelegt, und steht auch in der rationalistischen Literatur so ziemlich au courant: aber der supranaturalistische Standpunkt ist auf wahrhaft unbegreifliche Weise vernachläßigt. Die Lehre desselben wird S. 69 auf eine Weise angegeben, welche vielleicht kein Supranaturalist unserer Tage unterschreiben würde. Wenn es heißt: „Die Bibel ist das Werk einer unmittelbaren Offenbarung Gottes an die Menschen, und Alles, was in ihr steht, ist unmittelbare Offenbarung, darum buchstäblich wahr und Gegenstand eines unbedingten, von jeder Grübelei fernen Glaubens. — Die Art der Offenbarung kann nicht nachgewiesen werden, denn sie ist eben wunderbar, und über jede Erklärung erhaben," — so ist er ja in vollem Widerspruch gegen die bestimmtesten Erklärungen des neueren Supranaturalismus (Twesten, Steudel, Elwert, Olshausen). Wenn es nun dem Verf. zum gerechten Vorwurfe gereicht, daß er mit Verkennung des neueren Standpunktes einen bereits seit 30 Jahren verschollenen gewählt hat, so steigt die Verwunderung, wenn man sieht, wie er selbst diesen Standpunkt wieder verläßt, und auf den Inspirationsbegriff der Calove, Quenstedte, Hollaze zurückgeht (S. 84), gegen welchen er freilich ein leichtes Spiel hat. Hierbei gesteht er zu, daß derselbe nicht nothwendig mit dem Systeme des Supranaturalismus verbunden sei, daß die neueren Supranaturalisten Döderlein, Reinhard, Storr ihn aufgegeben haben und citirt eine Stelle aus Schott's epitome (dem neuesten supranaturalistischen

Buche, welches er anführt), welche freilich weder mit seinem ersten, noch mit seinem letzten Standpunkte harmonirt.

Ist nun die Basis nicht richtig von dem Verf. angegeben worden, so können wir auch das Weitere, das er darauf zu bauen sucht, nicht billigen. Was den historischen Abschnitt betrifft, so begreift man eigentlich gar nicht, wie er hierher gekommen ist. Denn, was der Verf. an seinem Schlusse sagt: es ergebe sich, daß rationalistische Ansichten schon unter den Kirchenvätern vorhanden waren, das haben wir nach genauer Durchlesung desselben nicht gefunden, wenn nicht anders der Verf. die Gnostiker und Manichäer zu den Kirchenvätern rechnet. Sodann ist dieser Abschnitt voll Vermischung der verschiedensten Zeiten und Richtungen, voll Wiederholungen. Der Verf. beginnt mit derselben Frage, welche L. van Eß so schön beantwortet hat: Was war die Bibel in den ersten Tagen der christlichen Kirche? Man traut kaum seinen Augen, wenn man nach wenigen, ganz aus Berthold's Einleitung excerpirten Bemerkungen über die Entstehung des a. test. und n. test. Bibelkanons das Resultat findet, „hieraus ist ersichtlich, was die Bibel in den ersten Zeiten des Christenthums war." Die weitere Frage: „Was ward die Bibel im Fortgange der Zeit? „wird nun S. 22—28 mit einer ungeordneten Menge von Citaten aus den Kirchenvätern beantwortet, wobei man sich nur wundern muß, daß die meisten Stellen durchaus nicht didaktischen, sondern nur paränetischen Inhalts sind, daß die Citate von Chrysostomus und Basilius in lateinischer Sprache angeführt werden, und daß mitten unter ihnen auch Hugo (de anima) steht. Doch der große Sprung von den Kirchenvätern zu den Scholastikern wird sogleich überboten durch den Rückschritt über 1500 Jahre von Hugo auf Diagoras aus Melos, Stilpo, Epikur ꝛc. Der merkwürdige Uebergang ist folgender S. 28: „Die ältesten christlichen Lehrer betrachteten die Bibel als eine supernaturale Offenbarungsurkunde. Jedoch ließ sich Keiner in eine eigentliche Führung des Beweises für die höhere Göttlichkeit derselben ein. Andererseits gab es aber auch frühzeitig Gegner dieser Lehre. In Rom und Griechenland war bereits seit dem Verfall der alten Culte ein der positiven Religion feindseliger Geist rege geworden ꝛc." In der That ein bei einem Rationalisten unerwarteter Pragmatismus, wenn die Zweifel der Ebioniten, Gnostiker, Monarchianer, Manichäer an der h. Schrift aus dem Epikuräismus abgeleitet werden. Ebensowenig, sollte man meinen, sei hier der Ort gewesen, ganze Seiten aus Tzschirner's Fall des Heidenthums abzuschreiben, um die Einwürfe eines Celsus kennen zu lernen. Daß übrigens Celsus eine cohortatio ad gentes geschrieben habe (S. 70), wollen wir gern, sowie die griechische Uebersetzung des Theodotus (S. 36) und den Freund Luther's Forstemius (S. 53, sollte heißen Forsterus) als Schreib- und Druckfehler gelten lassen. Ziemlich ausführlich, jedoch, wie uns bedünken will, hier nicht am Orte, werden die für die Reformation vorbereitenden Umstände angegeben. Aber auch hier wundert man sich nicht selten über die sonder-

barsten Zusammenstellungen. Nachdem des Waldus, Wicklef, Huß, Petrarcha, Erasmus, Gerson, Valla, Reuchlin Erwähnung geschehen ist, wird auf einmal S. 45 fortgefahren: „Theophylaktus, Euthymius Zigabenus, Nikolaus von Lyra eröffneten die Epoche einer neuen, die vermehrten Hülfsmittel benutzenden Epoche der Bibelverbreitung. Der Kardinal Ximenes ließ den Originaltext abdrucken." Hierauf folgt eine Cumulation von Aussprüchen Luther's über die Bibel, S. 46—50, und dann S. 51—56 Urtheile über Luther's Bibelübersetzung, wiewohl schon das Vorhergehende S. 3—12 zur Genüge davon gehandelt hat, und das Folgende S. 129—130 noch einen Nachtrag dazu liefern muß. Ebenso geht es mit den Bibelgesellschaften, welche S. 65 bis 68 und 123—129 ihre Berücksichtigung doppelt finden.

Kürzer können wir uns bei dem sogenannten philosoph. Theile fassen. Denn was soll man sagen zu Fragen, wie folgende: „Warum sollen gotteswürdige Lehren nicht auch auf natürlichem Wege zur Kenntniß des Menschen gelangen können?" S. 74. Sonderbare Frage, da es sich hier nicht um die Möglichkeit handelt, sondern um die Wirklichkeit und die bestimmtesten Aussagen Jesu. „Nach der Einrichtung unserer Natur kann keine Lehre einen Eindruck auf unser Gemüth machen und Gegenstand unseres Glaubens werden, es sei denn, daß wir durch Erkenntniß ihrer Gründe uns von ihrer Wahrheit überzeugen." S. 74. Dieser so oft gebrauchte Grund kann aber weder Christus treffen, noch die biblischen Schriftsteller; den ersteren nicht, denn ihm wurden nicht einzelne Manifestationen zu Theil, sondern in ihm manifestirte sich Gott, die letzteren nicht, denn das Geschäft des Geistes war nur die Fortentwickelung der von Christus ihnen mitgetheilten Wahrheiten. Ebenso werden gegen die Wunder die alten Gründe (S. 81) angeführt, wiewohl der Verf. nachher zur Erkenntniß kommt (S. 82), daß dieser Punkt gar nicht hierher gehöre!

Wenn nun am Schlusse die Würde der Bibel im rationalistischen Sinne mit lebhaften Farben geschildert und dieselbe auf das hohe Alter der Bibel, auf die Erhabenheit der in ihr enthaltenen Lehren und auf die eigenthümliche, ergreifende Darstellungsweise derselben gegründet wird, so sieht man nicht recht ein, wie sich dieses mit dem Vorhergehenden vereinigen lasse. Auf der einen Seite wird der Bibel der Charakter eines im höchsten Sinne heil. und göttlichen Buches, einer untrüglichen Offenbarungsurkunde zugeschrieben (S. 105); es werden ihre Belehrungen gerühmt, die in voller Klarheit und Einfachheit, schlicht und von Schlacken gereinigt und dem gediegenen Golde gleich vor Augen liegen (S. 100); andererseits lesen wir, daß die biblischen Verff. ganz die Vorstellungen ihrer Zeit, und namentlich auch die religiösen Begriffe derselben theilen, und daß, wollte man die Bibellehre ohne Sichtung durch die Vernunft zusammenstellen, mehrseitig eine Religion entstehen würde, über welche die Vernunft den Stab brechen müßte, S. 75. Nach S. 106 ist die Bibel auch

für den Rationalisten Regel und Richtschnur des wahren Glaubens, und der biblische Prediger tritt (S. 117) unter einer höheren Autorität auf; wogegen (S. 69) weit consequenter gesagt wird: „Die Vernunft steht über der heil. Schrift, und wir können aus ihr nur das annehmen, was *mit* unserer Vernunft übereinstimmt.“ Offenbar hat der Verf. hier Regel und Richtschnur mit Vehikel und Mottosammlung verwechselt. Nach S. 118 übt die h. Schrift auch über die Gebildetsten eine ehrfurchtgebietende Gewalt aus, wogegen man S. 75 lies't: Daß die Lehren und Vorschriften, welche die h. Schrift enthält, im Wesentlichen bei anderen alten Weisen und Religionslehrern, ja selbst bei den sogenannten Heiden, den griechischen und römischen Philosophen, wiedergefunden werden.

Aus allem diesem geht hervor, daß der Verf. weder seinen Gegenstand durchdacht, noch seine Worte so auf die Wage gelegt hat, daß seine Leser wissen, wie sie mit ihm daran sind. Weit angenehmer ist uns ein Rationalist, der ganz offen mit der Sprache herausgeht, und wir empfehlen dem Verf. in dieser Hinsicht besonders die Recension seines Freundes Röhr über Hase's Leben Jesu nochmals nachzulesen.

Indessen haben wir für zweckmäßig erachtet, das kleine Büchlein etwas ausführlicher zu charakterisiren, nicht allein wegen der Wichtigkeit seines Inhalts, sondern auch, weil der Hr. Verf. beabsichtigt, in Verbindung mit Hrn. Sup. Fischer auch wieder eine Predigerbibel herauszugeben. Die Grundlosigkeit seiner Prinzipien und die Willkühr in Anwendung derselben wird sich bei dieser Arbeit ohne Zweifel noch mehr in's Licht stellen.

Die Heiligkeit und die Gerechtigkeit Gottes sind die herrlichsten Offenbarungen der göttlichen Liebe. Lübeck, Aschenfeldt, 1835. 85 S. 8. 12½ Sgr.

Am 18. Aug. 1835 feierte der Hauptpastor der lübecker Domkirche, Hr. J. Fr. Petersen, sein Jubiläum, wobei ihm im Auftrage des Kirchenministeriums sein Sohn, der Diakonus an der Domkirche, J. F. Petersen, vorliegende Abhandlung überreichte. Dieser, ein Verehrer Menken's, den er, S. 47, mit großer Wärme gegen die Angriffe der evang. Kirchenzeitung (1830 S. 572) vertheidigt, giebt in der 3 Paragraphen umfassenden Einleitung dies als den Zweck seiner Schrift an, daß er, die hergebrachte Lehrweise von den göttlichen Eigenschaften verlassend, nachzuweisen versuchen wolle, wie die einzelnen Attribute nur in dem Totalzusammenhange des göttlichen Wesens betrachtet werden müßten, wobei er von dem über allen Zweifel erhabenen Satze: „Das offenbar gewordene Wesen Gottes ist Liebe“, d. h. die Thätigkeit zu beglücken und dadurch glücklich zu sein, ausgeht.

Auf ungezwungene Weise werden Gottes Allweisheit, Allmacht und andere Eigenschaften als aus der Liebe resultirend betrachtet, und dann die Aufgabe der Abhandlung aufgestellt, welche nachweisen will, daß auch Heiligkeit und Gerechtigkeit, von denen es scheint, daß sie sich auf die angegebene Weise nicht betrachten lassen, nichts anderes als Offenba-

rungen der göttlichen Liebe seien. „Ist Gott die Liebe, so schließt der Verf. die Einleitung, so muß er auch das höchste Glück geben, was er kennt; d. h. was er selbst hat; und diese Thätigkeit Gottes, wie Gott, die Quelle der größten Seligkeit, sein Wesen den Menschen oft durch sehr ernste Führungen mittheilt, tritt in der Schrift hervor als Heiligkeit und Gerechtigkeit."

Die Abhandlung selbst zerfällt in 2 Theile, deren erster in 7 Paragraphen die Heiligkeit, deren 2ter in 6 Paragraphen die Gerechtigkeit aus der Liebe Gottes ableitet. Zuerst wird §. 1 eine Worterklärung gegeben und heilig = vollkommen gesetzt, in der Bedeutung von Heil, ohne Schaden oder ohne Mangel. §. 2 giebt die Sacherklärung und zeigt, wie durch den Ausdruck Gott ist heilig, welcher ausschließlich in Beziehung auf vernünftige Wesen, auf Engel und Menschen gebraucht werde (was schwerlich von den Exegeten so unbedingt zugegeben werden dürfte), „eine besondere Vorliebe Gottes", eine sich auf Engel und Menschen vorzugsweise beziehende Thätigkeit desselben angedeutet werde. So gewinnt der Verf. den Standpunkt seines Thema's, den er exegetisch dadurch als den richtigen zu erweisen sucht, daß er durch Schriftstellen darlegt, wie der Gebrauch des Ausdrucks heilig sich immer da finde, wo eine Beziehung auf die Liebe ebenfalls da ist, so daß Heiligkeit Gottes, §. 4, „die Thätigkeit ist, nach welcher er seine Seligkeit, sein Leben den Menschen mittheilt." Dies wird zuerst aus Stellen des A. Test., dann aus Stellen des N. Test., besonders aus Joh. 17 bewiesen, wo Christus in seinem Gebete immer Gott als den heiligen Vater anredet. Durch Liebe führt Gott seinen Zweck, die Menschen zu beseligen, herbei, §. 5, und zwar in allmählig fortgesetzter Entwickelung, §. 6. Diese Entwickelung der Lehre von der göttlichen Heiligkeit als die richtige nachzuweisen, ist §. 7 bemüht, wo zugleich die ähnliche Auffassung Menken's der Kritik unterworfen und die in der evang. Kirchenzeitung über diesen Punkt a. a. O., ausgesprochenen Sätze, sowie die ältere Auffassung zurückzuweisen versucht wird. Aehnlich wird hierauf im 2ten Theile die Gerechtigkeit als eine Offenbarung der göttlichen Liebe nachgewiesen und §. 1 der Satz aufgestellt: „die göttliche Wirksamkeit, wonach Gott bei der Mittheilung seines Lebens den Menschen als ein freies Wesen behandelt, wird in der Schrift bezeichnet durch den Ausdruck: Gott ist gerecht." Was hier §. 2 gegen die gewöhnliche Erklärung gesagt wird, ist philosophisch nicht haltbar, und die Auffassung der Gerechtigkeit Gottes, wonach er das Gute belohnt, steht nicht im Widerspruch gegen die biblische Lehre, daß der Mensch ohne Verdienst gerecht werde. — Dieser Art findet sich Mehreres, und es wäre zu wünschen gewesen, daß der Verfasser sich genauer mit der schönen Abhandlung Elwert's über diesen Gegenstand bekannt gemacht, auch von ihm Klarheit und eine bessere Methode in dogmatischen Expositionen gelernt hätte.

Praktische Theologie.

Blätter aus dem Gedenkbuch eines alten Landpredigers oder väterliche Winke über Vorbereitung zum evang. Predigtamt und dessen gewissenhafte(n) Verwaltung. Theologie Studirenden, Predigtamtscandidaten und jungen Amtsbrüdern gewidmet von M. C. G. Willkomm, Pfarrer in Herwigsdorf. Zittau, Birr und Nauwerk, 1835. 8. 329 S. 1½ Rthlr.

Weder eine systematische Pastoraltheologie, noch idyllische Darstellungen in strauß'scher Manier", sondern Mittheilungen über das Pastoralleben im weitesten Sinne, wie sie ein besorgter, Jahrelang streng beobachtender Vater seinem Sohne geben kann, will vorliegende Schrift uns an die Hand geben. Und gewiß, auch ohne systematische Schulform, ohne Alles erschöpfende Vollständigkeit und ohne blendende Originalität wird dem Belehrung Suchenden ein Werk willkommen sein, aus welchem eine dreißigjährige Amtserfahrung, ein für den Predigerberuf warmer Sinn, eine besonnene Beobachtung, ein treffendes Urtheil und ein feiner Pastoraltact sich vernehmen läßt. Es umfaßt das Buch die verschiedenen Situationen und Functionen des pfarrlichen Lebens von der Candidatenzeit bis zum Tode, zur Emeritirung oder Absetzung (!), und ist so eingetheilt: 1ste Abtheilung: Die Candidatenzeit; Uebergang in's Amt. 2te Abtheilung: Der Pfarrer im Amt als Prediger, Liturg, Schulaufseher und Seelsorger. 3te Abtheilung: Der Pfarrer im Umgang mit der Gemeinde und seinen Hausgenossen. Anhang. Allgemeine nachträgliche Verhandlungen. — Um seines Amtes zu warten, will Ref. das Wichtigste von dem, womit er sich nicht vereinigen kann, andeuten. Die Anordnung des Stoffs ist wohl nicht überall zu rechtfertigen. So wären die §§. von der Antrittspredigt, vom Benehmen gegen die vorgesetzten und untergebenen Behörden ꝛc. zur 2ten Abth. „der Pfarrer im Amte" zu ziehen gewesen. Die Ueberschrift der 1sten Unterabth. dieses 2ten Abschnitts „Gewinne das Amt und, wo möglich, deine Gemeinde lieb" ist mit der unbedingten Forderung der Liebe unvereinbar.

Die Apologie der sächsischen Gottesdienstordnung hat den Ref. von dessen Zweckmäßigkeit für wahre Erbauung nicht überzeugt. Nach seiner Erfahrung ist das vervielfachte Singen durchaus störend und ermüdend. Das S. 62 über die Ordination Gesagte wäre einer näheren Erläuterung für die mit dieser bestimmten kirchlichen Sitte unkundigen Leser bedürftig. S. 192 findet sich der Widerspruch: „Man kann die vergangene Zeit gerade nicht eine frömmere, wohl aber eine kirchlich gesinntere nennen", und auf der nämlichen Seite: „Es war nicht nur mehr Kirchlichkeit, sondern auch mehr Religiosität!" Das Verdammungsurtheil über nächtliche Gottesdienste kann Ref. nicht unbedingt unterschreiben, sofern Abendgottesdienste, wie sie z. B. am Neujahrsabend in Württemberg, in Baiern ꝛc. da und dort gehalten werden, sich ebenso als erhebend, wie von den ge-

wöhnlichen Vorwürfen unantastbar erwiesen haben. Darin wird es gerade in unserer Kirche so vielfach versehen, daß der Zeitpunkt, um Aussaat für das Reich Gottes auszustreuen, nach der Kirchenuhr und nicht nach dem Bedürfniß der Kirchengenossen bestimmt wird! Will die Kirche in unserer Zeit von Pietismus und Separatismus nicht überflügelt werden, so muß sie aus ihrem abgemessenen Paradeschritt heraus und freiere Bewegung, ansprechenderes Leben in sich aufnehmen. Auch das Urtheil des Verf. über Bibel- und Missionsstunden kann Ref. nicht als wahr anerkennen, da es auf vorgekommene Einseitigkeiten, Mißbräuche und Uebertreibungen zu großen Werth legt und das ächt und wesentlich Christliche der Missionsidee nicht unbefangen genug würdigt. Auf den sogenannten Pietismus (Mysticismus), der doch mit „Separatismus" keinesweges zusammenfällt, sollte noch besonders Rücksicht genommen sein II, 26. Abgesehen von solchen einzelnen Mängeln verdient dieses Buch um seines reichen Materials, seines praktischen Charakters und seiner gesunden Ansichten willen, Anerkennung und Empfehlung.

Allgem. Bibliothek für das europ. Kirchenwesen aller Nationen und Confessionen. In Verbindung mit vielen der angesehensten Gelehrten herausgegeben von A. Müller und Dr. E. Münch. 1. Jahrg. 1. Heft. Stuttgart und Leipzig, Rieger, 1836. 130 S. 8. 17 Sgr.

Lasse sich Niemand durch den vielversprechenden Titel dieses Beitrags zur kirchlichen Heller- und Pfenningsliteratur verführen!

Zur Ehre des zweiten Herausgebers muß übrigens bemerkt werden, daß nur die Vorrede von ihm ist, die sich lesen läßt, wenn sie sich gleich an der Spitze des Werks (= Facinus) ausnimmt, wie ein prächtiges Schild vor einer schmutzigen Kneipe. „Die wahren Haupt- und Grundübel unserer Zeit, die wie ein Krebs an ihrer moralischen Kultur und ihrer Ekklesiastik fressen, sind außer dem Indifferentismus in religiösen Dingen, der kirchliche Infallibilitätswahn, der Jesuitismus und das Bonzenthum in allen Gestalten. Die traurigen Folgen und Wirkungen dieser schrecklichsten aller kirchlichen Uebel, sowie die schauerlichen Einflüsse und Einwirkungen mystischer und pietistischer Schwärmer, die durch ihren Pesthauch Tausende tödten, Trauer, Kummer und Elend über so viele Familien verbreiten, und das große Werk der geistigen Wiedergeburt in Staat und Kirche aufhalten, sollen mit ganz besonderem Ernst vor die Seele geführt werden." Man kennt wohl aus dem Gesagten Geist und Tendenz der Teufelaustreiber durch Beelzebub hinlänglich; denn daß der Indifferentismus nur honoris causa unter den Uebeln genannt wird, gegen die man kämpfen will, versteht sich von selbst. Dieses Probeheft bietet wenigstens nichts Antiindifferentistisches dar, sondern: 1) eine kirchenhistorische Uebersicht über die Religionsverhältnisse zwischen Griechen und Katholiken in Rußland chronologisch geordnet (ein völlig ungenießbarer sceletirter Auszug aus Strahl's Werk von Dr. Klüber, welcher

die Frage indirect lösen soll: was haben die Katholiken von dem sich stets vergrößernden russisch-griechischen Einflusse in Europa zu erwarten? Dieses gar keiner Widerlegung würdige Geschreibsel hat schon einmal in einem sächsischen Tagblatt gestanden und ist auch sonst allerlei Unfug damit getrieben worden). 2) Ueber die Verhältnisse der griechischen Religionspartei zur protestantischen (auch dieser Aufsatz beginnt mit der Notiz, daß „bekanntlich durch die Mißhelligkeiten, welche im Jahre 347 zwischen morgenländischen und abendländischen Bischöfen zu Sardis oder Sardika in Illyrien ausbrachen, die Entstehung der griechischen und dadurch ihre Trennung von der kathol. Kirche erfolgt ist." Die Griechen sind als die ältere Tochterkirche von der kath. Kirche auch Protestanten. Der Aufsatz geht aus in Notizen über Vermählungen aus der kaiserlichen Familie, in statistische Angaben aus Kanabich's Geographie und Schubert's Staatskunde. Nur in einer Note wird auch von einem neuen Generalconsistorium gesprochen, ohne die geringste Ahnung davon, daß dies neue Generalconsistorium mit einer durchgreifend neuen Organisation des gesammten protest. Kirchenwesens zusamenhängt, welche die von Vf. als bestehend angegebenen statistischen Verhältnisse vollständig abrogirte. Die Herausgeber einer allgemeinen Bibliothek für das europäische Kirchenwesen, die „besonders die wichtigeren neueren kirchenrechtlichen Gesetze und Verordnungen" liefern soll, „durch bedeutende kirchliche Notabilitäten unterstützt", debutiren im Jahre 1836 mit Artikeln über russische Kirchenverhältnisse, welche die besondere Aufmerksamkeit auf diese richten sollen, ohne von diesen selbst auch nur die Kenntniß zu haben, welche sich seit 1833 aus jeder Kirchenzeitung schöpfen ließ.) 3) Ueber die Tradition in der römisch-kathol. Kirche. 4) Uebersetztes Probestück aus Cerati's Werk über die Ehelosigkeit der Priester. 5) Die Klagen über den Verfall der Religion sind schon sehr alt; sie nehmen zu mit der Sittenlosigkeit der Geistlichkeit und dem wachsenden Romanismus. 6) Duldung in religiöser Beziehung. 7) Neue Irrthümer des neuen Papstes (in einer Consistorialrede, worin gesagt wird, daß der Papst den Primat der Gerichtsbarkeit und die Fülle der Gewalt aus göttlicher Vollmacht besitze rc.). 8) Münchener Hirtenbrief vom 8 März 1833 (wegen der geistlichen Hauserinnen). 9) Noch einige Bemerkungen über diesen Hirtenbrief aus der Feder eines kathol. Priesters aus Altbaiern. 10) Zur Suspensionsgeschichte des Alois Fuchs. 11) Die ausgezeichnete religiöse Feier am 29. Jan. 1833 zu Münster (Austreibung der Wiedertäufer). 12) Etwas zur Erklärung der neuesten religiösen Unruhen in der Schweiz. 13) Die Mucker in Königsberg und sonst. 14) Die freundliche Seite der Päpste zu den Protestanten, in Beispielen nachgewiesen. — Die Hauptquellen für die beigebrachten Notizen sind durchweg die Zeitungsberichte, welche mit den vom canonischen Wächter her bekannten Räsonnements übergossen werden. Man erkennt in den Themen den Knochen, an welchem Hr. A. Müller schon längst mit Behagen nagt. Möge es ihm ferner wohl bekommen. Aber welch' ein trauriges Zeichen von der Gesunkenheit

des kirchlichen Lebens liefert der Umstand, daß sich Männer als Reformatoren desselben aufzuthun wagen dürfen, die — ihren guten Willen in Ehren — in jedem anderen Gebiete mit gleicher Ignoranz auftretend, als Pfuscher zur Ruhe gewiesen würden. Allen Respect vor den „hochgeachteten Bischöfen in der kathol. wie protest. Kirche", welche „zur Herausgabe dieses neuen periodischen Werks aufgefordert und vielseitig ermuntert" haben. Diese und die „bedeutenden kirchlichen Notabilitäten", welche es unterstützen, zu kennen, wäre dem curieusen Publikum denn doch von einigem Interesse.

Kirchliche Literatur.

Predigten.

Das christliche Kirchenjahr. Ein homiletisches Hülfsbuch bei'm Gebrauche vornämlich der epistolischen Pericopen, von Fr. G. Lisco, Pred. an der St. Gertraudkirche (zu Berlin). 1. u. 2. Bd. Berlin, Enslin, 1834 u. 1835. XII u. 484 u. 410 S. gr. 8. 3 Rthlr.

Diese Schrift unterscheidet sich vortheilhaft von den gewöhnlichen Schriften der Art, welche dem angehenden Prediger oder dem bequemen Geistlichen die Mühe der Erfindung abnehmen sollen, indem sie ihm fertige Dispositionen mit Thematen an die Hand geben. Zwar bietet auch unser Buch solche an, aber es giebt noch Anderes, was dem angehenden Geistlichen von Werth sein wird, eine Anleitung, sich selber geschickt zu machen zu tüchtiger Behandlung der Pericopen. Auch hat der Verf. ein weniger überschwemmtes, gut oder schlecht angebautes Feld zu seiner Bearbeitung gewählt, nämlich die epistol. Texte für unsere Fest-, Sonn- und Feiertage. Unstreitig hat die Bearbeitung dieser Texte auch größere Schwierigkeit, will man sie lebendig, anziehend und interessant für den Zuhörer behandeln, als die evang. Pericopen mit ihrem meist geschichtlichen Stoffe. Besonders hat Herr L. seiner Schrift noch größeres Interesse gegeben durch den Versuch, die der Anordnung der Evangelien und Episteln für das ganze Kirchenjahr zu Grunde liegende Idee aufzufinden und darzustellen.

Doch machen wir unsere Leser zuerst mit dem Inhalte des Buches bekannt. 1) Einleitende Bemerkungen, welche die (bereits angedeutete) Tendenz der Schrift und die Aufgabe des Verfassers angeben. 2) Geschichtliche Nachrichten von den Sonn- und Festtagen des Kirchenjahres (hier nichts Neues, nur das Gewöhnliche und Bekannte gut zusammengestellt). Der Verf. geht von dem historischen Begriffe des Kirchenjahres aus, betrachtet dasselbe nach 2 großen Hälften, der festlichen und der festlosen, und geht sodann die einzelnen Cyclen der Reihe nach durch. Nach diesen Nachrichten Einiges über die kleineren Feste im Kirchenjahre, unter welchen auch solche aufgeführt sind, die nicht in allen evang. Ländern gefeiert werden, und solche, die, obwohl in der alten Kirche

gebräuchlich, in manchen protest. Ländern abgeschafft sind oder nie eingeführt waren, wie die Bußtage, das Michaelisfest, das Kirchweihfest, die Todtenfeier, die Marientage und die Gedächtnißfeier der Heiligen. — 3) Uebersicht der sämmtlichen Sonn- und Festtage des Kirchenjahres. 4) Versuch einer Entwickelung der dem christlichen Kirchenjahre zu Grunde liegenden Idee aus den gebräuchlichen Pericopen. Der Verf. geht von der Idee der Kirche Christi als eines Himmelreichs auf Erden aus. Als solches hat die Kirche ihre Festtage, die von den Reichsgenossen mit Dank und Freude begangen werden. „In dem Kreislauf des christlichen Kirchenjahres wird die Summe und der Inbegriff aller der Wohlthaten angeboten, durch welche unser geistliches Leben erweckt, genährt, gestärkt und befestigt werden kann." — „Alle Wahrheiten, die im Kreislauf des Kirchenjahres der Gemeinde des Herrn durch die Predigt des göttlichen Wortes dargeboten werden sollen, beziehen sich entweder auf das, was Gott für uns Menschen gethan hat, auf die von ihm durch seinen Sohn Jesum bewirkte Erlösung und auf die Anstalt der Kirche; oder es beziehen sich jene Wahrheiten auf das Verhalten der Menschen gegen ihren Gott und Heiland, wie sie würdig gesinnt sein und wandeln sollen, damit Gottes Gnadenabsichten durch Christum gewiß auch an ihnen in Erfüllung gehen." — „Da nun das christliche Kirchenjahr in 2 Hälften zerfällt, so wird, wenn die Idee des Reiches Gottes den Charakter derselben bestimmen soll, in der ersten oder festlichen Hälfte der König des Himmelreichs, Jesus Christus, der Gegenstand der Predigt sein, in der 2ten aber wird sie sich mit den Reichsgenossen zu beschäftigen haben." Obgleich Ref. die Spielereien mit dem Kirchenjahr, mit der Dreizahl u. dergl. gar nicht liebt, so scheint es ihm doch ein guter Gedanke, daß der Verf. in den 3 großen Festkreisen der ersten Hälfte die 3 Aemter Christi dargestellt findet, nämlich: „Nachdem Weihnachten die Geburt Christi verkündet und feiert, ist die Epiphaniaszeit zum Offenbarwerden desselben bestimmt. Die Herrlichkeit Christi wird an den Epiphaniassonntagen rücksichtlich auf seine Thätigkeit in mannigfachen Beziehungen enthüllt. Es ist indessen die Herrlichkeit des Erlösers in dieser Kirchenzeit hauptsächlich nur von Seiten seines prophetischen Amtes aufgefaßt und geschildert, daß er der große Prophet ist, der in die Welt kommen sollte. In der Fastenzeit dagegen wird der Sohn Gottes in seiner Würde und Wirksamkeit, als der durch sein Leiden und Sterben uns versöhnende Hohepriester geschildert, und nachdem alsdann durch die Auferstehung und Himmelfahrt die königliche Würde Christi erwiesen ist, offenbart er sich durch die ununterbrochene Sendung des Geistes in seiner königlichen Würde als Herr und Haupt seiner Gemeinde ꝛc." — Dem geschichtlichen Charakter der Festhälfte des Kirchenjahres, der besonders in den evang. Pericopen ausgeprägt ist, wird in den ihm beigeordneten epistol. Abschnitten das didactische Element hinzugefügt, damit wir Gottes Anstalten für uns und Christum in seiner Persönlich-

keit niemals ohne die innigste Beziehung **auf uns selber** auffassen. So z. B. die Episteln in der Epiphanienzeit; ihr praktischer Inhalt, welcher den Sinn und Wandel der Christen betrifft, hält uns die Herrlichkeit der Gläubigen vor, in denen Christus Gestalt gewonnen hat und verkläret ist, und aus denen Christi Bild wiederstrahlt. Die festlose Hälfte des Kirchenjahres trägt vorzugsweise den didactischen Charakter an sich, jedoch auch auf historischem Grunde ruhend. War der König des Himmelreichs selbst in der Festhälfte Gegenstand der Darstellung, so sind es nun die Reichsgenossen, denen vorgehalten wird, wie sie gesinnt sein, wandeln sollen. Es ist also die christliche Pflichten-, Sitten- oder Lebenslehre, die in der festlosen Hälfte des Kirchenjahres vorzugsweise den Gegenstand der Predigt ausmachen soll. Dies wird nun an den einzelnen Sonntagen und den ihnen zu Grunde liegenden Abschnitten nachgewiesen, und kann in der ersten Hälfte, deren Charakteristik durch die Feste sehr erleichtert wird, leicht erwiesen werden. Schwieriger ist, wie der Verf. selbst fühlt, die Auffindung der Idee, welche den Trinitatissonntagen zu Grunde liegt. Er theilt diese in 4 Hauptabschnitte und charakterisirt sie ihrem Inhalte nach so: 1) Vom 1. bis 9. Sonnt. n. Trin. Von der Wiedergeburt der Reichsgenossen, oder: die Reichsgenossen als Wiedergeborene. 2) Vom 10. bis 13. Sonnt. n. Trin. Die Reichsgenossen als eine Gemeinde, oder: Von der christlichen Kirche als einer Gesammtheit. 3) Vom 14. bis 22. Sonnt. n. Trin. Der Wandel der Reichsgenossen. 4) Vom 23. bis 27. Sonnt. n. Trin. Die Hoffnung der Reichsgenossen, oder: von den letzten Dingen. Diese Haupttheile zerfallen wieder in kleinere Abschnitte. Wenn im 1. Theil die Grundidee ist die Betrachtung der Wiedergeborenen mit Berücksichtigung auf das Gesetz, so stellt sich ein Dreifaches heraus: 1) Liebe das Kennzeichen der Wiedergeborenen, 1. u. 2. Sonnt. n. Trin. 2) Leiden eine Bewährung der Wiedergeborenen, 3.—5. Sonnt. n. Trin. 3) Wachsthum in der Heiligung, die Vollendung der Wiedergebornen, 6.—9. Sonnt. n. Trin. Im 2. Theil findet er den Tempel der christlichen Kirche in 4facher Hinsicht betrachtet: 1) der Bewohner dieses Tempels, der in ihm regiert, d. i. der heil. Geist; 2) des Hauses unerschütterlicher Grund, Christus der Auferstandene; 3) des Hauses Pracht und Herrlichkeit, die Alles überstrahlt; 4) des Hauses Heiligthum, die Lehre von der Rechtfertigung, in welches Allerheiligste Niemand eindringen kann ohne den lebendigen Glauben. Durch die evang. Pericope des 13. Sonnt. n. Trin. ist der Uebergang zu dem 3. Theil gemacht, dem Wandel der Reichsgenossen. 1) Verhalten der Gläubigen gegen einander, 14.—17. Sonnt. n. Trin. 2) Verhalten der Reichsgenossen gegen Gott, 18.—20. Sonnt. n. Trin. 3) Das Leben der Reichsgenossen nach den 2 allgemeinen Gesichtspunkten als ein Kampf und als ein Werk der göttlichen Gnade. Endlich der 4te Theil bildet keine besonderen Abschnitte.

Blickt Ref. noch einmal zurück auf diese Auffassung des Kirchenjahres so erscheint ihm dieselbe doch in vielen Parthieen allzu artificiös und ge-

sucht. Wenn wir auch in der ersten Hälfte des Kirchenjahres mit ihm mehr übereinstimmen können und hier Alles leicht und ungezwungen sich entwickeln sehen, so fällt uns doch hier schon in dem Weihnachtscyclus auf, daß Christus in der Epiphaniaszeit keinesweges ausschließlich in seiner prophetischen Thätigkeit erscheint, wie in den beiden andern Kreisen als Hohepriester und König. Es wird hier oft bestimmt die Offenbarung seiner Herrlichkeit, einer Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit hervorgestellt, besonders am Epiphaniasfeste (wie auch der Verf. bemerklich macht), die Offenbarung Christi in seiner königlichen Würde. Die Evangelien der Epiphaniensonntage stellen Christum überhaupt mehr im Kreise seiner Jünger dar. Uns scheint, wir sollen hier einen Totaleindruck seiner Person erhalten, darauf leiten uns die Evangelien vom Advent bis zum letzten Epiphaniensonntage, in welchen die Verklärungsgeschichte vorgehalten wird. Auch Septuagesimä und Sexagesimä beziehen sich vornehmlich auf die Jünger; Septuagesimä, was sie in der Nachfolge Christi einst in seinem himmlischen Reiche zu hoffen haben; Sexagesimä, was das Schicksal des göttlichen Wortes bei seiner Verkündigung unter den Menschen sein werde. Aber was nun die 2te Hälfte des Kirchenjahres betrifft, so ist ja darin der Verf. selbst seiner Sache nicht gewiß; er scheint uns fast zu einseitig nur die Episteln berücksichtigt zu haben, und dadurch wird namentlich, was in der ersten Hälfte nicht der Fall ist, die Beziehung der Epistel auf das Evangelium oft zu künstlich, und das Evangelium muß Manches von dem Reichthum seines Inhaltes aufgeben und verloren gehen lassen. Die Trinitatissonntage lassen uns Jesum mit seiner Predigt, mit seinen Zeichen und Wundern, kurz als göttlich beglaubigten προφητης die ganze Summe, den Hauptinhalt der Heilslehre vortragen, und wir sollen durch ihn — wo wir wieder mit dem Verf. zusammentreffen — zu Bürgern seines Reiches herangezogen und gebildet werden. Das Didactische tritt hier fast immer — was ja überhaupt der große Vorzug der evang. Lehre ist — in historischem Gewande auf. So scheint uns besonders eine engere Beziehung und Zusammengehörigkeit der Episteln und Evangelien an den 4 Sonntagen 10.—13. n. Trin., nach der aufgestellten Idee, gezwungen, und wir können die Idee, die in den Pericopen enthalten sein soll, in dem jedesmaligen Evang. nur mit Mühe finden. Ebenso gezwungen ist zum Theil die Beziehung auf Eine zu Grunde liegende Idee in dem darauf folgenden Abschnitt vom 14.—22. Sonnt. n. Trin. Oder sollte vielleicht, da diese Beziehung der Epistel auf das Evang. nach der aufgestellten Idee und die Subsumtion beider unter diese Eine Idee oft so schwierig ist, die Idee hauptsächlich nur den epistol. Pericopen zu Grunde liegen (wie der Verf. allerdings in einleitenden Bemerkungen darauf hinzuweisen scheint) und die evangel. Texte weniger streng mit solcher Beziehung ausgewählt worden sein? Wir können uns wenigstens nicht überzeugen davon, daß sich in den evang. Texten der Trinitatissonntage auch mit größter Mühe

jene leitende Idee, wie sie den verschiedenen Abschnitten zu Grunde liegen, finden ließe, und dieser Umstand muß, da der Verf. doch auch diese unter seine Idee bringen will, den größten Verdacht gegen die Richtigkeit der von ihm aufgestellten Idee erwecken. Eine mehr allgemein ausgedrückte Idee hätte den Verf. weniger in Verlegenheit gebracht. Woher nun alle diese Uebelstände und Verlegenheiten? daher, weil man in der Pericopenordnung Dinge sieht, die nun eben nicht darin liegen und welche, nach einem genaueren Studium der Pericopengenesis, nicht darin liegen können. Wir hoffen, Herr Lisco werde sich in der Folge von dieser Art, die Historie zu betreiben, mehr und mehr losmachen und nicht weiter durch solche Behandlung die jungen Homileten induciren wollen. Dies müssen wir um so mehr wünschen, als für die Jugend, die gerne so etwas geistreich ist und thut, dergleichen historisiren und theologisiren gar viel verführerisches hat und oft auch talentvollere Jünglinge berückt. An der Erfüllung unseres Wunsches zweifeln wir aber um so weniger, als der Herr Verf. sich bisher bei seinen literarischen Arbeiten unter den Einfluß von Männern so gesunden und nüchternen Sinnes zu stellen für gut fand.

Nach diesem Abschnitt folgt V. noch ein Abschnitt, der von den Pericopen handelt, und zwar von dem Begriff und dem Ursprung der Pericopen, von der Zeit ihrer Entstehung und dem Urheber oder Anordner oder Sammler derselben, von der Zweckmäßigkeit oder Unzweckmäßigkeit von Pericopen als feststehenden Predigttexten sowohl im Allgemeinen als in Beziehung auf die alten gebräuchlichen Pericopen, (in welchem Punkte der Verf. für feststehende Predigttexte aber für mehrere Jahrgänge von Pericopen und nicht allzugroße Beschränkung des Predigers spricht und auch mit den Ansichten anderer Kirchenhäupter neuerer Zeit uns bekannt macht) von der homiletischen Behandlung der Pericopen (der Verf. ist für die analytisch-synthetische Methode). VI. giebt der Verf. Entwürfe über die epistolischen Pericopen. Dabei berücksichtigt er zuerst die Stellung des Festes oder Sonntages im Kirchenjahr, berührt das Evangelium und gewinnt dann durch evangelische Betrachtung der Epistel den leitenden Hauptbegriff derselben und entwickelt diesen wieder in den einzelnen Theilen ganz nach Anleitung des epistolischen Textes. So erhalten wir über jeden epistolischen Text einen ausführlichen Predigtentwurf von dem Verf. selbst, und zu Beförderung der practisch-exegetischen Auffassung des Bibeltextes hat er aus Luthers Epistelpostille die wichtigsten exegetischen Bemerkungen dem jedesmaligen eigenen Entwurfe, wo sie hergehören, beigefügt. Außerdem giebt es für jeden Text noch mehrere fremde Entwürfe, die aber freilich nicht immer den ganzen Text bearbeiten, die meisten derselben sind von Reinhard, Couard, Schultz, Bachmann u. A., und aus der Predigtsammlung: „Gaben des christlichen Gemeinsinns." Die Entwürfe aus der zum besten der evangelischen Gemeinde zu Aschaffenburg herausgegebenen Predigtsammlung sind im ersten Theile als Anhang beigegeben, im zweiten Theile bei den einzelnen Sonntagen eingereiht worden.

Der erste Band enthält die Entwürfe vom ersten Adv. Sonntage bis zum Himmelfahrtsfeste, der zweite die Fortsetzung vom Sonntage Exaudi bis zum 27. Sonntage nach Trin. Nach diesen Entwürfen folgen noch

VI. Auszüge aus der sogenannten Postille Melanchthons, die nicht viel Interessantes enthalten, so daß Ref. sich wunderte, Manches hier abgedruckt zu lesen. Man vergl. z. B. das über den Tag Johannis des Täufers gesagte. Endlich schließt

VIII. Ein Entwurf zweier Jahrgänge von Pericopen, an denen wohl Manches auszusetzen seyn möchte. Es hat uns z. B. in dem Jahrgang B. an den Adventssonntagen die Auswahl alttestamentlicher Stellen zu den Abendlectionen und in dem Jahrgang C. eben so zu den Morgenlectionen nicht ganz gefallen wollen. Gewiß ein richtiges Gefühl hat die ältere Kirche geleitet, welche, mit Ausnahme der Hebdomas magna, alttestamentliche Stücke nur sparsam einreihte. Auch können wir im Jahrgang B. nicht mit der Auswahl der Stücke für die Trin. Sonntage, welche für 1 Sonntag nach Trin. bis 22 Sonntage nach Trin. sämmtlich aus der Apostel-Geschichte genommen sind, übereinstimmen, obwohl die Apostel-Geschichte mehr benutzt werden dürfte, als sie bis jetzt benutzt ist. Doch so in einem Zuge fort wird besonders auch die Gleichartigkeit mancher Stücke Prediger und Zuhörer ermüden.

Angehängt ist noch IX. eine Uebersicht der sämmtlichen Abschnitte der heiligen Schrift alten und neuen Testaments, welche zu Pericopen in dem alten und in den beiden neuen Jahrgängen benutzt sind; und X. ein Register.

Wir bezweifeln durchaus die Brauchbarkeit dieses Buches nicht, und selbst noch bequeme und träge Prediger erhalten in demselben einen Sporn zu genauerer Erforschung des Textes oder lernen ihn wenigstens besser kennen, weil der Text jedesmal vom Verf. ausführlich durchgegangen wird. Freilich ist es dadurch auch wieder bequemer gemacht und wir fürchten, auch dieses Buch werde für Manchen eine — Brücke der Trägheit und Bequemlichkeit werden, wozu besonders die zahlreichen beigegebenen Entwürfe behülflich sind.

Die Sprache des Verf. ist nicht selten zu breit und weitschweifig und verfällt selbst an solchen Stellen, wo es die Sache nicht mit sich bringt, in den Predigtton, als ob er zu einem gemischten Publikum, nicht aber zu P r e d i g e r n, seyen es auch erst angehende, redete. Es hätte uns mehr zugesagt, wenn die Ausführungen des Textes kürzer ausgefallen und nur die Hauptgedanken an die Hand gegeben worden wären. P r e d i g e r hätten kein so voluminöses Werk nöthig gehabt; dadurch kommt man nur der Trägheit zu Hülfe, der noch die ganze Ausführung (s. v. v!) i. d. M. gestrichen wird. Wir wünschen, daß die gute Absicht des Verf. Anerkennung finden und die Brauchbarkeit des Buches nicht Viele auf Abwege führen möge!

Neuere Sammlung von Predigten von Dr. K. R. Hagenbach, Prof. der Theol. in Basel. Basel, Neukirch 1835. 1ster und 2ter Theil. VIII, 267 und 247 S. 2 Rthlr.

Herr Dr. Hagenbach ist dem theol. Publikum auch in Bezug auf seine homiletischen Leistungen bereits bekannt durch seine vor mehreren Jahren erschienene Predigtsammlung, zu welcher die vorliegende „neuere Sammlung" die Fortsetzung bildet. So giebt der Verf. selbst das Verhältniß seiner Arbeiten zu einander in der Vorrede an, läßt aber zugleich merken, daß die neuere Sammlung vor der älteren, die er einen „Jugendversuch" nennt, manches zum voraus habe, namentlich das bestimmtere Hervortreten des eigenthümlich Christlichen, in welches sich „das Nationale, Moralische und menschlich Gemüthliche mannigfach verwebt und verflicht." Diese Verschiedenheit ist das Ergebniß des natürlichen Fortschreitens, und ist bei dem in der Wissenschaft fortlebenden und fortstrebenden Theologen so nothwendig, wie der Fortschritt der aufgebrochenen Knospe zur sich entfaltenden Blume. Aber es findet hier noch eine andere Verschiedenheit Statt: die meisten der hier mitgetheilten Predigten sind „mit Beziehung auf die neuesten Zeitverhältnisse seit 1830" gehalten worden. Was der Verf. in Bezug auf diese Predigten, die er eben so wenig politische Predigten genannt wissen will, als man die zur Zeit der Cholera gehaltenen medicinische zu nennen das Recht habe, S. VII. sagt: „So wenig ich glaube, daß Politik als solche auf die Kanzel gehöre, so wenig kann ich zugeben, daß die durch die politischen Bewegungen veränderten oder bedrohten sittlichen Zustände dem Einflusse kirchlicher Beredsamkeit unzugänglich sein sollten", unterschreibt Referent unbedingt, da er der festen Ueberzeugung ist, daß die Kirche nie ihre Qualität als Erzieherin unbeachtet lassen darf, welches den ihrer Sorge Anbefohlenen auf irgend eine Weise zum Schaden oder zum Nutzen gereichen könnte. Die Praxis der ausgezeichnetsten Prediger spricht auch für diese Wahrheit, wie, um nur einige Beispiele aus der neueren Zeit anzuführen, die von Ehrenberg, Seubert, d'Autel, Dann, Theremin u. A.

Wir gehen sogleich zu den Predigten selbst über, und lassen auf diese Weise den Leser selbst urtheilen, wie empfehlungswerth dieselben sind.

Die erste Predigt, beim Eintritt in die Adventszeit gehalten, stellt nach Röm. 1, 15 als Thema auf: „das Christenthum eine beseligende Gotteskraft für dessen gläubige Bekenner", und erörtert diese Wahrheit, genau dem Texte folgend, in den 3 Theilen: 1) das Christenthum ist eine Kraft Gottes, 2) eine Kraft Gottes zur Seligkeit, 3) denen, die daran glauben. Nach einer von der Adventszeit ausgehenden und an die Eingangsworte des Textes: „ich schäme mich des Evangelii von Christo nicht", sich anlehnenden Einleitung, in welcher das Vorurtheil bekämpft wird, als vertrügen sich das alte Evangelium und die neuere Bildung nicht zusammen", stellt Verf. obiges Thema auf, wie es scheint, mit der Ansicht, den ganzen Textumfang in der Fassung desselben anzudeuten.

Wenn dies wirklich seine Absicht war, so hätte er vielleicht besser gethan, den Textausdruck „das Evangelium von Christo" nicht durch einen anderen zu ersetzen, wodurch offenbar das Thema an Schriftsprache gewonnen hätte, was dann auch auf die Ausführung des ersten Theils den erwünschten Einfluß gehabt haben würde, daß das Christenthum als das Evangelium von Christo, als die frohe Botschaft von dem verheißenen und wirklich im Fleisch erschienenen Heiland der Menschen, mehr hervorgetreten wäre. Der Verf. setzt diese Auffassung von dem Wesen des Christenthums voraus, wozu er bei seinem Auditorio in der Hospitalkirche zu Basel vielleicht das begründetste Recht hat, was uns denn des Rechtens mit ihm überhebt und geht sogleich mit den Anfangsworten, „das Christenthum ist eine Kraft Gottes", auf die zu beweisende Wahrheit ein. Indem er nachweiset, wie auch die Belehrungen für unsern Verstand dahin wirken, daß wir der Predigt von Christo glauben, daß sie sich also als eine Kraft an uns erweisen sollen, sagt er, S. 7, eben so wahr als anschaulich: „Losgerissen von dieser Kraft gleicht sie (die Lehre des Evang.) einer Blüthe die, von der Wurzel getrennt, in der Hand des Menschen verdorret und verwelket. Ja, indem die Menschen mit roher Hand die zarte Himmelsblüthe berührten, verwischen sie auch den himmlischen Duft derselben, und indem sie wähnten den gewaltigen Strom der göttlichen Weisheit, der in unendlicher Fülle sich ergießet, in ein enges, irdenes Gefäß fassen können, haben sie sich immer mehr entfernt von der Einfachheit und Lauterkeit des Sinnes, der allein geschickt ist für das Reich Gottes." Wie auf diese Weise künstliche Lehrgebäude, Menschensatzungen, Schulmeinungen und Wortgezänke entstanden sind, wird genügend nachweisen, und das Unnennbare, Geheimnißvolle der Gotteskraft, welches in der ebenfalls unbegreiflichen Naturkraft sein Abbild findet, als ein Antrieb zu dem demüthigen Glauben dargestellt. Diese Kraft Gottes, das will der zweite Theil zeigen, ist nun eine Kraft zur Seligkeit, die, während das Leben der Natur und das eigene Leben ein Bild der Unseligkeit in dem Kampfe der sich gegenseitig zerstörenden Kräfte uns darbieten, „den Zwiespalt des Lebens löset und das Getrennte vereint und versöhnet." „Zu diesem Zwecke, der Beseligung der ganzen Menschheit, der Erhebung derselben in den Zustand der Freiheit der Kinder Gottes, der Erweckung zum Leben ist Christus unter uns erschienen, ist der Geist von oben uns gegeben, ist die Kirche unter uns erbaut, werden die Sakramente uns gespendet, ist die Bibel uns gegeben, und wer einmal diese Kraft erkannt, den werden die Wortstreitigkeiten und das Schulgezänke nicht mehr irre machen" — Aber freilich, so beginnt in natürlicher Einfachheit der dritte Theil, um zu diesem hohen, vollen, siegreichen Bewußtsein von der beseligenden Gotteskraft des Evangel. zu gelangen, ist eine Bedingung nothwendig, die des Glaubens, „der freudigen zuversichtlichen Hingabe des Gemüthes an das Göttliche", welches sich dann zeigt als heilsbegieriges Entgegenkommen unseres Willens, als das bereitwillige Ergreifen der

göttlichen Gnade, die demüthig fromme, rechtschaffene Gesinnung des Herzens, die aufrichtige Bußfertigkeit, die kindlich gehorsame Stimmung und Richtung unseres ganzen Wesens und das treue Festhalten an dem Einen erkannten Guten, an der einmal erlangten Ueberzeugung." Die weitere Ausführung dieses Gedankens wird S. 18 mit den Worten geschlossen: „durch diesen Glauben nicht durch das Wissen (so wenig als durch die Worte) werden wir selig." Daß mit diesem Glauben das Streben nach immer klarerer Erkenntniß in göttlichen Dingen sich wohl verbinden lasse, zeigt die Schlußperiode, welche jedoch zugleich ernstlich warnt, Verschiedenheit der Auffassungsweisen nicht zur Glaubenssache zu machen, und ermahnt, den Glauben, welcher Christum als den Anfänger und Vollender darstellt, in seiner Kraft wirken zu lassen.

Die genauere Darlegung dessen, was in dieser ersten Predigt gegeben ist, gründet sich auf die in der Vorrede dem Referenten gegebene Ansicht, daß diese an die Spitze der Sammlung gestellte und mit unverkennbarer Wärme für den in Rede stehenden Gegenstand gehaltene Predigt das Charakteristische der Sammlung in mehrfacher Hinsicht aussprechen dürfte, wenngleich die objective Beurtheilung derselben nicht so gar leicht scheint, da offenbar manches casuel gegebene — sie wurde 1832 gehalten — die Auffassungs- und Ausführungsweise des Verf. bedingt hat.

Wir können nun um so kürzer andeuten.

Die 2te Predigt zieht aus der Epiphaniaspericope, Luc. 2, 41 — 52, das textgemäße Thema: „daß Jesus sich schon in seiner frühen Jugend als Gottes- und Menschensohn bewiesen", was fast nur mit Benutzung der Worte: ich muß sein in dem, das des Vaters ist, auf eine rein synthetische Weise durchgeführt wird.

Nr. 3, eine Adventshomilie, stellt, nach Joh. 1, 45 — 51, den Nathanael dar als den stufenweisen Entwickelungsgang von dem Zustande des Zweifels zu dem des Glaubens. Die Behandlung des Textes ist in vieler Rücksicht gelungen zu nennen, was auch von der Benutzung des Contextes, der sonst öfters vernachlässigt wird, gesagt werden kann. Die Entwickelung der Zweifelszustände, wie sie an der Person Nathanaels gleichsam vorbildlich sich darstellen, giebt ein Zeugniß für die sichere psychologische Bildung des Verf. Wie übrigens Nathanael, der selbst Galiläer war, in das Vorurtheil der übrigen Juden gegen seine Landsleute, namentlich gegen Nazareth, einstimmen konnte, wird mit Rücksicht auf Lücke's Meinung in einer Anmerkung erörtert. Die jedem Theile beigefügten Anmerkungen, welche mehr gelehrten Bemerkungen gewidmet sind, die ihre Stelle in der Predigt nicht finden konnten, sind eine dankenswerthe Zugabe, welche Nachahmung — mit Maaß — verdiente.

Die vierte Predigt stellt über die Verklärungsgeschichte Jesu, Matth. 17, 1 — 9, das praktische Thema: Die Stunden der Verklärung im Leben des Christen, welches nach den drei Theilen: „1) wodurch diese Stunden der Verklärung vorbereitet werden? 2) wie und wodurch sie sich

uns zu erkennen geben? 3) welche Folgen sie mit sich führen?" mit practischer Gewandtheit durchgeführt ist. Besonders gelungen ist der zweite Theil, welchem die beiden anderen, auch dem äußern Umfange nach, sehr nachstehen, was Ref. dem Verf. nicht zum Vorwurf machen will, da dem Redner die Freiheit gelassen werden muß, seinen Stoff nach seiner Einsicht zu vertheilen. An den Text sich anschließend, zeigt hier der Pr., wie in der Bemerkung des Evangelisten, daß Jesus mit Petrus, Jacobus und Johannes sich in die Einsamkeit zurückgezogen habe, wir ein Zeichen für die eigenen Verklärungsstunden finden müssen. Nachdem hier die manierirte Zurückgezogenheit treffend durch die Bemerkung abgewiesen ist, „wir wissen es ja, wie auch in die Wüste der Versucher uns verfolgt", heißt es S. 64: „Es giebt gewisse Stimmungen in uns, die nur dann zur Reife kommen, wo der Sturm der äußeren Verhältnisse uns nicht mehr bewegt.... Es giebt Augenblicke der Begeisterung, der Erhebung, der Rührung, der innersten Seligkeit, die wir mit Niemand, als eben nur mit dem Vertrautesten theilen können und theilen dürfen, wenn sie nicht sollen gemein gemacht, entweiht und in eine falsche Richtung gebracht werden." Als zweites Zeichen solcher Verklärungsstunden wird das Vernehmen der himmlischen Stimme: dies ist mein lieber Sohn ꝛc. angegeben und als drittes die, nach unserem Texte in der Erscheinung des Moses und Elias repräsentirte wunderbare Verbindung des verklärten Gläubigen mit der geistigen, höheren Welt. Diese dritte Unterabtheilung des zweiten Theils ist mit eindringlicher Lebendigkeit ausgeführt und bezeugt, daß der Herr Verf. namentlich für das Individualisiren ein Talent hat, das er häufiger, als es bis jetzt geschehen ist, anwenden und benutzen sollte. Wir theilen hier noch einige besonders ansprechende Themata mit. Nr 5. „Christus, unsere Zuflucht in den Stürmen des Lebens", nach Matth. 8, 23—26 mit einer trefflichen Einleitung. Hier heißt es: „Auch ihr ruft staunend aus: Wer ist der Mann, dem Wind und Wellen gehorchen? „Wohl fragt ihr, wer er ist? er heißet Jesus Christ, das Feld muß er behalten." Nr. 9. Wider den Aufschub der Bekehrung, nach Apostelgeschichte 24, 24—25, I. Was veranlaßt denselben? a) die äußeren Umstände, 1) die nicht gelegene Zeit, 2) die Zerstreuungen und Genüsse der Welt. b) die innere Neigung des Herzens; 1) Trägheit, 2) Leichtsinn, 3) Weichlichkeit. II. Welche Gefahren sind damit verbunden? a) der Aufschub macht noch träger, leichtsinniger, und weichlicher, b) die von außen her kommenden Hemmungen wachsen je länger desto mehr. Der zweite Theil ist auf drei Seiten gegen den ersten, der 11 Seiten umfaßt, offenbar zu aphoristisch ausgeführt. Sonst hat die Predigt viel Ansprechendes, das an Wirkung noch ungleich mehr gewonnen haben würde, hätte der Verf. mehr concrete Lebensbilder statt der abstrakten Erörterungen, wie S. 148, gegeben. Von den Predigten dieses Theils zeichnen wir noch aus: Nr. 12 von der christlichen Theilnahme, nach Röm. 12, 15. Nr. 14. Das einzig Bleibende mitten im Vergänglichen, nach Joh. 2,

17. Im zweiten Theile haben Referenten besonders angesprochen. Nr. 3. Wie der Lobgesang der Maria auch der unsrige sein soll, nach Luk. 1, 49 und 50. Nr. 8. Wie noch immer die stille Gemeinde des Herrn sich um sein Kreuz sammelt, nach Joh. 19, 25 — 30.

Leider gestattet der Raum nicht, mehr aus dieser werthvollen Sammlung mitzutheilen, die, wenn sie auch den Kathedertheologen nicht ganz verläugnen kann, wie dies in der oft rein wissenschaftlichen Fassungsform der Themata und in dem Abhandlungston der Ausführung besonders hervortritt, immer einen gewandten und von dem Gegenstand ergriffenen Prediger erkennen läßt, um den ein gebildetes Publikum sich gewiß gern versammeln wird.

Zeitschriften.

Bremer Kirchenbote. 1835. Juli—December.

a) Schrifterklärung. 1) Mittheilungen aus Betrachtungen über Jesaias. — 2) Etwas über Ps. 137, 9. — 3) Die Gesetzgebung auf Sinai, ihrer äußeren Erscheinung und inneren Bedeutung nach. Von Pastor Achelis. — 4) Der Besuch der h. Maria bei der betagten Elisabeth. Von P. Kriege. — b) Homiletisches. 1) Antrittspredigt von T. Ulrichs, in St. Rembert gehalten über 1. Cor. 4, 1. 2. (Ueber das Amt und die Pflicht des evang. Predigers.) — 2) Ueber das Evang. am Trinitatisfeste, von H. Harms, P. in St. Jürgen. (Das Evang. sagt zu dem Hohen: Halte dich dazu nicht zu hoch; zu dem Weisen: Halte dich dazu nicht zu klug; zu dem Tugendhaften: Halte dich dazu nicht zu gut. Eine sehr praktische Predigt.) — 3) Ueber Luc. 17, 11—19. Von H. Hugues zu Celle. (Das Verhältniß des Christen zu seinem Herrn und Heiland. a. Was hat er für uns gethan? b. Was sind wir verpflichtet zu thun?) — c) Belehrendes und Erbauliches. Das Aergerniß des Kreuzes Christi. (Von Pf. Walther zu Ledde.) — Der reiche Jüngling. (Von W.) — d) Biographisches. 1) Aus dem Leben des schottischen Pred. J. Welch, Schwiegersohn von Knox. — 2) Altes und Neues von der Zuthätigkeit Gottes. Von F. A. Krummacher. (Eine Erzählung aus seinem Familienleben, verglichen mit der Geschichte Gideon's.) — e) Kirchliche und literarische Nachrichten. Bericht über eine Missionsreise in's Elsaß. (Von de Valenti.) — Tod und Leichenfeier des P. Walther zu Ledde. († 4. Sept. 1835.) — Ein Brief. Mitgetheilt von L. M. Fouqué, über: „Der Gerechte erbarmet sich seines Viehes." — Verschiedene Nachrichten, meist aus deutsch-kirchlichen Ländern. — f) Verschiedenes. Der Pflegesohn. Von L. M. Fouqué. (Einer zuverlässigen Kunde nacherzählt.) — Lieder, von W. v. K., Spitta u. A.) — Offene Erklärung der Geistlichen Jeverland's, betreffend einen Aufsatz im Kirchenboten (Oct. 1834). Sie erklären darin, daß die in diesem Aufsatz gegen sie erhobenen Anklage nicht blos ihrer

Form, sondern ihrem wesentlichen Inhalte nach irrig sei, und daß die Worte: „Viele der dortigen Geistlichen schänden ihr heil. Amt durch ein offenbar leichtsinniges und träges fleischliches Leben. — — Es giebt sogar unter diesen fleischlichen Geistlichen solche, welche wegen ihres schandbaren Lebens bei allen ihren Gemeindegliedern in der tiefsten Verachtung stehen" für völlig unwahr gelten müssen. Zur Bekräftigung dieses berufen sie sich auf ein amtliches Zeugniß der großherzogl. Kirchenbehörde. (Folgen die Unterschriften von 25 Geistlichen.) — Erwiederung der Redaction. (Sie giebt einen Irrthum hinsichtlich der früher schuldgegebenen schandbaren Thatsachen zu.) — g) Bremer Kirchenchronik. Juli—Dec. (Aus den beigefügten Kirchenlisten von 1833, 1834 und 1835 geht hervor, daß die Communicantenzahl in den meisten Kirchen im Wachsen begriffen ist.)

1836. Januar—Juni.

a) Schrifterklärung. Bruchstücke über die Offenbarung Johannis. (Der Verf. verspricht „Andeutungen", nicht Enthüllung des tiefen Sinnes.) — b) Homiletisches. Predigt über Luc. 21, 36 von Pastor Pr. Müller. — c) Kirchliche Nachrichten. (Besonders aus dem nördlichen und nordwestlichen Deutschland.) — d) Verschiedenes. 1) Hinweisung auf 1536, als Stiftungsjahr der wittenberger Concordia. 2) Der Weinstock, eine Parabel von F. A. Kr. 3) Ueber die Gründung einer norddeutschen Missionsgesellschaft. (Berathungen in dieser Hinsicht fanden am 9ten bis 11ten April bei einer Versammlung in Hamburg statt. Hier nun Bedenklichkeiten, die sich diesen Unternehmungen entgegen stellen. — e) Bremisches. Das bremer Gesangbuch, von Pastor von Aschen. (Historische Notizen über dasselbe.) Bremer Kirchenchronik. Der bremer Verein zur Verbreitung kleiner christlicher Schriften.

Mecklenburger Kirchen- und Schulblatt. 3ten Bandes 2tes Heft. (Vergl. allgem. Repert. Bd. X. S. 152 ff.)

Abhandlungen. 1) Kritische Beleuchtung des Ursprungs und der Namen der Waldenser. Ohne andere nahe liegende Punkte, z. B. die Tendenz und die erste Geschichte der Waldenser, ganz auszuschließen, hat es der Verf., Herr Maierhoff, zunächst nur mit der Ermittelung des Namens ihres Urhebers und mit der Sage von einem früheren Vorhandensein derselben zu thun. Unter den verschiedenen Namen Valde, Valdius, Valdensis, Valdesius, Waldentius erklärt er den ersteren oder auch Vaude für den richtigen. — 2) Das Abendmahl nach seinen theoretischen und praktischen Beziehungen, von Pastor Dr. Raspe. Durchaus in paränetischem Tone. — 3) Macht die Versöhnungslehre, und zwar im alt-kirchlichen Sinne durch Jesu Tod und Blut, wirklich den Gegensatz zwischen der christlichen Religion einer- und den anderen Religionen andererseits? Von Superint. Kliefoth in Schwerin. Setzen wir gleich das Ergebniß mit den eigenen Worten des Verf. bei: „Das Resultat dürfte sein, wenn der rationale Supranaturalismus

darum als inconsequent, unphilosophisch, halb und flach verwerflich sein soll, weil er nicht bei dem Glauben an Jesu Versöhnung durch seinen Tod und sein Blut stehen bleibt, so ist seine Verwerflichkeit nicht gegründet.“ Aber wie kommt nun diese Antwort zu jener Frage? Nur deswegen, weil der Verf. die an die Spitze gestellte Frage im Verlaufe verlassen und sich nicht deutlich gedacht hat. Einerseits soll die Versöhnungslehre wirklich einen Unterschied zwischen dem Christenthum und anderen Religionen begründen, denn S. 64 „als außerordentlich, durchaus verschieden von der Versöhnung der anderen Religionen stellt die h. Urkunde die Versöhnung durch Christum vor.“ Dagegen wird eben so bestimmt gesagt S. 63: „Nicht die Versöhnungslehre ist das Eigenthümliche der christlichen Religion. Daß nur Jesus die Versöhnung wirklich zu Stande gebracht, kann keine Instanz gegen das Gesagte sein, weil wir es hier nur mit der Lehre und der Vorstellung von der Lehre zu thun haben.“ Man sollte freilich denken, die Lehre hänge hier auf's Genaueste mit der Sache selbst zusammen, und es sei der größte Unterschied, daß andere Religionen die Versöhnung nur anstreben, während Jesus sie wirklich vollbracht hat. Aber freilich konnte der Verf. die aufgeworfene Frage nicht bejahen, indem er die Versöhnungslehre durchaus socinianisch faßt, und sie in dem angegebenen Sinne gar nicht für christlich hält. 4) Recensionen. — 5) Eine Entgegnung.

3tes Heft. 1) Abhandlung. Ueber Presbyterien in der mecklenburgischen Landeskirche, von Th. Kliefoth, zu Ludwigslust. Unmöglich läßt sich dem Verf. ein frommer Sinn absprechen, dem es um Besserung der kirchlichen Zustände durch lebendige und Leben wirkende Institute zu thun ist, und eine beredte, nicht selten gehobene, aber auch durch die Menge der Gedanken in ruhigem Fluß und ebenmäßiger Rundung oft gehemmte Sprache. Dabei aber scheint er doch seinen Gegenstand nicht mit der gehörigen Ruhe und Klarheit erwogen zu haben. Daher kommt es, daß er ohne alle biblische, historische, naturrechtliche Grundlage, ohne feste Prinzipien, ohne Unterscheidung der Idee und ihrer Ausführung seine Leser in mediam rem hineinführt und Ansichten aufstellt, welche so ohne Begründung hingeworfen nothwendig Widerspruch finden müssen; daher, daß er gegen die Mitte seines Aufsatzes zwar nicht unumwunden, aber doch deutlich genug die Ueberzeugung ausspricht, daß Presbyterien in seinem Sinne gar nicht ausführbar seien, eine Ueberzeugung, die sich an dieser Stelle etwas sonderbar ausnimmt, da er am Anfange seiner Abhandlung den Wirkungskreis der Presbyterien sehr beschränkt hat, um sie ausführbar zu machen, wogegen er dann im folgenden die Anforderungen an sie auf eine Höhe steigert, welche freilich schwer zu erreichen sein möchte; daher endlich, daß er in der 2ten Hälfte den Faden seiner Untersuchung gänzlich fallen läßt und auf einen anderen Gegenstand übergeht, den unter dieser Aufschrift gewiß Niemand gesucht hätte. Er sucht nämlich das Heil für die Kirche in der Wiederherstellung und neuen Belebung der Diöcesansynoden, und dann, auch hieran verzweifelnd, weil sie nur auf

Zwang beruhen würden, in der Einrichtung freier Geistlichen-Vereine. Rec., welcher in einem Lande lebt, wo solche schon seit vielen Jahren bestehen, kann den Verf. versichern, daß solche allerdings vielfache und wohlthätige Anregungen gewähren, aber nur in der Nähe betrachtet werden dürfen, um deutlich zu zeigen, daß eine völlige Aenderung des kirchlichen und religiösen Lebens durch sie schwerlich möchte bewerkstelligt werden. Dies kommt vorzüglich daher, daß sie die Richtung zu dem Theoretischen nehmen, wobei die Theilnehmer mit wenigen Ausnahmen auf demselben Punkte stehen bleiben, welchen zur Zeit ihres akademischen Studiums die Wissenschaft eingenommen hat. Wäre daher auch die Wissenschaft unserer Tage ganz zu dem Glauben und zu der Kirche zurückgekehrt, wie der Verf. S. 52 anzunehmen scheint, so deutlich auch gerade die neuesten Ereignisse zeigen, daß sie die Krisis noch gar nicht überstanden hat, so würde schon aus diesem Grunde das vorgeschlagene Mittel seinen Zweck wenigstens für unsere Zeit nicht erreichen können. — 2) Literatur. Selbstanzeige von De cabbalistica, quae Apocalypsi inesse dicitur, forma et indole, autore Haevernik.

4tes Heft. Abhandlungen. 1) Die Lehre von der Rechtfertigung, wissenschaftlich und mit besonderer Hinsicht auf den angeblichen Widerstreit zwischen den Aussprüchen der Apostel Paulus und Jacobus über diesen Gegenstand, dargestellt von A. Schmidt. Dieses Heft enthält nur den ersten Theil; die eigentliche Abhandlung über die Rechtfertigung folgt in dem nächsten Hefte, und die exegetische Untersuchung des angegebenen scheinbaren Widerstreits ist einer späteren Fortsetzung vorbehalten. Des Verf. Absicht ist — „die Rechtfertigung als Grund und Bedeutung des Christenthums — nicht auf's neue zu beweisen; denn das vermag nur die innere Erfahrung und der Geist, der gewiß macht. Auch nicht eine neue Deutung jenes Satzes soll versucht werden; denn eben ihre Neuheit würde in unseren Augen der Beweis ihrer Unrichtigkeit sein; aber die alte und immer wieder erfahrene und erkannte Wahrheit, wie sie die Väter der Kirche gelehrt, die Reformatoren mit ihren Vorgängern und Nachfolgern auf's neue erfahren und in das Leben gerufen haben, wollen wir versuchen; versuchen wollen wir, ob wir sie verkündigen mögen mit neuen Worten, entnommen aus dem Leben und Geiste unserer Zeit; nur solche vermag auch diese Zeit zu vernehmen; nur solche können der Kirche von heut zu Tage frommen; denn die Worte und Weise derer, welche die luth. Kirche baueten, mag sie nicht mehr hören, und ob sie sie wohl hört, so mag sie sie nicht verstehen." Schwerlich möchte der Leser aus dem Bisherigen errathen, daß der Standpunkt, welchen der Verf. eingenommen hat, durchaus der schleiermacher'sche ist, ohne daß jedoch der Name des großen Mannes auch nur Einmal erwähnt würde. So wenig nun auch zugegeben werden möchte, daß dieser Standpunkt keine neue Deutung gewähre, sondern nur die alte Lehre unter neuen Worten und Wendungen wiedergebe, und so wenig auch ein Leser, der mit Schleiermacher's Ideen näher bekannt ist, Neues in diesem Aufsatze finden dürfte,

so kann doch Ref. nicht bergen, daß er denselben mit großem und stets steigendem Interesse durchgelesen hat. Holt auch unser Verf. noch so weit aus, macht er auch noch so viele Abschweifungen: er ist dennoch, wie sein großer Meister, anregend und lehrreich auch da, wo man ihm nicht gerade Beifall geben kann. Er versteht es, einen großen Theil des schleierm.'schen Systems, den er in seine Untersuchungen hineinzieht, nach Inhalt und Form populär darzustellen. Auch da, wo er auf Gegenstände zu sprechen kommt, welche schon in theoretischen oder paränetischen Schilderungen so zur Genüge abgehandelt sind, daß man nur mit Furcht vor Langerweile einer neuen Beschreibung entgegensieht, z. B. bei der Liebe zu Gott, bei dem Hervorgehen der guten Werke aus der Liebe, weiß er sich mit seinem großen Lehrer auf einen interessanten Standpunkt zu setzen und neue Ansichten zu eröffnen. Auch die Argumentationsweise, das Dialektische des Styls, das Pikante einzelner Worte zeigt deutlich das Muster, wonach unser Verf. sich gebildet hat. Wenn aber sonst Nachahmer die Vorzüge des Originals übertreiben und seine Fehler beinahe noch mehr als seine Tugenden in sich aufnehmen, so müssen wir dagegen unserem Verf. eine edle Diction, einen ruhigen Fluß der Rede und volle Klarheit der Darstellung nachrühmen. Nicht selten scheint er auch von Schl. abzuweichen, z. B. wenn er an die Stelle des Abhängigkeitsgefühls die Liebe setzt S. 18, oder wenn er die h. Schrift als Mittel angiebt, um das ächt Christliche von dem trübenden Menschlichen abzuscheiden, wiewohl er hier sogleich durch seine Zusätze wieder zu dem kaum verlassenen Gesichtspunkt zurückkehrt. Endlich hat er noch den besonderen Vortheil, daß er, indem er nur einige Abschnitte des Systems darstellt, ohne sich auf die tieferen Fundamente desselben einzulassen, alles dasjenige übergehen kann, was dem Systeme so vielfache Vorwürfe zugezogen hat, wir meinen den pantheistischen Schein, die Aufhebung der Freiheit und die Behauptung der bloßen Negativität des Bösen. Doch wir kehren zu unserem Verf. zurück. Nach einer Einleitung über Wissenschaftlichkeit, die wir ihm gern erlassen hätten, da er selbst S. 5 zugiebt, seine Ansicht könne keinen Gegner haben, und dem aufgestellten Grundsatz, daß der Stoff aus der religiösen Erfahrung zu schöpfen sei, sowie der Angabe der verschiedenen möglichen Verfahrungsarten in Anordnung des Stoffs, findet er nöthig, denselben in 4 Theile abzusondern. Da die Art und Weise der Rechtfertigung durch die Art der ursprünglich geforderten Gerechtigkeit bedingt ist, indem nicht wohl eine Rechtfertigung gedacht werden könnte, bei welcher der Mensch zugleich seine Bestimmung verfehlte, so handelt er zuerst von der Bestimmung des Menschen. Diese findet er in der Frömmigkeit oder in der Gemeinschaft des menschlichen Selbstbewußtseins mit Gott, welche selbst wieder alle verschiedenen Momente und Thätigkeiten des inneren Lebens durchdringt. Erregt sie die vorstellende Seite des Selbstbewußtseins, so ist damit die Erfahrung gegeben, daß das eigene menschliche, wie auch jedes andere Dasein seinen Ursprung habe von Gott, sowie auch der ganze Verlauf des Lebens von Gott bestimmt ist. Wird aber durch

die Frömmigkeit das Gefühl bestimmt, so entsteht Liebe zu Gott; wird die Selbstthätigkeit von der Frömmigkeit ergriffen, so kündigt diese sich an als Gehorsam gegen den göttlichen Willen. „So wird des Menschenlebens höchste Bestimmung vollendet, wenn in ungestörter Uebereinstimmung alle Momente des ganzen inneren Lebens, alle Vermögen des Geistes sich regen und thätig sich bewegen aus dem frommen Bestimmtsein des Bewußtseins, so daß Alles, was gedacht, Alles, was geliebt, Alles, was gethan wird, seine letzte Beziehung habe auf Gott, daß bei jedem Gedanken, jeder Freude, jeder That doch ein Moment, irgend eine Bedeutung gefunden werde, woraus ersichtlich ist, diese Freude, diese That sei da um Gotteswillen." Hier macht nun der Verf. eine Abschweifung über die verschiedenen Arten, wie das Thun zu Stande kommt, und findet zwei derselben, nämlich das instinktmäßige Handeln, welches eine Folge einer vorangehenden Erregung des Gefühls zu Lust und Unlust und somit unmittelbar, ja gewissermaßen unwillkührlich und unbewußt ist, 2) das reflectirte Handeln, wobei die Vorstellung von der zu erlangenden Lust Triebfeder ist. Wenn nun das fromme Handeln unter die erste Gattung gezählt wird, so ist dies zwar ächt schleiermacherisch, aber jedermann sieht, daß das ganze Gebiet des Handelns mit diesen beiden Gattungen nicht erschöpft ist, sondern eine 3te hinzukommen muß, bei welcher die Handlungen weder aus dem Instinkt hervorgehen, noch aus der Politik, sondern aus der Idee und der lebhaften Vergegenwärtigung der Pflicht.

2) Wer hat Recht? Unter dieser Aufschrift vertheidigt Hr. Kirchenrath Rußwurm seine in einer eigenen Schrift über das Selbstcommuniciren der evang. Geistlichen ausgesprochene und mit schlagenden Gründen belegte Ueberzeugung, daß evang. Geistliche befugt seien, sich selbst das Abendmahl zu reichen, gegen die Einwürfe, welche Harms dagegen erhoben hat, und der Sieg über seinen Gegner ist ihm um so leichter geworden, je mehr dieser sich in allerlei Uebertreibungen gefallen hatte. Ergötzlich ist hier besonders zu sehen, welch' ein Mißbrauch nicht selten mit Citaten aus Luther's Werken getrieben wird. Hr. Rußwurm beweis't seinem Gegner, der ihn mit einem solchen in Verlegenheit bringen wollte, daß Luther sich selbst communicirt und das Selbstcommuniciren erlaubt hat, daß das fragliche Citat nur die Stillmessen betrifft, und vielleicht nicht einmal von Luther's Hand ist. — 3) Ueber die gesetzliche Prüfung der Candidaten. Der Verf., Hr. Pastor Stedingk von Bössow, begnügt sich mit wenigen äußerlichen Vorschlägen und Desiderien, die zu natürlich sind, als daß man sich nicht über die vorhandenen Uebelstände verwundern sollte, welche dieselben hervorgerufen haben.

4ten Bd. 1stes Heft. Abhandlungen. 1) Ueber Religion und Christenthum und ihr Verhältniß zur Vernunft. Der Verf. gesteht, daß er sich mit der deutschen Philosophie seit Kant nicht mehr befreundet habe, glaubt aber doch bei einem Gegenstande von so allgemeiner Wichtigkeit auch ein Wort mitsprechen zu dürfen. Allerdings hält es schwer, sich deutlich zu machen, was er denn eigentlich wollte? Wenn man sich

durch das breite, unlogische, oberflächliche Gerede, durch mancherlei Wiederholungen und Widersprüche hindurchgearbeitet hat, so merkt man endlich, daß er das Recht der freien Prüfung besonders gegenüber von dem Systeme Schleiermacher's in Anspruch nimmt. Sehr überflüssig, sollte man denken, da der letztere dieses Recht zugestanden und auf die kräftigste Weise ausgeübt hat. Aber der Verf. hält dasselbe für gefährdet, wenn man auf die christliche Erfahrung zurückgehe. — 2) Bemerkungen zu vorstehendem Aufsatze. Hier deckt H. Schmidt, wahrscheinlich einer der Herausgeber, dem Verf. des ersteren Aufsatzes seine mannigfaltigen Mißverständnisse und Widersprüche auf eine eben so einleuchtende als humane Weise auf. — 3) Die Lehre von der Rechtfertigung. Von Schmidt. Fortsetzung des im letzten Hefte abgebrochenen Aufsatzes. Zuerst wird die Unseligkeit beschrieben als Bewußtsein der Gottlosigkeit und als völlige Unfähigkeit des schuldbeladenen Geistes, aus seiner Gottentfremdung wieder zurückzukehren in die geforderte Gemeinschaft mit Gott. Hier entspringt nun aus dem Reste der übriggebliebenen Frömmigkeit die Erlösungsbedürftigkeit. Schön beschreibt der Verf., wie der Mensch sich selbst nicht helfen kann, wie weder Gesetz, noch Lehre, noch ein gutes Beispiel ihm genügt, wie nur der lebendige Eindruck einer Persönlichkeit, in welcher Gottes Wesen und Liebe sich offenbart, neues Leben in ihm hervorbringen kann. Erst durch letzteres entsteht die Rechtfertigung, welche, entsprechend der Unseligkeit, auch aus 2 Momenten besteht, nämlich aus Vergebung der Sünden, worunter jedoch nicht die Aufhebung der äußerlichen und sogenannten natürlichen Strafen, welche ja der Erfahrung nach fortdauern, zu verstehen ist, sondern die Ertheilung der Möglichkeit und Kraft, das ewige Leben zu haben, und aus Wegräumung des Bewußtseins der Gottlosigkeit. Besonders ausführlich ist der Verf. über das letztere, um den Schein der Hinneigung an die kathol. Lehre von dem Verhältniß der Rechtfertigung zur Heiligung zu entfernen. Doch hatte er schon früher (III, 4, S. 13) vorgebaut, indem er die Rechtfertigung definirte als einerseits Aufhebung der Schuld, andererseits als die in dem lebendigen Anfangspunkte einer neuen Geistesrichtung gegebene, nach und nach sich vollendende Aufhebung des Zustandes, wodurch jene Schuld erzeugt wurde. Indessen hat uns gerade das letztere am wenigsten befriedigt. Wie denn eigentlich die Rechtfertigung zu Stande komme, sagt der Verf. nicht, und kann es auch nicht sagen, wenn er nicht wenigstens noch ebensoviele Dogmen in seine Untersuchung hineinzieht, als er schon in sie verflochten hat. Auch erfährt man doch nicht recht, was die Rechtfertigung sei. Sie wird mehr als eine innere Erfahrung und Gewißheit vorgestellt, denn als eine göttliche Thätigkeit. Da endlich der Verf. doch nicht mit Schleiermacher das Deklaratorische der Rechtfertigung verneint, so verfällt er in jenes Schwanken, welches da entsteht, wo man die Prämissen annimmt, und sich bedenkt, die Folgerungen auszusprechen.

Tübinger Zeitschrift. Jahrgang 1835.

3tes Heft. 1) Ueber das Wesen der Religion. Von Diac. Elwert. (S. unser Februarheft.) — 2) Vorläufig zu Beherzigendes bei Würdigung der Frage über die historische oder mythische Grundlage des Lebens Jesu, wie die canonischen Evangelien dieses darstellen, vorgehalten aus dem Bewußtsein eines Gläubigen, der den Supranaturalisten beigezählt wird. Von Dr. J. Chr. Fr. Steudel. (Da diese Abhandlung in der Collectivrecension der gegen Strauß erschienenen Schriften vorkommt, so überheben wir uns einer näheren Anzeige, und beschränken uns auf die Eine Bemerkung, daß sie in ernster und würdiger Sprache, mit warmer Begeisterung für die ewige christliche Wahrheit abgefaßt ist, und sehr beherzigungswerthe Winke für die Würdigung des strauß'schen Werkes enthält. Ist es auch nicht in silbernen Schalen, so sind es doch goldene Aepfel, die uns darin dargeboten werden.)

4tes Heft. 1) Beiträge zu einer Theol. des Korans. Von Diac. M. Dettinger in Baknang. Fortsetzung. 3ter Artikel. Mit derselben Umsicht und Gründlichkeit, wie die früher in dieser Zeitschrift erschienenen Artikel, ist auch die Lehre des Korans von der Welt und vom Menschen behandelt. Der gelehrte Verf. hat dabei die neue Ausgabe des Korans von G. Flügel, 1834, die erste kritische, benutzt. Sollten auch die oft sehr in's Einzelne gehenden exegetischen Anmerkungen nicht von allgemeinerem Interesse sein, was indeß gerade der schwierigste Theil der Arbeit war, so gebührt ihm jedenfalls die Anerkennung, daß er einen sehr wichtigen und dankenswerthen Beitrag zur Ermittelung der religiösen Vorstellungen des Korans geliefert hat. Wie unbefangen er die Lehren dieses Systems, wenn es anders so genannt werden darf, würdige, davon mag die Auslegung von sur. 91. 8. (S. 48) ein Zeugniß geben, wenn er sagt, man könne die Stelle so verstehen: Gott habe der Seele den Trieb zur Bosheit und zur Frömmigkeit verliehen, dabei aber könne immer noch die Aeußerung und Richtung des Triebs der Selbstständigkeit des Menschen überlassen sein. Ref. möchte hier doch dem Maraccius Recht geben, welcher annimmt, der Koran führe den Hang zum Bösen auf göttliche Thätigkeit zurück. Wenn der Verf. die hohe Vorstellung von dem Urmenschen, welchem im Koran selbst ein die Erkenntniß der Engel übersteigendes Wissen beigelegt wird, am wahrscheinlichsten aus dem Talmud glaubt herleiten zu können, so dürfte doch wohl lieber mit Neander eine orientalische, und zwar speciell eine indische Quelle angenommen werden. Denn es ist bekannt, und namentlich aus den neuesten Forschungen von Stuhr ersichtlich, welch' eine hohe Würde das indische Religionssystem dem Urmenschen beilegt. Treffend hebt es am Schlusse dieses Artikels der Verf. hervor, wie vorherrschend äußerlich im Koran namentlich das Wesen der Sünde gehalten, und wie wenig sie in ihrem innersten Grunde als eine Abkehr von Gott begriffen sei; er habe sogar kein Wort, um die

Sünde in ihrer ganzen Objectivität zu bezeichnen. Ebenso habe der Koran auch von Erlösungsbedürftigkeit und von Erlösung kein Wort, keine entfernte Ahnung. Möge dem Verf. die Muße zu Theil werden, uns bald die Fortsetzung der interessanten Abhandlung zu geben. — 2) Ueber die mythische Auffassung der neutest. Evangelienurkunden. Ein Beitrag zu deren theol. Würdigung von Stadtpf. Beck in Mergentheim (nun Prof. in Basel). So sehr man wünschen möchte, daß der Verf. seine geistreichen Gedanken nicht nur exegetisch, sondern auch philosophisch mehr durchgearbeitet hätte, was ihm, wie er selbst erklärt, wegen seiner verschiedenartigen Geschäfte unmöglich war, so müssen wir es doch mit Dank anerkennen, daß er in dem großen Kampfe, der jetzt die theol. Welt bewegt, die Aufmerksamkeit auf einige der entscheidendsten Punkte hinzulenken versucht hat. Es handle sich, sagt er, vor allen Dingen um die Frage: „Wurzelt der Mythus, den man übertragen will auf die christliche Urgeschichte, auf einem Standpunkt, welcher sich rechtfertigen läßt vor dem Geiste des Christenthums, wie er in dessen eigenem Lehrworte dargelegt ist? ist er auch nur möglich unter dem positiven Einfluß dieses urchristlichen Geistes? so möglich, daß mythische Darstellungen der Geschichte des Herrn unverdächtig und in heil. Verehrung als Wort Gottes angenommen wurden von dem christlichen Bewußtsein, so beständig es allen Perioden der Kirche einwohnte, so tief und klar es in der reinsten derselben gleich zu Anfang und später wieder hervortrat? Ref. zweifelt zwar sehr daran, ob eine von dieser Frage ausgehende Untersuchung den Verf. des Lebens Jesu auf eine andere Ueberzeugung bringen werde, indem sich mit seiner Ansicht vom Geiste des Christenthums die mythische Auffassung so gut verträgt, daß alle Mythen als Produkte dieses Geistes dargestellt werden sollen: dennoch glaubt er, daß hier eine sehr wichtige Seite in der Opposition gegen Dr. Strauß in Anregung gebracht sei, und daß wenigstens soviel auf diesem Wege bewiesen werden könne, solche Mythenmassen, wie Strauß sie annimmt, seien auf dem Boden des Christenthums etwas ganz Unmögliches. Das Charakteristische des Christenthums gegenüber vom Heidenthum ist aus dem Bewußtsein des Gläubigen heraus tief und klar aufgefaßt. Zur Bezeichnung der kräftigen Sprache des Verf., welche vielleicht manchem Leser aus seinen trefflichen Reden bekannt ist, mögen hier nur einige Sätze stehen: „Wer an einzelnen Thatsachen der Christusgeschichte rüttelt, zerrüttet nicht nur die ganze Geschichte, sondern auch die Lehre, für sich nämlich und seine Gläubigen, denn der feste Grund Gottes selbst besteht unzerrüttlich, und kann nur schiffbrüchige Leute machen aus seinen Angreifern, nicht aber selbst zerschellen." S. 71. „Das Christenthum begnügt sich nicht mit der Würde, eine bloße, wenn auch die herrlichste Blume zu sein auf dem Acker der Welt, die ihre Blüthezeit erfüllt, um wieder hinzuwelken, und für neue Ephemeren den Boden zu düngen." S. 72. Wir hoffen, der Verf. werde unter den günstigen Verhältnissen, in die er versetzt ist, bald im Stande sein, den versprochenen

2ten Art. über die mythische Ansicht zu liefern. — 3) Ueber die Entwikkelungsgeschichte der Christologie, besonders in den neueren Zeiten. Eine historisch-kritische Abhandlung von Rep. Dorner. (S. das Märzheft.)

Jahrgang 1836.

1stes Heft. 1) Nachweisung der in Röm. Kap. 9 liegenden Sätze als zu Gunsten eines unbedingten Rathschlusses Gottes nicht deutbarer. Von Dr. J. Chr. Fr. Steudel. Die Abhandlung zeichnet sich dadurch aus, daß der Zusammenhang zwischen Kap. 9, 10 und 11 bestimmter als bisher benutzt worden ist, um zu zeigen, die Lehre von dem unbedingten Rathschlusse zur Seligkeit der Einen und zur Unseligkeit der Andern müsse als eine solche betrachtet werden, welche in Pauli Gedankenkreise gar keinen Raum finden konnte. Der Zusammenhang wird in folgenden Sätzen dargelegt: „1) Die Ausschließung solcher, welche der leiblichen Abstammung nach Israeliten sind, steht mit der ganzen Weise und von jeher sich vorbehaltenen, nicht anzutastenden Vollmacht Gottes, welchem auch dadurch keineswegs in irgend einer seiner Vollkommenheiten, z. B. seiner Gerechtigkeit, Eintrag geschieht, durchaus nicht im mindesten Widerspruch. Kap. 9, 6—29. Und dann 2) in diese nachtheilige Stellung rückten sich die Israeliten durch die Verweigerung des Glaubens troß aller von Gott mit unermüdeter Fürsorge getroffenen Veranstaltungen und eingeleiteten und ergangenen Aufforderungen. Kap. 9, 30 — 10, 21. Doch 3) damit ist nicht Israel verstoßen, wofür ja eben die wirklich stattgehabte Aufnahme so mancher Glieder desselben in das Reich Gottes Bürgschaft leistet, obwohl diese Verweigerung des Glaubens von Seiten der Gesammtheit der Juden zu desto frühzeitigerem Herbeiziehen der Heiden in die Gemeinschaft des Reiches Gottes ausschlug; während andererseits die allgemeinere Zukehr der Juden auch für die Heidenwelt um so fördernder hätte werden müssen. Immerhin aber bleibt, sowie der Rückfall bereits aus dem Heidenthum Gewonnener, falls sie nicht wachen, so das Gewinnen Einzelner aus dem Volke Israel bei der nunmehrigen Stellung der Juden, noch weiter aber die Aussicht offen, daß in Folge der Bildung des Reiches Gottes durch die Heiden auch das Volk Israel als Ganzes noch einen Bestandtheil desselben ausmachen wird. Kap. 11. Aus Nr. 2 u. 3 wird mit Recht der Schluß gezogen, es sei undenkbar, daß Paulus die ewig unabänderliche Erwählung oder Verwerfung der Einzelnen nach einem unbedingten Rathschlusse Gottes behaupte, gewiß müßte die ganze Anlage der Beweisführung in Kap. 10 und 11 eine ganz andere sein, wenn der Sinn des Apostels auf eine unbedingte Erwählung ginge. Der Sinn von Kap. 9, 22—24 wird so angegeben: Wenn selbst Träger des heiligen Ernstes Gottes (zu dergleichen die Mehrzahl der Juden sich ausgeprägt hatte) die duldende Langmuth Gottes an sich erproben dürfen, so werden gewiß die Träger der göttlichen Barmherzigkeit die reichste Kundthuung der göttlichen Gnade an sich zu erfahren bekommen, was nunmehr an den

zum Christenthum übergetretenen Heiden nicht minder als an den zu ihm übergetretenen Juden sich darthue. Dies werde aus prophetischen Stellen beleuchtet. Nach einem bekannten Gesetze der göttlichen Handlungsweise können wohl die bisher ferne gestandenen Heiden zu Denkmalen der göttlichen Barmherzigkeit ersehen werden, sodann der Rathschluß Gottes könne es nach früheren Thatsachen wohl mit sich bringen, daß, bis auf einen kleinen überbleibenden Theil, der Gesammtheit der Israeliten die Theilnahme an der Rettung versagt werde. V. 14 wird so erklärt: „Gott läßt es geschehen, daß Pharao's unbeugsames Herz sich an den Tag lege, hervortrete; oder wir dürfen wohl auch sagen: die Art seines Hervortretens ordnete und leitete Gott so, wie es der Fall war, damit in dessen Folge seine herrliche Macht, die sich über alles erstreckt, welcher immer Neues zu Gebote steht, um so reichere Gelegenheit hätte, sich an den Tag zu legen. — Gott ließ das Auftreten des Pharao dahin ausschlagen, daß rc. Dem Referenten will es scheinen, dieses Geschehen- und Hervortretenlassen sei doch nicht gehörig begründet, und der eigentliche Sinn der Worte habe nichts Bedenkliches, sobald man sich an das der psychologischen Beobachtung von selbst sich aufdringende Gesetz der sittlichen Weltordnung erinnert, daß nur die ersten Anfänge des Bösen in unserer Gewalt stehen, der Fortgang und Ausgang desselben aber dem Gebiete des Willens immer mehr entrückt werde. Bei der wunderbaren Verkettung von Freiheit und Nothwendigkeit, die in dem Leben jedes Menschen Statt findet, kann bald die eine, bald die andre Seite mehr hervorgehoben werden. Fein und treffend finden wir die Bemerkung des Verf., die Anführung des Moses sei besonders passend, denn, wenn es auf Leistungen ankomme, so habe keiner Höheres aufzuweisen gehabt, als Er; dennoch sei es nur Erbarmung, was sich ihm zugewendet habe; daraus solle der Schluß gezogen werden, daß Gott überhaupt bei dem Spenden seiner Güter, als Darlegungen seiner Barmherzigkeit, nimmermehr einer Ungerechtigkeit beschuldigt werden könne. Eben so passend sei das Beispiel des Pharao gewählt, als eines Nichtisraeliten, über dessen moralische Unwürdigkeit kein Israelit in Zweifel gewesen sey. Der Sinn von V. 17. 18. wird dann so bezeichnet: „Gleichwie der göttliche Wille die dafür Empfänglichen und sich Eignenden einreiht unter die, an welchen die göttliche Erbarmung sich darlegt: so reiht der göttliche Wille die solche Empfänglichkeit und solches Geeignetsein Verleugnenden ein unter die, an welchen er ebensowohl ihr Sträuben gegen den göttlichen Rathschluß als dessen Unmacht hervortreten läßt.“ Bei dieser Erklärung müßte man es nur auffallend finden, daß der Apostel gerade ein Moment, auf welches es vorzüglich ankäme, einerseits das Empfänglichsein, andererseits das die Empfänglichkeit Verläugnen gar nicht hervorhöbe, während doch dadurch zum Voraus alle weiteren Einwendungen abgeschnitten worden wären. So vollkommen wir daher dem verehrten Verf. darin beistimmen, daß der Apostel nicht die unbedingte Erwählung lehren will, so macht doch die Stelle Cap. 9. bei jeder wiederholten Betrachtung

den Eindruck auf uns, daß der Apostel sich gegenüber den auf ihre Abstammung von Abraham stolzen Judenchristen zuerst auf den absoluten Standpunct der göttlichen Allmacht versetzt, um sie durch den Gedanken zu demüthigen, daß sie nicht die geringsten Ansprüche an Gott zu machen haben. Gegenüber von dem mit unumschränkter Freiheit waltenden Gott darf kein Geschöpf über Ungerechtigkeit klagen; gesetzt, so haben wir uns wohl den Gedankengang am natürlichsten vorzustellen, gesetzt, Israel würde vom Reiche Gottes ausgeschlossen, wer dürfte sich erkühnen, gegen den Allmächtigen eine Klage zu erheben, da die Geschöpfe von ihm absolut abhängig sind; allein es ist um so weniger eine Ungerechtigkeit Gottes, wenn Israel verworfen wird, da es aus freier Schuld den Glauben verweigert.

2tes Heft. 1) Erinnerung an G. Chr. Kern. Von Dr. F. H. Kern. (Diese kurze Biographie liegt dem im Allg. Repert. Band 15. erschienenen Nekrolog zu Grunde). — 2) Erörterung der Hauptthatsachen der evangel. Geschichte, in Rücksicht auf Strauß's Schrift: „Das Leben Jesu." Von Prof. Dr. Kern. (Wir verweisen in Beziehung auf diese in das Einzelne eingehende Kritik des Lebens Jesu auf unsere Collectivrecension der gegen Strauß erschienenen Schriften.)

3tes Heft. 1) Fortsetzung der (ebengenannten) Abhandlung von Dr. Kern. — 2) Ueber Zweck und Veranlassung des Römerbriefes und die damit zusammenhängenden Verhältnisse der röm. Gemeinden. Eine histor.-krit. Untersuchung. Von Dr. Baur. Gegen die leichtfertige Beschuldigung der Leichtfertigkeit (ev. K. Z. Mai 1836 Nr. 36.) giebt in dieser Abh. der Verf., der neuerdings auch als Kritiker eine sehr achtbare Stellung einzunehmen angefangen, einen schönen Gegenbeweis dafür, wie seine Kritik nicht in dem schwankenden Boden subjectiver Willkür, oder gar in einer Zerstörungslust um der Zerstörung selbst willen gewurzelt sei, sondern in einem fleißigen und scharfsichtigen Aufmerken auf das, was der objective Boden der Geschichte darbietet, als der einzigen Objectivität und Autorität, der gegenüber er ohne Bedenken die Autorität 1500jähriger Vorurtheile aufgiebt und sie in ihr Nichts aufzulösen bemüht ist. So war es bisher auch nur ein vages Umhergreifen, was über die Christengemeinde zu Rom aus dem Brief des Apostel Paulus an dieselbe herausconjecturirt wurde. Als historisches Factum stand fest, daß die Gemeinde aus Juden- und Heidenchristen bestand. Der Inhalt des Briefes scheint bald an Juden- bald an Heidenchristen vorzugsweise gerichtet, doch ist keine deutliche Spur von Controversen zwischen beiden darin vorhanden, sondern der Brief hält auf den ersten Anblick durchweg blos das allgemeine Verhältniß fest, in welches überhaupt das Christenthum zum Judenthum und Heidenthum im Kreise religionsgeschichtlicher Entwickelung gesetzt ist. Letzteres festhaltend, haben viele der Neueren (Tholuk, Olshausen, de Wette, Reiche, Köllner, Glökler) sich in der Desperation, speziellere Verhältnisse aufweisen zu können, vereinigt, und in dem Brief einen allgemeineren Endzweck, eine objective Darstellung der christlichen Lehre, gleichsam eine erste Dogmatik und Apologetik gesehen (eine Ansicht, welche Baur mit Recht für katholisirend hält, und welcher er die

Analogie aller übrigen Briefe gegenüber stellt). Auf der anderen Seite hat man, es unwahrscheinlich findend, daß der Apostel ohne besondere äußere Veranlassung nur in der allgemeinen Absicht, eine zusammenhängende Darstellung der christlichen Lehre zu geben, den Brief abgefaßt, ein Oppositionsverhältniß der Juden- und Heidenchristen ganz im Allgemeinen vorausgesetzt, ohne näher auf die Art und Weise dieses Verhältnisses einzugehen, und für die Untersuchung desselben die im Briefe selbst und in der Geschichte vorhandenen Spuren zu benutzen. Dieses Verhältniß sucht nun der Verf. auf diesem doppelten Grunde näher zu bestimmen. Vom Briefe selbst ausgehend, stellt er sich nach Cap. 9 — 11 den Gesichtspunct für die Betrachtung desselben fest, entgegengesetzt der bisher gewöhnlichen Ansicht welche die Hauptendenz im Cap. 1 — 8 sucht, und 8 — 11 nur als einen Anfang betrachtet, der wohl auch wegbleiben konnte und demnach stellt er als äußere Veranlassung des Briefes die judenchristliche Einwendung gegen den paulin. Universalismus dar, der mit der dem jüdischen Volke gegebenen Verheißung streite. Daß der Brief nicht gegen reine Juden (Eichhorn) gerichtet sei, wird, als anerkannt, nicht besonders bewiesen, die rückert'sche Ansicht aber, daß er eine Apologie der Gerechtigkeit und Wahrhaftigkeit Gottes gegen die Judenchristen sei, zwar als die richtige bezeichnet, aber die feste und strenge Durchführung und Nachweisung derselben auch im ersten Theil des Briefes vermißt. Daß aber jene Einwendung Veranlassung für den Apostel geworden, beweist der Verf., indem er zeigt, 1) wie gerade damals dieselbe leicht entstehen konnte bei den reißenden Fortschritten des Christenthums unter den Heiden, 2) wie auch dazu die 8 ersten Cap. des Briefes passen, welche nothwendig waren, damit der tiefliegende Gegensatz des Particularismus und Universalismus, dessen Lösung allein die genügende Beantwortung jener Einwendung sein konnte, auch auf eine tiefgehende Weise durch Entwickelung der Begriffe von Sünde und Gnade, Gesetz und Evangelium gelöst würde, 3) wie nun Cap. 9 — 11 das bisher Entwickelte auf die bestimmten Verhältnisse, die eben Veranlassung waren, angewendet wird; — durch diese Auffassung erhalte der Brief historische und logische Haltung; auch sei dies sonst die Entwickelungsmethode des Apostels, statt unmittelbar beim Empirischen stehen zu bleiben, sogleich den höchsten Gesichtspunct festzustellen, und von diesem aus zu argumentiren. Dies wird nachgewiesen an dem ersten Cor. Brief, wo die σοφία θεοῦ (wie hier die δικ. θ.) als Princip an die Spitze gestellt werde. Eine Spur dieser Cap. 9 — 11 klar hervortretenden Veranlassung, wird in dem Ἰουδαίῳ τε πρῶτον καὶ Ἕλληνι Cap. 1, 6 gefunden. Dasselbe werde bestätigt durch die Apostelgeschichte, welche den im Römerbrief ausgesprochenen Satz, daß die Zurücksetzung der Juden gegen die Heiden ihre eigene Schuld sei, durch die Praxis des Apostels zu beweisen suche, sofern er sich nach ihr überall an die Juden zuerst wandte. In demselben apologetischen Zweck wird auch für den oft übersehenen, von Olshausen gewiß nur auf erzwungene Weise gelösten Widerspruch zwischen Römerbrief und Apostelgeschichte 28, 17 ff. die Erklärung gefunden. — Eine bestimm-

Digitized by Google

tere Vorstellung von dem Character dieser Judenchristen ist nach dem Verf. nicht von 16, 17—20 aus zu construiren (wie Schmid progr. pasch. 1830). (Uebrigens tritt der Verf. in Beziehung auf das 16te Cap. den Gründen von Schulz gegen die Aechtheit desselben bei und macht auf mehreres bisher Unbeachtete, was vom Standpunkt eines späten paulin. Christen aus dem Briefe nothwendig scheinen könnte, aber für den Ap. nicht paßte, aufmerksam). Auch wird, gegenüber von Neander, wohl mit Recht und in Uebereinstimmung mit dem ganzen Charakter des Briefs und mit der Geschichte, geläugnet, daß die römische Gemeinde vorzugsweise aus Heidenchristen, welche durch Männer aus der paulinischen Schule bekehrt worden, bestanden habe; da es aber nicht genügt, den Brief als einen für Juden- und Heidenchristen der Gemeinde überhaupt bestimmten anzusehen und die Richtung gegen einen antipaulinischen Judaismus zu deutlich hervortritt, so fragt sich weiter, welche geschichtlichen Spuren haben wir, aus welchen eine bestimmtere Vorstellung von dem eigenthümlichen Charakter dieser römischen Judaisten zu entnehmen wäre? Es wird hier 1) namentlich auf den in den pseudoclementinischen Homilieen herrschenden antipaulinischen Ebionitismus in Rom provocirt; wie die im Römerbrief vorausgesetzten Judaisten nicht sowohl die Beibehaltung der äußeren Formen und Institutionen des Judenthums, als vielmehr die Gesetzesgerechtigkeit charakterisirt, so auch die römischen Ebioniten (in den Clementinen und nach Epiphanius), denn auch diesen ist die Gesetzesgerechtigkeit das Höchste u. s. w. Auf die Heidenchristen soll sich die Ermahnung beziehen, auf Schwächere Rücksicht zu nehmen. Schwerlich standen, nach unserer Ansicht, die Judenchristen als die Schwachen den Heidenchristen als den κατ' ἐξοχὴν Starken gegenüber, sondern wie die Judenchristen ihren Beitrag zu der Parthei der Starken gegeben haben, so wohl auch die Heidenchristen zum Häuflein der Schwachen. Die B'sche Ansicht setzt eine so totale Gespaltenheit der Gemeinde voraus, daß der Brief in zwei Briefe hätte zerfallen oder wenigstens ganz anders hätte ausfallen müssen. Auf solche Judaisten sei auch 2) das 15te Cap. berechnet, das der Verf. mit dem 16ten, besonders wegen eines dem P. unangemessenen Tons der Capt. benev., für den Zusatz eines späteren Pauliners hält, welcher den Apostel den Judenchristen gegenüber sich entschuldigen lasse. Hier verläßt der Verf. den Faden seiner Abhandlung und spricht noch einige Worte über das früher von ihm behandelte Thema von dem Aufenthalt des Petrus zu Rom, in Beziehung auf die von Olshausen wiederholte Behauptung desselben. Wie die von Olshausen besonders premirten Zeugnisse des Cajus, des Bisch. Dionys von Corinth und des Origenes hier soviel als Nichts beweisen, weist der Verf. mit bekannter dialectischer Gewandtheit nach.

(Beschluß folgt im nächsten Hefte.)

Kirchliche Statistik.

Tübingen.

Die homiletisch-katechetischen Institute der evang. Facultät.

Die Zeitfrage der praktischen Theologie „über die beste Art und Weise, die jungen Theologen aus den Kreisen der wissenschaftlichen Theologie in die Praxis ihres Berufes hinüberzuleiten“, hat bekanntlich neuerdings nicht nur auf dem Gebiete der Literatur gegensätzliche Ansichten und Vota zur Erscheinung gebracht, sondern die verschiedenen Ansichten haben sich auch sofort zu incarniren und gleichsam den thatsächlichen Beweis ihrer Richtigkeit zu führen versucht in verschiedenen Instituten, sogenannten Predigerseminarien. Letzteres kann jedoch der Natur der Sache gemäß nur von der einen Seite des Gegensatzes gelten, von denjenigen, die jenes Hinüberleiten als Zweck für sich fixirt wissen wollen, nicht von denen, die, ganz entgegengesetzt, dieses Hinüberleiten als etwas betrachten, was sich bei dem einzelnen Subjecte ganz von selbst mache, von selbst machen müsse, und worin jeder seinem eigenen guten Willen und seiner eigenen resp. gesunden geistigen Entwickelung zu überlassen sei. Daß von dieser Seite her jene Seminarien harte Urtheile über sich ergehen lassen mußten, daß man ihnen den Vorwurf des Pfaffenthums machte, daß sie mit den bischöfl. Seminarien der kathol. Kirche in gehässigem Sinne zusammengestellt wurden, konnte nicht fehlen, und man kam dann, wie es gewöhnlich geht, in den Fall, das Gute mit dem Schlechten wegzuwerfen. Est modus in rebus. Daß pastorale Uebungen, wie klinische, abgehalten werden, ist allerdings etwas, wovor jeder gesunde evangel. Sinn zurückschaudert, und selbst das passive Anwesendsein eines jüngeren Geistlichen bei Acten der pastoralen Amtsthätigkeit eines älteren und erfahreneren hat etwas Mißliches und Undelicates, und übergenug ist es an einer Wissenschaft der Pastoraltheologie im Kreise der theol. Vorlesungen auf der Universität, besonders, wenn sie mehr sein will, als eine Art religiöser Psychologie und für jeden einzelnen Fall auch ein sicheres Arzneimittel angeben zu können sich anmaßt — denn die einzelnen Fälle mit allen ihren zufälligen Umständen liegen ja doch außer dem Bereiche der Wissenschaft und müssen immer der Beurtheilung und dem praktischen Blicke des Einzelnen überlassen bleiben. Mit Recht ist daher auch der Versuch, den man vor mehreren Jahren in Württemberg machen wollte, den von der Universität abgehenden Theologen einem jüngeren rüstigen und tüchtigen Geistlichen ein Jahr lang (wie man es damals hieß „das Referendarjahr“) beizugeben, noch vor seiner Ausführung gescheitert, nicht blos an dem mangelnden guten Willen der Geistlichen, sich neben ihren sonstigen Amtsgeschäften noch ein solches hors d'oeuvre aufzuladen, sondern auch an dem richtigen Gefühl derselben, daß Dinge so zarter Natur, wie sie im pastoralen Verhältniß der Beichtkinder und des Beichtvaters vorkommen, nur unter 4 Augen verhandelt werden können und keinen Dritten leiden. Da ferner die Geschäfte, die vom Staat aus an die Geistlichen gekommen sind, als:

Führung der verschiedenen Register, Fertigung der Taufscheine rc. so leicht sich anlernen, daß man keine besondere Vorübung darin nöthig hat, höchstens eine weitere Vorlesung auf der Universität von einem der in der Universitätsstadt functionirenden Geistlichen, mit praktischer Anweisung verbunden, (wie eine solche z. B. in Tübingen von dem dortigen Specialsuperintendenten und Prof. Münch unter dem Titel „Kirchen- und Schulgesetze Württembergs" gehalten wird,) so beschränkt sich am Ende die Nothwendigkeit der Vorübung auf Predigt und Katechese. Alles, was sonst in einem sogenannten Predigerseminar gelehrt und geübt zu werden pflegt, gehört entweder dem Kreise der Universitätsvorlesungen und Universitätsstudien an, oder kann seiner Natur nach überhaupt gar nicht gelehrt und geübt werden. Diese Vorübung in Predigt und Katechese aber muß allgemein anerkannt werden, als eine nothwendige, und es handelt sich nur noch darum: wie wird dieser Zweck am besten erreicht? Ref. giebt statt aller Vorschläge und weiteren polemischen Seitenblicke auf die isolirt von einer Universität bestehenden Predigerseminarien oder auf die Gegner aller speciellen Vorübung Nachricht von dem in Tübingen unter der Leitung des dortigen Professor Schmid seit längerer Zeit bestehenden homiletischen und katechetischen Institute, und würde sich freuen, wenn er dadurch das erreichte, daß dieses nicht aus Unkenntniß mit anderen ähnlichen Anstalten zusammengeworfen und verworfen würde. — Das Institut verdankt seine Entstehung dem Hrn. Dr. Bahnmaier, früher ord. Prof. der Theol. und Pädagogik in Tübingen, derzeit Specialsuperintendent zu Kirchheim unter Tek. Vor 1815 nämlich wurden die Vorzüglicheren der ältesten Abtheilung des evang. Stifts in Tübingen von dem Inspectorate desselben für die Haltung des sonntägl. Morgengottesdienstes in der Schloßkirche bestimmt. Auch die Frühpredigt in der Hospitalkirche Sonnt. 8—9 Uhr wurde zuweilen diesen Stipendiaten von den Repetenten des Stiftes überlassen. Theol. Studirende außerhalb des Seminars wurden dazu in der Regel nicht zugelassen. Auch war dabei noch keine Rede von Anleitung und Aufsicht. Für die Uebung im Katechisiren geschah mehr; es wurden theils von dem Prof., der über Homiletik und Katechetik las, des Sommers mit den Studirenden, die Lust dazu hatten, hie und da Privatübungen in der Stiftskirche gehalten, theils von den Stipendiaten der ältesten Abtheilung die gottesdienstlichen Katechesen in der Hospitalkirche an Sonn- und Feiertagen, die früher den Repetenten obgelegen, übernommen. Diese freilich noch sehr mangelhafte und unzulängliche Gelegenheit für die Uebung, namentlich im Predigen (denn gerade die, welche die Uebung am nöthigsten gehabt hätten, waren davon ausgeschlossen) mußte, wenn etwas Ersprießliches herauskommen sollte, für alle die Theologie Studirenden eröffnet werden; das Predigen mußte unter Aufsicht gestellt und mit der Kritik in Verbindung gesetzt werden; die theils intermittirende und unregelmäßige, theils nur einem kleineren Theile der Studirenden offen stehende Gelegenheit, sich im Katechisiren zu üben, mußte umfassender und regelmäßiger gemacht werden.

Digitized by Google

Im Bewußtsein dieser Mängel für die praktische Ausbildung der Theologen wurde eine eigene akademische Lehrstelle für die praktische Theologie geschaffen und für dieselbe Dr. Bahnmaier vocirt. 1815 im Mai, nachdem er seine Vorlesungen begonnen, forderte er alle die Theol. Studirenden, Inländer und Ausländer, die sich bei ihm durch Privatübungen als fähig legitimiren würden, auf, zu Haltung eines regelmäßigen akademischen Privatgottesdienstes, zu dem übrigens dem ganzen Publikum der Zutritt offen stehen solle, zusammenzutreten. Fünf meldeten sich, und vor der Hand wurde für diesen Gottesdienst die Frühstunde 7—8 Uhr, Donnerstags und Sonntags, festgesetzt. Das Lokal war die Schloßkirche. Sogleich nach der Predigt traten die Mitglieder mit den Vorstehern zusammen, um die Predigt kritisch durchzusprechen. Nach und nach meldeten sich immer mehrere zum Eintritt, sowohl Stipendiaten, als außerhalb des Stifts studirende In- und Ausländer. Um so beschränkter und seltener wurde dadurch aber die Gelegenheit zum öffentlichen Auftritt. Dies und die Unregelmäßigkeit, mit welcher bisher die katechetischen Uebungen betrieben worden waren, bewog daher Dr. Bahnmaier, dem Inspectorate des evang. Stiftes einen Vorschlag einzureichen, der hierauf dem Specialsuperintendenten zur Prüfung und dem königl. Obereonsistorium zur Entscheidung vorgelegt und auf die Probe genehmigt wurde. Dieser Vorschlag enthält bereits alle wesentlichen organischen Grundzüge des jetzigen Bestehens des Instituts (vergl. die Denkschrift des Predigerinstituts zu Tübingen vom Jahre 1818 — mit F. Wekherlin's Leben — herausgegeben v. Dr. J. Fr. Bahnmaier, ord. Prof. ꝛc. Tübingen, Laupp). Nur einiges Aeußerliche ist im Verlauf der Zeit verändert worden, z. B. daß der Prediger die Kanzel nicht mehr schon vor dem Gesang, sondern erst am Schlusse desselben betritt, daß die Predigt nicht mehr sogleich nach Abhaltung recensirt wird, daß auch ein Nachmittagsgottesdienst in der Schloßkirche eingeführt wurde ꝛc. Im Jahre 1820 trat an die Lehrstelle Dr. Bahnmaier's Dr. Schmid, und übernahm damit auch die Leitung des homiletischen und katechetischen Instituts. Früher hatte Dr. Schmid die Leitung desselben allein auf sich liegen; da aber die Mitglieder desselben sich mehrten und Dr. Schmid noch außerdem einige der wichtigsten theolog. Vorlesungen an der Universität zu halten hat (christliche Moral, Exegese der paulin. Briefe, Homiletik, Katechetik, Pädagogik ꝛc.), so sind ihm seit ungefähr 2 Jahren aus dem Repetentencollegium des ev.-theolog. Stifts in Tübingen 2 Adjuncten zur Unterstützung beigegeben worden. Mitglieder können alle die Theol. Studirenden auf der Universität werden, sowohl Aus- als Inländer, doch wird vorausgesetzt, daß sie schon seit einem Jahre theol. Vorlesungen besucht, namentlich die Dogmatik gehört haben, wie nach einer in Württemberg bestehenden kirchlichen Verordnung überhaupt Niemand öffentlich in der Gemeinde als Prediger auftreten soll, der nicht wenigstens schon eine Vorlesung über Dogmatik gehört hat. Weitere Bedingungen des Eintritts sind die Meldung bei dem Vorsteher des Instituts und eine Probepredigt über einen gegebenen bi-

blischen Text, ohne Anwesenheit einer Gemeinde an einem Wochentage abgehalten. Eine Zeit für die Aufnahme ist nicht bestimmt; es kann jederzeit eingetreten werden, doch geschieht der Eintritt meistens im Spätjahre, wo die große Zahl der zu dieser Zeit von der Universität Abgehenden durch Andere ersetzt werden muß. Wer sich in's homiletische Institut aufnehmen läßt, tritt gewöhnlich, wiewohl nicht nothwendig, ebendamit in's katechetische Institut ein, ohne daß jedoch hier eine besondere Probekatechisation dem Eintritt vorausginge. Bei der Probepredigt wird von jedem eintretenden Mitgliede ein verhältnißmäßig sehr geringer Beitrag für die Bibliothek des Instituts abgegeben. — Die Einrichtung zuerst des homiletischen Instituts ist folgende: An jedem Sonntage treten 3 Prediger auf, Morgens 8 Uhr einer in der St. Jakobs- oder Hospitalkirche, und um 10 Uhr ein anderer in der Schloßkirche. Beide predigen über den auf den jeweiligen Sonntag fallenden evang. Abschnitt. Sodann Nachm. um 2 Uhr ein Dritter in der Schloßkirche. Dieser predigt über die für diesen Sonntag angewiesene Abendlection. Eine Wochenpredigt wird am Donnerstag von einem Mitgliede des Instituts in der Hospitalkirche gehalten. Damit der Gottesdienst während der Ferien nicht intermittire, so bleiben immer einige Mitglieder während derselben in Tübingen, welche dann Erlaubniß erhalten, wenn es ihnen darum zu thun ist, ihre Ferien im Lauf des folgenden Semesters nachzuholen. Diejenigen, welche als vorzüglicher nach Inhalt und Darstellung ihrer Predigten in Folge der Probepredigt erkannt worden sind, werden in der Regel für die Morgenpredigt in der Schloßkirche bestimmt, die nächstfolgenden für die Nachmittagspredigt daselbst, und die Schwächeren, namentlich die Verlegenen und Furchtsamen, für die Sonntags- und Wochenpredigten in der Hospitalkirche, was sich jedoch in der Folge bei den Einzelnen je nach ihren Fortschritten ändern kann, so daß auch demjenigen, der zuerst in der Hospitalkirche predigte, wenn er sich mehr und mehr befähigen sollte, die Predigten in der Schloßkirche zuerst Nachmittags, dann Vormittags zugewiesen werden, dagegen es dem, der zuerst Frühprediger an der Schloßkirche war, wenn er nachläßt und sich keine Mühe mehr geben mag, leicht begegnen kann, zum Prediger an der Hospitalkirche degradirt zu werden. Es hat dieser Unterschied seinen Grund in dem verschiedenartigen Auditorium. Dieses ist am Sonntag Morgen in der Schloßkirche, obwohl kleiner, doch so ausgewählt und gebildet, als in irgend einer größeren Stadt es gewöhnlich gefunden werden mag, denn den größten Theil desselben bilden theils Damen, die bis zum Hauptgottesdienste in der St. Georgenkirche, der um 9 Uhr anfängt, nicht mit ihren häuslichen Anordnungen und Geschäften oder ihrem Putze fertig werden konnten, oder die sich das Wort der Wahrheit und Versöhnung aus dem Munde junger Zeugen aus verschiedenen Gründen leichter zu Herzen gehen lassen, theils Studenten, die bald aus dem edleren Triebe des Interesses an ihren Commilitonen, bald aus dem schlechten des Vorwitzes, seltener freilich mit der reinen Absicht der Erbauung die Kirche besuchen. Bei theilweise so geartetem Audito-

rium, das mehr nach Unterhaltung als Erbauung läuft, wird (abgesehen davon, daß vor einer so zusammengesetzten Zuhörerschaft es weit schwerer wird, die natürliche Schüchternheit und Verlegenheit bei'm ersten öffentlichen Auftreten zu überwinden) die Aufgabe des Predigers nur um so wichtiger und schöner, wenn er in demjenigen, um weßwillen jene zum Theil hergekommen sein mögen, der Unterhaltung, eines einseitig intellectuellen oder ästhetischen Genusses wegen, ihnen nicht willfahrt, und es ihm nur darum zu thun ist, nicht sich, sondern das Wort Gottes in aller Einfalt und Demuth zu predigen; und sein Verdienst wird nur um so größer, wenn es ihm nun wirklich gelingt, an denen, die hergekommen sind, etwas Anderes zu sehen und zu hören, in der That den Zweck zu erreichen, mit dem sie hätten herkommen sollen, — die Erbauung. Insofern bildet dieser Vormittagsgottesdienst in der Schloßkirche eine sehr geeignete Bildungsschule für diejenigen jungen Prediger, die später in den Fall kommen, in Stadtgemeinden aufzutreten, nicht in dem Sinne, als ob sie hier lernten, gebildete Predigten für Gebildete zu halten, sondern im Gegentheil, indem ihnen hier die schönste Gelegenheit gegeben ist, das Wort Gottes in seiner allgemein verständlichen Einfalt auch an einem, wie man zu sagen pflegt, höhere Ansprüche machenden Publikum wirken zu lassen, mit Einem Worte, populäre Prediger im höheren Sinne zu werden. Je mehr daher vor dem ebengenannten Auditorium die Prediger Gefahr laufen, entweder in den Abhandlungston zu verfallen, oder allzuviel in Gleichnissen, Bildern und in einem jambischen Rhythmus sich zu bewegen, desto schärfer werden solche Abirrungen in vorkommenden Fällen von den Vorstehern gerügt und die Prediger auf das Bestreben nach Einfachheit und praktischer Erbaulichkeit hingewiesen. Die Nachmittagspredigt in der Schloßkirche ist meist schwächer besucht, auch seltener von Zuhörern aus gebildeten Ständen, häufiger aus dem Bürger- und Dienststande, und so kommt es, daß von Predigern, die weit geringeres Talent in Meditation und Darstellung ihrer Gedanken haben, hier dennoch häufig Predigten gehalten werden, die rücksichtlich der Erbaulichkeit den am Vormittage gehaltenen weit vorzuziehen sind, weil der Prediger hier bei Conception der Predigt weniger in den Fall kam, sich durch die verderbliche Vorstellung eines Ansprüche machenden Auditoriums bestechen und befangen machen zu lassen. Die 3te Zuhörerklasse ist gewöhnlich in der Hospital- oder St. Jakobskirche zu finden — die Hospitaliten und andere Bewohner des Stadttheils, in dem diese Kirche liegt, größtentheils auf einer ziemlich niederen Culturstufe stehend. Wie nun hier der Prediger der entgegengesetzten Gefahr ausgesetzt ist, in Erwägung dieser niederen Culturstufe seines Auditoriums es gern zu leicht zu nehmen mit der Meditation, der Ausarbeitung und dem Vortrage der Predigt, allzu unbefangen sich gehen zu lassen, so liegt diesem dem obigen entgegengesetzten Abwege auch hier, wie dort, eine schöne, aber äußerst schwere und wichtige Aufgabe gegenüber, nämlich die, sich herabzulassen zu den unentwickelten Begriffen, zu dem niedrig stehenden moralisch-religiösen Bewußtsein der Zuhörer, und mit ihnen κατ' ἄνθρωπον

zu reden. Freilich möchte man hier einwenden: wenn das eine so schwere und wichtige Aufgabe ist, diesen Armen am Geist zu predigen und sich ganz in ihre Bildungsstufe zu versetzen, so ist es ja verfehlt, wenn man die Schwächsten gerade den Predigten in dieser Kirche zuweis't, und die, denen es an gutem Willen mangelt, in einen Wirkungskreis stellt, in den sie vollends gar nicht passen, weil sie davon, was dem Gewissenhaften Sporn zu verdoppelter Thätigkeit und äußerster Selbstverläugnung wird, vielmehr Veranlassung zur Nachlässigkeit und Trägheit nehmen. Allerdings steht diese Unangemessenheit nicht ganz zu läugnen. Daß man die Nachlässigen dahin stellt, wo am meisten zu thun wäre, hat einige Aehnlichkeit mit der abscheulichen Maxime der Pönitenzpfarren, und das einzige Mittel, den offenbar Nachlässigen, der es wohl besser machen könnte, zu strafen, ist Ausschließung aus dem Institut. Zum Glück sind deren wohl immer nur sehr wenige, da Ein- und Austritt durchaus freigegeben ist. Wo hingegen der gute Wille vorhanden ist, und nur die Darstellungsgabe zurückbleibt, oder natürliche Schüchternheit und Verlegenheit im Wege steht, da ist es allerdings angemessen, dem Prediger zuerst ein solches Auditorium zu geben, weil er da nicht verwirrt und außer Fassung gebracht durch die Vorstellung von irgendwelchen hohen Ansprüchen des Auditoriums unbefangener zu Werke geht, und so oft Gutes leistet, Besseres vielleicht, als ein viel Gewandterer bei'm Mangel natürlicher Herzlichkeit und gutwilliger Selbstverläugnung an seiner Stelle je hätte leisten können. In letzterer Beziehung ist also die Maxime des Instituts wohl zu vertheidigen; nur wäre vielleicht zu wünschen, daß man auch gerade die Vorzüglicheren, damit sie wo möglich auch in dieser noch viel schwereren Kunst, sich zu den niedrigsten Bildungsstufen herabzulassen, Meister werden, manchmal in dieser Kirche zu diesem Auditorium sprechen ließe; es wäre damit ein heilsames Gegengewicht gegen jene oben erwähnte Gefahr, in den Abhandlungston oder in poetischen Klingklang zu verfallen, gegeben, und was noch mehr ist, die Kirche gewänne in denjenigen, deren Herablassung und Selbstverläugnung in solchen Vorträgen sich den Vorstehern erprobt hat, als eine mit klarer Einsicht, psychologischem Tact und lebendiger Thatkraft verbundene, Männer für Stellen, die sie eher wie Missionsstationen betrachten, als zu Pönitenzpfarren mißbrauchen sollte.

So ist den Mitgliedern des Instituts ein schöner, alle Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit des intellectuellen und practischen Lebens darbietender Wirkungskreis für ihre Verkündigung des göttlichen Wortes geöffnet, alle Arten von Hörern des Worts, die sie irgend später einmal in ihrem Amte bekommen können, repräsentiren sich ihnen schon hier, und daraus schöpfen die hier gehaltenen Predigten eine Begeisterung, eine Wärme, Lebendigkeit und Energie, die nothwendigerweise allen denjenigen Vorträgen abgehen muß, welche vor einem blos kritischen Publikum der Commilitonen und dem das Seminar leitenden Professor gehalten werden. — Soweit ist nun jedes Mitglied des Instituts auf sich gestellt und hat ein selbstständiges Verhältniß zu einer Gemeinde oder mit anderen Worten

seine Predigt ist Selbstzweck und nicht Mittel blos, predigen zu lernen. Damit nun aber auch Letzteres erreicht werde, sowohl bei dem jedesmaligen Prediger selbst, als bei den übrigen Mitgliedern, und damit ferner eine wissenschaftliche Einsicht in die Technik der Predigt erzielt werde, so hat das Institut wesentlich eine kritische Seite. Die Kritik wird in verschiedenen Momenten ausgeübt. Zuerst wird die Disposition der Predigt dem Vorsteher oder Adjuncten vorgelegt und von diesem der Beurtheilung unterworfen, Veränderungen, Verbesserungen angebracht und vorgeschlagen, nach Umständen auch die totale Umarbeitung verlangt. Ist die Predigt nach Anleitung der resp. modificirten Disposition ausgeführt, so wird sie wiederum einer Durchsicht unterworfen, jedoch ohne daß Veränderungen und Correcturen vorgenommen oder angerathen würden, außer vielleicht im Falle, daß einer etwas durchaus Unpassendes auf die Kanzel bringen wollte. Nachdem die Predigt abgehalten ist, nimmt der Vorsteher oder Adjunct, der gerade bei Haltung derselben anwesend war, den Prediger besonders, macht ihn auf die gröbsten und sogleich in die Augen fallenden Mängel seiner Predigt aufmerksam, auf die Fehler der Action, der Stellung und Haltung; der Declamation, auf mangelhaftes Memoriren u. s. w. und giebt ihm für alle seine individuellen Fehler nach diesen Beziehungen Regeln an die Hand, nach denen er sich in's Künftige zu richten hat, um sich immer mehr von denselben zu reinigen. Hierauf übergiebt der Prediger irgend einem beliebigen Mitglied des Instituts das Manuskript seiner Predigt, damit sie von diesem in einem gründlichen Aufsatze, der nicht selten weit größer und gehaltreicher ausfällt, als die Predigt selbst, nach Form und Inhalt, nach Diction, innerer Organisation, Gedankengehalt, Angemessenheit zum Auditorium und zum biblischen Texte recensirt werde. Diese Recension wird nun sammt der Predigt wiederum dem betreffenden Vorsteher oder Adjuncten übergeben, der sodann in einer jedesmal öffentlich angekündigten Stunde die Predigt und die Recension nochmals mit einander seiner Beurtheilung unterwirft und beide gleichsam als Basis zu Belehrungen über wichtige Puncte der Homiletik benutzt. Als sehr angemessen erscheint es, daß die Seite der Predigt, die vorzugsweise dem momentanen Eindrucke anheim fällt, Declamation, Action u. s. w. auch unmittelbar nach der Predigt recensirt wird, die nachwirkende und nachhaltige Seite aber, ihr innerer Gehalt und Werth, zuvor der allmäligen inneren Verarbeitung und dem tieferen Nachdenken übergeben wird, ehe man es versucht, kritisch darüber abzusprechen. Es dient dies dazu, bei der Eigenthümlichkeit der Menschen, schneller die Flecken, als die Tugenden der Nebenmenschen zu entdecken, alle hieraus entspringende Ungerechtigkeit, so unschuldig und unbewußt sie auch sein mag, desto sicherer zu vermeiden, je mehr sich bei längerer und gründlicherer Betrachtung auch das Gute herausstellt, das vielleicht einer sogleich nach abgehaltener Predigt abgegebenen Recension entgangen wäre. Dann erst, nachdem auf diese Weise die Predigt nach allen Seiten durchgesprochen und als Veranlassung zu homiletischen Belehrungen und gleichsam als Exempelsammlung in positivem und

negativem Sinne ausgebrutet worden, schließt die Kritik ihr Geschäft ab. So wird also allerdings die Erbauung einer eigentlichen Gemeinde (denn das Collegium der kritisirenden Commilitonen kann nimmermehr, auch nicht vom kräftigsten Abstractionsvermögen als eine Gemeinde objectivirt werden) als Hauptzweck der Predigt vorangestellt, aber dennoch liegt im Hintergrund die schärfste und gründlichste Kritik. Insoweit nun Einer sich nicht durch den Gedanken an die Kritik bei Conception seiner Predigt den Gedanken an die Erbauung einer Gemeinde trüben läßt, sondern diesen immer in den Vordergrund stellt und zu fixiren sucht, wird auch seine Predigt kühner und unbeschädigter durch das Feuer der Kritik hindurchgehen, und nur derjenige, den beständige Furcht vor der Kritik nicht zum Zwecke der Erbauung kommen ließ, wird von eben dieser Kritik sich das Verdammungsurtheil sprechen lassen müssen. — Freilich fällt außerhalb dieser gewöhnlichen Sonn- und Festtagspredigten ein nicht unbedeutender Theil der homiletischen Thätigkeit des Geistlichen — die Casualpredigten. Außerdem aber, daß alle solche Copulations-, Leichen-, Taufreden ꝛc. schon darum nicht passend in den Umkreis homiletischer Uebungen gezogen werden, weil, wenn sie doch irgend eine bestimmte Haltung und Farbe bekommen sollen, immer eine Fiction, gleichsam einen Roman als Substrat voraussetzen, so gilt auch hier wieder, was überhaupt von der Pastoraltheologie gilt, daß gerade dieses nicht geübt und gelernt werden kann, sondern daß alles Weitere außer dem, was die Casualpredigt mit allen andern Predigten gemein hat, der jedesmaligen individuellen Beurtheilung zu überlassen sei. — Noch zu erwähnen ist in Verbindung mit dem homiletischen Institut eine sogenannte Bibelstunde, die auch unter Aufsicht des Hrn. Dr. Schmid steht. Es wird nämlich im Speisesaal des Stadthospitals von jungen Theologen, die sich dazu bereit erklärt haben, nach einem von Dr. Schmid vorher durchgesehenen Entwurfe ein Vortrag über irgend einen biblischen Abschnitt gehalten, meist in Form der Homilie, bald mehr streng erklärend, bald mehr abschweifend, bald nach vorausgegangener genauerer schriftlicher Präparation, bald mehr extemporirt. An und für sich wäre diese Anstalt gewiß sehr zweckmäßig, als Uebung in der Homilie, theilweise und mit der gehörigen Vorsicht auch im Extemporiren, als Beförderungsmittel einer practischen Exegese, zur Verständigung und Belehrung der Zuhörer über die Theile der heiligen Schrift, die nicht in den Kreis der evangelischen und epistolischen Abschnitte, welche sonntäglich erklärt werden, aufgenommen worden sind. Aber leider haben Zuhörer und Redner, so lange Einsender dieses Institut beobachten konnte, zu sehr das Gepräge engherzigen und gegen Andersdenkende scheu sich abschließenden Conventikelwesens an sich getragen, als daß es zu einem allgemeiner frucht- und segenbringenden Institut sich hätte erheben können. Wünschenswerth wäre es allerdings, daß diese Anstalt einerseits eine freiere Tendenz bekäme, andererseits aber auch unter strengere Controle gestellt würde, damit kein solcher Unsinn darin vorgetragen werden könnte, wie Einsender dergleichen dort zuweilen gehört zu haben sich erinnert. —

Neben diesem homiletischen Institut besteht ein katechetisches in doppelter Weise, indem die Katechesen theils in der Kirche, theils in einem theologischen Hörsaal gehalten werden. Erstere werden in der Regel von den Adjuncten, letztere von Dr. Schmid selbst beaufsichtigt und geleitet. Die letzteren heißen insbesondere „katechetische Uebungen", und hier tritt auch am meisten der Charakter eines bloßen Uebungsmitels äußerlich hervor, theils weil sie in einem theologischen Hörsaale gehalten werden, theils weil jeder Katechumene dafür, daß er sich als Mittel hergegeben, einen Kreuzer Honorar bekömmt, theils weil im Hintergrund kein andächtiges Auditorium sitzt, sondern ein kritisches, auf jeden Fehler begierig lauerndes. Allerdings verträgt es auch die Katechese eher, als die Predigt, sich als Mittel behandeln zu lassen, da der Zweck der Belehrung an sich nichts so zartes, delicates und leicht verletzliches ist, als der der Andacht und Erbauung. — Die Anzahl der Katecheten ist in verschiedene Abtheilungen getheilt, die an verschiedenen Wochentagen zu bestimmten Stunden zu erscheinen haben. In jeder Stunde treten zwei Katecheten auf, die über gegebene Bibelsprüche die dazu herbeigerufenen Schulknaben katechisiren. Der Katechisation muß ein genauer schriftlicher Entwurf und dessen Billigung oder Correction von dem Vorsteher vorangegangen sein. Während der Katechisation wird er zur Einsichtnahme des gesammten anwesenden kritischen Publikums besonders aber der zwei Recensenten, welche sich die beiden Katecheten schon vor der Stunde wählen müssen, aufgelegt. Nachdem die beiden Katechesen gehalten und die Katechumenen mit ihrer Belohnung fortgeschickt worden sind, treten die Recensenten mit den Ausstellungen auf, die sie zu machen haben über die Entwickelung der Begriffe, Methode der Fragen, Uebereinstimmung mit der Disposition, mit der christlichen und kirchlichen Wahrheit und mit den Gesezen einer richtigen Exegese; den übrigen Zuhörern bleibt es jedoch unverwehrt, auch noch ein Wort in bonam oder malam partem beizufügen. Diese Ausstellungen werden hierauf vom Vorsteher berichtigt, je nach den Umständen erweitert oder beschränkt, und daran, wie bei den homiletischen Recensionen, Regeln und Belehrungen geknüpft, für welche dieser einzelne Fall die Beispiele hergiebt. Zuweilen werden eigene Mustercatechisationen von Dr. Schmid gehalten, zuweilen greift er bei schwierigen Entwickelungsknoten der Begriffsentwickelung auch unterstüzend, rathend und einleitend ein. Namentlich ist er unablässig bemüht, die Katecheten zu einer präcisen, verständlichen und sprachrichtigen Fassung der Fragen anzuleiten. — Die kirchlichen Katechesen unter Aufsicht der beiden Adjuncten, werden Sonntag Nachmittags von 1—2 Uhr in der Hospitalkirche gehalten, und zwar über kurze Säze aus der christlichen Religionslehre, wie sie der bekannte Pädagog Denzel in einigen Blättern zum Gebrauche für Schulen herausgegeben hat. Sie sind oft äußerst unpassend und machen dem Katecheten Mühe und Noth genug, katechetisch mit ihnen fertig zu werden. Auch hier muß ein Entwurf zuvor dem betreffenden

Adjuncten zur Beurtheilung und Correction vorgelegt werden. Nach Abhaltung der Katechese, die hier mit Gesang und Gebet als eigentlicher Gottesdienst begonnen und beschlossen wird, folgt die Recension durch den während der Katechisation anwesend gewesenen Adjuncten. Früher, als Dr. Schmid die Leitung aller dieser homiletischen und katechetischen Uebungen noch auf sich allein liegen hatte, entgingen diese Katechisationen seiner Beaufsichtigung und wurden manchmal mit äußerster Nachlässigkeit abgehalten, jetzt bleibt bei denselben nichts mehr zu wünschen übrig, als daß der unpassende Leitfaden abgeschafft werde. In Ansehung des ganzen Instituts aber kann Ref. noch einige fromme Wünsche nicht unterdrücken, einmal die durch die geringen Beiträge so schwach unterhaltene Bibliothek des Instituts, die darum auch so unbedeutend ist, daß mehrere Mitglieder wohl gar nie etwas von ihr erfahren haben, möchte theils durch vergrößerte Beiträge, theils durch Unterstützung höheren Orts Zuflüsse zu ihren Fonds erhalten, damit sie wenigstens mit den besten Erzeugnissen der dahin einschlagenden Litteratur auf dem laufenden bleiben könnte. Sodann, die etwaige Unvollkommenheit gegenwärtiger Darstellung möchte recht bald den würdigen Vorsteher des Instituts veranlassen, in einer Denkschrift den ganzen Plan seiner Schöpfung, wie er in seinem Geiste lebt, den Augen der theologischen Welt zur Einsichtnahme, zur Beurtheilung und Nachachtung darzustellen.

Schließlich erlaubt sich Ref., noch einen Blick zu thun auf eine andere Anstalt, welche im evang.-theol. Stift in Tübingen besteht, und für die Stipendiaten einigermaßen eine Vorübung für das homilet. Institut des Herrn Dr. Schmid ist, die sogenannten

„Predigtübungen".

Sonntag Nachm. 2—3 Uhr treten im Speisesaale des Stipendiums in Anwesenheit eines der drei Inspectoren des Stifts, einiger Repetenten und eines größern Theils ihrer Commilitonen, welche zu Anfang und Ende ein geistliches Lied singen, 5 Stipendiaten auf, wovon gewöhnlich die 3 ersten, in ihrem 2ten und 3ten theol. Semester stehend, eine kurze Rede über irgend einen biblischen Spruch, die 2 letzten, in ihrem 1sten theol. Semester stehend, ein Fragment aus einer gedruckten Predigt oder geistlichen Betrachtung vortragen. Nachher werden sie von einem Repetenten und dem anwesenden Inspector hinsichtlich ihrer Leistungen recensirt; dem Vortrag ging bei den 3 ersten Rednern die Correctur ihrer Disposition durch einen Inspector und ihrer Abhandlung durch den Repetenten ihrer Abtheilung, bei den 2 letzten das Abhören des Auswendiggelernten durch einen Repetenten voraus. Diese Einrichtung ist hervorgegangen aus den früheren Predigten während des Mittagtisches der Stipendiaten, welche wegen des vielen dabei vorfallenden Unfugs rc. abgeschafft wurden. Viel wird wohl durch diese Predigtübungen nicht erzielt, denn Theils ist das Auditorium der Art, daß der Redner äußerst selten und schwer dazu kommt, sich die

Erbauung zum Zweck setzen zu wollen, theils ist das Ganze Sache des Zwangs, theils muß auch hier, wo der Zweck der Erbauung in Betracht des Auditoriums so ferne tritt, das Bewußtsein der Kritik und des Zwecks der bloßen Uebung so sehr in den Vordergrund treten, daß aller Ausdruck andächtiger Sammlung dabei durchaus zerstört wird. Ja ein solcher Anfang des Predigens ohne eigentliche Gemeinde ist eher geeignet, die erste Begeisterung und Erhebung des Herzens, wie sie beim ersten öffentlichen Auftreten mit dem Worte Gottes statt findet, im Keime zu ersticken. Man sieht es auch häufig diesen Producten an, daß sie Producte des Zwangs sind, und der Hinsicht auf ein Auditorium, vor dem man sich, fast möchte ich sagen, schämt, erbaulich zu reden, und auf strenge Richter, die während des Vortrags sich beständig ihre Ausstellungen notiren, um damit nach Beendignng desselben über den armen Anfänger herzufallen. Sie werden darum bald mit Zittern und Zagen gehalten, bald mit aller geflissentlichen Nachlässigkeit; meistentheils sind es aber Zwitterdinge zwischen wissenschaftlichen Abhandlungen — man schämt sich ja einer erbaulichen Sprache vor den philosophischen Commilitonen — und zwischen kurzen religiös-moralischen Betrachtungen; denn ist man allzu wissenschaftlich, so will das wiederum den Recensenten nicht gefallen. Doch erinnert sich Referent einer gewissen Zeit, wo Ausdrücke wie: der Begriff schlägt in sein Gegentheil um, der Unterschied geht zum Gegensatze und Widerspruche fort, ganz unbefangen in diesen Reden vorgetragen wurden. Ueberhaupt fehlt es am Anfange des Studiums der Theologie noch ganz an dem practischen Blick, der alle Wissenschaft sogleich aufs Practische zu beziehen, aber ebendeswegen auch davon zu unterscheiden weiß. Statt dieser eigenen Versuche, die unter diesen Umständen meist unglücklich und schief ausfallen müssen, wäre wohl geeigneter, dem jungen Theologen, den man zum Prediger heranbilden will, ehe er selbst in einer eigentlichen Gemeinde auftritt, die Musterprediger aller Zeiten vorzulegen, also, daß nicht blos, wie bis jetzt im 1sten theol. Semester geschehen, beliebige Fragmente aus den neuesten Predigtbüchern auswendig gelernt, sondern daß der ganze innere Organismus der Predigten vorzüglicher Redner studirt, in einem ausführlichen Entwurfe dargelegt und ausgezeichnete Passagen in der Ausführung auch wörtlich vorgetragen werden, sei es memoriter oder ablesend. Man könnte da in systematischer Ordnung verfahrend, von den neuern anfangen und zu den ältern Rednern aufsteigen, bis zu Chrysostonus, Leo dem Großen, den beiden Gregoren, Zeno rc. Hiermit würde man den Studirenden eine anschauliche Geschichte der Homiletik geben und vielleicht den weiteren Vortheil dabei erreichen, daß die jungen Leute von ihrem encyclopädischen Polyphemismus, (im mythologischen und etymologischen Sinne) wie er unsere Zeit besonders beherrscht, zu einem fleißigeren Quellenstudium und von ihrer Foliantenscheu zu einer liebevolleren Empfänglichkeit und einem lebendigeren Interesse für die geistigen Denkmale aller Zeiten zurückgebracht würden.

Tunis.

Einem Brief des Missionars Ewald entheben wir folgende statistische Nachrichten über diesen Barbaresken-Staat. Tunis, Haupt- und Handelsstadt des Reiches, hat 5 englische Meilen im Umfang und liegt an einem See, der einen Theil der Ruinen des alten Karthago bedeckt. Die Zahl der Einwohner beträgt gegen 200,000: Mauren, Araber, Türken, Neger, Juden und Christen. Der Groshandel ist in den Händen der letztern, die sich ungeheure Reichthümer dadurch erwerben. Seit der Revolution vor 16 Jahren, sind wenig Türken hier, doch genießen sie noch immer gewiße Vorrechte. Sie zählen die meisten Angestellten. Die Geistlichkeit übt den größten Einfluß auf das Volk und ist am meisten geachtet und geliebt. Das geistliche Gericht, vor dem sich auch der Bey beugen muß, besteht aus 6 Mufti, 2 Kadi und dem Basch-Mufti, der immer den Vorsitz führt. Die Muselmänner theilen sich hier in 2 Sekten: Malekias und Hanafias, zu den ersten gehören die Mauren und Araber, zu den letztern die Türken und ihre Nachkommen aus gemischten Ehen. Beide sind eifrige Anhänger des Koran, trennen sich aber im Ceremonial-Gesetz. Jede hat 3 Mufti und 1 Kadi; der Basch-Mufti gehört stets zu dem Bekenntniß des Bey. Unter diesem Gericht stehen die 500 Geistlichen, die Erklärer des Gesetzes, Angestellte an den verschiedenen Moscheen. und Professoren der Hochschule. Unter den vielen Moscheen zeichnen sich 2 durch Größe und Berühmtheit aus. An der der Malekias sind 150 Geistliche angestellt, die hier Alama heißen. Hier halten auch oft die Gelehrten ihre Vorlesungen, überdies bestehen noch 50 Collegien, in welchen an 800 Studenten wohnen, die verpflichtet sind, die Vorlesungen der Professoren zu hören. Man giebt die runde Zahl von „40 Wissenschaften“ an, die hier gelehrt werden. Medicin wird nicht studirt. Alle diese Gelehrte erhielten ehedem ihre Besoldung aus dem Beth el Man (Geldhaus) ein Fond, wohin immer das Vermögen derer fließt, die ohne Erben sterben, wozu aber auch noch verschiedene Vermächtnisse kommen. Doch jetzt hat der Bey diese Güter und Einkünfte an sich gezogen, giebt den Angestellten ihre Besoldung und sorgt für die Erhaltung der Studenten. Dies ist aber so gering, daß die meisten Professoren nicht mehr lesen, die armen Studenten sich allem Unfug überlassen, herumschwärmen und nichts thun. Man sieht das innere Gebände des Muhammedanismus ist morsch. Trotz der Anstrengungen der hiesigen Geistlichkeit um das Gebäude aufrecht zu erhalten, gestehen sie doch selbst, daß sie dem hereinbrechenden Verderben nicht gewachsen seyen. Die Unwissenheit des gemeinen Volkes ist bedauernswürdig und selbst mit den Gelehrten steht es nicht besser. Geschichte, Geographie, Astronomie gehören nicht in ihren Bereich, und oft richten sie Fragen an mich, über welche bei uns ein Schulkind lachen würde, z. B. wie viele Jahre ich auf dem Meere gewesen bei meiner Hierherreise? Ob der Sultan nicht der Herr der ganzen Welt sei? Daher auch der lächerlichste und schrecklichste Aberglaube. Es wimmelt von Wahrsagern, Schwarzkünstlern, Geisterbannern und Amuletenschreibern. Die erstern sind größtentheils Frauen, die in den Straßen herumgehen und rufen: Dagasi, Dagasi! (Wahrsagerin!) Die Leichtgläubigen lassen diese ins Haus kommen und vernehmen da ihr Glück. Fast in jedem Haus ist ein Poltergeist, oft kann dieser nicht gebannt

werden, und in diesem Falle verlassen die Bewohner insgesammt das Haus und niemand würde in dasselbe ziehen auch wenn man ihm ein Kaiserreich geben möchte. Das Haus bleibt also leer und fällt in Trümmer, und ich übertreibe nicht, wenn ich sage, daß auf diese Weise der 6te Theil von Tunis zur Ruine geworden ist. Ich sah ganze Straßen, in welchen die Häuser eingefallen sind, und nie wieder aufgebaut werden, weil böse Geister darin hausen. Es ist ein sonderbarer Widerspruch unter dem geblendeten Volke. Alle glauben an die Kraft der Amulete, nageln dieselben an die Thüren, tragen eine Menge derselben am Leibe, behaupten wo solche seyen, da können keine böse Geister sich aufhalten, und dennoch werden sie von ihnen geplagt. Die Wahrsagerinnen werden auch hier für heilige Personen gehalten, und deren giebt es eine Menge hier, theils wirkliche, theils verstellte. In dem sonderbarsten Anzuge durchziehen sie die Stadt, oft halb, oft ganz nackt. Jeder giebt ihnen Geld und Speise, jeder rechnet es sich für ein Glück, von ihnen berührt zu werden. Nach ihrem Tode errichtet man über ihrem Grab Kapellen und diese sind dann Zufluchtsörter für Verbrecher, denn in diesem Heiligthume ist jeder auch der größte Verbrecher sicher, und nicht einmal der Bey kann einen solchen herausnehmen lassen. Der Verbrecher wird in dieser Kapelle ernährt, bis er entweder begnadigt wird oder stirbt. Doch wenn ein Mörder sich dahin flüchtet, so hat der Bey das Recht, ihn in der Kapelle einmauern zu lassen. In Tunis giebt es eine große Menge solcher Zufluchtsörter. Eine Straße ist völlig damit angefüllt und wird daher die heilige Straße genannt. Doch der berühmteste Zufluchtsort dieser Art ist 12 englische Meilen von hier, Sidi Buset genannt, erbaut auf einem der 3 Hügel, auf welchem ehemals Karthago erbaut war. Wer dahin fliehen will, ist aller Verfolgung überhoben. Zuweilen ziehen diese vermeintlich heiligen durch die Stadt mit Fahnen, Trommeln und Pfeifen, und dieses ist ein gräßlicher, schaudererregender Anblick. Während die einen trommeln, tanzen die andern, wobei sie die Augen und Glieder verdrehen und die scheußlichsten Geberden machen; mir kamen die Dionysos-Feste der Alten in den Sinn. Weder Juden noch Christen dürfen ihnen in den Weg kommen und gehen daher eilig auf die Seite. Ich stand einmal gerade an dem Laden eines Mauren im obern Theile der Stadt, als ein solcher Zug sich näherte. Die Juden flohen, und die Mauren sagten auch zu mir: ich solle mich verbergen, und in der That war mir auch nicht wohl bei der Sache; da ergriff mich der Maure, nahm mich in seinen Laden und sagte: setze dich hierher zu mir; ich that es und der Zug ging vorüber. Auf die Frage, warum diese Leute sich so seltsam geberden? erhielt ich zur Antwort: es sind Heilige.

Alle Muhammedaner sind Fatalisten, aber auch hier ist Praxis und Theorie im Widerspruch. Nie sah ich ängstlichere Menschen, als die hiesigen Mauren und Türken. Jeder Christ, meinen sie, müsse ein Arzt sein, und soll ihnen Heilmittel geben.

Unter den Studenten, überhaupt unter der jüngeren Klasse des Volks zeigt sich ein Sehnen nach besserem Unterricht. Obgleich mit Verbannung aus den Collegien bedroht, kommen doch täglich des Morgens 6 Uhr 4 junge, hoffnungsvolle Muhammedaner zu mir, um 2 Stunden mit mir zu lesen. Tausende von Bibeln sind schon durch mich verkauft worden, mehrere haben den Weg bis zur großen Wüste gefunden. Die Streitfragen mit dem Muhammedaner sind folgende: In der heiligen

Schrift, sagen sie, kam ehemals der Name Muhammed oder Achmed vor, die Christen und Juden haben diese Stellen verfälscht. Meine Antwort ist: die heiligen Schriften des alten und neuen Testaments sind viele Jahrhunderte vor Muhammeds Geburt verfaßt worden, warum habt ihr nicht einige verfälschte Exemplare aufbewahrt, wenn eure Aussage wahr ist? Andere sagen nicht der Text sey verfälscht, sondern die Auslegung; denn der Paraklet Joh. 14, 16. 15, 26. 16, 1. sey Muhammed. Der größte Stein des Anstoßes ist Jesus — der Gekreuzigte. Der Koran sagt: die Juden haben, ohne es zu wissen, einen andern als den Sohn der Maria gekreuziget, welchen Gott zu sich in den Himmel genommen; wobei die Ausleger sagen: Gott habe das Gesicht eines bösen Juden so verwandelt, daß diese Verwechselung möglich gewesen. — Die Versöhnungslehre ist ihnen besonders verhaßt, „der Mensch bedürfe zwar Versöhnung, aber er verlange sie durch Wallfahrt, Beten und Almosengabe." — Gott betrachten sie als einen ganz willkürlichen Herrscher und fürchten sich, ihm menschliche Eigenschaften beizulegen. Es ist Sünde zu sagen: Gott ist im Himmel oder Gott ist auf Erden, oder Gott ist überall; denn Himmel, Erde und das Ueberall sind von Gott hervorgerufen. Die Seelen der Gottlosen kommen an einen furchtbaren Ort, aber der Muhammedaner, wenn er nur noch vor seinem Ende sagt: Es ist kein Gott als Alah, Mohamad ist der Gesandte Alahs; — wird nicht verdammt. Die halbbösen Seelen bleiben auf dem Grabe ihres Leibes, die halbguten kommen in das Paradies. Daselbst steht ein ungeheuer großer Baum, auf welchen die Seelen sich setzen und warten bis der große Gerichtstag anbricht, die guten Seelen aber können im Paradiese herumfliegen, wie und wohin sie wollen. Allein jeden Freitag kommt die Seele auf ihr Grab, deshalb besuchen die Muhamedaner an diesem Tage die Gräber ihrer Verwandten, um mit deren Seelen zu sprechen. Erst nach der Auferstehung kommen die Muhammedaner in ihr eigentliches Paradies. — Diese Zeit, glauben sie allgemein, sey nicht ferne. In wenig Jahren, meinen sie, wird Constantinopel von den Christen eingenommen werden, dann steigt das Elend der Muhammedaner aufs Höchste, dann wird aber auch ihre Hülfe erscheinen. Einer Namens Mathi, der nach ihrer Aussage schon geboren ist und zu Mekka sich befindet, wird alsbald auftreten, alle Länder sich unterwerfen und die Menschen zu Muhammedanern machen, indem er die christliche, jüdische und alle andere Religionen aufhebt. Und dann wird Jesus wieder erscheinen und Zeugniß von der Wahrheit Muhammeds ablegen, sterben und in Mekka begraben werden. Dann werden alle Menschen sterben, die allgemeine Auferstehung, das Gericht und der Eingang in das Paradies folgt. Ewig bleibt Niemand in der Hölle, sondern nur eine bestimmte Zeit.

Miscellen.

Beförderungen. Ehrenbezeugungen. Der Stiftsprobst Hiete zu Marienthal wurde Mitglied der oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften. — Der Privatdoc. Dr. H. A. Mau wurde als außerordentl. Prof. der Theol. zu Kiel, der Privatdocent Dr. J. H. Petermann zum außerordentl. Prof. in der philosophischen Facultät zu Berlin, der Privatdoc. Dr. Erdmann zu Berlin als prof. e. in Halle bestellt. — Der Militair-Oberprediger des Gardecorps und des 3ten Armeecorps Bollert wurde zum Feldpropst ernannt. — Der

Canonicus zu Straßburg, Superior Dr. Räß wurde zum Generalvikar der Diöc. Newyork, der bish. Bischof von Speier, Dr. A. Richarz, zum Bischof von Augsburg und königl. Reichsrath nominirt; nach dessen Abgang ascendirte Domdechant Geißel zum bischöfl. Stuhl. — Der Dechant des Stiftes Wurzen Dr. J. G. Keil zu Leipzig erhielt den gr. sächs. Falkenorden, und der Archidiaconus zu Leipzig, Dr. C. F. Bauer, bei seinem Jubiläum den königl. sächs. Civil-Verdienst-Orden. — Zum Bischof von Chichester wurde vocirt Rev. W. Otter. — Der Domcapitular Mengin wurde zum königl. Kirchen- und Schulrath in München, der Domcapitular, Kirchenrath Deutinger daselbst zum erzbischöfl. Vicar, und der Stadtpfarrer in Bamberg, Geheimerath F. Wunder zum Domcapitular bei dem Metropolitancapitel Bamberg ernannt. Als Abt des Klosters Riddagshausen wurde eingesetzt der Superintendent Bartels zu Querum (Braunschweig). — Der Dompropst Frhr. von Bodeck wurde zum Generalvicar von Würzburg, und der Stadtpfarrer von Herzogenaurach, F. A. Baur zum Stadtpfarrer in Cronach und Kreisscholarchen des Obermainkreises ernannt. Die Superintendentur Frauenstein (Erzgebirge) erhielt der Pastor zu Roda bei Borna, M. E. H. R. von Zobel — Der Pfarrer Bach zu Jesberg (Kurhessen) ist zum Consistorialrath ernannt worden. — Der Kardinal Odescalchi, Vikar des Papstes, hat seine Entlassung eingereicht. — Die königl. Akademie zu Münster creirte am 3. Aug. zu theol. Doctoren: den Regens des Seminars, Domcapitular Schmülling, den Domcapitular, Geheimenrath Reckfort und den Prof. Roling. — Der Abbate L. Santucci wurde zum päpstl. Internuntius am Hofe von Toscana ernannt. — Der außerordentl. Prof. der Theol. zu Erlangen, Dr. Harleß, wurde zum fünften ordentl. und Universitätsprediger und der Diaconus Dr. Hasert zu Greifswald zum außerordentl. Prof. in der philos. Facultät der königl. Universität ernannt. — Den Rothen Adler-Orden erhielten: der Oberprediger und Superintendent Hassel zu Kropperstädt, der Propst an der kathol. Kirche zu Berlin, Fischer, der Superintendent Linde zu Danzig (3); der Diaconus Probsthan zu Darenburg, der Prediger Zimmermann zu Marienau (Danzig) (4.) der Pf. Scheibler zu Montjoie, bei seinem Jubiläum (Schl.) — Der bish. außerordentl. Prof. zu Leipzig, Dr. Niedner, ist zum Ordinarius in der theol. Fac. befördert, und an die Stelle des verstorbenen Rosenmüller Herr Dr. H. L. Fleischer aus Dresden vocirt worden. — Der Domcapitular, Prof. Dr. Brokmann zu Münster, wurde zum Dompropst, der Prof. Schönbrod zu Kempen zum Ehrendecan in Münster befördert. — Der Prof. zu Braunsberg, Dr. Demme, wurde an die kathol. Fac. der königl. Universität Breslau als ordentl. Prof. und der Prof. Dr. Neumann daselbst als Domcapitular nach Frauenburg berufen. — Die Stelle eines zweiten Predigers in Bückeburg übernahm der herz. Naß. Kirchenrath, Herr Dr. G. A. P. Lorberg, zu Göttingen. — Zum Director des herzogl. Predigerseminars zu Wolfenbüttel wurde Hr. Consistorialrath Dr. Henke ernannt. — Der Divisionsprediger, Superintendent von Langensalza, H. T. Frobenius zu Erfurt, ist zum Oberpfarrer an der St. Stephan- und Bonifaciuskirche ernannt. — Der Fürsterzbischof von Wien, Dr. V. E. Milde, erhielt den Charakter eines Prälaten, nebst dem Großkreuz des Leopoldordens, der Erzbischof von Bamberg, von Frauenberg, das Großkreuz des bair. Kronordens — Der Prof. der Theol. zu Trier, Dr. J. G. Müller, wurde als Domherr bei dem Capitel daselbst eingereiht. — Die theol. Fac.

zu Gröningen ertheilte dem Herrn S. K. Thoden van Velzen das Doctorat. — Bei dem Ordenscapitel zu Copenhagen (am 28. Oct.) erhielten nachfolgende dänische Geistliche und Theologen Decorationen: Der Bischof von Seeland, Mynster (Großkreuz des Danebrog); der Bischof von Lolland-Falster, Möller (Commandeurkreuz desselben); der Generalsuperintendent Dr. Callisen, der G. S. Dr. Herzbruch, der Kirchenpropst Paulsen, der Bischof in Island, Johnson (als Danebrogmänner); der Prof. d. Theol. Dr. Clausen zu Copenhagen, der Propst Dr. Harms zu Kiel (Ritterkreuz des Danebrog). — Das Institut zu Paris erwählte den Minister des öffentl. Unterrichts, Herrn Guizot, zu seinem Mitglied; derselbe wurde auch zum Großoffizier der Legion d'honneur ernannt. — Der Consistorialassessor Oesterreich wurde zum 2ten Hofprediger an der Schloßkirche zu Königsberg und der Prediger in Seeland, Sahle, zum Schloßprediger in Copenhagen befördert. — Der Bischof zu Speyer, F. Geißel, und der Capitular Prof. M. Filz zu Salzburg, wurden als Correspondenten der histor. Classe in der Münchner Academie recipirt. — Der Superintendent, Oberprediger Dr. Erler zu Treuenbriezen, wurde erster evangel. Pfarrer an der Johanniskirche zu Magdeburg. — Der außerordentl. Prof. der Theol. zu Jena, Dr. C. Meier, wurde als ordentl. Prof. nach Gießen berufen; der Vicar M. W. Stoff zu Cöln erhielt die Licentiatur zu Bonn und trat als Privatdoc. in der kath. Fac. so wie als Repetent am k. Convictorio ein. — Der Domcapitular und insul. Prälat, Baron von Sommerau (früher Pfarrer in der Leopoldstadt) wurde zum Erzbischof von Ollmütz von dem Capitel erwählt und kaiserl. bestätigt. — Den Rothen Adlerorden 4ter Kl. erhielten: Der Erzpriester Pfarrer Peuker zu Kolzig (Liegnitz); der Prediger Zuchold zu Schlepzig (Lübben); 3ter Kl.: der Domcapitular an der Cathedrale zu Posen, L. Ritter, bei seinem Jubiläum. — Der Coadjutor von Nancy, Herr Donnet, wurde zum Erzbischof von Bordeaux, Herr Letourneur zum Bischof von Verdun und Herr La Croix zum Bischof von Gap ernannt. — Die theol. Fac. zu Gießen übersendete dem Herrn Dr. C. L. W. Grimm, academischen Doc. zu Jena, das Ehrendiplom eines Licentiaten. — Die Direction der kaiserl. königl. protest. theol. Studienanstalt zu Wien erhielt der Consistorialrath (im Consist. A. C.) E. Pauer. — Die Societät zu Haag hat zu ihren Correspondenten ernannt: Herrn G. K. R. Dr. Baumgarten-Crusius in Jena, und Herrn Domherrn Dr. Illgen zu Leipzig. — Der ordentl. Prof. der Theol. zu Upsala, J. Thomander, erhielt von der Universität zu Copenhagen bei dem academischen Jubelfest das Doctorat. — Zum Archidiaconus an dem Münster zu Ulm wurde der Diac. Moser daselbst befördert. — Der Präsident des evangel. luth. Consist. zu Petersburg, wirkl. Staatsrath Pesarovius, erhielt den Annenorden 1ster Cl. — Der geistliche Geheimerath, Prof. Dr. C. G. Kuinöl, wurde zum Prof. primarius der evangel. Fac. zu Gießen nominirt. — Zu Mitgliedern des Instituts wurden creirt: Der Prof. in der Faculté des lettres, Conserv. au Cab. des Mss. de l. Bibl. d. R. Fauriel, (Abth. Insc. et b. lettr.) die Proff. Rossi und Damiron. (Abth. scienc. mor. et pol.) — Der königl. baier. Oberkirchenrath Volz wurde zum Ministerialrath im Ministerium des Innern, der Oberconsistorialrath Dr. Faber, zum Oberkirchen- und Schulrath (mit Beibehaltung seiner Stellung im protest. Oberconsistorium) ern.; zum Mitglied des obersten Kirchen- und Schulrathes (im Ministerium des Innern) der Prof. Dr. F. Thiersch, zum

Ministerialsecretair in demselben Ministerio, der ordentl. Prof. an der Universität, Dr. Maßmann. — Der Consistorialrath, Prof. Dr. J. A. Schäfer zu Ansbach wurde quiescirt. — Zu der Professur der Exegese auf der kirchl. Universität Löwen (bisher verwaltet vom Prof. Annoqué) wurde der Prof. am bischöfl. Seminar zu Lüttich Belen vocirt. — Bei dem Krönungs- und Ordensfeste (am 22. Jan.) erhielten Decorationen: der Bischof von Paderborn, von Ledebur (R. A. O. 2ter Cl.); der Superintendent zu Cottbus, Bolzenthal, der Consistorialrath Klotz zu Potsdam, der Consistorialrath Schmidt zu Stettin (Schl. zum Rothen Adlerorden 3ter Cl.) Prof Nitzsch zu Bonn, Freiherr von Beyer, Weihbischof und Propst in Cöln (Rothen Adlerorden 3ter Cl.); Bock, ev. Pf. in Braunsberg; Superint. Handel zu Neiße; Consistorialrath Havenstein zu Liegnitz; Superindentent Keiper zu Cöslin, Michels, kath. Pfarrer in Camp (Geldern); Superint. Neumann zu Altlandsberg; Superint. Pfister zu Weißensee; Consistorialr. Richter zu Stettin; Superint. Schulz zu Berlin; Superint. Sydow zu Gnesen, kath. Pfarrer Velthuysen zu Mehr (Düsseldorf) (Rothen Adlerorden 4ter Cl.) — Der Bischof von Leon ist zum Conseilspräsidenten und Minister der Justiz (bei Don Carlos) ernannt worden.

Vermischte Nachrichten. Vor dem königl. Gerichtshofe zu Barcelona kam ein merkwürdiger Rechtsfall vor. Bruder Don Vicente, einst Mönch in dem Kloster de Poblet, hatte, als das Kloster aufgelöst und auch die reiche Bibliothek des Klosters zersplittert wurde, ebenfalls zugegriffen und sich die werthvollsten Werke und Ausgaben, welche er vortrefflich kannte, zugeeignet. Mit diesen eröffnete er das Gewerbe eines Antiquars, und zwar mit so günstigem Erfolge, daß die anderen Antiquare, darüber neidisch, sich gegen ihn verschworen. Hinfort wurde in allen Auctionen Bruder Don Vicente überboten, und er war daher nicht im Stande, die durch seine Verkäufe in seinem Büchervorrathe entstandenen Lücken wieder auszufüllen. Sein Nachbar und Gewerbsgenosse Patrot erstand so etwa vor 4 Monaten um 1334 Fr. die erste gedruckte Ausgabe (vom Jahre 1482) des aragonischen Gesetzbuches, auf welche Don Vicente 1320 Fr. geboten hatte. Noch war die Woche nicht zu Ende, als in Patrots Laden Feuer ausbrach und er selbst nebst seinen Büchern in den Flammen zu Grunde ging. Niemand dachte an ein Verbrechen, da eine bedeutende Geldsumme sich unverletzt vorfand. Zu gleicher Zeit wurde in dem Flusse der Leichnam eines mit mehreren Dolchstichen ermordeten jungen deutschen Gelehrten aufgefunden. Einige Tage zuvor hatte man in einem Graben einen ermordeten Pfarrer aus der Umgegend gefunden. Beiden waren Kleider, Geld und Ringe gelassen worden. Immer neue Verbrechen dieser Art wurden entdeckt; die Zahl der Opfer belief sich am Ende auf neun; es waren lauter durch ihre Gelehrsamkeit bekannte Männer. Man dachte an eine im Geheimen bestehende Inquisition, welche ihre Opfer nach Art der Vehmgerichte treffe. Es wurden Nachforschungen angestellt, und man kam auch an Don Vicente, der als ehemaliger Mönch in Verdacht stand. Schon glaubte der Corregidor auf der Spur zu seyn, als er unter dessen Büchern das Directorium inquisitorum des Dominikaners Eymeric von Gerona fand. Als der Secretair das Buch wegnahm, siehe da, welch' anderes fiel von dem Gestelle herab? Es war jene Ausgabe des aragonischen Gesetzbuches, welches der unglückliche Patrot erstanden hatte — das einzige in Spanien vorhandene Exemplar. Nun

war man auf der Spur. Don Vicente suchte Anfangs zu läugnen, gestand aber bald alle seine Verbrechen, nachdem man ihm versprochen hatte, seine Bibliothek nicht zu zersplittern. Er ist klein, aber kräftig; sein frisches Gesicht trägt den Ausdruck von Freimüthigkeit und Redlichkeit; er erschien vor dem Gerichte nicht sehr bewegt. Er begann seine Geständnisse mit der Erklärung, er habe die Wissenschaft bereichern wollen. Wenn er eines der seltenen Exemplare, in deren Besitz er sich befand, mit Widerstreben verkaufte, pflegte er vorher einige Blätter herauszureißen. Kam dann der Käufer wieder, um sich über die Lücke zu beklagen, so lockte er denselben in ein entlegenes Zimmer und erdolchte ihn. Nachts trug er den Leichnam fort. Auf die Frage, ob er also bloß der Bücher wegen gemordet, erwiederte er: „Um der Bücher willen, ja; es la gloria de Dios.“ Auch das gegen seinen Nachbarn Patrot begangene Verbrechen gestand er. Als man ihn fragte, warum er das Geld liegen gelassen; antwortete er: „Ich, Geld nehmen? bin ich denn ein Dieb?“ Don Vicente wurde zur Strafe der Erdresselung (garrote) verurtheilt. Nun erst brach er, während er bisher unerschüttert geblieben, in Thränen aus. — Der Bischof von London hat zu Einsendung von Beiträgen aufgefordert, um einen Fond zur Erbauung und Ausstattung neuer Kirchen zu gründen. In den letzten 25 Jahren wurden in den 16 Pfarren, die zu der Londoner Diöcese gehören, 33 neue Kirchen erbaut, welche 54,000 Menschen fassen. In sämmtlichen Kirchen Londons haben blos 140,000 Menschen Plaz, während die Stadt 1,380,000 Einw. zählt. — Bei der Erstürmung des erzbischöflichen Palastes zu Paris im Jahre 1830 waren auch die Beweisdokumente für die Reliquien des heil. Vincent de Paul abhanden gekommen. Sie haben sich aber zuletzt bei einem Landpfarrer wieder vorgefunden. — Der verst. Erzbischof B. Boll zu Freiburg hat durch letztwillige Verfügung das dortige Domcapitel zum Universalerben seiner Verlassenschaft, die nach Abzug der auf ihr lastenden Legate auf 45,565 Fl. 35 Kr. veranschlagt ist, mit der allgemeinen Bestimmung für kirchliche und wohlthätige Zwecke eingesetzt. Der Großherzog hat dieser letztwilligen Bestimmung die Staatsgenehmigung dahin ertheilt, daß dieses dem Domkapitel hinterlassene Vermögen als bleibender Stiftungsfond betrachtet, und dieser unter der Staatsaufsicht stehende Fond „Stiftung des Erzbischofs Bernard“ zum Andenken des Stifters benannt werde. — In Passau fand am 8. Okt. v. J. die feierliche Installation der Genossinnen des englischen Fräuleininstitutes mit einem von dem Bischof v. Riccabona abgehaltenen Hochamte statt. Nach geendigtem Gottesdienste hielt der Bischof eine passende Anrede, und übergab die zur Sustentation des Instituts vermachte Summe von 8000 Fl. in verzinslichen Obligationen. Nach ihm nahm der Generalkommissär Präsident v. Rudhart das Wort. Er zeigte, daß zwar die bisherigen Lehrer mit dem besten Erfolge und auf das Gewissenhafteste die Erziehung und Bildung der Mädchen gepflegt haben, daß aber die weibliche Jugend am Besten der Pflege von Jungfrauen anvertraut werden könne, sowie schon die alten Römer das heilige Feuer nicht den rauhen Männerhänden, sondern der zarten Pflege der Jungfrauen anvertraut hätten! Ein Gastmahl bei dem Bischofe beendigte die Feier. — Ein Rescript der königl. baierischen Regierung zu Speyer vom 20. Juni sagt: Es ist mit der würdigen Feier der höheren kirchlichen Festtage unvereinbar, daß an diesen, vorzugsweise der Gottesverehrung gewidmeten Tagen Theatervorstellungen, Productionen von Gauklern und Seiltänzern, Tanzbelustigungen ꝛc. stattfinden. Die Bezirks- und Lokalpolizeibehörden des Kreises werden daher angewiesen,

Digitized by Google

am Charfreitage, ersten Ostertage, ersten Pfingsttage und ersten Weihnachtsfeste, an dem Buß- und Bettage der protest. Kirche und an dem Frohnleichnamstage, sowie an den Vorabenden dieser Tage, dergleichen Vorstellungen und Belustigungen nicht zu gestatten. — In dem Fürstenthume Reuß-Schleiz sind in einem Zeitraume von wenigen Jahren fast alle Kirchen ausgebessert und verschönert, mehrere Schulen ganz neu erbaut, eine neue heilsame Schuleinrichtung getroffen, auch die Einkünfte der Lehrer erhöht worden. Es besteht daselbst ein Seminar, auch hat sich seit einem Jahre ein Lehrerverein gebildet, welcher ein fröhliches Gedeihen verspricht. Der Fürst des Landes hat mit wahrhaft väterlicher Sorgfalt diese Verbesserungen bewirkt und die Gemeinden durch milde Unterstützung dazu aufgemuntert. — Der ultrahochkirchliche Bischof Dr. Phillpotts hat einen Pfarrer abgesetzt, weil dieser seine Gattin nicht von dem Besuche einer Methodistenkapelle abhalten konnte. „Wenn", erklärte der Bischof, „wenn Sie nicht Ihrer Frau und Ihrer Familie befehlen können, solche Orte nicht zu besuchen, so sind Sie untauglich zu einem hochkirchlichen Pfarramte." — Seit einer Reihe von Jahren unterlag es bereits nicht dem mindesten Anstande, daß Protestanten im Großherzogthum Hessen sich mit abgeschiedenen Katholiken ehelich verbinden durften, wenn sie das Bedenken, daß letztere noch im sakramentalischen Verhältnisse zu ihren abgeschiedenen Ehegatten stünden, auf ihr Gewissen nahmen. Ein neulich vorgekommener Fall lehrt, daß die höchste Staatsbehörde jetzt von andern Ansichten in dieser Beziehung ausgehe. Einem abgeschiedenen Katholiken wurde die Erlaubniß zur Verehelichung mit einer Protestantin ledigen Standes abgeschlagen, und Jener hatte sonach keinen anderen Ausweg, wenn er nicht das ganze Verhältniß aufgeben wollte, als Protestant zu werden, was er auch that. In einem später vorgekommenen Falle machte die kathol. Kirchenbehörde abermals jene Schwierigkeiten. — Zwischen einer einflußreichen Parthei der griechischen Kirche, an deren Spitze Logotheti steht, und dem türkischen Ministerium ist wegen der Wahl eines neuen Patriarchen ein hartnäckiger Streit ausgebrochen. Der griechische Patriarch erklärte bei seiner Ernennung der Pforte, daß er nicht die geringste Einmischung von Seiten der türkischen Behörden in ausschließlich kirchliche Angelegenheiten, wie die Absetzung und Erwählung von Bischöfen ꝛc., dulden werde, und führte dieses durch, indem er selbst einen von der Pforte ihm zu einem Bischofssitz vorgeschlagenen Bruder Logotheti's, eines seiner eifrigsten Beförderer, nicht zum Bischof ernannte. Auf dieses benachrichtigte kürzlich der Minister des Innern den Patriarchen, daß der Bischof von Rhodus, ein geborner Moreote, in dem Verdacht stehe, nicht eben die loyalsten Gesinnungen gegen die türkische Regierung zu hegen und daß die Pforte daher wünsche, diesen Bischof durch einen Unterthan der Pforte, dessen Treue keinem Zweifel unterliege, zu ersetzen. Uebereinstimmend damit erklärte der Gouverneur von Rhodus, daß er nicht für die Treue der dortigen griechischen Bevölkerung einstehen könne, wenn der genannte Bischof im Amte bleibe, und empfahl den Erbischof von Varna, einen Mann von anerkannter Rechtschaffenheit und Loyalität. Nach heftigem Widerstande war der Patriarch nicht nur genöthigt, den Vorstellungen der Pforte nachzugeben, sondern auch den von dem türkischen Ministerium vorgeschlagenen Nachfolger öffentlich zu weihen. Es heißt nun, der Patriarch wolle, seinem Worte getreu, abdanken; die Synode hat indeß für jetzt diesen Schritt nicht rathsam gefunden und beschlossen, daß,

wenn die Pforte es wieder versuchen sollte, sich in die dem Patriarchen zustehenden Rechte zu mischen, dieser nebst allen Mitgliedern der Synode abdanken, gegen das willkührliche Verfahren der Pforte protestiren und die türkische Regierung vor den gefährlichen Folgen warnen würde, denen sie sich nothwendig aussetze, indem sie ein Recht beeinträchtige, das die ganze Christenheit interessire und das Mitgefühl Europa's erregen müsse. Dieser Streit hatte später einen Hatti-Sheriff zur Folge, wonach alle religiösen Angelegenheiten von nun an in einer Synode von 6 Bischöfen und 2 Räthen unter Vorsitz des Patriarchen (συνοδος ἐνδημοῦσα) abgehandelt und dann dem Sultan vorgelegt werden müssen. Außer diesen 6 Bischöfen darf sich keiner mehr in Konstantinopel aufhalten. Jeder ablebende Bischof wird durch eine Synode und nicht durch den Patriarchen ernannt, und der Sultan behält sich das Bestätigungsrecht bevor. Dagegen darf kein Bischof mehr von einem türkischen Minister abgesetzt werden, sondern nur auf einen Vorschlag der Synode kann seine Entsetzung erfolgen. Dieser Befehl des Sultans schwächt den Einfluß Rußlands auf die griechisch-orientalische Kirche bedeutend. — Zu Süchteln (Rheinpreußen) traf am 7. Juni (1836) bei einem schweren Gewitter ein Blitzstrahl den hohen Thurm der kathol. Kirche, fuhr dann auch in die Kirche hinunter neben dem Hochaltare, an welchem eben das Hochamt gehalten wurde, und traf, mit einem fürchterlichen Knalle, die auf diesem Altar liegende silbervergoldete Patene, welche an 2 gerade sich entgegengesetzten Seiten des äußeren Randes schwarz anlief und an einer Seite etwas schmolz, wodurch der am Altar stehende, in eine Wolke von Schwefeldampf gehüllte Priester, sowie die ganze beiwohnende Gemeinde, die zugleich einen ziemlich starken Druck fühlte, in den größten Schrecken versetzt wurden, so daß letztere mit lautem Angstgeschrei zu den Thüren hinausstürzte. Es war aber weder der Priester noch irgend einer der Gläubigen im geringsten beschädigt, und nach einiger Unterbrechung die h. Messe ruhig beendigt. Am Thurme fand man bald, daß der Blitz gezündet hatte. — Der Fürst von Schwarzburg-Sondershausen hat in Hinsicht auf die Besoldungen der Geistlichen und Schullehrer seines Landes unter dem 7. Sept. verordnet: „Sowie den Civildienern die Aussicht eröffnet und gesichert ist, ihren Fleiß, ihre Redlichkeit und Geschicklichkeit durch Aufrücken in höhere und einträglichere Stellen belohnt zu sehen, so finde Ich auch die Herstellung eines möglichst gleichen Verhältnisses für die Mitglieder des hochachtbaren geistlichen und Schullehrerstandes ebenso billig als gerecht: denn der fruchtvollen Anstrengung der Jugend soll ein sorgenfreies, höheres Alter folgen. Ich beauftrage Sie (das Konsistorium) daher, alle geistlichen und Schullehrerstellen, nach genauer Ermittelung ihres reinen Ertrags, in 2 Klassen zu theilen. Es ist Mein Wille, daß allen neu Einrückenden zuvörderst ein minder einträglicher Dienst anvertraut werden soll. Die besser dotirten Stellen hingegen sind lediglich solchen bereits gedienten Männern vorzubehalten, die sich durch Reinheit ihres Wandels wie ihrer Lehre, durch Emsigkeit und Erfolg in Erfüllung ihres Berufes, durch Gründlichkeit des Wissens oder durch treue, langjährige Amtsführung vorzugsweise ausgezeichnet haben." — Auch in dem Großherzogthum Oldenburg ist seit dem Reformationsfest (am 6. Nov.) die preußische Amtstracht der Geistlichen eingeführt worden. — Der glückliche Erfolg, mit dem der Versuch, das irische Landvolk in seiner Landessprache in der heil. Schrift zu unterrichten, begleitet war, hat in den

Digitized by Google

Häuptern der dubliner Universität den Wunsch hervorgerufen, eine eigene Lehrkanzel für die irische Landessprache zu errichten, zu der schon Subscriptionen eröffnet sind. — Die Pforte hat in Sachen der armen.-gregor. Kirche große Standhaftigkeit gezeigt. Die Mitglieder dieser Kirche, welche zu den fleißigsten und wohlhabendsten Unterthanen der Pforte gehören, erkannten von jeher den Oberpatriarchen zu Etschmiadzin in der von den Russen im letzten persischen Kriege eroberten Provinz Eriwan als ihr geistliches Oberhaupt an. Nun weigert sich aber die Pforte, dem Oberpatriarchen und Katholikos des armenischen Volkes den Primat oder irgend einen Einfluß auf die kirchlichen Angelegenheiten ihrer Unterthanen zuzugestehen, und alle von Hrn. Butenieff der Pforte gemachten Vorstellungen, daß der armen. Patriarch zu Konstantinopel von jeher blos als Delegat des Oberpatriarchen zu Etschmiadzin betrachtet worden, und daß seine Abhängigkeit von Letzterem auf rein geistliche Angelegenheiten beschränkt sei, fruchteten nichts. Die Pforte blieb bei ihrer ersten Erklärung, daß die Gränzen zwischen Kirche und Staat nicht scharf genug zu bezeichnen wären, daß übrigens die Armenier im türkischen Reiche mit der ausschließlichen Leitung ihrer kirchlichen Angelegenheiten durch den Patriarchen zu Konstantinopel zufrieden sein könnten, da dieser von ihnen selbst gewählt und der Pforte zur Bestätigung vorgeschlagen werde. — Der im vorigen Winter zu Berlin verstorbene Freiherr v. Zedlitz, ein Sohn des unter Friedrich II. bekannt gewordenen Ministers und Curators der Universitäten d. N., hat einen Theil seines Vermögens zur Gründung eines Fräuleinstiftes für 16 Canonissinnen bestimmt. Der König hat dem Propste, der Aebtissin und den Stiftsdamen eine besondere Decoration ertheilt. Das dadurch, daß es oft zum k. Hauptquartier gewählt worden ist, bekannte Schloß Capsdorf (Schlesien) ist zum Sitz des Stiftes bestimmt. — Nach der Südsee ist eine neue französische Mission, unter dem Bischof von Arilopolis, geleitet von Missionären aus der lyoner Diöcese, bestimmt. Hr. Pompalier ist zum Bischof von Maronea in partibus und apostol. Vicar für Polynesien und den westlichen Ocean ernannt worden. Dieser Prälat, 35 Jahre alt, ist kürzlich aus Rom zu Lyon angekommen. — Erfreulich ist die Antwort, die vor einiger Zeit der Bischof von Freiburg (Schweiz) gab, als man ihn bestürmte, den reform. Gottesdienst in der Stadt zu hindern: „Da sich diese Verirrten nicht in den Schooß der Kirche zurückführen lassen, so ist es besser, sie verehren Gott auf ihre Weise, als gar nicht." — Die londoner Bibelgesellschaft hat ein Depot von spanischen neuen Test. zu Perpignan errichtet, und läßt sie von dort aus in Spanien verbreiten. — Während die französische Regierung im vorigen Herbste den Hrn. Staatsrath Cousin nach Holland gesendet hatte, um das dortige Unterrichtswesen näher kennen zu lernen, befand sich aus Niedercanada der Geistliche Holmes zu Paris, um die Organisation des französischen Unterrichts zu studiren und einige tüchtige Lehrer anzuwerben. — Zu Horb am Neckar (Württemberg) wurde am 1. Mai (1836) der erste evang. Gottesdienst durch den Pfarrer von Mühl gehalten. — Der wegen Schatzgräberei auf dem Lechfelde verhaftete Franziscanerpater Anselm wurde zu 3jähriger Festungsstrafe von dem landshuter Appellationsgericht verurtheilt. Dieses Urtheil ist h. Orts dahin ermäßigt worden, daß Anselm seine Strafe in einem Kloster erstehen darf. — Der Bischof Pfaff von Fulda bereiste am Ende des Sommers 1836 seinen Sprengel und fand sich auch in Cassel ein, wo mehrere Gemeindeglieder

seine Anwesenheit zur Beichte und Absolution benutzten und dem Firmelungsacte in der kathol. Kapelle beiwohnten. Der Kurprinz zog ihn auch zur Tafel. — Der Erzbischof von Mailand dispensirte in einem Hirtenbrief wegen der Cholera alle Gläubigen von Einhaltung der Fasten. Allen, die den Kranken kräftigen Beistand leisten, verspricht er 100tägige Indulgenz. — Die Frohnleichnamsprozession zu Wien ist (im verflossenen Jahre) auf allerhöchsten Befehl mit einer Pracht gefeiert worden, wie sie die jetzt lebende Generation noch nie erblickte. Ihrer Maj. der Kaiserin, sowie der Erzherzogin Sophie, die mit Diamanten bedeckt waren, folgten 36 Damen des höchsten Adels. Die französischen Prinzen sahen dem Zuge von einem Balcon zu. — In München wurde ungeachtet des heftigen Regenwetters die Prozession unter Paradirung der Bürgergarde und des Linienmilitärs in den festlich geschmückten Straßen gehalten. Der König, der Kronprinz, der Prinz Karl (Bruder des Königs) und der Herzog Max von Birkenfeld wohnten derselben bei. Se. Maj. der König Otto besah den Zug von dem Königsbau aus. Der Erzbischof trug das Sanctissimum, hinter welchem noch unter dem Thronhimmel der König, fortwährend die Umstehenden freundlichst grüßend, eine Kerze tragend einherging. Es folgten der große Cortége, sowie in großer Galla die sämmtlichen königl. und städt. Beamten. Der Cultus hatte an diesem Tage seine ganze Pracht entfaltet. Die Monstranzen, die massiv silbernen und goldenen Statuen, die reich mit Gold gestickten Rauchmäntel und Meßgewänder, die heil. Bilder und alle die Attribute des kathol. Ritus, die heute zum Vorscheine kamen, lassen auf einen großen Reichthum der Kirchen schließen. Dem Glanze der höheren Geistlichkeit gegenüber bildete die Erscheinung der nicht besonders reinlichen Patres Franciskaner, die den Zug eröffneten, und jene der barmherzigen Schwestern, welche die Prozession schloßen, den stärksten Gegensatz. Die zum Sprüchworte gewordene Schaulust der Münchener fand volle Befriedigung. — Der im Großherzogthum Hessen begüterte Bundestagsgesandte Freiherr v. Leonhardy, welcher seit vielen Jahren in seinen Patronatsortschaften zu Pfingsten neue Testamente vertheilen läßt und überhaupt zur Weckung des religiösen und kirchlichen Sinnes in jenen Ortschaften mancherlei in's Werk setzt, ist bei dem Ministerium in Darmstadt eingekommen, die preuß. Kirchenagende einführen lassen zu dürfen. — Der Orden der münchener barmh. Schwestern hat mit dem 1. Okt auch die Verwaltung des heil. Geistspitals übernommen. — Vermöge päpstlichen Beschlusses soll die Administration de propaganda fide in Zukunft von der Gesellschaft Jesu besorgt werden. — Der Vicemayor von Margate (auf der Insel Thanet), ein Eiferer für die Sabbathfeier, verbot kürzlich die Aufführung von Kirchenmusik an Sonntagsabenden. — In London ist ein kleines Werk des Geistlichen Hrn. H. Jeffreys, Kaplans in Bombay, angekommen, das den Titel führt: „Anklage gegen die Sitte und öffentliche Meinung, über die folgenden Verbrechen und Uebelthaten: den Menschen ihren gesunden Sinn gestohlen, bei verschiedenen Gelegenheiten die Welt toll gemacht, den Verstand und das Gewissen aufgezehrt und schändlicherweise Steine in das Herz gelegt zu haben.“ — Der von der erzbischöfl. Ordinäriatskanzlei herausgegebene Schematismus der Geistlichkeit der Erzdiöcese Freiburg enthält eine statistische Uebersicht der Diöcese, nach welcher folgende Kirchenpfründen und Vikarstellen in derselben fundirt sind, und zwar: im Großherzogthum Baden 729 Pfarreien, 114 Kaplaneibeneficien, 224 Vikarsstellen; in den beiden hohenzollernschen Für-

stenthümern 71 Pfarreien, 19 Kaplaneibeneficien, 6 Vikarsstellen, zusammen 1163. Die mit diesen Kirchenpfründen verbundenen seelsorglichen Verrichtungen werden zur Zeit besorgt: im Großherzogthum Baden 644 durch Pfarrer, 63 Beneficiate, 108 Pfarr- und Beneficiatverweser, 194 Vikare; in den beiden hohenzollernschen Fürstenthümern 68 durch Pfarrer, 14 Beneficiate, 4 Pfarr- und Beneficiatverweser, 14 Vikare, zusammen 1109. Die Zahl der Geistlichen, welche nicht in der Seelsorge angestellt sind, beläuft sich auf 106. Ueber ein Viertheil der fundirten Hülfspriesterstellen, nämlich 60, sind zur Zeit wegen Priestermangels unbesetzt. Die Seelenzahl der Diöcese 889,785. — Am 24. Juli 1836 veranstaltete die münchener Geistlichkeit eine große Prozession unter Vortragung der Reliquien und der Statue des h. Benno, um, wie die Ankündigung besagte, vom Himmel Regen zu erflehen. Wirklich fiel noch an demselben Tage Regen, der ein andauernder Landregen und dem Gedeihen der Früchte sehr förderlich wurde. — Zu Lemberg übergab am 21. August 1836 der Erzbischof und Primas von Galizien den Vätern der Gesellschaft Jesu die dasige schön gebaute ehemalige Kirche dieses Ordens mit einer entsprechenden Feier. Der Erzbischof hielt selbst das Hochamt ab, und wohnte der in deutscher Sprache gehaltenen Predigt bei. Der Gottesdienst in dieser Kirche wird nun, wie vor 63 Jahren, wieder von Priestern dieses Ordens besorgt werden. — Ueber die neue kathol. Sekte in Irland unter Anführung des Priesters Dr. Crotty (eine Art Schisma von der röm.) schreibt genannter Priester Folgendes: „Am 5. Juni wurde zu Birr die Messe in englischer Sprache gefeiert. Das Volk war höchlich erbaut und erfreut; wir hörten den Ausruf: „Gott vergebe denen, die uns so lange im Dunklen hielten; wir haben heute zum ersten Male die Messe gehört." Wir haben das röm. missale reformirt und manche Stellen, wie die Gebete an die Heiligen und für die Todten, sowie viele andere Theile des Canons gestrichen. Auch haben wir das Wesen der Messe geändert; in der röm. Kirche wird sie als Sühnopfer administrirt; wir bieten sie, wie alle früheren Kirchenväter, zum Angedenken an Tod und Leiden unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi, und zum Dank für alle Wohlthaten und Segnungen, die wir durch sein Verdienst erworben. Auch haben wir die Monstranzerhebung und andere Ceremonieen der Art aufgehoben. Unsere Absicht ist nicht, eine neue Religion zu gründen, sondern die menschlichen Neuerungen und Zusätze zu entfernen und die alte Religion Jesu Christi neu in's Leben zu rufen." — Eine erlauchte Prinzessin Frankreichs hat zu Paris eins der prächtigsten Meßgewänder, das je ein Fürst der Kirche trug, bestellt. Die Perlen allein, welche das Medaillon des h. Sakramentes bilden, werden auf 200,000 Francs angeschlagen. Chorhemd und Dalmatika strotzen von Diamanten, Rubinen und Smaragden. Man versichert, dieses Geschenk sei, nebst dem Titel Almosenier der Krone, dem Erzbischof von Paris bestimmt. Andere wollen wissen, es sei dies nur ein Theil des Schmuckes für die päpstliche Kapelle, welche die Frömmigkeit der königl. Familie, nebst verschiedenen Gobelinstapeten, dem Papste zum Geschenke bestimmt habe. — Nachrichten aus Alexandrien zufolge sind die mit dem Père Enfantin nach Aegypten gekommenen Saint-Simonisten sehr zusammengeschmolzen. Es waren deren 21, wovon 1 des natürlichen Todes und 5 an der Pest gestorben sind; 4 haben den christlichen Glauben öffentlich verläugnet und sind zum Islam übergetreten, 1 ist verschwunden und 3 haben Aegypten verlassen, um

sich nach anderen Ländern des Orients zu begeben. Einer dieser Letzteren hat, ohne ein Wort arabisch zu sprechen und ohne Türke zu sein, die Frechheit gehabt, sich an die Spitze der großen Pilgercaravane des Westens zu stellen und sie nach Mekka zu begleiten. Da die Karavane noch nicht zurückgekommen, so weiß man nicht, was aus ihm geworden ist. Die übrigen sind bei den Straßenarbeiten, in den Spitälern und 2 bei dem öffentlichen Unterrichte angestellt. Der Père Enfantin allein blieb ohne Anstellung und wurde von seinen Brüdern, vorzüglich aber von dem bekannten Renegaten Soliman Pascha (Selves) unterhalten. Jetzt ist er nach Paris zurückgekehrt ohne weitere Aussichten. Mehr Glück hatte einer seiner früheren Anhänger, M. Chevalier. Dieser ist zum maître des requêtes ernannt worden, mit Sitz im Staatsrath. — In amerikanischen Anzeigeblättern kommt jetzt ein eigenthümlicher Handelsartikel vor: Unverfälschter Abendmahlwein. Der Grund hiervon ist dieser: Wegen des hohen Preises der Weine werden in Amerika viele Weine mit Branntwein versetzt. Da nun die Mitglieder der Mäßigkeitsgesellschaften sich verflichtet haben, keinen Branntwein zu genießen, so würde es ihr Gewissen am allermeisten verletzen, wenn sie gerade bei der h. Feier des Abendmahls gegen ihr Versprechen handeln sollten, indem sie den mit Branntwein vermischten Wein genössen. Es kündigt daher die Handlung Pomeroy und Bull in New-York an, daß sie mit besonderer Sorgfalt einen Wein habe bereiten lassen, für dessen Reinheit, namentlich Reinheit von allem Branntwein, sie gut stehen könne, und empfiehlt denselben zum kirchlichen Gebrauche nicht nur, sondern auch als eigentlichen Krankenwein. Beigefügte Zeugnisse bestätigen die Aechtheit dieses Weins. Indeß sollen die Ultra's der Mäßigkeitsgesellschaften auch hiermit nicht zufrieden sein, da sie überhaupt den Genuß jeder Flüssigkeit, die berauschen kann, für unerlaubt halten. — Der h. dirigirende Synod hatte verordnet, daß, wenn das Weib oder eins von den Weibern eines Mohammedaners, oder einer anderen Person nichtchristlicher Confession, die h. Taufe empfängt, so darf ihre Ehe, ohne Bekräftigung derselben nach den Regeln der rechtgläubigen Kirche, nur unter der Bedingung fortbestehen, wenn der Mann, der in seinem Glauben verbleibt, sich verbindlich macht: die Kinder, die den Eheleuten von dieser Zeit an geboren werden, weder durch Verführungen noch durch irgend andere Mittel zu seinem Glauben zu verleiten, und seinem Weibe für die Annahme der rechtgläubigen Religion keinen Tadel und keine Vorwürfe widerfahren zu lassen; ferner: mit seinem zur christlichen Religion übergegangenen Weibe, während ihrer ganzen Lebenszeit oder so lange ihre Ehe dauert, in Monogamie zu leben und seine etwaigen übrigen Weiber zu verstoßen. Ueberdies muß erwiesen sein, daß das zur christlichen Religion übergegangene Weib, vor Annahme derselben, nicht durch ihren Mann von dem ehelichen Zusammenleben mit ihm ausgeschlossen gewesen ist. Im entgegengesetzten Falle, das heißt, wenn der Mann nicht in die oben angeführte Verbindlichkeit einwilligt, oder wenn es sich ausweist, daß das zur christlichen Kirche übergegangene Weib von ihm aus dem ehelichen Zusammenleben mit ihm entfernt worden ist, wird ihre Ehe getrennt und dem Weibe gestattet, eine neue Ehe mit einer Person christlicher Confession einzugehen. — Zu Dessau ist im vor. Jahre mit h. Genehmigung eine Bibelgesellschaft in's Leben getreten, die die vollständige h. Schrift nach Luther in dem ganzen Lande für Arme vertheilt. In allen Kirchen des Landes werden jährliche Collecten dafür gesam-

melt. — Am 26. Juli (v. J.) beging die kirchliche Universität zu Löwen eine öffentliche Feier. 7 junge Männer wurden nach einem Examen und öffentlich vertheidigten Thesen als baccalaurei theol. promovirt. Der Rector de Ram eröffnete dieselbe mit einer Rede, in der er die theol. Facultät der alten Universität rechtfertigte gegen die ihr gemachten Vorwürfe, und zu zeigen suchte, wie sie mit anderen Universitäten einen so großen Einfluß geübt habe auf die religiös-politischen Streitigkeiten, die Belgien und Europa bewegten, vorzüglich unter Philipp II. Er machte besonders bemerklich, daß es diese Universität war, welche Alba's Wuth entgegengewirkt habe. Ueber diese Feier sagt die l'Union: So etwas hat man in Belgien seit einem halben Jahrhundert nicht gesehen!

Theologische Vorlesungen im Wintersemester 1836—1837.

I. Bern. Gelpke: Synopsis, Einl. in die Dogmatik. Hundeshagen: Kirchengesch. (2.), Hiob, histor.-theolog. Uebungen (Justin. martyr. apol. I.). Lutz: Einl. in's A. Test., bibl. Dogmatik, Corinth. 1. 2. Schaffter: prakt. Theol. (französ. Sprache.) Schneckenburger: Apostelgesch., kirchl. Dogmatik, k. Geographie und Statistik. Zyro: Moral, Homiletik, prakt. Uebungen. Anfang 18. Oct.

II. Kiel. Eckermann: Marcus. Francke: Hodegetik und Methodologie, Kritik und Hermeneutik, Symbolik. Klose: Reformationsgesch. Köster: Dogmatik, kathol. Briefe, homilet. Seminar. Mau: Symbolik, Römer, über die Anwendung der A. Test. Stellen im N. Test. Pelt: Apocalypse, Einl. in's N. Test., Religionsphilos., biblisch-theol. Uebungen. Thomsen: Kirchengesch. (von Gregor VII. an), G. des apostol. Zeitalters. Anfang 24 Oct.

III. Erlangen. Ackermann: katechet. Uebungen. v. Ammon: Pastor. Inst., Symbolik, Polemik, Moral. Engelhardt: Kirchengesch., kirchenhist. Uebungen. Harleß: Erl. der augsb. Confession, Encyclopädie, Methodologie, Dogm. Beweisstellen. Höfling: Homiletik, Liturgik, homilet.-katechet. Uebungen. Kaiser: A. u. N. Uebungen, bibl. Einleitung, Moral, ausgewählte hist. Stücke des A. Test. — Krafft: Harmonie und Chronologie der 4 Evangelien. Olshausen: Dogmatik, Synopsis. Die 4 Repetenten geben wissenschaftliche Conversatorien. Anfang 18. Oct.

IV. Leyden. Clarisse: Dogmatik, Moral, Apologetik, Hermeneutik, Encyclopädie, Pastoraltheol., homilet. Uebungen. van Hengel: Römer, Homiletik, ausgewählte Stellen der Dogmatik, homil. Uebungen, Conversatorien. Kist (der Zeit Rector): Kirchengesch., Gesch. der christl. Lehre bei den neueren europäischen Völkern, Erkl. patristischer und kirchenhistor. Stücke, homiletische Uebungen. van der Palm: Psalmen, Könige (2.), hebr. Alterthümer. Anfang 5. Sept.

(Fortsetzung folgt.)

In dem Inhaltsverzeichniß des Bd. XV. sind die dogmengeschichtlichen Werke von Münscher-Cöln und Lenz aufzuführen vergessen worden.

Exegetische Theologie.

De Psalterii syriaci Mediolanensis a Cajetano Bugato editi peculiari indole ejusdemque usu critico in emendando textu psalterii Graeci septuaginta interpretum. Scripsit J. Th. Plüschke, Ph. et Th. D., hujusque in Sem. theol. Aug. Confess. apud Batavos Prof. O. Bonnae, Weber, MDCCCXXXV. 75 S. gr. 8. ½ Rthlr.

Diese dem Herrn Dr. Augusti zu Bonn und H. Dr. D. Schulz zu Breslau gewidmete Schrift ist mit holländischem Fleiße und Genauigkeit geschrieben. Deßhalb erweckt sie auch ein günstiges Vorurtheil für das größere Werk, das Herr Plüschke herauszugeben gesonnen ist, nemlich eine kritische Ausgabe der Psalmen nach der Uebersetzung der LXX, wo die wichtigsten Varianten der von Holmes benützten Codd., eines von dem Herausgeber verglichenen veronesischen griechisch-lateinischen Psalters (von dem Proben gegeben sind) angeführt, und die aus den LXX geflossenen Uebersetzungen sammt der poetischen Metaphrase des Apollinarius genau verglichen werden sollen. In der vorliegenden Schrift spricht sich der Verf. mit Kenntniß und Umsicht über die Wichtigkeit der alexandrinischen Uebersetzung, so wie über die Mittel aus, die zu weiterer Berichtigung ihres Textes dienen können, zu welchem Behufe er die bedeutendsten Codd. sowohl, als die Uebersetzungen ihrem Werthe nach classificirt. In die erste Stelle setzt er den vaticanischen Codex, welcher bekanntlich der neuen Ausgabe der LXX von L. van Eß zu Grunde liegt, in die zweite den veronesischen; dem alexandrinischen zieht er die lateinische, syrische, äthiopische und arabische Uebersetzung vor, deren Werth ihrerseits er in der angegebenen Ordnung bestimmt. — Der Charakter des von Cajet. Bugatus nach einem Codex der ambrosianischen Bibliothek bearbeiteten und in Mailand 1820 erschienenen syrischen Psalters mit hexaplarischen Noten wird geschildert, und im Einzelnen gezeigt, wie genau die griechischen Formen im Syrischen ausgedrückt sind. Es werden sodann auch größere Stellen im Zusammenhange mitgetheilt. Unter diesen erregt besonderes Interesse 4, 13 (14), weil der syrische Psalter die wegen Röm. 3, 13 vielbesprochenen acht Verse enthält. Es werden die verschiedenen Ansichten darüber mit namentlicher Aufführung der Stellen der Kirchenväter erörtert. Wir zweifeln übrigens, ob die mit vieler Bescheidenheit von dem Verf. vorgetragene Meinung sich den Beifall der Kritiker gewinnen wird, nemlich, daß die 8 Verse von dem ursprünglichen griechischen Uebersetzer herrühren und von dem Apostel Paulus gelesen, in dem hebräischen Texte

aber durch Zufall ausgelassen, oder mit Absicht (wovon sich nur kein Grund denken läßt) ausgemerzt worden seien. — Besonderes Lob verdient in unserer Zeit das reine und fließende Latein, das Herr Plüschke schreibt.

G. L. Bauer's, ö. o. Prof. zu Altdorf und Heidelberg, kurzgefaßtes Lehrbuch der hebräischen Alterthümer des A. u. N. Testaments. Zur weitern Erläuterung in Vorlesungen bestimmt. Zweite verb. u. verm. Ausg. von E. F. K. Rosenmüller, d. Phil. u. Theol. Dr. und o. Prof. der morg. Lit. auf der Univ. Leipzig. Ebend., Weygand, 1835. XXII u. 230 S. gr. 8. 1 Rthlr.

Für den auf dem Titel angegebenen Zweck ist dieses Buch bequem eingerichtet. Abgesehen davon, daß die Geschichte und Geographie, wovon die wichtigsten Data zur Erläuterung des Uebrigen in einer kurzen Uebersicht auch in der Archäologie gegeben werden sollten, hier übergegangen sind, findet sich für einen geschickten Lehrer Gelegenheit genug, bei Erläuterung der 425 Paragraphen, in welche diese Schrift zerfällt, alles das zu bemerken, was die Schüler zu einer gründlichen Kenntniß der hebräischen Alterthümer führen mag. Zu loben ist, daß die hebräischen Bezeichnungen der Gegenstände in dieser verbesserten Ausgabe meist mit richtiger Orthographie angeführt sind. Eben so hat Rosenmüller die bedeutenderen Werke, die neu erschienen sind, an der gehörigen Stelle angemerkt; Scholz's Archäologie jedoch hätte nicht übersehen werden sollen. Außerdem trägt freilich das Buch noch an vielen Stellen die Kennzeichen der Zeit, in der es zuerst herausgegeben worden ist (J. 1797). Es ist zwar Klarheit darin, aber auch allzu große Nüchternheit; alles Morgenländische ist zu sehr von dem Standpunkte des Abendländers betrachtet, also daß der Leser nirgends von dem Geiste des Orients angeweht wird. Man lese nur, was das Buch von den Propheten sagt. Hie und da ist auch in zweifelhaften Dingen, wie bei der Proselytentaufe, ohne hinreichende Gründe abgesprochen. Die äußere Ausstattung ist gut.

Uebersicht der Weissagungen von Christus und seinem Reiche. Von J. M. Wirth, weil. Prof. d. bibl. Hermen, Exeg. und Pädag. am K. Bayr. Lyzeum zu Dillingen. Aus dessen nachgel. Papieren herausgegeben von J. M. Frieß, Domprediger zu Eichstätt. Ingolstadt, Attenkover, 1835. 84 S. gr. 8. ½ Rthlr.

Es ist ein natürlicher Ausfluß der Verehrung, welche dem Andenken des verewigten Wirth von seinen Schülern gezollt wird, daß sie seine hinterlassenen Manuscripte dem Drucke übergeben, und dadurch das Wort des hingeschiedenen Meisters in einem weiteren Kreise fruchtbar zu machen suchen. Vorliegende Schrift behandelt in drei ungleichen Haupttheilen 1) die Grundlage aller Weissagungen von dem Heilande der Welt, die in den Sätzen liegt, daß Gott die Menschen nach seinem Ebenbilde geschaffen, daß sie durch die Verführung des Teufels dasselbe verloren haben, daß

durch den gnadenreichen Rathschluß Gottes dasselbe wiederhergestellt werden sollte; 2) die Weissagungen von Christus; endlich 3) die Weissagungen von dem Reiche Christi. Diese letzten sind unter sechs Hauptgesichtspunkte gebracht: A. Stiftung eines neuen Bundes. B. Eröffnung des Eintritts in das Reich Christi. C. Religiös-sittliche Beschaffenheit des Reiches Christi. D. Theilnahme der Heidenvölker am Reiche Christi. E. Verhalten Israels im künftigen Reiche Christi. F. Die letzte Befreiung von allen Feinden durch Gottes Strafgerichte und Vollendung des Reiches Jesu Christi. Unter den einzelnen Rubriken werden je nach kurzen einleitenden Bemerkungen die althergebrachten Beweisstellen in einer der Vulgata angepaßten Uebersetzung aufgeführt. Der Wirth eigenthümliche, gemüthliche und überzeugende Ton wird auch in dieser kleinen Schrift den gebildeten Leser anziehen.

Versuch einer praktischen Auslegung des Briefes Pauli an die Ephesier, von T. Passavant, V. D. M. Erster Band, welcher die drei ersten Kapitel enthält. Basel, Schneider, 1836. XV und 360 S. 8.

So mißtrauisch wir durch vielfache Erfahrungen geworden sind gegen die praktischen Bearbeitungen der heiligen Schrift, welche sich als Hülfsmittel für Prediger anbieten, so freudig begrüßen wir Schriften, die, wie vorliegende, die Absicht haben, Laien in das klarere, tiefere Verständniß des göttlichen Worts einzuführen, und zur rechten Anwendung für die Förderung des innern Lebens anzuleiten.

Der Verf., wohl wissend, „daß des Bücherschreibens kein Ende ist und daß auf dem heiligen Gebiete die Seelen mit Büchern jedes Geistes, jeder Art umdrängt und von Fluthen überschwemmt werden", versichert, daß nur die vielen achtungswerthen Stimmen aus der Nähe und Ferne, die einem früheren Versuche der Art (über den Brief an die Philipper) Beifall gezollt, und zu diesem neuen ermuntert haben, ihn bestimmen konnten, mit demselben hervorzutreten. Der Zweck dieses Buches ist wie der jenes früheren. „Es möchte erleuchten, erbauen, stärken, möchte Vielen ein Trost sein vom Himmel her, weil sie weinen; Vielen eine Erquickung, weil sie von innen und außen es schwer haben; Vielen möchte es ein Friede sein für dieses arme eitele Leben; Friede aus Gott, in Gott, in das ewige Leben. Dazu möchte es nur in aller Einfalt, so gut es ihm möglich ist, das Wort Gottes auslegen, denn nur durch eine wahre gründliche Auslegung der Schrift, kann eine gründliche und damit klare und lebendige Erkenntniß der Herzen werden; und nur durch eine solche lebendige Erkenntniß werden die Herzen bereitet und mit geistlichem Segen im himmlischen erfüllt, daß sie das Licht des himmlischen ertragen können, und ergreifen das ewige göttliche Leben rc." — Erkenntniß und rechtes Verständniß der Schrift und durch dieselbe Einwirkung auf's Herz ist also der Hauptzweck des Verf. Sofern nun eine solche Wirkung zu vermitteln noth-

wendig ist, daß der welcher sie hervorbringen will, vor Allem selbst in sich die seligmachende Kraft des Wortes erfahren habe, von dem Feuer, welches es entzünden kann und soll, durchdrungen, von dem Frieden, welchen es bringt, beseligt sei und ausgerüstet mit der Gabe der Rede, um anschaulich und eindringlich darzustellen, was in seinem Gemüthe lebt und leuchtet, müssen wir die Tüchtigkeit des Verf. zu seinem Werke in hohem Grade anerkennen und ehren; sofern aber zur Lösung der Aufgabe, welche er sich gestellt hat, auch ein didaktisches Element wesentlich gehört, eine Exposition der einzelnen Gedanken und ihres Zusammenhanges, eine solche Lösung der Schwierigkeiten welche dieselben dem Verständniß des Laien darbieten, wodurch dieser dann geübt wird auch andere Schriften der Bibel sich selbst besser zu erklären, können wir das, was der Hr Verf. geleistet, zwar nicht überhaupt mißbilligen, aber wir müssen gestehen, nicht von ihm befriedigt zu sein. Wir wollen nicht gerade sagen, daß es vielen ähnlichen Arbeiten darin nachstehe, allein weil wir sonst sein Buch schätzen, um so mehr wünschten wir es auch von dieser Seite vollendeter zu sehen. Diese Seite ist es gerade, welche die praktische Auslegung von der blos erbaulichen Betrachtung in der Predigt unterscheiden muß; hier hat jene manches zu ergänzen, was die Predigt bei dem Charakter und Tone, in dem sie nun einmal auftritt, und gemäß ihrer Stellung im Gottesdienst auftreten muß, nicht in dem Grade berücksichtigen und ausführen kann, wie zur Förderung derer, welche in der Erkenntniß der h. S. tiefer dringen wollen, wünschenswerth ist. Wir sehen sehr wohl, warum das, was wir hier wünschen, bei dem Verf. mehr zurücktritt. Es scheint, wenigstens nach dem Eindruck, den seine Schrift auf uns macht, eine gewisse Weichheit des Gemüths, eine Sentimentalität bei ihm vorzuherrschen, welche schnell erregt von dem Eindruck, den das Wort auf sie macht, sich in begeisterten und lebendigen Ausdrücken ihrer Empfindungen ergießt, vor welchen dann jene verständigen und trocken erscheinenden Operationen der Auslegung nicht mehr aufkommen. Erfüllt von dem Worte, welches er vor sich hat, möchte er gern Alles sagen, was sich ihm bei demselben aufdrängt, was sich an dasselbe anknüpft, und indem er diesem überströmenden Drange sich hingiebt, versäumt er wohl zu beachten, daß Manches, um Wiederholungen zu vermeiden, um die Uebersicht und das Verständniß zu erleichtern, besser an einem anderen Orte gesagt werden konnte; gönnt er auch oft seinen Ergüssen und Darstellungen eine gemüthliche Breite, die, gewiß nicht zum Nachtheil für den Eindruck, den sie hervorbringen soll, für die Theilnahme, in welche sie den Leser hineinziehen möchte, etwas beschränkt worden sein dürfte und für das didaktische Element zum Vortheil des Buches noch Raum gelassen haben würde. — Der Geist, der im ganzen Buche weht, ist ein wohlthuender inniger Liebe, heiligen Feuers, seligen Friedens; von Vielen wird er als Pietismus bezeichnet werden, und nicht mit Unrecht, wenn man dem Worte auch seine ehrenvolle Bedeutung

zugesteht. Die Sprache ist oft anziehend, läuft nicht in dem gewöhnlichen Tone erbaulicher Terminologie fort, erinnert hier und da an das Vaterland des Verf., was wir ihm aber keinesweges zum Vorwurf machen, im Gegentheil in mancher Beziehung als ein Lob anrechnen möchten, dürfte jedoch bestimmter und klarer, oft correcter sein. Doch wir wollen nun genauere Rechenschaft von der Einrichtung des Buches geben. Es beginnt mit einer Einleitung, welche die Entstehung und den Zustand der ephesinischen Gemeinde und was sonst für das Verständniß, welches der Verf. beabsichtigt, nothwendig ist, kurz und mit ansprechender Lebendigkeit behandelt, auch mit wenigen erbaulichen Zügen die spätere Geschichte derselben andeutet. Darauf die Vorrede Luther's. Eine Inhaltsanzeige giebt sodann in einzelnen Sectionen eine Uebersicht von dem Inhalt der in diesem Bande behandelten 3 ersten Kapitel des Briefes, und damit zugleich von den einzelnen Abschnitten, in welche die Auslegung des Verf. eingetheilt ist. In folgender Weise: „I. V. 1 u. 2. Der apostol. Gruß Pauli an die Christen; II. V. 3—6. Paulus danket Gott, dem Vater, für die Erwählung der neuen Christen in Jesus Christus, und preiset den Segen dieser Erwählung, ihre Art, ihren Zweck, ihre Mittel, ihr Ziel; III. V. 6—8. Aus Gnaden ist diese Erwählung geschehen; in Christus giebt uns dieses Gnade, Erlösung, Vergebung, des himmlischen Segens die Fülle, in aller göttlicher Weisheit und Klugheit" ꝛc. So zerfällt das Ganze in XIII. Abschnitte. Einem jedem sind die Worte des Textes, welche er behandelt, vorgedruckt in einer mit wenigen Aenderungen sich an die luther. anschließenden Uebersetzung, und ein jeder schließt mit einem passend gewählten kirchlichen Liede. Die Aenderungen bezwecken größtentheils eine größere Treue, doch möchten wir sie nicht immer vorziehen, z. B. wie das ἐν τοῖς ἐπουρανίοις C. I. V. 3, welches Luther „in himmlischen Gütern" übersetzt hat, hier durch „in den himmlischen Oertern" wiedergegeben wird, eine Aenderung, die durch den Text nicht nothwendig gemacht wird, und wenn auch der Sinn, welchen sie giebt, vorzuziehen wäre, was uns jedoch trotz der Bemerkungen, die Harleß neuerlich gemacht hat, noch zweifelhaft bleibt, wenigstens in dieser Form nicht recht ansprechend und einleuchtend ist. Der Verf. erklärt es dann, was zugleich als Probe seiner Auslegungsweise dienen mag, so: „Gott aber, der so gern mit Irdischem segnet, ertheilt noch viel lieber und in's Ueberschwengliche die Fülle des geistlichen Segens, d. i. was Alles als göttliche Verheißung, als göttliche Wahrheit, als himmlische Weisheit, als himmlischer Trost, als himmlischer Friede, als ewige Freude unseren unsterblichen Seelen in's zeitliche und ewige Leben dient. 2. Petr. 1, 3 ff. Das sind Alles der Welt verborgene köstliche Gaben, in den himmlischen Oertern zu finden, in dem himmlischen Wesen, aus den ewigen unbefleckten und unverwelklichen Gütern und Seligkeiten der himmlischen Welt; Alles uns von Gott durch Jesus Christus dargereicht; Alles ein theures Angeld und theure Wunderkräfte des ewigen Lebens, daß wir mögen himmlisch bereitet werden in unserem

inwendigen Menschen, gerüstet und reich und reif für Gottes Ewigkeit. Schon hienieden macht Gott uns, irdische Creaturen — die wir ohne ihn in Allem so beschränkt und so arm, so dürftig und verlassen sind — reich an geistlichem Segen aus der Fülle des himmlischen Wesens mit der Fülle der himmlischen Güter, und ist hier freilich doch nur erst noch der Anfang, der Vorschmack des himmlischen Erbes, doch Alles so köstlich, so überweltlich, so gewiß, so wahr, daß Gottes Kinder es wissen und es freudig aussprechen: So wahr die Himmel unseres Gottes über uns stehen, so wahr sind sie, mit ihren Kräften, ihren Seligkeiten und Ewigkeiten rc." Uns scheint, daß in Allem diesem die richtige Deutung des „in den himmlischen Oertern" wohl zum Theil sehr schön ausgesprochen ist, daß aber die verschiedenen, in dieser Vorstellung enthaltenen Beziehungen zu unbestimmt ineinanderfließen, und daß für das Verständniß förderlicher gewesen wäre, mit kurzen Worten zuerst zu sagen, warum der Apostel dem geistlichen Segen die Bestimmung zufüge, er sei in den himmlischen Oertern, weil er nämlich einen überweltlichen Ursprung im Himmel hat, dort in seiner Vollendung ist, und diejenigen, denen er zu Theil wird, schon hienieden an dem Leben im Himmel Theil nehmen läßt. Daran hätte sich die erbauliche Ausführung anreihen können. Der höhere Schwung der Betrachtung würde vielleicht durch solche kurze Erklärungen an durchgehender Gleichmäßigkeit verloren haben, allein das logische Verständniß, worauf es doch bei der praktischen Auslegung auch abgesehen ist, wäre gewiß dadurch sehr erleichtert worden. Aehnliches möchten wir zu gleichem Nutz und Frommen von manchen Erörterungen der Glaubenslehren, zu welchen der Verf. Veranlassung findet *), wünschen. Auch hier würde eine prägnantere Zusammenfassung, eine schärfere Sonderung und Hervorhebung der einzelnen Momente des Lehrgehalts wesentlich förderlicher sein, so in dem, was über die Erlösung durch das Blut Christi zu Kap. 1, 7 gesagt ist. Wir theilen von mehreren Stellen, die wir, um den Lesern die Darstellungsweise des Verf. näher zu charakterisiren, ausgezeichnet hatten, folgende mit, die uns zuerst wieder aufstößt, 1) zu 1, 8. „In der lebendigen Erkenntniß der Gedanken und Wege Gottes bekommen wir erst ein sicheres Licht über uns selbst, unsere Wege rc., das Ziel dieses irdischen Lebens im Angesichte Gottes und seiner Ewigkeit. Hier ist die Weisheit des Herzens, die Klugheit zum Leben. Erkenne deinen Gott, den Herrn Himmels und der Erden, lerne Seinen Willen, Seine Wege, Sein Thun,

*) Wir hätten gewünscht, daß der Verf. zu den Worten I. 10 in der Fülle der Zeiten noch bestimmter nachgewiesen hätte, wie unter Gottes Leitung Heiden und Juden negativ und positiv zur Zeit, da der Herr in die Welt kam, auf die Erscheinung des Heils gerade am meisten vorbereitet, für dieselbe reif geworden waren, womit ja eben die Fülle der Zeiten eintrat. Eine solche Betrachtung der Führung des Menschengeschlechts auf Christus hin dient vorzüglich mit anbetender Bewunderung der Heilsanstalt zu erfüllen!

füge dich in seine göttliche Weise, unterwirf dich Ihm, gieb dich Ihm, werde der Vertraute Seines Raths, von Seiner Kraft getragen, von Seiner Treue bewahrt, von Seiner Liebe gesegnet, gieb, armer Wurm der Erden, gieb, armes Spielwerk deiner Sündenkraft und Schwäche, gieb dich in das Geheimniß (Kap. 3, 3), in den Reichthum Seiner Gnade gefangen; das macht deinen Sinn weise und dein Herz klug. Oder nenne mir eine andere Weisheit und Klugheit des Lebens, sage sonst, was dich zum Sieger macht über dich, über die Welt, über das Leben, die Sünde, den Tod? was dir die Ewigkeit in deine Linke, und die Seligkeit in deine Rechte giebt? Nenne mir einen anderen Meister, welcher sicherer, geduldiger und treuer dich jeden Tag, jede Stunde, jeden Augenblick durch alle Fugen und Gelenke, alle Winkel und Schlupfwinkel deines verworrenen, unerklärlichen Wesens hindurchführt, und durchgeht mit dir nach allen ihren Richtungen, ihren Höhen und Tiefen, jene Berge, jene Thäler — welche sich in dem kleinen Raume deines Herzens immerfort, immer neu hindurchziehen und winden, und heben sich und senken sich und sich wieder erheben — daß du tauchen könnest in die Abgründe der Welt, in dir selbst und der Welt außer dir, in diese Abgründe der Eitelkeit, der Thorheit, der Bosheit, des Jammers, des Elends, und im nämlichen Nu, an des nämlichen Meisters Hand, über aller Welt, über Sünden, über Tod, über dir, auf ewigen seligen Höhen Gottes schwebest, hoch und rein, voller Kraft und Freuden im Frieden der Ewigkeiten? Ihr Weisen, ihr Klugen, zum Glauben zu reich, zur Demuth zu hoch, zum Lieben eines Gottes in Christus Jesus zu arm und zu dürre, sagt, warum so weise, woher so klug? Wo kommet ihr her, wo gehet ihr hin und was ist euer Theil auf Erden, was wird jenseits euer Erbe sein? Einen Stoß und ihr seid Narren geworden; einen Windstoß und eure Stätte steht euch nicht mehr; Fürsten des Verstandes, des Wissens Helden, denket euch eine Weile in jene Worte der alten Bibel hinein, höret die Männer Gottes, was sie da sprechen: denn die Thorheit Gottes ist weiser, denn die Menschen sind 2c."

Das Buch empfiehlt sich auch äußerlich durch deutlichen Druck und gutes Papier. Es wird sein Publikum finden oder hat es wohl vielmehr schon, und dasselbe würde ihm vielleicht nicht zugefallen sein, wenn die Ausstellungen, die wir machen zu müssen glaubten, nicht zu machen wären; aber für die Aufnahme bei denen, von welchen der Verf. in der Vorrede sagt: „Wo es hin möchte, da wird es selber hinkommen; wo es sogar nöthig wäre, da wird ihm nicht aufgethan", würde es gewiß ersprießlich sein, wenn die Schrift von solchen Mängeln oder Einseitigkeiten frei wäre.

Wir ergreifen sehr gern diese Veranlassung, um eine Versäumniß nachzuholen, welche das allg. Repert. ganz gegen seinen Grundsatz, keine von den bedeutenderen Erscheinungen in der theol. Literatur zu übergehen, ohne unsere Absicht, aber durch ein Mißverständniß von unserer Seite sich hat zu Schulden kommen lassen; und erwähnen wenigstens kurz eine andere,

nach Zweck und Methode freilich sehr verschiedene Bearbeitung desselben Briefes:

Commentar über den Brief Pauli an die Ephesier von G. C. A. Harlefs, a. o. (j. o.) Prof. der Theol. an der Universität zu Erlangen. Erlangen, Heyder, 1834. LXXVIII und 574 S. 8. 2⅔ Rthlr.

Wir haben diesen Commentar zu den bedeutenderen Erscheinungen auf dem Gebiete der exegetischen Theologie in der neueren Zeit gezählt, und es wird kein Unbefangener ihm eine Stelle unter denselben versagen, wenn er den Aufwand umfassender und tief eingehender Gelehrsamkeit, die ächt philologische Genauigkeit, die grammatische Strenge und logische Schärfe, mit welcher der Verf. bei seiner Auslegung zu Werke geht, erwägt. Er leistet so, was er als das Ziel seines Strebens in der Vorrede bezeichnet: nämlich nach den Prinzipien der Schriftauslegung, welche die evang. Kirche schon vor 300 Jahren ausgesprochen, denen gemäß nur die Schrift selbst den Sinn eines Schriftwortes aufschließe, den klaren und einfachen Wortsinn des Briefes zu finden; denn daß durch diese Prinzipien — nach welchen keine höhere Autorität auf Erden anerkannt wird, als das Wort Gottes, keine Weisheit, welche die göttliche Weisheit meistern dürfte, keine Auslegertugend, als die demüthige Treue gegen Gottes Offenbarung, die zu den Füßen des Meisters sitzend lernt, indem sie die Tiefe der göttlichen Geheimnisse ahnden lehrt, — die Freiheit der Forschung gestört, das Mittel gelehrter Kenntnisse verschmäht werde, kann nur der zu behaupten wagen, welcher sie selbst nicht kennt, oder statt der leuchtenden Muster der Reformatoren solche als Repräsentanten zu betrachten beliebt, welche dem Beispiele und den Grundsätzen jener ungetreu geworden sind."

Trotz dem, daß gewiß alle Ursache vorhanden ist, den Verf. von jeder Leichtfertigkeit in der Auslegung der h. Schrift, die er am meisten an Anderen rügt, und darum selbst am meisten fürchtet, freizusprechen, müssen wir doch bedauern, daß er, wie er in der Vorrede sagt, die Herausgabe des Commentars, durch äußere Umstände veranlaßt, mehr beschleunigt hat, als er selbst wünschte. Nicht weil wir irgend etwas von exegetischem Material vermißten, irgend eine Untersuchung, die zur Sache gehört, übergangen sähen, und weil wir oft voreiligen und unbedachten Urtheilen im Einzelnen begegneten, sondern weil dem Commentare die Reife der Form fehlt, bei welcher in der Mannigfaltigkeit des Einzelnen immer doch die Einheit des Ganzen anschaulich und eindringlich hervortritt, jene Reife der Form, welche nur dann gewonnen wird, wenn der Schriftsteller seine Arbeit erst sich selbst mehr objectiv macht, das Verhältniß der einzelnen Theile zum Ganzen übersieht und sich den Eindruck vergegenwärtigt hat, den seine Arbeit auf solche, die außerhalb des Apparats und der Anschauungen und Einsichten, in welchen er heimisch geworden ist, sich befinden, machen kann und machen muß — jene Kunst der Darstellung, bei welcher auch vielverzweigte,

verwickelte Erörterungen, einfach und übersichtlich erscheinen, indem der Verf., über seiner Untersuchung stehend, die Massen recht scheiden und verbinden, und die für den Schriftsteller so wichtige Kunst, nicht Alles zu sagen, was er weiß, d. h. das Ueberflüssige, und weil überflüssig, auch Ungehörige, und weil ungehörig, auch Störende zu beseitigen, üben kann. Der Verf. verfolgt mit solcher Specialität alle die Untersuchungen über die Bedeutung und Verbindung der einzelnen Wörter ꝛc., erörtert und widerlegt mit solcher Gründlichkeit alle möglichen unrichtigen oder halbrichtigen Auffassungen, daß die Lectüre seines Buches zu einer in der That höchst mühseligen und trockenen Arbeit wird. Der Leser mag oft, um ein altes Sprüchwort zu gebrauchen, in Gefahr kommen, den Wald vor lauter Bäumen nicht zu sehen. Von allen diesen in's Detail gehenden Auseinandersetzungen, von allen diesen Zurechtweisungen, die bei jedem Schritte nach rechts und links ausgetheilt werden, muß man nach wenigen Schritten, die man vorwärts gethan hat, sich ausruhen, um gleichsam Luft zu schöpfen und sich zu besinnen und zu orientiren, damit man über allen diesen Seitenblicken und Seitenwegen die Hauptstraße und das Ziel, den Gedankengang und Inhalt der apostol. Rede nicht aus den Augen verliere. Von dem Führer selbst, dem Verf., werden Einem solche Ruhepunkte eben nicht gegönnt und das Geschäft der Sammlung nicht erleichtert. Zwar zweifeln wir nicht, daß bei manchen superciliösen Leuten, denen es als ein Erforderniß des Tiefsinns gilt, unbeholfen und schwerverständlich aufzutreten, während das einfach Natürliche und Klare ihnen von vorn herein den Verdacht der Oberflächlichkeit und Trivialität erregt, und wenig beachtungswerth erscheint — dieser Fehler dem Buche zur Empfehlung gereichen werde; wir müssen aber trotz dem die Ueberzeugung zu bekennen wagen, daß, wenn derselbe, was freilich aus guten und schlimmen Gründen nicht zu fürchten ist, bei den exegetischen Arbeiten allgemeiner würde, er wesentlich dazu beitragen würde, das exeget. Studium anstatt anzuregen und zu fördern, zu ermüden und verleiden. Zwar räumen wir der Exegese, sofern sie es wesentlich mit der Form des Gedankens zu thun hat, in einem gewissen Sinne das Recht ein, trocken zu sein, und wir theilen gegenüber der geistreichen Faselei und Selbstgefälligkeit, die aus ihrer eigenen vermeintlichen Tiefe und aus allen noch so weit abliegenden Regionen der Wissenschaft, in welche sie abschweift, Blumen und Lichter herbeibringt, welche ihr selbst mehr dazu dienen, ihre Schätze zu zeigen und sich interessant zu machen, als den Sinn des göttlichen Wortes selbst baar und klar zu Tage zu fördern, von ganzem Herzen die Bemerkungen des Verf., daß bei der Exegese wohl mehr das sogenannte Geistreiche, als das Trockene zu fürchten sein möchte: „Es muß jeder christliche Theologe wissen, daß er, der die Geheimnisse des **heil.** Geistes enthüllen soll, nicht nebenbei darauf ausgehen kann, den Reichthum **seines** Geistes zu zeigen. — Die Exegese, die erklären soll, was geschrieben steht, hat für eigene Gedanken und Empfindungen gar keinen Raum, sie hat nur von dem Inhalte des Worts,

das vorliegt, zu reden; ſie hat auch dadurch nicht eine geiſtreiche Auffaſſung des Gedankens zu zeigen, daß ſie, was Inhalt des Wortes ſei, weiter entwickelt und in dieſer oder jener ihr homogen ſcheinenden Gedankenform wiedergiebt; der Exeget ſoll nicht Nachbilder, ſondern das Original zeigen. Dies kann nun wohl kaum anders geſchehen, als daß er zuerſt neben den nothwendigen und natürlichen Hüllen der fremden Sprache und Wortverknüpfung auch die überflüſſigen und gemachten wegnimmt, welche das Urbild verdecken, und das iſt ſein Hauptgeſchäft, ſodann wird er nach wenigen Bemerkungen über den Zuſammenhang der einzelnen Züge und Geſtalten die Beſchauenden der eigenen Betrachtung überlaſſen. — Wen des Wortes Gewalt nicht ergreift, wenn es ihm ſo nahe als möglich gebracht iſt, für den iſt es noch dazu ſchlimm, wenn ihm der Ausleger gefällt; denn es werden dann die Worte des Auslegers die Götzen, vor welchen er ſich mehr beugt, als vor den Worten des lebendigen Gottes. Auch für die Theologie als Wiſſenſchaft hat dieſe Exegeſe ihr Bedenkliches; es ſoll die Dogmatik auf der Exegeſe ruhen, die Exegeſe kann aber keine Baſis für die Dogmatik werden, wenn ſie die Entwickelung der Dogmatik anticipirt, ſtatt ihr Beweisgründe für ihre Entwickelung bereit zu halten, und wenn ſie Gedanken über das Wort hat, ſtatt den Gedanken des Worts finden zu laſſen.“ Wir geben es auch zu, daß die polemiſche Berückſichtigung verſchiedener Auslegungen bei dem gegenwärtig ſich neugeſtaltenden Charakter der Theologie vorzüglich erforderlich, und um das eigene Urtheil zu begründen und den Nachweis des einen Sinnes, den jede Stelle hat, zu führen nothwendig ſei (obgleich es auch dem Verf., trotz ſeiner Alles berückſichtigenden Genauigkeit, nicht immer gelungen ſein dürfte, die Nothwendigkeit des einen Sinnes feſtzuſtellen); nichtsdeſtoweniger müſſen wir dem Verf. zum Vorwurf machen, daß er, indem er zu ſehr damit beſchäftigt iſt, die Hüllen wegzuräumen, welche das Urbild verdecken, es mit dieſer ſeiner Geſchäftigkeit dem Leſer erſchwert, das Urbild ſelbſt ruhig zu beſchauen. Hätte er die Bemerkungen über den Zuſammenhang, die nur ſelten und verſtohlen ſich zeigen, reichlicher gegeben, hätte er bei den einzelnen Abſchnitten ausführlichere Rückblicke oder Ueberſichten des Folgenden mitgetheilt, hätte er Manches von den genauen und ſchönen Erörterungen über einzelne Worte, Begriffe, Conſtructionen, welche er einfließen läßt, in Excurſe geſetzt, manche von den ungehörigen Interpretationen, die auch zur Vermittelung des rechten Sinnes nicht einmal nothwendig oder dienlich ſind, mit der Widerlegung in Noten außerhalb des Contextes ſeines Commentars verwieſen, wo ſie den genügſamen Leſer nicht ſtörten, und von dem mehr verlangenden auch gefunden werden konnten; hätte er namentlich auch die Mannigfaltigkeit der einzelnen Auslegungen, welche berückſichtigt werden, überſichtlicher rubricirt und durch Feſtſtellung allgemeiner Geſichtspunkte eingeleitet, und nicht den Leſern ſo oft zugemuthet, plötzlich von der Anſicht des einen Interpreten zu der eines anderen überzuſpringen, ohne daß ihnen die Motive und der Zuſammenhang, den ſie

in der Auffassung ihres Urhebers hat (die freilich dem Verf. selbst aus der Anschauung der Commentarien gegenwärtig sein müssen), klar geworden sein kann — so würde sein Commentar dem Ideal, welches er selbst nicht aufgegeben wissen will, näher gekommen und gewiß allgemeiner fruchtbar geworden sein. Wir müssen uns enthalten, unsere Bemerkungen durch specielle Nachweisungen, welche, da wir sie zu geben versuchten, unwillkührlich längere Abhandlungen zu werden drohten, zu begründen; wir glauben uns aber getrost auf das Urtheil des selbstsehenden Lesers berufen zu dürfen, und wollen damit keinesweges den Dank, welchen die Exegese diesem gediegenen Werke schuldig ist, irgendwie schmälern.

Historische Theologie.

De schismate in ecclesia romana sub pontificatu Benedicti noni orto disputatio critica, autore Th. Mittler. Turici, s. Orellii, Fuesslini et S. 1835. 8. 44. ½ Rthlr.

Eine kirchenhistorische Monographie, die sich durch lichtvolle Darstellung des historischen Stoffes, durch zweckmäßige Bezeichnung der verschiedenen Standpunkte, aus welchen dieser bisher betrachtet worden, durch genaue Quellenkenntniß, durch sorgfältiges Abwägen der Zeugnisse, so wie durch kritische Ausmittelung der Wahrheit aus den widersprechendsten Angaben und durch ingeniöse Nachweisung, woher die Widersprüche mögen entstanden sein, auf das vortheilhafteste auszeichnet. Nie schien die päbstliche Würde mehr unterdrückt, als da Benedikt IX., welchen die Toskanische Parthei als zwölfjährigen Knaben auf den päbstlichen Thron erhoben hatte, die Gegenparthei zur Wahl eines zweiten Papstes reizte, und dann, seine Rechte an einen Dritten verkaufend, dennoch diesem nicht weichen wollte; nie schien sie der kaiserlichen Macht so unterworfen, als da Heinrich III. sämmtliche drei Päpste durch eine Synode absetzen und dagegen einen Deutschen Bischof zum Papste wählen ließ. Und dennoch erlangte bald darauf die päpstliche Macht das entschiedene Uebergewicht und auf die Demüthigung sollte die höchste Erhebung folgen. Wohl also verdient diese Episode eine gründliche Betrachtung. Aber weder der elende Benedikt, den kein Schriftsteller vertheidigt hat, noch Sylvester, welchen die Gegenparthei wählte, kann dem Geschichtsforscher Interesse einflößen; um so interessanter ist dagegen Gregor VI., der Erwählte des Volks, durch den früheren Ruf seiner Frömmigkeit, durch seinen Eifer, die Abhängigkeit des Papstes von den Adelsparthieen aufzuheben, durch seine Thätigkeit, neben welcher die Gegenpäpste kaum ein Lebenszeichen von sich geben, vor allem aber durch die Freundschaft Hildebrands, der den Verbannten nach Deutschland begleitet und, 30 Jahre später selbst zum Papste gewählt, das Andenken des Freundes geehrt und ihn gewissermaßen zu rechtfertigen gesucht hat durch die Annahme seines Papstnamens. Kein Wunder, daß die Partheileidenschaft später sich seiner angenommen hat, um den Vorwurf

der Simonie, der seine Absetzung bewirkte, von ihm abzuwälzen und nebenbei an einem Beispiele, das sonst immer für das Gegentheil angeführt wurde, zu zeigen, wie ungerecht und schädlich immer die Eingriffe der weltlichen Macht in die Angelegenheiten der Kirche gewesen seien. Diese Wendung ist freilich nur so lange möglich gewesen, als man mit Nichtkenntniß der glaubwürdigsten gleichzeitigen Quellen sich auf die Darstellung Otto's von Freisingen berufen hat, wie er solche mit sich selbst und allen Zeugen im Widerspruche, hundert Jahre später aus dem Munde des Volkes in Rom erfahren hatte. Aber auch die feinere Vertheidigung Gregors VI., welche einen Theil der Schuld zugiebt (die Bestechung der Gegenpäpste), um ihn von einer andern freisprechen zu können (der Bestechung des Volkes), kann nicht genügen. Indem unser Verfasser seinen Gegnern ihre Waffen nach und nach entwindet und jedem Grunde einen noch wichtigern entgegenstellt, übt er die historische Kunst, und indem er die schlagendsten Gründe bis zum Ende der Untersuchung aufspart, erhält er das Interesse des Lesers stets rege, und weckt in ihm jenes Gefühl von Befriedigung, welches stets entsteht, wo eine verwirrte, zweifelhafte Sache völlig entschieden wird.

Grundriß der Geschichte der christlichen Kirche, mit besonderer Rücksicht auf die Verfassung derselben, entworfen von Dr. Fr. Rehm. Marburg, Elwert, 1835. VIII u. 363 S. $1\frac{2}{3}$ Rthlr.

Der Plan des Hrn. Verf. war nach seinen eigenen Worten, die Grundzüge einer Geschichte der christlichen Kirche mit besonderer Rücksicht auf die Entwickelung der Verfassung in ihr und ihr Verhältniß zum Staate zu entwerfen. Wiewohl Nichttheolog, glaubt er sich doch durch die Vorlesungen, die er seit 17 Semestern über diesen Gegenstand zu Marburg gehalten hat, so wie durch seine anderweitigen Forschungen über das Mittelalter berechtigt, diesen Grundriß durch den Druck zu veröffentlichen. Und wirklich, es liegt im Interesse der Theologie selbst, daß auch Nichttheologen ihren Fleiß ihr zuwenden, besonders wenn sie sich in der Theologie so gut orientirt haben und so umfassende Kenntnisse besitzen, wie dies bei dem Verf. des vorliegenden Grundrisses unläugbar der Fall ist. Auch kann besonders derjenige Theil der Kirchengeschichte, welchen er vorzugsweise bearbeitet hat, füglich von einem Nichttheologen behandelt werden, wenn dieser nur überhaupt einen christlichen Sinn mit sich bringt, ohne welchen der blos politische Geschicktschreiber in Gefahr steht, die wichtigsten Momente von einem ganz verkehrten Standpunkte anzusehen. Sollte übrigens jemand im Voraus erwarten, hier neue Ansichten und vielseitige Standpunkte zu finden, da der Verfasser von theologischer Einseitigkeit frei sei, so würde er sich durchaus getäuscht finden, da es in der Absicht des letzteren gar nicht lag, Urtheile zu fällen, sondern nur Thatsachen zur Uebersicht zusammenzureihen.

Der Verf. theilt die Kirchengeschichte in sechs Perioden, deren jeder ein besonderer Charakter nebst Anfangs- und Endpunkten zugeschrieben wird. Erstes Buch: Kampf des Christenthums mit dem Judenthum und Heidenthum. Entstehung der Kirchenämter und der katholischen Kirche im Gegensatz gegen die Häretiker. — Von der Verkündigung des Christenthums bis zur Erhebung desselben zur Staatsreligion a. 1 — 337. Zweites Buch: Sieg des Christenthums über das Heidenthum, Gründung der Kirche in den neuen, romanisch germanischen Staaten, Entstehung des politischen Einflußes des Clerus, Ursprung und Ausbreitung des Mönchsthums. Kampf des Katholicismus mit dem Arianismus und anderen Ketzereien. Von der Erhebung des Christenthums zur Staatsreligion und dem Anfange des arianischen Streites bis zum entscheidenden Siege des Katholicismus über ihn und der Trennung der Nestorianer und Monophysiten von der morgenländischen Kirche, a. 325 — 616. Drittes Buch: Schmälerung der Kirche durch den Islam. Erweiterung durch die Bekehrung neuer Völker. Ausbildung der päpstlichen Hierarchie und Trennung der griechischen und lateinischen Kirche. Von dem Pontifikat Gregor's d. G. (590) und der Verkündigung des Islam (622) bis zur völligen Spaltung der griech. und lat. Kirche (1056), dem Gesetz über die Papstwahl (1059) und der Thronbest. Gregor's VII. (1073). Viertes Buch: Kampf der Franken und Sarazenen um den Besitz des h. Landes, und Verbreitung des Christenthums durch geistliche Ritterorden. Herrschaft der Päpste über die Kirche des Abendlandes. Von dem Anfang des Investiturstreites (1073) und der Kreuzzüge (1095) bis auf das Ende fränkischer Herrschaft im Reiche Jerusalem (1291) und die Verlegung des päpstlichen Stuhles nach Avignon (1305). Fünftes Buch: Fortdauernde Herrschaft der Päpste über die abendländische Kirche unter stets zunehmendem Widerspruch, regerem Streben nach einer Emanzipation der weltlichen Macht und vergeblichen Versuchen zu einer Reformation der Kirche. Von 1305 bis auf die Kirchentrennung 1517. Sechstes Buch: Die Zeiten der Kirchentrennung bis jetzt. — An dieser Eintheilungsweise ist manches Neue, vorerst, daß Anfang und Ende einer Periode etwas schwankend durch verschiedene Ereignisse, welche von Einfluß auf die Bildung des kirchlichen Lebens gewesen sind, bestimmt werden. Etwas Wahres ist freilich daran, denn die Perioden der Kirchengeschichte folgen auf einander nicht plötzlich abbrechend, sondern wie die Jahreszeiten, indem sich bei den letztern auch nicht genau sagen läßt: gestern ist Sommer gewesen, heute ist Herbst. Allein für die Wissenschaft sind nun einmal solche Grenzlinien nothwendig; sonst weiß man nicht, wie die Begebenheiten einzutheilen sind, und dem Verf. selbst ist es begegnet, daß er dasselbe zweimal, nämlich p. 76 und 115—6, getäuscht durch seinen nicht genauen Schematismus, angeführt hat. Das Todesjahr Konstantins möchten wir nicht als Gränze einer Periode bezeichnen, da es durchaus nichts in der Geschichte der kirchlichen Ereignisse geändert hat; der Verf. aber hätte noch weniger es wählen sollen, da er

seine zweite Periode mit dem Anfange des arianischen Streits beginnen läßt, welcher aber a. 337 schon weit vorgerückt, ja (wenn man will) de jure schon unterdrückt war. Dagegen können wir dem Schlußjahre der vierten Periode (1305) unseren Beifall nicht versagen, da von dieser Zeit an das päpstliche Ansehen zu sinken begann. Nur darüber ließe sich etwa zweifeln, ob nicht besser das Jahr 1302 als Gränzscheide hätte gewählt werden sollen?

Am wenigsten haben wir uns mit der Darstellungsmanier des Verf. befreunden können. Das ganze Buch gleicht einem Inhaltsverzeichnisse über ein größeres kirchenhistorisches Werk; es besteht nicht aus Sätzen, sondern aus bloßen, oft durch gehäufte Partizipien mit einander verbundenen Hauptwörtern. Man glaubt ein Gerippe vor sich zu sehen, welches erst der mündliche Vortrag mit Fleisch umgeben und beleben muß. Hier ein Beispiel p. 278. „Den Protestanten zu Braunau und in Klostergrab in Böhmen untersagter Kirchenbau. Ausdehnung des Majestätsbrief von Seiten der Stände auch auf Mittelbare. Ausbruch des Aufstandes in Prag durch Mißhandlung der kaiserl. Statthalter (23. Mai 1618) und damit Anfang des dreißigjährigen Krieges noch unter Matthias († 20. März 1619). Abfall der Böhmen von Ferdinand II. (17. Aug.) und Wahl Friedrich's V. von der Pfalz (27. Aug.), welcher (28. Aug.) auch die Abgeordneten von Mähren, Schlesien und Lausitz beitraten. Hilfsquellen desselben, als Haupt (Haupts) der Union, Schwiegersohn (Schwiegersohns) des Königs Jacob I. von Großbritannien und Verbündeter (Verbündeten) von Bethlen Gabor. Dagegen Kaiserwahl Ferdinand's II. (28. Aug.), Verbindung desselben mit Spanien und Hereinziehung der Liga durch den Vertrag mit Maximilian von Bayern (8. Octbr.), ja sogar von dem Churfürsten Johann Georg von Sachsen (im Sept.) erhaltene Hilfe. Halbjähriger Waffenstillstand mit Bethlen Gabor (16. Jan. 1620). Unthätigkeit der Union. Schlacht auf dem weißen Berge (8. Nov. 1620). Unterjochung Böhmens, Vernichtung seiner Privilegien und grausame Bestrafung der Rebellen." — Zwar wollen wir dieser Manier ihre Brauchbarkeit für die Zuhörer des Herrn Verf. nicht absprechen, es scheint uns aber das Buch kaum für einen anderen, als diesen bestimmten Zweck geeignet. Das fortgesetzte Lesen desselben ist wahrhaft peinvoll. Auch zum Nachschlagen möchte es weniger tauglich sein. Denn nicht allein fehlt es an einer ausführlichen Inhaltsanzeige und einem Namenregister, sondern der Verf. scheint beinahe die Absicht gehabt zu haben, seinen Stoff in möglichst wenige Paragraphen zusammenzudrängen, wodurch die Totalübersicht zwar erleichtert, das Aufsuchen des Einzelnen aber erschwert wird. Uebrigens bleibt sich der Verf. in seiner concisen Manier nicht überall konsequent. Nicht selten, ohne daß man den Grund davon einsieht, wechseln auch einzelne kleine Sätze mit den sonstigen Ueberschriften ab; einigemal bekommt man auch Definitionen zu lesen, z. B. von Philologie, p. 5, und von Gnosis, p. 45, während andere, näher liegende Begriffe z. B. Kirche, p. 1, ohne Erklärung daste-

hen. Auf Seite 8 findet man sogar Beispiele für einen an sich eben nicht dunklen Gegenstand angeführt.

Gehen wir von der Form zum Inhalt über, so ist es freilich keine große Kunst, einem Lehrbuche der Kirchengeschichte von so geringem Umfang mancherlei Defekte nachzuweisen. Einiges indeß ist doch gar zu dürftig ausgestattet. Von dem Apostel Paulus nichts als: p. 19. „P. wird aus einem Verfolger der eifrigste Verbreiter der neuen Rel. Reisen desselben. Märtyrertod zu Rom a. Neronis XII = 6⅘." Ueber die Kirchenväter findet man sehr wenig. Nur Origenes erhält p. 54 eine nähere Erörterung. Der Name Tertullianus wird nur unter den Apologeten und dann bei Gelegenheit der Gnostiker und Montanisten erwähnt. Man sage nicht, diese Erwähnung sey von dem Plane des Verf. ferne gewesen; denn dann hätte er auch die gnostischen Systeme und die Ketzereien übergehen sollen. Unter den Missionairen der Deutschen fehlt p. 98 der freilich einer früheren Zeit angehörige, aber auch früher nicht genannte Severinus und einige andere, weniger bekannte, z. B. Goar Wulflach. Auch die Reformationsgeschichte scheint uns zu kurz behandelt. Die Jahre 1532 — 1546, voll interessanter Handlungen, werden auf 1½ Seite abgefertigt und die schmalkaldischen Artikel sowie das Regensburger interim gar nicht erwähnt. Auch die Veränderung der theologischen Wissenschaften seit der Mitte des letzten Jahrhunderts wird ganz ungenügend und nur von einer Seite her bewirkt dargestellt. Sie wird mit gänzlicher Uebergehung der exegetischen Seite und sogar ohne Nennung Semlers allein von dem Einfluße der Philosophie abgeleitet. Dabei wird aber von der wolfischen sogleich der Uebergang auf die kantische Philosophie gemacht, ohne Erwägung der so einflußreichen Popularphilosophie.

Auch in Ansehung der Anordnung möchte manches zu vermissen sein. p. 53 werden Artemon, Theodot, Paul in dieselbe Klasse gesetzt mit Praxeas, Noët, Beryllus, Sabellius. Neander hat absichtlich mehrere Klassen von Monarchianern unterschieden. — Bei p. 43 und 80 fragt man sich wohl vergebens, warum der religiössittliche Zustand, d. h. dasjenige, was Neander unter dem Abschnitt „Christliches Leben und christlicher Cultus" befaßt, mit den Kirchenstreitigkeiten vereinigt wird? Eben so wenig läßt sich ein Grund angeben, warum die meletianische Streitigkeit in Alexandrien als Nebenstreit der arianischen p. 85 angegeben und nicht vielmehr, wie die donatistische, besonders behandelt wird. Am meisten ist es uns jedoch aufgefallen, daß die Geschichte der Kirchenverfassung, welche den Kern des Buchs bilden soll, im dritten Buche in zwei Unterabtheilungen zerlegt ist, indem § 17 die Verfassung der Kirche in den neuen katholischen Staaten bis auf die Verbreitung der pseudoisidorischen Dekretalen enthält und nun § 20 weitere Veränderungen in dem Zustande der kirchlichen Gesellschaft aufzählt. Man sieht freilich leicht, was den Hern. Verf. dazu vermocht hat, nämlich der Vorgang Plank's. Aber Plank hatte den falschen Isidor zur Gränzscheide einer Periode gesetzt und mußte also den

Stoff, welchen Rehm in der dritten Periode vereinigt, auf diese Weise theilen. Letzterer hätte nun auch entweder mit Isidor eine neue Periode beginnen, oder, wenn er dies nicht wollte, den getrennten Stoff vereinigen sollen.

Was die Literatur betrifft, so hat der Verf. einen guten Anfang gemacht, indem er bei der ersten Periode die Hauptwerke anführt; allein im Folgenden wird, mit seltenen Ausnahmen, nichts weiter gegeben. Noch wollen wir nicht unbemerkt lassen, daß Planks Werk über die Gesellschaftsverf. äußerst fleißig (aber nicht immer genau) benutzt worden ist. (Vergl. z. B. p. 32 unseres Buches.)

1. Das Leben Jesu, kritisch bearbeitet von David Friedrich Strauß, Dr. der Philos. und Repetenten am evang. theol Seminar zu Tübingen. Tübingen, Osiander, 1835. 1ster Bd. XVI und 731 S. 2ter Bd. XII und 750 S. gr. 8. 6⅓ Rthlr.
2. Dasselbe. 2te, verbesserte Aufl. Tübingen, Ebendaselbst, 1837. 1ster Bd. XX und 801 S. 2ter Bd. XII und 738 S. 8. 6⅓ Rthlr.

Die auffallendste Erscheinung in der theol. Literatur der Gegenwart bedarf einer mehrseitigen scharfen Beleuchtung. Sie steht nämlich, dem eigenen Bewußtsein ihres Urhebers gemäß, nicht isolirt da, sondern hat manche Anknüpfungspuncte in der Vergangenheit und Gegenwart, ja sie erklärt sich für das nothwendige Resultat der bisherigen wissenschaftlichen Bewegung in der Kritik und Exegese der Evangelien, so wie in derjenigen Wissenschaft, welche in Deutschland am meisten die jedesmalige Bildungsphase bestimmt, der Philosophie. Aus diesem Grunde lassen sich von den Zeitgenossen, welche sich, auch weit außerhalb des Kreises der Schule, für das Buch interessiren, die verschiedensten Urtheile darüber hören. Die Einen erklären das „Leben Jesu von Strauß" für ein reformatorisches, die Andern für ein revolutionäres Werk. Jene sind geneigt, in demselben nur ein unumwundenes Aussprechen der längst in den Gebildeten der Zeit liegenden Ansicht des historischen Christenthums zu finden, diese klagen über einen frechen Sturm auf das Heiligste, der nur durch die religiöse Kälte und die rücksichtslose Kühnheit des Verf. einigen Schein bekomme. Von den Theologen ist unstreitig die Mehrzahl auf der Seite des letzten Urtheils, wenn sie auch weniger die religiöse, als die theologische Seite des Buches hervorheben und darum nothwendig eine mildere Sprache führen. Darüber ist dann im Heerlager der Gegner eine ziemliche Verschiedenheit der Meinungen, woher man sich einen so frappanten Versuch, wie die durchgängige Anwendung der mythischen Kritik, zu erklären habe? Einen Hauptfaden, das setzen sie alle voraus, müße es doch geben, wodurch es an die bisherige Wissenschaft angeknüpft sei. Da zeigen nun die Einen auf Hegel, als den Urheber, die Andern glauben, das Unheil durch Schleiermacher angestiftet, dritte deuten sogar auf ein bewußtes gemeinschaftliches Streben von Dr. Baur

und unserem Verf., nach Unterminirung des historischen Christenthums hin; noch Andere klagen den alten Rationalismus (Rationalismus vulgaris, rusticus) an, diese Frucht erzeugt zu haben. Wie wenig irgend einer dieser Meinungen das rem acu! gebührt, mag ein rascher historischer Ueberblick darthun.

Es ist allbekannt, wie seit der „freieren Lehrart" des halle'schen Semlers das Bestreben in Deutschland auftrat, in der Bibelerklärung möglichst viele Schwierigkeiten des Textsinnes durch die Annahme der „tropischen Redeweise", der „localen und temporellen Einkleidung geistiger Ideen" zu beseitigen. Während man in dieser Richtung ziemlich weit ging, wurde zugleich in Bestreitung der alten Inspirationstheorie die Geschichte immer mehr gegen die Lehre herabgesetzt, indem diese vorzugsweise für göttliches Werk gehalten, jene als das Menschliche zurückgestellt wurde. Als die neugeschaffene historische Kritik in die alte Festung der Inspirationstheorie eine furchtbare Bresche gemacht hatte, mühten sich noch Manche mit dem undankbaren Geschäft, die schwachen Reste derselben zu vertheidigen. Der Angriff wendete sich jedoch von der Theorie weg, denn sie mußte von selbst fallen, wenn auf anderem Wege den Schriften, zu deren Sicherung sie bestand, ihr apostolischer Ursprung abgesprochen wurde. Die Waffen zu diesem Einzelkriege holte man sich von dem stets erregten Gebiete der klassischen Philologie herüber. Es ist eine Frage, deren genügende Beantwortung Ref. auf einen anderen Ort verspart, wie groß die Einwirkung von Männern wie Heyne, Fr. A. Wolf u. A. auf die deutsche Theologie gewesen sei. Hier genüge es zu sagen, daß in der Periode der schwindelnden Kritik ein biblisches Buch nach dem andern sank, wie schon das Eichhorn'sche, noch deutlicher das de Wette'sche Einleitungswerk zeigt. Um die Erweiterung und Anwendung des Kreises von Gründen, durch welche die Unechtheit biblischer Bücher dargethan wurde, haben sich in Hinsicht auf das Neue Testament außer Eichhorn und de Wette besonders Bretschneider und Schulz, Schleiermacher, Sieffert und Schneckenburger gepriesene Verdienste erworben, wobei jedoch für kundige und unbefangene Leser es kaum der Bemerkung bedarf, wie sehr die Einzelnen in Geist und Methode sich unterscheiden. Auf den Matthäus vornämlich richteten sich die Angriffe, ihm zunächst folgte Markus und Lukas. Johannes galt für unantastbar, und ging auch aus Bretschneider's Angriff neu bestätigt hervor. Doch hatte man einmal gelernt, sich von den Zeugnissen des Urchristenthums etwas unabhängiger zu denken; man hatte zwar das Bedürfniß einer wahren Grundgeschichte durch die Fiction eines geschriebenen Urevangeliums, oder durch die Annahme einer evangelischen Ueberlieferung zu befriedigen gesucht, allein die Lessing'sche Lehre, daß die biblischen Bücher nicht die hauptsächlichste Basis der Kirche seyen, hatte sich dennoch so weit Geltung verschafft, daß man immer gern sich bei einer Ansicht beruhigte, wie sie noch die neueste Einleitung in's Neue Testament ausspricht: „Wenn selbst, was nie zu erwarten steht, die

Kritik zu dem Ergebnisse gelangen sollte, daß keine der Schriften unserer neutestamentlichen Sammlung apostolischen Ursprungs sei, so bleibe doch das Christenthum in seiner idealen, göttlichen Auffassung dabei ungefährdet. Denn der religiöse und sittliche Geist in allen diesen Schriften geht von jenen religiösen und sittlichen Wahrheiten des Christenthums aus, denen ewige Dauer durch die geistige Natur des Menschen verbürgt wird." (Credner I, 51 f.) — Während auf diese Weise die allgemein frei gewordene Skepsis über den historischen Charakter der Geschichtsbücher des Neuen Testaments und die Beseitigung der Inspirationslehre auch in der Exegese der Willkür offenes Spiel gab, indem man nur für die Kritik, nicht aber auch für die Auslegung die Gleichheit des Neuen Testaments mit den alten Classikern als Grundsatz handhabte, sondern im Gegentheil hier das dogmatische Interesse immer noch vorwiegen ließ, kam noch ein zweiter Anstoß von einer sehr geachteten Seite. Kant's Interpretationsmanier wurde zwar nicht die allein angenommene, aber das Prinzip, welches sie in sich schloß: man dürfe, ja solle die Religionsurkunden so deuten, daß das, was man sonst für wahr zu halten sich genöthigt sehe, aus ihnen herausgebracht werde, dieses Prinzip gab der Auslegung ihren Charakter. So entstand durch Bahrdt vorbereitet, von Eichhorn begründet, von Paulus vollendet, von Venturini popularisirt und übertrieben, die natürliche Interpretation, welche sich die neologischen Theologen aneigneten. Als ihr Antagonismus gegen allen gesunden historischen Sinn sie bald untergraben hatte, griffen die natürlichen Ausleger selbst (denn nicht alle hatten die starre Consequenz eines Paulus) zu der mythischen Interpretation. Auch zu dieser hatten die classischen Studien den Anlaß gegeben, indem bereits der Streit zwischen der historischen und philosophischen Schule über Mythologie begann. Durch Buttmann trat die Mythologie auf biblischen Boden (im Alten Testamente). Der Umfang der mythischen Auslegung erweiterte sich nach und nach (Gabler, Bauer), bis endlich in der Profangeschichte ein Unternehmen ausgeführt wurde, welches nur Staunen erregen konnte, nämlich das, eine ganze Geschichtsmasse in Sage und Mythus aufzulösen — die Kritik der römischen Geschichte von Niebuhr. *) Während ähnliche Bestrebungen fortgesetzt wurden (O. Müller) bemühte man sich (de Wette) dem Mythus das förmliche Bürgerrecht im Christenthum zu verschaffen, was seit den geistreichen aber idealistisch auflösenden Vorgängen mit heidnischen Religionen (Creuzer, Baur) um so leichter Eingang finden konnte. — Um aber die mythische Deutung der Evangelien zum Werth eines durchgängig anwendbaren Prinzips zu erheben, bedurfte es eines Interesses, dem die Ge-

*) Wenn wir mündlichen Aeußerungen des verstorbenen Niebuhr folgen dürfen, so ist hierbei noch in Frage zu stellen, wieweit Niebuhr eine Anwendung der kritischen Grundsätze, nach denen er die ältere Zeit behandelte, für die spätere historische Zeit gestattete. A. d. Red.

schichte im Wege stand. Dieses Interesse wuchs aus der Uebertragung der Grundideen neuester Speculation in das Gebiet der Theologie, schon durch Schleiermacher, noch mehr durch Hegel. Jener ließ zwar kritisch einen geschichtlichen Kern evangelischer Thatsachen bestehen, weil er dogmatisch den historischen Christus festhalten zu können glaubte. Aber einer und nicht der geringste der Coefficienten seines Systems treibt allerdings über den historischen Christus hinaus, zum idealen. Mochte immerhin der treffliche Theologe sich dieses Fortschrauben seiner Maschine verbitten, mochte er sogar die Reduction derselben (durch Nitzsch u. A.) öffentlich gut heißen, in seinem Gedankenkreise und seiner dialectischen Entwickelungsweise lag einmal eine starke Veranlassung, den Werth der Geschichte um ein Beträchtliches gegen die Idee herabzusetzen. Weiter stieg, von keiner geschichtlichen Basis gehemmt, Hegel hinan. Bedurfte er auch noch der Geschichte, so war es doch nur, um auf religionsphilosophischem Boden für das Christenthum einen Anlaß zu haben. Ob er aber diesen Anlaß in einer geschehenen oder geglaubten Geschichte finden wollte, darüber blieb ihm die Entscheidung noch offen. Klar genug neigt er sich auf die letztere Seite, während die Grundideen seiner Philosophie es seinen Schülern (Marheinecke, Rosenkranz, Conradi) immer noch möglich machten, sich nach der ersteren zu wenden.

Wenn nun ein talentvoller, von allen Elementen seiner Zeit stark berührter Geist, der Alles, was er ergreift, ganz und umfassend, mit übersichtlicher Klarheit und Entschiedenheit aufnimmt, was er aufgenommen hat, wahr und offen wieder darstellt, sich, mit allen bisher angedeuteten Voraussetzungen ausgerüstet, an das Studium der Evangelien begiebt, was anderes kann entstehen, als ein Werk, wie das „Leben Jesu von Dr. Strauß"? — Und darin erkennt nun Ref. zuerst einen der eigenthümlichen Vorzüge des vorliegenden Werkes, daß es wirklich von den kritischen, exegetischen, mythologisch-symbolische nund speculativen Bewegungen seiner Zeit getragen und gehalten wird. Darin eigentlich und nicht im Nachschlagen vieler Bücher hat die Gelehrsamkeit ihren Werth, welche der Verf. an seine Arbeit gewendet hat. Demungeachtet bleibt es bei den ungünstigen Urtheilen seiner Gegner über die von ihm behauptete Nothwendigkeit, mit welcher es aus der bisherigen Wissenschaft erwachsen sei. Denn einmal fragt es sich von den kritischen und mythisch-exegetischen Vorgängen, auf die er sich beruft, in mehrerer Hinsicht noch sehr, ob sie der eigentlichen Wissenschaft (der durch sichere Gründe vermittelten Darstellung der Wahrheit) angehören, ob sie nicht vielmehr der eigentlichen historischen Kritik in ihrer wahren Stellung widerstreben und statt eine Auslegung, eine willkührliche Wegräumung beabsichtigen. Dann ist von der zur Religionsphilosophie heraufgewachsenen Symbolik nichts weniger als ausgemacht, daß sie eine Uebertragung ihrer Resultate vom heidnischen aufs christliche Gebiet verträgt. Endlich konnte die Speculation unserer Zeit zu einer Wegwerfung der evangelischen Geschichte und bloßen Aufbe-

haltung der Ideen zwar wohl verleiten, aber dazu niemals nöthigen. Eine Wirkung ohne Ursache ist daher das berühmte Buch gewiß nicht, aber immerhin bleibt die Consequenz des Mythisirens auf dem geschichtlichen Lebensgrunde des Christenglaubens ein durch nichts gebotenes Wagniß, eine Unternehmung auf eigene Gefahr und Verantwortung, ja ihr nothwendiges Mißlingen dient (wenn man die Erforderlichkeit der Consequenz der mythischen Auslegung zugesteht) zur factischen Widerlegung auch der inconsequenten mythischen Interpretation und es bleibt die einfache, Gustav Schwab zugeschriebene, epigrammatische Kritik des Lebens Jesu eine Wahrheit. Könnten doch mit eben dem Rechte, wie das Leben Jesu von Strauß, auch die Behandlung der Genesis durch v. Bohlen und die der alttestamentlichen Theologie durch Vatke das literarische Bürgerrecht auf dem einfachen Wege der Legitimation durch die Abstammung für sich ansprechen, was man ihnen keineswegs wird unbedingt zugestehen wollen.

Nr. 1. Fragen wir nach dem literarischen Charakter unseres Buches, so erkennen wir darin einen für dankbarere Stoffe und Wege viel versprechenden combinatorischen Scharfsinn, eine besserer Vordersätze würdige logische Bündigkeit, die Gabe einer glänzenden und doch wieder schmucklos einfachen Darstellung, die es ungemein erleichtert, durch zwei so bogenreiche Bände voll spezieller Untersuchungen sich hindurchzulesen; wir bemerken eine historische Kenntniß und eine Gelehrsamkeit, die uns eine vieljährige Beschäftigung mit der behandelten Sache vermuthen lassen könnte. Müßten wir in Betreff des Tones zwar gestehen, daß der Verf. manchmal etwas vorsichtiger sich hätte äußern dürfen, so ist ihm doch nachzurühmen, daß er im Ganzen einer ernsten und würdigen Behandlung beflissen war. Dies erkennen wir um so mehr an, als die Sache selbst manche Versuchung zu leichten Bemerkungen und frivolen Aeußerungen mit sich brachte. Endlich wird jeder Leser eingestehen müssen, daß der Verf. auch den äußersten theologischen und religiösen Consequenzen seiner Grundansicht nur sehr wenig aus dem Wege geht, sondern durchaus offen und klar, mit unumwundener Deutlichkeit über alle dahin gehörigen Fragen, soweit sie in seinen Gesichtskreis fielen, erklärt, daß er ohne Scheue heraussagt, was Andere nur halb, nur schüchtern anzudeuten wagten. Wenn es aus seinem Buche öfters hinlänglich zu ersehen ist, wie das Christenthum als Thatsache in seiner großartigen Gestalt und seiner tief eindringenden Kraft nicht so überwältigend auf den Verf. wirkte, daß ihm hierdurch seine Kritik unmöglich wurde, so wäre ein Urtheil darüber mehr ein persönlich-individuelles als ein wissenschaftlich-literarisches und geht daher Referenten nichts an.

Die Oekonomie des Werkes ist folgende:

Die Vorrede zur ersten Auflage erklärt vorläufig die supranaturalistische Anschauung der evangelischen Geschichte eben so getrost für eine „veraltete und abgelebte“ wie die rationalistische, indem die neuesten Versuche, dieselbe zu begründen, dem Verf. als Resultate einer „mystischen Philoso-

phie" und als „letzte verzweifelte Unternehmungen, das Vergangene gegenwärtig, das Undenkbare denkbar zu machen", erscheinen. Dabei hat der Verf. offenbar mehr auf vereinzelte Erscheinungen in der Exegese als auf das Gesammtleben der jetzigen Theologie hingeblickt, sonst wäre eine so wegwerfende Aeußerung unmöglich geworden. Die Durchführung des mythischen Gesichtspunctes durch die ganze evangelische Geschichte, in welcher jedoch Alles nur erst „darauf angesehen werden soll, ob es nicht Mythisches an sich habe", wird als der „natürliche Gang der Sache" gerechtfertigt, indem der Rationalismus von den zwei Voraussetzungen des Supranaturalismus, daß nämlich die Evangelien übernatürliche Geschichte enthalten, nur eine geläugnet habe, die Uebernatürlichkeit, weshalb (?) nun auch das Andere, die Geschichte selbst zu negiren, versucht werden müsse. Um seinen persönlichen Beruf zu diesem Geschäfte zu erweisen, beruft sich der Verf. auf seine „Freiheit von dogmatischen Voraussetzungen", die er der Philosophie zu verdanken habe (?). Zuletzt weiß er den inneren Kern des christlichen Glaubens völlig unabhängig von seinen kritischen Untersuchungen und zählt mehrere christliche Hauptdogmen auf, welche nach seiner Ueberzeugung „ewige Wahrheiten" bleiben, wenn sie auch als geschichtliche Facta aufgegeben werden. Der Weg zur mythischen Auslegung soll stets durch die Widerlegung der rationalistischen und supranaturalistischen Ansicht genommen und dadurch zugleich der äußere Zweck eines Repertoriums für die hauptsächlichsten kritischen Ansichten über die Evangelien erreicht werden. — Die Vorrede zum 2ten Bd. enthält bereits eine Replik gegen Angreifer des mythischen Standpunktes, jedoch keine wissenschaftliche, sondern eine sehr persönliche gegen Dr. Steudel und Prof. v. Eschenmayer in Tübingen; beide würdige Männer, Lehrer des Verf., von welchen nur der letztere durch den Titel seiner Gegenschrift einigermaßen provocirt hatte, werden in hartem, wehthuendem Tone behandelt.

Die Einleitung beschäftigt sich mit der „Genesis des myth. Standpunktes für die evang. Geschichte" und enthält die entscheidende Grundprämisse des ganzen Buches. Sie besteht in der Behauptung: alle Religionsurkunden gerathen durch die Incongruenz ihrer Form und ihres Inhalts mit der weiter gediehenen menschlichen Bildung früher oder später in einen Zwiespalt mit ihren Bekennern und zwar in einen Zwiespalt, der in eine offene Negation herausbrechen müsse. Diese lautet: „das Göttliche kann nicht so geschehen sein" oder: „das so Geschehene kann nicht göttlich gewesen sein." In diese Kluft trete die Auslegung vermittelnd ein, gebe das Unwesentliche preis, halte das Wesentliche fest und zeige, daß die Gebildeten über den Inhalt der Religionsurkunden anders denken, als die Verfasser derselben gedacht haben. Diesen Versicherungen liegt der Satz zu Grunde: es kann keine universelle Religionsurkunde geben, deren Form und Inhalt für alle zeitlichen und räumlichen Verhältnisse genügt, über die also die menschliche Bildung nie hinauswachse kann. Diesen Satz hat zwar unser Verf. nirgends als den

zu Grunde liegenden erkannt, aber eben darum ist seine ganze Basis noch ungestützt. Er hat ihn darum auch nicht widerlegt und daher seine ganze spätere Ausführung in einer höchst gefährlichen Unsicherheit gelassen. Denn die christlichen Urkunden machen theils selbst diese Ansprüche, theils wurden sie immer in der Kirche so betrachtet. Einen so fundamentalen Mangel vermag denn die historische Durchgehung der verschiedenen allegorischen und mythischen Auslegungen, die auf den disparatesten Gebieten (dem griechischen, dem jüdisch-hellenistischen und christlich-alexandrinischen) sich bewegt, nicht zu ersetzen. Selbst für sich betrachtet, gelingt es dieser Durchgehung nicht, eine wirkliche Entwickelung der Auslegungsweise zur mythischen im Sinne unseres Verfassers überzeugend nachzuweisen.

Das Mißverhältniß des Naturalismus und Deismus, des Rationalismus, der kantischen Philosophie zur urchristlichen Geschichte stellt der Verf. in deutlichen Zügen dar, characterisirt die von diesen Geistesrichtungen producirte Auslegungsmanier und läßt jeder ihr billiges Urtheil zukommen. Eine anziehende Schilderung führt dem Leser die eigentliche Entstehung der mythischen Schriftdeutung im Schooße des Rationalismus, das zuerst noch schwache und verworrene Verständniß des Mythus, welcher in den historischen, philosophischen, poetischen (ja noch weiter in den moralischen, politischen, geographischen, physischen) zerfällt wurde, die etwas besseren Ansichten hierüber in einer Jugendschrift Schelling's, die entschiedene Weiterbildung derselben durch Vater und de Wette, die Gründe, mit welchen Krug, Gabler u. a. die mythische empfahlen, vorüber. Den Uebertritt derselben ins N. Testament, das Ausgehen der historischen Kritik von exegetischen Interessen (welche letztere wieder von den dogmatischen beherrscht wurden) die Rückwirkung der Kritik auf die Auslegung, indem sie erst eine Anwendung des mythischen Princips möglich machte, giebt die weitere geschichtliche Darstellung. Ein beurtheilender Abschnitt läßt allerdings wahrnehmen, wie unsicher die Versuche in dieser Hinsicht immer blieben, indem die Erklärer an dem sogenannten historischen Mythus festhielten und deshalb immer wieder zu der von ihnen gefürchteten natürlichen Erklärungsweise greifen mußten. Statt jedoch in eine eingreifende Kritik der precären Bestimmungen des Mythus, wie sie z. B. Gabler aufstellte, einzugehen, statt zugleich das Gesunde anzuerkennen, was in dem beständigen Zurückfallen in die historische Ansicht lag, nemlich das innere Widerstreben gegen eine ganz und gar widergeschichtliche Betrachtungsweise, wirft Strauß den Halbmythikern nur das Unbestimmte vor: „es beweise Mangel an Zutrauen zum Geiste und zur Idee, wenn man einer äußern Begebenheit als Veranlassung zu bedürfen glaube, als ob diese nicht im Stande wären, rein aus sich heraus Erzählungen zu erzeugen." (B. I, S. 46). Das Mehr oder Weniger der mythischen Behandlung ist bei einem so principlosen Verfahren, wie das des Rationalismus war, an sich gleichgültig. Er erklärte mythisch, wenn er mit der natürlichen Auslegung nicht mehr zurecht kam. In ihrem wahren innern

Zusammenhang mit der ganzen Theologie dieser Parthei hat freilich unser Verf. ihre Auslegungsart nicht gefaßt, daher zu ihrer wissenschaftlichen Beurtheilung nicht den Beitrag gegeben, den man von ihm hätte erwarten sollen. Denn ihm war es nur darum vor Allem zu thun, zu zeigen, daß er wirklich Vorgänger hatte; eine „Genesis des mythischen Standpunktes für die evangel. Geschichte im strengsten Sinne“ suchte er nicht darzustellen. Indem der Verf. die „Bestreitung und Vertheidigung“ der mythischen Ansicht von der evang. Geschichte abhandelt, confundirt er offenbar dieselbe mit der allegorischen und glaubt, man werde jener dieselbe ehrenvolle Rücksicht schenken, wie dieser. Dies wird übrigens durch den bekannten Unterschied zwischen beiden verhindert. Der „höhere Geist“ hat nach den Allegorikern absichtlich und den Verff. der Schriften ganz bewußt die geschichtliche Hülle der Wahrheit gewoben, es ist der Geist Gottes, darum auch Alles, was er redet, wahr; selbst die Hülle hat noch ihre, wenn auch untergeordnete, Wahrheit. Anders bei den Mythikern; der höhere Geist ist der Volks- oder Gemeindegeist (folglich schon kein individuelles Prinzip mehr), der nur dichtet und zwar hinfällige, temporelle Gestalten dichtet, eng begränzt durch nationale Schwäche; er bringt unbewußt hervor und täuscht die heil. Schriftsteller, die nichts von seinem Thun begreifen; die erdichtete Hülle der Idee ist unwahr und muß vor dem tieferen Verständniß fallen. — Wir sehen doch wohl hier einen himmelweiten Unterschied?

Die Gegner des christlichen Mythus werden von Str. nicht mit der Billigkeit behandelt, die sie (z. B. ein Heß) ansprechen können. Läßt ihn doch jener in kurzen Sätzen Dinge sagen, die allerdings seltsam lauten, die er aber in seiner langen Abhandlung um ein Ziemliches anders gesagt hat. Und gerade so ungenügend, wie die Darstellung der Gegner (auch Werner ist ungerecht behandelt), ist auch die Kritik ihrer Einwürfe. Weniger hat sich Paulus zu beklagen, denn auf seine Gründe wird tiefer eingegangen. Heydenreich u. A. werden mit einiger Verachtung abgefertigt, wie sie ihre Gründe gar nicht verdienen. Schelling's Abhandlung wird über die Gebühr gepriesen und so hoch gestellt, wie sie gewiß Niemand weniger als der verehrte Mann selbst betrachtet wissen will. Mit dem Satze: „Es giebt ein Mehr oder Minder des Mythischen, eine primäre und secundäre Periode der Mythenbildung“ sehen wir einen der bedeutendsten Gegengründe gegen neutest. Mythen, die Berufung auf den ganz verschiedenen Charakter unserer Evangelien und der christlich-apokryphischen Fictionen, mehr bei Seite geschoben, als aufgelös't. Ueberhaupt muß Ref. schon darum sich mißbilligend über diesen Theil des Werkes erklären, weil er auf keinen Fall leistet, was er will. Gesetzt auch, es wären die Gründe der Gegner so schwach und bedeutungslos, als sie der Verf. darzustellen sucht, so würden die ungenügenden Oppositionen der Supranaturalisten nur zeigen, daß noch kein tüchtiger Streiter gegen das

mythische Treiben mancher Exegeten aufgetreten wäre, nicht aber, daß die mythische Ansicht wissenschaftlich begründet sei.

Entscheidender könnten die Zeugnisse des christlichen Alterthums für die apostol. Authentie zweier Evangelien sein, wenn nicht an diesen Zeugnissen Einiges auszusetzen und wenn sicher wäre, daß sie die jetzigen Evangelien des Matthäus und Markus angehen. Ein zwingender äußerer Beweis dieses Punktes wäre allerdings, wie Str. zugesteht, der gewichtigste, aber gar nicht, wie derselbe meint, der einzige gewichtige Einwurf gegen die mythische Hypothese. Allein es wird noch eine weitere Forderung gestellt, die es allerdings unmöglich macht, mit einem Beweise aus Zeugnissen den Freunden der mythischen Schrifterklärung beizukommen. Die Zeugen für die Authentie müßten „Augenzeugen des Actes der Abfassung und Ohrenzeugen der Versicherung des Autors, das betreffende Evangel. geschrieben zu haben, gewesen sein", wenn ihr Zeugniß Kraft gegen die inneren Gründe für den Mythus haben sollte. In der That eine bequeme Auskunft, um sich gegen jeden Angriff von der Geschichte aus zu sichern. Immerhin wird ein Zeugniß auch ohne diese Eigenschaften, wenn es nur sonst die Kriterien der Glaubwürdigkeit in sich trägt, Aufmerksamkeit verdienen, und man hat das Recht, die Sache umzukehren und zu sagen: die inneren Gründe müßten zwingend sein, wenn ein glaubwürdiges Zeugniß dadurch seine Kraft verlieren sollte. Daß es nach der Meinung des Verf. denn doch auch noch andere bedeutende Einwürfe gegen den Mythus giebt, ersehen wir aus dem Bemühen, mit welchem die Möglichkeit einer Mythenbildung mitten in der hellen Geschichte, unter einem schreibenden Volke dargethan werden will. Ref. hat sich schon an anderem Orte über die Unhaltbarkeit der vorgelegten Gründe ausgesprochen. Hier noch die Bemerkung, daß das allgemein gehaltene Bild von der Umgebung und dem Lebensschauplatz Jesu nur in's Einzelne fortgezeichnet und analysirt werden darf, um jene Möglichkeit verschwinden zu sehen. — Die Person eines Jesus wird, um eine Veranlassung zur Mythenbildung zu haben, als historisch stehen gelassen, dabei übersieht aber der Verf., wie schwer es ist, den so weit in die Substanz der Geschichte hineingedrungenen Mythus von der Auflösung auch des letzten Restes abzuhalten und das „große Individuum", wie er Jesum bezeichnet, vor ihm zu retten. „Das einfache historische Gerüst des Lebens Jesu, daß er zu Nazareth aufgewachsen sei, von Johannes sich habe taufen lassen, Jünger gesammelt habe, im jüdischen Lande lehrend umhergezogen sei, überall dem Pharisäismus sich entgegengestellt und zum Messiasreiche eingeladen habe, daß er aber am Ende dem Haß und Neid der pharisäischen Parthei erlegen und am Kreuze gestorben sei, — dieses Gerüst wurde mit den mannigfaltigsten und sinnvollsten Gewinden frommer Reflexionen und Phantasieen umgeben, indem alle Ideen, welche die erste Christenheit über ihren entrissenen Meister hatte, in Thatsachen verwandelt, seinem Lebenslaufe eingewoben wurden. Den reichsten Stoff zu dieser mythischen Verzierung lieferte das A. Test., in welchem

die erste, vornehmlich aus dem Judenthum gesammelte Christengemeinde lebte und webte." (Bd. I. S. 72.) — Sollte man es im voraus für möglich halten, daß ein Theologe, für welchen die Consequenz an sich, so leere Form sie ist, hoch genug im Werthe steht, um blos ihr zu lieb den Mythus in der ganzen evang. Geschichte zu suchen, weil ihn Andere in einigen Theilen derselben glaubten gefunden zu haben — daß ein solcher Freund der Consequenz plötzlich inne halte und vor dem so ausdrücklich von ihm verworfenen historischen Mythus stille stehe? Sollte man nicht im Gegentheil vermuthen, daß, wer mit richtiger Einsicht sagt: „Sagen eines Volks oder einer Religionsparthei sind ihren ächten Grundbestandtheilen nach (?) nie das Werk eines Einzelnen, sondern des allgemeinen Individuums jener Gesellschaft" (Bd. I. S. 74), auch noch weiter hinzusetzen würde: Sagen eines Volkes rc. sind nie das Werk eines einzelnen Zeitalters, sondern bilden sich nur zu ihrer ersten geschichtähnlichen Gestalt im Laufe der Jahrhunderte? — Doch, wir müssen andererseits den durch die Theorie nicht ganz gehemmten gesunden Sinn des Verf. darin erkennen, daß er seiner auflösenden Tendenz an irgend einem Punkte Stillstand gebietet, daß er nicht bloßer Consequenz halber in die Armseligkeit eines Dupuis verfällt, der (Abrégé de l'origine de tous les cultes Paris, 1822. S. 261 ff.) wirklich consequent in Christus nur den Jupiter Ammon, im Osterlamm den Frühlingswidder, im Teufel den Typhon, in Petrus den Janus u. a. m. sieht, nachdem er ungefähr von derselben Voraussetzung wie Str. über eine „neuere Bildung" ausgegangen ist, wenn er sagt (S. 263): Nous n'examinerons pas si la religion chrétienne est une religion révélée: il n'y a plus que les sots qui croient aux idées révélées et aux revenans. La philosophie de nos jours a fait trop de progrès pour que nous en soyons encore à disputer sur les communications de la divinité avec l'homme, autres que celles qui se font par les lumières de la raison et par la contemplation de la nature. Nous ne commencerons pas même par examiner s'il a existé, soit un philosophe, soit un imposteur appelé Christ, qui ait établi la religion comme sous le nom du christianisme: car, quand bien même nous aurions accordé ce dernier point, les Chrétiens n'en seraient pas satisfaits, si nous n'allions pas jusqu'à réconnaitre en Christ un homme inspiré, un fils de Dieu etc."

Von der speciellen Durchführung der mythischen Ansicht enthält der erste Band: Abschnitt I. Geschichte der Geburt und Kindheit Jesu und Abschnitt II. Geschichte des öffentlichen Lebens Jesu (sämmtliche Reden Jesu, mit Ausnahme der auf Leiden, Tod und Auferstehung bezüglichen, eingeschlossen), der 2te Band den Rest dieses Abschnittes (die Wunder, die Verklärung und letzte Reise Jesu nach Jerusalem), sofort Abschnitt III. Geschichte des Leidens, Todes und der Auferstehung Jesu, woran auch die Himmelfahrt geknüpft ist

und die Schlußabhandlung: die dogmatische Bedeutung des Lebens Jesu.

Eine Durchmusterung der Abschnitte und Kapitel, um auch nur das Wichtigste anzuziehen, muß hier, weil auch ein weit größerer Raum, als diese Zeitschrift ihn gewährt, dazu nicht hinreichen würde, und weil die Menge eigener Gegenschriften sie überflüssig macht, außer der Absicht des Ref. liegen. Er begnügt sich, die von dem Verf. befolgte Methode und damit den wissenschaftlichen Werth des Buches, zu beleuchten und für diesen Zweck auf einzelne Beispiele hinzudeuten.

Eine doppelte Bemühung zieht sich durch unsere Schrift hindurch, eine kritische nämlich und eine exegetische. Jene hat es theils mit der Authentie jedes Evangelienberichtes für sich, theils mit seinem Verhältnisse zu den übrigen Relationen zu thun; in ihre Aufgabe gehört die Würdigung der harmonistischen Versuche, wenigstens nach einer Seite hin (sofern es sich darum handelt, ob ein Evangelist Umstände und Züge, die er verschweigt, absichtlich übergangen, oder ob er sie blos darum nicht berichtet habe, weil er sie nicht kannte); ihr Resultat sollte sein: die genügende Erklärung darüber, wie unsere Evangelien mit dem Gepräge apostol. Ursprünglichkeit und Glaubwürdigkeit, welches sie der christlichen Kirche von jeher zu haben schienen, entstanden sind. Diese, die exegetische, muß die bisher geltenden Ansichten vom Inhalte der Evangelien einer Prüfung unterwerfen und, gemäß der im voraus geäußerten Absicht des Verf., sie widerlegen, dabei abermals der Harmonistik (in Bezug auf das exegetische Zusammenpassen der Erzählungsmomente) entgegentreten, hierauf aber selbst einen Inhalt der Evangelien nachweisen, welcher jener kritisch ermittelten Entstehungsweise der Bücher, dem historischen Grund und Boden, worauf das Christenthum entstand, sowie dem in der christlichen Kirche der ältesten Zeiten vorgefundenen Glauben entspräche. Sehen wir, wie diese doppelte Aufgabe gelös't worden ist. In Hinsicht der Kritik finden wir unseren Kritiker insofern billig, als er den allzuhohen Ton der Zuversicht, welchen die Gegner des Matthäus angenommen haben, um ein Gutes herabstimmt, wie in der Untersuchung über den Schauplatz des Wirkens Jesu (Bd. I. S. 429—445), in der über die Zeit, von welcher an Jesus sich als den Messias gefaßt habe (S. 474), aber freilich nur dann, wenn er schon Gründe genug zu haben glaubt, um den unhistorischen Charakter des ersten Evangeliums voraussetzen zu dürfen. Immer hat er hierbei weniger den Zweck im Auge, überhaupt einer billigeren Kritik das Wort zu reden, als den, die anderen Evangelien, welche von den Gegnern des Matthäus zum Maaßstabe genommen werden, wenigstens in gleichem Grade verdächtig zu machen. Er nimmt gewöhnlich die Hauptresultate der Kritik von Schleiermacher, Sieffert, Schneckenburger, Hase u. A. zu Ungunsten des Matthäus an, widersetzt sich aber der Messung dieses Evangelisten an den anderen (Bd. I. S. 678 u. a.), wobei er denn übersieht, wie ohne diese Voraussetzung auch jene Resultate nicht

mehr recht brauchbar für ihn sind. Er benutzt die Vertheidiger des Matthäus, deren neuester wenigstens (Dr. Kern) noch von Niemanden zurückgewiesen ist, so gut als gar nicht. Er stimmt ebenso gewöhnlich in Bretschneider's Anklagen gegen das vierte Evangelium ein, ohne auch immer tief genug in das Einzelne der Vertheidigung sich einzulassen. Somit versäumt er es allerdings auch da, neu zu sein, wo er sich recht stark dazu aufgefordert finden sollte. Denn daß er überhaupt (womit sich Manche der über sein Buch Erschrockenen zu trösten suchen) auf dieser kritischen Seite seiner Arbeit nichts in strengerem Sinne Neues vorbringt, sondern die Angriffe der bisherigen Kritik nur noch schärfer zuspitzt oder sie nach mehreren Puncten hinrichtet, das wird man doch nicht tadelnswerth finden? vielmehr ist es zu loben, wenn er uns so die ganze Schwäche und Stärke jener Bestrebungen in einem deutlichen Ueberblicke darstellt. Nur darin möchte er etwa gegen sein eignes Interesse gehandelt haben, daß er den kritischen Phalanx zerreißt und Gründe, die in geordneter Zusammenstellung sich gegenseitig unterstützen könnten, isolirt, geschwächt. in ermüdender Wiederholung aufführt. Doch ließ sich dies bei der Gesammtanlage seines Werkes schwerlich ändern. Die Häufung der Schwierigkeiten gegen die Aechtheit des Mathäus ist der neueren Kritik, das wird Jedermann zugestehen, so ziemlich gelungen. Ob aber auch die Lösung durch die Annahme der Sage? Dies ist eine wichtige Frage, die unsern neuesten Kritiker noch in weiterem Umfange angeht, als alle andren, weil bei ihm mehr als bei allen andern das ganze Ergebniß auf der Annahme einer sehr thätigen, reichen und lebensfrischen Sagenbildung ruht. Ref. unternimmt es nicht, hier den Beweis zu führen, wie unmöglich die Entstehung einer solchen umfassenden, tiefgehenden, weit greifenden Sage als die evangelische sein soll, wenn man keine andern historischen Voraussetzungen derselben zugiebt, als das oben besprochene „einfache historische Gerüste des Lebens Jesu.“ Vor Allem wäre eine Untersuchung über die Kriterien der Sage am Platze gewesen, denn durch hingeworfene Bemerkungen wird zwar der Leser leicht überrumpelt, nicht aber der Wissenschaft Genüge gethan. In dem vorliegenden Werke finden wir eine solche Untersuchung nirgends. Dagegen wird über die Sage ausgesagt, ihr Grundtrieb sey zu „verherrlichen“ (I, 441 u. v. a.) und dennoch werden eine Menge von Erzählungen der Sage zugeschrieben, die aus einer solchen Tendenz sich nicht wohl erklären lassen, wie diejenigen Geschichten, in welchen Fehler der Apostel, des Täufers u. a. vorkommen. Es wird der bisherigen antisynoptischen Kritik zugestanden, daß der Mangel an „Anschaulichkeit und Individualität“ ein Beweis von der Entstehung des ersten Evangelismus aus der Sage sei (I, 675), zugleich aber behauptet, die den Erzählungen des vierten Evangeliums eigenthümliche „Anschaulichkeit und Lebendigkeit, wie sie auch bei Markus und Lukas in minderem Grade erscheine, beweise gar nichts für die Autopsie oder sonstige nähere Verhältnisse der Verff. zu den Thatsachen, denn die Sage sei eben so sehr auch

eine individualisirende, wie eine verallgemeinernde (I. 679 f.) oder verschwemmende (I. 441). Von der Sagenpoesie wird ferner prädicirt, sie sei „natürlicher, nicht als die Wirklichkeit selbst, wohl aber als die prosaische Nacherzählung derselben, bei welcher, wenn nicht ein poetischer Trieb sich einmische, im zweiten und dritten Munde individuelle natürliche Züge verloren gehen" (I. 264. vergl. S. 97). Dieses Verwischen der individuellen Züge wird, wie bemerkt, sonst gerade als ein Charakterzug der Sagenpoesie betrachtet und ausdrücklich gesagt, manche Reden Jesu können „von der Sage nicht fingirt sein, wegen ihres nicht bloß höchst originellen, sondern auch völlig zeit- und ortsgemäßen Gepräges" (I, 648). Ebenso versichert Str., die Sage sei es, welche mehrere Reden in eine zusammenschwemme und assimilire (I. 441), sie sei es auch, welche die Facta vervielfältige (I. 709 ff. II. 579 ff. 590 ff. 609 ff.), der Sage sei es gewöhnlich, abgerissen, ohne rechten innern Zusammenhang, also unpragmatisch zu erzählen und doch wird den sagenhaften Synoptikern wieder ein Pragmatismus zugeschrieben, gegen welchen der johanneische nur als ein „gemachter" erscheinen soll (I. 685), die Sage bewahre unter einander sich widersprechende Umstände unbedenklich beisammen auf (I. 396. II. 579 ff.), und dennoch glaubt Str. zugestehen zu müssen, daß sie nicht selten recht absichtlich das eine unterdrückt, weil es mit anderen ihrer speziellen Tendenzen sich nicht vertragen würde. Thatsachen und Gedanken, die ihr wichtig seien, setze sie gern in eine frühere Zeit zurück und bringe durch diesen einfachen Kunstgriff Weissagungen, Ahnungen u. dergl. hervor, die in Erstaunen setzen müssen. So lasse sie den Täufer Johannes Jesum kennen, ihm deswegen, weil er ihn als den Messias erkannte, die Taufe verweigern und doch ihn auch wieder nicht kennen; so mache sie aus dem Erfolge die Vorhersagungen Jesu von seinem Leiden, Tod, Auferstehung, von der Zerstörung Jerusalems (II. 309. 328. 330.). Hier kommt nun die Sage, wie sie nach Dr. Str. wirklich beschaffen gewesen sein soll, mit ihrer Beschreibung in der Einleitung (B. I, S. 74 ff.), wo die Absichtslosigkeit als ihr Hauptmerkmal auftritt, in feindlichen Contact. Ueberhaupt scheint er dieses Criterium seiner evangelischen Sage im Verlaufe der Untersuchung so völlig vergessen, oder wieder aufgegeben zu haben, daß wir leicht ein Dutzend Stellen aus seinem Buche abschreiben könnten, worin ausdrücklich die Absichtlichkeit der Sage zugestanden, und eine eben so große Zahl solcher, worin sie wenigstens angedeutet werde. Nur Einiges zur Probe aus dem ersten Bande. S. 101 wird es als die „einzig richtige Ansicht" von der Geburtsgeschichte des Täufers ausgegeben, was Schleiermacher von ihr sagt: „sie sei von einem Christen aus der veredelten jüdischen Schule zu einer Zeit verfaßt, in welcher es noch reine Johannesjünger gab, welche sie zum Christenthum herüberlocken sollte, indem sie die Beziehung des Johannes auf Christum als seine eigentliche höchste Bestimmung angab." Ebenso S. 196: „Da wir als Haupttendenz des ersten Capitels im Lukas bereits die kennen,

Jesum dadurch zu verherrlichen, daß dem Täufer schon so frühe wie möglich eine Beziehung auf Jesum, aber im Verhältniß der Unterordnung gegeben wird, so konnte dieser Zweck nicht besser erreicht werden, als wenn nicht erst die Söhne, sondern schon die Mütter, doch bereits mit Beziehung auf die Söhne, also während ihrer Schwangerschaft, zusammengeführt wurden, und sich hierbei etwas ereignete, was das einstige Verhältniß der beiden Männer bedeutungsvoll vorzubilden geeignet war." Dies über den Besuch der Maria bei Elisabeth S. 206. „Unser Verfasser freilich (Lukas) wußte gar wohl, was sie (die Maria) dort (in Bethlehem) zu thun hatte, nämlich der Weissagung Micha 5, 1. gemäß in der Davidsstadt den Messias zu gebären. Da er nun von der Voraussetzung ausging, daß Jesu Aeltern eigentlich zu Nazareth ihre Wohnung gehabt haben, so suchte er nach einem Hebel, um sie für die Zeit der Geburt Jesu nach Bethlehem in Bewegung zu setzen. Da bot sich weit und breit nichts, als die berühmte Schatzung dar rc." Schon in diesen Stellen und noch mehr in einigen andern (z. B. I, 206, 243, 479, 629) wird das absichtliche Dichten von der Sage auf den Verf. des Evangeliums übergetragen und damit die letzte Illusion darüber zerstört, als könnte die Beschuldigung des frommen Betrugs von Evangelien, die nur Dichtungen enthalten, abgewehrt werden. Am offensten tritt diese Beschuldigung im Munde des Verf. beinahe überall hervor, wo er auf das vierte Evangelium und sein Verhältniß zu den Synoptikern zu reden kommt. Hier wird unumwunden Stoff und Form für das Product eines späteren Christen, der nur hie und da Elemente aus der Sage recht ungeschickt (I. 664) mit hineingenommen habe, erklärt, das Evangelium somit kurzweg als ein unterschobenes betrachtet. Wir verweisen von den vielen Stellen nur auf einige (I. 344. 348 ff. 487. 513. 558 ff. vergl. mit II. 603 f. I. 634. 667. II. 372.). Daß also die Erklärung unserer Evangelien aus der Sage nur auf die Synoptiker eine Anwendung finde, das lernen wir erst aus dem Verlaufe der kritischen Untersuchung, während die Einleitung uns etwas anderes erwarten ließ. (I. 41.) Die Gründe, mit welchen das vierte Evangelium in eine so schlimme Stellung gebracht wird, sind freilich nichts weniger als genügend, indem sie fast sämmtlich einen Cirkel darstellen. Die apologetischen Interessen der christlichen Kirche in etwas späterer Zeit, die jedoch mitunter nur als möglich oder wahrscheinlich dargestellt, nicht historisch documentirt werden, der speculative Inhalt des Evangeliums, der in die früheste Epoche des Christenthums nicht passe, die eigenthümliche Sprache, die Abweichung in der Darstellung von den Synoptikern und ähnliches sollen uns genügen, um das Evangelium Johannis aufzugeben. Berufen sich die Vertheidiger desselben, um die Möglichkeit eines Behaltens zusammenhängender Reden von Seiten des vierten Evangelisten zu erklären, neben Anderem auch auf den Beistand des h. Geistes, so erklärt unser Verf. diese Berufung für einen Zirkel, weil ja jener höhere Beistand eben im vierten Evangelium am meisten verheißen werde. Einen Zirkel anderer Art begeht er dabei selbst, indem er den Beistand des h. Geistes für eine

bloße „populaire Vorstellung" hält (I. 670.), die in wissenschaftlichen Verhandlungen keine Geltung haben dürfe.

Hinlänglich erhellt aus dem Gesagten, wie unsicher und schwankend der Verf. seine Basis gelassen, und wie wenig er demnach vermocht hat, über die Authentie der Evangelien und ihr gegenseitiges Verhältniß mehr als die bisherige Evangelien-Kritik etwas Sicheres zu geben. Damit fällt aber auch das Recht, welches er so oft in Anspruch nimmt, der Harmonistik und ihren mühsamen Künsten mit dem Argumente zu begegnen: die Sage erkläre hinlänglich die Differenzen der Berichte und die Bemühung sie unter sich völlig auszugleichen, sei daher überflüssig. Denn die unkritische Art, wie er von der Sage redet, setzt seine Ansicht von ihrem Einfluß auf den Werth einer einfachen Versicherung herunter, daß es ihm so scheine, als wäre die evangel. Geschichte durch irgend eine sehr schwer zu beschreibende Sage entstanden. Wie unter solchen Verhältnissen, besonders wenn das Evangelium Johannes untergeschoben wurde, in der Kirche sich ein fester Glaube an die Authentie besonders dieses Berichts bilden konnte, erklärt er nicht weiter und kann es auch nicht erklären.

Hinsichtlich der Exegese kann Ref. den vorliegenden Versuch ebensowenig für gelungen erkennen. Was die Widerlegung der bisherigen Ansichten betrifft, so hat Verf. zwar mit Recht sein Geschäft dadurch vereinfacht, daß er nicht von jedem noch so schwachen Auslegungsversuch auf den beiden Seiten des Rationalismus und Supranaturalismus Notiz nahm, dagegen hat er sich mit Unrecht meistens nur auf zwei Repräsentanten beschränkt. Weniger tadeln wir dies für die natürliche Auslegung, die wirklich in Dr. Paulus ihren würdigsten, weil gelehrtesten, scharfsinnigsten und consequentesten Vertreter findet, und die überdieß der Natur der Sache nach, weil sie in sich zu arm ist, bloß Gradunterschiede in sich zuläßt. Ist die höchste Aeußerung derselben gründlich der Kritik unterworfen, so haben auch die geringeren ihr Urtheil empfangen. Wirklich hat unser Verf. derselben einen ganz ebenbürtigen Scharfsinn, bei minder enger Begränztheit der Ansichten, gegenübergestellt und mußte daher Sieger bleiben. Anders ist es mit der supranaturalistischen Anschauung der Geschichte. Für sie ist Dr. Olshausen's, wenn auch noch so reichhaltiger und hin und wieder geistreicher Commentar nicht derjenige Repräsentant, welchen sich alle Theologen dieser Seite von Neander und Ullmann an bis zu Stier und J. Fr. v. Meyer hinaus gerne würden gefallen lassen. Vielmehr ist hier die Lebensfülle groß genug, um eine Menge von Arten hervorzubringen, von welchen gar nicht die eine schon widerlegt ist, weil der andern etwas Bedeutendes gegenübergestellt wurde. Gegen den Supranaturalismus hat sich daher der Verf. sein Geschäft gar zu sehr erleichtert. Selbst dann, wenn er vom einzelnen Commentator abstrahirt und die supranaturalistische Anschauung, sofern sie eine gemeinsame ist, darzustellen, und dann aufzulösen sucht, ist er von diesem Vorwurfe nicht frei. Denn gewöhnlich oder doch häufig streitet er dann gegen ein von ihm selbst ge-

machtes Phantom. Er stellt sich zuerst recht supranaturalistisch an, läßt mit vermeinter Billigkeit die gläubige Betrachtungsweise gewähren, treibt sie aber mittlerweile so sehr auf die Spitze, indem er den evangel. Text die grellste Vorstellung aussprechen läßt und seinen Leser für dieselbe gewissermaßen zu interessiren trachtet, daß es ihm dann nicht schwer werden kann, das luftige Gebäude zusammenzuwerfen. Zuweilen genügt er sich auch schon damit, daß er recht starke Bezeichnungen („Monstrum von Doppelsinn", „Vorurtheile" u. dgl.) an die Stelle eingreifender Beurtheilung setzt. — Sogar gegen die natürlichen Interpreten verfährt er manchmal etwas zu summarisch, wenn er sagt: „die natürliche Erklärung fällt schon deswegen weg, weil die Sache sich als mythisch gezeigt hat," ein Resultat, welches ja erst nach völliger Beseitigung der natürlichen Ansicht sich ergeben kann, wie der Verf. selbst in seiner fast durchgängigen Methode ein richtiges Bewußtsein hierüber ausspricht. Gerade so wirft er den Exegesen der Supranaturalisten manchmal nur den Einwurf entgegen, daß sie auf das natürliche Gebiet hinübergerathen. Scheint es nicht, als wäre dieses überhaupt ein verbotenes? verdient nicht blos die starre Einseitigkeit, mit welcher Paulus u. A. sich der natürlichen Auslegung bedienen, Tadel? Kann denn er selbst, unser Verf., zu seinem mythischen Zwecke alles Eingehens in natürliche Erklärungen entrathen? Ist doch seine Darstellung des Verhältnisses Jesu zum Täufer, als Schüler desselben, mit derselben nicht weniger verwandt, als die halb-mythische Auslegung (zu welcher er die exegetischen Naturalisten hindrängt, und die er dann unzureichend erkennt) mit seiner ganz-mythischen. Kann doch auch er psychologisch-historischer Räsonnements, die er in die Geschichte hineinlegt, und die nicht im Texte stehen, zu seinem Ziele nicht entbehren. Gegen die Harmonistik beruft sich unser Verf. gewöhnlich und mit Recht auf die zum Theil lächerliche Häufung ähnlicher Reden und Begebenheiten, welche das Resultat ihrer Mühen ist, auf die Künstelei, mit welcher sie ihre Anordnung der Geschichte herauszwängt, auf die großen Schwierigkeiten in Betreff des Zusammenhanges der einzelnen Evangelisten, welche sie dennoch übrig läßt, auf die Unwahrheit des Begriffes von Inspiration, von welchem sie ausgeht. Selten aber können wir seine exegetische Beweisführung für die völlige Identität der verschiedenen berichteten Thatsachen evident finden, nur in wenigen Fällen gelingt es ihm, überzeugend darzuthun, daß ein Evangelist das, was er nicht berichtet hat, auch nicht könne gewußt haben, oft wirft er mit neuer ans Unglaubliche gränzenden Willkühr sehr verschiedene Erzählungen in den einen Topf seiner Kritik und kocht sie zu einer wunderlichen Sage zusammen, ja häufig harmonisirt er selbst in seiner Weise. Diese besteht darin, daß er in den verschiedenen Formationen der Sage gern einen Klimax des Wunderbaren findet, und dabei also ein Verfahren der sagenbildenden Gemeinschaft voraussetzt, das nicht leicht zuzugeben ist, wenn man nicht glauben will, man habe je nach dem Bedürfniß der Kirche hinzugesetzt und gesteigert, also wieder sehr bewußt und absichtlich gedichtet. Bald

nimmt dann der eine, bald der andere Evangelist die unterste Stufe der Sagenleiter ein. — So wenig man dem Verf. wird abstreiten können, daß zuweilen eine Thatsache in die Elemente, welche sie constituirten, zersplittert, mehrere gebildet hat, die man beide zu reduciren befugt ist, eben so sehr hat man auch das Recht, das Zugeständniß zu verlangen, es können wirklich ähnliche Begebenheiten sich ereignet haben, die in den Relationen durch die Menschlichkeiten des Gedächtnisses und den Einfluß späterer Beleuchtung des Geschichtstoffes, durch die Erfahrungen seiner Träger zusammengeflossen seien und die man nun wieder, so gut es gehe, scheiden dürfe. Hiermit wird freilich nicht dem Verfahren der Harmonisten, aber doch den dasselbe ersetzenden besseren Ausgleichungs-Versuchen Raum gegeben. Unser Verf. aber fand es gerathener, nur so viel davon zuzugeben, als zu seiner Hypothese taugte, nämlich — nichts. Darum kann auch für diese Seite der Auslegung sein Buch nicht als dasjenige empfohlen werden, welches die verwickelten Knoten anders als mit dem Schwerdte löste.

Endlich fragen wir noch nach dem Inhalte der Evangelien, welcher nach den kritischen Operationen unseres Verf. noch möglich ist. Es sind Mythen. Erst aber müssen wir uns nach dem Standpunkte des Verfassers umsehen, der ihn nöthigt, alle Geschichte gegen Mythen auszutauschen. Im Allgemeinen ist es einer außerhalb der Theologie, ein speculativer, wie uns Vorrede und Schlußabhandlung verrathen. Ein rühmlicher historischer Takt hinderte ihn, denselben innerhalb der geschichtlichen Untersuchungen viel geltend zu machen. Dagegen weiß man nun hier nicht recht, an was man sich halten soll. Bald spricht er polemisch gegen den Supranaturalismus mit den Rationalisten, sogar denen der flachsten Art (z. B. Bauer), deren Denkweise ihm doch auch wieder als eine falsche erscheint, bald sind es Sätze, die dem schleiermacherschen Princip entquellen sind, welche er der gläubigen Anschauung entgegenhält, bald hören wir zu unsrem größesten Erstaunen den Mythiker sogar den Deisten näher treten. Nur von letzterem hier der Beweis, denn die ersteren Punkte liegen zu offen da, um eines solchen zu bedürfen. Obwohl der Verfasser seine Kritik von der deistischen sonst streng unterscheidet, obwohl er Verdächtigungen des Charakters Jesu (z. B. I, 484) zurückweist, so weiß er doch gegen diejenigen, welche Jesum für „einen Schwärmer" halten, nichts weiter zu sagen als (I, 494): „man bedenke, wie leicht auf dem supranaturalistischen Boden jener Zeit und in dem abgeschlossenen Kreise der jüdischen Nation eine für sich abentheuerliche Vorstellung, wenn sie nur Nationalvorstellung war, und sonst wahre und großartige Seiten bot, auch einen besonnenen Mann in sich hineinziehen konnte"; womit zu vergleichen ist, was anderswo von der Theilnahme Jesu an den Schwächen seiner Zeit steht (I, 620). Doch muß zugestanden werden, daß dergleichen Versetzungen auf fremde Standpunkte nur als augenblickliche Hülfen in der Noth vorkommen.

Die Entstehung der evangelischen Mythen wird in unserem Buche auf verschiedene Weise erklärt. Einmal giebt ja der Verf. eine historische

Grundlage des evang. Mythenkreises zu und beruft sich auf den starken Eindruck der Messianität, den Jesus auf manche seiner Zeitgenossen gemacht habe. Wodurch er ihn gemacht, da alle messianische Attribute, welche ihm die Evangelien zuschreiben, mit zu dem sagenhaften Ueberbau der einfachen Geschichte gehören sollen, dieser wichtige Punkt bleibt unerörtert. Ja es wird sogar eine Ansicht aufgestellt, die mit der Voraussetzung jenes Eindruckes nicht recht zusammentaugt, die nämlich, es sei Jesus ein Schüler des Täufers Johannes gewesen. Die Taufe Jesu durch Johannes bleibt daher inconsequent genug als einziges Factum unter einer Masse von Dichtungen stehen und zwar einzig, weil der Verf. sie zum Anlaß der Mythenbildung zu bedürfen glaubt. Ein solches Verfahren ist allzu willkührlich, die Gränze zwischen Historischem und Mythischem gar zu sehr nach dem Bedürfniß einer Hypothese festgestellt, als daß die Mythen-Deduction unseres Verf. dadurch nicht sollte im Voraus in einer ziemlichen Befangenheit erscheinen. Liest man vollends (I, 104) als Erläuterung der wunderbaren Geburtsgeschichte des Täufers: „Johannes d. T. hat durch seine spätere Wirksamkeit und deren Beziehung auf Jesus so bedeutenden Eindruck gemacht, daß sich die christliche Sage zu einer solchen Verherrlichung seiner Geburt in Verbindung mit der Geburt Jesu getrieben fand", so will das mit der Voraussetzung, die Beziehung des Täufers zu Jesu sei die des Lehrers zum Schüler gewesen, nicht recht sich zusammenhalten lassen, außer man müßte erst zeigen, zuvor habe sich der Mythus vom Vorläufer und dann erst der von der Geburt des Täufers gebildet — quod esset demonstrandum. Der weitere Anhaltspunkt, den sich der Verfasser verschafft, um die Anknüpfung eines Sagengewebes als wahrscheinlich vorzustellen, ist das Interesse der ersten christlichen Gemeinde, den Juden gegenüber alles zu überbieten, was an den Erzvätern, an Moses und den Propheten von Glanz und Wunder haftete, gegen die Ketzer die Wahrheit der orthodoxen Lehre geschichtlich zu begründen, gegen andere Feinde die Einwürfe und üblen Nachreden zu widerlegen, welche sie wider die Jünger schmiedeten. Ref. überhebt sich, um den Raum zu sparen, der Hinweisung auf die Stellen des Lebens Jesu, worin diese Behauptungen liegen, so wie des leicht zu führenden Beweises, daß Jesus gerade viel kleiner und unscheinbarer in Hinsicht der äußeren Verherrlichung in den Evangelien dasteht, als jene Helden des alten Bundes, daß es nicht gelingen kann, manche seiner Thaten über die der Propheten hinaufzusteigern ꝛc. Ohne auf die oben besprochene Absichtlichkeit weiter einzugehen, die in solchen Antrieben zur Sagenbildung liegt, ist es genug an der Bemerkung, daß gerade hier sehr häufig die Unbefangenheit der Sage völlig gegen das ausgedachteste planvollste Verfahren zurücktritt. Nicht selten sind es auch bloße von dem scharfsinnigen mythischen Exegeten den Jüngern Jesu aufgedrungene Reflexionen, ja völlig haltlose Möglichkeiten, aus welchen er seinen Mythus herausspinnt. Den Stoff der Mythen sollte man nach den Aussagen unsers Mythikers gleichfalls anders erwarten, als

man ihn in seinem Buche geschildert antrifft. Die freie, mächtig waltende unbefangene Sage ist Poesie, welche schöpferisch wirkt und mannichfaltige Bildungen, dem Zeitgrunde entsprechend und doch durch ihre Originalität wieder davon abstechend, hervorbringt. Hier aber finden wir nirgends Poesie, sondern stümperhafte, armselige Nachahmung, ja mühevolles Zusammenlesen auf dem reichen Boden des alten Testaments. Der Strahlenkranz um das Haupt Jesu, den die Sage gebildet haben soll, leuchtet nicht in eignem Lichte, er besteht nicht einmal aus ächten Edelsteinen, sondern durchaus nur aus nachgemachten. Wir finden in den Evangelien eine mit großer Kenntniß der älteren Geschichte Israels, aber mit wenig Kunstsinn und noch weniger Genialität sehr schlecht zusammengefügte Musivarbeit. Wir wollen nicht in die apagogische Antikritik fallen und daher auch nicht sagen, es wäre leicht, die Thaten jedes großen Mannes nach der Methode von Strauß aus früheren Geschichten zusammenzuflicken. Hingegen wollen wir nicht davon schweigen, wie gerade das mühsame Herbeiholen der alttestamentlichen Geschichten zum Behufe der evangelischen vielmehr den Eindruck eines betrügerischen Thuns, als eines dichterischen Wirkens macht. Dies um so mehr, weil nach unsrem Verf. auch solche Züge der evangelischen Begebenheiten nach einem älteren Vorgange gebildet seyn sollen, die ihrer Natur nach und ohne alles Wunder auf jenem Boden sich öfters in sehr ähnlicher Weise wiederholen konnten. — Die Weissagungen des alten Testaments und ihre Erfüllung im neuen Testamente bieten natürlich eben so viele Quellen des Mythus unserem Verf. dar. Man kann ihm dies bei seinen Voraussetzungen gar nicht verargen, vielmehr räumt er damit zugleich eine bedeutende Instanz gegen seine ganze Anschauungsweise hinweg und gewinnt ein für sie sehr einträgliches Mittel. Nur freilich damit wird auch nicht einmal ein billiger Gegner des Supranaturalismus sich befriedigt finden können, daß die Möglichkeit, eine als Weissagung von den Evangelisten gefaßte Stelle der alten Bücher in die Mythusquelle umzudeuten, immer schon zugleich den Werth der Wirklichkeit, ja gar die Nothwendigkeit haben soll. Deshalb bemüht sich der Verf. wenig damit, erst auf alttestamentlich-exegetischem Boden die Unthunlichkeit der weissagenden Beziehung der respectiven Stellen auf Christus nachzuweisen. Nur die Behandlung des Orakels über den Sohn der Jungfrau (I, 145), etwa auch noch das vom Einzug des Messias (II, 289 ff. 298), dann das über den Verräther (II, 504 ff.) macht eine Ausnahme. Doch wird auch in den beiden letzten Fällen, wie sonst immer, nicht tief genug auf die Sache eingegangen. Und doch ist der Beweis gegen die Messianität solcher Orakel für den Zweck des Verf. unentbehrlich. Endlich findet der Verf. noch eine sehr wichtige und von ihm sehr benutzte Quelle an dem, was Schöttgen und Lightfoot aus den Schriften der Rabbinen und Talmudisten mitgetheilt haben. Hier nun fällt es ihm nicht ein, erst nach dem so zweifelhaften Alter auch der wichtigsten unter jenen Büchern zu fragen, nirgends finden wir z. B. ein kritisches Wort über das Verhält-

niß des Buches Sohar zum Christenthum, nirgends eine Abweisung des apologetischen Satzes: die Juden haben erst nach den Bedürfnissen ihrer Polemik gegen die Christen, also nach dem Maaßstabe des N. T. ihre Helden ausgeschmückt, eines Satzes, dessen Wahrheit durch unser Buch eine Bestätigung erhält, weil so oft die vermeintlichen Vorbilder des neutestamentlichen Wunderbaren viel sonderlichere Züge und abentheuerlichern Glanz enthalten, und sich dadurch als Nachbilder verrathen. Dann hat unser Verf. einige Inconsequenz auch darin an den Tag gelegt, daß er, um doch an dem großen Individuum Jesus von Nazareth noch irgend etwas Ausgezeichnetes zu haben, die Originalität vieler Gnomen, Reden, sogar des Vaterunsers gegen die Ableitung derselben aus dem Talmud und den Rabbinen vindicirt. (I, 584.) Ref. muß daher gestehen, daß ihm hier in Betreff der Reden die Gränze zwischen Mythischem und Historischem eben so willkührlich gezogen scheint, wie oben in Betreff der Begebenheiten z. B. der Taufe. Es wird kaum der Mühe werth sein, auch noch an die herbei gezogenen Parallelen aus dem Bereiche heidnischer Mythologie zu erinnern, die der Verf. zwar nicht unmittelbar zur Ableitung der Mythen des N. T. anwendet, an welchen er aber doch ein Hülfsmittel zu besitzen glaubt, um den überall gleichen Charakter der Volkssage zu belegen. Eben diese Gleichheit wäre das Sonderbarste von der Welt, denn was ist individueller als die Nationalsage? ganz anders verhält es sich mit rein speculativen Mythen, die allerdings überall, weil die Idee eine und dieselbe ist, gewisse Aehnlichkeiten in ihrem geschichtartigen Gewande haben, als mit der an die Geschichte angeknüpften Sage, wie wir sie im N. T., nach der Ansicht von Str. vor uns haben. Hier kann daher die Berufung auf das Heidenthum gar nichts helfen. — Die ultima ratio des Mythikers, wenn er, zumal bei den Wundern, keine Ableitung aus älteren Vorgängen beizubringen weiß, ist dann die: „es sei doch ungleich leichter dergleichen zu erdichten, als daß es wirklich geschehen konnte, es sei leichter es für erdichtet zu halten, als an seine historische Wirklichkeit zu glauben." Jenes erstre will nichts sagen, weil ungleiche Potenzen gar nicht so verglichen werden dürfen. Denn es lautet eigentlich so: „es ist den ersten Christen leichter gewesen, Wunder zu erdichten, als es der Geschichte oder deutlicher, als es der Kraft Gottes war, Wunder zu thun. Hier hätte seine historische Kritik sich wohl die Regel der Textkritik über die leichtere und schwerere Leseart zum Muster nehmen dürfen. Doch es bedarf nichts Weiteres mehr, um zu dem Schlusse zu gelangen, daß unser Buch auch in Betreff des Inhaltes nicht den Ansprüchen genügt, die es, ganz nach dem Maaßstabe seines eigenen Vorhabens gemessen, an sich muß machen lassen. Es entspricht nämlich der positiv-exegetische Theil desselben dem kritischen nicht mehr, weil die im ersteren gezeichnete Art der Mythenbildung nicht mit dem Resultat des letzteren in Betreff der Sage zusammentrifft. Die Sage ist freie originelle Einbildung der Idee in eine einfache Geschichte, wodurch diese zur phantastischen Wundergeschichte, zum Epos

wird; diese Sage erklärt allein das Dasein und die Form unserer Evangelien — dies ist doch das Resultat der straußischen Einleitung und Kritik. Der evangelische Mythus ist nicht originell, sondern überall her mühsam und sehr ungeschickt zusammengetragen, dies lehrt uns die Exegese des Dr. Strauß, folglich — müßten wir schließen — ist dieser evangelische Mythus nicht in dieser Evangeliensage entstanden. Dem historischen Boden aber entspricht, so weit man denselben kennt, das exegetische Resultat deswegen nicht, weil eine so specielle Bekanntschaft mit der Geschichte des A. T., wie dasselbe sie voraussetzt, gewiß nur unter den Priestern und Gelehrten vorhanden war, der evang. Mythus aber gar nicht von diesen, vielmehr, sich polemisch gegen sie verhaltend, vom Volke ausgebildet wurde, indem ferner Fremdartiges (aus Talmud und Rabbinen) in die frühe Zeit vom Verf. zurückgetragen wird. Dem christlichen Glauben der ältesten Kirche endlich konnte die Ansicht des Verfassers insofern conform sein, als in demselben auch starke jüdische Elemente sich hervorthaten. So lange man aber überwiegende Gründe hat, das Jüdische in der Kirche nur eine kurze Zeit (in den ersten Jahren der Wirksamkeit der Apostel) als ein so mächtiges anzuerkennen, daß die bloße Uebertragung alttestamentlicher Vorgänge in die nächste Vergangenheit schon eine göttliche Auctorität für die Christen haben konnte, so lange bleibt, da die Sagenbildung nicht auf die kurze Zeit sich beschränken läßt, der Glaube der frühesten Kirche an die Originalität der Geschichte Jesu ein starkes Moment gegen die Mythen-Hypothese. Denn der Sache so nahe stehende Personen, wie die ältesten Schriftsteller der Kirche, zugleich so bekannt mit dem A. Testament, konnten den starken Eindruck der Messianität, ja der Gottheit, durch die Nachrichten von Jesu nicht bekommen, wenn in seiner Geschichte nichts zu sehen ist, als Combinationen und Modificationen dessen, was an Moses und den Propheten geschehen war, oder was diese Männer gethan hatten. Ein Nichtmerken dieses wahren Sachverhaltes von Seiten der kirchlichen Autoren ist wenigstens bei der alexandrinisch-allegorischen Betrachtungsweise der Schriften nur sehr schwer denkbar zu machen.

Ref. fragt nun endlich nach den **Resultaten** gegenwärtiger Schrift in Bezug auf die Gesammtentwickelung der Theologie. Man hat sich schon bemüht, das Buch als ein **Epoche** machendes Werk darzustellen. Darin stimmt Ref. nicht mit ein. Wie kann ein Werk einen Wendepunct der Wissenschaft bezeichnen, das weder auf einer wissenschaftlich sicheren Grundlage ruht, noch einen neuen Grundgedanken entwickelt, das nicht einmal in der Darstellung des Alten, also relativ, hinsichtlich seiner Methode neu ist? Eben so wenig aber kann Ref. es mit denen halten, welche sich bemühen, das Werk als eine wissenschaftlich ganz unbedeutende Erscheinung herunterzusetzen, die eine ernste Kritik und Widerlegung gar nicht verdiene, die eigentlich bloß durch die Irreligiösität, aus welcher sie hervorgegangen sei, als ein Zeichen der Zeit bemerkenswerth werde. Denn einmal ist es dem Ref. klar genug, wie solche Gegner aus einem auf die Person des

Verf. berechneten pädagogischen Standpuncte heraus so verachtend von dem Buche sprechen, während sie selbst durch ihre Emsigkeit in öffentlichen Erklärungen dagegen doch merken lassen, wie sehr sie eine Gegenrede von wissenschaftlicher Seite für nöthig halten; dann giebt es ja eine sehr wichtige Stellung in der Litteratur, die nicht gerade in der positiven Eröffnung einer neuen Epoche für Kritik und Exegese besteht und dennoch fast gleichen Werth mit derselben hat. Diese nimmt unser Buch ein, indem es vielmehr der Schlußpunct einer Epoche ist, dagegen in seiner durchgängigen Negativität die Kraft nicht hat, eine neue einzuleiten. Was für Aussichten die Art, wie Dr. Strauß mit dem Ansehen der Kirche und mit dem Glauben der Einzelnen umgeht, für die fernere Entwickelung der christlichen Religiösität gewähren, darüber ließe sich allerlei hin und herreden, Ref. mag sich aber keinen Vermuthungen überlassen. Jedenfalls ist die größere Gleichgültigkeit und Kälte in dieser Hinsicht keine Schuld, die Dr. Strauß allein zu tragen hätte. Andererseits fragt sich, ob ein Werk wie dieses nicht auch zum Fall und Auferstehen vieler in gewisser Beziehung gesetzt sei?

In wissenschaftlicher Hinsicht kann Ref. die Resultate des strauß'schen Unternehmens nicht anders als sehr bedeutend finden. Jedoch muß dabei gleich bevorwortet werden, daß dieselben sämmtlich mehr negativer als positiver Art sind, daß auf dem Boden der Kritik und Exegese eine Aufräumung und neue, anderswoher als von dem Standpuncte des Hrn. Dr. Strauß auslaufende Bahnen nöthig werden, daß wir überhaupt am Ende seiner Untersuchung mehr Desiderien für die Wissenschaft, als Entfaltungen einer von ihm herausgeförderten Gedankenmasse erlangt haben.

Unmöglich ist nach der durchgreifenden Arbeit unseres Mythikers die sogenannte natürliche Auslegung dadurch geworden, daß deutlicher als jemals ihre Gewaltsamkeit, ihre Willkühr und ihre Unfähigkeit, sich selbst getreu zu bleiben, zur Erkenntniß gekommen ist. Auch den supranaturalistischen Erklärern der Schrift ist manche gesunde Lehre in Betreff der immer noch zu sparsamen Anwendung psychologischer Forschungen auf die evangelische Geschichte zu Theil geworden. Die Schwäche der bisherigen Harmonistik hat sich nie so stark als im Lichte der mythischen Kritik herausgestellt. Sie muß, darauf nöthigt dieselbe uns hin, andere, minder pedantische, besonnenere Wege einschlagen. Ferner ist das Bedürfniß einer kritischeren und vollständigeren Untersuchung der jüdischen Theologie zur Zeit Jesu, als sie die Sammelwerke von Schöttgen und Lightfoot und die kleineren von Bertholdt, als sie die Schriften von Surenhusius, Wolf u. a. geben, eine gründlichere Durchforschung der jüdischen Dogmenquellen 2c. gewiß jedem sehr einleuchtend, der das Werk von Dr. Strauß gelesen hat. Nicht minder bedarf nach dem Obigen die neueste Evangelienkritik einer präliminarischen Revision dessen, was über die von ihr vorausgesetzte Sage Wahres und Falsches vorgebracht worden ist, und einer genaueren historischen Feststellung des Begriffes und der Kriterien der

der Sage. Diese Kriterien müssen sodann erst mit dem verglichen werden, was die Erfahrung über die verschiedenen Umbildungen historischer Stoffe in dem Gedächtnisse eines Individuums aussagt. Erst dann läßt sich ein sicherer Schritt weiter in der Kritik thun. Für das 4te Evang. scheint sogar ein indirecter Beweis seiner Authentie das Ergebniß des mythisirenden Versuches zu sein, indem derselbe die Unmöglichkeit an's Licht bringt, es ebenso, wie die synopt. Berichte, aus der Sage abzuleiten, bei welchem aber sogar die Hypothese von einer absichtlichen Unterschiebung sich nicht zu rechtfertigen vermag. Endlich ist die Macht der heil. Geschichte auf eine glänzende Art dadurch bewiesen worden, daß der vom formell ausgebildetsten Systeme der Philosophie aus auf dieselbe unternommene Angriff so wenig geglückt ist.

Die Schlußabhandlung unseres Verf., von der wir noch einige Worte zu reden haben, enthält ein Zeugniß davon, wie sehr der Verf. den Glauben der Kirche an die christlichen Ideen als gebunden erkennt an die Thatsachen der ev. Geschichte. Er bekennt daher, mit der kritischen Auflösung der Geschichte auch den Glauben zerstört, ihm sein theuerstes Eigenthum und seine Grundlage geraubt zu haben. Ueber diesen herben Vorwurf, den er sich selbst macht, sucht er sich durch die Behauptung zu trösten, daß denn doch seine Kritik keine frivole sei, indem sie nicht nach der Weise der Naturalisten und Deisten verfahre. So gläubig, meint er, sei eigentlich doch Niemand, daß er nicht auch noch an irgend etwas in Betreff der evangel. Geschichte zu zweifeln habe, folglich sei der Kritiker nicht der Ungläubige, und der Gläubige nicht von aller Kritik frei. So sucht er denn sein Beginnen recht in den Lebensheerd der christlichen Gemeinschaft, in das freie Verhältniß des Christen zum objectiven Glaubensgrund seiner Kirche hineinzuspielen, in der Meinung, damit für sich eine Entschuldigung gefunden, ja wohl gar einen Dank verdient zu haben. Allein er zeigt damit offenbar nur, wie sehr ihm der Begriff einer christlichen, also einer gläubigen Kritik abgeht, wie wenig er dasjenige kennt, was der Glaube als Feindliches betrachten muß, indem er nur den Naturalismus und Deismus in völligem Widerspruche mit ihm findet. — Die Forderung, dogmatisch wiederherzustellen, was kritisch verloren gegangen sei, macht er selbst an sich und verspricht, sie zu befriedigen. Weil aber dies, im Sinne des Glaubens gedacht, ein baarer Widerspruch wäre, weil dann dogmatisch wahr sein könnte, was kritisch unwahr ist (eine Entgegensetzung, die ebenso widersinnig lautete, wie die ältere von theol. Wahrheit dessen, was philosophisch unwahr sei), so sucht er erst den Ausdruck „dogmatisch" näher zu bestimmen. Er läßt sich zu diesem Behufe in eine Untersuchung über das Dogma ein und kommt gleich zu dem Resultate, daß dieses selbst nur „in sich reflectirte Geschichte", daß es eben die Idee, von der Geschichte losgemacht, sei. Auf diese Weise verspricht er also, auch das Dogma in gleicher Weise, wie die Geschichte, zuerst zu vernichten, um es dann, seinen speculativen An-

sichten gemäß, wieder herzustellen. Für diese Herstellung aber rathet Ref. Niemanden seinen Glauben herzugeben. Denn hier heißt herstellen soviel als: etwas ganz Anderes an seine Stelle setzen. Er geht sofort die Entwickelungsgeschichte der Christologie, nicht immer auf eine genügende Weise, historisch durch und sucht zu zeigen, wie dieselbe in den unbefriedigenden Gestaltungen der Orthodoxie und des Rationalismus nicht habe stehen bleiben, sondern in Schleiermacher (Kant und de Wette) bis an die Pforten der mythischen Ansicht habe fortrücken müssen, ein Abschnitt, in welchem dem ersteren Theologen, weniger aus seinen eigenen Worten als aus Consequenzen, die derselbe sich nicht in ihrem ganzen Umfange würde haben gefallen lassen, die Verflüchtigung des historischen Christus in einen idealen zugeschoben wird. Die speculative Christologie Hegel's leitet denn zur eigenen Theorie des Verf. über, die unter der Aufschrift: „Letztes Dilemma" am Schlusse des Buches steht. In dieser wird über Hegel hinausgetreten, das Individuum Christus aufgegeben und als Subject zu den Prädicaten, welche Schrift, Kirche und Glaube diesem beilegen, die Menschheit eingesetzt, ohne daß übrigens diese in der That so sehr verengende Erweiterung anders wissenschaftlich zu begründen gesucht würde, als durch die bloßen Versicherungen des Verf., daß dies zu den Resultaten seiner Kritik besser passe und mit seinen Ansichten sich besser vertrage, als die Art, wie Marheineke u. A. die hegel'sche Speculation mit dem Glauben der Kirche zu amalgamiren trachten. Dieses wollen wir ihm auf sein Wort glauben. Zuletzt fragt er noch darnach, ob ein Theologe auf seinem Standpunkt wohl als Prediger in der Gemeinde oder als Lehrer der Theologie wie ein ehrlicher Mann seine Stellung behaupten könne? Die Gemeinde auf seinen Standpunkt zu erheben, erklärt er für unmöglich, „weil ihr die Prämissen fehlen"; sich ganz auf ihren Standpunkt herabzulassen, würde ihm wohl gefallen, wenn nur nicht zu fürchten wäre, daß „die Gemeinde dahinter käme", wenn der Geistliche z. B. von der Auferstehung als Factum redete und doch nicht an sie als solches glaubte. Dies sei an sich keine Lüge; es so zu nennen, sei „roh". Sei doch im kirchlichen Vortrage nicht das Historische, sondern das Religiöse der Zweck. Es sei nur ein „Unterschied der Form, von welchem der Inhalt unberührt bleibe", ob man das Factum annehme oder läugne. Sei die Gemeinde aber einmal dahinter gekommen, dann würde der Prediger, fortfahrend in seiner Herablassung, „doch auch sich selbst als Lügner erscheinen", während er vorher nur „der Gemeinde ein solcher gewesen." — In Betreff dieser Vertheidigung der Unwahrheit, deren unphilosophische Voraussetzungen in die Augen springen, beruft sich Ref. einfach nur auf das Bewußtsein der Gemeinde selbst. Der „verzweifelte Ausweg", aus dem geistlichen Stande zu treten, dürfe, meint der Verf., dem Geistlichen in dieser Lage nicht zugemuthet werden, weil es eine „unnatürliche Zumuthung" für ihn sei, nun gerade die Theologie zu quittiren, da er glauben müsse, hinter die Wahrheit gekommen, in das innerste Mysterium der

Theologie eingedrungen zu sein." Was wird aber nun für ein Ausweg empfohlen? — einer, der alle moralischen Bedenklichkeiten der früher bezeichneten theilt und nur den einzigen Vortheil gewährt, daß ein schlaueres und feineres Verfahren von dem ungläubigen Prediger gefordert wird. Doch müssen wir zur Ehre des Verf. sagen, daß es ihm auch bei diesem nicht wohl ist, daß er daher am Schlusse die Schwierigkeit eingesteht, aus dem Labyrinthe herauszukommen, und ihre Lösung von der Zukunft erwartet.

Nr. 2. Nur ein Jahr nach der ersten erschien die 2te, verbesserte Aufl., indem das Buch durch das lebhafte Interesse der Laien an seinem Inhalte schnell vergriffen wurde. Inzwischen hatten sich verschiedene Gegner desselben in Zeitschriften, eigenen kurzen Gegenreden und längeren Kritiken hervorgethan. Dieselben classificirt Dr. Strauß in der Vorrede zur 2ten Aufl.; sie zerfallen ihm in die unwissenschaftlichen (die nur „den mehr oder minder heftigen Abscheu ihrer Verff. gegen seine Ansichten und wohl auch gegen seine Person und seinen Charakter" ausdrücken, und deren Aeußerungen ihm nur sind wie „das Geschrei von Weibern bei'm Fallen eines Schusses", das nur „überhaupt dem Umstande gelte, daß ein Schuß gefallen") und in die wissenschaftlichen. Zu den ersteren rechnet er „die Neujahrscapucinade der sogenannten evang. Kirchenzeitung", die Schrift von Harleß u. v. a. Er deutet sodann auf das Verfahren des königl. württembergischen Consistoriums hin, welches ihm nach Erscheinung der ersten Aufl. seines Buches eine rechtfertigende Erklärung abgefordert hatte, die er auch gab, mit der aber diese Behörde sich nicht zufrieden erklärte. In Folge derselben wurde er seiner Repetentenstelle an dem Seminar für die Landeskirche entlassen und von Tübingen nach Ludwigsburg (seiner Vaterstadt) als Amtsverweser der dortigen Rectoratsstelle am königl. Lyceum transferirt, einen Posten, den er später wieder aufgab, und sich dafür ein otium philosophico-theologicum in Stuttgart wählte. Ein „verständiges Dazwischentreten" nennt er sofort das Gutachten von Neander. Einen Uebergang zu den wissenschaftlichen Kritiken bilden nach Dr. Strauß die Recensionen von Weiße und in Pflanz's Blättern für katholische Theologie. Als entschieden wissenschaftlich bezeichnet er die größeren Abhandlungen von Kern in Tübingen und Hoffmann zu Winnenden, denen er sogleich mit starken Vorwürfen entgegentritt, gegen die er sich aber in eigenen Schriften zu vertheidigen verspricht. Zuletzt gedenkt er noch de Wette's, dessen neuer Arbeit über den Matthäus er Vieles zu verdanken gesteht. — Uebrigens hält sich diese Vorrede frei von dem heftigen Tone einer der früheren.

An dieser 2ten Aufl. tritt dem Ref. die theilweise Benutzung einiger Gegenschriften, sowie ein rühmlicher Fleiß in der Revision des Textes der ersten recht erfreulich entgegen. Nicht als ob von den grundlosen Voraussetzungen der ersten etwas aufgegeben, an der falschen Methode etwas Wesentliches geändert worden wäre. Aber die Klarheit, Schärfe und Bün-

digkeit der Darstellung hat entschieden gewonnen, manche, auch auf dem Standpunkte des Verf. allzu gewagte Aeußerungen sind weggeblieben, (wie z. B. I. 7—11 die historischen Resultate über Origenes zeigen), Lücken sind ausgefüllt (wie I. 11 ff., womit freilich den Einwendungen der Gegner nur scheinbar ausgewichen wird), ganze nicht sehr gestützte Ansichten sind geändert worden (wie I. 525—535 vergl. mit 1ste Aufl. I. 469 bis 478 über die Ueberzeugung Jesu von seiner Messianität; ebenso I. 554 vergl. mit 1ste Aufl. I. 494 über den Plan Jesu; I. 568 vergl. mit 1ste Aufl. I. 507 über die Beziehung des Plans Jesu auf die Heiden), Anderes ist weniger exclusiv behandelt (wie I. 360 von der Parusie, I. 440 vom Abendmahl, I. 481 von den Verhören Jesu); der Ton ist weniger rasch und schneidend, in den polemischen Parthieen weniger herb und absprechend (vergl. I. 62 mit 1ste Aufl. I. 59 gegen Heydenreich) überhaupt eine erfreuliche Milderung in dem, was Ref. die persönliche Haltung eines Buches nennen möchte, eingetreten. An Verbesserungen der Diction fehlt es natürlich auch nicht. Die Oekonomie des Werkes hat nur geringe Aenderungen erfahren, wie die Abtrennung dessen, was die Schlußabhandlung von dem Verhältniß der mythischen Kritik zur Kirche sagt, in einen eigenen Paragraph. Das Bedeutendste in dieser Hinsicht finden wir in der Einleitung, wo der 12te §. der 1sten Aufl. (Bestreitung und Vertheidigung der mythischen Ansicht von der evang. Geschichte) jetzt in 4 §§. (12. Bestreitung der mythischen Ansicht ꝛc., 13. Möglichkeit von Mythen im N. Test. nach äußeren Gründen, 14. Möglichkeit von Mythen im N. Test. nach inneren Gründen, 15. Kriterien des Mythischen in der evang. Erzählung) gewiß sehr zum Vortheil des Ganzen zerlegt worden ist. Denn es ist dadurch ein passender Ort gewonnen worden, um über den Werth sämmtlicher Zeugnisse der Kirchenschriftsteller für die Authentie der Evangelien in einiger Ausführlichkeit zu reden. Das Resultat ist natürlich das alte und wahre, daß ein zwingender Beweis, der eine Forschung nach inneren Gründen unnöthig, ja unerlaubt machen würde, aus diesen Zeugnissen nicht abgeleitet werden könne. Auch der alte Fehler wiederholt sich, daß nämlich der Verf., sobald er gezeigt hat, man dürfe den Zeugnissen keinen absoluten Werth zuschreiben, sie sofort als nicht vorhanden betrachtet. — Sodann wird noch die Denkbarkeit einer Mythenbildung zur Zeit Jesu und in Palästina zu beweisen gesucht.

Wo der Verf. nach den inneren Gründen sich umsieht, vergleicht er erst die testamentischen Religionen mit den mythischen und meint, der Unterschied derselben berechtige bloß zu dem Urtheil: das Biblische kann eher wahr sein, als das Außerbiblische, aber es muß nicht. Undenkbar, sagt er, sei uns die Gestaltung des Göttlichen im Heidenthum wegen seines Widerspruchs gegen unsere Gottesidee, welcher es entgegen sei, Gott selbst in die Geschichte hereinzuziehen und als einen werdenden zu betrachten. Dies sei nicht der Fall auch bei der orthodoxen Vorstellung von der Menschwerdung Christi. Das unmittelbare Eingreifen Gottes in die Natur ver-

trage sich nicht mit unserem Weltbewußtsein und sei nur dem orientalischen gerecht, welches lose genug sei, um von jedem Punkte der Endlichkeit unmittelbar in's Unendliche als dessen Ursache überzuspringen. Das abendländische Bewußtsein dagegen suche die Vermittelung durch die keine Unterbrechung duldende Kette natürlicher Causalität. Die rationalistische religiöse Weltansicht wird hierauf ebenso wie die des älteren Supranaturalismus (Storr und Heydenreich werden als seine Vertreter angeführt) für in sich widersprechend erklärt, der neuere Supranaturalismus abermals ignorirt, nur die Ansicht von Schleiermacher, Marheineke u. A. noch berührt und dieselbe im Wesentlichen auf die rationalistische reducirt. Nur von diesen Voraussetzungen, die in der Weltanschauung des Supranaturalismus liegen, erklärt sich der Verf. frei und erklärt damit die von ihm angesprochene, von seinen Gegnern ihm bestrittene Voraussetzungslosigkeit. (I. 87 Anm.) Auch vom Begriffe der Religion aus, den er nach hegel'schen Voraussetzungen bestimmt, glaubt der Verf. die Möglichkeit, ja Nothwendigkeit von Mythen in der Bibel zu finden. Sofort sucht er das innere Verhältniß des Factischen zum Gedachten im Mythus, also des historischen zum philos. Mythus darzustellen, geht dabei etwas näher auf die Schranke ein, bis zu welcher derselbe absichtslos sein könne, und weis't für diesen Punkt auf die historische Anknüpfung der Idee an die jüdischen Messiasattribute hin. Er gesteht (mit O. Müller), daß der Mythus Jahrhunderte zu seiner Ausbildung brauche (offenbar eine wesentliche Verbesserung gegen die 1ste Aufl., nach welcher 30 Jahre genügen sollten) und meint, diese Jahrhunderte habe auch der christliche Mythus zu seiner Ausbildung gehabt, indem ja der jüdische Messiasmythus seit dem babylonischen Exil in seiner Ausbildung begriffen gewesen sei (I. 100). Damit ist, wie natürlich, ein bedeutender Einwurf gegen seine Ansicht in seiner Kraft anerkannt und nur bei Seite geschoben. Die absichtliche Dichtung mancher Mythen, die dann freilich nicht mehr eigentliche Mythen sind, giebt Verf. jetzt zu (I. 101), läßt sich aber in Betreff des 4ten Evangeliums gleichfalls ganz unbefriedigend so vernehmen: „Eine Dichtung, wenn sie auch nicht absichtlos ist, kann darum doch immer noch arglos sein."

Gleichfalls eine sehr schätzenswerthe Zugabe der neuen Aufl. ist §. 15 (I. 103—111), in welchem die „Kriterien des Mythischen in der evang. Erzählung" bezeichnet werden; schätzenswerth, nicht weil er Neues böte, denn alle diese Kriterien sind nur in Sätze gefaßte Abstractionen aus der eigenen Praxis des Verf., und werden mit nichts als richtig erwiesen, sie enthalten vielmehr nur gerade die Voraussetzungen, von welchen sein Buch überall ausgeht; sondern darum muß jeder Leser für diese axiomartigen Sätze dankbar sein, weil sie hier, abgeschält von den speciellen kritischen und exegetischen Verhandlungen, in ihrer ganzen inneren Schwäche blosgestellt sind. Solche Kriterien sind: wo ein Wunder, eine Gottes-, Engel- oder Dämonenerscheinung, wo eine Weissagung oder höhere Ahnung vorkommt — da haben wir einen Mythus vor uns. Ein Mythus ist, wo

Verhältnisse Jesu zu Anderen oder Anderer zu ihm als schnell zu einer ziemlichen Reife und Festigkeit ausgebildet, wo sie rascher, als im gewöhnlichen Leben, entstanden erscheinen. Dazu wird dann Manches aus den Evangelien gerechnet, was in dieser Weise nach der Ueberzeugung des Ref. nicht einmal in ihnen zu finden ist. Auf mythischen Inhalt deuten die Widersprüche der Relationen. — Dies die negativen Kriterien. Zu den positiven gehören: poetische Form, aber auch wieder recht einfache Prosa (was fällt nicht Alles zwischen diese Gränzen hinein!), Zusammenstimmung des Erzählten mit Vorstellungen, die in dem Kreise der vermeintlichen Geschichte heimisch waren (wobei aber eine historische Evidenz in der Nachweisung dieser Vorstellungen unerläßliche Forderung wäre, eine Evidenz, wie wir sie bei Str. fast nie finden, die aber, selbst wenn sie vorhanden ist, noch nicht nöthigt, an einen Mythus zu denken). Der Verf. ist zwar so billig, zu versichern: nur wenn mehrere dieser Kriterien zugleich bei einer Erzählung zutreffen, sei der mythische Charakter derselben gewiß. Ref. kann nicht einmal damit sich befriedigen. Denn wenn jedes einzelne der Kriterien in sich unzureichend ist, so geben (nach der logischen Arithmetik, in welcher 2mal $\frac{1}{2}$, d. h. 2 halbe Beweise noch nicht = 1 sind) alle zusammen auch nichts weiter als eine hohe Wahrscheinlichkeit. Diese Billigkeit vermißt Ref. dann wieder sehr, wenn für die vielen Fälle in den Evangelien, in welchen kein Kriterium des Mythus sicher nachgewiesen werden kann, dadurch gesorgt wird, daß auch schon der Zusammenhang einer Erzählung, die in sich nicht viel Wahrscheinlichkeit des Mythischen trage, mit einer anderen, welche mehrere dergleichen Kriterien in sich habe, ja sogar schon das Herrühren der minder verdächtigen Geschichte von dem Verf. der stärker suspiciösen für einen Grund erklärt wird, auch die gegen den Mythiker spröderen Stücke einer Relation nach seiner Ansicht zu behandeln.

Ueber die Gränzlinie endlich zwischen dem Historischen und Mythischen sowohl nach außen, zwischen zwei Erzählungen, als nach innen, zwischen den Elementen derselben Erzählung, treffen wir in dem §. Bestimmungen, so schwankend, als wir oben die Praxis des Verf. in dieser Rücksicht fanden. Daher hält der Verf. auch für nöthig, sich dieses Schwankens halber damit zu entschuldigen (I. 111), daß sein Werk der erste umfassendere Versuch sei, die Berichte vom kritischen Standpunkte zu bearbeiten und sich ausdrücklich dagegen zu verwahren, „daß, wo er erkläre, nicht zu wissen, was geschehen sei, ihm die Behauptung untergelegt werde, zu wissen, es sei nichts geschehen.“ Diese schuldige Rücksicht wird man auch wirklich gegen ihn zu beobachten haben. — Beide Ausgaben haben am Schlusse ein vollständiges Register der behandelten evang. Abschnitte. Die Ausstattung beider macht dem Herrn Verleger Ehre.

C. W. Hufeland. Esquisse de sa vie et de sa mort chrétiennes par Alexandre de Stourdza. „*διηλθεν ευεργετων και ιωμενος*". Berlin, Eichler. 1837. gr. 8. 45 p. ¼ Rthlr.

Der auch in der theologischen Welt wohl bekannte Hr. Verfasser giebt uns einige Umrisse über das Leben und Ende des sel. Hufeland, welche, da sie die christliche Seite seines Charakters insbesondere ans Licht setzen wollen, in diesen Blättern eine kurze Anzeige verdienen mögen, um so mehr, als eine gesunde religiöse Lebensansicht bei den Männern seines Standes und Berufes so selten sich findet. Wohlthuend ist uns da, wenn uns das Bild eines Mannes zur Anschauung dargeboten wird, der in allen Beziehungen auf dem Höhepunkt seiner Berufswissenschaft stehend, dennoch das Alles für Nichts achtet, wenn er es nicht zurückbezöge auf seinen höheren Beruf im Reiche Gottes und für die Gemeinschaft mit Christo. Der Herr Verfasser gegenwärtiger Skizze hat mit warmer Anhänglichkeit und zartem Sinne in einzelnen Zügen diese schöne Lichtseite des großen Mannes hervorzuheben gewußt. Nach einer allgemeinen Vorbemerkung (S. 1—6), daß es dem Biographen in unserer für die Individualität unempfänglichen Zeit schwer werde, ein Publikum zu finden — in französischem Style, giebt uns der Verf. den Erklärungsgrund für die ganze Denk- und Gesinnungsweise H's in seiner ersten Erziehung in Familie und Schule, in welcher im Gegensatz gegen die laxe Zeit noch der alte Ernst und Strenge herrschte, und in ihm, nach seinem eigenen Geständniß, die seinem ganzen Wesen zu Grunde liegende Demuth und Anspruchslosigkeit begründete, durch die er sich allezeit in Wissenschaft und Leben vor den meisten seines Standes so vortheilhaft auszeichnete. Seiner weltbekannten Macrobiotik widmete er in den ersten Zeiten seiner Berufsthätigkeit in Göttingen und Jena die Stunden unmittelbar nach dem Morgengebet — gewiß nicht ohne Einfluß auf die großen und wohlthätigen Wirkungen, die dieses Buch überall gehabt hat. Sein Standpunct in der Wissenschaft, Abschließung gegen alle willkürliche Speculation und Theorie, die in der Medicin gefährlicher wird, als irgendwo, wurzelte in seiner ächtchristlichen Achtung des Menschenwerthes Einzelne Beispiele S. 9—17. Seine weitere Schilderung als Mediciner hat der Verf. dem Hrn. Dr. Augustin zu Potsdam überlassen; anderes wird die k. erscheinende Autobiographie des Sel. geben. Auch über seine Wirksamkeit als Staatsmann hebt er nur seine Sorge für die Univ. Berlin und seine unermüdete Thätigkeit für die Unterstützung der Griechen in Deutschland hervor. Einen besonders schönen Zug liefert uns die Darlegung der Motive, aus denen er den Adelsbrief ablehnte. Ich achte die Institutionen meines Vaterlandes und meines Jahrhunderts, sagt er in seinem Briefe an den König, aber für mich und die Meinigen subordinire ich sie den unveränderlichen Wahrheiten des Christenthums. Auch scheint es mir gefährlich für meine Nachkommen zu seyn, mit der Milch die Vorurtheile einzusaugen, die in ihnen

den Stolz nähren könnten ꝛc. Es folgen hierauf „reflexions serieuses" über die Vereinbarkeit der Aristokratie mit dem christlichen Princip. H.'s Geduld, Ergebung, ja Freudigkeit und Dankbarkeit gegen Gott in seinen letzten schweren körperlichen Leiden werden von dem Verf. mit besonderer Innigkeit geschildert, und wie er dem ungeachtet bis zuletzt empfänglich blieb für Geselligkeit und Wissenschaft. Die Worte, die uns aus seinem Testamente mitgetheilt werden, athmen eine wahrhaft patriarchalische Würde. Wir heben besonders folgendes hervor: Meine Leiche sei still, wie es mein Leben war. Man schreite nicht zur Beerdigung, ehe die sicheren Zeichen des Todes eingetreten sind. Ich bitte meine Kinder, meine Frau und alle, die meinem Herzen theuer waren, über unsere Trennung nur zu weinen in dem himmlischen Gedanken, daß ihr Vater und Freund nicht aufgehört hat zu sein, daß er mit ihnen in der nächsten Verbindung lebt, daß er nur aus der Region des Sichtbaren in die des Unsichtbaren übergegangen ist, — endlich, daß er zurückgekehrt ist zu unserem gemeinsamen Vater, in unser ewiges Vaterland, wo wir uns einst wiederfinden werden. — Ich wünsche, daß, wenn man meine Leiche in's Grab hineinsenkt, man das Lied singe: Jesus, meine Zuversicht ꝛc. Zur Grabschrift bestimmte er die Worte des Evangel: Ich bin die Wahrheit und das Leben, wer an mich glaubt, der wird leben, wenn er gleich stürbe — so spricht der Herr. Dann weiter unten die Worte: Liebe, Liebe, Licht, Glaube, Leben, Hoffnung, und an den Fuß des schwarzen Kreuzes auf dem Grabstein: ich weiß an wen ich glaube. — Am Ende des Testamentes heißt es: Aber das Köstlichste aller Erdengüter ist das, m. gel. Kinder, liebet euch unter einander, duldet niemals, daß Mißtrauen, Uneinigkeit und Streit unter euch aufkommen. Seid fest in eurem Glauben an Gott, an sein Wort und seinen Sohn Jesus Christus. Lebet in Gott; Alles was ihr thut, sei in ihm gethan. Beständig habt ihn in euern Gedanken und in euerm Herzen, hütet euch, daß ihr in keine Sünde williget; betet und arbeitet, und überlaßt euch im Uebrigen der göttlichen Vorsehung, die für euch sorgt. So hat euer Vater gelebt, durch diesen Glauben hat ihn Gott hindurch geführt durch die Leiden und Kämpfe dieses Lebens, zum verlangten Ziele. Dank diesem Glauben, daß er jetzt am Ende seiner Tage mit Freude und Vertrauen der Ewigkeit entgegensehen kann, die ihn erwartet. Ich erkenne euch in eurem Glauben als meine Kinder und durch ihn ehret ihr würdig mein Andenken. Ich verlasse euch nun mit der festen Hoffnung, euch dort oben wiederzufinden vor Gottes Throne. — Zuletzt werden noch das Circularschreiben an die preußischen Aerzte und die öffentliche Danksagung an's Publicum, in Beziehung auf seine Jubelfeier beigefügt, und ein Verzeichniß seiner Schriften. Zu wünschen wäre gewesen, daß der Verf. in einigen Puncten sich etwas kürzer gefaßt, und dagegen H.'s Verhältniß zu Männern, wie Jung Stilling (vergl. die Sendschreiben geprüfter Christen an Jung Stilling, Karlsruhe, 1833) gegeben hätte. Auch durfte in einer „esquisse sur la vie chrétienne" die Herausgabe der „Worte des

Herzens von J. C. Lavater" (Berlin, 1825) nicht unerwähnt bleiben. — Aeußere Ausstattung elegant in englischer Weise.

Systematische Theologie.

Ueber das Wesen der Religion, mit besonderer Rücksicht auf die schleiermacher'sche Bestimmung des Begriffs der Religion. Von Diakonus Elwert, in Nagold. (jetzt ord. Prof. in Zürich.) (In der Tübinger Zeitschrift. Vgl. unser Januarheft d. J.)

Bei dem entschieden wichtigen Einfluß, welchen die Fassung des Begriffs der Religion nicht nur auf die Behandlung der Dogmatik, sondern auf die ganze theol. Wissenschaft ausübt, verdient eine so gründliche Untersuchung, wie die vorliegende, eine dankvolle Anerkennung selbst von Seite derjenigen, die den Resultaten derselben ihre Zustimmung verweigern. Es ist der von Schleiermacher aufgestellte oder vielmehr auf's Neue hervorgehobene und in seiner Wahrheit begründete Begriff der Religion, der hier nach allen Seiten beleuchtet und, wie uns dünkt, mit siegreichen Gründen gegen die häufig auf Mißverständnissen beruhende Opposition vertheidigt wird. Muß man auch zugeben, daß es keine neuen Beweise sind, die für den Satz beigebracht werden, das Primitive in der Religion sei das Gefühl, so verräth doch die ganze Abhandlung einen scharfsinnigen, dialectisch gebildeten Geist und ein umfassendes theologisches Wissen. Sie ist es werth, daß wir näher auf ihren Inhalt eingehen. Der Herr Verf. beginnt mit den Vorstellungen der älteren Religionswissenschaft vom Wesen der Religion. Er zeigt, daß bis in die ersten Decennien des 18. Jahrhunderts das Hervorheben des Praktischen im Religionsbegriff bei den Dogmatikern unserer Kirche unverändert geblieben sei. Indem er von der älteren Orthodoxie die Beschuldigung zu entfernen sucht, als liege in ihren Principien ein einseitiges Vorherrschen des theoretischen Elements, beruft er sich auf den dem Religionsbegriff auf's engste verwandten Begriff des Glaubens, der entschieden von practischer Natur sei. Der Beweis wird freilich nur aus Quenstädt geführt. Einen neuen Abschnitt läßt er mit der Periode beginnen, in welcher die Definition aufkam: religio est agnitio et cultus Dei, oder modus Deum cognoscendi et colendi. Die Gleichstellung der Elemente der Religion sei aber sofort in das Ueberwiegen der theoretischen Seite übergegangen. Indeß lassen sich von der ältesten Zeit bis auf die neueste herab Stimmen genug aufzählen, welche sich dafür aussprechen, daß die Religion im subjectivem Sinne wesentlich Sache des Gemüths oder des Herzens sei. Wir werden auf die spenerische Schule und besonders auf die Mystiker verwiesen, ohne jedoch ausführliche Belege aus ihren Schriften zu erhalten. Wenn aber auch von der orthodoxen Dogmatik gesagt wird, sie sei nicht so weit entfernt gewesen, das Recht anzuerkennen, das dem Gefühl in der Religion zukomme, als es auf den ersten Anblick scheinen möchte: so ist dies theils mit dem früher Gesagten

nicht wohl vereinbar, theils ist der Beweis dafür doch mehr scheinbar als wahr. Allerdings macht die Liebe gegen Gott in allen christlichen Systemen einen Hauptbestandtheil aus; allein wir dürfen nicht vergessen, daß die Erklärungen von der Liebe gegen Gott sehr verschieden lauten, und daß es nicht an solchen gefehlt hat, welche, wiewohl ganz unrichtig, die Liebe gegen Gott geradezu mit dem Gehorsam gegen seine Gebote, oder mit der Willigkeit sie zu befolgen, identificirt haben.

Das Verhältniß Schleiermacher's zu der ihm vorangehenden Theologie finden wir in den Sätzen ausgedrückt: „Hatte die Theologie sich geraume Zeit hindurch in dienstfertiger Abhängigkeit von der Philosophie gehalten, so sollte sie von derselben emancipirt und in ihre vollkommene Selbständigkeit wieder eingesetzt werden durch Schleiermacher, der zwischen dem beiderseitigen Gebiete eine scharfe Gränzlinie zog und dem, was Jacobi mehr gesucht als gefunden hatte, auf diese Weise die fruchtbarste Anwendung gab, indem er die Religion für Sache des Gefühls erklärte, und sonach die Aufgabe der Theologie darin setzte, ohne Vermittelung der Speculation den Inhalt der frommen Gefühle zum wissenschaftlichen Bewußtsein zu erheben." S. 19. „Im ganzen Verlaufe der schleiermacher'schen Glaubenslehre ist ihr Verhältniß zu der altkirchlichen Dogmatik dieses, daß sie nicht sowohl neue Sätze producirt oder den früheren untergelegt, sondern deren Inhalt durchgebildet, in seiner Tiefe gefaßt und zu schärferem Ausdruck gebracht hat." S. 23. Wir wollen hier mit dem Verf. nicht darüber rechten, wie weit die von Schleiermacher angestrebte Trennung der Religion von der Philosophie auch wirklich von ihm vollzogen worden, und ob das Durchbilden und tiefere Fassen der früheren Sätze sein Verhältniß zur älteren Dogmatik erschöpfend bezeichnen, oder nur die positive Seite desselben ausdrücke, sondern wenden uns sogleich zur Betrachtung der Gründe, aus welchen bewiesen wird, daß die Religion ursprünglich weder ein Wissen noch ein Thun sei. Was den ersten Satz betrifft, daß die Religion kein Wissen sei, so werden dafür die bekannten Gründe von Schleiermacher, de Wette und Twesten angeführt; eigenthümlich und treffend ist dagegen die Nachweisung, wie bei der Erkenntniß-theorie eine religiöse Gemeinschaft unmöglich wäre. „Wäre die Religion Erkenntniß, so wäre sie dadurch unabwendbar in den Streit hineingezogen, der auf diesem Gebiete zu Hause ist, der Begriff der Kirche würde in den der Schule übergehen. — Es wird Niemand behaupten wollen, daß es ein bloßer Act der Herablassung sein dürfe, wenn der, welcher im Besitze wissenschaftlicher Erkenntniß ist, Antheil nimmt an den religiösen Uebungen der Gemeinde, wo er dann das peinliche Geschäft hätte, jeden Ausdruck des allgemeinen Glaubens zum Behufe seiner Erbauung sich erst in die eigene Sprache und in das eigene Denken übersetzen zu müssen." Vielleicht hätte sich an diesem Punkte aus der Geschichte der Religionen thatsächlich zeigen lassen, daß Intoleranz und Verfolgungswuth immer im engsten Zusammenhang mit dem Verkennen der Wahrheit stand, die Reli-

gion sei etwas von der Erkenntniß Verschiedenes, über sie Hinausliegendes. Der schleiermacher'sche Beweis für den anderen Satz, daß die Frömmigkeit ursprünglich nicht im Handeln bestehe, wird von dem Verf. weiter begründet und geschärft, wie auf der anderen Seite berichtigt. Die Hinweisung auf die ekstatischen Zustände der Entzückung und Vision möchte wohl, wenigstens für einen Gegner, nicht überzeugend sein, theils weil sie für uns noch unbegriffene Zustände, theils für die Frömmigkeit nur zufällig sind. Nun erst kommt der Verf. der vielfachen Mißverständnisse wegen an die Untersuchung der Hauptfrage, wie der Satz näher bestimmt werden müsse, daß die Religion ursprünglich oder wesentlich Gefühl sei. Entweder soll blos ausgedrückt werden, was die Religion ihrer zeitlichen Entwickelung nach zuerst ist, ihr Ursprung, oder zugleich mit dem Ursprung dasjenige, was als das Beharrende und sich selbst Gleiche in allen frommen Zuständen muß angetroffen werden. Die letztere Bedeutung liege der Theorie von Schl. zu Grunde; dabei aber verstehe es sich von selbst, und werde auch von Schl. ausdrücklich bemerkt, daß bei der Einheit des geistigen Lebens das Gefühl nicht in strenger Absonderung gegen das Erkennen und Thun gedacht werde. Es war von Wichtigkeit, die Predigt recht nachdrücklich hervorzuheben, um zum Voraus manche Einwendungen der Gegner abzuschneiden. Es soll also durch jenen Satz nichts anderes bezeichnet werden, als, in allen Momenten, welche der Frömmigkeit angehören, sei das Gefühl jedenfalls das Ueberwiegende. Nach dieser Erörterung wird die psychologische Natur des Gefühls mit Rücksicht auf die neuesten Untersuchungen über diesen Gegenstand näher bestimmt. Das Gefühl sei nicht das noch nicht zur klaren Erkenntniß gewordene, was zu der Ansicht führe, daß die Religion erst im Denken zu ihrer Wirklichkeit gelange, oder daß sie auf sämmtliche Functionen des Bewußtseins gleichmäßig bezogen werden müsse. Die von dem letzteren Standpunkt ausgehenden Theorieen Mynster's, Gelpke's, Hase's, ferner Olshausen's, Fischer's, werden, als mit einer richtigen Ansicht über das Verhältniß der Grundthätigkeiten der Seele streitend, zurückgewiesen. Wenn man in dem Gefühl den Grundfactor und Träger der Religion sehe, und zugleich jener vorläufigen Bestimmung sich anschließe, daß die letztere als Lebensverfassung u. dergl. den ganzen Menschen in Anspruch nehme, so liege darin die Behauptung, das Gefühl sei das Centrum aller Geistesthätigkeit, der Ursprung aller Functionen, die dem geistigen Leben angehören. Diesen gegenüber, als dem Abgeleiteten und Vermittelten erscheine demnach das Gefühl als das unmittelbare Selbstbewußtsein. Für die Ursprünglichkeit des Gefühls wird gegen Bretschneider der Grund Schleiermacher's geltend gemacht, daß es Augenblicke giebt, in denen hinter einem irgendwie bestimmten Selbstbewußtsein alles Denken und Wollen zurücktritt, und daß bisweilen dieselbe Bestimmtheit des Selbstbewußtseins während einer Reihe verschiedenartiger Akte des Denkens und Wollens unverändert fortdauert.

Im folgenden setzt der Verf. den Charakter des Gefühls überhaupt, theils das Eigenthümliche des frommen Gefühls in tiefeingehenden psychologischen Bemerkungen noch bestimmter in's Klare. Es sei uns erlaubt, einige Sätze aus dieser Betrachtung hervorzuheben: „Das Gefühl ist vom Thun unterschieden dadurch, daß es eine Form des Bewußtseins ist, ein Insichbleiben des Subjectes im Gegensatz zu dem Aussichheraustreten, welches in dem Acte des Wollens Statt findet. Das Wissen, als die andere Form des Bewußtseins, theilt den Charakter von beiden, indem es als gewordenes jener, als werdendes dieser Seite angehört. Am deutlichsten tritt dieser Unterschied zwischen dem Gefühl und Wissen gerade da hervor, wo beide Formen des Bewußtseins am nächsten zusammentreffen, bei der gemeinschaftlichen Beziehung des Subjectes auf sich selbst. Denn das Wissen von sich selbst geschieht auf diese Weise, daß das Subject sich zu seinem Gegenstande macht, dieses gegenständliche Verhältniß aber (das ein Aussichheraustreten voraussetzt) hört in dem Momente auf, wo das Wissen von sich in ein Gefühl übergeht, indem alsdann der Zustand des Subjectes und das Bewußtsein davon nicht mehr geschieden sind, sondern beide in einander aufgehen." Indem sich hieran die Reduction des partiellen und absoluten Abhängigkeitsgefühls schließt, welche wir nicht für ganz bündig ansehen können, sofern aus den gegebenen Prämissen nur Abhängigkeit von dem Absoluten, nicht aber absolute Abhängigkeit folgt, so geräth der Verf. in die irrthümlichen Consequenzen von Schl., der dem Menschen gegenüber vor Gott nur eine reine Passivität übrig läßt. Er vergißt dabei ebenso, wie sein großer Meister, daß die Unterscheidung von relativer und absoluter Abhängigkeit schon nicht mehr Sache des Gefühls, sondern der Reflexion ist. Wir können uns daher auch mit der Definition nicht vereinigen: „Das absolute Abhängigkeitsgefühl ist der in unserem Dasein selbst begründete, allem Wissen und Wollen vorangehende Act des Bewußtseins, welcher aber nie für sich, sondern immer in Verbindung mit so oder so bestimmten Lebensmomenten verwirklicht wird, und in diesen das stätige, sich selbst gleiche Element der Frömmigkeit bildet." Schwerlich ist damit der von Hrn. Dr. Steudel erhobene Einwurf genügend zurückgewiesen, demzufolge nicht das Gefühl der Abhängigkeit von Gott, sondern die freie Anerkennung der Gültigkeit dieser Abhängigkeit die Religion ist. In einem Systeme, das nur von absoluter Abhängigkeit vom Absoluten weiß, ist weder eine freie Anerkennung des Göttlichen, noch eine Verweigerung derselben denkbar; die in der Erfahrung gegebenen Differenzen in Hinsicht der Frömmigkeit sind hier schlechthin unerklärbar.

Nachdem der Verf. die Theorie Schleiermacher's vollständig dargestellt hat, geht er zu der Widerlegung der hauptsächlichsten Einwendungen über, welche im Vorangehenden noch keine Berücksichtigung fanden. Vor allem erklärt er sich mit Entschiedenheit gegen diejenigen, die mit dem Vorwurf auftreten, als führe die Gefühlslehre zu einer unklaren und thatlosen Empfindelei oder zum Mysticismus, sodann wendet er seine Polemik gegen die

speculativen Theologen der neuesten Schule. Dabei zeigt er nicht nur die genaueste Bekanntschaft mit dem Hegel'schen Systeme, sondern giebt auch treffende Bemerkungen zur Würdigung desselben. Um nur das Wichtigste zu berühren, so sagt er von dem System des absoluten Wissens, es betrachte das Gefühl als die niedrigste Potenz des geistigen Lebens, als ein unklares Bewußtsein, als ein Charakterloses, das eben deswegen mit dem Eintritt eines bestimmten Charakters aus dem Geiste verschwinden würde. Dieser Begriff des Gefühls sei aber aller psychologischen Erfahrung entgegen. Die Hauptfrage sei hier, ob das Gefühl, in welchem, als in ihrem Anfange, die übrigen Functionen des Geistes potentieller Weise involvirt sind, seiner Totalität nach in der Evolution aufgehe, durch welche das Denken und Wollen hervorgebracht wird, oder ob ihm außer diesem eine eigenthümliche Sphäre und Dignität zukomme. Für das letztere entscheidet er sich aus dem Grunde, weil, wenn das Gefühl eine solche bestimmtheit des Bewußtseins sei, die in den Acten des Denkens und Wollens nicht aufgehe, sich kein Grund absehen lasse, warum es nur im Anfange, als der Ausgangspunkt geistiger Entwickelung, und warum nicht auch als dasjenige dasein sollte, das selbst an dieser Theil nimmt, und mit ihr wächst in seiner Vollkommenheit; oder, wie er sich später bestimmter erklärt, das unmittelbare Selbstbewußtsein habe an jeder Entwickelung, wie sie durch Erkennen und Thun vor sich gehe, Antheil, nehme sie in sich zurück, werde so mit jedem Momente des Lebens ein volleres und reicheres, und rectificire sich im entstehenden Fall mittelst desselben, was aus ihm emanirt sey. Wenn die Religion Gemeingut der Menschen sein solle, so müsse sie in dem unmittelbaren Selbstbewußtsein, und könne nicht in dem Vermittelten ihr eigenthümliches Gebiet haben. Sie sei allerdings so etwas Subjectives, aber neben der Subjectivität des religiösen Gefühls könne gar wohl die Objectivität der Religion an sich bestehen, und das auf christlichem Boden stattfindende Gegebensein der objectiven Momente erledige von selbst den Vorwurf, daß wir in der Religion nur Subjectives haben.

Das Verhältniß Schleiermacher's und Hegel's in Absicht auf ihre Auffassung der Religion wird im Allgemeinen treffend in den Worten charakterisirt: „Nach Schleiermacher ist der Mensch in dem Grade frömmer, wie das schlechthinige Abhängigkeitsgefühl mehr und mehr alle Momente seines Bewußtseins durchdringt, nach Hegel dagegen, je mehr ihm dieses Bewußtsein verschwindet in dem der Freiheit."

Was die Opposition gegen diejenigen betrifft, welche gegen das Absolute im Bewußtsein der Abhängigkeit remonstriren, so müssen wir dem Verf. darin beistimmen, daß mit Schleiermacher's Ansicht eine gewisse Freiheit gegenüber von dem endlichen Seyn nicht unvereinbar sei; aber wir können ihn von der Beschuldigung nicht frei sprechen, daß er sich in diesem Puncte seine Polemik zu leicht gemacht habe, indem sie auf der Voraussetzung ruht, es gebe Gott gegenüber nur entweder eine absolute Abhän-

gigkeit oder eine absolute Freiheit. Sollte es dem gelehrten Verfasser unbekannt gewesen sein, daß die Zahl derer, welche eine absolute Freiheit statuiren, äußerst gering ist, gegen diejenigen welche dem Menschen nicht nur die Möglichkeit des Widerstrebens gegen Gottes Willen, sondern ein selbstständiges Aussichwirken zuschreiben, und doch dabei behaupten, daß er sowohl seinem Ursprung als seinem Fortbestehen nach von Gott abhängig sei? jedoch nicht so abhängig, daß er mit jeder Lebensregung unmittelbar an Gott gebunden sein müsse. Offenbar liegt das Letztere in dem Begriff der absoluten Abhängigkeit, und nicht blos die Bestimmung, daß man gegen Gott nicht wirken könne, welche indeß auch noch einer näheren Erklärung fähig und bedürftig ist. Wenn er behauptet, Schl. wolle nichts anderes mit dem schlechthinigen Abhängigkeitsgefühl, als daß alle Freiheit, die der Mensch zu haben sich in irgend einer Beziehung bewußt sei, immer auf dem Bewußtsein der Abhängigkeit von Gott ruhe, so können wir dies ebensowenig für eine richtige Auffassung des Systems halten, als die Erklärung, daß keine pantheistischen Elemente darin enthalten seien. Wer sich an seine Aeußerungen über die göttliche Allmacht, über die menschliche Freiheit, an seine Verwerfung des Begriffs der Zulassung erinnert, kann gewiß obige Ansicht nicht theilen. In jenem Falle hätte es auch keine so große Schwierigkeit, als der Verf. selbst annimmt, die Imputabilität menschlicher Handlungen mit dem Verhältnisse einer absoluten Abhängigkeit von Gott zu vereinigen. Hält man dagegen die absolute Abhängigkeit streng fest, so muß zum Voraus ein solcher Versuch als unmöglich, ja als in sich widersprechend erscheinen, und wir können uns nicht mit der bloßen Versicherung zufrieden geben, der Verf. sei vollkommen überzeugt, daß für die in dem frommen Bewußtsein gegebene Wahrheit eine speculative Rechtfertigung möglich sein müsse, durch welche sie mit dem sittlichen Bewußtsein in Einklang gesetzt werde. Bis jetzt erinnern wir uns wenigstens nicht, eine befriedigende Lösung des Räthsels von jenem Standpunkt aus gelesen zu haben.

Noch gründlicher, als die eben erwähnte Erörterung, scheint uns die Frage behandelt zu sein, wie unter der Voraussetzung, daß die Religion ihrem Wesen nach Gefühl sei, der Inhalt unserer christlichen Offenbarung könne aufgenommen und zum Wissen gebracht werden. Nachdem zuerst gezeigt worden ist, daß mit dem Gefühle, als dem wesentlichen Organ der Religion, die Möglichkeit gegeben sei, religiöse Wahrheit zu haben, daß das Gefühl nothwendigerweise religiöse Grunderkenntnisse erzeuge und sich keinesweges indifferent gegen die Wahrheit verhalte, während es eine Differenz der religiösen Vorstellungen innerhalb gewisser Gränzen zulasse, wobei mit Recht besonders die irenische Natur dieser Ansicht hervorgehoben ist, aber die Instanzen nicht gehörig berücksichtigt sind, welche aus dem Charakter der Naturreligionen dagegen geltend gemacht werden können; so wendet sich der Verf. zur Beleuchtung der objectiven Bedingungen, unter denen im Christenthum das religiöse Gefühl und mit ihm die sich bildenden Vor-

stellungen stehen. Er beseitigt vor allen Dingen das unbegreifliche, aber so oft wiederkehrende Mißverständniß, ob die Gefühlstheorie den Menschen für sich hinstelle und ihm die Aufgabe vorlege, ohne alle Beziehung zu dem, was ist und gewesen ist, aus den Gefühlen, die sein Inneres bewegen, das ganze System der christlichen Religionslehre herauszuconstruiren. Wenn vom christlichen Gefühle die Rede sei, so werde die Urthatsache des Christenthums mit allem Thatsächlichen, das sie begründet habe, als bestehend und auf das Bewußtsein einwirkend vorausgesetzt. Die darauf folgende bestimmte Erklärung: „das Gefühl ist receptiv, aufnehmend und erlangt seine productive Kraft erst in Folge seiner Empfänglichkeit; das aber, was vom Gefühle aufgenommen werden soll, sind eben die in der Offenbarung gegebenen und ohne sie nicht vorhandenen Thatsachen" ist ganz geeignet, die Besorgniß aufzuheben, als würde die Auctorität der Offenbarung durch die Gefühlstheorie beeinträchtigt; nur will es uns dünken, sie stimme nicht ganz mit den vorangehenden Bemerkungen zusammen, in welchen dem Gefühl ein ursprünglich productiver Charakter beigelegt ist; vergl. p. 93. 95. Indem der Verf. sodann nachzuweisen sucht, daß in der Offenbarung selbst uns Winke gegeben werden, wie sie zuerst mit dem Gefühl aufgefaßt und angeeignet sein wolle, so weist er zugleich den Irrthum zurück, als wolle die Gefühlstheorie die volle Bedeutung des Satzes irgendwie schmälern, daß der Glaube aus der Predigt komme. Es sei ja in dem Gefühl vorerst nur die Disposition, die Anlage zur Religion gegeben, und es werde keinesweges behauptet, daß diese von innen heraus zur Wirklichkeit kommen würde, auch wenn die Predigt und das Wort Gottes nicht vorhanden wäre. Das Einzige, worin die Gefühlstheorie sich von der entgegenstehenden Ansicht trenne, sei dieses, daß sie das dem Gefühle nothwendig vorhergehende Verstehen der Offenbarungsthatsachen nicht für ein religiöses Moment nehme, sondern für Etwas, das, wie jede andere conditio sine qua non, der Sache selbst, hier also der Religion äußerlich bleibe. Obige Sätze könnte gewiß jeder Offenbarungsgläubige unterschreiben, aber wir bezweifeln sehr, ob das Eigenthümliche der Schl. Gefühlstheorie, von welcher hier vorzugsweise die Rede ist, ausgedrückt sei. Es sollte uns nicht schwer sein, zu beweisen, daß hier das Gefühl häufig dieselbe Stelle im Verhältniß zur Offenbarung einnimmt, wie bei den Rationalisten die Vernunft. Zur weiteren Bestätigung seiner Ansicht verweist der Verf. theils im Allgemeinen auf das Werden des Glaubens, theils auf diejenigen Stellen, in welchen die Schrift sagt, die Erkenntniß Gottes sei unzertrennlich verbunden mit der Liebe und finde nicht statt ohne diese, wobei mit Recht genau unterschieden wird zwischen der bloß äußerlich-historischen Kenntniß der Offenbarungsthatsachen, welche noch nicht zur Religion gehört, und zwischen derjenigen Erkenntniß, welche der Gläubige hat, als Folge seines Gläubiggewordenseins. Ferner beruft er sich auf die Stellen welche von der durch Gott bewirkten Eröffnung des Herzens reden, und schließt dann die Untersuchung mit einem kurzen Rückblick auf das praktische Moment der Gefühlslehre.

Die Häresie am Richterstuhl und der Obersatz im dogmatischen Beweise, von Dr. J. B. Herb, Cooperator an der oberen Stadtpfarrkirche zu Ingolstadt. Ebendaselbst, Attenkofer, 1835. 8. 186 S. ⅔ Rthlr.

Zunächst verlangt der Leser wohl mit Recht eine Auskunft über den Inhalt des Buchs, welchen der Verf. für gut befunden hat, hinter zwei ebenso pretiöse, als unverständliche Titel zu verstecken. Zwar sind dieselben selbst bei dem Durchlesen des Buchs dem Ref. nicht ganz deutlich geworden; doch will er versuchen, wenigstens dasjenige mitzutheilen, was er begriffen hat, und über das Andere dem Leser das Urtheil anheimstellen. Unter Häresie versteht der Verf., man mag es nun glauben wollen oder nicht, jede nichtkathol. und besonders die evangelische — Kirche wollten wir sagen, müssen aber im Sinne des Verf. dafür setzen — Abwesenheit von Kirche. Das ist nun freilich viel gesagt; dessenungeachtet ist es so sehr herrschender Sprachgebrauch des Buchs, daß es an dem Einen Citat S. 33 genügen mag: „Die neue Häresie ist mit dem Synonymum Protestantismus völlig ominös bezeichnet." Um so mehr Schwierigkeit macht das folgende Wort im Titel. Würde derselbe lauten: „die Häresie im Richterstuhle", so wäre er wohl ironisch in dem Sinne zu fassen, die Häretiker und besonders derjenige, dessen Widerlegung Hr. Herb auf sich genommen hat, nehmen sich soviel heraus, daß sie sogar über andere, über die wahren Christen, richten wollen. Hieße es aber: „die Häresie vor dem Richterstuhl", so würde der, freilich nicht sehr bescheidene, Sinn sein, daß in dieser Schrift von Hrn. Herb's Feder der Protestantismus die entschiedenste Widerlegung erhalte. Wenn wir nun S. 124 lesen: „Wir lernten kennen die Häresie am Richterstuhle, wie sie haltlosen Trittes alles Wahrheitsprinzip verloren giebt, und doch in ihrer Gewissensangst der Prinzipien wieder viele aufgreift, viele Grundsteine legt, die aber, als ebensoviele Sandkörner, von jeder Welle der Zeit verschwemmt, sogar ihre Namen verlieren": so scheint allerdings der letztere Sinn der richtige zu sein.

Nun zu dem anderen Titel. Unter Obersatz hat man bisher ein Urtheil verstanden, in welchem eine, gegenüber von dem Untersatz allgemeinere Regel, als Grund der Folgerung aufgestellt wird. Dies ist jedoch nicht der Sinn des Verf.; er begnügt sich nicht mit relativer, er verlangt absolute Allgemeinheit, mit anderen Worten, sein Obersatz ist dasjenige, was Andere Wahrheitsprinzip nennen. Er enthält (Vorrede S. I) die unbedingte Grundlage nicht nur für das rein theol. Bewußtsein, sondern überhaupt für jedes wissenschaftliche Erkennen und sogar für das politische Leben, oder S. 16, jene Grundwahrheit, in welcher jede einzelne Wahrheit als in ihrem Wesen, in ihrem Grunde und in ihrer Einheit angeschaut wird. Hier beginnt nun die Polemik des Verf. Vergebens, behauptet er, suchen die Häretiker einen solchen Obersatz bald bei der Vernunft, bald bei ihrer subjectiven Gemüthsrichtung, bald in der Schrift, bald in ihren Kirchensymbolen, bald bei dem heil. Geist (daß das christliche Bewußtsein

Schleiermacher's nicht einmal gelegentlich erwähnt wird, spricht — beiläufig gesagt — eben nicht für eine genaue Bekanntschaft des Verf. mit dem gegenwärtigen Zustande der Wissenschaft unter den Protest.); aber was sie daselbst unmöglich finden können, das hat die kathol. Kirche in vollstem Maaße, als ein Gegebenes in dem Ausspruche Rom's. S. 178: Nun hat die Theologie, nun hat jede Wissenschaft, nun hat selbst das politische Leben seinen Obersatz. Nun giebt es in dem ganzen Gebiete des Wissens keinen weiteren Schluß mehr, als den: Was Rom spricht, muß gelten. Nun hat Rom gesprochen, — also. Da Rom und die Kirche schon sogar Vieles gesprochen und z. B. die ganze Bibel erklärt hat, so hat man noch den besonderen Vortheil bei diesem Obersatze, daß er gewöhnlich auch für die speziellsten Untersuchungen taugt, ohne der Vermittelung durch einen Sorites zu bedürfen. Besonders dankbar muß man dem Papste dafür sein, daß er auch in anderen Wissenschaften gesprochen hat, die ihn zunächst nichts angehen, und z. B. den Astronomen die Belehrung gegeben, daß die Sonne sich um die Erde bewege.

Veranlassung zu seiner Schrift hat dem Verf. der in der wissenschaftlichen Welt gewiß noch nicht vergessene, mit D. G. unterzeichnete, Aufsatz gegeben, mit welchem die evang. Kirchenzeitung im Jahre 1827 begonnen hat. Zwar sind die großen Streitfragen des Protestantismus und Katholicismus unterdessen einer erneuten und gründlicheren Prüfung unterworfen worden; indessen wollen wir mit dem Verf. nicht rechten, daß er dieselben beinahe gar nicht berücksichtigt, und, was er zu geben hatte, an die versuchte Widerlegung jenes älteren Aufsatzes angeschlossen hat. Nur muß bemerkt werden, daß er den eigenthümlichen Zweck jenes Aufsatzes, nachzuweisen, wie alle Lehrverschiedenheiten der beiden Kirchen in Einer Grundverschiedenheit wurzeln, gar nicht berücksichtigt und, nach seiner eigenen Aussage, nur gegen den Obersatz desselben gestritten hat.

Sehen wir auf Ton, Darstellungsweise, Beweisart und überhaupt auf den Ideenkreis des vorliegenden Buches, so trägt es den Zuschnitt aus der Schule von Hermes. Da ist ganz derselbe leblose Schematismus, dasselbe Construiren aus Begriffen, die in endloser Folge aneinandergereiht sind, dieselbe naiv zur Schau getragene Vorstellung, es könne gar nicht anders sein ꝛc. Aber durchaus fehlt es an Klarheit der Begriffe, an Präcision des Ausdrucks und lichtvoller Darstellung, und in die lange Reihe der Begriffe mischt sich nicht selten ein halbwahrer oder eine quaternio terminorum ein, so daß man sich von richtigen Prämissen aus nicht selten zu ganz falschen Resultaten geführt sieht.

Das Buch besteht aus 3 Abtheilungen. Die erste S. 1—36 unter der Aufschrift: Welche Grundbegriffe enthält die Voraussetzung eines Obersatzes im Beweise? spricht sich aus über das objective Sein der Wahrheit, über den erkennenden Geist im Verhältnisse zu dieser Wahrheit, über das persönliche Bewußtsein als wirkliche Erkenntniß in ihrer Wahrheit und Irrthümlichkeit. Es ist uns nicht klar geworden, was dieser Abschnitt

hier bedeuten soll. Denn über die Gegenstände, welche hier zur Sprache kommen, über Wahrheit, Offenbarung, Erkenntniß rc., ist zwischen Protestanten und Katholiken noch nie Streit gewesen; beide stehen hier ganz auf demselben Standpunkte. Dagegen vermißt man das, was man in diesem Abschnitte am meisten gewünscht hätte, die Angabe der Kriterien der Wahrheit. Im folgenden freilich (S. 69) macht der Verf. den Protestanten das Kompliment, daß sie ein heidnisches Gottesbewußtsein haben, daß ihnen der offenbare Gott fehle, daß jeder Mensch Deist sein könne und werde, und nur der Katholik den christlichen Gott richtig kenne. Am wenigsten konnte dieser Vorwurf Hrn. D. G. gemacht werden, welcher sich (ev. Kirchenzeitung I. S. 19) so ausspricht: „Die ev. Kirche vertraut auf die Kraft des h. Geistes, sie weiß, daß derselbe ihr die untrügliche Gewißheit giebt rc." Aber Hr. Herb weiß sich gut zu helfen; er verbindet diese Stelle mit der durch einen eigenen Uebergang von ihr getrennten Rechtfertigungslehre und verdreht sie dann dahin, als werde unter dem h. Geist nur die subjective Vorstellung jedes einzelnen Wiedergeborenen verstanden. Solcher Naivitäten oder Kunstgriffe kommen noch viele vor.

Die 2te ausführlichste Abth. S. 36—124 soll den Obersatz in D. G.'s Darstellung prüfen und widerlegen. Es genügt hier, zu bemerken, daß sich der Verf. in die Ansicht seines Gegners nicht hineinzudenken vermag, und es scheint sogar, er habe sich nicht einmal die Mühe genommen, es auch nur zu versuchen. Die Leser mögen zum Beweise hierfür Stellen wie S. 42, 46, 52, 60 (wo die luth. Rechtfertigungslehre auf's krasseste dargestellt wird), 71 u. a. nachsehen.

Ueber die h. Schrift äußert sich der Verf. zwar in vornehmthuender Rede, aber doch so, daß man seinen Sinn nicht verkennen kann. Die Schrift, sagt er S. 87, ist die Wahrheit nur, wenn ihr Geist der h. Geist, nicht aber ein bloßer Menschengeist ist; nun giebt die Kirche diese geistige Vermittelung ununterbrochen aus dem h. Geiste; daher hat nur die Kirche die h. Schrift, der Häretiker aber nur die Lettern." Und S. 83: „Die Kirche hat mit der Bibel auch ihren Sinn empfangen, die Ketzer aber fertigen denselben erst aus ihrer Ansicht an." Damit zeigt der Verf., daß er sich aus der Bibel nicht belehren lassen will; denn entweder behauptet sie, was er schon vorher weiß, und dann ist sie überflüssig, oder ihre Lehre streitet mit seinen Voraussetzungen; aber dann muß sie nach den letzteren erklärt werden, wenn sie auch nach Wort und Geist das Gegentheil sagen sollte.

In der 3ten Abth. will Hr. Herb den Obersatz im dogmatischen Beweise darstellen. Er thut dies in folgenden Sätzen: Die Wahrheit ist Christus; Christus ist in der Kirche; in der Kirche ist also die Wahrheit oder der Obersatz zum Beweise. Hier ist er nun ganz auf seinem Felde, und es ist eine wahre Freude, zu sehen, wie er Begriffe auf Begriffe häuft, aus Formeln construirt, auf seinem Luftballon in die erhabenste Höhe der Speculation sich erhebt und sich dann nicht anders gebehrdet,

als ob Alles, was er da geträumt hat, Wirklichkeit sein müsse. Wir wollen ihn einmal auf einem seiner Gedankenflüge begleiten:

1) „Gerade das ist die Wahrheit Christi, wie er sich geoffenbart hat, wie er Mensch geworden und den Menschen gleich ward."

2) „Dieses sein Erscheinen ist keine vorübergehende oder leere Menschenform, sondern die wahrhaftige Form der Wahrheit."

3) „Man kann Christus von seiner Erscheinung und von seinen Erlös'ten nicht trennen; der wahre und wirkliche Christus ist er aber für uns nicht, insofern er im Schooße des Vaters der ewige Gott ist, sondern der in seiner Thatsache der ewigen Erlösung Erschienene."

4) „Daraus folgt, daß Christus als die göttliche Wahrheit da ist, wo seine Erscheinung sich kundgiebt und thatsächlich manifest wird."

5) „Also kann er nicht in eine unsichtbare Kirche gesetzt werden, weil er als der Unsichtbare völlig ohne Bedeutung, ja begriffswidrig gefaßt wird, da seine Bedeutung im geraden Gegentheile, nämlich im Manifestwerden, besteht."

6) „So erscheint denn Christus vorerst in der Form der Taufe."

7) „Christus erscheint ferner in der Form des Apostolats. In der Häresie giebt es aber keine Priester mehr, sondern nur eine kirchliche Polizeibeamtschaft. Das Apostolat ist in der Häresie ganz erloschen und kommt nur gleichnißweise noch in den gräßlichen Charakteren der Sektenmeister, — Häresiarchen — als natürliches Nachebild des mißbrauchten christlichen Namens vor."

8) „Vorzüglich verwirklicht Christus seine Erscheinung in der vollen Form eines mystischen Leibes, der Kirche, d. h. in der Gemeinschaft derer, die durch Wiedergeburt aus Christus zu seinem Erlösungsleibe gehören."

9) „Sobald die Sichtbarkeit Christi und seiner Kirche als unwesentlich hinweggelassen wird, so kann man nicht mehr darthun, daß Jesus nur in der Kirche sei. Es kann dann aber auch Niemand mehr behaupten, er habe Christum." So scheint denn die kathol. Lehre von der Sichtbarkeit der Kirche nothwendig zu sein zur Beruhigung zaghafter Gemüther. Aber dies ist bloßer Schein. Denn sie erklärt ja trotz ihrer vielen Gnadenmittel, daß Niemand eine Gewißheit seiner Seligkeit haben könne. Was hilft dann das Bewußtsein, Christum zu haben, wenn man ihn haben kann, ohne selig zu werden? Dem Beweise seines letzten Satzes schickt der Verfasser ein procul o procul este profani voraus, indem er versichert, daß das Folgende geradezu nicht verstehen könne, wer sich außer der römischen Kirche, dem Fokus zu jeglichem Verständniß, befinde. Da wir dessenungeachtet aus Neugierde hineingeschaut haben, so sind wir genöthigt, dem Verf. in dieser Behauptung — das einzige Mal — vollkommen Recht zu geben. Obersatz im Beweise und höchstes Wahrheitsprinzip ist das kirchliche Grundbewußtsein; erst dadurch erhält die h. Schrift einen bestimmten, beweiskräftigen Sinn; ohne die Kirche ist die Schrift ein Adiaphoron, welches

das Prinzip seiner Entscheidung in dem ohnehin schon irrigen Subjecte erhält, und so zu keiner Wahrheit führt. Auch die Vernunft kann nicht Kriterium sein; denn sie ist von der kirchlichen Wahrheit gebildet und der Schüler darf nicht über den Lehrer absprechen 2c.

Was ist nun aber der langen, hochtrabenden Rede kurzer Sinn? Du mußt glauben, was die Kirche lehrt. Noch nie ist etwas Flacheres mit vornehmeren Worten gesagt worden. Hat der Verf. seinen Satz bewiesen? Wenn man ihn selbst hört, nein; denn gerade, weil es schon der höchste Satz ist, so kann er gar nicht bewiesen werden, S. 126. Ein Beweis ist aber auch nicht nöthig. Denn der Katholik weiß es ja schon vorher und der Häretiker kann es nicht fassen. Aber wozu hat dann der Verf. sein Buch geschrieben?

An mannigfachen Citaten aus den Kirchenvätern fehlt es nicht. Aber diese einfach kräftigen Zeugnisse nehmen sich sonderbar neben den schwülstigen Phrasen und überstiegenen Speculationen des Textes aus. Besonders wird auch Cyprian fleißig citirt. Ref., der sich eine genaue Kenntniß dieses Kirchenvaters erworben hat, ärgert sich jedesmal, wenn er ihn als Zeugen für das Papstthum angeführt sehen muß. Möchte Hr. Herb wenigstens den libellus ad Pompejum contra epistolam Stephani lesen; gewiß würde er daraus ebensoviel Vergnügen schöpfen, als ein Häretiker aus der Lesung des herb'schen Buches. Vor einer ganzen Synode hat der wackere Mann gesagt: Neque enim quisquam nostrûm episcopum se esse episcoporum constituit, aut tyrannico errore ad obsequendi necessitatem collegas suos adegit, quando habeat omnis episcopus pro licentia libertatis arbitrium proprium, tanquam judicari ab alio non possit, cum nec ipse possit alterum judicare.

Praktische Theologie.

De libertate conjugis infidelis, factae fidelis, si infidelis alter recuset cohabitare pacifice, nec sine contumelia creatoris. Quaestio retractata ab A. J. Binterim, ss. th. Dr., equite pontificio aurei calcaris, soc. acad. romanae ac parocho in Bilk et suburbio Dusseldorpiensi. Confluentibus, Hergt, 1834. 8. 101 S. ½ Rthlr.

Für die verwunderungsvolle Frage des Lesers, wie man ein so unpraktisches Thema so ausführlich behandeln, für eine Untersuchung de lana caprina so viele Citate aufsuchen, ja noch eine Retractation anstellen könne, da man meinen sollte, es sei genug und übergenug, wenn von Einem Verf. Einmal über diesen Gegenstand geschrieben worden sei — nun dafür hat der Verf., der als eifriger Verfechter des Katholicismus, und zwar des römischen, bekannt ist, eine sehr hochtönende Antwort. Er ist nämlich von dem, dessen Ritter er ist, von Gregor XVI., Selbst gewissermaßen dazu aufgefordert worden. Auch war die Frage für ihn selbst nicht so unpraktisch. Denn wiewohl der Fall, den er mit so vielem Fleiße behandelt hat,

in unseren Zeiten schwerlich vorkommt, so hat er doch dem Verf. Gelegenheit gegeben, seine unbegränzte Verehrung und Obedienz gegen den päpstlichen Stuhl recht vielfach auszusprechen und sich durch seine Polemik in einer verwickelten Sache als einen des güldenen Sporns würdigen Ritter zu zeigen.

Derselbe hatte nämlich in einer früheren Abhandlung, welche in einer kathol. Zeitschrift erschien, übereinstimmend mit den meisten neueren Canonisten zwar nicht entschieden, aber doch problematisch seine Meinung dahin geäußert, daß die Ehe eines Christen mit einem Nichtchristen gültig sei, sobald der letztere pacifice et sine contumelia creatoris die Ehe fortsetzen wolle. Er glaubte darin die Consequenz des Dogma's, die Bibel, die Tradition und die Praxis für sich zu haben. Aber in dem letzteren Punkte täuschte er sich; Se. Heiligkeit Selbst ließen sich herab, den Irrenden durch einen Höchst Ihrer Theol. belehren zu lassen, und dieser zögerte keinen Augenblick, zu widerrufen. Eine neue Aufforderung des Papstes, die römische Ansicht von diesem Gegenstande gelegenheitlich zu vertheidigen, hat nun dieser Schrift das Leben gegeben. Es wird die Ungültigkeit einer solchen Ehe behauptet, und alle die Gründe, welche Schrift, Naturrecht und Geschichte dem Verf. früher für die Zuläßigkeit derselben dargeboten hatten, sind auf die päpstliche Erklärung hin nicht nur verschwunden, sondern in ihr Gegentheil umgeschlagen.

Die Abhandlung besteht aus 3 Theilen: 1) Beweis, daß die Stelle 1. Cor. 7, 12—17 mehr für die röm. Ansicht spreche, als für die entgegengesetzte. Dieser Beweis wäre nun geradezu unmöglich, da Paulus ganz ausdrücklich die Fortsetzung der Ehe gestattet und — in gewissen Fällen — anrathet, wenn nicht der Verf. die eigentliche Ansicht klüglicherweise hier verborgen und sich auf die Nachweisung beschränkt hätte, daß *χωρίζειν* hier wirkliche Scheidung und nicht blos Trennung zu T. u. B. bezeichne. So gewinnt er wenigstens den Satz, daß Paulus die Ehe in dem bestimmten Falle der Streitsüchtigkeit des nichtchristlichen Theils für auflöslich erklärt. Wer sieht aber nicht ein, wie himmelweit dieses Resultat von demjenigen entfernt ist, welches eigentlich bezweckt wurde. Dazu kommt aber, daß selbst jenes unbedeutende Resultat durchaus nicht exegetisch begründet ist. Aus V. 11 folgt für *χωρίζειν* nur die Bedeutung der Trennung; denn wie hätte von einer ganz Abgeschiedenen gesagt werden können *μενέτω ἄγαμος, ἢ τῷ ἀνδρὶ καταλλαγήτω*? Hätte Paulus völlige Scheidung des Nichtchristen vom Christen verlangt, so hätte er V. 17 gerade im Gegensatz zu den angeführten Worten des V. 11 sagen sollen *γαμησάτω* oder *ἔξεστι γαμεῖν*. Dies sieht auch der Verf. ein, hilft sich aber mit der Ausflucht, der geschiedene Christ hätte dann eine neue Ehe nicht blos für erlaubt, sondern für Pflicht halten können. Am Auffallendsten aber ist uns gewesen, daß der Verf. die ganze Stelle, welche in einem Zusammenhange fortläuft und nur V. 15 eine Parenthese hat, in 2 Theile 12—14 und 15—17 trennt, die Parenthese zu einem Hauptsatze macht,

und V. 16, welcher offenbar auf V. 14 zurückweis't, mit völlig verändertem Sinne auf V. 15 bezieht. So bringt er folgende Erklärung heraus: „Der Christ darf sich kein Gewissen daraus machen, die Ehe mit einem Nichtchristen aufzulösen. Auch die Hoffnung, denselbigen einmal zu bekehren, darf ihn nicht dazu bewegen. Denn er weiß ja doch nicht, ob er es je dahin bringen wird, τί γὰρ οἶδας, γύναι, εἰ τὸν ἄνδρα σώσεις." Wie ganz verfehlt, ja umgekehrt ist hier der Sinn des Apostels? Die Haupteinwendung gegen den Verf. bleibt aber immer folgende: Christus selbst hat nur in dem Einzigen Falle des Ehebruchs eine Scheidung (sogar nach kathol. Lehre nur eine Trennung zu T. u. B.) zugegeben: wie kann nun Paulus in demselben Augenblick, wo er sich auf den Herrn beruft, einen 2ten Grund (und zwar sogar zur förmlichen Scheidung) vortragen wollen? Sehr charakteristisch ist, was der Verf. darauf entgegnet: Eum fere in modum nos ipsi argumentati sumus in Mantissa laudata, et Dii immortales, quantum gloriati sumus in fucata hac argumentatione? Illusi phantasmate Achillea praedicabamus. Excitemus pugnam! generalem de non solvendo matrimonio legem veneramur divinam, obscurumque sola duce exegesi fatemur Pauli locum. Quid inde? ergo Troja capta est? Falleris. Sufficit nobis, quod locus Pauli probabili, immo probabiliori modo in favorem libertatis fidelis explicari posset juxta sanas hermeneuticae sacrae regulas; ut vero sic explicari et interpretari debeat, discimus ab interprete longe eruditissimo, qui — est sensus ecclesiae catholicae. Der Verf. wird es uns nicht übel deuten, wenn wir diese Stelle auch als Probe seines Styls geben, da sie manches Gute enthält; daß aber einige Verstöße gegen Donatus sich eingeschlichen haben, ist nicht unsere Schuld. Eine wahre Scheu hat der Verf. vor dem Griechischen, so daß man alle Augenblicke an das graeca sunt, non leguntur, erinnert wird. Nicht allein die biblische Hauptstelle, sondern auch die Citationen griechischer Väter werden in einer lateinischen Uebersetzung gegeben, wobei eine Ungenauigkeit nicht aus dem Text, sondern aus einer anderen Uebersetzung verbessert wird.

Noch viel leichter, als mit der Bibelstelle, und in aller Kürze kommt der Verf. mit dem Naturrecht in's Reine. „Göttliches und Naturrecht", sagt er, „kommt von Einem Urheber her, der also auch davon dispensiren kann, wen er will, und der nun hier in einem bestimmten Falle den Christen ob favorem ein Privilegium ertheilt hat." Aber wie willführlich und statutarisch erscheinen dann die göttlichen Gesetze, wenn ohne Weiteres Ausnahmen statuirt werden können? wie partheiisch Gott, wenn er Einzelne ob favorem dispensirt? wie umgekehrt das Verhältniß der Christen zu den Nichtchristen, wenn letzteren die Pflichten geschärft, ersteren die strengsten Bestimmungen nachgelassen werden?

Wenn man nun auch einigermaßen zugeben könnte, daß bei der Dunkelheit der Bibelstelle der schnelle Uebergang von einer Erklärung zu einer anderen einem katholischen Erklärer durch die Entscheidung ex cathedra

romana leicht und rathsam gemacht werden könne: so fragt sich, ob denn der Verf. mit seiner Retractation bei den historischen Zeugnissen eben so leicht zurechtkomme? Diese Frage finden wir im 2ten Abschnitt beantwortet. Freilich kostet es hier mehr Mühe, die zum Theil sehr entschieden sprechenden Zeugnisse der Kirchenväter zu entkräften. Am schlimmsten kommt dabei Tertullian weg. Sein Buch de monogamia wird häretisch genannt. Aber doch erklärte sich T. auch vor seiner Hinneigung zum Montanismus eben so bestimmt gegen Auflösung der Ehe. Nun, entgegnet der Verf., wer weiß, wie lange das montanistische Gift in ihm gesteckt hat? Zudem beweis't gerade die Ausführlichkeit, womit er seine Ansicht darlegt, und der Eifer, womit er sie begründet, daß es zu seiner Zeit eine entgegengesetzte Ansicht gegeben hat, und diese ist die richtige gewesen. Bei „Basil", welcher deutlich genug gegen die röm. Ansicht spricht, wird wieder die glückliche Entdeckung der Jesuiten, nämlich die Probabilität, geltend gemacht. Eben solche Schlangenwindungen muß der Verf. machen, um den Folgerungen aus einem Gesetze Constantin's über die Ehescheidungen zu entgehen. Unter den 3 Gründen der Scheidung ist nämlich der vom Apostel angeführte nicht angegeben, und hieraus ist zu schließen, daß die damalige Kirche in den Worten des Apostels keine Erlaubniß zur Scheidung, sondern nur zur Trennung von T. u. B. gefunden habe. Was sagt nun unser Verf. dazu? Scheidungen aus dem genannten Grunde seien von den Bischöfen vorgenommen worden, und ein so seltener Fall (?) habe gar nicht in das allgemeine Gesetz gehört. Der Verf. schließt diesen Abschnitt mit der Bemerkung, daß alle Erklärungen der Kirchenväter aus den ersten 8 Jahrhunderten über diesen Gegenstand dunkel und zweifelhaft sind. Aber was ist nun nach dieser Erklärung, nach dem eben angeführten Gesetze Constantin's, nach dem früher nur verloren hingeworfenen Concilienbeschluß: crimina in baptismo solvuntur, non conjugia, von der 3ten Abth. zu hoffen, in welcher der Beweis für die römische Ansicht aus der Praxis der Kirche geführt werden soll. Nothwendig muß hier zugestanden werden, was auch in einem Citate aus Sanchez geschieht, daß die Praxis zu verschiedenen Zeiten eine verschiedene gewesen ist. In den 6 ersten Jahrhunderten waren Ehen zwischen Christen und Nichtchristen gestattet; später wurden Ehen zwischen Christen und Juden getrennt; zuletzt wurde das Verbot solcher Ehen von den Juden über alle Nichtchristen ausgedehnt. Wie stimmt nun aber diese Praxis unter sich selbst, und wie stimmt die heutige Praxis mit der Erklärung des Apostels zusammen? Und wie kann vollends der Verf. am Schlusse sagen: Manifestum est, eam doctrinam docuisse antiquissimam ecclesiam, quam docet hodierna catholica. Cum a multis retro seculis hodierna ecclesia docens practicavit et praedicans docet, matrimonium infidelium esse dissolubile, concludendum est, ejusdem sententiae fuisse ecclesiam antiquissimam. Sollen wir unsere Ansicht offen sagen, so hat der Verf. in seinen 3 Theilen über den fraglichen Gegen-

stand nichts — desto mehr aber das bewiesen, daß er der allergehorsamste Sohn der römischen Curie sei. Sein Buch mag daher allen denjenigen, welche der letzteren Artigkeiten zu sagen haben, und ihren Verstand sich von dort aus rectificiren lassen wollen, zur unerschöpflichen Quelle und zum heilsamen Vorbild dienen.

Kirchliche Literatur.

1. Rede, gesprochen im Ritter-Saale des Königl. Schlosses, bei der Feier des Krönungs- und Ordensfestes den 22. Januar 1837, von Dr. D. A. Neander, evang. Bischof, Wirkl. Oberconsistorialrath, erstem Generalsuperint. der Provinz Brandenburg 2c.
2. Traurede, bei der Vermählung Ihrer Hoheit der Herzogin Amalie von Oldenburg mit S. M. dem Könige Otto von Griechenland, am 22. Nov. 1836 gehalten und auf Allerhöchsten Befehl dem Druck übergeben von Dr. E. G. A. Böckel, großherzogl. oldenburgischem Geh. Consistorialrath Oberhofprediger und Generalsup. Oldenburg, Stelling. 8 S. 8. 1/12 Rthlr.
3. Rede, am 15. April 1836 bei dem feierlichen Dankgottesdienst wegen glücklicher Rückkunft S. M. des Königs Ludwig von Baiern aus Griechenland, in der evang. Stadtpfarrkirche zu München gehalten von J. C. Edelmann, königl. zweitem Pfarrer. Auf Verlangen dem Druck überlassen. München, Palm, 1836. 13 S. 1/12 Rthlr.

1) Mit dem heiligen Ernst des Glaubens, der weder duldet, daß das Schwert des göttlichen Wortes umwickelt werde, noch mit salbungsvollem Eifer Streiche in die Luft führt, sondern auf das innerste Mark des Lebens eindringt, tritt diese Rede in gedankenreicher Kürze zuerst der leider in unseren Tagen nur allzugewöhnlichen und gangbaren Betrachtungsweise entgegen, „welche die Angelegenheiten und Entwickelungen des Lebens, und zwar bei dem Einzelnen wie im Ganzen, in zwei völlig verschiedene Reihen theilt, wovon die eine unter dem Einflusse des Christenthums, die andere unter der Gewalt der Weltrichtung stehe, wovon aber jede neben der andern ihren bestimmten und festen Gang verfolgen könne" — um sodann (wie der Tag der Erinnerung „an den Aufschwung unseres angestammten Herrscherhauses, an jenen reich befruchteten Keim bedeutsamer Geschicke unseres Volks" zu solchen Betrachtungen und ernsten Fragen an die Zukunft auffordert) zu zeigen, die das ganze Leben durchdringende Frömmigkeit sei allein die sicherste Bürgschaft, „daß die Wohlfahrt unseres Volkes sich erhalten und glorreich erweitern, jede Entwickelung des Wahren, Rechten und Guten auch ferner gedeihen, die öffentliche Ordnung ihre heilige Macht ungehindert behaupten und das Unheil der Verwirrung und Gesetzlosigkeit und des Partheikampfes, das andere Völker ängstigt und zerfleischt, uns nicht berühren werde." Daraus ergiebt sich die Mahnung, daß nach diesem Ziele zu ringen, in diesem Geiste zu handeln vorzüglich diejenigen sich aufgefordert fühlen müssen, welche die Gnade des Königs als treue Diener und Unterthanen ausgezeichnet und gewürdigt hat, die Zeichen der

Königlichen Huld zu tragen, eine Mahnung, welche mit der Erinnerung an das fromme verdienstvolle Streben, für Verbreitung des Reichs Gottes, für Erleichterung menschlicher Leiden in christlicher Liebe zu wirken, zu welchem die ersten christlichen Orden am Grabe des Erlösers sich vereinigten, verstärkt und geschlossen wird. Um unsere Leser mit Geist und Form der Rede näher vertraut zu machen, wollen wir aus dem ersten Theile noch einige Sätze mittheilen: „Anderwärts tritt uns die Gewohnheit entgegen, sich mit einzelnen Seiten des christlichen Sinnes und Thuns zu begnügen. Da meint man, es reiche hin, mit den Blüthen der Erkenntniß und Wissenschaft geschmückt zu sein, die unter der Pflege des Evangeliums dem menschlichen Geiste entsprossen sind: da beschränkt man sich auf die Theilnahme an der regsamen Thätigkeit, die auf allen Gebieten der christlichen Bildung sichtbar ist; da soll die feinere Sitte als der zuverlässigste Ausdruck des inneren Werthes gelten. Bald will man dem Christenthum nichts weiter abgewinnen, als die Hoffnung, die über das Grab hinausreicht; bald hält man seine Aufgabe für völlig gelöst, wenn man in ihm nur Beruhigung sucht bei den Mängeln und Gebrechen, gegen welche der Ernst des Gewissens zeugt. Bruchstücke des christlichen Aufbaues mögen solche Einzelnheiten sein, aber ein Tempel des Herrn sind sie nicht. Sie mögen auch als zerstreute Zweige und Blätter noch von der edlen Wurzel zeugen, aus der sie stammen! aber der gesunde und kräftige Baum des christlichen Lebens wird durch sie nicht dargestellt; von diesem gilt der Ausspruch: ist Jemand in Christo, so ist er eine neue Creatur. Zwar wird der heilsame Einfluß der christlichen Richtung und des christlichen Strebens von Vielen zugestanden, aber sie möchten die Frucht ohne Mühe gewinnen, und im Grunde geschieht nichts weiter von ihnen, als daß sie den guten Schein zu Hülfe nehmen, das fromme Wort, das Halten auf äußerliche Zucht, den Anstrich der Demuth, die Farbe der Liebe und Freundlichkeit.“ Indem wir diese Worte durchdenken und dabei das Publikum der Blätter, in denen wir sie finden, uns vor die Augen tritt, können wir, auch ohne Propheten zu sein, wohl voraussagen, daß Viele durch das Mißfallen, welches ihnen diese Rede erregen mag, ein Zeugniß dafür ablegen werden, wie treffend sie sei!

Nr. 2. Wem sollte es nicht wichtig sein zu erfahren, wie die Stimme des Dieners des Evangelii sich hat vernehmen lassen, um den Bund des Königlichen Paares zu weihen, das berufen ist, über ein Reich zu herrschen, auf welches, wer in der Christenheit an Vergangenheit und Zukunft des Reichs Gottes denkt, mit Hoffnung und Gebet blickt, und das, wenn irgend eines, seine Wiedergeburt und sein Gedeihen nur erwarten kann, wenn es auf jener göttlichen Grundlage der Völkerwohlfahrt erbaut wird, auf welche die oben angezeigte Rede so nachdrücklich hinweist. Das allgemeine Interesse wird es rechtfertigen, wenn wir statt eines Referat's des Gedankenganges — welches zu geben schwer sein möchte — unsern Lesern die Hauptparthie dieser Traurede selbst mitzutheilen.

„Warum sollten die, denen es vergönnt ist, auszusprechen, was alle fühlen, Sie nicht anreden mit Worten von guter Vorbedeutung? Zur höchsten Stufe irdischer Hoheit hat der allmächtige Herr der Welt E. M. schon im jugendlichen Alter erhoben; eine Krone, die noch kein Sterblicher trug, schmückt Ihr geweihtes Haupt, und die Strahlen untergegangener Sterne, seit zwei Jahrtausenden von keinem Auge erblickt, brechen mit Sonnenklarheit hervor, um an dieser Krone zu glänzen. Nicht die Schatten gepriesener Helden aus ihren Gräbern zu rufen, nicht die Trümmer vormaliger Größe zusammenzustellen, sondern eine neue Schöpfung zu beginnen, und die Begeisterung edler Gemüther durch die Erinnerung an eine schöne Vergangenheit zu erhöhen, ist Ihre große Bestimmung. Aber wie herrlich auch die Anlagen, wie lebendig die Empfänglichkeit, wie unermüdet der Eifer, wie rasch die Fortschritte sein mögen, auf denen der Segen ihres Königlichen Wirkens beruht; nicht ohne Kampf und Anstrengung können Sie zum Ziele dringen, ein jugendlich kräftiger Held. Und daher werden denn auch die Stunden wiederkehren, in denen Ihr von den Sorgen des erhabensten Berufes bewegtes Gemüth selbst aus den glänzendsten Triumphen sich hinweg und nach der heiligen Stille sehnt, unter deren Einfluß die erschöpfte Kraft neues Leben gewinnt. Diese festliche Stunde giebt E. M. die Bürgschaft, daß das Bedürfniß Ihres Herzens volle Befriedigung finden werde. Eine edle Fürstentochter, mit allen Blüthen zarter Weiblichkeit geschmückt, reicht Ihnen die Hand, um den Ernst und die Wonne des Lebens mit Ihnen zu theilen, von Ihrer Stirn jedes Wölkchen, jede Besorgniß aus ihrer Brust zu verscheuchen und durch tugendhafte Liebe den Gatten zu belohnen für das Verdienst, welches der König erringt. Das Glück, im engern Kreise Liebe zu geben und Liebe zu empfangen, um welches der Monarch nicht selten den Geringsten im Volke beneidet, ist heimisch in Ihren erlauchten Stammhäusern, und geht mit dem Segen der Aeltern auf Sie über. Wie theuer Ihnen, A. K., die innigen Verbindungen des Leben sind, ist dem deutschen Vaterlande nicht unbekannt geblieben; Ihr von den umfassendsten Planen und Hoffnungen erfülltes Herz schlug mit Sehnsucht den Herzen entgegen, mit denen es die heiligen Bande des Blutes verknüpfen, und so wird nicht das verzehrende Feuer der Leidenschaft, sondern die Flamme der edelsten Liebe auf dem Altare lodern, über dem Sie der gefeierten Braut die Hand reichen zum unauflöslichen Bunde. Und Sie, V. H., Deren Gemüth sich entfaltete unter dem Einflusse eines musterhaften häuslichen Lebens, werden alle die stillen, anspruchlosen Tugenden, deren Zögling Sie waren, dorthin verpflanzen, wo man mit hoffnungsvoller Erwartung Ihnen entgegensieht, obgleich noch keiner von allen vorhersagen kann, was E. H. dem verjüngten Volke sein werden. Auch wir ahnden es nur schwach, und weiden uns an matten Bildern einer Zukunft, die mehr gewähren wird, als wir zu glauben uns erkühnen.

Alle gebildeten Bewohner unseres Welttheils richten den Blick auf jenes Wunderland, an dessen Himmel zuerst die Morgenröthe der Wissenschaft und Kunst aufging, deren Licht Jahrhunderte hindurch in reichen Strömen sich über nahe und ferne Länder ergoß, bis es im Kreislaufe alles Irdischen, im Kampfe mit der Barbarei zu erlöschen schien. Aber die Nacht mußte dem neuen Morgen weichen. Weder die Gewaltthätigkeiten roher Feinde, noch der anhaltende Druck verhängnißvoller Zeiten, noch die Unentschlossenheit und Unthätigkeit derer, von denen die Entscheidung abhing, konnten die Nachkommen des edelsten Volkes hindern, mit immer neuer Kraft nach der Freiheit und Größe der Väter zu ringen. E. H. haben, was die Zeugen Ihrer harmlosen Kindheit als eine merkwürdige Vorbedeutung betrachten, schon früh den Freiheitskämpfen Griechenlands Ihre warme Theilnahme geschenkt, und o! wie oft mag die Hoffnung Ihres frommen Gemüthes ein Seufzer geworden sein um Hülfe von oben! Ihre Wünsche sind erfüllt, ja, übertroffen, D. H.; der Königliche Gemahl drückt Sie nun bald an die frohbewegte Brust, und das auferstandene Volk sinkt huldigend zu ihren Füßen; das sanfte Lächeln des Greises und das fröhliche Lallen des Säuglings, der laute Jubel des kräftigen Mannes und die dankbare Thräne des geretteten Weibes heißt Sie willkommen auf hellenischem Boden, denn ein neues Dasein beginnt.

An die persönlichen Vorzüge E. M., die so schnell und so ganz das Herz der edlen Prinzessinn gewannen, an Ihren Namen selbst, den der Stammvater Ihres Erlauchten Hauses unsterblich gemacht hat, knüpfen sich die Hoffnungen, die Ihnen folgen werden zu dem Schauplatz Ihres Wirkens. Und wie kräftig wird das Evangelium des Herrn Sie unterstützen bei allem, was Sie thun zum Segen Ihres Volkes! Wie rein von den Flecken des vorchristlichen Zeitalters wird die Geschichte des wiedergeborenen Griechenlands sein, wenn Christi Geist auf seinem Herrscher ruht! Da wird kein Socrates den Giftbecher trinken, kein Miltiades im Kerker enden, kein Aristides ins Elend wandern, und weder Parteisucht, noch Mißgunst die Kräfte lähmen, deren der junge Staat zu seiner Entwickelung und zu seinem Schutze bedarf; da wird unter dem Einflusse des Glaubens jede Tugend gedeihen, und die öffentliche Wohlfahrt immer höherer Schönheit und Stärke entgegenreifen. Doch wer dürfte wagen, es aussprechen zu wollen, was ein deutscher Königssohn und eine deutsche Fürstentochter, deren heilige Häupter der König über die Könige mit der griechischen Krone schmückt, Großes und Herrliches beginnen und vollbringen? Würde auch nicht alles so schnell zu Stande gebracht, als die Begeisterung es hofft; die edelsten Früchte reifen langsam, und lohnen um so reicher die Mühe des Pflanzers. Mag indeß die Zukunft räthselhaft und geheimnißvoll sein; die Aussicht, welche sich in diesen feierlichen Augenblicken vor Ihnen enthüllt, D. Brautpaar, wird durch keine Wolke getrübt; denn Sie selbst werden die Schöpfer Ihres Glücks sein. Daß Sie es werden, dafür bürgen Ihre Herzen, die eine tugendhafte, und eben daher unvergängliche Liebe

vereint, und ich darf daher den heutigen Tag zu den glücklichsten meine Lebens rechnen, da es ꝛc.

Nr. 3. Rede, welche durch einen herzlichen Ton und durch genaue Benutzung der das behandelte Ereigniß begleitenden speciellen Umstände sehr ansprechend ist, hat zum Text Psalm 20, 7.: Nun merke ich, daß der Herr seinen Gesalbten hilft und erhöret ihn in seinem heiligen Himmel; seine rechte Hand hilft gewaltiglich. Ganz an die Worte des Textes sich haltend, weist der Redner darauf hin, daß in der glücklichen Vollendung der Reise des Königs eine besondere Erfahrung („nun merke ich") der Hilfe Gottes zu finden sei, der den Gesalbten, den Königlichen Vater, durch die Freude des Wiedersehens, und den Königlichen Sohn, durch den Trost und Rath, welchen er bei dem Vaterherzen fand, segnete, und betrachtet sodann diesen Segen als eine Erhörung der Gebete des Königs, seiner Familie und seines Volkes, und fordert schließlich auf, deshalb auch für die Zukunft zu vertrauen dem, dessen Hand gewaltiglich hilft.

Ascetische Schriften.

Katholische.

1. Christliche Beherzigungen auf alle Tage des Jahres, sammt den sonntäglichen Evangelien. Aus dem Franz. des ehrwürdigen Vaters J. Crasset. Von K. Zwickenpflug, Pf. in Reischach. Bd. I., vom ersten Advent bis Aschermittw. Bd. II. vom Ascherm. bis zum S. d. h. Dreifaltigkeit. Bd. III. bis zum 14. S. nach Pfingsten. Mit Approb. des h. O. zu Passau. Landshut, Thomann, 1835, 1836. 8. 2 Rt.
2. Christliche Unterweisungen für die Jugend. Aus der 12 Franz. A. in das Deutsche übersetzt. St. Gallen, Magazin für Literatur. 6te Aufl. 1835. X. und 304. 8. mit Titelvign. ½ Rt.
3. Andachtsübungen für die weibl. Jugend. Mit Meß-, Beicht- Communiongebeten, und d. h. Kreuzwege. Mit dem Bilde der h. Jungfrau. 2te verbesserte Aufl. Mit Approb. des Erzbischöfl. Ordinariats München-Freising. Landshut, Thomann, 1835. 12. 148 S. ½ Rt.
4. Geistliche Anleitung für Alle, die nach der christl. Vollkommenheit streben. Verf. vom G. Abte L. Blosius, übers. von einem Geistlichen der augsb. Diöcese. Mit Genehmig. des Bischöfl. Ordinariats Augsburg. Sulzbach, v. Seidel, 1835. 12. XXVI. und 294 S. ⅜ Rt.
5. Trost für Kleinmüthige, ein Krankenbüchlein aus verschiedenen frommen Schriftstellern in latein. Spr., gesammelt von dem G. Abte L. Blosius und in's D. übersetzt von einem kath. Geistl. der augsb. Diöcese. Sulzbach, v. Seidel, 1835. 12. XXVIII. und 303. ⅜ Rt.
6. Bild der christlichen Keuschheit. Ein freundschaftliches Geschenk für Seelsorger, Eltern und Erzieher, besonders für christl. Jünglinge und Jungfrauen. Gesammelt von J. N. Beßlin, Pfarrer in Zimmerbach. Gemünd, Raach. 1836. 8. ⅜ Rt.
7. Die Parabeln des Vaters Bonaventura. Ein vortreffl. Hülfsbüchlein für Seelsorger, Lehrer und Eltern zur Versinnlichung christlicher

Wahrheit und Sittenlehre. 2te Aufl. Mit Genehm. des h. Ordin. Regensburg. Sulzbach, v. Seidel, 1835. VIII. und 330. 8. ⅔ Rt.

8. Zwölf gottselige Betrachtungen über die Vorzüge und Pflichten des Ordens der barmherzigen Schwestern, als Armen- und Krankenpflegerinnen in den Spitälern. Neue Aufl. Herausgeg. von M. Hauber, Superior dieser Ordensschwest. in München. Sulzbach, v. Seidel, 1835, 8. ½ Rt.

9. Glaube, Hoffnung und Liebe. Ein Gebet- und Betrachtungsbuch für kathol. Christen jeden Standes. Von C. Münch, vorm. Seminarrector zu Unlingen. Augsburg, Kranzfelder, 1835. 304 S. 8. 1 Rthlr.

10. Trost der Kleinmüthigen. Genommen aus der h. Schrift und aus den Werken des h. Augustinus, Bernhardus, Ambrosius, des selig. Heinreich von Seuß, des ehrwürd. Johannes Tauler, Florentius des Carthäusers, Johannes Landsberg u. Anderen von Ludwig von Blosius. Nebst einer Zugabe aus den Schriften des sel. A. Liguori. Mit Vorr. von Madlener, Priester aus der Congreg. des allerheiligsten Erlösers. Deutsch von A. Passy. 2te Aufl. Wien 1836. Mechitaristen-Congregations-Buchhandlung. kl. 12. 359 S. ½ Rt.

Nr. 1. Die Einrichtung des empfehlenswerthen Buches ist diese: Nach der Ordnung des Kirchenjahres werden auf jeden Tag Betrachtungen gegeben, an den Sonntagen der Woche mit besonderer Berücksichtigung der kirchlichen Pericope. Doch herrscht auch in den Betrachtungen für die 6 übrigen Wochentage die Beziehung auf die Grundidee des sonntäglichen Textes vor. Den Apostel-, Heiligen- und Märtyrertagen wird eine besondere Aufmerksamkeit gewidmet. Der Inhalt ist nun vorzüglich moralischer Art, und unterscheidet sich nicht viel von dem, was man gewöhnlich in den paränetisch-ascetischen Wercken der katholischen Kirche findet. Aber ein Vorzug darf nicht verschwiegen werden. Jeder Betrachtung folgen 8—10 Bibelsprüche aus dem A. und N. Testamente. Die Bedeutsamkeit dieses Stoffes für kathol. Leser ist augenfällig. — Uebrigens verdient die Form des Buches auch in der evangel. Kirche Nachahmung.

Nr. 2. In 50 Capiteln wird das ganze Leben und Treiben der Jugend, bis zum Tage der Vermählung — theils beschrieben, theils mit Warnungen und freundlichem Zurufe begleitet. Die Lebensregeln, welche ertheilt werden, sind bald vom Verfasser hingestellt, bald läßt er bewährte Moralisten in das Herz der Jugend sprechen. Schätzbar ist dies Eingehen in alle einzelnen Verhältnisse — so daß Niemand Entschuldigung finden kann, er habe nicht gewußt, wie er sich da und dort benehmen soll (ist ja doch selbst „die Gemüthsverfassung beim Ankleiden" mit einem Capitel bedacht) — wäre nur auch mehr gesagt, wie man es dahin bringen soll, so gesinnt zu sein, so zu handeln. Aber da ist außer dem Beispiel des Heilandes nichts gegeben. Wie aber soll ich es denn anfangen, wird doch am Ende die Jugend fragen — diesen Fußtapfen, diesem herrlichen Vorbild zu folgen?

Nr. 3. Zuerst allgemeine Verhaltungsregeln. Sodann Morgengebete, gemeinschaftliche und für den Einzelgebrauch. Meßandachten. Beicht- und

Communiongebete. Litaneien. Gebete vor und nach dem Unterrichte. Tischgebete. Nachtgebete. Besondere Gebete (die via crucis, Gebete zu Heiligen ꝛc.) Einzelne derselben haben Salbung und Geist, besonders die nach Anselmus und Augustin gearbeiteten. — In derselben Verlagshandlung erschien auch: „heilige Maria bitt für uns!" Geistreiche Weise den h. Rosenkranz täglich andächtig zu beten. (1835.)

Nr. 4. Der Verf. dieser geistlichen Anleitung ist Ludovicus, aus dem Geschlecht de Blois, geb. zu Don Etienne in den Niederlanden 1506. Er wurde mit dem Prinzen Carl (der später als der 5te regierte) erzogen, verließ aber bald den Hof, und begab sich in ein Benedictiner-Kloster im Hennegau. Neben der Schrift beschäftigten ihn vorzüglich Heinrich Suso, Tauler, Ruysbröch u. A. Schon im 24sten Lebensjahre wurde er Abt und verfaßte als solcher einen Mönchsspiegel. In diesem tritt er mit ernster Rüge der Verderbniß dieses Standes auf. „Wären sie doch in der Welt geblieben, so hätten sie doch nur Eine Hölle sich zugezogen, so aber haben sie doppelte Strafe zu gewärtigen." Mehrere Werkchen, wie eine „Augensalbe für Häretiker", „Psychagogie" ꝛc. entstanden in dieser Zeit; so auch oben genanntes Buch, das er einem gewissen Florentius a Monte zuschrieb. Kaiser Carl bot ihm das Bisthum Cambray an, L. blieb aber in der Zelle bis zu seinem Tode 1563. — In dem hier Mitgetheilten erkennt man wohl die angeführten Vorbilder, denen B. nachringt, wieder. Es ist aber eben Nachbild, dem es an Lebendigkeit und Frische fehlt. — Die Uebersetzung liest sich im Ganzen nicht übel, doch möge sich der Bearbeiter den sel. Sailer als Muster für solche Arbeiten empfohlen sein lassen. Seine Version von Thomas von Kempen ist noch immer unübertroffen, womit aber nicht gesagt sein soll, daß sie nicht übertroffen werden kann. Möchte von Schenk sich hierzu entschließen! Ihm stehen alle Mittel zu Gebot, um diesem Bedürfniß einer den Geist widergebenden Uebersetzung seine Befriedigung zu geben.

Nr. 5. Eine Sammlung von Trostgründen, aus älteren und gleichzeitigen Kirchenlehrern, vorz. aus Suso, Tauler, fast dasselbe wie Nr. 10.

Nr. 6. Von moralischer Seite betrachtet, recht brauchbar und empfehlenswerth. Nur fehlt, wie gewöhnlich in dieser Kirche, die Begründung. Auch Sprache und Ton sind nicht immer stark genug.

Nr. 7. Der Verf. ist nicht der Doctor Seraphicus, sondern Bonaventura Girandeau, aus der Societät Jesu, ein Franzose geboren 1774, auch sonst bekannt als Schriftsteller im Fache der Philologie und Ascetik. — Von ihm liegen hier 95 Parabeln vor; die 38 ersten sind schon 1766 zu Paris edirt; die übrigen gab Abbé Champion de Nilon 1786 zu Paris heraus; nachher wurden sie unzähligemal gedruckt, und haben sich bis in die niedersten Volksklassen hinein verbreitet. Ein Deutscher lernte sie in einem Familienkreise an der Niederländischen Grenze kennen und entschloß sich zur Uebertragung. Das letztere hätte vielleicht unterbleiben mögen, denn volksmäßig sind sie weder nach Inhalt noch Form

und für gebildete ist die moralisirende oder katholisirende Tendenz gar zu handgreiflich, als daß sie anziehen oder unterhalten könnte. Welche ganz andere Schätze in dieser Gattung haben wir in Deutschland!

Nr. 8. Jede dieser Betrachtungen ist wieder in mehrere „Puncte“ abgetheilt. Die Betrachtung 1. z. B. Erster Punct: Elend des Sünders, unendliche Güte Gottes ꝛc. Zweiter Punct: den Armen und Kranken beispringen ist ein Mittel sich wegen eigener Bekehrung gegen Gott dankbar zu erzeigen ꝛc. Zugegeben sind „Gedanken der ehrwürdigen Frau Luise von Marillak, über den Beruf und die Gelübde der barmherzigen Schwestern.“

Nr. 9. In 5 Abschnitten giebt dieses Erbauungsbuch Morgen und Abendandachten, Meßgebete und Gesänge, Vesperandachten für die heiligen Zeiten und Festtage der Heiligen und zuletzt Andachten auf die verschiedene Festzeiten des Jahres, eine Anordnung, welche in den 2 letzten Parthieen befremden dürfte. Die Gebete sind aus dem Herzen geflossen, ohne Prunk und Künstelei, das religiöse Gefühl aussprechend und in würdiger, den geläuterten Geschmack nirgends verletzender Darstellung gehalten. Sie bewegen sich so viel als möglich auf biblischem Grund und Boden, suchen nicht blos auf das Gefühl, sondern auch auf den Willen einzuwirken und heben bei allen positiven Dogmen der katholischen Kirche das prakt. Moment entschieden hervor. Auch ist es löblich, daß der Verfasser geeignete Gaben der protestantischen Poesie nicht verschmäht hat. So finden sich die Lieder: Ach sieh ihn dulden; Auf Christen auf und freuet euch, Dich Höchster öffentlich verehren, Meine Lebenszeit ꝛc.

Nr. 10. Fast sollte man es für nicht möglich halten einen solchen unermeßlichen Titel auf so kleinem Format anzubringen; doch das Papier ist ja geduldig bei'm Schreiben wie bei'm Drucken. Unter den drei Vorreden ist die von Blosius insofern die wichtigste, als hier recht unumwunden gesagt wird, für wen das Büchlein sei und für wen nicht. Es ist nämlich verfaßt für Menschen, „die eines guten Willens sind, die wenn sie auch einst in schweren Sünden waren, oder aus menschlicher Schwäche noch jetzt täglich fehlen, doch sich bessern und die Liebe zu allem Erschaffenen (auch die Pflichtmäßige des Nächsten?) ertödten. Nicht aber für solche die freiwillig in ihren Lastern beharren: denn wenn solche auch der Todsünden sich enthalten, werden sie doch der Läßlichen wegen einst ein langwieriges und entsetzliches Fegefeuer auszustehen haben, wenn sie nicht hier noch durch würdige Buße diese Sünden zu sühnen suchen. Auch Ketzer schmeicheln sich vergeblich, daß dieser Trost für sie sei, wofern sie nicht alle lutherische Bosheit von sich thun, und der katholischen Kirche sich unterwerfen.“ — Das Büchlein besteht aus 40 Cap., welche die verschiedenen Parthieen der mystischen Ascese auf eine bald mehr bald minder ansprechende Weise behandeln. Protestanten dürfen sich indeß nicht beklagen, daß sie vom Genusse ausgeschlossen sind, sie haben das wirklich Gute, das unläugbar hier mitunter geboten wird, in eben so guter Form, und nicht in der ermüdenden Ueberladung mit unendlichen Citaten.

Christliche Poesie.

1. Töne der Andacht, christlich religiöse Gedichte von C. A. F. Luther. Motto: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben ꝛc. Altona, Hammerich, 1835. 8. V. und 96 S. ½ Rthlr.
2. Blüthen aus den Weihestunden meines Lebens, von G. W. Freudentheil, Dr. d. Rechte. Hannover, Helwing, 1836. 8. 176 S. 22½ Sgr.
3. Geistliche Lieder von J. B. von Albertini, Bischof der Brüderkirche u. Mitgl. d. Unitätsältestenconferenz. 3te unv. Aufl. mit Bildniß und Facsimile des Verf. Bunzlau, Appun, 1835. 8. 338 S. 1 Rthlr.
4. Gedichte von H. Mömes, weiland Pastor zu Altenhausen und Ivenrode. Nebst einem Abrisse seines Lebens, großentheils nach seinen Briefen. Magdeburg, Heinrichshofen, 1836. 8. Lebensabriß 120 S. Gedichte 90 S. 1 Rthlr.
5. Das evangelische Kirchenjahr, in einer Reihe von christlich-religiösen Liedern. Von J. G. Matthes, evang. Pfarrer an der St. Michaeliskirche zu Erfurt. Leipzig, Fleischer, 1836. 22½ Sgr.
6. Die Hallig, oder die Schiffbrüchigen auf dem Eiland in der Nordsee. Wanderungen auf dem Gebiete der Theologie, im Modekleide der Novelle, von J. C. Biernatzki, Pastor der evang. luther. Gemeinde zu Friedrichstadt an der Eider. Altona, Hammerich, 1836. 8. 2 Rthlr.
7. Anna Schlatter's schriftlicher Nachlaß. Für ihre Angehörigen und Freunde herausgegeben. Rheinische Schulbuchh., 1835. Bd. I. 264 S. Bd. II. 234 S. 8. 1 Rthlr.

Nr. 1. In dem Vorworte spricht und eifert der Verf. viel über Supernaturalismus, Rationalismus, Mysticismus, Skepticismus und dgl., ohne sich selbst klar und befriedigend über die eigene Ueberzeugung auszusprechen. Er scheint nicht über, sondern zwischen den Partheien zu stehen. Die Gedichte, sämmtlich zur lyrischen Gattung gehörend, halten sich auf dem Boden des Christenthums, ohne in seine Tiefe zu dringen, bleiben bei'm Allgemeinen stehen und treten nicht in concreter Lebendigkeit auf. Die frische, freie, unmittelbar aus dem innersten individuellen Leben hervorgebildete Form des wahren christlichen Gedichtes kann nicht ersetzt werden durch lange poetische Anläufe und Prachtwörter, durch Blüthenduft, Rosenschein, Aetherfunken, Lichtgefieder, Heiligsingen und Hallelujahruf. Auch „die schwanenweiche Hand der Himmelstochter Hoffnung" und „der eherne Fuß des Schicksals" eignen sich nicht für ein heiliges Lied. Ein Gedicht auf die Demuth nach dem Versmaaße von „Freude, schöner Götterfunken" beginnt mit den Worten:

„Demuth, engelreines Wesen,
Tochter einer bess'ren Welt,
Von des Schöpfers Huld erlesen,
Thronst du über'm Sternenzelt!"

Nichts könnte dem Wesen der christlichen Demuth unpassender und widersprechender sein. Man kann dem Verf. poetisches Talent nicht absprechen, wie mehrere einzelne Gedichte und Stellen beweisen, aber an manchen

bleibt auch nicht viel übrig, wenn das schimmernde Flittergold abgestreift ist. Möge der Verf. bedenken, daß Einfalt und Demuth die höchste Zierde des christlichen Gedichtes sei.

Nr. 2. gewinnt schon dadurch Interesse, daß der Verf. ein Doctor der Rechte ist und in seinen Weihestunden die heil. Osterfeier, das Pfingstfest, die Sabbathruhe, die heil. Weihenacht besingt. Ein erfreuliches Zeichen, wenn die Kunst des heil. Gesanges, aus den Schranken des christlichen Lehrstandes heraustretend, sich frei und selbstständig, ohne äußerliche Veranlassungen des Amtes und Berufskreises, aus dem Bedürfnisse des Herzens hervor bewegt! Eine solche Erscheinung verdient Anerkennung; der Sinn ist zu ehren, wenn auch das Werk hin und wieder Mängel zeigt. — Die Gedichte enthalten manche Härten und Versehen in Sprache und Bild.

Nr. 3. Hier finden wir keine todten Abstracta, Alles geht in dem lebendigen Mittelpunkte der Persönlichkeit Christi auf. Darum ist der Ton kräftig und frisch, das Wort anschaulich und eindringend, die Sprache des Gebets eine Sprache des Herzens mit seinem Vertrauten. Die reiche Fülle der Lieder, in dreißig verschiedenen Rubriken dem Bedürfniß und Brauche der Brüdergemeinde entsprechend, wird in den Kreisen, für die sie bestimmt ist, viel Segen stiften, wie auch die drittte unveränderte Auflage dieser Sammlung beweis't. In der allgemeinen protestantischen Kirche würde manches grelle sinnliche Bild, mancher volksthümliche platte Ausdruck, oft auch die ganze eigenthümliche Weise der christlichen Anschauung zum Anstoß gereichen. Wer aber in so manchen neueren Gesangbüchern unserer Kirche, wie auf traurigen, dürren Steppen, vergeblich nach grüner Weide sucht, der wird sich des frischen blühenden Lebens in diesen Liedern freuen und mit dem Dichter derselben ausrufen:

Gottes Wundergärten stehn
Reizend grün auf Salems Höh'n:
Sieh'! der Herr der Flur erscheint
Sie umjauchzen ihn vereint!

Seiner Gärten Fülle strebt
Zum Concert auf: freudig hebt
Sich der Blumen Heer empor,
Sammelt sich zum heil'gen Chor.

Singt, ihr Rosen, hell und fein!
Stimmt, ihr Nelken, feurig ein!
Lilien, euer Orgelklang
Fülle prächtig den Gesang!

Zwar in mancher Beziehung können uns die Lieder der Herrnhuter nicht Muster werden, aber die Einfalt, die Kürze, die Kühnheit und Kraft, die Zartheit und Gluth des Gefühls, die Macht und der Reichthum der christlichen Phantasie, alle diese Eigenschaften, wodurch sie sich auszeichnen, weisen uns nachdrücklich für den verständigen breiten Docirton zurecht, der

seit der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts in unserem Kirchengesange herrschend geworden ist. In der ganzen Sammlung von Albertini findet sich kein einziges Lied, das etwa nach der Art unserer Gesangbücher dem lieben Gott seine Eigenschaften auseinandersetzt oder auf nüchterne Weise die Pflicht der Nüchternheit demonstrirt. Alles ist Leben und Kraft. Einzelne kleine Lieder sind darin unübertrefflich. Z. B.

Du setztest, Auge des Königes,
Mich über Kleines und Weniges:
Leuchte mir zum Eifer,
Zu Muth und Treue!
So kommt, du Gütiger, einst die Reihe
An Groß und Viel.

Auch folgendes mag angeführt werden:

Auf! zur heil'gen Fahn', ihr Streiter!
Hebt empor den freien Blick!
Flammenrosse, Feuerreiter
Schlagen rings den Feind zurück.
Gürtet euch mit Kraft und Muth!
Machtlos sinkt der Hölle Wuth.

Nr. 4. Wahre Gedichte werden nicht gemacht, sondern geboren. Sie sind da — aus Nothwendigkeit, um in Bild und Gestalt auszuprägen, was der Drang des Lebens nicht länger verschließen kann. So wird das Gedicht — Leben, und das Leben — Gedicht.

Davon, haben wir die hohe, seltene Freude, in vorstehendem Nachlasse des verewigten Möwes ein treffliches Beispiel zu finden. Es sind nur 51 Gedichte, auf 90 Octavseiten recht hübsch gedruckt, sie halten sich, wie z. B. die bekannten Preußenlieder, nicht ausschließlich im engeren Sinne auf religiösem Gebiet, aber weil sie das innerste eigenste Leben einer reichen Persönlichkeit aussprechen, welche, durchdrungen und durchgebildet von lebendiger Gotteskraft, gleiches Leben in Andern erweckt und entzündet, so wiegen sie zahlreiche Bände von gemachten Andachten, Gebeten, religiösen Liedern und Erbauungsbüchern auf. Der vortreffliche Lebensabriß von einem ungenannten Verf. führt uns größtentheils mit den eigenen, aus Gesprächen, Briefen und Tagebüchern entlehnten Worten des Dichters, in die Welt seiner innersten Erfahrungen und Anschauungen, in den Mittelpunkt seines Denkens und Lebens, Glaubens und Wirkens hinein. Mitten im Drange der Leiden, die über ihn hereinbrechen, entwickelt sich seine männliche, feste, selbstständige, zu Kampf und Entsagung gerüstete Natur. „Es war in ihm", sagt der Verf. des Lebensabrisses, „nichts Angenommenes, Ueberliefertes, Todtes; er hatte gleichsam das ganze Christenthum durchlebt; er schien von keiner Lehre eher zu reden, ehe er es nicht mit ihr praktisch versucht hatte und sie ein Bestandtheil seines inneren Lebens geworden war." — „Die Predigt war bei ihm nicht die Arbeit eines Tages; sie war vielmehr ein Stück seines Lebens, eine volle frische Lebensäußerung; die ganze Woche gehörte ihr; fast immer be-

wegte er sie in seiner Seele; oft konnte man ihn vor seinem Concepte finden, die Augen voll Thränen; was er Sonntags zu verkündigen hatte, war immer die Frucht der heißesten Gebete, des sorgfältigsten Fleißes, oft der größten Schmerzen." Bei einer solchen Führung des Predigtamtes, dem sein ganzes innerstes Leben gehörte, läßt sich der Sieg der Entsagung und die Größe des Opfers würdigen, das er darbrachte, als er freiwillig sein Amt niederlegte, weil er, trotz der ungeschwächten Freudigkeit seines Geistes, die Kraft des Körpers durch heftige, häufig wiederkehrende Blutungen der Lungen immer tiefer dahinsinken sah. Die Größe des Seelenkampfes und die Herrlichkeit des errungenen Sieges spricht sich in einem köstlichen Liede aus: „Frage an den Herrn", S. 78, das in der innigsten Wehmuth die zarteste Hingebung, im tiefsten Schmerze den freudigsten Triumph des Glaubens offenbart. In den letzten Tagen des August 1830 verließ er Altenhausen und begab sich nach Magdeburg. Hier dichtete er während des Winters 1831 die Novelle: „Der Pfarrer von Andouse", welche 1834 erschien. (vergl. allg. Rep. Bd. VII. S. 148.) Er hatte darin, nach seinen eigenen Worten, „die Absicht, in Gegensätzen, an Menschen, die ohne Glauben sind, und an Menschen, die, das Höchste in der Seele tragend, Welt und Noth und Tod überwinden, die Idee zu entwickeln, daß das auf die Schrift gegründete Leben das wahrhaftige Leben des Menschen sei."

Möwes hatte bisher, einige Aufsätze und Lieder in theol. Zeitschriften und die Preußen- und Choleralieder ausgenommen, nichts drucken lassen. So lange er Prediger war, richtete sich seine ganze Kraft allein auf sein Amt. Erst mit den Tagen der Krankheit begann seine schriftstellerische Thätigkeit. Die ganze Sammlung seiner Gedichte ist aus den Jahren 1829—1834, aus der Periode seiner Leidenszeit. Sie sind großentheils unter den schwersten Verlusten, schmerzlichsten Todesfällen, Trennungen, Entsagungen, oft nach den heftigsten Anfällen der Krankheit gedichtet, und athmen doch eine wunderbare Anmuth und Frische und siegreiche Freudigkeit. Zu Altenhausen, wo er die beiden letzten Jahre seines Lebens zubrachte, verschied er am 14. Oct. 1834. Ein einfacher Stein liegt auf seinem Grabe mit der von ihm selbst in dem Liede: „Scheidewort", S. 14, verfaßten Inschrift:

„— er hat der Gemeine
Lebend und sterbend von Christo gezeugt,
Darum ward Leben und Sterben ihm leicht."

Es würde ein vergeblicher Versuch sein, in dem beschränkten Raume dieser Blätter die seltene Eigenthümlichkeit des Verewigten darzustellen, wie sie im Abrisse seines Lebens und in den lebendigen Urkunden seiner Gedichte entwickelt ist. Wem es daran liegt, eine freie, frische, starke und zugleich sinnig zarte, völlig durchgebildete christliche Persönlichkeit kennen zu lernen, wem es daran liegt, Beispiele des ächten Glaubens zu suchen, der in der Feuerprobe aushält und den Geber der Trübsal zu prei-

sen vermag, der lasse sich den Genuß dieser Schrift nicht entgehen, worin er mannigfache Anregung, Erbauung, Erquickung finden wird. Wir können es uns nicht versagen, ein vollständiges Gedicht zur Probe hier mitzutheilen, nicht, weil wir es für das vorzüglichste halten, sondern weil es zu den kürzesten gehört und den christlichen Geist des Dichters bezeichnet, der alle Verhältnisse seines Lebens durchdringt.

Doppelliebe.

Zu deinen Füßen knie' ich nieder,
Du vielgeliebter Hirt und Hort,
Die liebe Stelle such' ich wieder,
Als wär' ich lange von dir fort.

Du weißt, was ich auf Erden liebe,
So liebt der Bräutigam die Braut:
Es ist das Weib der ersten Liebe,
Von dir seit lange mir vertraut.

Ach, hieß' es dir nicht Treue halten,
Wenn auch zu ihr das Herz sich neigt,
Erkenntest du es für gespalten,
Wenn es mit ihrem sich verzweigt?

Sie setzt sich gern zu deinen Füßen,
Wie es Maria einst gewagt;
Magst du als deinen Knecht mich grüßen,
So grüße sie als deine Magd.

Ein Herz mit mir und Eine Seele,
Ist sie mit deinem Knechte Eins;
Bei beiden zähl' ich, wenn ich zähle,
Ein Herz — und dieses Herz ist deins.

Der Verf. des Lebensabrisses bemerkt S. 64, Möwes habe beabsichtigt, einen Jahrgang von Predigten herauszugeben, die er 1828 über die Episteln gehalten, sei aber durch Schwierigkeiten daran verhindert worden. Der ehrenwerthe Herausgeber der Gedichte würde sich die Freunde des Verewigten zu großem Danke verpflichten, wenn er selbst diese Predigten zum Drucke befördern wollte, da sich nach der ganzen Eigenthümlichkeit des Verf. Ausgezeichnetes von denselben erwarten läßt.

Nr. 5. Man hat in unserer Zeit vielfach beklagt, daß wir zwar viele und ausgezeichnete geistliche Lyriker, aber Keinen haben, der im Fache des Kirchenliedes Bedeutendes leistet. Selbst die wundervollen Lieder Hardenberg's sind rein subjectiv. Da sollte man freilich Erscheinungen, wie die vorliegende (229 eigentliche Kirchenlieder!) mit Jubel begrüßen. Aber dem Ref. wurde gleich bange bei der Vorrede, die er zuerst las, wie es einem ehrlichen Leser zukommt. Da erfuhr er, daß diese Lieder (bis auf 3) „ihre Entstehung den in den letzten Jahren gehaltenen öffentliche Vorträgen verdanken", und daß der Verf. weder die Absicht noch die Kraft gehabt habe, den Ausstellungen der Kritik sich zu entziehen. Hiemit bricht

er sich gleich selbst den Stab. Denn der Dichter darf nicht bestimmt werden durch etwas so Aeußerliches, Wiederkehrendes, wie das christliche Kirchenjahr, und muß von vorn herein das Höchste leisten wollen. „Ein schlechter Soldat, der nicht Feldmarschall zu werden gedenkt, wenn er die Muskete ergreift!" Das bestätigte denn freilich auch das Buch selbst. Das Kirchenlied verlangt höchste Formvollendung, schon um deswillen, weil es gesungen wird. Darum müssen Formstudien unerläßlich vorangehen. Davon findet sich hier fast keine Spur. Wer „aus" auf „Lauf" reimt (Nr. 141), wer blut'gste als Trochäus (Nr. 9), singet Gott und ihm unsre als Daktylen braucht, der ist kein Dichter — solches widerstreitet der Dichternatur so sehr, daß es dem wahren Dichter sittlich unmöglich ist, so zu schreiben. Daher geht es denn mit dem Gedanken auch nicht besser. Da sind keine vollen, glühenden Ergießungen des Herzens, da ist kein Schwung und Flug des Geistes, da ist kein Säuseln und kein Donnern des Rhythmus — sondern es werden stereotype Begriffe, abgenutzte Bilder und biblische Vorstellungen mühselig auf den Faden der Kirchenmelodie gereiht, und es kommt so statt Novalis glühenden Minnesanges ein Meistergesang nach Leisten und Tabulatur zu Stande. Und auch in dieser Beziehung hat Verf. keine Schule gemacht. Niemand kann Kirchenlieder dichten, der nicht zuvor Leistungen im Gebiete subjectiver geistlicher Lyrik aufzuweisen vermag. Ehe ich das Bewußtsein der Gemeinde auszusprechen im Stande bin, muß ich mein eigenes darzustellen vermögen. Kein jüngerer Mann wird gute Kirchenlieder dichten. A. Knapp, bedeutend als subjectiver Dichter, hat im Kirchenliede noch keine Kronen gewonnen. Theremin steht so hoch als geistlicher Dichter — er hat noch kein Kirchenlied drucken lassen! Das ist die Schule der Subjectivität, die dem Verf. abgeht. Wenn er Muth hat, sie noch durchzumachen, so wollen wir ihm nicht absprechen, daß er noch Bedeutendes vor sich bringen wird. Aber er darf nicht in wenigen Jahren so viel produciren, sonst werden seine Lieder nimmermehr gedichtet, sondern immer nur gemacht werden. Er muß eigenthümlich werden, muß es vermeiden lernen, in Einer Strophe 5 verschiedene Bilder auf Einen Gegenstand anzuwenden (das Charakteristische bei gemachten Gedichten) und muß die poetische und prosodische Form mit Ernst und Strenge läutern. Eine Lust am Schaffen ist da bei ihm; er wird herzlich erregt von den Thatsachen des Evang., er arbeitet mit Liebe — das Alles wollen wir nicht verkennen. Auch haben wir den Verf. in keiner Weise kränken oder hemmen wollen und gestehen zu, daß viel Gutes in dem Buche ist. Möge er indeß einen Rath befolgen, der zum größten Theile aus Erfahrung geschöpft ist, und das ernste Wort eines trefflichen Literaten unserer Zeit bedenken: „daß alles Formlose (in der geistlichen Poesie) sich seinen alsbaldigen Untergang bereitet.

Nr. 6. Eine durchgebildete, christliche und inniggläubige Lebensansicht hat ein Gedicht erzeugt, das als echtes Kunstwerk wahr, in einzelnen Thei-

len aber auch wirklich ist. Auf einer Hallig — so nennt man die kleinen, oft vom Meere überschwemmten, von wenigen, aber tüchtigen Naturmenschen bewohnten Eilande an der Westküste Schleswigs — leidet eine hamburgische vornehme Familie Schiffbruch. Unter dem kräftigen Volke der Insel beginnt die menschliche Leidenschaft ihr zerstörendes Werk — ein Jüngling, Godber, verläßt seine Braut, Maria (eine trefflich und mit Liebe gezeichnete weibliche Natur), ohne doch des Treubruchs froh werden zu können. Mitten in dem Gegensatze des von den Vätern ererbten Glaubens und des neumodischen Unglaubens, des natürlich-reinen Gefühls und der feinen vornehmen Buhlerei steht der Pastor der Hallig, Hold, durch entschiedenes Christenthum gekräftigt, in der Schule der Wissenschaft und des Amtes theol. durchgebildet, tröstend, strafend und vermittelnd da. In ihm hat der Verf. die höchste Wahrheit erreicht, da er hier seine eigene frühere Wirksamkeit als Halligprediger zum Motive angewandt hat. Er gewinnt im Bunde mit wunderbaren Begebnissen und Lebensrettungen die kalten Gemüther der Fremden für den Glauben; er rettet Godber vor Verzweiflung, als dieser nun doch den Lohn der gebrochenen Treue verliert. Eine Ueberschwemmung schließt das Werk, in der Godber und Maria ihren gemeinschaftlichen Tod finden. Die Charaktere sind scharf und klar gezeichnet, die Situationen und Motive neu und ergreifend, die Naturanschauungen und Schilderungen lebendig und kräftig. Das schöne, wahrhaft poetische Talent des Verf. bekundet sich auch in den eingelegten Liedern, welche die tiefsten Saiten des Menschenherzens anschlagen. Eins möchten wir rügen, daß manchmal des Verf.'s Subjectivität zu sehr in eingeschobenen Betrachtungen hervortritt. Ref. fordert auch von der Novelle, daß sie objectiv sei. Wir dürfen es hoffen, daß der Verf. auf diesem Wege, zu dem er so besonders Beruf und Kraft besitzt, fortgehen werde. Nur davor warnen wir ihn, daß er sich nicht von der gefährlichen Annehmlichkeit des Novellenschreibens, das ihm nach solchen Leistungen sicher leicht wird, zum Viel- und Schnellschreiben verführen lasse. Und so scheiden wir von ihm, dem schönen Werke soviel Verbreitung und Nachfolge wünschend, daß wir endlich einmal aufhören können, von fremden Völkern christliche Erzählungen zu borgen, und namentlich insularische Frömmigkeit nach Deutschland zu verpflanzen —

„Da reich're Dichtung glüht auf eignem Heerd!"

Nr. 7. Auch diese Mittheilungen aus dem Nachlaß einer in religiöser Beziehung ausgezeichneten Frau, können den bisher besprochenen Schriften, von einer Seite wenigstens, beigeordnet werden. Denn das erste Bändchen enthält kleine Poesieen, meistens Gelegenheitsgedichte, vorzüglich bei Familienveranlassungen. Sie sind zwar ohne großen, poetischen Werth, doch das gewöhnliche bürgerliche und häusliche Leben mit frommen Versen mild beleuchtend und verklärend. Wir geben nur Eine Probe.

Lied eines Kinderlehrers.

Jesu, Heiland aller Sünder,
Liebevollster Freund der Kinder,
Sieh' ich lege arm und bloß,
Diese Kindlein dir in Schooß.

Du hast sie mir übergeben,
Sie zu lehren, was zum Leben
Was zum frommen Wandel führt,
Was sie ewig freuen wird.

Ach! ich fühle mich gebunden,
Wie ich möcht' in allen Stunden,
Dieß zu thun nach deinem Sinn,
Da nun bring' ich dir sie hin. — —

Dort als du am Kreuz gestorben,
Hast du sie auch dir erworben,
Ach so zieh auf deinem Schooß,
Sie dir selbst zur Freude groß.

Anziehender noch war für uns das zweite Bändchen, das die kleineren erbaulichen Aufsätze der merkwürdigen Frau umfaßt, z. B. über Joh. 17.; einfältige Mutterworte, aus Erfahrung und Ueberzeugung ohne Kunst, an ihren Sohn, das bereits einzeln im Druck erschienen; mehrere herzliche Ermahnungsworte an ihre Söhne und Töchter, zur Zeit ihrer Confirmation; ebenso bei Verheirathungen — Alles aus dem Leben und Herzen, für Herz und Leben.

Der Herausgeber, Herr Seminardirector Zahn zu Meurs, Anna Schlatters Schwiegersohn, bestimmt diesen Nachlaß für ihre „Angehörigen und Freunde", und entwaffnet schon dadurch die Kritik, wie sie sonst in einer theologisch-wissenschaftlichen Zeitschrift geübt werden müßte. — Uebrigens freuen wir uns, auf diese Aufsätze einer würdigen Frau und geistreichen Christin wenigstens ihre zahlreichen Freunde in fast ganz Deutschland aufmerksam zu machen. Mögen ihr neue Freunde durch die Herausgabe gewonnen werden! — Der dritte Theil wird Briefe von ihr enthalten, deren sie eine große Menge schrieb, und von welchen Goßner bereits einige in seiner Biographie von Boos mitgetheit hat.

Wie herrlich sich evangelischer Sinn im wirklichen Leben gestalte, davon ist diese Frau und ihr schriftlicher Nachlaß ein der rühmlichsten Anerkenntniß werther Beweis. Die Verfasserin lebte, wirkte, litt und starb in St. Gallen.

Gesangbuch für die evangel. Gymnasien der Provinz Westphalen. Im höhern Auftrage redigirt von Dr. B. Thiersch, Director des Gymnas. zu Dortmund. Hierzu eine Beilage mit Gesangstücken zu besonderen Veranlassungen. Essen, Bädeker, 1836. 8. X. 84 S. Text und 36 S. Gesang-Beilage in Quer-Octav. ½ Rthlr.

Mit Recht dringen unsere dem Bildungswesen vorgesetzten Behörden auf die Verbesserung des Gesang-Unterrichts, der, wenn er nur einigerma-

ſten zweckmäßig geleitet wird, in das Gebiet des Religions-Unterrichts wohlthätig hinübergreift, und wer, wie der Herr Herausgeber vorliegenden Gesangbuchs, das Seine zur Verbesserung dieses Lehrgegenstandes beiträgt, verdient Anerkennung, wenigstens in Bezug auf seinen guten Willen. Vierhundert Lieder hatte Herr Dr. Thiersch für den Gymnasialgebrauch ausgewählt und 164 wurden durch die Superrevision der Provinzialbehörde zur Aufnahme in die vorl. Sammlung für geeignet erachtet. Unter den hier vorhandenen Liedern sind 15 von dem Herrn Herausg., (der jedoch im Autorenregister nur 14 angiebt und darunter eine falsche Numer 129, wahrscheinlich ein Druckfehler statt 124). Von diesen sind die Numern 14, 68 und 103 als werthvolle Productionen zu bezeichnen, den übrigen fehlt mehr oder minder der Ausdruck dichterischer Begeisterung, welche der heiligen Poesie eigen sein muß und der den alten Kirchenliedern ihren bleibenden Werth verleihet. Die aus dem vorhandenen Schatze unserer Kirchenlieder hier aufgenommenen Gesänge sind meist abgekürzt durch Weglassung ganzer Verse, wie „Mein erst Gefühl sei Preis und Dank", und „Licht vom Lichte erleuchte mich", oder nach dem vorliegenden Bedürfniß zugleich auch verändert, wie „Mir nach! spricht Christus", was Ref. nicht angreifen will, obwohl er nicht begreifen kann, weshalb der dritte so schöne Vers des unter Nr. 4 aufgeführten Liedes „Nun danket alle Gott" weggelassen ist. Dieser eine Vers hätte das Lied gewiß nicht zu lang gemacht.

Die Auswahl und Anordnung ist dem Zwecke wohl entsprechend, nur hätte Ref. gewünscht, daß die Lehre von der Nachfolge Jesu ein umfangreicheres Gebiet gewonnen hätte. Die Lieder unter Nr. 37 und 38 sind ansprechend, mehrere dieser Art würden schon erwünscht gewesen sein.

Was nun das Musikalische betrifft, so lassen sich die Lieder der ersten Abtheilung, Lieder zu den täglichen Andachtsübungen, nach 20 der gangbarsten Melodieen singen, wie sich dieselben in dem Rink'schen Choralbuche finden. Dieselben sind theils dreistimmig von Thiersch harmonisirt, wie Nr. 1—5, (wodurch sie nicht gewonnen haben, namentlich nicht die beiden so kräftigen Choral-Compositionen: „Jesus meine Zuversicht" und „Wie schön leucht uns der Morgenstern"), theils aus dem Rink'schen Werke entnommen, wie Nr. 6—20. Hier hätte aber der Herr Herausgeber bedenken sollen, daß Rink für die Orgel gesetzt hat, und daß ein guter Satz für die Orgel, nicht immer für die Singstimme bequem ist. Dem Uebelstande, der hierdurch entstanden, wird ein geschickter Gesanglehrer durch Aenderung der Mittelstimmen leicht abhelfen.

Von den in der Beilage enthaltenen Gesängen sind als die gediegensten zu nennen, die Numern 148, 151, 153, 155, 146, 157, 161, 162 und 164, doch stört auch hier mancher Satz, wie z. B. in Nr. 155 der weichlichklingende Septimenaccord auf e, und in Nr. 156 die fehlerhaften Octaven in 4 und 5 Takte. Von Nr. 148 ist der Componist nicht Händel (s. Leipz. musikal. Zeitung 1836). Statt Nerfe bei Nr. 162 muß Neefe gesetzt werden. Der Melodie des bekannten „o sanctissima" ein

Lied zum Geburtstage des Königs unterzulegen, ist kein übler Gedanke, dem die Ausführung im ersten und dritten Verse auch entsprochen hat, im vierten Verse verstößt jedoch das regem stabili nobis gegen die classische Latinität.

Die in dem Anfange der Liedersammlung beigefügten Gebete hätten wegbleiben können, zumal wenn sie von dem Lehrer gebetet werden sollen. Die meisten Lehrer werden ein Gebet aus dem Herzen vorziehen und das mit Recht, oder sie werden mit stehenden aus dem eigenen Herzen hervorgegangenen Gebeten wechseln.

Bei einer etwaigen Umarbeitung unseres Werkes dürfte die Aufnahme von noch mehreren anderen Choralmelodieen wohl anzurathen sein.

Zeitschriften.

Tübinger Zeitschrift. Jahrgang 1836.

(Schluß der im vorigen Hefte abgebrochenen Anzeige des 3. Hefts.)

Abgenöthigte Erklärung gegen einen Artikel der evang. Kirchenzeitung zc. von Dr. Baur.

„Abgenöthigt" nennt der Verf. diese Erklärung, nicht in Beziehung auf sich, wie es scheint, „weil er längst gewohnt sei, sich um die Urtheile der Tageblätter wenig zu bekümmern", sondern in Beziehung auf das Publikum, dem es nicht ohne Interesse sein möchte, hiermit einen Beitrag zur Charakteristik des Geistes der evang. Kirchenzeitung zu bekommen; daß es übrigens nicht blos dieses objective Interesse sei, was dem Verf. diese Erklärung abgenöthigt, sondern subjective moralische Entrüstung, beweisen nicht nur mehrere ausdrückliche Stellen der Erklärung selbst, sondern auch die durch das Ganze hindurchgehende Spannkraft des Witzes, wodurch dieselbe als ein Muster schlagender Entgegnung erscheint. In dem Artikel: „die Zukunft unserer Theologie" (Mai 1836) hatte nämlich die evangel. Kirchenzeitung in mehrfach ungehöriger und unzarter Weise Dr. Baur mit dem Biographen Strauß zusammengestellt. „Er habe sich bisher so tüchtig, besonnen u. s. w. gezeigt, nun aber erscheine er auf einmal in seiner Kritik der Pastoralbriefe als unter dem Einfluß von Strauß stehend, und in dem Taumel desselben willkürlichen Scepticismus befangen. Denn nicht genug, daß die Pastoralbriefe für ein Machwerk des 2ten Jahrhunderts erklärt werden, so werde auch die Authentie des ersten Briefes Petri, des Evang. Marci, des Philipperbriefs und der Briefe des Ignatius angefochten. Vielleicht habe Baur gar schon mit Strauß die geschichtliche Autorität des Evang. Johannis über Bord geworfen, und da wäre nicht zu verwundern, wenn einer endlich auch gegen alle paulin. Briefe den letzten Coup ausführte." Gegen diese Anschuldigungen Punct für Punct tritt Baur kräftig und entschieden auf und weiß mit siegender Rhetorik seinen subjectiven moralischen Unwillen den Lesern mitzutheilen. Der Behauptung, er

habe unter dem Einfluß von Strauß oder gar von Freiheitsideen „aus dem Entscheidungsjahr 1830" her geschrieben, wird einfach die Versicherung gegenübergestellt, daß das Buch vor dem Erscheinen des strauß'schen Werkes niedergeschrieben, und die Ansicht vor 1830 in ihm entstanden sei. Der Vorwurf der Bitterkeit und Gereiztheit könne sich höchstens auf die Vorrede beziehen, die allerdings in der Ahnung niedergeschrieben sei, welche ihre Rechtfertigung durch das Vorwort der evangel. Kirchenzeitung zu 1836 und noch mehr durch den fraglichen Artikel erhalten habe. Ferner wird gegenüber der Unterschiebung des geringschätzigen Ausdrucks „Machwerk des 2ten Jahrhunderts", als hätte B. denselben von den Pastoralbriefen gebraucht, darauf hingewiesen, welche würdige Vorstellung er mit diesen Briefen verbinde, „als redenden Zeugen des ernsten Kampfes, durch den im Streite widerstrebender Elemente sich die Kirche hindurchringen mußte." Wenn das, daß die Entstehung des ersten Briefes Petri als gleichzeitig mit den Pastoralbriefen bezeichnet wird, ihm aufgerückt werde, so gebraucht B. dagegen treffend die Instanz, daß wenn der Verf. des Artikels, wie es scheine, mit dem zweiten Brief Petri eine Ausnahme mache, er auch nicht in so feindlichem Tone gegen andere, welche Gründe haben, den ersten Brief Petri nicht in die Reihe der über allen Zweifel erhobenen Schriften zu setzen, aufzutreten das Recht habe. In Beziehung auf den Philipperbrief gesteht B. ob er gleich seinen Gegner mit Recht beschuldigt, in eine Aeußerung darüber mehr hineingelegt zu haben, als er befugt gewesen, ehrlich, daß er allerdings die Zweifelgründe gegen seine Aechtheit im Zusammenhang niedergeschrieben, aber, weil er es für Pflicht halte, hierin nichts zu übereilen, zumal in einer Zeit, in welcher die Kritik ohnedies einen so reichhaltigen Stoff zu verarbeiten habe, bis jetzt nicht zu publiciren für gut gefunden. Wenn die Verdächtigung der Briefe des Ignatius als Beweis „dreister Willkühr, unbegreiflicher Leichtfertigkeit, schwindelnder, ja berauschter Scepsis ihm zum Vorwurf gemacht wird, so ruft B. dagegen aus: Das ist der Stand unserer protestantischen Theologie! ꝛc. und spricht mit bitterer Anzüglichkeit, daß der Hauptgrund gegen die Aechtheit der Briefe des Ignatius ihm der anmaßende, unter der Maske der Demuth hierarchisch sich aussprechende Hochmuth sei, „und nur wenn es einst gelungen sein wird, diesen hierarchischen Hochmuth als den ächten Geist des Christenthums zur allgemeinen Anerkennung zu bringen, wird auch jeder Zweifel über die Aechtheit der Briefe des Ignatius verstummt, und jeder Schwindel und Rausch der kritischen Scepsis verschwunden sein." Endlich wird noch das Ueberbordwerfen des Johannesevangeliums als eine durchaus unbefugte Voraussetzung, als eine Unwahrheit, ja wegen der klar hervortretenden gehässigen Absicht, als offenbare Verläumdung von der Hand gewiesen. Was die Pastoralbriefe insbesondere betrifft, so gesteht B., daß die Entschuldigung: „wäre hier der Ort zu ausführlichen gelehrten Erörterungen, so ließe sich ohne Mühe zeigen, wie eine solche Kritik nur durch ein willkürliches Fixiren von den strauß'schen Resultaten zurückgehalten wer-

den kann", den stärksten Eindruck der moralischen Unwürdigkeit der ganzen Anklage auf ihn gemacht habe. (Indeß hat der Ankläger in der evangel. Kirchenzeitung im Oct. 1836 einzelne Puncte der B.'schen Kritik zu widerlegen versucht und der H. Herausgeber damit die Erklärung verbunden, daß er nicht, wie B. meine, Verf. des fraglichen Artikels gewesen, zugleich hat er eine gar sonderbare Schadenfreude an den Tag gelegt, daß der Messias der Kritik nicht einmal habe weissagen können, wer ihn geschlagen, und hierin den schlagendsten Gegenbeweis seiner Infallibilität geliefert habe). Aus allem gehe hervor, fährt B. fort, daß seine Kritik in eine Kategorie mit der strauß'schen gebracht, sofort mit dieser verdammt werden solle ꝛc., und macht auf den wesentlichen Unterschied zwischen seiner kritischen Methode und der Strauß'schen aufmerksam. Bei der seinigen sei von keinem Mythus, nur von dem objectiven Boden der Geschichte die Rede. Uebrigens wird noch zum Schluß dem Gegner der Beweis geführt, daß „hinter der von ihm ausgesprochenen Furcht ein gar arger Unglaube steckt, daß es ihm eben so sehr an dem wahren Glauben, als an der wahren Wissenschaft fehlt. An Glauben fehle es ihm, weil ein Buchstabenglaube kein Glaube sei, da man in steter Sorge und Unruhe sein müsse, es möchte mit dem ersten Buchstaben der Schrift sogleich auch der letzte genommen werden; es erinnere das an den indischen Mythus, nach welchem die Welt durch Unglauben untergeht, weil ein Riese die heiligen Bücher stiehlt und die Welt nun ohne das göttliche Wort ist. An wahrer Wissenschaft fehle es ihm, weil keinem, der auch nur ein wenig wisse, was Wissenschaft sei, einfallen könne, zu behaupten: so könnte man den Coup gegen alle paulinischen Briefe ausführen. Seinen beschränkten und unedlen Begriff von Wissenschaft, daß sie nur einem Fremden, nämlich dem Vorurtheil und der Leidenschaft diene, trage er auch auf andere über, der wahre Glauben dagegen und die wahre Wissenschaft nähren und erfrischen sich an einander, und es komme nicht darauf an, wie viel man glaube, sondern was und wie man glaube ꝛc. Den Beweis aber könne Niemand auf sich nehmen, daß sich mit dem rein historischen nicht auch traditionelle Elemente gemischt; und die Scheidung dieser von jenem characterisire den Protestantismus, dagegen der Grundsatz, daß das Wissen nicht mit dem Glauben in Conflict kommen dürfe, das Princip der faulen Vernunft sei." Die bitterste persönliche Entrüstung aber zeigt der Verf. über die gehässige Art, in welcher seine theologische Selbstständigkeit verdächtigt und ein befreundetes Verhältniß mit Strauß vor das Publikum gebracht werde; „das ist ja die alte wohlbekannte Praxis, welcher in majorem dei gloriam kein Verhältniß des Lebens zu zart und heilig ist, um es mit ihrem Gifte zu durchdringen; es ist ja nicht das erstemal, daß um theologischer Meinungen willen Freundschaft als Verbrechen gilt ꝛc." Mit dem befreundeten Verhältniß, argwohnt B., solle eigentlich unter der Hand das écrasez l'infame (Vorw. 1836 Nr. 5) auch auf ihn angewendet werden. Allein jedes Papstthum (wie ja auch Neander im frischen aber nur um so wahreren Eindruck des bekannten Vorworts, prote-

stirend im Geist der Liebe und der Freiheit, diese allein seligmachende Dogmatik bezeichnet habe) trägt seinen Fluch in sich selbst. Unter eine solche Geistestyrannei und Selbstsucht werde in Deutschland Niemand mehr seinen Nacken beugen wollen, und in dieser Ueberzeugung wisse er sich einig mit Neander „und auch von dem würdigen Tholuk kann ich nach der herzlichen Weise, wie er sich kürzlich — ausgesprochen hat (Literarischer Anzeiger 1836. Nr. 32), nicht glauben, daß er anders denkt, als Neander ꝛc." Zum Schluß erklärt sich B. noch in einer Anmerkung über das Verhältniß der evangel. Kirchenzeitung zur Hegelschen Philosophie. Diese, welche in Strauß einen Triumph feiere, ähnlich dem Satan, der in Judas gefahren, sei nach der Ansicht der evangel. Kirchenzeitung wenigstens in der Mehrzahl der Schüler offenbarer Pantheismus; ob der Meister den Pantheismus gelehrt, darüber wolle man sich nicht mit geliebten und verehrten Männern in Opposition setzen, damit man, wie B. exegesirt „ganz nach Herzenslust die heftigsten und bittersten Ausfälle auf den Hegel'schen Pantheismus machen könne; die Schule ist es ja, die sich zu ihm bekennt, und man ist doch Niemand einen Beweis schuldig, daß es sich wirklich so verhält, denn die Schule ist ja ein sehr weiter und unbestimmter Begriff, und kein Einzelner hat das Recht, den Ankläger zur Rechenschaft über seine Beschuldigungen zu ziehen. Dagegen sei dieses Verschreien der Hegel'schen Philosophie als Pantheismus nur darin begründet, daß man, sich in absichtlicher Verstockung abschließend, nicht auf den auch von der evangel. Kirchenzeitung dem Rationalismus und Supranaturalismus gegenüber usurpirten Begriff der Immanenz auch den sogenannten Hegel'schen Pantheismus zurückzuführen sich bemühe.

Heft 4. I. Einige weitere Bemerkungen über die Christuspartheî in Corinth, von Dr. Baur. Der Verf. versucht hier seine Ansicht von den οἱ τοῦ χριστοῦ, die er 1831 im 4ten Heft dieser Zeitschrift entwickelt hatte, gegen die seither von Neander und Rückert aufgestellte festzuhalten. Wenn Neander, und mit ihm Billroth und Rückert an seiner Ansicht hauptsächlich das tadeln, daß weder ein materieller Unterschied noch eine wesentliche Identität der Christuspartheî und der Petriner von ihm nachgewiesen sei, und Neander und Rückert daher die Christuspartheî für eine dritte, von den Petrinern ebenso, wie von den Paulinern verschiedene Parthei halten zu müssen glauben, so weis't der Verf. zuerst nach, die seiner Ansicht entgegengestellten führen entweder auf eine historisch völlig unhaltbare, oder auf eine ganz inhaltslose Vorstellung von der Eigenthümlichkeit dieser Parthei. Auf eine historisch völlig unhaltbare die N.'sche Ansicht, daß diese Christuspartheî eine philosophische Secte gewesen sei, die Christum zu einem 2ten, vielleicht höhern Sokrates gemacht habe, wie dergleichen Erscheinungen im 2ten Jahrh. vorkommen. Schon die Annahme einer solchen Secte an sich sei unstatthaft; denn nie, auch nicht im 2ten Jahrh. seien Secten, von allem objectiv Gegebenen sich lostrennend, entstanden; ferner, wenn sie von Christo keine höhere Vorstellung hatten, als daß

er ein 2ter Socrates gewesen, so sei nicht einzusehen; wie sie vorzugsweise den Namen οἱ τοῦ χριστοῦ erhalten oder auch nur sich geben konnten; auch sei es zu bezweifeln, daß schon damals philosophisch gebildete Hellenen in Corinth unmittelbar zum Christenthum übergegangen seien, denn der hellenischen Philosophie habe damals noch jeder Anknüpfungspunkt an's Christenthum gefehlt. Aber auch der Inhalt des Briefs spreche gegen die N.'sche Annahme, weil diese Christusparthei, wäre sie von dieser, für das Christenthum so gefährlichen Beschaffenheit gewesen, im ganzen Briefe doch nicht bekämpft würde. Dagegen setze P. als das gemeinsam von allen Partheien Anerkannte die göttliche Autorität Christi fest, namentlich in der Lehre vom σταυρος, die nur als eine von verschiednen Partheien verschieden modificirte erscheine. Ferner lasse sich N.'s Christusparthei nicht unter die Argumentation subsumiren, die P. vom Begriff der διακονος aus mache, eben so wenig würde P., 4, 6, wo er von der paulin. und apollin. Parthei auf die andern eine Anwendung mache, dies haben thun können, wenn die christinische eine den übrigen Partheien so abnorme Beschaffenheit gehabt hätte. Endlich widerspreche (worauf besonders Billroth aufmerksam gemacht) 2 Cor. 10, 7 der N.'schen Ansicht durchaus. Auf eine völlig inhaltslose Vorstellung von der Eigenthümlichkeit dieser Parthei führe die Ansicht Rückert's, daß die Christusparthei sich über die Anderen stellte, daß sie blos Christum als ihren Herrn und Meister anerkannte, aber dies in stolzer sectirerischer Erhebung. Dagegen sei zu bedenken, daß wenn sie die Vermittelung eines Paulus, Petrus, Apollo verwarfen, sie sich doch auf irgend eine Vermittelung ihres Zusammenhangs mit Christo mußten berufen können. Wenn Eichh. mit seinem Urevangelium noch diese Ansicht habe stützen können, so komme sie, nachdem diese Hypothese verschollen sei, vielmehr auf die Behauptung hinaus, die Christusparhtei sei keine Parthei gewesen (Pott. Schott). Da aber diese Annahme anerkannt unnatürlich sei, so müsse man auf die Identität der Petriner und Christiner verfallen, welche näher dahin zu bestimmen sei, daß die beiden Parteien nach zwei verschiedenen Seiten den Antipaulinismus darstellen, von denen die petrinische die besser gesinnte gewesen sei, die christinische aber die apostolische Autorität des Paulus geläugnet habe, wofür besonders 2. Cor. 10, 7 spreche. Auch sei leicht zu bemerken, wie 1. Cor. 1, 22 ein Klimax der Gegner sein solle. Nehme man eine ganz eigenthümliche Parthei an, so sei der Mangel aller Polemik gegen dieselbe kaum erklärlich, setze man sie aber als das Extrem der petrinischen, so finde sich durchaus in beiden Briefen Bezugnahme darauf, besonders in der Vertheidigung seiner apostolischen Autorität 1. Cor. 9, 1. ff., 2. Cor. 10—13 Cap. Zwar werde allerdings im ersten Brief vorzugsweise die Kephasparthei, doch mitunter auch die Christusparthei berücksichtigt. Wenn auch B. durch diese wiederholte Deduction seine Hypothese gegenüber von der N.'schen zu einiger Wahrscheinlichkeit erhoben hat, und historisch betrachtet jener weniger Schwierigkeiten im Wege stehen, als dieser, so kann doch die Frage nicht für gelöst ange-

sehen werden, sondern es käme noch darauf an, zu beweisen, ob denn überhaupt diese Christuspartei so bedeutend, so markirt und organisirt gewesen sei, daß es dem P. nothwendig scheinen konnte, specielle polemische Rücksicht auf sie zu nehmen, ob nicht vielmehr P. nur beispielsweise in Beziehung auf vage ihm zu Ohren gekommene Aeußerungen das ἐγὼ δὲ Χριστοῦ hingestellt habe, ohne eine in bestimmter Richtung existirende Parthei im Auge zu haben, und uns zu berechtigen, eine solche aus diesen Worten herauszuconstruiren.

II. Apologie des Lebens Jesu gegen den neuesten Versuch, es in Mythen aufzulösen. Von J. C. Osiander, Professor am evangelischen Seminar in Maulbronn. (Siehe die Collectivrecension der anti-strauß'schen Schriften.) — Nachdem wir so unseren Lesern die Leistungen dieses Journals in einem längeren Zeitraume vor Augen gelegt haben, ist es kaum noch nöthig, bemerklich zu machen, welche gediegene und wissenschaftlich bedeutende Arbeiten dasselbe giebt, und mit welchem Ernste es alle Erscheinungen auf theol. Gebiete aufzufassen und zu verfolgen bestrebt ist.

Pletz, neue theol. Zeitschrift.

8ter Jahrgang. 2tes Heft. X. Gedanken über göttliche Auctorität und höhere Kritik der heil. Schriften im A. B. in wechselseitiger Beziehung. Von Dr. J. Scheiner, k. k. Prof. d. Theol. — XI. Die Tröstungen des Herrn (oder von den 8 Seligkeiten). Von Bibliothekar Richter. — XII. Die gemischten Ehen, vom kathol. Standpunkt betrachtet. Von J. B. Kutschker, Dr. der Theol., Prof. der Moraltheol. an der ollmützer Univ. (Forts.) — XIII. Etwas über Klöster überhaupt und über das zu Lemberg errichtete Hausstudium für Klostergeistliche in Galizien insbesondere. — XIV. Literarische Anzeigen: Perpetua. Geschichte in Briefen aus der christlichen Urzeit. Von Schallmoos. 1833. — XV. Das Schottenstift zu Wien mit Ende des Jahres 1834. — XVI. Früchte des Geistes Jesu aus den Schriften der Heiligen. — XVII. Verschiedenes. (Lesefrüchte aus schlechten deutschen Journalen.)

3tes Heft. XVIII. Schreiben eines Landschulmeisters über den Zustand der Sittlichkeit des Volkes auf dem Lande. (Der Wunsch wird geäußert, zur Beförderung der Moralität die geistlichen Bruderschaften wieder einzuführen.) — XIX. Die gemischten Ehen 2c. Von Kutschker. (Forts.) — XX. Ueber Bolzano's Lehrbuch der Religionswissenschaft. Von Handschuh, Director des fürsterzbischöfl. Alumnats. — XXI. Zeugnisse für die Gesellschaft Jesu von Päpsten, regierenden Fürsten, geistlichen und weltlichen Gelehrten aus alter und neuer Zeit. Von J. B. F. (Forts.) — XXII. Der Berg Ararat, eine biblisch-geograph. Skizze nach älteren und neuesten Quellen. Von Dr. Scheiner. (Fortsetzung. Gründlich.) — XXIII. Ueber die Beghinenanstalten in Flandern. (Besonders zu Ghent.)

4tes Heft. I. Berichtigung von Lady Morgan's Angaben über den im Vatican aufbewahrten Stuhl des heil. Petrus. Von N. Wisemann, Dr. der Theol., Rector des engl. Collegii, Prof. der oriental. Literatur an der röm. Univ., Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften ꝛc. A. d. Engl. (Die Lady hatte in ihrem „Italy" die venetian. Cathedra Petri mit der röm. verwechselt. Hr. W. nimmt nun Anlaß, dies zu beweisen, und zugleich den röm. Stuhl, der am Ende des Schiffs von St. Peter steht, zu beschreiben. Zum Schluß werden auch einige Lügen der Lady gerügt, die sie in ihre Gespräche mit dem Pater Aucher auf San Lazaro zu Venedig einmischte.) — II. Die Tröstungen des Herrn. Von Richter. (Forts.) — III. Die gemischten Ehen. Von Kutschker. — IV. Handschuh, über Bolzano. — V. Literar. Anz.: Gengler, die Ideale der Wissenschaft. — VI. Kirchl. Nachrichten aus Ungarn, von dem Domherrn zu Raab, Dr. L. Hohenegger. (Besonders in Bezug auf die Trauerfeierlichkeiten bei'm Tode des Kaisers.) — VII. Nachricht aus Tyrol. (Secularfeier der Uebersetzung eines Armbeins des h. Cassianus von Imola, begangen zu Brixen am 13. April 1834.)

5tes Heft. IX. Ein Freytag aus dem Leben eines christlichen Hausvaters. Von J. Rathausky, Priester der wiener Erzdiöcese. — X. Die gemischten Ehen. Von Kutschker. — XI. Ueber den Ursprung der bischöfl. Gewalt in der christl. Kirche in Verbindung mit der Bildung und dem Zustande der frühesten Christengemeinden. Hervorgerufen durch eine Abhandlung von Prof. Kist (übersetzt bei Illgen). Von dem Weltpriester J. Marx. — XII. Kirchenhistor. Notizen über Siebenbürgen. a. Entstehung der verschiedenen Religionspartheien in diesem Lande (es giebt hier kath., ref., luth., unitar. Christen). b. Zustand der kath. Kirche Siebenbürgens von 1556—1700. — XIII. Wisemann, Unfruchtbarkeit protestant. Missionen. — XIV. Beschreibung der Wahl des Erzbischofs (Fr. v. Schwarzenberg) von Salzburg am 23. Sept. 1835. Zugleich werden mehrere Chronographica mitgetheilt. Eines derselben heißt: VIVat FrIDerICVs In arChIpraesVLeM postVLatVs. — XV. und XVI. Jubelfeste in Melk (6. Oct. Jubiläum des Abtes M. Zwinger) und Linz (Jubiläum des Dompröpstes Dr. Ertl).

6tes Heft. XVII. Auch ein Zeugniß über Bibelgesellschaften. (Auszüge aus einigen Pamphleten eines irländ. prot. Geistlichen, Callaghan, der befürchtet, die Früchte der Bibelgesellschaften werden im Inlande „giftiger Art", im Auslande beinahe = 0 sein.) — XVIII. Die gemischten Ehen. Von Kutschker. (Forts.) — XIX. Tröstungen des Herrn. Von Richter. (Forts.) — XIX. Marx, über bischöfl. Gewalt (gegen Kist). — XX. Handschuh, über Bolzano. — XXI. Rec. von Endlicher-Hoffmann fragm. theol. vers. ant. Ev. S. Matthaei. — XXII. Nekrolog des Erzbischofs Gruber von Salzburg. — XXIII. Die barmh. Schwestern in Wien. (Das Institut zählt nebst der Vorsteherin 5 Professen, 32 Novizinnen und mehrere Candidatinnen; 1834 hatte es 15,117 Fl.

34 Kr. Einnahme, Auslage 12,659 Fl. 6 Kr., Kassenbestand 10,271 Fl. Auch Kaufleute, Apotheker ꝛc. unterstützten das Institut durch Naturallieferungen.) — XXIV. Die Kleinkinderbewahranstalten in Brünn.

9ter Jahrg. 1stes Heft. I. Ein Wort über den Unterricht der Taubstummen. Von J. Handschuh, Director des fürsterzbisch. Alumnats. — II. Ueber die gemischten Ehen. Von Kutschker. (Forts.) — III. Ueber die bischöfl. Gewalt. Von Marx. (Forts.) — IV. Rom's Wohlthätigkeitsanstalten. Von A. Passy. — V. Lit. Anz.: a. v. Bucholz, Ferdinand I.; b. Abraham a S. Clara. — VI. Extinctae societati meae (sc. Jesu). Von M. Denis. 1799. (Latein. und deutsch.) — VII. Kirchliche Nachrichten aus Ungarn. Von Dr. L. Hohenegger, Domherrn von Raab. (Mit besonderer Rücksicht auf die Jahre 1833 u. 1834.) — VIII. Miscellen. — IX. Lied bei dem h. Grabe, von N. A. D.

2tes Heft. X. Ueber den Religionsunterricht. Von L. Chimani. — XI. Urban der Oesterreicher und Dr. G. Eder, sein Freund. Von H. N. — XII. Zur bibl. Wahrheit. Ueber Ranke's Pentateuch von Prof. Scheiner. (R.'s Buch wird als „erfreuliche Zeiterscheinung" betrachtet.) — XIII. Rom's Wohlthätigkeitsanstalten. Von Passy. (Forts.) — XIV. Kirchenhistor. Notizen über Siebenbürgen. (Forts.) 3) Die 2 letzten Decennien des 17ten und 18ten Jahrh. a) Die Vereinigung der Wallachen des griech. Ritus mit der kathol. Kirche. b) Der Eutychianer vom armen. Ritus. — XV. Handschuh über Bolzano. (Forts.) — XVI. Stand der Benedictinerabtei Kremsmünster in Oberösterreich, Diöcese Linz. Mit besonderer Rücksicht auf literar. Verdienste. (Gegenwärtig besteht der Stiftskörper aus 93 Individuen, d. h. 76 Priester, 2 Profeßcleriker, 1 Prof. Laienbruder, 11 Nichtprofessen, 3 Novizen. Seit 1824 ist Abt der k. k. Rath, bischöfl. Linz'sche Consistorialrath J. Altwirth.) — XVII. Lit. Anz. (Klitsche, Uebersetzung von Pallav. Trid. Conc.; Moser, Predigten. 4. 5.; Haid, Predigten.)

3tes Heft. XIX. Ueber Joh. 1, 29. (Es wird der Stelle der Sinn einer satisf. vicaria zu vindiciren gesucht, gegen neuere Erklärer.) — XX. Bauten die alten Egyptier auch mit Ziegeln? Von Prof. Scheiner (gegen v. Bohlen). — XXI. Zeugnisse für die Gesellschaft Jesu. Von F. (Forts.) — XXII. Beitrag zur K. Gesch. in dem Werke Glagolita Clozianus. Von M. F. — XXIII. Lit. Anz.: a. Unterkircher, Introd. in N. T. 1835; Rousseau, Purpurviolen; und Marienbüchlein. — XXIV. Einige Bemerkungen über Dr. Möhler's Symbolik von Dr. Ginzel. (Es wird anerkannt, daß Nitzsch's Rügen, bes. die Stellung des Artikels von der Kirche betreffend, begründet seien.) — XXV. Consecration und Introduction des Erzbischofs von Salzburg (am 1. Mai 1836). Beschreibung nebst Gedichten ꝛc. — XXVI. Nachtrag zur ungar. Kirchenstatistik. (Bisth. Rosenau enthält Katholiken: 152,959. Die anderen Confessionen 151,716 Individuen.)

4tes Heft. Die Verhandlungen des trienter Concils über die Ehe. Von J. B. v. Bucholz. (Aus dem 8ten Bd. seines Ferd. I.) — II. Urban der Oesterr., Fürstb. von Gurk, Administrator von Wien. Von Hn. (Forts.) — III. Rom's Wohlthätigkeitsanstalten. Von Passy. (Forts.) — IV. Inwiefern kann der kathol. Symboliker Gegensätze der Kathol. und Protest. darstellen? Von Prof. Scheiner. Zugleich ein Nachwort in Bezug auf Ginzel's Abh. (Verf. glaubt, beide Censoren Möhler's, Ginzel und Nitzsch, haben nicht das Richtige gesehen, am wenigsten der Letztere.) — V. Kirchl. Notizen über die Bucowina (s. u.). — VI. Coeleste desiderium. — VII. Der neue Spitalbau der Elisabethinerinnen in Wien. (73,000 Fl. C. M. sind gesammelt.) — VIII. Verschiedenes.

5tes Heft. IX. Ueber die Bewohnbarkeit der Gestirne, vom Standpunkt der Offenbarung. Von B. R. — X. Urban, der Oesterr. (Schluß.) — XI. Handschuh, über Bolzano. — XII. Kirchenhistor. über Siebenbürgen. (3. Dipl. Verhandl. über Kirchl. unter Leopold I. 4. Schritte zur Restauration des Bisthums, unter Leopold I. 5. Fortschritte des Kathol. unter Leopold I.) — XIII. Lit. Anz. Reifferscheid, Stunden der Weihe. — XIV. Frint, weil. Bischof von Pölt (geb. 4. Dec. 1766, † 11. Oct. 1834). Ausführlicher Nekrolog von Dr. F. S. Appel, Stiftsdechant im reg. Chorherrenstift Herzogenburg. — XV. Nachricht über den Beatificationsprozeß des ehrw. D. Gottes J. Sarcander, einst Pfarrers zu Holleschau in Mähren. (S. ist 1577 zu Skoczow im Herzogth. Teschen geboren; er war besonders eifrig für Bekehrung der Irrgläubigen, Aufrechthaltung der kirchl. Rechte und standhaft in Heilighaltung des Beichtsiegels.) — XVI. Stand des Stiftes Melk. (Am rechten Ufer der Donau in Oestreich unter der Enns. Abt ist seit 1819 der Prälat M. Zwinger. Zahl der Stiftsindividuen: 71 Priester und 3 Kleriker.) — XVII. Kloster und Kirche der Nonnen des heil. Erlösers in Wien. — XVIII. Die barmh. Schwestern in München. (Der Orden zählt über 50 Schwestern. Der Oberinschwester Ignatia sendete der Magistrat ein großes silbernes Crucifix mit d. Inschrift: Der ehrw. Frau Oberin der barmh. Schwestern in München, Ignatia Forth, aus Dankbarkeit geweiht von der Stadtgemeinde München 1836. Dabei ein verbindliches Schreiben. Unter der Verwaltung der Schwestern wurden im Krankenhause 12,373 Fl. 15 Kr. erspart.) — XIX. Stimmen aus den Missionen. Von Passy. — XX. Taubstummenunterricht.

Kirchliche Statistik.

Nordamerika.

Sektirer und Schwärmer. Zweiter Artikel.

Indem Ref. seinem ersten Artikel über dieses Thema (allg. Rept. Bd. VII. S. 268 ff.) einen zweiten folgen läßt, bemerkt er, daß ihn neuere Nachrichten aus Nordamerika zunächst zu einigen Zusätzen zu dem ersten veranlassen.

1) Es ist am Schlusse des ersten Artikels bemerkt worden, daß Robert Matthias (nicht Matthäus) von der Polizei ergriffen worden sei und daß hierin die Zeitungen zuerst eine Beeinträchtigung der Gewissensfreiheit sehen wollten. Indeß hat sich die Sache in der Folge besser aufgeklärt. Matthias eröffnete seine Messiaslaufbahn zu Albany, wendete sich aber nach Newyork, wo es ihm gelang, drei reiche angesehene Kaufleute Pierson, Mills und Folger für sich zu gewinnen, welche so bereitwillig ihm ihre Schätze öffneten, daß er eine glänzende Garderobe sich anschaffen konnte, welche unten näher beschrieben werden soll. Es gelang ihm endlich sogar, den Pierson zu bewegen, ihm einen Theil seines Vermögens zu vermachen. Kaum war aber dies geschehen, so erkrankte Pierson ganz unerwartet auf seinem Landsitze zu Westchester. Aerztliche Hilfe wies Matthias unter der Aeußerung ab, Pierson werde nicht sterben, denn er (Matthias) habe Macht über Leben und Tod. Als er aber dennoch starb, erklärten drei geschickte Aerzte, nach Untersuchung des Leichnams, er sei an Gift gestorben. Nun wurde auch Folger mißtrauisch und kündigte dem Matthias an, daß er sich zurückziehe, wurde aber dafür mit Krankheit, ja mit dem Tode bedroht. Dennoch blieb er bei seinem Entschluß und bestimmte einen Tag, da M. abreisen sollte. An diesem Morgen frühstückte Matthias fast gar nicht, ebenso die Köchin, eine Negerin, die übrigen Hausgenossen aber, welche wie gewöhnlich Kaffee tranken, erkrankten, nachdem der falsche Messias sich entfernt hatte; zum Glück konnte noch Hilfe geschaft und alle am Leben erhalten werden. Nun drang Folger auf die Verhaftung des Matthias, der indeß nach Albany sich begeben hatte. Die Verhaftung erfolgte durch den Polizeibeamten von Albany, J. S. Smith, und Matthias wurde nach Newyork abgeliefert, wo er gerichtet werden sollte. Die Untersuchung förderte allerlei merkwürdige Stücke des Propheten zu Tag, nämlich 1) ein schönes zweischneidiges Schwerdt, das Schwerdt Gideons, das Matthias auf eine wundervolle Weise empfangen haben wollte. Indeß dem biblischen Gideon gehörte es wohl schwerlich an, da man auf der Klinge die Amerikanische Devise findet: e pluribus unum. 2) einen 6 Fuß langen Stab zur Ausmessung des neuen Jerusalems. Derselbe ist jedoch, der Aufschrift gemäß, auch nicht überirdischen Ursprunges, sondern gemacht bei Tischler Kurtz, Wasserstraße Nr. 164, Newyork. 3) ein goldener Schlüssel, um die Pforte des Himmels zu öffnen. 4) ein großer Koffer, welcher neue Stiefel und Schuhe enthält. 5) ein wollener Sack, angefüllt mit Weißzeug von der kostbarsten und feinsten Leinewand mit den schönsten Spitzen besetzt. Seidene Strümpfe, Schnupftücher, Handschuhe ꝛc. Ferner der mit Goldfranchen besetzte Prophetenhut, ein gelber Mantel durchaus mit Sammt und Seide gefüttert und von sehr feinem Tuche, ein ganz neuer brauner und ein grüner Frack, jener mit goldenen, dieser mit silbernen Sternen überzogen. Auf dem Brusttheile ist eine Sonne angebracht. Endlich der Hauptschmuck: 2 reich gestickte Nachtkappen in Form einer Bischofsmütze. An der einen sieht

man rund herum die Namen der 12 Apostel; auf dem vorderen Theile liest man in ausgezeichneter Schrift: Jesus Matthias. Auf ähnliche Weise ist die andere Mütze bearbeitet, nur daß man auf dieser statt der 12 Apostel die 12 Stämme Israels bemerkt. 6) fanden sich bei Matthias 91 halbe goldene Adler, die er dem Kaufmann Folger abgenommen hatte; 50 Rthlr. in Banknoten waren in seinem rechten Stiefel aufbewahrt. Matthias besitzt in Albany eine Frau und eine Tochter, welche sehr kümmerlich leben. Am 17. October 1834 wurde er von dem Richter Wymann verhört. Er zeigte im Verhör einen sehr demüthigen Geist und beantwortete alle an ihn gerichteten Fragen in leisem, oft kaum hörbarem Tone. Darf man seinen Angaben Glauben beimessen, so wurde er besonders durch Folger und andere in seinem fanatischen Glauben bestärkt. Sie sollen ihn auf die Vorstellung gebracht haben, daß er der Vater oder Jehovah sei. Kaum war das erste Verhör zu Ende, so kam eine zweite Klage ein, welche ihn des Mordes an dem obengenannten Pierson beschuldigte, mit welchem er wegen Legirung eines Grundstücks in Unterhandlung gestanden war. Es wurde angegeben, in den letzten Tagen der Krankheit dieses Mannes sei Matthias beständig um ihn gewesen und habe es durchaus nicht zugegeben, daß außer ihm selber Jemand anders dem Sterbenden sich näherte. Pierson verschied und ward beerdigt. Es erhob sich Verdacht. Man entschloß sich das Grab zu öffnen und den Leichnam untersuchen zu lassen. Die Aerzte fanden in dem Magen eine dicke, schwarzaussehende Substanz, von welcher sie glauben, daß sie den Tod des Mannes herbeigeführt habe und ihm auf irgend eine Weise beigebracht worden sei. — Das Endurtheil, das über Matthias gefällt worden, ist dem Ref. noch nicht bekannt geworden.

2) Auch über Rapp und seine Colonie einiges Neuere. Zunächst über das Aeußere seiner Colonie. Dieselbe hat schöne backsteinerne Häuser in der ersten Reihe (also doch keine vollkommene Gleichheit), in der zweiten schön angestrichene Bretterhäuser, in der dritten Blockhäuser. In der Mitte gegen den Fluß ist Rapp's Palast. Er hat darin seine Kunstkabinete, seine Gemäldegallerie, seinen Conzertsaal, seinen Audienz- und Speisesaal. Hinter dem Palast dehnt sich ein weiter prächtiger Garten aus, dessen Anlagen an die von Hohenheim (ehemals Lustschloß des württ. Herzogs Carl, 2 Stunden von Stuttgart) erinnern. Auch fehlt ein Hirschpark nicht. In der Colonie werden baumwollene und wollene Waaren, Leder jeder Art, Hüte, Schuhe und Kleidungsstücke, Eisenwaaren, Maschinen, Acker- und Hausgeräth, Bier, Branntwein, Mehl, alles im Großen von den Angehörigen der Colonie unter Anleitung des Adoptivsohnes von Rapp fabricirt, durch dessen speculativen Geist und energische Geschäftsführung die Colonie in so großen Flor gekommen ist, daß ihr Vermögen sich in die Millionen beläuft, und der Verlust an Proli innerhalb Jahresfrist vollkommen wieder ersetzt ward. Indeß ist nun der jüngere Rapp gestorben und es muß sich zeigen, in wie fern der alte im Stande

sein wird, die Sache fortzuführen. Daß er sich noch immer kräftig dazu fühlt, beweist folgendes Schreiben an seine württembergischen Freunde, das wir mit allen seinen Sprachfehlern, als ein getreues Muster seiner Ausdrucksweise wiedergeben wollen:

Economie, den 12. Oct. 1834.

Euer Schreiben geliebte Freunde habe ich erhalten und eure edle Wünsche vernommen etwas von mir zu hören, weil euch verdorbene Nachrichten theils erschröckt, theils bewundert haben und dieß mit Recht: was mich anbelangt, so bin ich ziemlich wohl, und ob ich gleichwohl im 78sten Jahr gehe, so verrichte ich meine Geschäfte geistlich und weltlich so gut vor die Gemeine, als vor 30 Jahren verrichten konnte. Und laßet euch dieß durchaus nicht irren, daß üble Nachricht von mir und der Harmoniegesellschaft ausgestreut sind, denn so mußte es kommen, daß in den letzten Tagen, die wir gewürdigt worden sind vor Gott, die Schriften des alten und neuen Testaments erfüllt wurden und alles an's Ziel laufen und wir als ein Inbegriff aller Verheißungen Gottes mit ans Ziel laufen sollen; so gehören also alle Schicksale, die wir durchloffen und mit verwebt waren, sind weiter nichts, als Entwickelungen zu einem geistigen, höheren Leben hinauf distilirt zu werden, welches aber freilich immer nur eine kleine Zahl ausmacht, die — die breite Landstraße verlassen und den schmalen Fußpfad der Nachfolge Christi freiwillig wählen, und sollte es nicht so sein! Da der Geist Jesu uns eben so wunderbar in das geistleibliche Haus des ursprünglichen Lebens zu einer höheren Stufen [Rapp meint hier die unter ihm eintretende dritte Oeconomie des göttlichen Offenbarungsplanes — die des h. Geistes] bereiten will. Daß ihr mir aber Vorwürfe macht und mir gleichsam einen kleinen Verweis gebet, so habt ihr nach den Vorurtheilen unserer Feinde wohl recht, doch habt ihr nicht gut gezielt, viel weniger getroffen; ich bin niemals geneigt mich viel zu vertheidigen, aber doch sage ich euch bestimmt, daß ich den Proli auf den ersten Anblick gekannt habe, und daß zum Ruhm vieler Glieder der Gemeine das nämliche geschah, deswegen ihm angesagt wurde, in den ersten 10 Tagen die Stadt zu verlassen. Aber böse Leute, denen der Weg zur Bekehrung zu schmal und eng war, vereinigten sich mit ihm und seinen Mitconsorten bei 40 Personen, die er mitbrachte, denn er versprach ihnen Geld genug zu machen, und daß alle Geheimniße, die er besitze, ihm von Gott anvertraut seyen, das 1000jährige Reich zu stiften, und er habe wirklich schon 5,000,000 Gulden bei sich in Amerika, und 100 andere große Prahlereien, welche nicht für werth halte, sie zu nennen, denn seine Betrügereien sind offenbar genug: ferner daß er behaupten wollte, er sey von Gott hieher gesandt als Vorsteher der harmonischen Gemeine und einen großen Tempel zu bauen für die Stadt Gottes des neuen Jerusalems, zu welchem großen Werk der Rapp der Mann nicht sey, deswegen müße ich nothwendig abgeschafft und weggeschaft werden, auf welchen Weg es sey, tod oder lebendig, aber die größere Zahl von guten Menschen waren mit mir, und die Feinde

sammt den Abtrünnigen wurden zu Spott und Schanden und die Gerichte Gottes hasten schwer auf ihnen, und weil keine Ursache zur Abschaffung an mir gefunden ward, so rathete ihnen ihr Advocat und ihr eigener Adjutant Namens Göntgen [Proli's Unterrichtsminister] alle Bosheit und Frevel und Argheiten zu erdenken über mich, welches die gewissenlose beschwören sollten, und alle Mittel zu versuchen mich zu entfernen, und mich als den ärgsten Verbrecher darzustellen, und das wurde also gethan und in denen Zeitungen gedruckt und dem Publikum kund gethan und dieß sind die Schmähschriften gegen mich, die auch ihr gelesen habt: genug hievon. Nun ist weiter nichts geschehen, als daß der Leib unserer Gemeine vom Unrath gereinigt worden, und unterdessen desto frischer und gesunder sein Wachsthum befördert ist. Nun ist unser Grund, den wir vor 30 Jahren hier gelegt und gegründet nach Apostg. 2, 4. daß Niemand nichts eigenes hat, sondern alles geistlich und leiblich gemeinschaftlich sich bisher unter 1000 Stürmen unter uns erhalten hat, daran wir die gewaltige und mächtige Hand unseres Gottes sehen und erkennen; denn weil die gemeinschaftliche Sache der Kirche Christi nach dem ersten Muster der Apostelzeit, etwas ganz neues und fremd worden ist, sonderlich der jetzigen Welt, die nur auf äußere Moral der Selbstheit baut, und mit politischer Freiheit und Aufklärung nur zu gewiß den Abfall befördert, dadurch die Religion Jesu nach und nach unachtsam wird. Desto mehr gebühret uns zu wachen, und wer noch einen Funken vom großen Urlicht besitzt, möge es durch den empfangenen Geist nach Joh. 14, v. 16 durch eine volle Uebergabe vermehren und eine himmlische Erde finden, daß der Lebensbaum darein gepflanzt werde, welcher bald Früchte tragen mag für uns und unser Brudergeschlecht. Welches unsere Gemeine in einem kleinen Ertrag wirklich schon genießt und kostet, und vor alle die Widerwärtigkeiten, die schon erduldet, reichlichen Ersaz einärndten, weil großer Friede und Einigkeit in und unter uns wohnt; denn Kreuz und Anfechtung vereinigt gleiche Dulder. Ich grüße euch, und alle die, denen ich noch etwas werth bin, auch bin sehr zufrieden mit der B . . . . Familie, daß ihr alter Freund noch in ihrem Andenken lebt. Euer guter Freund

Georg Rapp.

Als den geheimen Faden, an dem „Rapp, Vater“, seine Colonisten gängelt, betrachtet Card Neidhard (Herausgeber des Americanischen Magazins, Altona und Leipzig 1stes Heft 1835) folgendes: Als ich Rapp zum erstenmal sah, saß er mitten unter 30—40 alten Frauen, welchen er vorlas, deren Blicke an seinem Munde hingen und die er mit großer Achtung behandelte. Jetzt fiel es mir wie Schuppen von den Augen, ich wußte nun wie Economie regiert wird. Ich erinnerte mich unwillkührlich der Worte eines aufgeklärten Juden, der als ich ihn einst gefragt hatte, wie es möglich sei, daß so hell denkende Männer in den Ceremonieen und Monstruositäten des Rabbinenthums hängen? mir die treffende Antwort gab: Sie kennen das Innere der Familien noch wenig. Um uns zu reformiren, müssen Sie bei unseren Großmüttern anfangen. Die hält der Rabbiner

am Seil, und sie regieren Söhne und Töchter, Enkel und Urenkel. — Wirklich ist die Autorität Rapp's ungemein groß, er übt, wie mir mehrere gestanden, eine eigentlich magische Kraft über seine Leute aus, die, wenn sie auch mit dem festesten Vorsatz vor ihn treten, ihm einmal recht derb die Wahrheit zu sagen, sobald sie ihm nahe kommen, es doch nicht vermögen.

3) Ein Gegenstück zur Rappischen Colonie bildete die ebenfalls aus schwäbischen Bauern bestehende Colonie des Herrn Bäumler zu Zoar. Was man immer über die religiösen Ansichten dieser beiden Colonieen urtheilen mag, das muß man doch gestehen, daß diese zwei schwäbischen Colonieen zu den interessantesten und gelungesten in Nordamerica gehören. Die Colonisten von Zoar, größtentheils württembergische Separatisten, kamen vor etwa 20 Jahren an der atlantischen Küste größtentheils so arm an, daß sie erst noch die Ueberfahrtskosten abverdienen mußten. Mit etlichen tausend Thalern, die sie in den Seestädten zusammengebettelt hatten, zogen sie ins Innere des Landes und gründeten Zoar. Hier besteht zwar auch Gütergemeinschaft, allein sie leben in ehelichen Verbindungen, nur werden die Kinder in gemeinschaftlichen Anstalten erzogen. Ihr Vorsteher ist ein viel gütigerer und freisinnigerer Mann, als Rapp, der frei gewählte Direktoren aus der Gesellschaft zur Seite hat. Sie sind zwar nicht so ungemein reich als die Economisten, aber was da ist, ist dem Namen und der That nach Gemeingut, und sie leben ungleich besser, als jene. Fleisch, Bier, schönes Brod, Weizen und Mais („Wälschkorn"), Milch, Butter, Käse, Obst, hat jeder vollauf, jeder ist anständig gekleidet, jeder arbeitet so viel er mag. Die Colonie besitzt alle Arten von Gewerbsanstalten, Maschinerien und Kunstwerken, die zur Befriedigung ihrer eigenen Bedürfnisse, zur Verarbeitung ihrer Producte und deren Verwerthung erforderlich sind. Ihr Besitzthum ist 5500 Acker groß, von denen sie 1000 im vollen Anbau haben, und worauf sie einen bedeutenden Viehstand unterhalten. Schon fangen ihre alten Blockhäuser an, geschmackvoll erbauten Backsteinhäusern Platz zu machen, und man sieht sogar Kunstgärten und Treibhäuser entstehen.

An diese sektirerischen Erscheinungen reihen wir für diesmal noch einige Beispiele von minder bedeutenden religiösen Betrügereien.

Unlängst, so schreibt ein Blatt aus Philadelphia, erhielt eine bejahrte Wittwe in Portland einen Besuch von einem Fremden. Er bat um einige Lumpen, um seinen verwundeten Fuß zu verbinden. Während des Verbandes ward der fremde Gast sehr gesprächig, und suchte die Unterhaltung mit kluger Berechnung auf die anwesenden Frauenzimmer, auf religiöse Gegenstände zu lenken. Endlich verlangte er sogar eine Bibel, las einiges aus den Psalmen vor und sagte dann, lasset uns beten! Sogleich fiel er auf die Kniee und machte den Anfang. Indeß war sein ganzes Benehmen so sonderbar, daß mehrere der Frauenzimmer aus Furcht sich entfernten. Nur die beherztere Wittwe blieb beobachtend in einiger Entfernung stehen. Auf einmal sprang der Fremde auf und packte in aller Schnelligkeit einige seidne

Tücher in seine Tasche. Die Wittwe aber ergriff ihn, eben da er aus einer Hinterthüre entweichen wollte, und rang so lange mit ihm, bis er die Halstücher fahren ließ. — Schwerlich möchte ein europäischer Dieb auf eine ähnliche Praxis verfallen.

2. Unsere zweite Mittheilung zeigt dagegen, daß dasselbe Handwerk zuweilen auch jenseits des Meeres fortgetrieben wird, das diesseits begonnen wurde. Ein junger Mann aus dem Elsaße gebürtig, wenn wir nicht irren, der sich bald Brille, bald Brünel, Bolze rc. nannte, kam im J. 1833 nach Württemberg und gab sich bald für einen aus dem Kanton Basel vertriebenen Vicar, bald für einen französischen Lehrer u. dgl. aus, wußte sich Empfehlungen an religiöse Personen zu verschaffen, die ihm Geld und Kleidungsstücke gaben und ihm zu einer Versorgung zu verhelfen sich bemühten. So trieb er einige Tage sein Wesen hauptsächlich zu Kornthal und Stuttgart. Endlich kam man seinen schlechten Umtrieben auf die Spur und der Christenbote warnte vor diesem Betrüger. In Tübingen machte er sich durch seine revolutionairen Gespräche in Wirthshäusern verdächtig, wurde arretirt, bestraft und heimgeschickt. Allein nachdem er seine Rolle in Europa ausgespielt, wiederholte er sie in Nordamerika; er gab sich für den vertriebenen Pfarrer der Gemeinde Waldburg, (Canton Basel) aus, ließ im New-York-Observer die ganze Vertreibungsgeschichte dieses Pfarrers als seine eigene einrücken, und wußte sich bei der home missionary society so einzuschwatzen, daß er von ihr als Missionair nach den westlichen Gegenden geschickt wurde, wo man der Ueberhandnahme der Rohheit und Unwissenheit auf der einen und des Katholicismus auf der andern Seite entgegen zu arbeiten bemüht ist. Schon war er abgereist, als man Verdacht gegen ihn schöpfte, weil er in verschiedenen Häusern, wo er mit großer Gastfreundlichkeit aufgenommen worden war, Liebeshändel anzuspinnen gewußt hatte; außerdem entdeckte Jemand, der zufällig jenes Blatt des Christenboten zur Hand bekam, daß alle Kennzeichen mit jenem europäischen Betrüger zusammentreffen, worauf man sich nach weiteren Nachforschungen bewogen fand, dem Missionair sein Beglaubigungsschreiben wieder abnehmen zu lassen.

3. Ein Seitenstück zum vorigen bietet die Geschichte des Predigers Albrecht. Dieser, so viel Ref. gehört hat, aus der Gegend von Frankfurt gebürtig, erhielt, obgleich er keine theol. Studien gemacht hatte, eine Predigerstelle im Staate Ohio, fand es aber gerathen, diese Stelle zu verlassen, und sich mit dem Collektiren abzugeben. Er erschien um Weihnachten 1834 in Philadelphia, predigte in mehreren Kirchen ziemlich schlecht, machte aber dennoch gute Geschäfte, indem er reichliche Beiträge für einen Kirchenbau im Staate Ohio sammelte. Kaum waren ihm diese ausbezahlt, als er plötzlich verschwand. Eine deutsche in Philadelphia erscheinende Zeitung verfolgte ihn daher als einen „Swindler" (Gauner) konnte ihn jedoch in Amerika nicht mehr erreichen; denn er hatte sich auf ein Schiff gesetzt, und nach England begeben. Mit anscheinend ächten Empfehlungs-

schreiben versehen wußte er sich hier so zu insinuiren, daß er weitere Adressen nach Deutschland und der Schweiz erhielt. Zunächst wandte er sich nach Basel und Zürich, und wußte es dahin zu bringen, daß die Redactionen des Baseler Volksboten und der schweizerischen Kirchenzeitung sich zur Annahme von Beiträgen für ein evangel. Seminar im Staate Ohio bereit erklärten. Etwas vorsichtiger war der Christenbote, welcher alsbald in einer seiner Nummern einige leise Bedenklichkeiten gegen diese Collektenreise äußerte; nachdem er aber mit einem seiner Correspondenten in Nordamerika Rücksprache genommen entschiedener auftrat und bemerkte, daß man alle Ursache habe, die Sache dieses Collekteurs aufs sorgfältigste zu prüfen. Leider kam diese Nachricht nicht mehr an allen Orten zu rechter Zeit an. Bei denen zu Berlin hatte Albrecht bereits die eingegangenen Gelder bezogen, in Basel und andern Orten waren sie aber noch nicht ausbezahlt, und in Elberfeld kam glücklicher Weise die betreffende Nummer des Christenboten noch durch Briefpost zu einer Zeit an, da die reichlich ausgefallene Kirchencollekte gerade ausbezahlt werden sollte. Sie wurde natürlich zurückbehalten, und Albrecht begab sich eilig nach Holland; wie es ihm da gegangen, ist dem Ref. nicht bekannt. Merkwürdig bleibt es immer hier, daß er Württemberg gar nicht berührt, wenigstens nirgends Versuche gemacht hat, zu collektiren. In Leipzig führte er einen kleinen Federkrieg, indem eine dortige Zeitung gegen sein Collektiren die Einwendung machte, Kurz und Reily haben vor einigen Jahren auch collektirt, aber man habe nicht erfahren, ob und wie sie die erhaltenen Summen verwendet haben? Wenn Albrecht erwiederte: daß diese ehrlich ihre Einnahme zur Gründung von Seminarien verwendet haben, so hatte er allerdings Recht, allein insofern haben sie Deutschland doch etwas getäuscht, als sie großes Gewicht darauf legten, daß diese Seminarien gegründet werden „um die Deutsche Sprache" in Amerika zu erhalten, was leider nicht geschehen ist. Außerdem folgt daraus, daß Kurz und Reily ehrlich gehandelt haben, keineswegs, daß dieses auch bei Albrecht der Fall ist. Referent weit entfernt, durch diese Mittheilung darauf hinwirken zu wollen, daß wahrhaft christl. Unternehmungen der Unterstützung durch Collekten entgehen, möchte hiermit nur die in mehreren Städten auch bei dieser Gelegenheit beobachtete Vorsicht empfehlen, dem Collekteur selbst, wenn er nicht ein bekannnter Mann ist, die eingegangenen Summen nicht eher zuzustellen, bis man sich gehörigen Orts über seine Zuverlässigkeit erkundigt hat.

Miscellen.

Theologische Vorlesungen im Wintersemester 1836—1837.

(Fortsetzung.)

V. Berlin. Bauer: biblische Theologie des A. T., Dogmengeschichte des Mittelalters, Genesis, Psalme. Bellermann: Erklärung auserlesener Stellen des Buches Hiob. Benary: Apokalypse, Genesis, chaldäische Gramm

und Erkl. der chald. Stellen des Daniel. Hengstenberg: Erkl. syr. kirchl. Schriftsteller, Einl. in das A. T., Jesaias. Marheineke: Symbolik, Encycl. und Methodol. (prakt. Theol.). Mayerhoff: Apostelgesch., Einl. in das N. T., Kirchengesch. Th. I. Neander: Dogmatik, Dogmengesch., die Br. Pauli an die Corinther. Strauß: Homiletik, Pastorallehre und Liturgik, Leit. der homilet. Uebungen. Twesten: die Lehre von dem höchsten Gute, Moral, Lukas mit Rücksicht auf Matthäus und Mark. Uhlemann: Psalme, semitische Dialekte. Vatke: Jesaias, Einl. in das N. T. Vogt: Allgem. Einl. in die Bücher des N. T., Kirchengesch. I.

VI. Bonn. a) evang. Fakultät. Augusti: Encyclopädie, Universal-Kirchengesch. Bleek: Einl. in das N. T., die kl. Proph., die drei ersten Evang., Thessalonicher, Seminar. Nitzsch: Symbolik, Dogmatik, Liturgik, homilet. Seminar. Redepenning: Genesis, Br. an die Römer, Kirchengesch. I., syr. Sprache. Rheinwald: (der mit höherer Erlaubniß sich auf einer wissenschaftlichen Reise befindet, wird im Winter-Semester keine Vorlesungen halten). Sack: Apologetik, Psalme, Homiletik und Katechetik, homilet.-katech. Seminar. b) kathol. Fakultät. Achterfeld: Encyclopädie, Moral II., Pastoraltheol. II. und III., Examinatorien ꝛc. Braun: die drei ersten Evangelien, Kirchengesch., Patrologie und Patristik. Hilgers: Einl. in die Theol., Dogmatik. Klee: Kohäleth, Br. an die Römer und Galater, Dogmatik. Scholz: Einl. in das A. und N. T., Genesis, das Buch der Weisheit, exeget. Uebungen. Vogelsang: Ausgewählte Psalme, Br. an die Epheser und Philipper, Dogmatik, Examinatorien, Disputat. und Repetitorien.

VII. Breslau. a) kathol. Fakultät. Baltzer: Philosoph. Einl. in die Theol., Dogmatik I., Lehre von den Sakramenten, Repetitorien und Leit. des Sem. Berg: Moraltheol. II., Pastoraltheol., Kirchenrecht. Demme: Einl. in das N. T., Erkl. der Psalme, das Evang. Lukas, Seminar. Ritter: Kirchengesch. I., Patrologie, Erkl. der Apologetiker der frühesten Zeiten. b) evang. Fakultät. Bernstein: Hebr.-jüd. Archäologie. Böhmer: Krit. Darstell. des Lebens Jesu, Kirchengesch. II., Leitung des hist. Seminars und Disputatorien. Hahn: Brief an die Hebräer, symbolisch-comparative Dogmatik, prakt. Theologie I., Homiletik und Katechetik. Knobel: Einl. in das A. T., Genesis und Stellen des Pentateuch, Pädagogik und Katechetik. Middeldorpf: Erkl. des Buches Hiob, Briefe an die Thessalonicher und Galater, Dogmatik. Rhode: Hebr. Gramm., Gesch. der Juden, Repetit. über Kirchen- und Dogmengesch. Schulz: Encyclopädie, Disputatorien, die Br. Jakobi, Petri, Judä, Evangel. und Br. Johannes, Kirchengesch. I., Leit. der Uebungen in dem exeget. Sem. Suckow: bibl. Theologie, Ethik.

VIII. Halle-Wittenberg. Dähne: Briefe an die Corinther, Paulin. Lehrbegriff, Kirchengesch. I. Franke: Encyclopädie, Homiletik, und Leit. der homilet. Uebungen. Fritzsche: Offenbarung Johannis, Erkl. der dicta classica, Katechetik. Gesenius: Einl. in das A. T., Theologie des A. T., Hiob, exegetisches Seminar. Marks: exeget.-homilet.-prakt. Vorträge über paulinische Stellen, Pastoraltheol., homilet. Uebungen. Niemeyer: hist.-kritische Einl. in die kanonischen und apokryphischen Bücher des N. T., christliche Alterthümer. Rödiger: Psalme und kl. Proph. Thilo: Symbol. Dogmatik, Literargesch. der kirchl. Schriftst., Kirchengesch. II. Tholuck: Encycl., Br. an die Römer und Br. des Jacobus, Moral. Tuch: Hermeneutik des A. T., Genesis und

das hohe Lied. Wegscheider: Br. und Evang. Johannis, Apostelgesch., Dogmatik. Wagnitz: Katechetik.

IX. Königsberg. Gebser: Br. an die Römer, homilet. Sem., katech. Uebungen. Hendewerk: Erkl. des ersten Buches der Könige, Jesaias, Briefe an die Corinther, Pastoralbriefe, christliche Ethik. Jachmann: die kathol. Briefe, Augsburgische Confess., Dogmengesch. Kähler: christl. Sittenlehre nach seinem Lehrbuche. Lehnerdt: Matth., Mark. und Lukas, Br. an die Ephes. und Coloss., die erste Apologie Justini, Kircheng., Dogmatik I. v. Lengerke: Einl. in das A. T., Genesis, Jonas, Vortr. über syr. Sprache. Rhäsa: Einl. in das N. T., Christologie und mess. Stellen, Lukas, Universal-Kirchengesch. Sieffert: Zephanja und Malcachi, Evangelium Johannis, Dogmatik II. v. Bohlen: Hiob und Erkl. indischer und arabischer Schriftsteller.

X. Heidelberg. Abegg: Erkl. des Br. Pauli an die Römer, homilet. Exegese, hom. Sem. (Daub: Anthropologie). Dittenberger: Symbolik, Homiletik mit schriftl. Uebungen, Examinatorien über Kirchengesch. Eberlin: Erkl. der dicta probantia; über Princip und Organism. der Dogmatik, Examinatorium über Dogmatik. Hanno: Erkl. der Genesis. Lewald: Synopsis, Dogmatik nach dem kirchlichen Lehrbegriff. Paulus: Gesch. des Urchristenthums nach seiner Bildung durch äußere Schicksale, Lehre und Verfassung. Schwarz: christl. Ethik, prakt. Theol., Pastorallehre. Ullmann: Encyclop., kleine paulin. Briefe, Kirchengesch. I., Uebungen in einer theol. Gesellschaft. Umbreit: Einl. in das A. T., Psalme.

XI. Leipzig. Anger: Hiob, Lukas, Jacobus, hebr.-exeget. Ges., neutest. Gesellsch. Bauer: Kritik der Predigten und geistl. Amtsreden. Fleck: Einl. in die sämmtl. Bücher des A. T., Matthäus, Ueb. der exegetisch-dogmat. Ges., Einl. in die Dogmatik, bibl. Theol., Dogmatik, Dogmengesch., über Protestant. und Katholicismus mit Rücksicht auf seine theol. Reisen. Großmann: über jüdische Philosophie. Hänsel: mess. Weissagung, Pastorallehre. Illgen: Kirchengesch. bis Gregor VII., Dogmengesch. II., histor.-theolog. Ges. Krehl: Hiob, Pastoralbriefe, Homiletik, homilet. Sem. Küchler: Joel, Amos, Micha, exeget.-dogm. Gesellsch. Lindner: Katechetik, Homiletik, Liturgik, Psychagogik, katech. Uebungen. Niedner: Dogmengesch. (Gesch. der christlichen Theolog. und Philos.), Kirchenhistor. Examinator. Plato: Katechetik, katech.-pädagog. Verein. Redslob: Pred. Salomo, hebr.-philol. Gesellsch. Theile: über N. T. Grammatik, Johannes, Ueb. der exeget. und hebr. Gesellsch., bibl. Theol., Dogmatik, Dogmengesch. Winer: Hermeneutik, Hebr. Brief, Archäologie der christl. Kirche mit Berücksichtigung des Kirchenrechts. Winzer: Psalme, Uebungen der Lausitzer Ges. Wolf: homilet. Uebungen.

XII. Jena. Baumgarten-Crusius. Synopsis, bibl. Theol., theolog. Seminar. Danz: über den Zustand der theol. Wissenschaften des geistl. Berufs, Homiletik, katech. Seminar. Frommann: Römer und Galater, Johann. und Paulin. Lehrbegriff, exegetische Uebungen. Grimm: Einl. in das N. T., Dogmatik, Kirchengesch. Examinatorien. Hase: Dogmatik, Leidens-, Sterb.- und Auferstehungs-Gesch., Kirchengesch. I, theol. Gesellsch. Hoffmann: Genesis, Einl. in das N. T., exeget. Ges, theol. Seminar, katech. Sem. Lange: Kirchengesch. II., dogmat. Examin. Schwarz: Ethik, homilet. Sem. Stickel: Einl. in die kanon. und apokr. Bücher des A. T., Hiob. Anfang 17. Oct.

XIII. Marburg. Justi: Hiob, Joel, kl. paul. Briefe. Hupfeld: Genesis. Kling: Römer, ältere Kirchengesch., Gesch. der evangel. Kirche. Müller: Ethik, prakt. Theol. I., homilet. Uebungen. Scheffer: Einleit. in das theol. Stud., Apostelgesch. und Einl. in die paul. BB., Epheser, Dogmatik mit Repetit. und Exam.

XIV. Giessen. a) kathol. Fakultät. Kuhn: Hermeneutik, Leben Jesu. Galater. Locherer: Einl. in die Kirchengesch., Kirchengesch. des 1—6. Jahrhundert und 16—18. Jahrh., Patrologie. Riffell: Gesch. und Literat. der Ethik, Ethik II., Homiletik und Katechetik, Exam. Staudenmaier: theol. Encycl, Dogmatik I. Bullers: ausgewählte Stellen aus den Psalmen und Pentateuch. b) evang. Fakultät. Credner: Genesis, kl. paulin. Br., neuere Kirchengesch. Crössmann: Encyclop. und Methodol., epistol. Pericopen, Pastoralwissenschaft. Dieffenbach: Dogmatik II., Moral. Kühnöl: Lukas, evang. Pericopen. Meier: Dogmengesch., Pastoralbriefe. Palmer: Symbolik, Pastorallehre, Examinat. Anfang 24. Oct.

XV. Rostock. Bauermeister: Einl. in das A. und N. T., Einl. in die formula concordiae, Disputatorien. Fritzsche: Jesaian. Stellen, Hebr. und kl. Briefe des N. T., Leben Jesu, Homiletik, prakt. Uebungen. Hartmann: Moral, Apostelgesch., Grundsätze der mos. und christl. Religion nach Anleitung des N. T. Wiggers: Dogmatik, Kirchengesch. II., Pädagogik, homil.-katech. Uebungen.

XVI. Würzburg. Bickel: Encycl. und Methodologie, Ausgew. Stellen aus den Evangel., Dogmatik. Helm: Moraltheol., Pastoraltheol., Homiletik, Katechet., Liturgik. Moriz: Kirchengesch. bis Constantin, Patrologie, gemeines und bair. Kirchenrecht. Reißmann: Leidens-, Sterb.- und Auferstehungsgesch. nach Johannes (synoptisch). Stahl: Galater und Epheser, Special-Dogmatik. Anfang 18. Oct.

XVII. Tübingen. a) kathol. Fakultät. v. Drey: christ-kath. Dogmatik I., Dogmengesch. Hefele: Kirchengesch. I., Patrologie. Hirscher: Moral I., sonntägliche Pericopen. Mack: Einl. in das N. T., Johann. Br. und Evangel. Schöninger: Encycl. und Methodol. b) evang. Fakultät. Baur: Dogmengesch. Religionsphilosophie und vorchristl. Relig.-gesch. Haakh: Dogmatik und symbolische Examinatorien. Kern: kath. Briefe, Ethik. Mann: Anleit. zu Casualvorträgen. Pressel: Pastoraltheol. Schmid: Theol. des N. T., homilet. und katech. Leitung des prakt. Instituts. Steudel: Glaubenslehre, Einleit. in das A. T. Anfang 26. Oct.

XVIII. Zürich. Elwert: Kirchengesch. I. Hirzel: Corinther, Symbolik. Hitzig: bibl. Archäol. II., Daniel, Apostelgesch., arab. Sp. Schweizer: Matthäus, Homiletik. Ulrich: Galater und Thessalonicher. Usteri: Corinther 1. 2. Patristik.

XIX. Braunsberg. Neumann: Dogmatik, Ethik, Theolog. generalis. Ditters von Dittersdorf: Pastoraltheol. Ueber den kirchl. Geschäftskreis. Ueber die Beichtpraxis; prakt. Uebungen im Clericalsemin. Annegarn: Exeg. und Gesch.

(Schluß folgt.)

Exegetische Theologie.

1. Biblische Hermeneutik, von Dr. G. Riegler, Prof. der biblischen Exegese und der oriental. Philol. am königl. baier. Lyceum zu Bamberg. Augsburg, Kranzfelder, 1835. 8. ⅔ Rthlr.
2. Die hermeneutischen Mängel der sogenannten grammatisch-histor., eigentlich aber der Tactinterpretation. An einem auffallenden Beispiele dargestellt und erläutert von F. H. Germar, Hofpred. zu Augustenburg. (Aus dem Journal für Prediger besonders abgedruckt.) 1835.

Die erste Schrift ist ein Handbuch der biblischen Hermeneutik, aus der kathol. Kirche, bestimmt, theils bei Vorlesungen zu Grunde gelegt zu werden, theils als Leitfaden für Studirende und Freunde der biblischen Exegese zu dienen. Es beginnt mit einer Geschichte der Hermeneutik, welche in 3 Perioden getheilt wird; 1) vom Anfang des Christenthums bis zum 15ten Jahrh. Mit der vom Judenthum in's Christenthum herübergebrachten allegorischen und mythischen Auslegungsweise verband zuerst Origenes die grammatisch-historische. In der latein. Kirche gaben Hieronymus und Augustin den Impuls zu einer besseren Exegese. Vom 7ten bis 16ten Jahrh. war die Exegese ganz der Dogmatik und scholastischen Philosophie untergeordnet. Die 2te Periode wurde begründet durch das Wiederaufblühen der Wissenschaften, Studium der Classiker und des Hebräischen, da die Protestanten, indem sie die heil. Schrift als einzige Erkenntnißquelle aufstellten, nothwendig auf die Exegese hingewiesen wurden. Eine systematische Behandlung erfuhr die Hermeneutik zuerst durch Flacius in seiner Clavis scripturae sacrae. 3te Periode, vom 18ten Jahrh. bis auf unsere Zeit. Zuerst Einfluß der pietistischen Bewegungen. Eine freiere Bahn eröffneten der Hermeneutik J. A. Ernesti und Semler in der grammatisch-historischen Auslegung. Kant's Vorschlag einer moralischen Auslegung fand keinen weiteren Anklang. Nach Würdigung der neueren hermeneutischen und exegetischen Schriften wird als die neueste Erscheinung Germar's panharmonische Interpretation genannt, deren Vertheidigung gegen die blos grammatisch-historische die 2te oben angezeigte Schrift gewidmet ist.

Der Begriff der Hermeneutik enthält der Etymologie nach 2 wesentliche Momente, das Auffinden des Sinnes einer Schrift, und das Erklären, Darstellen desselben; sie wird daher eingetheilt in Heuristik und Prophoristik. — Der 1ste Abschnitt giebt nun die Prinzipien der biblischen Hermeneutik, ein fundamentales, und abgeleitete. Die wichtigsten sind: Prinz. 2. Der Sinn einer Rede kann nur Einer sein. 4. Der

Eine wahre und wirkliche Sinn ist der grammatisch-historische. 5. Dieser ist theils ein eigentlicher, theils ein tropischer. — Die Bibel unterscheidet sich von anderen Büchern, als Gegenständen der Hermeneutik, dadurch, daß sie ein heil. Buch ist. Daher wird die Frage über die Theopneustie der Schrift untersucht; als inspirirt ist nur der die Religion betreffende Inhalt zu betrachten. Der erste Abschnitt ist in 2 Kapitel getheilt, vom grammatischen und vom mystischen Sinn. Der grammatische ist entweder ein eigentlicher oder uneigentlicher. Es ist daher die Rede vom biblischen Sprachgebrauch, von der Rücksicht auf die Zeit und Eigenthümlichkeit des Schriftstellers, sodann von den Tropen, ihren Ursachen, verschiedenen Arten, den Merkmalen, woran sie erkannt werden, von Anthropomorphismus, Allegorie, Parabel, Visionen, Mythen. — Kap. 2. Von dem Grundsatz, daß der Sinn einer biblischen Stelle nur Einer sei, macht eine Ausnahme der mystische oder typische Sinn. Er ist gegründet in dem Wechselverhältniß, in welchem das A. und N. Test. zu einander stehen. Gegen willkührliche Annahme des mystischen Sinnes wird die Regel aufgestellt, daß nur das typischen Sinn hat, was von den Hagiographen als solcher bezeichnet wird. Vom typischen Sinn ist der angewandte zu unterscheiden, bei welchem die Beziehung der Objecte auf einander keine reale, sondern blos eine vom Subject gemachte ist; der häufige Gebrauch desselben in der heil. Schrift hat seinen Grund in der damaligen Sitte der Juden. Die Frage, ob sich Jesus accommodirt habe, wird dahin entschieden, daß eine formale Accommodation, als Anbequemung an die Fassungskraft und Kulturstufe der Zuhörer, stattfinden konnte, aber keine Accommodation nach dem Inhalt. — Der 2te Abschnitt stellt die dem Exegeten nöthigen Kenntnisse dar und die Hauptpunkte, auf welche er bei'm Erklären seine Aufmerksamkeit zu richten hat. Kap. 1. Heuristik des Wortverstandes oder grammatischer Sinn. Diese erfordert Kenntniß des Hebräischen und Griechischen und der Hülfsmittel hiezu, Rücksicht auf den Zusammenhang und Endzweck der Rede, auf Real- und poetischen Parallelismus. — Kap. 2. Heuristik des Sachverstandes oder historischer Sinn. Hülfsmittel hierfür sind 1) biblische Geographie, 2) Archäologie, 3) Kenntniß der geschichtlichen Verhältnisse, also: biblische Geschichte, Chronologie und historische Umstände jedes einzelnen biblischen Buches. — Kap. 3. Heuristik der Offenbarungswahrheiten oder höherer geistiger Sinn. Die Regeln der grammatisch-historischen Interpretation sind für alle Schriften gemeinschaftlich; der h. Schrift ist aber eigenthümlich, daß sie Offenbarungswahrheiten enthält; das Geschäft der Vernunft ist daher hier nur ein negatives, sofern der erforschte Sinn der Vernunft nicht widersprechen darf. Zur Erforschung des höheren Sinnes dient: 1) die Analogie des Glaubens; jede Schriftstelle muß im Zusammenhang mit den übrigen erklärt werden; 2) die Tradition. Der Verf. erkennt darin einen Vorzug der kathol. Kirche vor der protest., daß sie die Tradition als sichere Führerin hat, die sie vor vielen Mißgriffen und individuellen Meinungen schütze. Die Auctorität

der Tradition und Kirche in der Schriftauslegung wird aber auf das beschränkt, was die Glaubens- und Sittenlehren betrifft, im Uebrigen hat der Katholik volle Freiheit. Die Kirche hat sich nicht als Interpreten der h. Schrift aufgeworfen, sondern nur als judicem interpretationum. Sie legt oft ein Mehr und Höheres in eine Stelle, was der Exeget nicht darin findet; nur wo die Kirche über den Sinn einer Stelle dogmatisch entschieden hat, positiv, wie sie verstanden werden müsse, oder negativ, wie sie nicht ausgelegt werden dürfe, da ist er an ihre Auctorität gebunden. — 2ter Theil. Prophoristik oder Erklärung des aufgefundenen Schriftsinnes. Dem Wortsinn von Hermeneutik gemäß gehört zwar auch die Prophoristik zu derselben; in der That aber ist die Darstellung des aufgefundenen Sinnes mehr Sache des jedesmaligen Bedürfnisses, und die Regeln der Darstellung zu geben, ist das Geschäft der Rhetorik und anderer Disciplinen. Die Darstellung ist entweder eine doctrinale oder populäre. Zur doctrinalen gehören: Uebersetzungen, Scholien, Commentare, Excurse und Dissertationen; die populäre Erklärung geschieht durch Uebersetzungen mit Anmerkungen, Paraphrasen und biblische Homilieen. Bei allen diesen Arten der Darstellung ist sodann das Wichtigste aus der Literatur derselben angegeben. — Zum Schlusse wird die Frage untersucht: ist der Katholik gesetzlich an die Vulgata gebunden? Die Antwort ist: das trientische Decret hierüber ist keine Glaubensvorschrift, sondern ein blos disciplinarisches Decret. Der Originaltext darf nicht nur frei gebraucht und neue Uebersetzungen daraus gemacht werden, sondern auch aus demselben die Vulgata verbessert werden. Das Verbot der Regula IV. des index libr. prohib., die Bibel in der Muttersprache zu lesen, ging nicht von der trienter Synode, sondern vom Papst allein aus, und wurde in den meisten kathol. Ländern, so auch in Deutschland, nicht angenommen. Die Kirche selbst empfiehlt das allgemeine Lesen der Bibel.

Im Verhältniß zur protest. Kirche zeigt der Verf. Unpartheilichkeit in Anerkennung dessen, was von ihrer Seite für die Hermeneutik geleistet worden ist; in Beziehung auf die kathol. Kirche ist er bemüht, da, wo die Auctorität derselben mit der Freiheit der Hermeneutik in Conflict zu kommen scheinen könnte, letztere aufrecht zu erhalten, ohne jedoch von den Prinzipien seiner Kirche abzuweichen. — Die Erklärung aller Hauptbegriffe, Grundsätze und Erfordernisse der Hermeneutik, die Angabe des Wichtigsten aus der Literatur, und die genauere Betrachtung derjenigen Punkte, über welche verschiedene Ansichten herrschen, macht die Schrift geeignet, ihre am Anfang angegebene Bestimmung zu erfüllen.

Nr. 2. Die germar'sche Schrift „die hermeneutischen Mängel der Tactinterpretation" ist ihrem Hauptzweck nach eine Streitschrift, gerichtet gegen eine (in der kritischen Predigerbibliothek Bd. XIII. erschienene) Recension einer früheren Schrift des Verf., „Beitrag zur allgemeinen Hermeneutik." Hr. Germar ist bemüht, zu zeigen, daß der Rec. ihn gänzlich mißverstanden habe, wovon die Schuld eben an der blos grammatisch-

historischen, also einseitigen Interpretation seiner Schrift liege. — Gegen diese vertheidigt nun der Verf. die von ihm sogenannte panharmonische Interpretation. Durch die grammatisch-historische nämlich wird sehr häufig entweder dem Schriftsteller Unrecht gethan, indem der Interpret das, was er für den buchstäblichen Sinn erkennt, jenem zuschreibt, wenn es auch etwas Widersprechendes und seiner Unwürdiges wäre; — oder es wird der Vernunft Gewalt angethan, sofern verlangt wird, daß das, was der Buchstabe zu sagen scheint, als Offenbarungswahrheit geglaubt werde, auch wenn es ganz gegen die Vernunft wäre. Die grammatisch-historische Interpretation wird aber gewöhnlich auch blos theoretisch als Regel aufgestellt; in der Praxis folgt der Interpret gewöhnlich, ohne es zu wissen, mehr seinem Tact, und wird durch verschiedene Rücksichten bei der Erklärung bestimmt. Die Tactinterpretation ist nun zwar oft die richtige, aber sie kann ebensogut auch eine verkehrte sein. Die panharmonische Interpretation behauptet die Nothwendigkeit einer unzertrennlichen Wechselwirkung aller Interpretationsmittel; sie trifft zwar insofern in ihren Resultaten mit einer richtigen Tactinterpretation zusammen, aber sie ist nicht, wie diese, zufällig und subjectiv, sondern es ist ihr wesentlich, ein Kriterion für die Wahrheit der gewonnenen Resultate zu haben. Dieses Kriterion besteht darin, daß immer geprüft werden muß, ob die durch Interpretation gefundenen Gedanken des Urhebers würdig sind. Diese Prüfung aber ist das Geschäft der Vernunft, und das Prinzip der panharmonischen Interpretation ist somit ein rationalistisches. — Die Vernunft aber, welche prüfen soll, was des Autors würdig ist, ist doch immer wieder die Vernunft eines Individuums, und es wird, wo der Inhalt ein nicht blos moralischer, sondern auch dogmatischer ist, immer wieder der Fall eintreten, daß der eine etwas für vernünftig und somit des Urhebers der Rede würdig erklärt, der andere nicht. Die Interpretation wird somit durch ein solches Kriterion an Sicherheit nichts gewonnen haben.

1. Theol. Auslegung des paulin. Sendschreibens an die Colosser. Herausgegeben von W. Böhmer, Dr. der Theol., ordentl. Prof. in der evang.-theol. Facultät zu Breslau, ordentl. Mitgliede der histor. theol. Gesellschaft zu Leipzig ꝛc. Breslau, Max, 1835. 8. 2½ Rthlr.
2. Der Brief Pauli an die Colosser. Uebersetzung, Erklärung, einleitende und epicritische Abhandlungen von W. Steiger, (weil.) ordentl. Lehrer der Exegese an der theolog. Schule zu Genf. Erlangen, Heyder, 1835. 8. 2⅙ Rthlr.

Nr. 1. Herr Böhmer hat schon früher eine Isagoge in epist. ad Coloss. herausgegeben und es deswegen nicht für nöthig erachtet, hier eine Einleitung voranzuschicken, voraussetzend, daß jene (Berlin, 1829, Dümmler) in Aller Händen sich bereits befinde. Könnte dies als ein Mangel erscheinen, so ist vorliegende Auslegung (der 1833 Symbolae bibl. ad dogm. christ., sive Observat. in sect. ap. Col. 1, 18 ff. vorausgingen) um so genauer und ausführlicher geworden; sie läßt fast keine Sylbe ohne

Erklärung, die Kritik des Textes, lexikalische Bemerkungen, die Angabe und Würdigung fremder Ansichten nehmen einen großen Theil des Raumes ein, so daß man wohl die rechte Gränze überschritten glauben möchte, wenn Bemerkungen, wie folgende, gemacht werden: Wie theuer und angenehm der Name Jesu Christi auch in seiner Vereinzelung dem Heidenapostel gewesen sei, erhelle aus dem Umstande, daß er als Briefsteller den Namen Ἰησοῦς 217mal, den Namen Χριστὸς 419mal im Munde führt (S. 2); oder: daß φιλοσοφία sich auf φίλος und σοφία zurückführen lasse (S. 169) u. dergl., obwohl wir weit entfernt sind, auch hierin die singulare, man möchte sagen talmudistische Erudition und Diligenz des Herrn Autors irgendwie verkennen zu wollen.

Als Basis zum Verständniß der paulin. Aussprüche sieht der Herr Verf. die historisch-grammatische Interpretation an, und indem er in dieser Ueberzeugung den von Winer u. A. angebahnten Weg einschlägt, wird es ihm möglich, im Allgemeinen den Inhalt des Textes in seiner Objectivität frei von subjectiver Zuthat zu entwickeln. Zum Belege, in welchem Grade er der Entäußerung moderner Vorstellungen fähig ist, möge Folgendes dienen: zu οὐρανοῖς Col. 1, 5 bemerkt er, der Pluralis lasse sich aus dem hebräischen Pluralis שָׁמַיִם erklären, erwäge man aber, daß in diesem Verse von den höchsten Gütern der Gläubigen gehandelt werde, so werde man sich überzeugen, daß Paulus, welcher nach 2. Cor. 12, 2 gleich jüdischen Gottesgelehrten 3 Himmel geglaubt haben müsse, hier weder den ersten Himmel andeute, der nach Gregor von Nyssa der Raum „τοῦ παχυμερεστάτου ἀέρος" ist und „νέφη κ. ἀνέμους" enthält, noch den 2ten Himmel, der bei Hesychius „ὁ κατηστερισμένος τόπος" heißt, sondern den 3ten, worin, wie man glaubte, die Majestät Gottes sich κατ' ἐξοχὴν manifestirt, sowie die höheren Geister und die Menschenseelen, welche den Willen Gottes thun, sich befinden. Jedoch hält der Herr Verf. zum inneren Verständnisse des Textes die historisch-grammatische Interpretation nicht für ausreichend, indem nur das Verwandte Verwandtes, das Göttliche in uns das Göttliche außer uns auffassen könne, namentlich spricht er sich gegen den Grundsatz Rückert's aus, daß der Exeget als solcher weder fromm noch gottlos, weder sittlich noch unsittlich sei, und bedient sich deswegen außer der grammatisch-historischen auch der christlich-religiösen Interpretation, welche nach ihm, in ihrer Einheit mit jener aufgefaßt, die „theol." bildet, wornach also der Titel des Buches zu verstehen ist. Wer bei der Bibelauslegung, sagt er S. X, die christlich-religiöse Interpretation nicht in Anwendung bringt, wird eo ipso zum bloßen Historiker und Philologen. Was man auch über die Zulässigkeit oder Nothwendigkeit einer religiösen Interpretation denken mag, soviel wird jeder zugeben, daß vor Allem der histor.-grammat. ihr Recht widerfahren müsse, die religiöse Interpretation dagegen sich nicht unmittelbar in die Entwickelung des objectiven Wortsinnes zu mischen, sondern erst, wenn dieser durch rein philologische Mittel zu Tage gefördert ist, sich mit ihm in Einverständniß zu setzen habe, wie

auch der Herr Verf. S. XI anerkennt, daß der Exeget von Präjudicien nicht eingenommen sein und sie dem Autor nicht aufdringen solle; ein gewaltsames Verfahren, vor welchem er sich sorgfältig gehütet zu haben glaubt. Ob dem wirklich so sei, mögen ein Paar Proben zeigen. Zu Col. 1, 3 wird bemerkt (S. 18), die Worte: τῷ θεῷ κ. πατρὶ τȣ̃ κυρίȣ ἡμῶν Ι. Χ. seien entweder mit Beziehung auf Jesu göttliche Natur zu interpretiren, so daß Gott dargestellt werde als derjenige, der dieselbe aus seinem eigenen Wesen früher, als er die geschaffenen Dinge erschaffen, gezeugt habe; oder sie sei auf Jesu menschliche Natur zu beziehen, wornach Gott zu denken sei als derjenige, welcher Jesum im uterus der Jungfrau Maria durch seinen heil. Geist hervorgebracht habe. Für die letztere Auffassung spreche das den Worten Ἰησȣ̃ Χριστȣ̃ vorangestellte κυρίȣ ἡμῶν, denn als Mensch sei Jesus mit der Herrschaft über die Kirche ausgestattet worden. Heißt denn nun aber das nicht mit der Voraussetzung an die Exegese paulin. Aussprüche gehen, daß das kirchlich ausgebildete Dogma von der Person Christi darin enthalten sein müsse? Zu Col. 1, 15—20 hat Herr B. gegen Schleiermacher's berühmtgewordene Interpretation entschieden Recht, indem er in V. 15—17 eine vorweltliche Existenz Christi findet. Ist es aber historisch interpretirt, wenn er bei εἰκὼν τȣ̃ θεȣ̃ sogleich wieder an die Unterscheidung der beiden Naturen Christi denkt? Was für ein Resultat werden wir von einer Exegese des πρωτότοκος π. κτίσεως erwarten können, die sich zuallererst zur Bestreitung des Arianismus anschickt, dann durch die abermalige Anführung der 2 Naturen sich mit Schleiermacher, der sie bekämpft, auf denselben Boden dogmatischer Voraussetzung stellt, und endlich folgende Anmerkung macht: es werde zugegeben, daß sich jeder die Creatur als die Nachgeborne denken müsse, aber keineswegs als die Nachgezeugte; denn nur der Sohn sei aus dem Wesen des Vaters gezeugt, d. h. dergestalt aus dem Wesen des Vaters hervorgegangen, daß ihm das Wesen des Vaters mitgetheilt sei; die Creatur dagegen sei aus nichts hervorgebracht, d. h. geschaffen. Wer sieht nicht, daß hier nichts gefunden werden wollte, als die athanasische Lehre? Indem der Herr Verf. in der ganzen Stelle eine Beschreibung der vorweltlichen und ewigen Herrlichkeit des Sohnes Gottes zu dem Zweck, die Superiorität desselben über die Engel den Colossern desto tiefer einzuprägen, findet, hat er gewiß Recht, die Erschaffung der ἀρχαὶ, θρόνοι κ. τ. λ. durch Christus aus Veranlassung der Polemik gegen die Irrlehrer von Colossä, welche Engel verehrten, erwähnt zu denken, aber was soll folgender Schluß in einem Commentare über einen paulin. Brief: τὰ πάντα — εἰς αὐτὸν ἔκτισται Col. 1, 16 heißt: zu seiner Ehre (oder Verherrlichung) ist Alles geschaffen, nun würde unklug sein, anzunehmen, das Universum sei zur Ehre einer Creatur in's Dasein gerufen; mithin muß der weise Ap. überzeugt gewesen sein, der Sohn Gottes sei ungeschaffen. Aehnliche Stellen, welche beweisen, daß der Herr Verf. dem Prinzip der hist.-grammat. Interpretation sein Recht nicht immer hat widerfahren lassen, könnten noch

mehrere angeführt werden (z. B. S. 171, wo er die paulin. Ansicht über Philosophie darlegt), wenn es nicht an diesen schon genug wäre. Die in dem Briefe gerügte Irrlehre ist an den einzelnen betreffenden Stellen des Commentars genau genug entwickelt; da aber nicht sowohl über sie, sofern sie aus dem paulin. Schreiben zu erkennen ist, sondern darüber Streit obwaltet, welche von den uns sonst bekannten häretischen Secten wir darin zu erkennen haben, und dies in der Isagoge des Hrn. Verf. abgehandelt ist, die aber noch ganz auf dem älteren Standpunkt steht, so erhellt, daß gegenwärtiger Commentar durch Uebergehung dieser (freilich nicht leichten) Materie bedeutend gelitten hat, und eines eigenen Nachtrages hierüber noch bedarf. — Statt dieser Materie wird in einem eigenen Anhang aus Veranlassung von Col 2, 1 die Frage, ob Paulus selbst in Colossä gewesen sei, mit polemischer Rücksicht auf eine Abhandlung in den theol. Stud. u. Krit. 2ter Bd. 3tes Heft besprochen und verneint. — Unangenehm störend ist die sonderbare Citationsweise des Hrn. Verf. (z. B. 12. Röm. 6, und unmittelbar daneben 2. Cor. 1, 6), sowie seine über alle Maaßen altväterischen, steifen Ausdrücke: enucleirt, concatenirt, profundeste Wahrheiten, Falschapostel, Falschlehrer, Bildreden ꝛc., von denen man ein eigenes kleines Lexicon zusammensetzen könnte. Wir hoffen, der Herr Verf. werde sich vermittelst guter deutscher Lectüre dieser Mängel baldigst entledigen.

Gegen den Verf. von Nr. II. weiß Ref. vorerst nicht stark genug die, gelinde gesprochene, höchst unschickliche Weise zu rügen, mit welcher er in der Vorrede S. XVIII., welche mit einem Hymnus auf Christus schließt, die Männer einer gewissen Schule ohne Weiteres als die „wissenschaftlichen Christenthumsheuchler" von sich weist. Solche noch dazu ohne Ausforderung hingeworfene Beleidigungen sollten in einer Schrift, die doch auf Wissenschaftlichkeit Anspruch macht, auch in der Vorrede nicht Platz finden. — Die Uebersetzung steht voran, nach des Verf. Erklärung (Vorrede S. V.) um den Abdruck des griechischen Textes in der von ihm gebilligten Gestalt zu ersetzen und vorzüglich dem Anfänger zur ersten Lectüre zu dienen, damit er einen Ueberblick über den Brief erhalte. Der letztere Zweck, der wohl auch auf andere Weise zu erreichen wäre, kann unmöglich den Grund überwiegen, der dem zuerst angegebenen entgegensteht, daß nämlich die Uebersetzung Resultat der Auslegung ist, so daß diese zwischen den griechischen Text und die Uebersetzung hineinfällt als Vermittelung, die Uebersetzung also unmöglich und nicht auf einen Augenblick statt des Urtextes dienen kann, so lange sie nicht durch die Interpretation gerechtfertigt ist. Betrachten wir aber die vorliegende Uebersetzung insbesondere, so wird es wohl nicht möglich sein, sie zumal dem Anfänger statt des griechischen Textes zu geben, aus dem einfachen Grunde, weil er diesen mit dem Wörterbuche besser verstehen wird als St's Uebersetzung. Wer versteht z. B. Folgendes: Col. 1, 24 „und erstattete den Mangel der Trübsal Christi in meinem Leibe."? oder 2, 15: „auskleidend die Ge-

walten und Mächte schaustelle er sie frei, im Triumphe die Gewalthaber und Mächtigen zeigend an ihm.“? Siehe auch die Uebersetzung von 1, 25 und 2, 1—2. Zu bemerken ist ferner die Uebersetzung von μετακινούμενοι ἀπὸ τῆς ἐλπ. 1, 23 mit: entwegt von der Hoffnung; von οἰκονομία θεοῦ 1, 25 mit Hauswirthschaft Gottes; von τὸν νέον sc. ἄνθρωπον 3, 10 mit: den jungen Menschen; von ἐνδύσασθε — σπλάγχνα οἰκτιρμοῦ 3, 13 mit: ziehet an Eingeweide von Erbarmen. St. fordert selbst, man müsse wortgetreu und klar übersetzen (S. VIII.), darf aber wohl die Klarheit der Worttreue so sehr aufgeopfert werden, wie hier geschieht? Darf der Uebersetzer einem Autor, der in seiner Sprache nicht gegen den Geschmack verstößt, in der deutschen Uebersetzung das Gepräge der größten Geschmacklosigkeit aufdrücken? Des Verfassers einziges Bestreben war nach S. IX., denselben Eindruck hervorzubringen, den das Original hervorzubringen bestimmt war; hätte er dieses erreicht, so wären gewiß die Christen in Colossä durch den apostolischen Brief schlecht erbaut worden.

Die Einleitung giebt 1) Topographisches — aus Stellen alter Autoren und neuerer Reisenden; 2) Missionshistorisches — über die Reisen des Apostel Paulus in Kleinasien. Der Verf. findet es wahrscheinlich, daß P. einmal auf der Reise von Galatien nach Ephesus durch die Gegend von Laodicea kam, und fragt nun, ob der Brief an die Col. Stellen enthalte, die zu der Annahme nöthigen, daß er die dortige Gemeinde selbst gegründet oder blos Spuren, daß er ihr, vielleicht von einem späteren Besuche her, persönlich bekannt sei (beides wird zu Col. 2, 1 verneint), oder Anzeigen, daß er nur Einzelne aus ihrer Mitte kenne? — 3) Ethnographisches, namentlich über die vorchristliche Religion in Phrygien; 4) Religionshistorisches. Hier wird zuerst von der Vermischung der orientalischen Religionssysteme mit Judenthum und hellenischer Philosophie gesprochen als Basis für die Beantwortung der Frage über die coloss. Irrlehrer. Nachdem die älteren Hypothesen, dieselben seien Johannesjünger oder Pharisäer oder ascetisch gesinnte Juden gewesen, kurz angeführt sind, wird zu denen übergegangen, die speculative Juden darunter vermuthen, und zwar zuerst zu denen, die ihren Ursprung außerhalb Kleinasiens suchen bei den Essäern oder Philonianern. Von diesen aber haben nach des Verf. Ansicht die ersteren nur die allgemeinen Merkmale des Orientalismus, Theosophie und Ascese, nicht aber ihre spezifischen, die Tendenz zu einem hierarchisch-bürgerlichen Verbande und Geheimlehre mit jenen Irrlehrern gemein, die letzteren aber, die Philonianer, haben mehr die Farbe der hellenischen Philosophie als der morgenländischen Theosophie, die er bei den coloss. Irrlehrern für wesentlich hält. Daher geht er zweitens zu den Ansichten über, die den Ursprung der Irrlehre für kleinasiatisch halten, und hier bieten sich Kabbala und Gnosticismus in ihren Anfängen zur Vergleichung dar. Der Verf. findet es besonders wahrscheinlich, daß die coloss. Irrlehre eine Form des in Kleinasien sich bildenden Syncretismus von

orientalischer und jüdischer Theosophie vielleicht auch mit einem Ingredienz von alexandrinischer Weisheit sein möchte. Er führt dafür an den tiefsinnigen Charakter des phrygischen Volkes, die Uebersiedelung von Juden aus Babylon und Mesopotamien unter Antiochus M. und die Möglichkeit alexandrinischer Bildung bei einzelnen wißbegierigen Individuen, die nach Alexandria gereist sein könnten. Innerhalb dieser Ansicht ist aber noch eine Differenz möglich: 1) die Irrlehrer waren entschiedene Juden, welche die coloss. Gemeinde zum völligen Judenthum, d. h. zur Verläugnung Jesu als des Messias verleiten wollten; dies ist aber deswegen unwahrscheinlich, weil die Polemik des Apostels dann eine andere sein müßte; oder 2) sie waren mehr syncretistisch unbestimmt, ergriffen zwar von den Lehren des Christenthums, die sie aber nach ihrer theosophischen Geistesrichtung umgestalteten, und dieß findet St. am wahrscheinlichsten. Als Analogieen führt er den Magier Simon, den er für den Stammvater des späteren basilidianischen und saturninischen Gnosticismus hält, und Cerinth an. Daß sich aber dennoch bei den coloss. Irrlehrern eine bestimmte Anknüpfung an das alte Testament findet, erklärt er in der epicritischen Betrachtung, wo diese Untersuchung erst geschlossen wird, daraus, daß man entweder an Hellenisten denken müsse, die in Kleinasien ansäßig, daselbst dem alttestamentlichen und theocratischen Judenthum entfremdet und gewöhnt waren, in der väterlichen Religion nur noch den Abglanz der uralten geheimen Weisheit zu sehen; oder an solche, die erst vom Christenthum angeregt das alte Testament von einem höheren Gesichtspuncte aus zu betrachten anfingen, aber von der allgemeinen falschen Richtung bestimmt, mittelst verkehrter Auffassung des alten Testamentes irrige Lieblingsmeinungen zu Tage förderten. Ersteres scheint ihm das Wahrscheinlichere. — In Beziehung auf die Interpretation will Ref. der Kürze halber nur dies bemerken, daß der Verf. bei Erklärung der Ausdrücke εἰκὼν τῦ Θεοῦ, πρωτότοκος πίσης κτάσεως, πληρωμα etc. den wohl einzig möglichen historischen Weg der Vergleichung mit philonischen, rabbinischen und anderen außerbiblischen Vorstellungen eingeschlagen hat, wie denn im Ganzen die Interpretation den Sinn besser entwickelt, als die Uebersetzung ihn wiedergiebt. — Nach der Vorrede sollen diesem Commentare ein anderer über den Brief an die Philipper nebst Beilagen und ein exegetisches Handbuch zu den Pastoralbriefen folgen.

De Judae epistola commentarium scripsit Jo. Fr. A. Sack, theologiae s. s. ev. L. Vratisl. Richter. 1835. 62 S. fl. 8.

In den Prolegomenis zu diesem commentariolus giebt der Verf. eigentlich nichts als ein hors d'oeuvre für den Brief Judä, eine kleine Abhandlung über den Begriff der katholischen Briefe; wenn doch keine gründliche Untersuchung darüber gegeben werden sollte, so wäre es zum Zwecke des Comment. genug gewesen, den Begriff und seine Anwendung auf den Brief voranzustellen, insbesondere, da keine neue Ansicht vorgebracht werden soll, es müßte denn die sonderbare Meinung des Verf. sein,

in dem 2ten Brief Johannes sei unter der κυρια die christliche Kirche gemeint und die noch sonderbarere Conjectur, der Cajus des 3ten Briefes sei niemand anders, als die γαῖα, i. e. cari certae, ephesiae videlicet regionis (γαία) incolae. Warten wir indeß, bis der Herr Verf., wie er verspricht, anderwärts seine kühne Hypothese beweisen wird, oder rathen wir ihm lieber wohlmeinend davon ab. Wohl hätte auch die von Maierhoff mitgetheilte Ansicht, das καθολικον beziehe sich auf den allgemeinen paränetischen Inhalt, angeführt werden mögen. Sub no. II. unter dem Titel commentatio, giebt dann der Verf. die eigentlichen Prolegomena über Verf., Leser ꝛc, Daß der Verf. der Apostel Judas sei, wird ziemlich gründlich nachgewiesen, doch scheint Ref. v. 17 immer noch ein bedeutender Gegengrund zu sein, wie auch, daß er sich selbst nicht Apostel nennt, sondern blos δοῦλος. Unbegründeter werden die beiden Behauptungen hingestellt, daß der Brief vor Zerstörung Jerusalems abgefaßt sei, und daß die Leser in Mesopotamien zu suchen seien. Mehr Wahrscheinlichkeit wenigstens hat hier Schneckenburger's und Neander's Ansicht für sich. Unter dem § de epistolae lectoribus sollte billig die Frage über die Irrlehrer, gegen welche die Warnung des Judas gerichtet ist, erörtert sein. Der Commentar selbst ist fast durchaus grammatisch und in dieser Beziehung nicht ohne Genauigkeit, aber oft zu weitschweifig, wie wenn die einfachsten Worte γάρ, καί, ἡμῖν, ὑμᾶς, κῦμα, ἄγριος, παραδίδωμι, τηρῶ ꝛc. mit Angabe vieler Parallelstellen nach Art des Lexikons auseinandergelegt werden, wo über die Bedeutung kein Zweifel obwalten kann. Dagegen mangelt es an der Entwickelung der im Brief vorkommenden dogmatischen Begriffe und an einer historischen Anschauung des Zustandes, aus welchem der Brief hervorgegangen ist, daher der Leser durch den Commentar keinen Totaleindruck von dem Briefe gewinnt. Das Lateinische hie und da germanisirend.

Historische Theologie.

De resurrectione Jesu Christi, vita eam excipiente et ascensu in coelum sententiae, quae in ecclesia christiana ad finem usque seculi sexti viguerunt; auctore C. L. Müller. Lic. Th. Hauniae, Quist. 1836. 8. 144. P.

Der Herr Verf. beschäftigt sich in dieser in gewähltem Latein geschriebenen Monographie damit, die Lehrmeinungen der alten Kirche von der Apostelzeit an bis zu Ende des 6ten Jahrhunderts über den Lebensabschnitt Jesu von der Auferstehung bis zur Himmelfahrt (beides incl.) vorzutragen, und verspricht in einer zweiten die eng damit zusammenhängenden dogmatischen Vorstellungen und die Apologetik der alten Kirche in Beziehung auf diese zwei Hauptfacta, die Auferstehung und Himmelfahrt, darzustellen. Es fragt sich sehr, ob diese Trennung gut zu heißen sei; unserer Ansicht nach kann sie nur zu Wiederholungen und mancher Weit-

schweifigkeit führen, und muß auf die Uebersichtlichkeit und den Totaleindruck des Ganzen störend einwirken. Namentlich im zweiten Theil der ersten Abhandlung, wo die Vorstellungen der Kirchenväter über die Facta zusammengestellt werden, ist die Ungehörigkeit dieser Trennung zum Vorschein gekommen, denn eigentlich sollte derselbe nur die Ansichten über das Factum als solches enthalten, aber es war nicht anders möglich, als daß durchgängig auch auf die auf die Facta gebauten dogmatischen Ansichten Rücksicht genommen werden mußte, sofern fast bei allen Kirchenvätern die Vorstellung vom Factum in ihrer dogmatischen Ansicht wurzelte und nicht umgekehrt ihre dogmatische Ansicht auf einer besonnenen historischen Kritik und Exegese an der das Factum überliefernden mündlichen und schriftlichen Tradition. Darum werden auch in diesem 2ten Theil häufig mehr oder minder gründliche Expositionen über die sonstigen dogmatischen Differenzen in Bezug auf die Person Christi vorausgeschickt, als Erklärungsgrund der folgenden Motive über ihre Ansicht vom Factum. Wo aber, wie bei den mehr vereinzelt dastehenden Kirchenlehren, solche Notizen über ihre sonstige Ansicht von der Person Christi nicht vorausgeschickt werden, da stehen die Citate catenenartig nebeneinander, blos getrennt durch den an sich mehr äußerlichen Unterschied der 3 ersten und 3 folgenden Jahrhunderte und machen in dieser Weise auf den Leser oft einen etwas ermüdenden Eindruck. Das alles wäre vermieden worden, wenn der Verf. die Bestandtheile, die er in eine erste und zweite Abhandlung zu vertheilen für gut gefunden, in Eins gearbeitet hätte; der große Fleiß des Verf., der sich hier in Aufsuchung und Zusammenstellung einzelner Bemerkungen und im Herausreißen aus ihrem dogmatischen Zusammenhang abquälte, wäre dann viel befriedigender belohnt worden durch die innere Einheit seines Werkes. Abgesehen von den Inconvenienzen dieser Behandlungsweise, die dem Interesse schaden, so hat der Verf. sich hier ein Thema gewählt, dessen Durchführung für die Dogmengeschichte gewiß von Nutzen und Bedeutung sein wird; denn weder in den bisherigen dogmenhistorischen Werken hat dasselbe einen Platz gefunden, noch auch ist es in diesem Sinne speciell bearbeitet worden, weßwegen auch dem Verf. wenig Hülfsquellen zu Gebot standen, und er seinen Stoff überall her meist aus den primairen Quellen selbst mühsam zusammensuchen mußte. Gewiß ist es als eine Lücke in der bisherigen Behandlung der Dogmengeschichte anzusehen, wenn die patristische Auffassung des Lebens Jesu als eines geschichtlichen ganz zurücktritt oder übergangen wird, und dagegen blos die dogmatischen Ansichten der Kirchenväter von der Person Christi, oft willkührlich construirend, aus einander gelegt werden. Dagegen sollte (besonders an der Hand der Evangeliencommentare, so weit sie noch existiren) die historische Auffassung des Lebens Jesu und die dogmatische seiner Person immer gegenseitig aneinander gehalten und mit einander verglichen werden, damit eins das andere controlire und die Willkürlichkeit der Construction abgeschnitten werde. Gewinnreich würde es gewiß für die Dogmengeschichte, wenn in ähnlichen Monographieen andere

wichtige Lebensmomente Jesu, wie sie in der Auffassungsweise der ältesten Kirche erscheinen, dargestellt würden. Vorliegende Abhandlung stellt, (von der modernen Betrachtungsweise aus, daß das Urchristenthum nicht eine von der folgenden Entwickelung getrennte, für sich bestehende Masse sei, daß gleichsam die Apostel die ersten Kirchenväter seien) in ihrem ersten Theil die Privatmeinungen der Apostel als erstes Glied in der dogmenhistorischen Entwickelungsweise hin, macht übrigens den subtilen Unterschied zwischen dem, was sie als offenbare Thatsache vor sich sahen, und worüber keine Meinungen sein konnten, und zwischen dem, was ihrer unmittelbaren Wahrnehmung entrückt war, und worüber Jesus sie nicht zu belehren für gut fand, worüber also auch, als über Nebendinge verschiedene Meinungen zwischen ihnen stattfinden konnten. Als ein solches Nebending scheint fast der Verfasser die Himmelfahrt zu betrachten, denn er giebt p. 26 ff. verschiedene Meinungen der Apostel darüber zu, weil Matthäus und Johannes nichts davon haben. In dem Hingang stimmen zwar alle überein, einige aber, und gerade die Augenzeugen, sollen über die Art, wie er vor sich gegangen sei, ob sichtbar oder unsichtbar, selbst nicht klar gewesen sein, daher lieber die Relation ganz unterlassen haben. — Der Verf. ist geneigt, diese Unklarheit einer Art von Betäubung zuzuschreiben. Die Argumentation aus der Stelle 2. Petri 1, 16—18 ist unbegründet, da es dem Verf. des Briefs hier nicht sowohl darum zu thun war, einen herrlichen Moment aus dem Leben Christi anzuführen, sondern sich als den Apostel Petrus zu bezeichnen, wozu die Verklärungsscene wegen des dabei dem Petrus gegebenen Vorzugs besonders geeignet sein mußte. In Beziehung auf das Leben zwischen der Auferstehung und Himmelfahrt meint der Verf. daß die Apostel alle Christum als seit der Auferstehung in einem beständigen nur durch seine Erscheinungen unter ihnen unterbrochenen Umgang mit seinem Vater befindlich gedacht haben, und sucht dieß zu begründen, theils durch das Visionaire der Erscheinungen nach der Auferstehung, theils durch die Stellen, in welchen die Auferstehung mit dem Hingang oder einem neuen Leben überhaupt zusammengedacht ist. Wir können ihm darin bloß in so weit Recht geben, daß sie möglicherweise diese Meinung gehabt haben können, ob sie dieselbe aber wirklich auch gehabt haben, ist eine andere Frage, die wohl eher zu verneinen ist, nicht blos, weil in den Worten der Apostel selbst nichts dergleichen ausdrücklich ausgesprochen ist, sondern weil, wenn die Apostel wirklich eine solche Ansicht in späterer Zeit in sich ausgebildet hätten, dieselbe doch auch in den Kirchenlehrern hervortreten müßte, was aber, wie aus den Nachforschungen des Verf. selbst erhellt, nicht der Fall ist. Die von den Aposteln gebrauchten Ausdrücke sezzen nicht nothwendig eine solche Ansicht voraus, und es ist daher auch unnöthig, hier einen Unterschied machen zu wollen zwischen Matth. und den übrigen Evangelisten, als ob ersterer nicht an ein solches erhöhtes Leben Christi nach der Auferstehung geglaubt hätte. Allzukünstlich ist die Argumentation aus den Reden Christi Joh. Kap. 14—17, daß wenn Christus

hier von einem baldigen Hingang zum Vater rede, er ohne Zweifel eher den nähern Termin der Auferstehung, als den entfernteren der Himmelfahrt im Sinne habe. Vielleicht wäre es besser gewesen und hätte die Gründlichkeit der exegetischen Untersuchung befördert, wenn mit Beseitigung des Unterschiedes zwischen Privatmeinung und Inspirirtem, oder vielmehr der Auctorität des offenbaren Factums, der sich jedenfalls nie klar herausstellen und scharf fixiren läßt, die Relation der Apostel in ihrem ganzen Umfang und sowohl nach ihrer historischen als dogmatischen Seite zusammen behandelt worden wäre, und mit genauerer Berücksichtigung der neuesten exegetischen Forschungen, die der Verf. ausdrücklich ausgeschlossen wissen will. Die exegetische Abhandlung hätte den selbstständigen Werth gehabt, unbeschadet der Ansicht des Verf., die neutestam. Lehre als erstes Glied der dogmenhistorischen Entwickelung zu behandeln. Als zweiter Theil würde sich alsdann die Darstellung der patristischen Lehre dem ersten exegetischen Theile coordinirt haben. In dem beschränkten Sinn aber, in welchem der Verf. den exegetischen Theil faßt, „Darstellung der Privatmeinungen der Apostel, die sie über die fraglichen Momente des Lebens Jesu in historischer Beziehung haben", ist er fast noch etwas zu ausführlich behandelt. Wie der exegetische Theil, so zerfällt auch der dogmenhistorische in 3 Abschnitte: 1) die Auferstehung 2) die Person und das Leben Christi nach der Auferstehung, 3) die Himmelfahrt. Es werden zuerst die Ansichten der orthodoxen Kirche über folgende Fragen entwickelt: 1) durch wessen Kraft ist Christus auferstanden? 2) aus welchem Zustand? 3) wie war die Person des Auferstehenden beschaffen? 4) was war sein Gefolge? 5) wie und 6) wann verließ er das Grab? Von dem Verse, quis, quid rc. ist nur das cur vergessen, welches ohne Zweifel im 2ten Theil nachfolgen wird. Bei Beantwortung der Fragen 1—4 war die Ansicht über das Factum von dogmatischen Voraussetzungen über die Person und das Amt Christi abhängig, so daß in den drei ersten Jahrhunderten der vorherrschende Subordinatianismus, in den 3 folgenden (dem dogmatischen Zeitraum, wie ihn der Verf. nennt) das Streben nach Gleichstellung des Sohnes sich sichtbar macht. Doch wird die Unterscheidung dieser zwei Perioden nicht streng durchgeführt, wie es wohl auch nicht möglich ist. Besser hätte der Verf. die schärfer markirten Gegensätze des christologischen Realismus und Idealismus einander entgegengestellt, auf jener Seite Tertullian und Irenäus, die occidentalische Kirche, zum Theil auch die Antiochener, auf dieser die Alexandriner und Origenisten. Als Extreme dieser Gegensätze nach beiden Seiten hin hätten sich dann die Häretiker ergeben, die §§. 13, 14 etwas äußerlich angefügt werden, ausführlicher die Gnostiker und Monophysiten, blos andeutend der ebionitische Pol in Cerinth. Im 2ten Abschnitt über das Leben Christi nach der Auferstehung werden die dogmatischen Gegensätze schärfer herausgehoben, und mit vieler Belesenheit zuerst aus den orientalischen Kirchenvätern, besonders Origenes, Theodoret, Greg. Naz., Chrysostomus, Epiph., u. A. die für die Differenz des Auferstehungsleibs

sprechenden Stellen aufgeführt, dann die sich zur Identität neigenden, aus der orientalischen Kirche Ephr. Syr., Greg. Nyss. und vor allem, was für den ersten Augenblick auffallen könnte, Cyrill von Alexandrien, und die meisten Väter der occidentalischen Kirche. Die Stellen in den Evangelien, die beiderlei gegensätzlichen Ansichten zu widerstreiten scheinen, werden von den Kirchenvätern durch die Auskunft erklärt, daß alles das δι' οἰκονομίαν oder συγκατάβασιν von Christo geschehen sei. Hierauf stellt der Verf. die Sätze zusammen, in denen alle Kirchenlehrer übereinstimmen, 1) daß es ein wahrer Körper gewesen, 2) daß es derselbe gewesen, der gestorben sei, d. h. der Substanz nach, 3) daß er aber vortrefflicher, der Vergänglichkeit entnommen, und 4) mit göttlichem Glanz umgeben gewesen — wofür überall die Citate sorgfältig angeführt sind. Noch werden die Ansichten der Kirchenväter über die Frage, wie der den Jüngern erscheinende Leib Christi beschaffen gewesen, über den Zweck, den Jesus gehabt habe, den Jüngern während der 40 Tage zu erscheinen, und über seine Absicht, warum er den Juden nicht habe erscheinen wollen, besonders untersucht. §. 23 wird die Ansicht der Origenisten und Gnostiker über den Auferstehungsleib Christi noch kurz entwickelt. — Der 3te Abschnitt über die Himmelfahrt handelt 1) von der sichtbaren Himmelfahrt Christi, 2) über die Person des in den Himmel fahrenden, 3) über den Weg, den Christus nahm und 4) über die Meinungen der Häretiker. Die allgemeine Stimme der Kirchenväter spricht jedenfalls für eine sichtbare Auffahrt Christi, und zwar sammt dem Körper, den er während der Auferstehungstage an sich hatte. Das Gepränge, das mit der Auffahrt verbunden war, wird vielfach beschrieben, besonders sein Geleite — die Heiligen, die aus der Unterwelt befreit und von ihm in den Himmel mitgenommen wurden. Auch hier, wie bei der Auferstehung, wird die Causalität der Himmelfahrt nach der vorherrschenden Vorstellung von der Person Christi bald Gott (dies namentlich von den Arianern) bald Christo zugeschrieben. Die leibliche und sichtbare Auffahrt wurde von den Häretikern theils geläugnet, theils durch doket. Vorstellungen von der Person Christi modificirt. Hermogenes glaubt, er habe seinen Körper unterwegs auf der Sonne niedergelegt; einige (Pseudo-) Origenisten er sei während der Auffahrt nach und nach in die Luft zerflossen. — Der ausgezeichnete Fleiß und die Genauigkeit, womit die Citate gegeben und zusammengeordnet sind, läßt erwarten, daß, wenn erst der 2te Theil der Abhandlung sich dem ersten angeschlossen hat (was hoffentlich nicht zu lange sich verzögert), dieses Werk erschöpfend werden wird über diesen Gegenstand, und eine erwünschte Fundgrube für den Dogmenhistoriker.

1. Das Leben Johann Calvins, des großen Reformators, von P. Henry, Prediger an der französisch friedrichstädtischen Kirche zu Berlin. 1ster Band, mit einem Bildnisse und einem Facsimile der Handschrift Calvins. Hamburg. Perthes, 1835. XXX. 502 und 92 S. 8. 2½ Rthlr.
2. Vie de Jean Calvin etc., de Théodore de Bezè, par Bolsec; précédées d'une notice sur l'auteur. Genève. 1835. 193 S. 8. ⅓ Rthlr.

3. Geschichte der kirchlichen Revolution, oder protestantische Reform des Cantons Bern und der umliegenden Gegenden, von C. L. v. Haller. Luzern (Gebrüder Räbe), und Augsburg (Kollmann), 1836. VIII. 346 S. 8.

Dem Beobachter unserer kirchenhistorischen Literatur kann es nicht entgehen, daß die freundliche oder feindliche Thätigkeit auf diesem Gebiete gewöhnlich da sich am stärksten zeigte, wo die Feier von Jubiläen zu einer solchen Thätigkeit auch von außenher aufzufordern schien. So brachte uns das Jahr 1817 eine Menge theils trefflicher, theils mittelmäßiger, theils schlechter Bücher über die deutsche, weniger, doch auch manches dankenswerthe über die schweizerische Reformation, das Jahr 1819, als Zürich mit einigen anderen Kantonen das Andenken Zwingli's beging. Daran schlossen sich dann im Jahre 1828 mehrere Schriften, die Berner Reformation betreffend. Das Jubelfest der augsburgischen Confession 1830 rief dann wieder eine Reihe von Schriften und Monographieen hervor, die zunächst an diese Begebenheit sich knüpften, worauf das mit so vielem Glanz gefeierte Reformationsfest in Genf 1835 zu Bearbeitung eines Zweiges der dortigen Reformationsgeschichte aufforderte, der verhältnißmäßig noch wenig cultivirt worden war. Luther und Zwingli hatten schon zu verschiedenen Malen ihre Biographen gefunden, und mehrere Schweizerreformatoren (Oecolampad, Berchtold Haller, Wilhelm Farel, Peter Martyr, Theodor Beza, Bullinger, Myconius) waren durch die fleißige und geschickte Hand eines Heß, Schlosser, Kirchhofer u. A. in würdigen Bildnissen den Augen der Mitwelt vorgeführt worden. Noch immer fehlte aber eine umfassende Biographie Calvins, da die von Tischer (1794) wohl kaum genügte und sich auch wohl heutzutage nur in weniger Hände befinden mag, das Wenige aber was Bretschneider im Reformationsalmanach „über die Bildung und den Geist Calvin's" mittheilte, schon die Bekanntschaft mit der Geschichte des großen Reformators voraussetzt. War nun auch schon längst vor der Feier des Genferjubiläums die Absicht des Herrn Prediger Henry, diese fühlbare Lücke in der Literatur der Reformationsgeschichte zu ersetzen, so war doch das Zusammentreffen seines Buches mit der Feier des Festes eine um so willkommenere Erscheinung, als aus dem Orte, von dem die Feier ausging, außer kleineren Gelegenheitsschriften, nichts bedeutendes erschienen war. Der Verf. hat bei seinem Werke, wovon er uns den ersten Band vorlegt, nicht nur die vorhandenen gedruckten Werke Calvins, sondern eine Menge in Genf vorhandener Briefe, deren Zahl sich auf 554 (436 lateinische und 118 französische beläuft) benutzt, womit auch noch die zu Gotha und Zürich liegenden Schätze verglichen wurden. Ueber die weiteren Quellen und den Plan des Ganzen giebt die Vorrede Aufschluß. Was den letzteren betrifft, so müssen wir gestehn, daß uns derselbe weder dazu geeignet scheint, den Leser in aufmerksamer Spannung zu erhalten, noch dazu den gelehrteren Forscher beim Nachschlagen zu erleichtern. Der erstere wird durch das Einschieben größerer Schriftauszüge, welche sich als gewaltige Keile

zwischen den Verlauf der Erzählung hineindrängen, allzusehr gehemmt und es scheint so der Fluß der Geschichte gerade da zu stocken, wo er den Geist des Lesers am mächtigsten mit sich fortreißen sollte; dem Letzteren wären Capiteleintheilungen und ein Zerfällen des Stoffes in das eigentliche Leben und in die Lehre Calvin's (in der Art wie z. B. Ullmann den Joh. Wessel bearbeitet hat) in jedem Fall willkommener gewesen. Doch die Form muß jedem Schriftsteller überlassen bleiben, und es giebt hierüber keine allgemein gültige Regel. Die Hauptsache bleibt der Inhalt, und für diesen wird jeder, der die Wichtigkeit und Größe des Gegenstandes kennt, dem Verf. dankbar sein. Bei den vielen Vorurtheilen, welche auch unter Protestanten gegen die Persönlichkeit Calvin's im Schwange sind, muß die unbefangene und umsichtige Weise, womit der Verf. das Große des Mannes zu würdigen, sowie auch seine Fehler am gehörigen Orte zu rügen, am anderen sie aus der Zeit und den Verhältnissen zu erklären und zu entschuldigen weiß, einen jeden Leser mit Hochachtung gegen die Gesinnung des Verf. erfüllen, wenn ihm auch nicht Alle immer in seinen Urtheilen beistimmen sollten. So scheint dem Ref. der Verf. das speculative Element in der Theologie zu niedrig zu stellen und auch wie es in Calvin's persönlicher Thätigkeit hervortritt, zu wenig zu würdigen, woher es denn kommen mag, daß er auch in der Beurtheilung heutiger Systeme hie und da ungerecht wird, z. B. S. 340 und 41 (gegen Schleiermacher u. A.). Wo er hingegen auf rein historischem Boden steht, da zeigt er sich als scharfsinnigen Beobachter, wie z. B. S. 334 in der gelungenen Zusammenstellung Augustin's und Calvin's, deren Aehnliches er eben so gut heraushebt, als er wieder ihr Unähnliches (in Beziehung auf die Grundsätze der Kirchenverfassung) bemerklich zu machen weiß. Auch die fast durchs ganze Werk hindurchgeführten Parallelen mit Luther und Zwingli, so wie die Vergleichung der damaligen Zeit, namentlich auch der damaligen französischen Geistes- und Sprachbildung mit der jetzigen, S. 365 bieten nebst vielen anderen trefflichen Bemerkungen eine hinlängliche Entschädigung für die lose, wenig künstlerisch verarbeitete Darstellung. In Einzelnes einzutreten, halten wir diesmal nicht für nöthig, da wir uns vorbehalten, bei der nächstens zu erwartenstehenden Volendung des ganzen Werkes, das jetzt bis zum Jahre 1541, der Rückkehr Calvin's nach Genf, geht, noch ein Mehreres darüber zu sagen. Die äußere Ausstattung des Buches ist würdig, doch nicht frei von sinnentstellenden Druckfehlern. Wenn wir z. B. S. 264 lesen, Calvin verwerfe „Zwingli's und noch viel kräftiger Luther's räumliche Gegenwart“ (im Abendmahl), so muß nach „Zwingli's“ das Wort „Ansicht“ oder etwas Aehnliches ausgefallen sein; denn die räumliche Gegenwart kann sich nicht auch auf Zwingli beziehn.

Der Verf. mag uns verzeihen, wenn wir diese kurze und vorläufige Anzeige in so schlechte Gesellschaft gebracht haben wie mit Nr. 2 und 3; allein die Carricatur des Heiligen und Ehrwürdigen erscheint in ihrer Er-

bärmlichkeit nie besser, als da, wo wir sie an der Seite eines würdigen Bildes erblickten. Uebrigens bedürfte es auch dieser Zusammenstellung nicht, um beide Erzeugnisse in ihrer Blödigkeit darzustellen.

Nr. 2 enthält den Wiederabdruck einer zu Calvin's Zeit selbst von dem berüchtigten Bolsec herausgegebenen Schmachschrift, und wenn es bei dem Standpuncte der heutigen historischen Wissenschaft ein Verdienst ist, auch die gegnerischen Schriften mit diplomatischer Treue zu ediren, damit die Akten des großen Prozesses, der das Jahrhundert bewegte, in ihrer Vollständigkeit vor uns liegen, so wollen wir dieses Verdienst den Herausgebern gerne zugestehen, wenn gleich die Absicht, in der es geschah, sich durch die Vorrede hinlänglich verräth. Den Freund des Alterthums wird auch die altfranzösische Sprache dabei interessiren, und dem Nichtkenner helfen die Noten zum bessern Verständniß nach.

Eine weit größere Dreistigkeit, als zur Herausgabe eines solchen Libells gehörte dazu, um mit dem Verf. von Nr. 3 die alten Waffen einer verrosteten Jesuiten- und Capuzinerpolemik wieder aus dem Zeughause hervorzuholen, um im 19ten Jahrhundert damit auf den Plan zu treten. Auch zu dieser Schrift gab ein Reformationsjubiläum, und zwar das Bernerjubiläum von 1828 die Veranlassung. Sie kommt aber in der That post festum, da der Verf. wie ein zweiter Siebenschläfer nach 7 + 1 Jahren endlich mit seinem Machwerk hervortritt. Der Leichtigkeit, mit der es verfaßt ist, sollte man zwar das nonum p. i. a., nicht anmerken; aber wenn man dann bei genauerer Durchsicht bemerkt, wie kunstreich der Verf. die klarsten Aussprüche der von ihm benutzten Quellen zu verdrehen, die seltsamsten Dinge aus den obscursten Schlupfwinkeln hervorzusuchen und die wunderlichsten Sophismen auszuhecken bemüht war, so muß man allerdings gestehen, daß Herr von Haller seine Zeit, die er zu etwas Besserem hätte benutzen können, noch immer im Dienste seiner Partei gut angewandt habe. Um den Verf. zu widerlegen, müßte man ihm Schritt für Schritt folgen, was ein zu langsamer Weg für eine Anzeige in diesen Blättern wäre. Da jedoch Ref. dieser Mühe sich großentheils zu einem anderweitigen Zwecke unterzogen hat, so glaubt er sich dazu befähigt und berechtigt, im Angesichte des theol. Publicums das summarische Urtheil abzugeben, daß an dieser Reformationsgeschichte des Herrn von Haller, die er, ungehörig genug, eine Revolutionsgeschichte nennt, weiter nichts zu loben ist, als der Fleiß, womit er, besonders aus der späteren Reformationsperiode das zusammengestellt hat, was nur immer geeignet sein kann, auf die Männer, welche die Reformation betrieben und auf ihr Werk, einen unfreundlichen Schatten zu werfen. Daß er hie und da auch wirkliche Schwächen und Uebereilungen, einige Inconsequenzen u. dergl. aufdeckt, kann gar nichts schaden. Der ächte Protestant ist einem Jeden dankbar, der ihm die Periode der Glaubensverbesserung in ihrem wahren Lichte zeigt, und würde der Verf. sich darauf beschränkt haben, selbst mit einiger Einseitigkeit die Schwächen der Zeit, von denen auch die protestantischen

Theologen und Regierungen nicht immer frei waren, mit Wahrheit und gestützt auf Zeugnisse herauszuheben, so würde auch er Anspruch an diesen Dank haben. Wer sich aber so grober Pflichtverletzungen des Historikers schuldig macht, wie Herr von Haller in der irrigen Meinung, der Sache Gottes damit einen Dienst zu leisten, von dem gilt, wo ihm etwa begegnen sollte, daß er in einem einzelnen Stücke Recht hätte, das Sprichwort:

„Wer einmal lügt, dem glaubt man nicht,
Und wenn er auch die Wahrheit spricht."

Urkunden aus der Reformationszeit. Herausgegeben von Dr. C. G. Neudecker. Cassel, Krieger, 1836. XVI u. 864 S. gr. 8. 3½ Rthlr.

Schon vor einigen Jahren hatte Ref. dem Herrn Dr. N. den Rath gegeben, von dem encyclopädischen Compiliren abzustehen und seine Thätigkeit einer anderen würdigeren Beschäftigung zuzu... [illegible]den. Ref. freut sich, in vorliegendem Buche seinen Wunsch auf's Schönste erfüllt zu sehen, Hr. N. hat das beste Theil erwählt. Aus dem Regierungsarchiv zu Cassel erhalten wir 210 Urkunden. Sie enthalten 1) vorzugsweise die Correspondenz des Landgrafen Philipp d. G., und zwar a) Schreiben, die an letzteren ergingen von dem Kaiser, von Ferdinand, von Reichsfürsten, geistlichen und weltlichen Ständen, von Magistraten, Diplomaten, Gelehrten, von den sächsischen und schweizerischen Reformatoren selbst; b) Schreiben des Landgrafen an die Reformatoren, an Osiander, Brenz, Sturm, Carlstadt ꝛc., an Fürsten, Gesandte ꝛc. 2) Briefe, Instructionen, Bedenken ꝛc. anderer Zeitgenossen und Corporationen mit Beziehung auf die Reformation. Der H. Herausg. wählte bei seinen Mittheilungen die chronologische Ordnung, er ordnete die Urkunden nach den Jahren. Das Anfangsjahr ist 1521, der Schluß 1568. Besonders reichhaltig fließen die Quellen 1529 und 1540. Er hält sich an die von de Wette, v. Rommel, Förstemann ꝛc. befolgte Methode, die Documente in der Originalsprache zu geben. Es hat dies natürlich seine Vortheile, besonders im Gegensatze gegen die Modernisirer, welche mit der Sprache der Zeit gern auch den Geist wegwischten; aber es scheint dem Ref. doch auch seine Gränze zu haben. So sieht man denn kaum ein, warum ein nom. propr., über dessen Schreibart gar kein Streit mehr sein kann (nicht wie bei Melanchthon und Melanthon) — wenn es in einer und derselben Urkunde verschieden geschrieben ist, ebenso wieder abgedruckt wird. Dies ist ja reine Negligenz oder Schreibversehen, eine solche Grammatolatrie aber das andere der nichtstaugenden Extreme. Erwähnung verdient auch, daß der Herr Herausgeber hin und wieder Beiträge zu einer (künftigen) kritischen Bearbeitung der Urkunden gab, indem er bei Urkunden, die mit den Autographen nicht übereinstimmten, die Varianten mittheilte, bei verstümmelten Urkunden die fehlenden Stücke ergänzte ꝛc. (So gleich im ersten: Carl's V. Edict vom 26. Mai 1521.) Jeder Urkunde wird eine kurze Inhaltsanzeige vorausgeschickt, auch die einschlägige Literatur bemerklich ge-

macht, in Anmerkungen finden sich Erörterungen, Berichtigungen historischer Angaben ꝛc. — In der Vorrede ist noch angegeben, wie freundlich Herr Regierungsrath Schröder zu Cassel dieses Unternehmen unterstützt, wie die Regierung dem Verf. den Zutritt zu den Archiven so bereitwillig geöffnet habe ꝛc. — Indem wir nun Herrn R. für diese seine fleißige Arbeit, bei der auch die Verlagshandlung es an nichts fehlen ließ, bestens danken und ihn zu Fortsetzungen auf diesem Gebiet ermahnen, wünschen wir nur noch, er möge bei einer künftigen ähnlichen Arbeit durch Register, Inhaltsanzeigen ꝛc. den Gebrauch erleichtern. Was der selige Buttmann oft sagte, verdient alle Aufmerksamkeit: „Zweierlei Bücher lese ich schon vorweg gar nicht, die ohne Titelblatt und die ohne Register."

Kaiser Friedrich I. im Kampfe gegen Papst Alexander III. Ein historischer Versuch zu Aufklärung einiger bisher bezweifelten Thatumstände im Leben dieser beiden Zeitgenossen von C. L. Ring, großherzogl. bad. Geh. Referendair ꝛc. Stuttgart, Steinkopf, 1835. 8. ½ Rthlr.

Die bezweifelten Thatumstände aus dem Leben Alexanders III. und Friedrich I., welche der Verf. in diesem Schriftchen aufklären will, sind erstens: die Flucht Alexanders nach Venedig nach der Schlacht bei Legnano, die dadurch veranlaßte kurz vor dem Friedenscongreß zu Venedig zwischen den Schiffen des Kaisers und den venetianischen vorgefallene Seeschlacht, und die dabei erfolgte Gefangennehmung des kaiserlichen Prinzen Otto. Die Hauptschwierigkeit bei diesem historischen Datum, das Alter des Prinzen Otto, sucht der Verf. damit zu heben, daß er zu beweisen sucht, der besagte Prinz sei damals 10 bis 11 Jahr alt gewesen, folglich kein Kind mehr, „daß persönliche Anwesenheit in der Schlacht, als Ehrenbefehlshaber und kaiserlicher Prinz, unter der Aufsicht und Leitung erfahrener Kriegsmänner, und bei dem kriegerischen Geist seines Vaters und seiner Zeit, für eine Unmöglichkeit oder Unwahrscheinlichkeit nothwendig erklärt werden müßte" p. 46. Daß diese Annahme immer noch große Bedenklichkeiten übrig läßt, ist klar; im Uebrigen lauft der Beweis für die historische Realität des Faktums auf die Glaubwürdigkeit und den Werth der dandolo'schen Chronik und die gründliche Geschichtsforschung des Grafen Daru (in seiner Geschichte von Venedig) hinaus, ferner auf die aus Veranlassung jener Seeschlacht vom Papst Alexander III. dem Doge von Venedig verliehenen Auszeichnungen (insbesondere das Recht der Vermählung mit dem Meer), auf eine Inschrift im Saale des Vaticans zu Rom, endlich eine Declaration des römischen Hofes unter Innocens IV., worin die von Venedig Alexander III. geleisteten Dienste erzählt werden. Der zweite Thatumstand, welchen der Verf. gegen die Zweifel der Historiker constatiren will, ist die bekannte Geschichte von dem Fußtritt Alexander's III. in den Nacken Friedrich's I. bei den Friedensunterhandlungen zu Venedig. Der Verf. hält sich auch hier vorzugsweise an Daru und bringt aus ihm eine Reihe Angaben von Schriftstellern aus zum Theil viel späterer Zeit bei, ohne, da doch hier nicht die Anzahl sondern

der Ursprung der Nachrichten das meiste Gewicht hatte, eine genauere Critik über sie zu üben; das Schweigen gleichzeitiger Schriftsteller, was der Hauptgrund gegen die historische Realität ist, sucht der Verf. zwar zu erklären, aber den Ref. will diese Erklärung nicht überzeugen; die Annahme Iselin's, daß diese ganze Fabel ihren Ursprung in einem symbolischen Gemälde gehabt habe, möchte doch noch mehr Beachtung verdienen, als der Verf. glaubt. Uebrigens kann es hier nicht unsere Sache sein, eine detaillirte Prüfung zu übernehmen; wir müssen dies andern, besonders denen, welche der Verf. um ihrer entgegengesetzten Ansichten etwas hart anläßt, wie Raumer, überlassen; Ref. kann aber nicht bergen, daß der oft etwas heftige fast leidenschaftliche Ton des Verf. in der Critik entgegengesetzter Ansichten kein günstiges Vorurtheil zu erwecken im Stande ist; auch wird die rationalistische Geschichtsbetrachtung in der Manier Spittler's und anderer größerer Geschichtswerke manchen Leser eben nicht sehr ansprechen.

Blicke in die Weltgeschichte und ihren Plan v. A. Bräm, V. D. M. Straßburg, Scheurer, 1835. gr. 8. ⅔ Rthlr.

Das Interessanteste der ganzen Schrift, in welcher der Verfasser die Weltgeschichte vom Standpunct des göttlichen Worts aus betrachtet, ist die Einleitung, in welcher der genommene Standpunct zu rechtfertigen und das gegenseitige Verhältniß der Offenbarung Gottes in der Natur, Geschichte und im göttlichen Wort zu begründen gesucht wird; Gottes Wort ist dem Verf. aller Weisheit Anfang und der Schlüssel zu allem übrigen Erkennen; besonders zart und sinnig bestimmt der Verf. das Verhältniß der Natur zum Wort Gottes; verhältnißmäßig sehr kurz, jedoch nicht uninteressant ist der Versuch, auch die Bedeutung und Stellung der Weltgeschichte zu bestimmen, sie ist eine Theologie und Anthropologie im Leben und durch Leben. Die Geschichte der Völker ist auch die Geschichte der verschiedenen Seiten des menschlichen Wesens, ein Sonnenmikroscop des Menschen, eine unermeßliche Erfahrungsseelenlehre, jeder Christ ist ein geborner Geschichtsforscher und hat das Recht an die Gelehrten, zu fordern, daß sie ihm die Geschichte also betrachtet vorlegen sollen." Die nun folgenden Umrisse der Weltgeschichte bleiben hinter der Erwartung zurück, welche die Einleitung erregt; einmal sind sie gar zu aphoristisch und unbestimmt hingeworfen, das Mittelalter und die neue Zeit ist nach Verhältniß viel zu wenig berücksichtigt; sodann was die Auffassungsweise des Verf. betrifft, glaubt der Ref., daß der Verf. zu sehr in's Grelle male, indem man ohne den christlichen Standpunct fallen zu lassen, doch nicht nöthig hat, sowie der Verf., überall nur Abfall und Widerchristenthum zu sehen. Obgleich aber Ref. glaubt, daß viele Leser mit der Dogmatik des Verf., mit seinem buchstäblichen Festhalten an der Bibel, welchem oft ein dem Abgeschmackten sich näherndes Graben nach möglichst tiefer Auffassung zur Seite geht, mit seinen apocalyptisch chiliastischen Ideen und dem gar zu alttestamentlichen Tone der Schrift nicht werden übereinstimmen können, ob-

gleich Ref. endlich gestehen muß, einzelnes Bessere in dieser Weise von Görres, Schlegel, Schubert und andern gelesen zu haben, so müssen doch andererseits auch die entschieden christliche Ueberzeugung des Verf., und die interessanten Ansichten über Einzelnes sowohl als das Ganze anerkannt werden. Am meisten ist Ref. außer der Einleitung angesprochen worden durch den angehängten Brief, in welchem der Verf. zwar sehr scharf aber nicht weniger wahr über das industrielle und merkantilische Leben gegenüber vom Christenthum sich ausspricht.

Tabellarisch übersichtliche Darstellung der Dogmengeschichte nach Dr. Neander's dogmengeschichtl. Vorlesungen und mit Beziehung auf dessen Werk: „Allgemeine Geschichte der christl. Religion und Kirche" entworfen von K. Vorländer, Studirenden der Theologie. 1ste oder apologetische Periode vom apostolischen Zeitalter bis zur Entstehung des Arianismus, Hamburg, Parthes, 1835. Fol. ⅔ Rthlr.

Da sich diese Tabellen an die Vorlesungen Neander's über die Dogmengeschichte anschließen, so sieht sich Ref. einer specielleren Inhaltsangabe für die Leser überhoben, welche die hier einschlagende Parthie der neanderschen Kirchengeschichte genugsam kennen. Betrachten wir zuerst die Anlage dieser Tabellen im Allgemeinen. Der Stoff zerfällt in die zwei Hauptformen: Einfluß einer „realistisch-supranaturalistischen und einer idealistisch speculativen Geistesrichtung" jedesmal nach ihrem Verhältniß zur Kirche und zu den Häretikern, und wenn auch diese Unterscheidung nicht gerade bei allen Dogmen zutrifft, so ist sie doch gewiß im Ganzen sehr adäquat. Was aber die weitere Eintheilung einerseits in die nordafrikanische römische und kleinasiatische Kirche, und andrerseits in die Apologeten und Alexandriner betrifft, so ist Ref. der Meinung, daß diese Unterscheidung wenigstens bei der erstern Parthie wohl vom Gesichtspunct der Kirchengeschichte und Patristik, nicht so sehr dagegen von dem der Dogmatik und Dogmengeschichte aus zweckmäßig sein möchte; augenscheinlich ist es z. B. daß die Unterscheidung in eine nordafrikanische und römische Kirche, und jener sogar wieder in die besonderen Branchen, Tertullian und Cyprian für die Dogmengeschichte der 3 ersten Jahrhunderte fast ganz ohne Bedeutung und rein äußerlicher Natur ist, da doch in dogmatischer Beziehung fast alle übrigen Väter der abendländischen Kirche von Tertullian abhängig sind; noch eher läßt es sich rechtfertigen, daß die kleinasiatische Kirche besonders ausgeschieden ist, denn wenn auch dafür eigentlich nur der einzige Repräsentant Irenäus angeführt werden kann und seine dogmatischen Ansichten öfters einen schwebenden Character haben, so kann man doch diesem als einem merkwürdigen Uebergangsglied von der abendländischen zur morgenländischen „Richtung" eine besondere Stelle anweisen. Die Unterabtheilung der 2ten Hauptparthie kann man insofern auch als zweckmäßig zulassen, als sich doch bei diesen Unterabtheilungen eine fortschreitende Entwickelung vom dogmatisch unbestimmteren zum Bestimmteren darstellt. Hinsichtlich des Einzelnen möchte Ref. fragen: Ob nicht die von

Baur unterdessen (in seiner Gnosis) gegebene Eintheilung der Gnostiker adäquater sei? Bei der Lehre von Gott hätte vielleicht die aus der platonischen Philosophie sich herüberziehende Lehre von der Ueberschwänglichkeit und Namenlosigkeit Gottes, welche besonders auch bei den platonisirenden Apologeten Justin M. (Apolog. II. 6), Theophilus, jedoch auch bei den abendländischen Kirchenlehrern, Lactanz, Cyprian erscheint, mehr hervorgehoben werden dürfen; ebenso hätten auch die Andeutungen dieser Kirchenlehrer über die vias, die sich bereits finden, wie bei Clemens Strom. V, 12 Origines, Arnobius, Novatian, berührt werden können. Wenn in der Lehre von der Schöpfung die Polemik Tertullian's gegen Hermogenes gegeben wird, so hätte auch die gegen Marcion angedeutet werden müssen; auch hätte bei diesem locus die Idee, daß die Welt durch den λόγος geschaffen, nicht übergangen werden sollen. Die Ansicht von einem astrologischen Fatalismus durfte zur Vollständigkeit in dem locus von der Vorsehung nicht fehlen. Besonders sorgfältig ist die Trinitätslehre auseinandergesetzt; dennoch möchte vielleicht gerade die Behandlung dieses Dogma's der deutlichste Beweis dafür sein, daß vom Standpuncte der Dogmengeschichte und Dogmatik aus eine andere Darstellung nothwendig ist als von dem der Kirchengeschichte und Patristik; lernt man auch hier die Ansichten der einzelnen Kirchenlehrer gut nebeneinander kennen, so springt dagegen die innere Fortbewegung des Dogma's überhaupt bei der Darstellungsweise unserer Tabellen weniger und zu wenig in's Auge; mit leichter Mühe hätte sich die Entwickelung des Dogma's durch die Unterscheidung einer trinitarischen und einer antitrinitarischen Richtung, jener sofort durch die Bezeichnung der Stadien der Substantialität, Ewigkeit und Homousie, dieser durch Zerspaltung in ebionitische (Artemon, Theodot, Paul v. Samosata) und in patropassianische oder doketische Monarchianer (Praxeas, Noët, Beryll und Sabellius, sintemal es sich noch sehr fragen müßte, ob die beiden letzten als besondere Classe aufgeführt werden dürfen) — anschaulich machen lassen. Beim locus von der Anthropologie hätten wir eine noch genauere Scheidung der einzelnen Momente, Wesen, Eintheilung, Entstehung, Seele, Urzustand (Ebenbild), Sündenfall, moralische und physische Folgen desselben gewünscht. Gar zu dürftig ist der Abschnitt über das Erlösungswerk; die Idee eines Gott oder dem Teufel oder beiden zumal dargebrachten Lösegeldes, wie wir sie bei Irenäus, Origines, Tertullian finden, ist kaum angedeutet; von den übrigen Momenten des Verdienstes Christi, Beispiel, Lehre und den Folgen desselben, Ertheilung der Unsterblichkeit, Befreiung von der Macht der bösen Geister, auch kaum das Allerallgemeinste. Nicht befriedigender ist der folgende Abschnitt vom Glauben; einmal, wenn überhaupt hier von der subjectiven Aneignung des Heils die Rede sein soll, hätte doch nothwendig auch bedacht werden sollen, was von Seiten Gottes zur Aneignung des Heils geschieht, das Verhältniß der Gnade zur Freiheit; sodann hätte bei dem was von Seiten des Menschen zur Aneignung des

Heils geschieht, auch von den Werken, Fasten, Allmosen, ehelosem Leben, Märtyrerthum ꝛc. die Rede werden sollen; über diese Puncte folgt nur eine kurze Andeutung bei der Lehre von den Sacramenten. Sorgfältig ist dagegen diese Lehre von den Sacramenten dargestellt; die eigenthümliche Lehre des Irenäus und Justin von der Gegenwart Christi im Abendmahl hätte deutlicher als die von der Vereinigung des λόγος mit den Elementen und der dadurch geschehenden Umschaffung dieser zu Leib und Blut Christi bezeichnet werden sollen. Bei der Eschatologie vermißt man noch Andeutungen über die verschiedenen Ansichten vom Weltende und künftigen Strafen; bei der Idee des Läuterungsfeuers hätte zur Unterscheidung von der späteren Entwickelung der Lehre vom Fegefeuer bestimmt angegeben werden sollen, daß es z. B. Clemens erst mit dem Weltgericht in Verbindung setzt. Auffallend ist, daß die Angelologie und Dämonologie gänzlich übergangen ist, um so auffallender, als doch diese Lehre in den ersten Jahrhunderten zu den Hauptlehren des Christenthums gerechnet wurde, was die bekannte, wenngleich bestrittene Stelle Justin's Apol. maj. §. 6. beweist. Ueberhaupt möchte es dem Verf. nicht immer gelungen sein, das Wesentliche scharf und bündig hervorzustellen; jedoch hängt der größte Theil der Ausstellungen des Ref. mit seiner Ansicht zusammen, daß diese tabellarische Darstellung der Dogmengeschichte weniger vom Gesichtspunct der Kirchengeschichte und Patristik als von dem der Dogmengeschichte selbst und dem der Dogmatik hätte ausgehen, die allmählig fortschreitende Entwickelung des Dogma's nach seinen inneren Momenten, nicht sowohl nach den dogmengeschichtlichen Individualiäten hätte verzeichnen sollen. Obgleich der Verf. dies letztere auch anstrebte, so ist doch zu wenig geschehen; aber wenn auch die vom Verf. gewählte Methode dazu weniger geeignet ist, so glaubt Ref. doch, daß bei der Fortsetzung dieser Tabellen, welche wir bisher immer erwarteten, auch dafür mehr gesorgt werden könnte.

Systematische Theologie.

1. Wissenschaftlicher Abriß der christlichen Sittenlehre nach johanneisch-apostol. Principien, von Dr. L. A. Kähler, ordentl. Prof. der Theol. ꝛc. Erste Hälfte. Königsberg, Unzer, 1835. 8. ¾ Rthlr.
2. System der christkatholischen Moral von Dr. G. Braun, Prof. der Moraltheol., Regens am Priestersemin. und Domkapitular zu Trier. 1ster Th. Religionslehre. Trier, Gall, 1834. 8. 2½ Rthlr.
3. Christliche Moral nach der Grundl. der Ethik des M. v. Schenkl, von Dr. G. Ziegler, Prof. der Theol. am Lyceum zu Bamberg. 1ster Th. Allgemeine Sittenlehre. 2ter Th. Allgemeine Pflichtenlehre. 3ter Th. Besondere Pflichtenlehre. 4ter Th. Christliche Ascetik. 4 Bände. 3te verbesserte Aufl. Augsburg, Kranzfelder, 1835. 8. 1 1/12 Rthlr.
2. Oberster Grundsatz der christlichen Moral. Aufgestellt und gegen Dr. Lüft, Prof. in Gießen, vertheidigt von Dr. G. Riegler, Prof. d. Theol. a. Lyceum zu Bamberg. Augsburg, Kranzfelder, 1835. 8. ¼ Rthlr.

Während die Dogmatik nach ihren letzten Umgestaltungen im gegenwärtigen Augenblick mehr Bearbeitungen einzelner Theile des Stoffs erfährt, wird dagegen die Literatur der Moral im Ganzen reicher und dies kann nur erfreulich sein, weil man wohl sagen darf, daß die Fortschritte der letzteren mit denen der erstern nicht ganz Hand in Hand gingen.

Nr. 1. ging hervor aus Vorlesungen. Der Titel: „nach johanneisch-apostolischen Principien" fällt auf; es soll nicht heißen, daß die Schrift eine biblisch theologische Entwickelung des johanneischen Lehrbegriffs, soweit dieser in die Moral einschlägt, sondern eine Darstellung der Sittenlehre nach der sittlichen Grundanschauung des Johannes sein soll, welche von der paulinischen darin verschieden sei, daß Paulus den Begriff der christlichen Tugend mehr negativ fasse, im Gegensatz gegen den individuellen Zustand vor der Bekehrung als δικαιοσυνη, Johannes mehr positiv als durch die göttliche Freundlichkeit (χαρις) bewirkte ἀγαπη. Dies soll es auch besagen, wenn behauptet wird: Paulus predige mehr accomodativ, (dialectisch?), Johannes intuitiv. In dieser letzteren Methode, die undialectisch genannt wird, findet der Verf. für sein christliches Denken den Lichtpunkt und hat mit jenem Titel seiner Schrift zu erklären die Absicht, daß er „der modernen lutherisch-calvinisch-augustinisch-paulinischen Reactionspartei nicht angehöre."

Vorliegende erste Hälfte des Werks enthält die Einleitung und die Theorie der Sittenlehre. In jener wird Folgendes erörtert: 1) Die Sittlichkeit ist objectiv alles, was zum sittlichen Wesen als Inbegriff der durch den Menschen sich selbst zum Gesetz gemachten Handlungsweisen gehört; subjectiv-sittlicher Charakter. Die Sittenlehre, die theils theoretisch theils practisch ist, ist die Wissenschaft von den Grundgesetzen des menschlichen Lebens. Zur Wissenschaftlichkeit gehört Erkenntniß des Wesens der Sache, d. i. des vernünftigen Handelns oder der menschlichen Gesammtbildung. Zur Sittenlehre gehört, 2) Kenntniß des Verhältnisses der Sittlichkeit zur Natur der Seele. Das menschliche Wesen ist Sinnlichkeit und Vernunft; das Denken strebt nach Wahrheit; das Gefühl ist die Werthempfindung des Andern; das Wollen ist Streben, das eigene Sein zu realisiren. Die Art desselben ist der Zweck. Der Gedanke vollendeter Zweckweisheit ist die Sittenlehre. Dieser idealen Seite des Menschen widerspricht die reale als ein sittlicher Nothzustand. Der Gegensatz gleicht sich aus im Gemüth des Menschen, je mehr es sich zur Religion erhebt. 3) Sittlichkeit und Religion verhalten sich wie Mensch und Gott. Gemeine Religion: Gott als Helfer für Zustände, Herrscher über das Thun zu betrachten. Der Gedanke des Schöpfers mit Gefühl aufgefaßt, giebt absolute Abhängigkeit, Vernichtung des sittlichen Begriffs; mit Vernunft aber aufgefaßt: absolute Gemeinschaft mit Gott, als dessen eigenen allmählig sich realisirenden Zweck. Dies die Ansicht des Christenthums, welches den Widerspruch zwischen Vernunft und Sinnlichkeit im Menschen aufhebt. 4) Zum Studium der Sittenlehre gehört ge-

bildeter, sittlich-religiöser Sinn, Menschenkenntniß durch Geschichte und Selbstbetrachtung, Methodik dessen, was ist, wie der Mensch selbst, oder der Wahrheit, Betrachtung des Christenthums in seiner Menschheit bildenden Kraft. 5) Geschichtliche Entwickelung des sittl. religiösen Begriffs zur Wissenschaft. Während im Hellenismus der Geist seiner Thatkraft sich bewußt wird, ist bei Israel die Frucht der Wahrheit bei aller Stabilität der Form die Hoffnung. In dem Hellenisiren der Juden, dem Proselytisiren der Heiden zeigt sich das Bedürfniß der Vereinigung beider. Christus aber hat den Sinn für Wahrheit (Philosophie), und den Sinn der Liebe (Pietät), in den mannigfaltigsten Formen genährt. Die Auffassung war theils jüdisch-historisch, theils hellenisch-idealistisch. Vor dem erschienenen Logos beugt sich alle Vernunftbildung der Zeit; die Kirche, Glauben gebietend, steigt empor. Es ist natürlich, daß sie sich für Augustin gegen Pelagius entscheidet, weil dessen Absolutismus der Gnade auf sie überging. Unter der römischen Hierarchie fehlt es der Scholastik nicht an Geisteskraft, aber an Mitteln. In der Reformation wird das Christenthum innerlich begriffen, frei. Aber die völlige Herrschaft des göttlichen Gedankens ist nicht ein für allemal vollendet; das Gute gilt nur als göttlicher Befehl; die Sittlichkeit nur als Gehorsam. Die Kirche des unterwürfigen Glaubens erzeugt den durch Moralisiren demoralisirenden Jesuitismus, die des freien Glaubens den Pietismus, der jeden Anspruch auf Tugend als Ketzerei verdammt und doch um Christi Willen nach sittlicher Vollendung strebt; dieser besser, jener klüger. Die Trennung der Sittenlehre durch Calixt, zwar ein Werk protestantischer Einsicht, ist ein Vorbote der Umkehrung des Supernaturalismus, der die Sittenlehre von der Dogmatik abhängig erhalten hatte. Die Philosophie in ihrer zweiten Jugendperiode wird Feindin der Kirche, damit die Idee vom drückenden Joche des Gebots zur inneren Freiheit erhoben würde. Kant zeichnet des Menschen ideales Recht zu denken, und seine ideale Pflicht zu handeln; der Primat der Vernunft wird Pelagianismus; jetzt aber, nachdem der Zeitgeist auf die Erkenntniß des ewigen Logos zurückgeführt, ist der Stand des Erleuchtungskriegs der: „das kärgliche Bild der Versöhnung, wie es einst die noch kindische, obschon geistbewegte, Welt zu fassen vermochte, hat sich erweitert, die Beziehung auf die zufällige Person, welche consequent zum Particularismus führte, ist der christlichen Erziehung übergeben; aber aus dem Begriff der Grundwahrheit verbannt worden. — Sollte auch Pietismus und Mystik das Bekenntniß des idealen Christenthums verfolgen, so ist eben das der hohe Glaube, daß das Wahre und Gute an keinerlei Kreuzestode sterben kann. — So haben sich jetzt Philosophie und kirchliche Lehre dahin gefunden, daß eine gläubige Wissenschaft und ein wissenschaftlicher Glaube möglich sind, worin theoretisch und praktisch die Versöhnung vollbracht und zur Klarheit des Geistes (nicht eines Individuums) gediehen ist." Aus den letzten Bemerkungen, von welchen freilich zu wünschen wäre, daß sie mit noch deutlicherer Beziehung auf die neusten

kritischen Untersuchungen ausgedrückt und weniger verblümte Kennzeichen des theologischen Standpuncts des Verf. überhaupt wären, wird von selbst klar, von welchen dogmatischen Grundsätzen aus diese Theorie geschrieben ist. Wenn die christliche Sittenlehre so rein von der idealen Seite als Hinweisung auf die allgemeinen Gesetze und Forderungen der menschlichen Natur gegeben wird, kann die historische Seite derselben nur eine ganz untergeordnete sein. Die Beziehung auf die zufällige Person kann nur aufs neue verwirren, wenn die traditionelle Seite so hervorgehoben wird, als es auch vom Verf. in der Schilderung der ursprünglichen Aussagen des Christenthums durch die Aufführung der neutestamentlichen Aussprüche über Christum geschieht. Das später vom jetzigen Stand der Philosophie und Kirchenlehre gesagte, hätte bei der Darstellung des historischen Auftretens Jesu, an dem doch Alles groß, wunderbar, heilig genannt wird, mehr für den Leser bemerklich und nicht hinter leicht verführenden Formen versteckt werden sollen. Wie denn auch sonst in der historischen Ausführung mißverständliche Ausdrücke nicht fehlen; wenn z. B. gesagt wird: der Pelagianismus sei hervorgegangen aus der klaren Absurdität des kirchlichen Dogmatismus; da doch die bisherige besonders morgenländische Kirchenlehre dem Pelagius im Ganzen näher gewesen war als dem Augustin. Auch in der psychologischen Erörterung fehlt es nicht an Einseitigkeiten; dahin gehört namentlich, daß die Natur des Gefühls nirgends recht gewürdigt ist; woraus denn die verkehrte Auffassung des schleiermacher'schen Begriffs hervorging; eine Verkehrtheit, die sich darin deutlich zeigt, daß, während der Verf. behauptet, nach Schleiermacher sei die Sünde die subjectiv wesentliche, aber objectiv verkehrte Regung der sittlichen Natur, mit größerem Recht das umgekehrte gesagt werden kann, daß Schleiermacher die Sünde subjectiv für verkehrt, für Lebensstörung, objectiv für wesentlich, für eine nothwendige Entwickelungsstufe ansah. Einseitig ist es endlich, daß Sittlichkeit und Religion sich verhalten sollen, wie Mensch und Gott; da doch auch die Sittenlehre als theologische Wissenschaft den göttlichen Willen zu ihrem Ausgangspunct machen muß und Glaubens- und Sittenlehre das Verhältniß des Menschen zu Gott, nur von verschiedenen Seiten, zum Gegenstand haben.

Die Theorie der Sittenlehre handelt in ihrem ersten Theil nach der hergebrachten Triplicität von Freiheit, Gesetz und Gut. 1) die Freiheit als Möglichkeit der Handlung ist an sich das Verhältniß der Selbstwirksamkeit zur That: a) Willkühr, Nichtwollen des äußerlich Bestimmten als Bestimmenden, negative, und die Selbstthätigkeit an Alles anzuknüpfen, woran die Vorstellung geknüpft ist, positive; die Willkühr insofern verschieden von der Freiheit, welche ein Handeln nach Gründen ist; b) ideale Freiheit, das bildende Vermögen, nicht nur Anschauungen zu fassen sondern auch dem Aeußeren Analoges frei aus sich darzustellen; c) sittliche Freiheit, nicht Wahl zwischen Gutem und Bösem, welche ganz zusammenfällt mit der Willkühr, sondern darüber stehend, daß der

Mensch die Idee des Guten zu fassen, für die Tugend gebildet zu werden vermag. Da die göttliche Regierung der That immer vorgeht und nachfolgt; so folgt, daß der Mensch nur frei ist durch Gott und vor Gott, nie gegen Gott; jede niedere Stufe ist Unfreiheit gegen die höhere. Wenn aber das Vermögen, so oder anders zu sein, nur = Willkühr ist und die Freiheit in absolute Abhängigkeit zurückgeht, so wird mit Unrecht im ersten Theil die schleiermacher'sche Auffassung des Religionsbegriffes bestritten. 2) Das Gesetz. Reiner Gegensatz der Freiheit ist Zwang. Beziehung desselben auf die Freiheit ist Gesetz. Es ist entweder natürlich an das Wesen der Dinge geknüpft, oder sittlich, wenn es aus dem Geist und seinem Willen entspringt; a) sofern dieses noch willkührlich ist, ist es Herrschaft über das Natürliche; hat es aber b) seinen Grund und Wesen im Geist selber, so setzt es ideale Nothwendigkeit. In Beziehung auf Einzelne hat der Wille die Pflicht in sich. In Beziehung auf's Allgemeine entspringt Recht, bürgerliche Gesetzgebung, Regierung. Allein im Menschlichen als Zufälligem, ist das Sittliche nicht erschöpft; der sittliche Begriff wird c) zur Idee des Sittengesetzes; da Recht = Beziehung des Gesetzes zur Freiheit; Pflicht = Beziehung der Freiheit auf's Gesetz. Das Sittengesetz ruht in einem urbestimmenden Grundgeist, die sittliche Ordnung in einem weisen heiligen Gotte. Ist dieser der absolut berechtigte, so verhält sich dieser theologische Augustinismus, philosophische Rigorismus verneinend zum System des Pelagianismus und Latitudinarismus. Allein dieser Gegensatz ist mit dem Krieg der Freiheit wider das Gesetz ausgeglichen im Christenthum, welches das Individuum mit Gottes Sinn, Wollen und Leben verknüpfte. 3) Ueber Freiheit und Gesetz, obwohl nur in beiden, ist der Zweck der Handlung. Er gehört nicht der Natur; sondern stets dem Geist an, dessen Zweck stets er selbst ist. Gut ist das mit dem Zweck in Verbindung stehende, höchstes Gut das an sich Werthvolle. [Der Sprachgebrauch des Verf., den Inbegriff der Güter das Gute zu nennen, ist verwirrend.] Wird Glückseligkeit als solches gedacht, so ist der ganze Zweck des Handelns, mit dem Zufall so gut als möglich auszukommen; auch wenn Vollkommenheit, Weisheit und Tugend als höchstes Gut gedacht wird, kann des Zufalls nicht entbehrt werden. Wird durch Beziehung des Individuum auf die Masse Gerechtigkeit und Wohlwollen in den Begriff des höchsten Guts hineingebracht, so kommt, wenn das Gute um des eigenen Selbst willen geübt wird, doch Alles auf Egoismus zurück, wird aber das Gute um des Wohlgefallens willen geübt, so fragt es sich um den Grund dieses Wohlgefallens; wird diese Frage mit dem rationalen Imperativ Kants beantwortet, so ist hier das Gute einem Nebenbegriff, dem der Nothwendigkeit, untergeordnet; daher von hier aus durch den stets dem Gefühl anhaftenden Mangel zur Idee Gottes als des Endguten aufgestiegen werden muß. Dies thut das Christenthum, indem es nichts von dem was der Geist als seiner Natur entsprechend erkannt hat, aufhebt, sondern den Menschen in's Vaterherz Gottes rückt; welche Idee im N. T. histo-

risch unter dem Princip des ewigen Vaterreichs Gottes in aufsteigender Linie von den Synoptikern, Paulus und Johannes geschildert wird. (Hier hat es besonders, wie durch die ganze Schrift hindurch in Beziehung auf die Ansicht von Religion den Schein, als wäre der Verf. auf den kant'schen Standpunct zurückgefallen; denn, wenn erst der vom denkenden Geist erkannte Mangel zum religiösen Glauben führt, so ist der Religionsbegriff das bloße Supplement für den sittlichen, obgleich dieser jenen nicht zu entbehren vermag. Allein nach dem Folgenden meint es der Verf. anders.) In ihrem zweiten Theil handelt die Theorie der Sittenlehre vom sittlichen Zustande, Sünde und Wiedergeburt. 1) Die Sünde. a) gut und böse. Gut ist der Mensch, weil für das Gute entwickelungsfähig; der erste Zustand des Menschen ist, daß er der Lust folgt in Unschuld, aber indem er die Lust erweitern will, wählt er, weil er auch dies in gewisser Beziehung für gut achtet, das Böse, und dies ist der erste deutliche Schritt des menschlichen Selbstwillens, der so die sich im Laster zum Charakter formirende Sünde schaffte. Den Ursprung des Bösen suchend, findet der Mensch den Schlüssel in sich. Auch Hegel hat dies noch zweifelhaft gelassen, sofern er zwar den Ursprung der Sünde im Selbstwesen erkennt, aber dessen Bedeutung so genommen hat, daß es auch bei ihm mehr Erscheinung als Wesen bleibt. Das Christenthum bietet Erlösungsmöglichkeit, verbunden mit einem inneren Gericht über die Sünde, deren Wesen durch Wiedergeburt hinweggenommen werden soll.*) In Betreff der Sünde auf die Freiheit als ein dunkles Phänomen, heißt: auf Nichts verweisen. Aus der Lust überhaupt, als innerlicher Bestimmung, als der auf den eignen individuellen Begriff bezogenen Werthstellung des Aeußeren, entspringt die Sünde; sie ist eine Stellung, keine Natur; eine Geschichte, keine menschliche Erfindung, der zeitliche Durchgang des sinnlich gebornen zu dem geistig lebendigen Menschen. (Dieser Abschnitt ist Correlat der unter A. vorgenommenen Untersuchung über die Freiheit; aber ob aus der Lust die Sünde genügend erklärt und nicht vielmehr die Frage nur hinausgeschoben und doch wieder zu Hegel zurückzukehren nothwendig ist, diese Frage muß sich hier Jedem aufdrängen.) b) das Gewissen. So heißt die Art und Weise, wie die sittliche Wahrheit im Bewußtsein mit der eigenen That zugleich erscheint; sich entwickelnd von der Furcht durch die Momente der Schaam und Ehre zur Religiösität, wobei mit richtigem sittlichen Begriff Sittenlosigkeit verbunden sein kann und umgekehrt. Gutes und böses Gewissen = die auf dem Gewissen beruhenden Gefühlszustände der Lust und Unlust. Das subjective Gewissen hängt von Zufälligkeiten ab, ist immer zunächst

---

*) Wenn der Verf. in diesem Contexte sagt, Pelagius begriff nicht die Fülle der Erlösung, Augustin nicht die Tiefe der Sünde, so wäre zu wünschen, daß solch eine Behauptung dem Leser nicht nur so hingeworfen, sondern auch verdeutlicht und begründet würde.

Bewußtsein der Sünde und populaire Seite des wissenschaftlichen Begriffs des Sittengesetzes. Mit der Umwendung durch das Christenthum verändert es sich auch, wie denn dazu auch die Philosophie hinstrebt und die altestamentliche ein einziges Bekenntniß der Sünde enthaltende Geschichte. c) Zurechnung. Sie bezieht sich auf den Werth oder Unwerth der freien Handlungen. Das Gesetz trägt zwar das Maas, aber nicht den Grund der Zurechnung in sich, welcher in der Idee des absolut Werthvollen liegt. Zurechnung ist daher das individuelle Correlat des höchsten Guts und bezeichnet das veränderliche Verhältniß des Individuums zu diesem. Zurechnung setzt eine über dem eigenen Willen stehende Wesenheit des Guten voraus. Wird das Gute nur als das Verhältniß von mancherlei Tauglichkeiten gefaßt, so hat das Individuum die Rechnung in seiner Gewalt. Dieß der egoistische Begriff der Zurechnung, in dem der Mensch von Natur lebt. Wurzel und Gehalt der Zurechnung liegen im Begriff einer Weltgerechtigkeit, einer allumfassenden sittlichen Ordnung, wodurch die Zurechnung übergeht in Religion. Allein auch hier geht der Fetischismus, der einen Gott nur dahin heftet, wo er ihn braucht, in eine Philosophie aus, die um der eigenen sittlichen Kraft willen einen belohnenden und strafenden Gott in Ewigkeit postulirt. Das durchaus alttestamentliche Gefühl absoluter Abhängigkeit macht Zurechnung zu Gottes absoluter Willkühr und nähert sich hiedurch dem Pantheismus; das Christenthum aber offenbart einen Vater von Ewigkeit, dessen ewige Zurechnung Liebe und deren Verhältniß zu der wirklichen Gerechtigkeit Erziehung heißt, die über allen menschlichen Verstand erhaben ist. Dies Verhältniß der zeitlichen und ewigen Zurechnung ruht auf der historischen Person Jesu von Naz., dessen einfache Versöhnungsthat ewig der geschichtliche Lichtpunkt bleiben wird, der zur höchsten Auffassung des sittlichen Verhältnisses auffordert und berechtigt. 2) Die Besserung. Mit dem Gedanken einer in Gott selbst vorhandenen Möglichkeit und Gesinnung, vermöge deren der sittliche Widerspruch gehoben werden könne, muß auch der menschliche Wille umgewendet werden. a) Sittliche Gefühle, welche die Besserung einleiten, erwachen an irgend einer Erscheinung in der sittlichen Welt durch Einwirkung eines fremden Willens auf den eigenen; Gefühle der Achtung, der Dankbarkeit, des Vertrauens, der Liebe. Thut sich die ganze sittliche Erscheinungswelt vor der Seele auf, in deren Zustand sie den eigenen fühlt, so tritt das Gefühl der Sünde hervor, rein nur dann, wenn es sich auf die S. überhaupt bezieht, — Anfang der Buße. Die sittlichen Gefühle müssen aber zum Begriff erhoben werden in den Bewegungsgründen. Die Methodik der Beweggründe ist durchaus That einer auf ewiger Liebe beruhenden Pädagogik. Der Ernst des Gesetzes muß vorangehen; dann erst kann der Glaube wirken (am einfachsten durch das Beispiel Christi). c) Die Tugend ist die Einigung der Idee des Guten mit dem Willen. Sie setzt voraus Gefühl fürs Gute (und hängt insofern von außen ab), Liebe zum Guten (und kann insofern nicht geboten werden) und Richtung des Willens

auf das Gute, (welcher in dieser Beziehung schon genugsam muß gebildet sein.) Tugend ist weder Willensstärke, denn so verliert sie sich in einen ganz gemeinen Kampf mit dem Bösen um die Consequenz; noch Kunst, noch Pflichtunterwerfung, sondern im neuen Test.: Gerechtigkeit, die vor Gott gilt; historisch: die Gesinnung, die vermöge der Rechtfertigung durch den Glauben an die Erlösung in Christo erfolgt. Ihre Erlangung oder die Rechtfertigung kann nur persönlich erfolgen, und dies schildert vornämlich Paulus, während Johannes (Gnade als innerstes Wesen Gottes erfassend) die Tugend schildert als Bewußtsein des ewigen Lebens im Vaterreich. Der Augenblick, wo dies vollbracht wird, ist die Wiedergeburt. Was die dem Leben in Gott durch Christum vorangehende Tugend betrifft, so ist auch der unvollkommenste Anklang schätzenswerth; was die nachfolgende, so ist sie weder nur wesentlich Güte (denn sonst der Werth der Buße überschätzt,) noch blos Kampf (denn so ist jene geringschätzt); weder Tugendathletik, noch Glaubensparasitismus, vielmehr Seligkeit in sich selbst.

Dies ist der Inhalt vorliegender, in der Literatur der Moral Epoche machenden Schrift. Je genauer derselbe mit den philos. Bestrebungen unserer Zeit zusammenhängt, desto mehr ist das Urtheil von solchem abhängig, was nicht zunächst hierhergehört. Was den Umfang der Schrift anbelangt, so scheint sie sich manchmal durch den philos. Faden zu sehr auf das Gebiet des Rechts zu verirren, und dagegen durch Uebergehung mancher bisher in der Moral sehr weitläufig behandelten Abschnitte ihre geschichtliche Haltung zu verlieren. Wissenschaftliche Tiefe kann ihr Niemand absprechen; aber absprechender Ton und Vornehmheit kleiden nicht gut und je größer durch die Gedrängtheit auch die Unklarheit in Manchem geworden ist, desto mehr ist nur zu wünschen, daß durch anderweitige Bemühung der Wunsch des H. Verf. an die Zuhörer, welchen die Schrift zunächst bestimmt ist, in Erfüllung gehe: ὁ δυναμενος χωρειν, χωρειτω.

Nr. 2. Der vorliegende 1ste Theil führt den Titel **Religionslehre**. So nennt der Verf. die Abtheilung der Pflichten gegen Gott. Alles, was sonst in den Werken über christliche Sittenlehre in einem vorangeschickten allgemeinen Theil behandelt wird, ist hier entweder in die Einleitung gezogen, oder gar nicht berücksichtigt; weder von den bekannten 3 sittlichen Hauptbegriffen, noch von der sittlichen Natur des Menschen ist anders als nur gelegentlich (vergl. den als Zusatz zu betrachtenden §. 44) die Rede. Jener Titel ist daher doppelt irreführend; man erwartet erstens eine vollständige Durcharbeitung dieser Disciplin, und wird darin, obgleich der Verf. um der Wissenschaftlichkeit willen Vollständigkeit verspricht, bitter getäuscht. Zweitens muß der Titel **Religionslehre** für die Pflichten, die sonst allerdings Religionspflichten heißen, verwirren. Die **Einleitung** spricht vom **Begriff** und **Methode** der christ-kathol. Moral. Diese gilt, weil sie ja durchaus die Gesetze des Lebens zum Gegenstande hat, für identisch mit praktischer Theologie; woraus das Beschränkte des genommenen Standpunktes in die Augen springt. Die Methode ist fol-

gende. Die praktischen Vorschriften Christi, sein Beispiel, seine Parabeln sind nicht Erkenntnißquelle, weil es sich bei ihnen allen erst nach dem Verpflichtungsgrunde fragt; auch die Vernunft nicht, denn sie als solche kann so wenig christliche Verhaltungsregeln als Lehre hervorbringen. Also kann es nur die theoretische Lehre Christi oder die Dogmatik sein, wenn jene in dieser, gemäß dem unfehlbaren Lehramt in der Kirche enthalten sind. Die theoretischen Lehren Christi: der Sohn Gottes klärte den Menschen über seine Lage auf, gab ihm die reinsten Weisungen für sein Verhalten an die Hand rc., sprechen das Gemüth an, und daraus entspringen Aufforderungen zu Handlungen. Hierbei ist keine Versehenheit, denn die Vernunft stimmt jenen Regungen bei. Aus dem Gesammtinhalt der Glaubenslehre ist nun ein Moralprinzip zu ziehen, dergleichen nicht von der Sinnlichkeit aufzustellen möglich ist, weil es in ihr nicht liegt, Zwecke zu setzen *), aber die praktische Vernunft kann es, denn sie bringt ein Wohlgefallen mit an Allem, was Kraft ist und ein demgemäßes Zwecksetzen. Nun ist Gott das vollkommenste Wesen und seine Heiligkeit Krone seiner Herrlichkeit; „sein Erkennen, seine Liebe stehen lange nicht seiner Heligkeit gleich." S. 103; also ist das Prinzip: suche den Willen des Menschen dem heiligsten Willen der Gottheit möglichst ähnlich zu machen. Dieses Prinzip des Wohlgefallens an Gott ist vollständig, weil daraus alle Verpflichtungen gegen alle Pflichtsubjecte sich ableiten lassen; es ist theils pflichtdictirend, theils nur rathend, z. B. in Beziehung auf gänzliche Ausrottung der Sinnlichkeit. Es giebt also Erlaubtes und sittlich Gleichgültiges. Moral verhält sich zur Dogmatik, wie die Lehre von der Beschaffenheit aller Wesen zur Lehre vom Verhalten gegen sie. Die kathol. muß von der protest. Moral, weil auf theilweise anderen dogmatischen Lehren fußend, abweichen. Von der philos. unterscheidet sich die christliche Moral durch Umfang, Geltung, Standpunkt, Quelle; beide können sich, da die gemeinschaftliche Quelle die Vernunft ist, nicht widersprechen; jene muß wegen ihrer unvollständigeren Theologie mangelhaft sein. — Die Entwickelung des allgemeinen Theils der sogenannten Religionslehre ist sogar nicht merkwürdig, daß nur im Allgemeinen bemerkt zu werden braucht, daß der verlangten Ordnung zum Trotz Alles in bunter Mischung nach einander kommt; daß nur Einmal, bei'm Begriff der Ergebung, eine Gliederung angebracht ist; daß wenn A. von Vorschriften, die sich auf Betrachtung des göttlichen Wollens gründen, die Rede ist, vergebens hiezu

*) Merkwürdig wird das Christenthum gegen den Vorwurf der Glückseligkeitsmoral so vertheidigt: „Wenn Christus und die Apostel ihre Vorschriften noch mit angenehmen Erfolgen motiviren, so ist dabei entweder an keine sinnliche Freude zu denken, oder sie benutzen solche Erfolge, um den Menschen für den christlichen Lebenszweck zuerst zu gewinnen, indem sie ihm denselben von seiner lieblicheren Seite darstellen" rc.

ein B gesucht und daß die Ascetik in das Uebrige verwoben, insbesondere die Messe als Tugendmittel hervorgestellt wird. Daß Theilnahme am öffentlichen Gottesdienst allgemeine Pflicht sei, scheint S. 334 geläugnet, und doch kommt sie als solche vor S. 340. Warum das Naturgemäße hievon als Verpflichtungsgrund vom Verf. geläugnet wird, hat Ref. mit dessen sonstiger Weise nicht reimen können, und was mit den sogenannten allgemein pflichtwidrigen Handlungen gegen Gott: Religionsverläugnung, Spötterei rc. zu machen, scheint der Verf. selbst nicht recht gewußt zu haben. Für Protestanten ist es besonders merkwürdig zu hören, daß die calvinische Prädestinationslehre, wenn sie fest geglaubt werde, abergläubische Knechtesfurcht einjage, wovon die Geschichte Belege gebe; daß die Pflicht des Glaubens auch auf die Tradition ausgedehnt wird; daß in der Opposition gegen den protestant. Begriff des Glaubens abermals das bekannte Wort Luther's an Melanchthon: pecca fortiter, gemißhandelt wird und als Verletzung der Pflicht des Glaubens auch die Ketzerei, doch nur die formale, erscheint. Im besonderen Theil sagt der Verf., bei der Verpflichtung der Geistlichen zum Breviergebet, wenn einmal eine Kirchenvorschrift über Etwas vorhanden, so komme es in Betreff der Verbindlichkeit derselben gar nicht mehr darauf an, wie sie entstand. Ist dies, wenn auch ächt-kathol., des Verf. Untersuchung über den Erkenntnißgrund der Pflicht gemäß? — Die Ehe kommt in diesem Theil nur in Betracht als Sacrament. Daß der Eid nicht abgeschafft werden kann, ist bös, er aber ist nicht bös. Natürlich sind in einer christ-kathol. Moral die Gelübde nicht vergessen. — Das ganze Werk streift höchstens da, wo es das Moralprinzip deducirt, an Wissenschaftlichkeit hin; alles Uebrige ist flach, unnöthig breit und doch mit großem Selbstvertrauen, absprechend, eine trübe Mischung von Katholicismus und Rationalismus, von kathol. Orthodoxie und praktischer Vernunft, ohne psychologische und exegetische Tiefe. Statt wissenschaftlich zu sein, ist der Inhalt oft eine Art von Disposition zu trockenen Moralpredigten für gedankenarme Candidaten rc.

Nr. 3. Der Verf. gehört der kathol. Kirche an. Sein voluminöses Werk soll Lehrern als Leitfaden, Candidaten als Handbuch, Laien als Erbauungsbuch dienen und dennoch systematisch sein. Nachdem in der Einleitung gefunden war, daß im Menschen Gutseins- und Wohlseinstrieb zu unterscheiden, wird das höchste Gut als das, was jene beiden Triebe sättigt, als sittliche Vollkommenheit und die ihr entsprechende Seligkeit bestimmt, und dabei gegen die kritische Philosophie gekämpft, welche den Menschen entsinnlicht hinstelle; der Mensch dürfe in seinem Streben auf Sittlichkeit und Glückseligkeit zugleich hinsehen. Auf welchem Boden der Verf. steht, wird deutlich aus seinem Glaubensbekenntniß: „Jesus trat als Lehrer auf und bewies seine göttliche Sendung mit augenscheinlichen Wundern und bestimmten Prophezeiungen. 1) Er gab eine bestimmte Erklärung des Vernunftgesetzes rc." Eine Probe der Exegese des Verf. ist die Erklärung von Matth. 5, 17: Christus gekommen, die Vernunftvorschriften

nicht aufzuheben, sondern zu vervollkommnen. Der erste Theil handelt über Freiheit, Gesetz, Zurechnung, Gewissen, wobei sonderbare Behauptungen mitunterlaufen, z. B. daß die Würde des Menschen auch darin bestehe, daß er nicht Klauen und Zähne zum Angriff habe; menschliche Gesetze müssen vorher durch öffentliche Blätter und Trommelschlag bekannt gemacht sein, ehe sie Gewissenspflicht werden; je weniger die Beweggründe dem Handelnden bewußt seien, desto besser seien die Handlungen 2c. Tugend ist Streben, Gesinnung und Leben dem Sittengesetz aus Achtung gleichförmig zu machen; christliche Tugend, weil sie Gott auch als Erlöser kennt, ist höher als natürliche. Bei Gott ist sittliche Triebfeder allein Achtung gegen das Gesetz (!), bei'm Menschen als sinnlich vernünftigem Wesen darf als Triebfeder 2ten Ranges auch Glückseligkeit gebraucht werden. Tugend ist Selbstthätigkeit; nur Anlage dazu und Erfolg sind Wirkung der Gnade. Sünde ist immer freiwillige Abweichung vom Gesetz. — Dies ist es ungefähr, was Ref. aus diesem ersten Theil des Werks, der in 3 Abschnitten von der sittlichen Natur des Menschen, von menschlichen Handlungen, von Pflicht und Tugend, Sünde und Laster überhaupt handelt, bemerken zu müssen glaubte. Warum im letzten Abschnitt schon die peccata capitalia besonders abgehandelt werden, ist nicht einzusehen. Auch die Besserung als Mittel gegen die Sünde ist hierher gezogen. *) Der 2te Theil enthält in 2 Bänden die Pflichten gegen Gott, sich selbst und Andere. Bei den Pflichten gegen Gott sind, weil die Gottheit durch Sohn und Geist in besondere Verhältnisse mit uns getreten, Pflichten gegen diese 2 göttlichen Personen zusammengenommen, unterschieden; bei den Pflichten gegen den heil. Geist sind besonders Unterwerfung unter die von ihm regierte Kirche und Hoffnung auf deren Ausbreitung namhaft gemacht. Aus der Nothwendigkeit des Zusammenhangs des Aeußern mit dem Innern folgt die äußere Religionshandlung und Uebung; daher hier Glaubensbekenntniß, Gebet (dessen Erhörung in den Weltplan schon aufgenommen ist), gemeinschaftlicher Gottesdienst, Sonntags- und Festfeier, und Messe. Eid, denn Christus, wo er ihn absolut zu verbieten scheint, spricht vom Ideal seines Reiches; Gelübde, welches vom Gesetz nicht bestimmte Handlungen begreift, endlich religiöse Weltansicht. — Für die Selbstpflichten oberster Grundsatz: achte und behandle dich selbst als sittliches Wesen. Sie sind theils allgemeine, Selbstkenntniß 2c., theils besondere gegen die Seele, deren Erkenntniß ausgebildet, Gefühl geleitet und gepflegt, Begehrung geordnet, gegen den Leib, für dessen Gesundheit gesorgt (Gründe gegen den Selbstmord: „was der Satan an Menschen nicht thun kann, thut dieser an sich selbst und mordet sich. Satan!!" II. a. 387), so wie der äußere Zustand durch Streben nach Ehre und Glücksgütern — Christus selbst vertheidigt Joh. 12, 1—8 anständigen

*) Einem Trinker, der täglich 2 Maaß trinkt, wird empfohlen, sich täglich $\frac{1}{80}$ zu entziehen.

Luxus — durch anständiges Vergnügen und Arbeit, in Leiden und Armuth durch geduldige Ertragung verbessert werden soll. — Die **Pflichten gegen den Nächsten** sind nach der obersten Regel: sei gerecht und sei gut gegen Andere, **Rechts- und Liebespflichten**. Dieser Passus über Rechtspflichten, mit Ausnahme der Wiedererstattung, handelt übrigens nicht von Pflichten, sondern von Rechten. Die Liebespflichten sind wieder theils allgemeine, Menschenkenntniß; — Grundsatz: halte jedermann für gut, bis er sich als bös bewiesen hat — Achtung, Zutrauen, Menschenliebe; theils allgemeine im Besonderen (!), nämlich unbestimmte, z. B. Theilnahme an Anderer Schicksal, und bestimmte, z. B. Barmherzigkeit; theils besondere, nämlich: Sorge für des Nächsten Seele, z. B. Erbauung durch gutes Exempel, Wahrhaftigkeit; — auch Nothlüge unsittlich; ferner Sorge für des Nächsten Leben; Todesstrafe erlaubt nach Schrift, consensus gentium und Gesellschaftsrecht; Krieg ein nothwendiges Uebel unter dem Monde; Zweikampf ganz unsittlich; endlich für den äußeren Zustand des Nächsten überhaupt; Gegensatz: Diebstahl und Anderes. Bei dem Verhalten gegen die Thiere, wovon hier anhangsweise die Rede ist, wird dem Christen eingeschärft, daß er auch von den Stallthieren Genügsamkeit, Dienstfertigkeit, Friedfertigkeit und Dankbarkeit lernen soll; auch an den leblosen Geschöpfen wird das sittliche Gefühl erweckt. Der hierauf folgende besondere Theil der Nächstenpflichten theilt sich in die 2 Abschnitte von besonderen Standespflichten und von Pflichten in besonderem Alter und Verbande. Die **Ascetik** nennt der Verf. eine allgemeine, die von den allgemeinen Hindernissen und Mitteln der Tugend, und eine besondere, die von beiden speziel handelt. Jene hat er in sein übriges Werk verwoben; diese bildet den Schluß. Die Tugendhindernisse haben verschiedenen Ursprung, z. B. in Erziehung, in der gelehrten Welt 2c.; die Tugendmittel sind allgemeine, z. B. Verläugnung, welche jedoch nie zur Körperpeinigung werden darf, Andenken an Tod und Gericht, und besondere, die Sacramente, Ablaß, sofern er erweckt, angemessene Genugthuungswerke zu leisten und künftige Sünden zu meiden; und die evang. Räthe als Mittel höherer Vollkommenheit. Den Schluß des Ganzen bilden ascetische Aphorismen, wobei solche, die sittliche Vollkommenheit, von denen, die nur Klugheit betreffen, getrennt sind.

Es muß nach dem Bisherigen durchaus klar sein, daß der Zweck der Schrift, wissenschaftlich und erbaulich zugleich zu sein, nirgends erreicht ist. Wenn dies an sich schon eine fast unlösbare Doppelaufgabe ist, so ist hier das Eine immer auf Kosten des Anderen zu erreichen gesucht. Weil der Verf. wissenschaftlich zu Werke gehen will, läßt er kein menschliches Verhältniß unberührt und geht mit unermüdeter Anstrengung in's kleinste Detail ein; das Erbauliche dabei ist aber immer nur das, daß Regeln aufgestellt und Beispiele gegeben werden; will er erbaulich sein, so gebraucht er Vocative und Imperative, und streut Liederverse und Gebetsformeln ein. Ein logisches Schema aber — und dies ist eigentlich der beste Name für

das ganze Werk, obwohl der Grund der Anordnung oft nicht einzusehen, und z. B. bei den Rechtspflichten eine Masse von Ungehörigem eingemischt ist — ist nicht erbaulich, ein Imperativ aber und eine Gebetsformel ist nichts Systematisches. Man darf wohl sagen, daß weder Wissenschaft noch Erbauung durch solche zwitterhafte Schriften gefördert werden kann; durch die vorliegende schon nach ihrem ganzen Standpunkt nicht; wenn sie auf einer Seite sich von der praktischen Vernunft nährt, auf einer anderen, soweit der Katholicismus des Verf. es verlangt, von ihr nachläßt, und so stets die Sinnlichkeit zu unterdrücken gebietet, welche doch bei den Beweggründen zur Hinterthür hereingelassen ist. Wie kann die Wissenschaft gedeihen durch Anführung des Beispiels von 2 in einem Bette liegenden jungen Personen, wie die Erbauung durch Auseinandersetzung des Begriffs von Servilität und Fideicommiß? Der Verf. schreibt nicht immer correct; z. B.: wegen den Folgen, naturäl, formäl, Liebloßigkeit, erzörnen, Lehre Christus, im Genesis, das Niphal von שבע Nischbia. Auch Druckfehler wären viele zu rügen.

Nr. 4 ist eigentlich nichts Anderes, als eine einfache Wiederholung des schon in Nr. 3 Gesagten, ohne eine gewichtigere Begründung, wie der Titel erwarten läßt. Erst in der 3ten Abth. kommt einiges Neue. Mit welchen Waffen übrigens hier gekämpft wird, mag jeder Leser selbst beurtheilen, wenn wir ihm sagen, daß sogar mit dem Namen des Gegners gewitzelt ist. Wenn doch dergleichen einmal ein Ende hätte.

Hutterus redivivus oder Dogmatik der evang.-luth. Kirche, ein dogm. Rept. für Studirende. 3te verbesserte Aufl. Leipzig, Breitkopf und Härtel, 1836. 374 S. 8. 1½ Rthlr.

Dr. Fr. A. Klein's Darstellung des dogm. Systems der ev.-prot. Kirche. 2te Ausg., von L. Lange, unter dem besonderen Titel: Die Glaubenslehren der ev.-protest. Kirche auf den Grund der reinen Schriftlehre entwickelt, und mit einer kurzen Geschichte der wichtigsten Dogmen, sowie der Darstellung des kirchlich-theol. Lehrbegriffs begleitet. Ein Hülfsbuch vorzüglich für Studirende zum Repetiren der Dogmatik und zur Vorbereitung auf das Examen. Von Dr. L. Lange, Prof. zu Jena. Ebendaselbst, Mauke, 1835. 8. 1½ Rthlr.

Daß man den Candidaten der Theologie auf alle mögliche Weise zu Hülfe kommt, um mittelst einer theologia in nuce, die sie bequem in einem Semester wenigstens memoriter sich zu eigen machen können, ihnen den schweren Schritt durchs Examen zu erleichtern, hat seine schlimme, aber gewiß auch seine gute Seite. Nur ist letztere mit einer bedenklichen Relation behaftet, und besser stände es gewiß mit der Theologie und mit den Candidaten, wenn es dessen nicht bedürfte. Denn zweckmäßig können wir diese Noth- und Hülfsbüchlein doch nur insofern heißen, als einerseits bei der immensen Sprachenverwirrung dogmatischer Systeme und Systemchen und der massenhaften Literatur, in der sie sich ausgebreitet haben, selbst der Fähigere, wenn er sein Studium der Theol. anfängt, zu schwin-

deln beginnt, und ihm daher ein solches Sammelbuch, vorausgesetzt, daß es mit Objectivität, mit geistreicher, dabei aber ungetrübter Auffassung und weiser Zusammenordnung des historischen Stoffes und bequemer Uebersichtlichkeit abgefaßt sei, immer als ein sehr willkommener Wegweiser erscheinen darf, andererseits es aber auch viele Candidaten der Theol. giebt, bei denen, mögen sie auch vielleicht einst recht tüchtige Praktiker werden, doch die geistigen Fähigkeiten nicht zureichen, sich in umfassenderem Grade mit dem systematischen Theile der Theologie zu beschäftigen, sich in alle Systeme hinein, und was eigentlich noch schwieriger ist, wieder herauszufinden. Beide vorgenannten dogmatischen Handbücher versprechen, solche Hülfsbücher den Candidaten sein zu wollen, letzteres in naiver Weise „zur Vorbereitung auf das Examen", bestimmt sich dadurch a priori für die Candidaten minorum gentium, denn wenn je ein solches Hülfsbuch nöthig ist, so ist's für die Besseren doch höchstens nur im Anfang ihres theolog. Studiums, jenes will sich nur nebenbei so angesehen wissen und stellt, mit angeblicher Aufgebung aller Subjectivität, als Hauptzweck wie bekannt voran, den Versuch zu wagen, ob nicht die altprotestant. Orthodoxie eines Leonhard Hutterus sich verklärt durch die Fortschritte der Wissenschaft darstellen ließe. Ueber das Gelingen dieses Experimentes und über seine wissenschaftliche, psychologische und moralische Möglichkeit und Zuläßigkeit ist schon soviel gesprochen und gestritten worden seit dem ersten Erscheinen des Buchs, daß wir hierüber nichts mehr hinzuzusetzen brauchen. Gewiß ist, daß der Hutterus durch seine allgemeine Verbreitung hinsichtlich der Bestimmung, die der Verf. selbst nur halb anerkennen will, seine Brauchbarkeit hinlänglich beurkundet hat. Die vorliegende 3te Aufl. enthält zwar keine wesentlichen Verbesserungen im Ganzen, wie es auch der Plan des Buches, der nicht sowohl auf systematische Anordnung, als auf gegebenen historischen Stoff ausgeht, nicht zulassen konnte, auch keine Erweiterung, weil das die einmal angenommene Form eines compendiösen Sammelbuchs verbot, doch ist im Einzelnen Mehreres nachgebessert und die zeitherige Literatur nachgetragen worden. Dem Isid. Hisp. werden S. 33 fälschlicherweise L. IV. sentent. zugeschrieben. In der Vorrede erklärt sich der Verf. noch zweifelhaft über die Etymologie von Syncretismus. Offenbar aber ist die Ableitung von συγκεραννυμι bloßer Calembourg und philologisch schlechthin unzuläßig, und nur schlechte Philologen sind durch die zufällige Alliteration zu dieser Etymologie verleitet worden. Die Ableitung von συγκρητιζειν ist grammatisch die einfachste, historisch die allein richtige (die kretensischen Städte waren immer unter sich im Streit; um des äußeren Feindes willen aber hielten sie zusammen, daher bei den Alten — Plutarch z. B. — schon das Wort συγκρητιζειν für das erzwungene Zusammenstimmen sonst disharmonischer Elemente gebraucht wurde), und auch der Sache und dem Sinne nach, den wir mit Syncretismus verbinden, allein angemessen; denn einen Syncretisten in der Wissenschaft heißen wir den, der um des lieben Friedens oder um anderer Zwecke willen —

der Consequenz und seiner sonstigen Ansicht zum Trotz ein latitudinarisches System aufstellt, in welchem sich alle Gegensätze vereinigen könnten. Schwieriger ist wohl die Frage, ob das Wort συγκρ. dem κρητίζειν seine Entstehung verdankt; wenigstens wäre nur auf eine ziemlich gezwungene Weise der Zusammenhang der beiderseitigen Bedeutungen zu erklären, sofern das Zusammenstimmen blos um äußerlicher Rücksichten willen zugleich ein Verläugnen seiner Grundsätze, seiner wahren Meinung, ein Lügen, und zwar ein Lügen aller zusammen, ein Zusammenlügen ist. Ohne Zweifel ist aber die Bedeutung beider Worte unabhängig von einander entstanden.

Von Hause aus ein Rival des Hutt. redivivus ist das 2te Compendium; denn beide geben sich blos für Ueberarbeitungen des klein'schen Lehrbuchs aus (vergl. die Vorr. zu Hutt. red. III.), ersteres schließt sich mehr innerlich daran an, sofern es den nämlichen Zweck, eine möglichst objective Darstellung des kirchlichen Lehrbegriffs verfolgt, und ist nicht Ueberarbeitung, sondern hat mit demselben blos den Zusammenhang der Veranlassung, letzteres ist eigentliche Ueberarbeitung, behält demzufolge auch den Titel und die Eintheilung des klein'schen Lehrbuches bei (Einleitung. I. Die h. Schrift. II. Die Theologie. III. Soterologie. IV. Eschatologie) und erweitert blos, indem es den kirchlich-dogmatischen Stoff beschränkt, den exegetischen und dogmen-historischen. Für den exegetischen Theil, der im Hutterus bloße Nebensache ist und überdies, was freilich (wie der Verf. selbst durch seine Cautel, Vorr. zur 2ten Aufl., einigermaßen eingestanden hat) etwas sehr Bedenkliches hat, sich von der altkirchlichen Dogmatik beherrschen lassen soll — als ob der verklärte Hutterus nicht auch an den Fortschritten der Exegese Theil genommen haben würde, nimmt Lange's Ueberarbeitung, wie der Titel schon besagt, größere Ausdehnung und mehr Freiheit in Anspruch. Es wird jedem Dogma die Entwickelung der Schriftlehre vorausgeschickt; darauf folgt ein bald ausführlicherer, bald kürzerer Abriß der historischen Entwickelung des Dogma's, endlich eine Darstellung des sogenannten kirchlich-theolog. Lehrbegriffs aus den symbolischen Büchern und den orthodoxen Theologen des 16. und 17. Jahrh. mit angehängten Anmerkungen, die eigentlich Ergänzung des dogmen-historischen Theils sind, indem sie den Stand der neueren Theologie und ihr Verhältniß zur Kirchenlehre angeben. Als den schwächsten Theil des Werkes müssen wir den geschichtlichen bezeichnen, theils wegen seiner Unvollständigkeit, theils wegen der auffallenden Prinziplosigkeit und Einseitigkeit in der geschichtlichen Auffassung. Zur Unvollständigkeit rechnen wir namentlich dies, daß fast gar nirgends über die kant'sche Theologie hinausgegangen und Schleiermacher und die speculative Theologie nirgends berücksichtigt sind; auch die kurze und dürftige Abfertigung der Geschichte der Dogmatik mit einem etwas unordentlichen Namenregister, in einer Anm. zu §. 15 in der es heißt, es sei doch merkwürdig, daß in jedem Jahrhundert die Dogmen anders dargestellt worden seien und dies lasse auch voraussehen, daß vielleicht auch unsere Theologie dem Wechsel der Zeit unterworfen

sei. Die Geschichte der Dogmatik fängt so an: 1) neuplaton. Philosophie. Origenes. Augustinus (warum nicht auch Gregor von Nyssa wegen des λογος κατηχητικος, der doch gewiß ebensogut hierher gehört, als Augustin wegen des Enchiridion ad Laur.). 2) Den Anfang zu einer systematischen Darstellung machte Isid. Hispal. (was man mit eben solchem Recht auch von Origenes sagen könnte) ꝛc. — Die Prinziplosigkeit zeigt sich namentlich im Zusammenwerfen der verschiedensten Individualitäten, wichtiger und unwichtiger, alter und neuer Zeit in eine Kategorie, wie z. B. Servet, Schlegel, Daub, Feßler und viele kant'sche Theologen erklärten die 3 Personen als 3 verschiedene Wirksamkeiten und Offenbarungen Gottes in Beziehung auf die Welt. Sodann werden häufig auf eine unbestimmte, den lernbegierigen Studiosen wenig befriedigende Weise die verschiedenen Ansichten unter der Formel „Einige, Andere, Aeltere, Neuere, Gewisse" ꝛc. angehängt, als ob man nicht mit der Sprache herausrücken dürfte. Einseitig wird der Verf. immer in seiner Anschauung historisch hervorgetretener Gegensätze, wo ihn sein christlicher Rationalismus, zu dem er sich (vergl. Vorr. VI) entschieden bekennt, oft zu großen Ungerechtigkeiten verleitet, wie wenn z. B. in der Lehre von der Sünde die schrift- und vernunftwidrige Lehre Augustin's der schrift- und vernunftgemäßen Lehre des Pelagius gegenübergestellt wird, oder den Socinianern zugegeben wird, daß sie in Beziehung auf die Trinität die kräftigsten Schrift- und Vernunftgründe gebraucht haben u. dergl. m. Der exegetische Theil ist am fleißigsten gearbeitet, und verdient Anerkennung gegenüber von dem Hutt. red., der hierin so sehr mager ist; doch dürfte es hier besser gewesen sein, statt der selbstständig fortschreitenden Begriffsentwickelung, in welche die loci probantes nur als Citate in ziemlicher Menge und Vollständigkeit und in gleicher Geltung eingeschoben werden, vielmehr die sedes proprias der Dogmen (wie Röm. 5, 12 u. dergl.) besonders auszuzeichnen, sie einer genaueren Exegese zu würdigen, und sich so von ihnen in der ganzen exegetischen Entwickelung gleichsam tragen zu lassen. In der Form, wie der Verf. seinen exegetischen Theil behandelt, können vielfache Willkührlichkeiten nicht ausbleiben. Etwas unverhältnißmäßig erscheint es, daß die eigentlichen Mittelpunkte der christlichen Dogmatik — Anthropologie, Christologie, Soterologie (welche übrigens der Verf. insgesammt unter dem Namen Soterologie zusammenfaßt; die Eschatologie behandelt er, man sieht nicht ein, warum? besonders in einem 4ten Theil, da sie doch den passendsten Schlußpunkt der Soterologie selbst bildet, als die Lehre von der Vollendung des Heils) nicht viel über ein Drittel des Buchs einnehmen, und kaum mehr, als die eigentlich nur zur Einleitung in die Dogmatik gehörenden Kapitel über Religion, Theologie, Dogmatik, h. Schrift. Auch ist es auffallend, daß in einem Lehrbuch, das die Glaubenslehre der evang.-protest. Kirche geben will, die symbol. Bücher blos als etwas Gewesenes angesehen, ja nicht einmal als ein Hauptmoment der dogmenhistorischen Entwickelung, sondern vielmehr nur so nebenbei als

Grundlage der veralteten protest. Orthodoxie angeführt werden. Besonders kurz kommt hier die in den symbol. Büchern so schön und stark wie nirgends vorher entwickelte Lehre von der justificatio weg. Inwieweit sich der Verf. von der ersten, klein'schen Ausgabe im Einzelnen entfernt hat, kann Ref., da ihm kein Exemplar derselben vorlag, nicht näher bestimmen; übrigens wäre für eine etwaige 3te Aufl. größere Aufmerksamkeit auf den dogmenhistorischen Theil zu empfehlen, wenn das Werk wirklich den Studirenden nützlich werden soll.

Praktische Theologie.

Wykliffe als Prediger. Erlangen, Palm u. Enke, 1834. 52 S. 8. ½ Rthlr.

Nach Auszügen, welche einer der neuern Biographen Wykliffe's, R. Vaughan, aus seinen Predigten giebt, ist in dieser Schrift ein Bild von Wykliffe's Wirksamkeit als Prediger entworfen. Als Belege hierzu dienen in der Form von Anmerkungen jene Auszüge. Als Reformator dringt Wykliffe auch in seinen Predigten vor allem darauf, daß das Evangelium allgemein und rein verkündigt werde. Sie sind daher theils polemisch gegen die Trägheit und den weltlichen Sinn der katholischen Geistlichkeit, so wie gegen den Werth, welcher auf das beschauliche Leben gelegt wurde, theils fordern sie mit Hinweisung auf das Beispiel Christi und der Apostel zur unermüdeten Thätigkeit im Predigen auf, ermuntern zur Standhaftigkeit in der Wahrheit und geben Trostgründe in Verfolgungen. — Andere Predigten stellen die Hauptsätze der christlichen Lehre dar, den Versöhnungstod Christi als einen der göttlichen Gerechtigkeit genugthuenden, Christi Verdienst und unsere Verdienstlosigkeit rc. Zur Verbreitung der evangel. Wahrheit wirkte Wykliffe auch in der That, indem er die sogenannten armen oder reisenden Priester aussandte, welche überall im Lande in und außer den Kirchen predigten, und daher viele Verfolgungen zu erdulden hatten. Als einer der Ausgezeichnetsten wird W. Thorp genannt, welcher dreißig Jahre in diesem Beruf thätig war. Der Schluß enthält eine historische Darstellung des Verhältnisses Wykliffe's zu Luther, der tridentinischen Synode und mehreren älteren Synoden und Kirchenschriftstellern. Luther war mit Wykliffe nur in der Lehre vom freien Willen einverstanden, verwarf aber seine Abendmahlslehre, und beschuldigte ihn, daß er im Papstthum nur das Leben, nicht die Lehre desselben angegriffen habe. Dagegen sind die Verordnungen der Tridentiner Synode, in welchen den Geistlichen das Predigen eingeschärft wird, im Sinne Wikliffe's, wie auch die Vorschriften vieler älterer Kirchenlehrer und Synoden, von denen am Ende der Schrift noch nähere Nachricht gegeben wird. Die nähere Kenntniß von Wykliffe's Charakter und Wirksamkeit, welche wir dieser Schrift verdanken, wird noch vervollständigt werden können, wenn der Wunsch erfüllt werden wird, den der H. Verf. ausspricht, daß außer diesen, nur zu bestimmten Zwecken gewählten Auszügen die

sämmtlichen homiletischen Erzeugnisse Wykliffe's durch den Druck bekannt werden mögen. Möge dies der H. Verf. vorliegender Monographie selbst thun. Es kann dies als Beitrag zur Dogmengeschichte und Geschichte der practischen Theologie nur willkommen sein.

Kirchliche Literatur.

Der Brief des Jacobus, ausgelegt in neunzehn Predigten von B. Jacobi, Pfarrer und Schulinspector in Petershagen bei Minden. Als Zugabe 9 Predigten über das erste Cap. des Evang. Johannis. Berlin, Reimer, 1835. XXVIII u. 308 S. 8. 1⅓ Rthlr.

Ein nachahmungswerthes Unternehmen, größere Abschnitte, ja ganze Bücher der heiligen Schrift, sofern sie didactischen Gehalt darbieten, in fortlaufenden Vorträgen homiletisch zu behandeln. Namentlich erscheint die allgemeinere Anwendung dieser Methode darum wünschenswerth, weil ein großer Theil der heiligen Schriften der Privatlectüre der Laien überlassen ist, folglich vielen, oft schädlichen Mißverständnissen ausgesetzt, die nur durch eine umfassendere auf gründliche Exegese und die analogia fidei (wir müssen in dieser Beziehung die Worte Vorrede XV. als sehr gewagt bezeichnen. „Der Prediger schwebt mit seiner Rede sie schaffend über den Elementen der gesammten Offenbarung, wie der Geist Gottes bei der Schöpfung über den Wassern) basirten Behandlung ganzer Bücher der heiligen Schrift verhütet oder gehoben werden können. Der Verf. hat sich, wie es scheint, darum gerade auch den Brief des Jacobus zur besonderen Behandlung ausersehen, weil dieser, zusammengehalten mit den paulinischen Briefen, auch dem denkenden Laien Anlaß zu Scrupeln geben könnte. Er fügt noch zu „den vorzugsweise auf die christliche Praxis gerichteten Predigten" eine Reihe anderer über das erste Cap. des Evang. Johannis hinzu, „in welchen ausdrücklicher auch das christliche Dogma vom Standpunct meiner Auffassung ins Licht gestellt wäre, weniger um nicht dem Verdacht ausgesetzt zu sein, als sei ich Moralprediger — — als damit ein Urtheil sich bilden könne über die Weise meiner evang. Verkündigung." (Ref. gesteht gern den eigentlichen Sinn dieser Worte, welche etwas individuelles anzudeuten scheinen, nicht ganz zu verstehen.)

Die neunzehn Predigten über den Jacobus haben durchaus blos die analytische Form; wir müssen jedoch die Nothwendigkeit und Angemessenheit derselben bezweifeln, denn gleich das erste Cap., wenn man es nur auf wenige Predigten mehr vertheilen wollte, bietet die passendsten Synthesen dar, z. B. V. 1 der Gruß des Lehrers an seine Gemeinde 1) der Lehrer, 2) die Gemeinde, 3) der Gruß, V. 2—4. Wie sich beim Christen die Freude aus dem Leide entwickelt — durch verschiedene Stufen hindurch V. 5—8, das Gebet eine Weisheit ꝛc. Uebrigens hat der Verf. durch lebensvolle und gemüthliche Ausführung des Einzelnen dafür gesorgt, daß die Analyse nicht ermüdend wird, auch werden meist solche Abschnitte

zusammengenommen, die sich unter Einen Hauptgesichtspunct bringen lassen. Für den in Nr. VI behandelten Abschnitt freilich würden zu einer genügenden Durchführung mehrere Homilieen erforderlich sein; so namentlich auch bei der Homilie XIII. Nicht unpassend fällt Jac. 2, 1—7 gerade auf den Geburtstag des Königs; es ist nur zu bedauern, daß die Anwendung nicht durchgeführt wurde, sondern blos am Ende angehängt: heute, wo unser Volk einmüthig das Geburtsfest eines Königs feiert, der weit entfernt Gewalt zu üben an den Christen, und sie vor Gericht zu ziehen, vielmehr selbst für seine Person dem Himmelreiche Gewalt anthut ꝛc. IX und X (2, 14—26) hätten dem Sinn nach wohl zusammengenommen werden können, wenn der Verf. auch synthetisch hätte zu Werke gehen wollen, während XI nothwendig in zwei Predigten hätte gespalten werden sollen. Unpassenderweise wird auch 5, 9—12 in eine Predigt gebracht, während doch V. 9—11 sich ganz natürlich von V. 12 absondert. In Nr. XIX hat V. 19, 20 einen sehr geeigneten Text für das Todtenfest abgegeben. Alle diese Homilieen sind in der zweiten Hälfte des Kirchenjahrs gehalten worden; für die Festzeit von Advent bis Invocavit werden noch 9 Predigten über das erste Cap. Joh. angehängt, welche alle ihre Synthese wenigstens in einem Thema haben. Besonders anzurühmen haben wir es, daß, wie bei den Predigten über Jacobus nie das innere Glaubensleben über der Moral vergessen wurde, so hier bei dem durch und durch speculativen ersten Cap. des Ev. Joh. immer das practische Moment hervorgehoben wird. Für die vorzugsweise analytischen Predigten wäre es vielleicht gut gewesen, wenn am Ende immer eine kurze, zusammenfassende Recapitulation gegeben worden wäre. Denn die bloße Analyse verwischt namentlich beim Volk, das nicht gewöhnt ist, selbstständig in sich den Zusammenhang der Begriffe zu reproduciren, allen Totaleindruck, auf den es dem Prediger so viel ankommen muß. Uebrigens haben uns diese Predigten nach Form und Inhalt sehr angesprochen, man fühlt es ihnen an, der Verf. wurde durch Schleiermacher gebildet, aber nicht verbildet, und wir wünschen nur, daß die gedeihliche Wirksamkeit, die sie ohne Zweifel beim Vortrag auf die Gemeinde gehabt haben, ihnen jetzt auch in weiteren Kreisen zu Theil werden möge.

Das junge Deutschland und seine Literatur.

Da es Grundsatz des allg. Repert. ist, über Schriften, die ihrer wissenschaftlichen Bedeutung wegen oder aus anderen Gründen, voraussichtlich Streit und Kampf, sowie eine eigene Literatur nach sich ziehen — nicht alsbald in das Land hineinzutrompeten, vielmehr den Gang der Discussion abzuwarten und sodann eine Art von Protocoll der Verhandlungen zu geben, so folgt auch über das junge Deutschland jetzt erst unser Bericht, da die Aufmerksamkeit des Publicums schon wieder auf andere, ungleich bedeutendere Tageserscheinungen sich hingewendet hat. Aus diesem Grunde

werden wir denn auch manches, zur allgemeinen Notiz gehörige, als hinlänglich bekannt voraussetzen dürfen. Nachdem in allen Zeit- und Tagesblättern so viel von der Sache geredet worden, nachdem die Stimmführer derselben theils durch ihre lärmende Activität, theils auch passiver Weise durch provocirte Strafsentenzen dem Publicum sich insinuirt haben, darf wohl unbedenklich das „junge Deutschland" hier zur Sprache kommen, ohne daß erst weitläufig erklärt würde, **wer** oder **was** darunter zu verstehen sei.

Eine andere Frage ist, ob der Gegenstand sich für ein **theologisches** Blatt eigne, und ob es nicht als ungebührliche Ueberschreitung unserer Grenzen erscheinen möge, wenn wir bei dieser Gelegenheit Romane, Novellen, Briefe rc., kurz solche Dinge in unseren Bereich ziehen, für welche auch die liberalste Encyclopädie auf theologischem Boden noch nie einen Platz ausfindig zu machen gewußt hat. Jedoch nicht sowohl die **Form** dieser Schriften ist es eigentlich, welche uns bedenklich machen könnte, sondern mehr noch **der** Umstand, daß die Sache, von der es hier sich handelt, ihrer Natur nach keine nur irgend genügende Besprechung leidet von dem Standpunkte aus, auf welchen die Kritik eines wissenschaftlich theologischen Blattes sich in der Regel zu beschränken hat. Es wäre in der That mehr als lächerlich, mit **Heine**, **Gutzkow** u. s. w. über christliche Dogmen zu streiten, zumal da die Frivolität und Frechheit, wenn man sich auf solche Weise mit ihr einläßt, zum Voraus und nothwendig gewonnenes Spiel hat; auch wäre es ein großes Mißverständniß, die Tendenz jener Parthie auf diesem Felde zu suchen: ihr Verhältniß zur **christlichen Lehre** im Einzelnen ist ein zufälliges und kann daher, wie wir sehen werden, durch die mannigfaltigsten Nüancen hindurch von der schmiegsamsten Accommadation bis zur grimmigsten Anfeindung sich fortsetzen und modificiren. Wenn wir dessen ungeachtet es nicht unterlassen, auf den Gegenstand einzugehen, und wenn wir, wie dies die voranstehende Erklärung zeigt, einen allgemeineren Gesichtspunkt dafür in Anspruch nehmen, so möge zur Entschuldigung einerseits auf den zugleich statistischen Charakter des Allg. Repertoriums verwiesen werden, anderseits darauf, daß die fragliche Zeiterscheinung, wenn auch nicht in sich selber, so doch im Zusammenhange mit Verwandtem, eine auch in theologischem Betracht nicht zu verkennende Bedeutung für sich hat.

Der Name „junges Deutschland" ist durch Ludolph **Wienbarg**, aus Altona, aufgekommen, als Bezeichnung einer Generation, welche sich die jugendliche Umgestaltung **aller** Verhältnisse im Vaterlande zur Aufgabe machen sollte. Gedachter L. **Wienbarg** hielt im Sommer 1833 als Privatdocent zu Kiel Vorlesungen über Aesthetik und gab dieselben späterhin heraus unter dem Titel:

Aesthetische Feldzüge. Dem jungen Deutschland gewidmet von L. **Wienbarg** (Hamburg, Hoffmann und Campe.)

Es versteht sich von selber, daß dem jungen Deutschland gegenüber ein altes existirt, das jenem den Platz zu räumen hat. Dieses alte Deutschland ist nach Wienbargs Erklärung: das adlige, das gelehrte und das philiströse. Ein zweiter Napoleon, hat der Heerführer in den ästhetischen Feldzügen seine Angriffe zunächst auf das Centrum gerichtet und vor Allem das gelehrte alte Deutschland, repräsentirt durch die Universitäten, seinen Zorn erfahren lassen. Was sind diese Universitäten geworden? Sie bewegen nichts mehr, sind nur Widerstände der Bewegung, und müssen als solche aus dem Wege geräumt werden, damit die ästhetische Weltanschauung in all ihrer Freiheit sich ergehen kann. „Alle große Deutsche der neueren Zeit sind nur zu ihrem Unglück deutsche Universitätslehrer geworden, ein Fichte, Schelling, Niebuhr, Schleiermacher, geborne Tribunen des Volkes, sind für das Volk und ihren eigenen höhern Ruhm verloren gegangen."

Derselbe Wienbarg hat außer den ästhetischen Feldzügen und einigen Gelegenheitsbroschüren, von denen weiter unten die Rede werden wird, auch folgendes herausgegeben:

Zur neuesten Literatur. Von L. Wienbarg, Verf. der ästh. Feldzüge. (Mannheim, Löwenthal 1835) und:

Wanderungen durch den Thierkreis. Von L. Wienbarg. (Hamburg, Hoffmann und Campe 1835.)

In diesen Schriften nun findet sich die neue Lehre entwickelt, welche dem jungen Deutschland zur Basis seiner geistreichen Ansichten und kühnen Unternehmungen dienen soll. Wienbarg ist Protestant, und wie er es ist, sehen wir aus nachstehenden Aeußerungen: „Das Protestiren gegen die Historie, das ist die große Erbschaft, die Luther uns übermacht hat, und wollte Gott, seine Kraft und sein Geist senkte sich auf uns nieder, und wir wären im Stande, das begonnene Werk der Reformatoren nach allen Seiten hin würdig zu vollenden. So wie aber die Reformation einseitig stehen geblieben ist, so wie dieselbe sich in aller Hast vermählt hat mit der Einseitigkeit des Verstandes, mit der Prosa des Lebens, hängt die schöne Frucht leider saftlos und traurig am dürren Ast und sehnt sich herabzufallen und einer neuen Blüthe Platz zu machen." ferner: „Es ist eben zu dieser Zeit, wo der Geist aus veralteten Formen gänzlich herausgewichen ist, die Historie selber zur Lüge geworden, und die Behauptung, es müsse sich das Neue aus dem Alten, das todt und abgethan ist, allmälig fortentwickeln, ist eben die abgeschmackteste Lüge, womit der Anbruch des Neuen zurückgehalten werden soll." Wir wissen noch nicht genau, worin dieses Neue bestehen soll; wir wissen vorerst nur, daß es keine Entwickelung, sondern autochtonischer Natur ist. Bestimmteren Aufschluß dagegen finden wir an dem Orte, wo der Verf. sagt: „Ueber unserer Asche wird sich ein neues europäisches Griechenthum erheben, angemessen dem geistigen Fortschritte, den das Christenthum vorbereitet hat." Es soll dabei „das Sinnliche durchgeistigter wie bei den Grie-

chen, das Geistige durchsinnlichter wie bei den Christen" zur Erscheinung kommen, und auf der einen Seite der Verstand, auf der andern das sinnkräftige Gemüth, sein Recht erlangen. „Sollen wir, wie die Juden, den Messias erwarten, als eine Person, oder sollen wir einer inneren Ahnung Glauben schenken, die uns zuflüstert: Vorüber sind die messianischen Zeiten, wo die Offenbarung ausging von einem Einzigen, die Zeit selbst ist forthin der gebenedeite Schooß der Jungfrau, der vom Geist befruchtet wird, und das ist die Erfüllung der alten Weissagung von der Zeit, wo alle Jünglinge und Jungfrauen sich dem Zuge der Begeisterung überlassen?" Wenn man bedenkt, wie ernstlich die neue Theorie darauf ausgeht, dem sinnlichen Theile der Menschennatur das grausam entzogene Recht wieder zu vindiciren, wenn man sich vergegenwärtigt, was Wienbarg sonst von „der schönen That" zu sagen weiß, und wie die ganze Schule der bestehenden Cultur hauptsächlich aus dem Grunde so feind ist, weil diese den vagen rapports d'amour mit ihren Vorurtheilen im Wege steht, wenn man sich dessen erinnert, so wird man den Zug der Begeisterung, dem die Jünglinge und Jungfrauen sich überlassen sollen, und überhaupt den ganzen Satz, der mit dieser Phrase schließt, kaum anders verstehen können als so, wie der offenherzige Hauptmann im Pater Brey sich vernehmen läßt; „Geistlicher Anfang, leiblich Mittel, fleischlich End." Zu größerer Verdeutlichung wollen wir nur eine Stelle von Wienbarg noch anführen, eine solche, die vor andern klar und durchsichtig ist: „Weg mit jener Moral, welche nur in Gestalt des harten knöchernen Gesetzes, des kalten Gebietens und Verbietens auftritt; sie spricht nur zu Knechten und Weichlingen, sie hat kein Wort, keinen Antrieb zur That der freien Liebe und der Begeisterung; aber weg auch mit dem Christenthume, welches die Knechte zu Freien gemacht, und an die Stelle des Gesetzes die Begeisterung des Glaubens und der Liebe gesetzt hat! Es giebt keine allgemeine Moral, kein für alle Zeiten und Völker gültiges Gesetz der Sittlichkeit, sondern Sittengesetze nur für besondere Völker; es giebt überhaupt keine, von der Schönheit, von der Poesie unterschiedene Sittlichkeit, die Moral wird mitten in der Aesthetik ihren Platz finden."

Hiernach hätte das junge Deutschland sein Prognosticon und hinreichende Anweisung, sich zu orientiren. Es wäre indessen dem L. Wienbarg zu viel Ehre angethan, wenn man ihn für den Urheber der neuen Schule nehmen wollte; er hat als eigenthümliches Verdienst im Grunde nur die Erfindung jenes Namens anzusprechen, und dies ist es auch allein, warum wir gerade ihn vorangestellt haben, da er im Uebrigen immer nur eine secundäre Person gewesen ist. Es ließen sich Mehrere nennen, welche mit ihm auf gleicher Linie stehen: wir begnügen uns, auf einen aus dieser Zahl hinzuweisen, der neben Wienbarg vorzugsweise zum Repräsentanten der Gattung geeignet scheint, nämlich auf den talentvollen Heinr. Laube, aus Sprottau (Schlesien), Redakteur verschiedener Blätter, Verf. des „jungen Europa", der modernen Charakteristiken, der Reise-

novellen und der Liebesbriefe, welche letztere sich durch eine Dedication an Se. Durchlaucht den Fürsten Pückler-Muskau auszeichnen.

Wenn im Gegensatz zu den Genannten, von den Koryphäen und Häuptern die Rede ist, so wüßten wir Niemand, der dem Heinr. Heine, aus Düsseldorf, den Vortritt streitig machen könnte. Nachdem dieser uns die Schmach angethan hatte, das Judenthum zu verlassen, und, Gott weiß warum? Christ zu werden, entwickelte er in mehreren Produktionen, prosaischen und poetischen, eine immer ruchlosere Frivolität, die sich einzig darin gefiel, alles heilige im Menschenleben mit Füßen zu treten, eine Verneinung, die durchaus ohne Zweck und Ernst, gar nichts Andres wollte, als nur pikant und witzig zu erscheinen. Heine ist Dichter und hat als solcher Manches geleistet, das über seinen Beruf fast keinen Zweifel übrig läßt: aber er selbst hat diesen Beruf am wenigsten verstanden und hat sich systematisch auch in diesem Betracht zu Grunde gerichtet. Es lebt in ihm eine eigentliche Wollust des Zerstörens, die denn natürlicher Weise in Selbstzerstörung übergeht: die schönsten Töne in seinen Liedern sind immer das sicherste Vorzeichen einer, wo möglich frechen und ruchlosen Plattheit, die als schreiende beleidigende Dissonanz Effekt machen soll.

Bei all dem ist Heine ein kluger Mann, dem es nicht entgehen konnte, wo der rechte Ort sei für die Benutzung seiner Talente. Er mochte es einsehen, daß Gedichte, die sich selber ruiniren, am Ende doch aufhören müssen, Effect zu machen, und daß solche Sujets, wie die „Reisebilder", auch nicht zu lange sich ausbeuten lassen; er kam daher auf andere Arbeiten, und zwar auf solche, für die er sich am ehesten in Frankreich günstige Aufnahme versprechen durfte. Er ging nach Paris, um in der Journalistik ein großer Mann zu werden. Dort schrieb er namentlich für die revue des deux mondes Skizzen zur Geschichte der Religion und Philosophie in Deutschland, welche er nachher zusammenstellte und als ein besonderes Buch unter dem Titel: Salon herausgab. Hoffmann und Campe in Hamburg fanden sich bereit, die Verbreitung davon auf deutschem Boden zu übernehmen. Daß Heine von dem Gegenstand seiner Geschichte soviel wie Nichts verstand, ist hier Nebensache; es war ja im Grunde das Unternehmen nur auf Solche berechnet, denen ein Witz, ein picanter Unsinn über Alles geht, auf Solche, die es geistreich finden können, wenn das Lied „Ein' feste Burg ist unser Gott", die Marseillaise der Reformation genannt wird, und die es lediglich sich selber zuzuschreiben hatten, wenn sie einfältig genug waren, bei einem Schriftsteller, wie Heine, geschichtliche Belehrung zu suchen. Der eigentliche Kern des Buches liegt nicht in dem historischen Material, das vielmehr die bloße Folie ist für Gotteslästerung und Antichristenthum. Wie er beides mit seiner Relation zu verbinden weiß, möge die Stelle zeigen, in welcher die Resultate der Kantischen Philosophie vorgelegt werden: „Kant hat den Himmel im Sturm erobert, und die ganze Garnison über die Klinge springen lassen. Da liegen die Leibgarden Gottes leblos ausgestreckt; er selbst schwimmt in sei-

nem Blut." Das Christenthum ist nach der Lehre dieses tiefsinnigen Mannes eine der überspanntesten Studentenideen der Menschheit. Aber nicht das Christenthum allein, sondern schlechterdings Gott selber soll aufhören: „Hört ihr das Glöckchen klingen? Knieet nieder — man bringt die Sacramente einem sterbenden Gotte." In der theoretischen Speculation hat sich Heine nicht viel Mühe gegeben: er ist practischer Philosoph, practischer Religionslehrer und predigt in dieser Eigenschaft das Evangelium von der Wiedereinsetzung des Fleisches (la rehabilitation de la chair). Wir unterlassen es, von den schauderhaft blasphemischen Aeußerungen, welche die Recommandation dieses Cultus der Sinnlichkeit sich erlaubt eine Probe zu geben, da leider allzuviel Aehnliches, ja zum Theil gesteigertes, aus Deutschland selber zu berichten übrig ist. *)

Hier bildete sich in der Stille ein Kreis von Anhängern und Bewunderern Heine's und in demselben die entschiedene Tendenz, auf eine ihrem Sinne entsprechende Reform methodisch hinzuwirken. Wienbarg hat, wie wir sahen, auf das Panier einen Namen gesetzt; aber längst, ehe dies geschah, war die Secte in's Leben getreten, und hatte ihr Haupt gefunden in der Person des Carl Gutzkow, aus Berlin. Was dieser seit mehreren Jahren als Hauptmitarbeiter an gewissen Zeitschriften in's Publicum gebracht, können wir hier füglich übergehen, ebenso auch die Romane und was er sonst in früherer **) und späterer ***) Zeit geschrieben. Das erste was ihm als dem Vorkämpfer des jungen Deutschlands eine gewisse Bedeutung gab, war die famöse Vorrede, mit welcher er die eigenmächtige Herausgabe der schleiermacher'schen Briefe über Schlegels Lucinde zu begleiten für gut fand. Das junge Deutschland selber hatte etwas so Energisches noch nie vernommen, und Wienbarg rief entzückt mit wichtiger Miene das Wort aus: tapferer Gutzkow! In der That, wenn diese Vorrede fast weiter Nichts wäre, den Ruhm hätte sie ungeschmälert, das

---

*) Was die Wiedereinsetzung und „Heiligung" der Materie in Heine's Theorie besagen will, mag aus folgender Apostrophe an die „tugendhaften Republicaner" am deutlichsten ersichtig sein: „Wir wollen keine Sansculotten sein, keine frugalen Bürger, keine wohlfeilen Präsidenten, wir stiften eine Democratie gleich herrlicher, gleich heiliger, gleich beseligter Götter. Ihr verlangt einfache Trachten, enthaltsame Sitten und ungewürzte Genüsse; wir hingegen verlangen Nectar und Ambrosia, Purpurmantel, kostbare Wohlgerüche, Wollust und Pracht, lachenden Nymphentanz, Musik und Komödien. Seid deshalb nicht ungehalten, Ihr tugendhaften Republicaner! Auf Eure censorische Vorwürfe entgegnen wir Euch, was schon ein Narr des Shakespeare sagte: meinst du, weil du tugendhaft bist, solle es auf dieser Erde keine angenehmen Torten, und keinen süßen Sekt mehr geben?"

**) Anonyme Briefe aus Berlin, Narrenbriefe, Nero, Novellen, Mahaguru, öffentliche Charactere ꝛc.

***) Göthe der Wendepunct zweier Jahrhunderte; und über: moderne Literatur ꝛc.

in seiner Art einzige Meisterstück einer rohen und schamlosen Grobheit zu sein. Wenn einzelne Prediger in Berlin von Gutzkow namentlich und auf die gemeinste Weise beschimpft werden, so kann es sich keinen Augenblick verbergen, daß mit ihnen der ganze Stand, und wieder nicht nur dieser, sondern in letzter Instanz die Sache gemeint ist, welche sie, als Geistliche, vertreten. Die Grobheit ist indessen ebenso niederträchtig als sie gemein ist. Der Vorredner will eine Opfergabe auf Schleiermacher's Grab legen, und sein unsauberer Mund sprudelt über von Schandworten über den großen Entschlafenen. Gelegentlich erfahren wir auch, daß C. Gutzkow es war, dessen Liebe Schleiermacher das schöne Denkmal in der Allgem. Zeitung zu danken hatte. Doch genug von dem Persönlichen! Was will die Vorrede? Nachdem sie in frivoler Weise die Vielen, welche durch Schleiermacher's Tod einen so schweren Verlust erlitten, und ganz besonders die „weißgekleideten Beichtkinder" bedauert hat, giebt sie zunächst den Grund an, warum Gutzkow sich entschlossen, die Briefe über die Lucinde wieder abdrucken zu lassen. Er möge selbst reden: „Das Gerücht sagte, die berlinischen Zionswächter und jene Loyalität, welche so lange an Schleiermacher gezupft hat, bis er zu ihr herunterfiel und ganz gewöhnlich und offiziell, wie sie, wurde, hätten Lust, seine Briefe über die Lucinde mit Stillschweigen zu übergehen. In der That senken die Glattgescheitelten ihr Auge, wenn von jenem Buche die Rede ist, sie erwähnen es nie, ohne roth zu werden, es ist die peinlichste Thatsache für sie, denn es paralysirt alle ihre frommen Blicke, ihre sittlichen Redensarten und den Hochmuth, welcher Entsagende characterisirt. Mit dem behaglichsten Gefühle werf' ich diese Rakete in die erstickende Luft der protestantischen Theologie und Prüderie, und weide mich an der Verlegenheit, wenn in das moralische Gesäusel gewandt unterdrückter Leidenschaften und die loyale Politur gesellschaftlicher Bequemlichkeit und Selbstgenughabens plötzlich eine recht derbe, natürliche und witzige Zweideutigkeit fährt. Die beanstandete Unschuld greift nach dem Fächer, Jeder sucht einen Gegenstand, um seine Gluth hineinzubeißen, aber die Theologie macht dabei die dümmste Miene. Nur jene schneeweißen Beichtkinder bemitleid' ich; denn sie wissen von Allem Nichts und können nicht einmal roth werden, weil sie unschuldig sind. Ja, ihr Pfaffen, es ist nicht Alles Theologie, was in der Welt ist: es giebt einige Dinge, welche euch gänzlich fremd geblieben sind. Ihr, die Ihr die Natur einsargen möchtet, und das Leben begraben, wenn es kaum die Augen aufschlug; übermüthige und bestechliche Kastellane des Himmels, Kammerdiener Gottes, die auch darin dem gewöhnlichen Laquai gleichen, daß er von der Größe immer nur das Kleine sieht: nicht Alles, was geschehen ist, sind löscher'sche und calixtinische Streitigkeiten gewesen. Sondern man will auch wissen, daß man es bereits erfahren hat, der Weg zum Himmel durch die Kirche sei nur ein zeitraubender ermüdlicher Umweg, und daß es Geschichte, Streben nach Wahrheit, Enthusiasmus der Schönheit gegeben hat. Laßt einen Augenblick Eure Katechismen: hebt

diese scheinheiligen Augenwimpern auf; werft Eure Talare und Vorhemdchen weg, diese geistliche Koketterie; vergeßt einmal die Beweisstellen für die Gottheit eines von Euch noch immer gekreuzigten Menschen, und hört, was in andren Gebieten, im Reiche der Freiheit, Jugend und Phantasie sich vor Jahren begeben hat!" Tapferer Gutzkow!

Wir sind bis jetzt immer noch nicht über die Einleitung hinausgekommen; der Pfaffenhaß ruht auf einem tieferen Grunde, nämlich auf dem Instincte, der den Vorredner in der Geistlichkeit eine so höchst unbequeme Stütze und Repräsentation des dermaligen socialen Zustandes erblicken läßt. Soll die angeregte Emancipation durchdringen, so muß man, wie G. sich sehr richtig gemerkt hat, über die Kirche und ihre Diener hinwegschreiten. Und wovon sollen wir emancipirt werden? Von dem Zwang der Ehe, von den Vorurtheilen der „ersten Liebe", von der albernen Moral, die gewisse „Verweigerungen" mit sittlichen Gründen „entschuldigt", kurz von Allem, was der „Genialität der Liebe" entgegen ist. Die dem Leser schuldige Achtung verbietet, in das schändliche Detail einzugehen, und den Beweis zu liefern, wie die dem Publicum gemachte Zumuthung motivirt ist, daß es die Bedenken Gutzkow's nehmen soll als entsprungen „aus einem tiefen Gefühl für das wahrhaft Sittliche und aus einem historischen Enthusiasmus." Um so weniger können wir den für das Ganze characteristischen Schluß übergehen. Er lautet: „Die Vicare des Himmels aber, welche bei einer mißlichen und negativen Gelegenheit recht ausdrückliche und positive Verachtung in dieser Vorrede genossen haben, mögen mir ihre Kirchthüren verschließen, die ich nicht suche, und Sacramente entziehen, deren Symbole ich im Herzen trage! Auch zur Ehe bedarf ich Eurer nicht: nicht wahr, Rosalie? Wo ist Franz? Komm, Du holder Junge, den sie mir heimlich getauft haben! Sprich: Wer ist Gott? Du weißt es nicht: unschuldiger Atheist! philosophisches Kind! Ach! hätte auch die Welt nie von Gott gewußt, sie würde glücklicher sein!"

Wer möchte so Etwas noch commentiren? Und wer fühlt jetzt nicht das ganze Gewicht der wienbarg'schen Apostrophe: Tapferer Gutzkow! Wir könnten die Vorrede füglich nunmehr verlassen, wenn nicht eine, an sich unbedeutende Stelle noch beizubringen wäre als Einleitung zu dem Folgenden. Gutzkow sagt: „Ich wollte nur das Thema angeben, und überlaß' es herzlich gern einer fremden Combination, diese neue, der Kirche und dem Schlendrian feindliche Theorie einzuführen. Es schien mir nothwendig, die ernste Sache bei'm ernsten Namen zu nennen, und ein Feld genau zu bezeichnen, wo vage Bestimmungen immer zu Irrthümern führen. Dem Romane sei es empfohlen, diese Grundsätze zur Anschauung zu bringen; der doctrinelle Ton ist hier eine Entweihung, während auch die Poesie energischer zum Herzen spricht, und nicht zu nennen braucht, wo es genügt, nur zu zeigen."

Diese Erklärung giebt uns im Voraus erwünschten Aufschluß über das nächste Produkt dieses Autors.

Wally, die Zweiflerin. Roman von Carl Gutzkow. (Mannheim, Löwenthal, 1835.)

Man wird hier eine Analyse desselben nicht erwarten, und mit dem einzigen Datum sich begnügen, daß der Höhepunct des Buches die Scene ist, in welcher die Heldin, am Abend ihrer Verheirathung „vollkommen unverhüllt" vor den Blicken des Liebhabers sich darstellt, nachdem sie einsehen gelernt hat, daß dieser sie im Weigerungsfalle als verdorben für die höhere Poesie verachten müßte. Die Schaam, die ihr zuerst eine entschiedene Verneinung in den Mund gelegt hatte, war bald überwunden; sie beugte sich vor dem Ideale des Naturschönen, sie fühlte es, daß der Liebhaber (Cäsar ist sein Name) eine Moral hatte, die über der ihren war. „Ihre ganze Tugend war armselig, seitdem sie ihm gleichsam gesagt hatte, die Tugend könne nicht nackt sein." Mit diesen Einsichten schreibt sie denn: „Schwören Sie mir, hinter dem Vorhang, den sie 10 Minuten nach 10 gütigst zurückziehen wollen, nicht hervorzutreten. Cäsar! schwören Sie mir! Ich schäme mich vor Ihnen, daß ich Schaam hatte. Verantworten Sie es einst vor Gott, vor Gott!" Zu der Scene selbst macht der Verf., nachdem er von Keuschheit und geheiligter Situation*) Manches vorgebracht, die Bemerkung: „Das Ganze ist ein Frevel; aber ein Frevel der Unschuld." Auch sonst im Buche findet sich hin und wieder ein Wort über die glatte liebliche und fromme Seele der Wally. Sie ist jedoch eine Zweiflerin und kommt je zuweilen in's Nachdenken über die Geheimnisse der Religion: anfänglich aber nur in Intervallen; denn es kommen mitunter auch Zeiten vor, wo es heißt: „Was Religion! Was Weltschöpfung! Was Unsterblichkeit! Roth oder blau zum Kleide, das ist die Frage." Späterhin, als der wahrhaft dämonisch gezeichnete Cäsar sie verlassen, um eine Jüdin zu heirathen, wird sie von den Zweifeln härter in Anspruch genommen, und endet mit Selbstmord. Sie hatte von dem ungetreuen Liebhaber sich Belehrung über das Christenthum erbeten und diese in der Art erhalten, daß es mit ihr ausgehen mußte. „Noch sechs Monate hielt Wally ein Leben aus, dessen Stütze weggenommen war. Sie, die Zweiflerin, die Ungewisse, die Feindin Gottes, war sie nicht frömmer, als die, welche sich mit einem nicht verstandenen Glauben beruhigen? Sie hatte die tiefe Ueberzeugung in sich, daß ohne Religion das Leben des Menschen elend ist. Sie ging nun damit um, — dem ihrigen ein Ende zu machen." Diese Stelle ist eine der dunkelsten im Buche. Versuchen wir, sie dem Verständniß näher zu bringen! Wally hatte das Unglück, in einer Zeit zu leben, welche die Bildung des weiblichen Geschlechtes noch nicht weit genug gefördert hatte, um in demselben die Einsicht aufkommen zu lassen, daß es noch eine andre Religion gebe, als das durch und durch un-

*) „Zum Zeichen, daß eine fromme Weihe die ganze Ueppigkeit dieser Situation heilige, blühen nirgends Rosen, sondern eine hohe Lilie sproßt dicht an ihrem Leibe hervor ꝛc."

haltbare Christenthum. Daher konnte sie wohl begreifen, daß es mit diesem Nichts ist, aber zu dem höheren zu dem positiven Cultus des Naturschönen vermochte sie nicht, sich zu erheben; sie ist gefallen als ein Opfer ihrer Zeit und ihrer — Frömmigkeit. Von Wally's Tugend und rührender Unschuld haben wir schon vernommen; die Frömmigkeit aber, deren Opfer sie geworden, die muß noch besonders dokumentirt werden. Das nächste beste Blatt aus ihrem Tagebuche kann uns diesen Dienst leisten. Es ist da unter Anderem zu lesen: „Wir sollen Gott fürchten und lieben! Dies eine Gebot untergräbt meine Ruhe; denn ich kann es weder befolgen, noch mich anklagen deshalb, weil ich es nicht thue. Wir sollen Gott zürnen, heißt das Gebot meiner Weltansicht, welche eine unglückliche ist, und freilich sich nicht damit zufrieden giebt, daß jährlich vier Jahreszeiten kommen und man im Frühjahr Erdbeeren ißt, welche mit Zucker und Milch ein so vortreffliches Surrogat der Vanille sind. — Der Fluch, nicht der Segen der Götter begleitet uns. Warum sind wir? O könnt' ich mir irgend einen erweislichen Grund vorstellen, warum diese Planeten im Weltsystem irren, warum wir auf unserem Planeten so armselig und hilflos kriechen müssen? Was bezweckte Gott damit? War dies eine Grille von ihm? Was kömmt darauf an, ob das Gute oder das Böse in der Weltordnung produzirt wird? Ich bin so unglücklich. Ich weiß hierauf keine Antwort. Die Fähigkeit, Fragen aufzuwerfen, ließ Gott bei der Schöpfung oder bei der ewigen Schöpfung, bei unserer Geburt, ohne die entsprechende Fähigkeit auch Antwort darauf zu geben. Diese Halbheit einer Gabe ist so feindselig. Gott duldete es, daß der Glaube an ihn die Tagesordnung der Geschichte wurde; er duldete es, daß noch heute der Atheismus wie das größte Verbrechen von den Völkern behandelt wird. Nun ich denke an Gott; aber warum gab er uns nicht die Fähigkeit ihn begreifen zu können? Verlangt er die Folgen, warum ließ er mich ohne die Voraussetzungen? Alle Nationen kommen darin überein, daß man von Gott Nichts wissen könne. Dann weiß ich auch nicht, warum sie an ihn glauben. Oder es darf mich Niemand tadeln, wenn ich denke, die Existenz Gottes anzunehmen, war eine ganz äußerliche, politische und polizeiliche Uebereinkunft der Völker." Hiemit hätten wir denn einen Blick gethan in das Innere dieser frommen, glatten, lieblichen Seele, die, so peinlich ihre Zweifel sind, doch immer noch Humor genug hat, um Weltschöpfung, Zucker und Milch, Vorsehung, Erdbeeren und Vanille ꝛc. durch einander zu rühren.

Wally ist übrigens ihrer ganzen Haltung nach, als auf dem bloßen Uebergang begriffen und hiebei zu Grunde gehend, nicht qualificirt, die positiven Grundsätze des Buches in eigener Person zu repräsentiren. Diese Rolle spielt der dämonische Cäsar, unter dessen gelegenheitlichen Aeußerungen z. B. die zu notiren wäre: „Wer wird auch bei übelen Stimmungen Hülfe von der Religion erwarten! Religion ist das Product der Verzweiflung: wie kann sie die Verzweiflung heilen?" Zwar läßt er sich darüber von seinem Freund Waldemar corrigiren, jedoch nur so, daß wenig-

stens dem Christenthum durch die einlenkende Bemerkung kein Vortheil zuwachsen darf. Waldemar entgegnet: „Sie sollte es wohl; jede Religion soll es, welche die Miene der Offenbarung annimmt. Aechte Religion ist positive Heilkraft; aber gleicht das Christenthum nicht einer Latwerge, die aus hundert Ingredienzien zusammengekocht ist?“ Solche Aeußerungen sind aber nur das Vorspiel zu dem großen Kampfe, der seinen Anfang erst da nimmt, wo Cäsar auf Bitte der Wally sein System entwickelt, in den „Geständnissen über Religion und Christenthum.“

In materieller Hinsicht geben diese Nichts, das neu wäre, und sich von der ordinairen, trivialen Bestreitung des Christenthums unterschieden: die Form allein ist es, an der sie ihre scharf ausgeschnittene Eigenthümlichkeit haben, und durch die sie als etwas einzig Unerhörtes dastehen. Eine solche Frechheit der Rede, eine solche Absichtlichkeit der Verhöhnung, ein solch' schneidender Ausdruck der unheimlichen Freude des Verf. an seinem wüsten Werke — das sind Erscheinungen ohne Beispiel und Vorgang.

„Religion ist Verzweiflung am Weltzweck. Wüßte die Menschheit, wohin ihre Leiden und Freuden tendiren, wüßte sie ein sichtbares Ziel ihrer Anstrengungen, einen Erklärungsgrund für das wirre Durcheinander der Interessen, für die Tapezierung des Firmaments 2c.; sie würde an keinen Gott glauben. In progressiver Entwickelung folgt hieraus dreierlei: der natürliche Ursprung der Religion, die Accomodation der göttlichen Begriffe an den jedesmaligen Bildungsgrad, und zuletzt die Unmöglichkeit historischer Religionen bei steigender Aufklärung.

„Niemand war in den anthropomorphistischen Consequenzen einer supernaturellen Offenbarung kecker als die Apostel Jesu; denn alle Schrift von Gott eingegeben heißt: in der Lehre von der Inspiration Gott zum Mitschuldigen aller der Solöcismen und incorrecten Constructionen machen, welche sich im griechischen Texte des neuen Testaments finden.“ Es sei dies bemerkt zugleich als ein Beleg der exegetischen Kenntnisse die Gutzkow bei seinem theologischen Studium sich gesammelt hat. Im Zusammenhange mit Obigem werden die Dogmen von der Offenbarung und Inspiration als „criminalisch strafbar“ bezeichnet.

„Wäre das Heidenthum ohne Cultus gewesen, warum hätte die Menschheit nicht an ihm Genüge finden sollen? Aber die Priester der Religionen pflegen immer diejenigen zu sein, welche ihre Religionen selbst untergraben. Das Heidenthum wurde blutig, verfolgungssüchtig, ich möchte sagen, christlich erst da, als ein sonderbarer Aberglauben zur Aufwiegelung der Völker gepredigt wurde 2c. Der Ursprung dieses Ereignisses kam aber auf Folgendes zurück. In Judäa, einem sehr barokken Lande, trat ein junger Mann, Namens Jesus, auf, der durch eine bedenkliche Verwirrung seiner Ideen auf den Glauben kam, er sei schon seinen Vorfahren als Befreier der Nation, der er angehörte, verkündigt worden. Jesus war aus Nazareth gebürtig, unehelichen Ursprungs, Stiefsohn eines braven Zimmermann's, Namen's Joseph. Jesus wußte selbst da noch nicht, wohinaus,

als er die ersten unbesonnenen Schritte gethan, als er seinen Freund Johannes auf Kundschaft und Prüfung der Menge vorausgesandt hatte ꝛc." Wir vermögen es nicht den Lästerungen, die stromweise über Jesum und sein Werk dich ergießen, weiter nachzugehen; wir bemerken nur den allgemeinen Plan des Verf., beide nicht sowohl als schlecht (denn da hätten sie ja in Gutzkow's Augen noch eine Bedeutung), sondern als geringfügig, als eine Lächerlichkeit darzustellen. „Eine kleine Anekdote wurde welthistorisch." Ob die Apostel den Leichnam Jesu wirklich gestohlen und in Folge ihres bösen Gewissens sich gegen andere mehr in den Hintergrund gestellt haben, darüber will Gutzkow nichts entscheiden: „nur dies scheint fest, daß die Apostel Menschen von bornirtem Verstande waren, daß sie überhaupt viel Aehnlichkeit mit unsern Theologen hatten, und daß es zuletzt nicht ohne typische Vorbedeutung war, wenn neben der Krippe Jesu gleich ein Ochs und ein Esel standen." „Das Christenthum ist eine Religion, die auf eines Menschen körperlichen Verrichtungen und Leiden gegründet ist." Man wird sich nach diesen Erklärungen wundern, von Gutzkow zu hören, daß er für seine Person dem Christenthum noch nicht völlig den Abschied gegeben habe; er hat eine Vorliebe für das Tragische, und die große Zahl christlicher Märtyrer muß daher auch ihm Interesse abgewinnen.

„Das Einzige, was mich an das Christenthum kettet, ist ein magischer mit Blut beschriebener Kreis. Nur jener Blutströme wegen bin ich gewissermaßen Christ, weil meine Religion die des Schmerzes und mein Cultus der Muth ist." O Schmerzensmänner, habt ihr denn vergessen, worauf es bei eurer eigenen Predigt von der rehabilitation de la chair abgesehen ist?

Wer das ursprüngliche Christenthum so geistreich aufzufassen versteht, der muß wohl auch über Katholicismus und Protestantismus seine besondere Ansicht haben. Wir bleiben bei dem Letzteren: „Luther versuchte noch einmal das lecke Schiff einer imaginairen Möglichkeit zusammenzufügen. — Es war eine kühne Neuerung, die sich aus dem Wittenberger Flachlande, aus der Gegend von Kroppstädt und Treuenbrietzen, die ganz so aussieht, wie der gesunde Menschenverstand, entwickelte. — Für das Christenthum geschah in der Reformation Alles, für die Wahrheit und den gesunden Menschenverstand und die Naturreligion aber Nichts. An zwei Begriffen siechte gleich anfangs die Reformation: an einem, den sie nicht abschaffte, an der Kirche; und an einem, den sie neu erfand, am Evangelium."

„Der Katholicismus war sinnlicher Götzendienst mit polytheistischer Färbung. Der Protestantismus wurde mystischer Götzendienst mit einer Beschränkung auf einen Gott, der aber drei Hypostasen hatte." „Das Lutherthum an und für sich selbst nahm früh eine servile Richtung. — Das Territorialsystem war die Folge der Schmeichelei. Die Geistlichen regieren untereinander. Sie scheinen eine Monarchie für sich zu bilden und ducken sich außerdem unter der politischen Souveränität, so daß es noch heutiges Tages nicht entschieden ist, wie weit sich die kirchliche Autorität, als Lan-

deshoheit erstreckt, wie weit man wagen darf, Agenden zu verfassen, und sie mit militärischer Gewalt, wie in den schlesischen Dragonaden geschehen ist, in Wirksamkeit zu setzen. Hier ist Alles vag, hoffärtig, augendienerisch, despotisch, und erfüllt das Herz des Biedermannes mit den schmerzlichsten Gefühlen."

Mit Verachtung sieht C. Gutzkow auf die deistische Philosophie des achtzehnten Jahrhunderts zurück, die dem Christenthum keinen merklichen Abbruch thun konnte, weil sie bald zu frivol, bald zu witzig war. „Der unsittliche Reformator macht nirgends Glück." Voltaire könnte man für einen Schneider halten, „so furchtsam und eitel war er." Die Reform, welche jetzt in's Werk treten soll, darf nicht bloß zerstörend sein, sie muß zu gleicher Zeit auch ein Neues schaffen. „Die Flügel meiner Seele schlagen freudiger, weil ich die Morgenröthe (ach! die blutige Morgenröthe!) der neuen Schöpfung am Himmel malen sehe. Wie immer, so auch bei diesem Abschnitte, ist Gutzkow besonders pikant in der Schlußrede.

„Ich höre draußen simultanes Glockengeläut: katholische und protestantische Töne. Es ist Pfingsten, ein Fest, wo man zwar nicht mehr plötzlich wie einst in Jerusalem, gut englisch, spanisch und Sanscrit lernt, was mir sehr lieb wäre: wo aber der heilige Geist auf alle Welt ausgegossen wurde. Wir leben in der Zeit des h. Geistes (die Leser erinnern sich vielleicht, daß auch Heine einmal auf den Einfall gekommen ist, sich „Ritter von dem h. Geist zu nennen") von dem Christus selber sagt, daß er uns in alle Wahrheit führen und freimachen würde. So scheint es sogar der Mann gewußt zu haben, daß die Geschichte immerdar ihre eigene Autorität bleibt, daß der Weltgeist rastlos wirkt und in uns schafft und die Wahrheit zuletzt nur der Gottesdienst im Tempel der Freiheit ist. Wir werden keinen neuen Himmel und keine neue Erde haben; aber die Brücke zwischen beiden, scheint es, muß von Neuem gebaut werden."

Es geschah nicht ohne vielfache Bedenklichkeit und großes Widerstreben, daß wir uns entschlossen, alle die voranstehenden Mittheilungen aus dem scandalösen Buche aufzunehmen: allein wo die Frivoliät so sehr, wie hier, in's Unglaubliche geht, wissen wir zur Characteristik der Sache kein anderes Mittel für den Berichterstatter, wofern nicht etwa sonstige Rücksichten eintreten, die, um öffentliches Aergerniß zu verhüten, ein völliges Stillschweigen darüber als rathsamer erscheinen lassen.

Aber vielleicht haben wir Gutzkow Unrecht gethan, wenn wir das Aergste, Gräßlichste des Buches für den Ausdruck seiner Tendenz, für die eigentliche Moral davon nehmen? Diese Frage führt uns zunächst auf die Beleuchtung einiger kleineren Brochüren, die von ihm und anderen in seiner Angelegenheit erschienen sind. Dabei behalten wir uns jedoch vor, noch einmal auf die Wally zurückzukommen.

Es konnte nicht fehlen: Bücher von der Art, wie sie, eines um das andere, vom jungen Deutschland ausgingen, mußten Aufsehen erregen und

eine Reaction hervorrufen. Der erste Schritt, so viel wir wissen, geschah durch Wolfgang Menzel, in seinem Literaturblatt. Dieser sprach sich (nachdem einleitender Weise Mehreres vorangegangen war) im Spätjahr 1835 über die Wally und zugleich über die ganze Parthie mit großer Entrüstung aus. Von da an versäumte er keine Gelegenheit, den Kampf fortzusetzen und eröffnete namentlich den neuen Jahrgang seines Blattes (1836) mit einer umfangreichen Darstellung des Wesens der neuen Schule, als eines Institutes zur Verhöhnung aller Moralität, Religion, Nationalität ꝛc., kurz als einer Pflanzschule der Liederlichkeit in allen ihren Gestalten. Das junge Deutschland war von seiner Seite ebenfalls schlagfertig, und ließ nicht lange auf sich warten. Es kannte seinen Feind, und kannte namentlich dessen Blößen, die denn auch auf die schonungsloseste Weise aufgedeckt wurden. Manches von dem, was Menzel den Männern des jungen Deutschland's aufrückte, fiel auf ihn selber zurück; jedenfalls war es ein bedenklicher Umstand, daß zwischen ihm und Gutzkow nicht lange vor der Explosion eine genaue, sehr genaue Verbindung bestanden hatte, die, nachdem sie bekannt geworden, vielleicht manchen Artikel des Literaturblattes erklären kann. Menzel mußte durch solche Reminiscenzen sich beengt fühlen, und konnte bei allem Protestiren gegen Persönlichkeiten doch diesen niederen Standpunct nicht los werden, daher z. E. seine Recension der Wally den lächerlichen (aber doch sonst sehr beachtungswerthen und vieles erklärenden) Anfang hat: „Wenn Herr Gutzkow nicht Talent besäße, würde ich mich seiner nicht angenommen haben. Ich war es, den dieses junge Talent sich zum ersten Führer wählte ꝛc." Natürlich, die Gegenparthie, von längsther aller Blödigkeit entwachsen, und gewohnt Alles zu überbieten, wußte diesen Ruhm auch hier zu behaupten. Daher eine Reihe von Repliken, die in der Hauptsache immer nur Menzel und seine Persönlichkeit im Auge haben. Hieher gehört:

Vertheidigung gegen Menzel und Berichtigung einiger Urtheile im Publicum. Von C. Gutzkow. (Mannheim, Löwenthal, 1835.)

Appellation an den gesunden Menschenverstand. Letztes Wort in einer literarischen Streitfrage. Von C. Gutzkow. (Frankfurt a. M. Streng, 1835.)

Menzel und die junge Literatur. Programm zur deutschen Revue. Von L. Wienbarg. (Mannheim, Löwenthal, 1835.)

Sendschreiben an C. Gutzkow. Von einem Freunde der Wahrheit. (Mannheim, Hoff, 1836.)

Anti-Menzel, oder Wolfgang Menzel vom Standpuncte der historischen Kritik aus betrachtet. Von Dr. Fr. Kottenkamp. (Stuttgart, Balz, 1835.)

Eine andere Kategorie bilden diejenigen Schriften, welche sich gegen das junge Deutschland und gegen Menzel zugleich erklären. Dahin gehört die frühere Brochüre:

Heinrich Heine und ein Blick auf unsere Zeit. Von M. J. Stephani. Halle, Scharre, 1834.

welche einerseits Schutzschrift für Göthe ist, andererseits eine Lection über die Haltlosigkeit und Liederlichkeit der jungen Literatur. Sie enthält biographische Skizzen von Börne, Heine, Laube, Menzel, Wienbarg.

Ferner:

Ueber moderne Literatur. In Briefen an eine Dame von G. O. Marbach. Erste Sendung: Einleitung: Menzel. Zweite Sendung: Börne und Heine. (Leipzig, Hinrichs, 1836.)

Sie hat mit der vorangehenden im Allgemeinen gleiche Tendenz, spricht über das junge Deutschland und seine heillose Genie- und Großmannssucht mit schlagendem Witz und großem Nachdruck; mit eben so großem aber auch über die „Unverschämtheit und Dummheit" Menzel's, Göthe und Hegel in jene Geschichten hineinziehen zu wollen. Den die Religion und das Christenthum betreffenden Aeußerungen scheint mehr hegel'sche Ansicht zum Grunde zu liegen.

Bei weitem unbedeutender als die genannte ist:

Deutschlands schöne Literatur der Gegenwart und Zukunft. Eine Rede an das gesammte Lesepublicum. Von Dr. G. Penny. (Reutlingen, Mäcken, 1836.)

Der Anfang lautet wie eine sentimentale Neujahrspredigt; sofort indignirt sich der Redner über das junge Deutschland, sowie über diejenigen, welche sich ihm angeschlossen hatten und im entscheidenden Momente feig zurücktraten, endlich über Menzel, und zwar über diesen am meisten.

Soweit nun alle diese Schriften es mehr oder weniger mit der Persönlichkeit des stuttgarter Kritikers und mit dessen literarischen Sünden zu thun haben, gehen sie uns nichts an: die zuerst angeführten aber, welche von Gutzkow und seinen Vertheidigern herrühren, sind in dem Betracht, daß sie nebenher auch die Sache selber erörtern, noch besonders in Berücksichtigung zu nehmen. Der Roman Wally war es hauptsächlich, der die Verhandlung angeregt hatte und auf den die Vorwürfe mit ihrem ganzen Gewicht drückten: so mußte denn von jener Seite der Versuch gemacht werden, diesem Buche, soweit es möglich wäre, sein Gehässiges zu nehmen. Man sagte daher, es sei ja nur ein Roman, und der Schriftsteller habe den eigenen Standpunkt über seinem Werke. So Gutzkow und Wienbarg und der Verf. des Sendschreibens, den wir, da er in der allg. Kirchenzeit. bereits genannt worden ist, auch nennen dürfen, Herr Dr. Paulus in Heidelberg. Man kann es dem Letzteren nicht verdenken, wenn er, oft und stark gereizt, auf Menzel unwillig ist: aber wundern muß man sich, daß er, durch diese Antipathie verleitet, seine große Klugheit und seinen großen Scharfsinn in dem Grade, wie es durch das Sendschreiben geschah, kompromittiren konnte. Er fordert Gutzkow auf, den Recensenten Menzel, der mit dem Bewußtsein, daß er lüge, die Wally der Verführung zur Unzucht und Irreligiosität beschuldigt habe, vor Gericht injuriarum zu belangen. Es gehöre die boshafteste Verdrehung dazu, um jene Tendenz in dem Romane zu finden. Derselbe schildere das Verderben der

modischen, auf das Geistreiche und Schimmernde berechneten Verziehung, wo nun freilich nicht habe verschwiegen werden dürfen, wie diese, weil es an einem nach Grundsätzen der Denkgläubigkeit geregelten Unterrichte fehlt, auch Zweifel an der wahren Religion in ihrem Gefolge haben müsse. Durch die Anlage des Ganzen sei hinlänglich dafür gesorgt, daß kein nur halbwegs verständiger Leser in den einzelnen Bruchstücken die Moral des Buches finden könne. — Dies die Meinung des Hrn. Dr. Paulus zu Heidelberg.

Von Gutzkow selber hätten wir ein Gleiches nicht erwartet. Allein er fand sich durch die Stimmung des Publikums, auf das er gezählt hatte, überrascht, und noch mehr durch die kräftigen Maßregeln mehrerer Regierungen (der preußischen, darmstädtischen, sächsischen ꝛc.) *), welche im wohl-

*) Die sodann von dem Bundestage allen Regierungen Deutschlands empfohlenen Maßregeln bewogen Heinrich Heine, an diesen eine Unterwerfungsacte, zu Paris am 28. Jan. 1836 ausgestellt, einzusenden. Sie lautet also: „An die hohe Bundesversammlung. Mit tiefer Betrübniß erfüllt mich der Beschluß, den Sie in Ihrer einunddreißigsten Sitzung von 1835 gefaßt haben. Ich gestehe Ihnen, meine Herren, zu dieser Betrübniß gesellt sich auch die höchste Verwunderung. Sie haben mich angeklagt, gerichtet und verurtheilt, ohne daß Sie mich weder mündlich noch schriftlich vernommen, ohne daß Jemand mit meiner Vertheidigung beauftragt worden, ohne daß irgend eine Ladung an mich ergangen. So handelte nicht in ähnlichen Fällen das heilige römische Reich, an dessen Stelle der deutsche Bund getreten ist; Doctor Martin Luther, glorreichen Andenkens, durfte, versehen mit freiem Geleite, vor dem Reichstage erscheinen, und sich frei und öffentlich gegen alle Anklagen vertheidigen. Fern ist von mir die Anmaßung, mich mit dem hochtheuren Manne zu vergleichen, der uns die Denkfreiheit in religiösen Dingen erkämpft hat; aber der Schüler beruft sich gern auf das Beispiel des Meisters. Wenn Sie, meine Herren, mir nicht freies Geleit bewilligen wollen, mich vor Ihnen in Person zu vertheidigen, so bewilligen Sie mir wenigstens freies Wort in der deutschen Druckwelt, und nehmen Sie das Interdikt zurück, welches Sie gegen Alles, was ich schreibe, verhängt haben. Diese Worte sind keine Protestation, sondern nur eine Bitte. Wenn ich mich gegen etwas verwahre, so ist es allenfalls gegen die Meinung des Publikums, welches mein erzwungenes Stillschweigen für ein Eingeständniß strafwürdiger Tendenzen oder gar für ein Verläugnen meiner Schriften ansehen könnte. Sobald mir das freie Wort vergönnt ist, hoffe ich bündigst zu erweisen, daß meine Schriften nicht aus irreligiöser und unmoralischer Laune, sondern aus einer wahrhaft religiösen und moralischen Synthese hervorgegangen sind, einer Synthese, welcher nicht blos eine neue literarische Schule, benamset das junge Deutschland, sondern unsere gefeiertsten Schriftsteller, sowohl Dichter als Philosophen, seit langer Zeit gehuldigt haben. Wie aber auch, meine Herren, Ihre Entscheidung über meine Bitte ausfalle, so seien Sie doch überzeugt, daß ich immer den Gesetzen meines Vaterlandes gehorchen werde. Der Zufall, daß ich mich außer dem Bereich Ihrer Macht befinde, wird mich nie verleiten, die Sprache des Haders zu führen; ich ehre in Ihnen die höchsten Autoritäten einer ge-

verstandenen Interesse ihrer Völker vorerst den jungen Literatoren etwas unsanft auf die Finger klopften und namentlich dafür sorgten, daß die „deutsche Revue", welche das Centralorgan ihrer Genialitäten zu werden bestimmt war, unterbleiben mußte. Als zudem noch eine speziellere gerichtliche Untersuchung gegen Gutzkow *) (und Verleger) eintrat, so scheint ersterer, dessen „Cultus früher der Muth" gewesen, einem anderen Paniere gefolgt zu sein. Jene Maßregeln traten indessen nur allmälig hervor, und es ist diesemnach zu bemerken, wie der Verf. der Wally auch allmählig von einer Stimmung in die andere überging. In der früheren Schrift „Vertheidigung gegen Menzel" ist er noch ziemlich wacker, zumal wo er auf sein Lieblingsthema, auf die vagen Liebesverhältnisse, zu sprechen kommt. Er will durchaus, daß die uneheliche Geburt nichts Schimpfliches mehr haben solle; er fordert für sie mit großer Beredsamkeit die „Emancipation." „Emancipirte man die uneheliche Geburt, so würde mit ihr der Adel, der Kastengeist, die Eifersucht und der Egoismus aufhören." Das Antichristliche seines Buches verläugnet er nicht ganz, nur soll es eigentlich und zunächst als Action gegen den Pietismus betrachtet werden, wo es ihm dann begegnet sei, in der Hitze etwas weiter zu greifen. „Ich überschritt den Pietismus und kam dem Christenthum selbst nahe, wie man immer kalt wird gegen eine alte Institution, wenn sie, auf ihre Verjährung pochend, modernen Begriffen gegenübertritt." Hätte doch der Verf. des Sendschreibens nur diese Stelle wenigstens angesehen, ehe er zur Einleitung des Injurienprozesses seinen Rath gab! Das Christenthum also auch außerhalb des Romans eine alte Institution, auf seine Verjährung pochend, modernen Begriffen gegenübertretend, und weil es das ist, wird man kalt dagegen und kommt ihm nahe! Gewiß würde Gutzkow nicht so gesagt haben, wenn er damals schon auf die nachfolgende Appellation an den gesunden Menschenverstand sich besonnen gehabt hätte. Indessen der Ausweg blieb ihm für den Augenblick noch offen, das vom Christenthum allgemein Gesagte auf eine mit der Zeit gewordene Entartung zu deuten. Er müßte ein Ande-

---

liebten Heimath. Die persönliche Sicherheit, die mir der Aufenthalt im Auslande gewährt, erlaubt mir glücklicherweise, ohne Besorgniß der Mißdeutung, Ihnen, meine Herren, in geziemender Unterthänigkeit die Versicherungen meiner tiefsten Ehrfurcht darzubringen ꝛc.

*) Die Resultate derselben liegen vor in dem Buche: Des großherzogl. badischen Hofgerichts zu Mannheim vollständig motivirtes Urtheil über die in dem Roman Wally ꝛc. angeklagten Preßvergehen nebst 2 rechtfertigenden Beilagen und dem Epilog des Herausgebers; Aktenstücke und Bemerkungen, herausgegeben von Dr. H. E. G. Paulus. Heidelberg, Groos, 1836. 8. (Die Beilagen enthalten 1) Auszüge aus dem schon erwähnten paulus'schen Sendschreiben und 2) Rechtfertigungsrede, welche von Gutzkow als Angeklagten und Appellanten vor dem großherzogl. badischen Oberhofgericht gehalten werden konnte. Entworfen von einem „Unpartheiischen.")

rer sein als er ist, wenn er nicht eifrigst dieses benutzt hätte. Die Appellation erklärt: „Ich habe das Irrewerden an dem Glauben schildern wollen, nicht um dem Glauben Abbruch zu thun, sondern um ein psychologisches Phänomen zu zeichnen.“ „Das Ganze endet mit einem Triumphe der Religion, als einer heil. Sache, ohne die man nicht bestehen kann. Wo ist hier ein Verbrechen? Einen mißlich gewählten Stoff sieht der Vernünftige: aber keine Verspottung Eurer Heiligthümer.“ Auch in seiner „Vertheidigung“ will Gutzkow nichts Anderes vom Christenthum gesagt haben, „als was auf den Lehrstühlen eines Wegscheider und Paulus seit Jahrzehnten gelehrt werde.“ Seine Richtung sei gar nicht revolutionär; wenn sein Roman überhaupt eine directe Tendenz habe, so sei es die, dem Christenthum im 19ten Jahrhundert eine neue Wegbereitung in den Gemüthern zu geben, es in Einklang zu bringen mit den Stimmungen und Bedürfnissen dieser Zeit, es zur Angel einer neuen Bewegung zu machen. „Schon in meinen ersten Productionen versuchte ich es, den Liberalismus als eine Sache der Religion zu entwickeln und jeden Fortschritt im Geist und der Wahrheit als ein wesentliches Moment der christlichen Ideen zu charakterisiren. Wenn ich mich später von theol. Einseitigkeiten losriß und einen negativen Weg einschlug, um zu meinem Ziele zu gelangen, so war ich hier nur in die Gefangenschaft der Kunst gerathen, in welcher sogleich das Rechte zu treffen selten einem mittleren Geiste beschieden ist. Das Gemälde einer traurigen Haltlosigkeit der Seele, für welche unsere egoistische Zeit überall Beispiele liefert, wollte ich geben und ein Ende schildern, dessen Gewaltsamkeit einen warnenden Anknüpfungspunkt für die Prüfung unseres Herzens und für jeden unserer Entschlüsse bilden sollte.“ „Ich bin nicht Lehrer, ich bin nur Dichter. Traut man mir zu, daß ich als Philosoph keine tieferen Ansichten über das Christenthum entwickeln könnte, als sie sich in meinem Romane finden?“

Wenn nun die Frage blos die wäre, inwieweit der Verf. bei seinem Buche persönlich betheiligt und schuldig ist: so könnten wir uns vollkommen damit beruhigen, daß Gutzkow vor einer richterlichen Behörde Rechenschaft gegeben hat. Allein das Buch und die Tendenz des Buches ist Ausdruck dessen, was die ganze Parthei gewollt hat; es ist gewissermaßen zu ihrem Symbole geworden, und in dieser Erwägung können wir nicht so leicht darüber hinweggehen.

Wenn man uns zumuthen will, in der Anlage des Ganzen einen Triumph der Religion zu finden, so liegt die Entgegnung sehr nahe: warum hat nur Wally sich umgebracht, warum nicht auch der dämonische Cäsar? Es ist schon oben darauf hingedeutet worden, daß jener Selbstmord blos die Unfähigkeit der Wally, sich auf den Gipfel der Naturreligion zu erheben, beweise, und nach dem Sinne des Verf. gar nicht der frommen Seele selbst, sondern ihrer Zeit zur Last fallen soll. Wenn man uns ferner sagt, wie unvernünftig es sei, für die Aeußerungen in einem

Roman den Verf. persönlich zur Verantwortung zu ziehen: so wollen wir vorerst nur an die Aufgabe erinnern, die Gutzkow selber, wie oben angeführt wurde, dem Roman gestellt hat. Nachdem er so unvorsichtig gewesen ist, in der Vorrede zu den Briefen über die Lucinde den wahren Grund anzugeben, warum er seine Ideen und Maximen nicht im doctrinellen Tone vortragen, sondern im Romane zur Anschauung bringen will, kurz nachdem er die Uebereilung begangen hat, an jenem Orte die Frivolität im eigenen Namen reden zu lassen und sie nicht einem Andern, Namens Cäsar oder Waldemar ꝛc. in den Mund zu legen, so ist in der That nicht abzusehen, was jetzt noch das kahle Wort fruchten soll: „ich bin nicht Lehrer, ich bin nur Dichter." Da ist doch Kottencamp in der oben bemerkten Schrift: „Anti-Menzel" ehrlicher gewesen: er scheint den Gedanken gar nicht zu haben, daß Gutzkow's Person und Gutzkow's Roman von einander getrennt werden sollten. Seine Vertheidigung beruht auf dem einfachen Satze, in der Wally sei weder Unsittlichkeit, noch Irreligiosität zu finden, und was zur letzteren gestempelt werden wolle, sei blos der gewöhnliche, längst bestehende Rationalismus; der einzige Vorwurf könnte der sein, daß solche Ideen sich zwar für die wissenschaftliche Untersuchung eignen, aber nicht für einen Roman, der ein Mittel sei, sie unter die Masse zu bringen.

Nur Schade, daß eben in dieser beabsichtigten Wirkung auf die Masse und in dem dazu gewählten Mittel sich das Bestreben der Parthei characterisiren muß! Wer jene nichtssagenden Entschuldigungen für baare Münze nimmt, der hat sicherlich die Wally nicht bis zu Ende gelesen und hat das wichtige Schlußcapitel übersehen, das die Aufschrift: „Wahrheit und Wirklichkeit" trägt und eine sehr deutliche Erklärung ist, in welcher der Verf. sich über das Ganze vernehmen läßt. Er weiß, daß die Gebilde seines Romans keinen wirklichen Zuständen und Verhältnissen entsprechen; aber er will auch Nichts gemein haben mit der Dichtung, welche nur das Vorliegende copirt und es etwa für weitere Phantasieen zur Basis macht; denn er gehört ja zu den Modernen, deren Beruf ist, in anderer Weise zu schaffen, als die Alten und Mittleren es thaten. „Ihre Historien sind nicht die Sage oder Geschichte, sondern die Ideen, die im Schooße der still wirkenden und schaffenden Gottheit schlummern. Die Welt, wie sie ist, wird ihren Gebilden nicht entsprechen; diese werden dem nüchternen Vorwurfe der Unwahrheit und Unwahrscheinlichkeit ausgesetzt sein. Aber noch immer ging das Genie seinem Jahrhunderte voraus." Es entfalte sich, sagt Gutzkow weiter, wie schon entschieden in der französischen Literatur, so allmählig auch bei uns eine Poesie der ideellen Wahrheit und reellen Unwirklichkeit; dann setzt er hinzu: „sollte man diese Erscheinung nicht für beziehungsreich halten für unser zukünftiges Leben, für die Existenz in der Wirklichkeit, für die weite Unterlage der Masse und des allgemeinen Glaubens?" Es kann ihm auch keineswegs entgehen, daß diese Art zu dichten nicht blos gegen die Poesie

der Wirklichkeit einen Kampf wird zu bestehen haben, sondern zuerst gegen die Wirklichkeit selbst „als constituirte Macht mit physischer Auctorität." Warum aber dieses, wenn sie nicht darauf ausginge, mit revolutionären Bestrebungen in das Bestehende und Wirkliche activ sich einzudrängen? Gutzkow ist nicht in dem Grade blinder Enthusiast, daß er keine Ahnung hätte von der Gefahr, die „das Experimentiren mit der Menschheit" zur Folge hat. Allein die Besorgniß sollte nicht so gar ängstlich sein, „man geht darin weiter, als man darf, ohne die Menschheit zu beleidigen." „Als wenn die Menschheit nicht immer die erste sein wird, die sich hilft, und diejenige, welche für sich den besten Rath weiß! Sie zucken die Achseln, wie unvorsichtige Aerzte, sie fürchten für das Leben des Patienten und quacksalbern an den alten Schäden herum; aber nehmt der Menschheit ein Bein ab: sie wird sich ein neues machen; nehmt ihr, um nur Eines, was unmöglich scheint, zu nennen, z. B. das Christenthum: glaubt ihr, daß sie untergehen wird?" All dieses sagt Gutzkow nicht im Romane, nicht im Namen einer fingirten Person, sondern er sagt es in einer sehr ernsthaften Erklärung und in eigenem Namen, und dennoch kann Hr. Dr. Paulus zu Heidelberg in dem Buche Nichts finden, das der Religion und dem Christenthum entgegen wäre. Doch wir sind es überdrüssig, noch ein Wort weiter zu sagen, wo die Sache so klar ist, und wo im Grunde der ganze Beweis absolvirt wäre mit der einzigen Erinnerung, daß am Schluß der oft erwähnten Vorrede außer aller Verbindung mit poetischen Fictionen, rein aus dem Herzen Gutzkow's heraus, geschrieben ist: „Ach! hätte auch die Welt nie von Gott gewußt, sie würde glücklicher sein!" *)

Aus dieser und so vielen anderen Aeußerungen ist deutlich zu ersehen, welch gelehrige Schüler der Sansculottismus an den Partheigängern des jungen Deutschlands, besonders aber an C. Gutzkow gefunden hat; es ist jedoch das Grelle, Gräßliche bei diesem zum Theil Temperamentssache, und manche Exempel zeigen, daß die neue Lehre und Religion, die man einführen will, ohne Veränderung im Wesentlichen, sich um Vieles glimpflicher, oder, wenn der Ausdruck hier zulässig ist, modester darstellen lasse. Schon bei Wienbarg und Laube tritt die Wildheit mehr zurück und bequemt sich in eine Form, die man eher wagen darf sehen zu lassen: noch mehr ist dies der Fall bei Theodor Mundt, aus Berlin, einem Schriftsteller, der in dieser Tragödie ebenfalls eine Hauptrolle übernommen hat. Von ihm ist das Buch erschienen:

Madonna. Unterhaltungen mit einer Heiligen. Herausgegeben von Theodor Mundt. (Leipzig, Gebr. Reichenbach, 1835.)

Dieser T. Mundt scheint vorläufig der Einzige gewesen zu sein, dem es oblag, in der Republik des jungen Deutschlands das aristokratische

*) Wie viel frömmer zeigen sich doch die Männer des Convents in ihren zu Gunsten des „höchsten Wesens" ausgefertigten Decreten!

Element zu repräsentiren. Gutzkow hat wohl immer unter seines Gleichen gelebt; Mundt dagegen hat sich in vornehmerer Societät bewegt. Von ihm war also im Voraus ungleich mehr Anstand, mehr Feinheit, mehr gute Lebensart als von dem Verf. der Wally zu erwarten. Ob seine Sache deswegen von der des Letzteren zu trennen ist, möchten wir bezweifeln. Zwar muß es, jener unbändigen Frechheit gegenüber, zum Lobe angerechnet werden, wenn eine Schrift wenigstens dem, was der Gemeinde heilig ist, so viel Achtung erweist, um nicht offene Verhöhnung dagegen laut werden zu lassen, und in dieser Hinsicht machen wir zwischen Mundt und Gutzkow einen sehr großen Unterschied: allein die eigentliche Frage ist ja nicht, wie man über das Christenthum sich ausdrücke, sondern was für ein Evangelium man, sei es statt des Christenthum's oder als Christenthum verkündige. Die „Madonna" schließt sich der Form nach oft sehr genau an das alte an, während der Inhalt mit dem neuen, das Heine aufgebracht, durch die Predigt von der „Wiedereinsetzung des Fleisches" gar nahe zusammentrifft. Wir können nicht umhin, eben in dieser Predigt die Tendenz des Buches zu finden, die denn nach dem vom Verf. selbst gegebenen Ausdruck und nach dem Vorgang der h. Schrift als eine fleischliche in dem vollen Sinne, den der biblische Gebrauch dem Worte beilegt, bezeichnet werden muß. Die geschichtliche Einkleidung ist durchaus Nebensache, und kann nicht in Betracht kommen; ihr ganzes Dasein hat nur den Zweck, der Reflexion des Verf. eine Unterlage und Anknüpfungspuncte zu geben, wie dies hinlänglich schon daraus erhellen mag, daß in Briefen an ein Frauenzimmer weitläufige Discussionen nicht nur über hegel'sche Philosophie u. dgl., sondern sogar über die günther'sche Creationslehre vorkommen. Ja der Verf. ist einmal am Schlusse einer solchen Mittheilung naiv genug, seiner „Heiligen" zu erklären, er wisse wohl, daß sie von diesen Dingen Nichts verstehe.

Näher betrachtet liegt das ganze Geheimniß der Schrift in der Antwort auf die Frage, warum jenes Mädchen als eine Heilige tractirt wird, und diese Antwort ist ihrerseits einzuleiten mit der Bemerkung, daß die Heilige sich durch einen erklärenden Zusatz bestimmter zur Weltheiligen modificirt. Dem Katholicismus, in dessen strengsten Grundsätzen sie erzogen wurde, kann sie längst keine Freude mehr abgewinnen; ihr Herz fühlte sich von Jugend an für etwas Höheres gemacht und dürstete nach „Leben". Die Rechtstitel ihrer Canonisation sind nicht nachgewiesen; um so deutlicher ist ihre Sinnesart dargestellt als conform den Lehren von der Wiedereinsetzung. Das kalte Gesetz des Gebietens und Verbietens hat jener gefälligen Moral der Grazien den Platz geräumt; sie würde im Falle der Lucretia so wenig als diese vermocht haben, ein entehrtes Leben noch länger fortzusetzen; aber ein ganz Anderes ist es, sich mit Willen und Neigung hinzugeben. Sie hat das gethan ohne die mindeste Reue darüber zu empfinden; im Gegentheil, es ist ihr so wohl bis in's innerste Wesen hinein, sie empfindet eine tiefe, ruhige, befriedigte Heiterkeit in der Brust

wie sie sich ihrer nie erinnern konnte. Ja, das eigene Wonnegefühl, das tief aus ihr herausschlug, überwältigte sie so sehr, daß sie sich nicht halten konnte, sie sank auf die Kniee nieder, und betete, was sie so lange nicht gethan hatte, zu Gott. Anders war es dem armen Candid. d. Th. zu Muthe als dem Mitschuldigen, der, unfähig, die Vorwürfe seines Gewissens zu tragen, sich in's Wasser stürzte. „Er hatte ihre Liebe nicht verstanden!" Gewiß auch das Evangelium nicht, auf dessen Dienst er sich vorbereitete! Wir kennen nun unsere Weltheilige, deren Person uns nur insofern interessirte, als sie das Abstractum: Weltheiligkeit in concreto darzustellen hat. Sollen wir die Doctrin, um welche es hier zu thun ist, in Kurzem vorlegen, so bietet sich dafür z. B. die folgende Stelle des Buches: „Es muß anders mit uns werden. Die Welt und das Fleisch müssen wieder eingesetzt werden in ihre Rechte, damit der Geist nicht mehr 6 Treppen hoch wohnt in Deutschland. Wenn Geist und Welt sich ganz versöhnt und durchdrungen haben, dann bricht die Ordnung des neuen Lebens an, für das wir jungen Geschlechter, ich und Der und Jener, zu kämpfen und zu schaffen geboren sind. Dann erst haben wir die Poesie unseres Daseins erreicht." Etwas ausführlicher ist das Gleiche gesagt an einem anderen Orte: „Alles wird weltlich in unserer Zeit und muß es werden, selbst die Religion; denn es kann nichts Heiligeres mehr geben, als das Weltliche, nichts Geistlicheres als das Weltliche. Alles hat jetzt eine und dieselbe Geschichte, und was eine Geschichte hat, gehört Gott an, mag es nun in einem Kloster wohnen oder liegen auf dem Schlachtfelde. Nachdem diese Gegensätze des Weltlichen und des Geistlichen gefallen, haben die Völker freiere und großartigere Weltbildung unter sich heimisch gemacht. Die Welt trauert und krankt nicht mehr an einer unklaren Sehnsucht, sie entfaltet sich thatkräftig in sich selbst, und vollzieht so das das Höchste. Alles, Alles ist Weltgeschichte, es kann kein gottwohlgefälligeres Leben geben. Man arbeitet, kämpft und stirbt für seine Zeit, man ist heiter mit ihren Thorheiten und ernst mit ihren Bestrebungen, und hat einen heiligen Wandel geführt. Die Zeit, in der wir leben und wirken, giebt uns die Weihe, sie ist unsere Fürbitterin und Vermittlerin vor Gottes Thron, und eines andern Heiligen bedürfen wir nicht dazu, wenn wir geirrt haben. Märtyrer sind wir uns selbst genug mit unserem Herzen. Was ist denn heilig? Ich kann mir nichts Anderes darunter denken, als daß Gottes ganze Welt in Blüthe steht und sich entwickelt." Wie hier Alles so viel glatter ist als in den rohen Expectorationen Gutzkow's, und doch, wenn wir nach dem Sinn, nach dem Resultate fragen, wie traurig nimmt es sich aus, alle Sittlichkeit und Religion in das haltlose Idol des Zeitgeistes verflüchtigt und mit demselben identificirt zu sehen! Man lehrt die Durchdringung des Geistlichen und Weltlichen, die Versöhnung des Heiligen und Profanen; man läßt die Gegensätze fallen und preist die freie, großartige Weltbildung, welche dadurch Raum gewinnen soll. Aber was bleibt übrig, um das freigelassene „Fleisch" zu bändigen? Was ist

überhaupt Festes noch in einem Systeme, das die Schwankungen des Zeitgeistes nicht nur zum obersten und einzigen, sondern auch zum heiligenden, Weihe gebenden Prinzipe macht? In der christlichen Ansicht stehen jene Gegensätze, die man versöhnen will, als durchaus unversöhnbar da, als Licht und Finsterniß, und so mag wohl vom christlichen Standpunkte aus die materielle Seite des Lebens durch den Geist geheiligt werden; aber wo das Sinnliche mit den Rechten vortritt, welche ihm die Rehabilitation geben will, da ist nun eben der Geist nicht mehr und deswegen die Aufhebung des Gegensatzes im Sinn jener Lehre nothwendig eine Sanction des Unheiligen. Letzteres kann der Natur der Sache nach niemals ausbleiben, wo die den Gegensatz vernichtende Ansicht Alles heilig werden läßt. In diesem Zusammenhange sind die termini: Alles und Nichts, völlig identisch. Daher die aus solchen Elementen genährte Begeisterung in ihrem gleichwesentlichen Bezug auf jeden ihr möglichen Gegenstand nothwendig sich als Profanität aussprechen muß; Einen sehr starken Beleg dafür giebt das vorliegende Buch an dem Orte, wo ein Bild des leidenden Christus commentirt und dann so fortgefahren wird: „ich verließ den Christus vor Pilatus. Nach Bildern derber Sinnlichkeit suchte ich, um mich nicht an mich selbst und an mein Denken zu verlieren. Ich wollte mich zerstreuen, denn mein Geist fühlte sich von trüben Lebenserinnerungen umschattet. — Eine nackte Diana von Floris, die im nächsten Zimmer hing, und zu der ich hinstürzte, that mir noch kein Genüge. Wie gemein waren diese Formen des Fleisches u. s. w. Ich ging zu den Italiänern, zu der sitzenden Venus von Titian. Schöner, lieblicher, zarter, reicher, geistig gehobener, poetisch duftiger, sah ich das Fleisch noch nie gemalt. Wie ein Gedicht lag der menschliche Körper vor meinen Augen da, ich seufzte, und andächtig und still wurden alle meine Gefühle" u. s. w. Das wäre denn eine praktische Anwendung von der Lehre, die Alles heilig sein läßt, und, weil ja doch die aufgehobenen Gegensätze beiderseits ein gleiches Recht mitgebracht haben, Alles gleich heilig! Wir wollen nicht den Kunstenthusiasmus verdammen. Wir geben im Gegentheil recht gerne zu, daß ein würdiger Kunstgegenstand zu andächtigem Gefühle stimmen mag: aber die Andacht, welche in einem Athemzuge sich an dem Bilde des leidenden Christus und dann, der nothwendigen Zerstreuung halber, an Darstellung derber Sinnlichkeit erbauen kann, diese wagen wir nicht mehr eine Heilige zu nennen, eben so wenig als den wollüstigen Ton und die zum Theil sinnlosen Uebertreibungen in jener Stelle. „Titian, erhabener Meister, großer Poet der Menschenform, lieblicher Schwan, der die geheimnißreiche Musik des Körpers austönt, Dir danke ich! Und wie danke ich Dir! Diese Venus predigt Weisheit zu mir her, wie eine gottgewaltige Philosophie, die mich mir selbst lehrt!" Hätten wir das Buch des Theodor Mundt allein anzuzeigen, so wäre über Vieles noch im Einzelnen Bericht zu geben, als über das Verhältniß des Verfassers zum St. Simonismus, zu philosophischen

Systemen, besonders Hegel, ꝛc.; in dieser zusammenfassenden Uebersicht aber müssen wir uns auf das Wesentlichste beschränken, und reden daher bloß von seinem Verhältniß zum Christenthum. Er sagt: „Gott und Welt haben beide in mir eine große Lust der Befriedigung, und ich fühle mich stark genug, beiden ihre Lust in mir zu lassen. — — Und Ihr ruft mir entgegen: ich sei kein Christ! Und ich sinne nach, um Euch und mir es unwiderleglich zu sagen, daß ich ein Christ bin, wenn Gott und Welt sich in meiner Menschenbrust zusammenfinden!“ Sollte ihm vielleicht einmal der Gedanke kommen, den Beweis auch auf exegetischem Wege zu führen, so empfehlen wir ihm für diesen Zweck unter Anderem die Stellen: 1. Joh. 2, 15. (wo nämentlich auch von „des Fleisches Lust“ die Rede ist) und Jac. 4, 4 (wo sich eine Würdigung findet theils der Rehabilitationslehre im Allgemeinen, theils einzelner praktischer Consequenzen aus ihr.) — Es sind hauptsächlich zwei Angelpunkte, um die sich die Behauptung dreht, daß die neue Lehre der Fleisches-Restauratoren jenen unwiderlegbaren Anspruch auf Christlichkeit habe: einmal die Grundidee des Christenthums selber in der Auslegung, die ihr gegeben wird, und dann die Idee der Perfektibilität des Christenthums. Was das Erstere betrifft, so lesen wir im Buche die Erklärung: „Gott hat sich aus Liebeslust in's Fleisch getaucht, und das Fleisch dieser Welt ist geheiligt worden, indem es Gott wurde. So blüht Gottes Reich überall auf der Erde, aber es ist dennoch, wie Christus verkündet, nicht von dieser Welt, das heißt: nicht von der Welt, wie sie als das von der Jenseitigkeit abgetrennte und in sich verlorene Disseits hier dasteht. Das Disseits, welches ohne das Jenseits ist, trägt aber noch den ganzen uralten Fluch des Fleisches auf seinem ungesegneten Haupte, so wie die Erde, welche ohne die Sonne finsterer Klumpen der Materie wäre, ohne sie auch keine Wendpunkte der Bewegung hätte, um sich durch Schwingung zu erhalten und durch Licht und Farbe zu wärmen und zu kleiden. Und die Sonne, mit ihren Alles bewegenden Weltstrahlen, bewegt auch den Klumpen, und der große Gott mit seinem Alles liebenden Geist hat auch das Fleisch geliebt. Den erhabenen Bund zwischen Gott und Welt hat Christus geflochten, das Jenseits ist in das Disseits eingeströmt und der alte Fluch des Fleisches ist der Segnung gewichen. Nur die Stabilität des Klumpens und die Legitimität des Fleisches, möchte ich sagen, ist es, welche ein unheilvolles Zerwürfniß zwischen Welt und Geist unterhalten kann. Denn sobald das Reich des Fleisches sich als ein legitimes abschließt und auf den Thron der Erde sich setzt, ohne die freie Bewegung des Gedankens in sich einzulassen, tritt es bloß als die Ruchlosigkeit der weltlichen Form auf, die sich in sich selbst vernichten und verdammen muß. Aber der Gedanke, wenn er der ächte und freie, und nicht der abstracte ist, hat auch ein erhabenes Verlangen danach, in das Fleisch hineinzuscheinen, ohne das er nicht ist, und dann durchleuchtet er den irdischen Klumpen, der durch seinen Lichtathem hell wird und rein.“ Es mußte diese Stelle in extenso gegeben werden, weil wir nicht wünschen,

Etwas zu übergehen, das die Lehre des Verf. in gemildertem Lichte erscheinen läßt. Er will nicht das für sich sein und für sich — herrschen des Fleisches, und: das ist sehr an ihm zu loben; aber mit dem an sich richtigen Satz, daß durch die Menschwerdung Gottes das Menschliche, und, wenn man will, auch das Fleisch geheiligt worden, verbindet er Consequenzen, die weit über den urchristlichen oder biblischen Sinn jenes Satzes hinausführen, und das ist sehr an ihm zu tadeln. Das Christenthum kann von einer Heiligung des Fleisches nur so reden, daß es dabei die Verleugnung der fleischlichen Lüste voraussetzt, als mitbegriffen in der durch Christum vermittelten Herstellung der Natur in ihren gesunden Zustand; es macht also die Dienstbarkeit des Fleisches zur wesentlichen Bedingung (wiewohl dieser Ausdruck schon etwas der christlichen Lehre Unangemessenes hat und daher auch nur accommodativer Weise von uns gebraucht wird). Der Verf. dagegen läßt die Ordnung, wie sie im Zustande des natürlichen Menschen ist, nicht allein unangefochten, sondern, indem er den diesem Zustande anhaftenden Gegensatz für richtig erklärt, werden ihm Fleisch und Geist vollkommen gleichberechtigte Momente in dem menschlichen Dasein. Er ist mit dem Fleische ganz wohl zufrieden, wenn es nur zugiebt, daß der Gedanke in seine Regungen hineinscheinen darf.

Ob nun gleich dieses für die ächt christliche Wahrheit ausgegeben wird, so kann es doch dem Verf. nicht entgehen, daß von Anfang an die rechte Erkenntniß derselben gefehlt hat. Daher muß die zweite Idee nachhelfen, die von der Perfektibilität des Christenthums. Wir wissen bereits von den Restaurations-Männern Heine und Gutzkow, daß man jetzt in der Periode des h. Geistes lebt; Theod. Mundt sagt uns das Gleiche mit seiner oftmaligen Hinweisung auf die „unsichtbare Kirche," die noch nie so nahe daran gewesen ist, wie eben in unserer Zeit, sich zu consolidiren. Seine bestimmtere Erklärung aber ist diese: „das Christenthum bedarf keiner künftigen Umgestaltung, keiner systematischen Revolutionen, aber es ist fähig einer Entwickelung bis in alle Ewigkeit der Zeiten hinein. — Es ist Geschichte geworden, es ist nicht mehr bloß ein Asyl der Armen und Kranken, sondern es hat sich zu einem Welttempel der Völker ausgebauet. So erfüllt es die Bedeutung, daß Gott in die Welt gekommen ist, immer mehr und mehr, denn diese Verweltlichung Gottes durch das Christenthum war nicht bloß ein einmaliger und abgeschlossener Akt der Gnade, sondern eine unendlich sich wiederholende Emanation. Diese unendlich fortdauernde Weltwerdung Gottes ist die Entwickelungsfähigkeit in der Geschichte, und so ist Gott in der Geschichte ein sich entwickelnder Gott. Und darum erweist sich das Christenthum, das sich aus der Kirche in die Geschichte hinein entwickelt, auch an allen fortwandelnden Bewegungen der Weltzustände immer betheiligt und mitleidend, ja es bringt dieselben hervor und wird zugleich von ihnen hervorgebracht. So kann und wird das Christenthum, gleichwie es früher die Religion der Disharmonie war

und eine Spaltung der Lebenszustände begünstigte, nun auch eine harmonische Bildungsepoche der Völker, die sich von allen Seiten her mächtig vorbereitet, nähren und tragen, ja erzeugen." Aber wie haben wir nun das alte Christenthum, das also jetzt nicht mehr sein darf, uns zurechtzulegen? Wie unser geniales Hinausgreifen über seinen Stifter zu rechtfertigen? Lächerliche Frage, als ob die Weltheiligen nicht längst den Ausweg gefunden und Alles applanirt hätten! Man darf ja nur unterscheiden zwischen Christus als Idee oder vielmehr als Ideenform, in die vermöge der Perfectibilität alles Neue sich eingießen läßt und zwischen Christus als Person, in welchem Betracht er zwar für die künstlerische Anschauung und Sentimentalität noch auf lange Zeit, vielleicht für immer seine eminente Bedeutung haben wird, aber nicht so für die Kritik und Spekulation, welche ihrerseits die Nothwendigkeit begreifen, ihn an die Mythologie abzugeben. Gleichwohl ist man bei dieser Ansicht in seinen Ausdrücken nicht im mindesten genirt und darf es sich zur Erbauung des Publikums gar wohl gestatten, je und je von der Menschwerdung Gottes und dgl. so zu reden, daß die leibhafte Orthodoxie es fast nicht besser könnte, zumal, wenn man sich nebenbei darauf versteht, durch eingestreute Phrasen, die zwar keinen Inhalt, aber doch ein gutes Exterieur haben, den Leser im gehörigen Respekt zu erhalten. Z. B. „die jungfräuliche Unbewußtheit, in die das Bewußtsein Gottes gestiegen war, hatte den Gottmenschen geboren, denn das menschliche Bewußtsein, das nur der Begriff seiner selbst ist, aber nicht der Begriff Gottes, hätte keinen christlichen Gott sich erzeugen können." Unausstehlich aber ist in solchem Zusammenhange die dem Verf. eigenthümliche Sentimentalität, die hier z. B. „Gottes Unschuld an süßen Mädchenbrüsten saugen und an der unbefleckten Magd die Milch des irdischen Lebens trinken" läßt. Wir lassen die weitere Ausmahlung der Incarnation Christi bei Seite und verweisen nur auf die überraschende Aehnlichkeit der Stelle, wo die Entstehung der Aphrodite gefeiert wird. Ton und Begeisterung sind dieselben. „Venus, aus den Tiefen des Meeres emporgestiegen, und in die herrschende Schönheit der Gestalt geboren, zum Sieg und zum Glück! Die Tiefe verlangte nach der Gestalt, und den formlosen Abgrund der Schöpfung wandelte die Begierde an nach der Erscheinung und es wirbelte oben der Meeresschaum in gewaltiger Sehnsucht, daß es war, als müsse er sich formen. Die frohlockenden Sonnenfunken schlugen vom Himmel her rufend und zündend in die Schäumung, und die Tiefe unten drängte vom Abgrund herauf mit unwiderstehlicher Inbrunst. Da lächelte es aus der Empörung hervor wie ein nie gesehenes Gesicht, und schlug zwei wunderbare Augen auf" u. s. w.

Das Verhältniß Theodor Mundt's zum Christenthum ist nun freilich, formell betrachtet, ein anderes als dasjenige, in welches sich Carl Gutzkow gesetzt hat; denn dieser proclamirte (den einzigen Fall ausgenommen, wo

er es mit einem Zuchtpolizeigerichte zu thun hat) ganz offen die Abrogation des Christenthums, während Mundt eine Reform und Weiterbildung desselben, eine nothwendig gewordene Accommodation an die neueren Weltzustände, in Aussicht stellt. Wir legen hierbei kein Gewicht auf die allerdings naheliegende Besorgniß, daß ein offener Widerspruch im Grunde weniger gefährlich sein möchte als die mit den Begriffen der Weltheiligkeit versetzte Ausdeutung christlicher Ideen; denn es ist wirklich kaum zu denken, daß Jemand bona fide von der Identität des neuen Evangeliums mit dem alten sich überzeugen werde: in diesem Betracht wollen wir auch hier gar nichts zurücknehmen von dem, was früher mit dem Ausdruck relativen Lobes über den modesteren Ton der Mundt'schen Schrift gesagt wurde. Dagegen scheint uns in materieller Beziehung zwischen dem Angriffe Gutzkow's und zwischen der Art, wie Mundt das Christenthum reformiren will, keine so große Differenz obzuwalten. Es würde sich nach unserer Ansicht zwischen beiden eigentlich nur um die Frage handeln, ob die neue Gestaltung der Welt sogleich mit all ihren Consequenzen in die Wirklichkeit eingeführt werden, oder ob — die dermalen noch bestehenden Hindernisse angesehen — zuvor ein Provisorium eintreten soll. Jene Art sentimentaler Spekulation, welche einem christlichen Dogma, wie z. B. dem von der Menschwerdung, durch Aesthetik nachhilft, ist an sich zu luftiger Natur, als daß sie nicht nothwendig etwas Interimistisches, ein Uebergang zu Weiterem sein sollte. Gutzkow ist für seine Person über diese Halbheiten längst hinausgekommen, und er zeigt uns sehr deutlich an dem Beispiele Cäsars, was davon zu halten sei. Dieser Cäsar nämlich macht sich zuweilen die Freude, ein christliches Mysterium philosophisch zu deduciren; sobald er aber durch die scheinbare Tiefe seiner Gedanken einiges Interesse erweckt hat, so schneidet er eine Grimasse und erklärt mit der größten Kaltblütigkeit, es sei Alles nur Unsinn gewesen.

Wir dürfen es nicht verschweigen, daß Mundt einen sehr bedeutenden Vertheidiger gefunden hat an

C. F. Göschel, in der evangelischen Kirchenzeitung (Octoberheft 1835).

Die Apologie reducirt sich der Hauptsache nach, wie bei der Selbstvertheidigung Gutzkow's, auf die Distinction zwischen dem Verfasser und seinem Werke. Es sei, bemerkt Göschel, das, was Mundt dargestellt habe, unleugbar eine Krankheit der Zeit, und wie nun die Medicin verschiedene Heilarten habe, so könne auch moralisch-religiösen Uebelständen nach verschiedener Methode entgegengewirkt werden. Wir hätten demnach den Verfasser der Madonna für eine Art homöopathischen Arztes anzusehen, der in das Uebel positiv eingegangen wäre, um es indirect desto nachdrücklicher zu bekämpfen. Die Auctorität Göschel's ist gewiß aller Ehren werth:

allein das Buch, welches er in Schutz nimmt, müßte durchaus von anderer Art sein, wenn die Vertheidigung ihm zu gut kommen sollte, es dürfte dann nicht jenen sinnlich-lüsternen Ton haben und dürfte nicht in seinen positivsten Aeußerungen mit der auf schriftstellerischem Wege hinlänglich constatirten Subjectivität des Theod. Mundt so genau verschmolzen sein. Mit einem Worte: die Apologie beruht auf freundlichen wohlgemeinten Voraussetzungen, die im Buche selbst von keiner Stelle angedeutet sind. Daher hat auch die Red. der evang. Kirchenzeitung zu gleicher Zeit einen anderen Artikel gegeben, der den Tendenzen des jungen Deutschlands überhaupt und namentlich der Madonna von Mundt eine zwar scharfe, und in einzelnem nicht von Consequenzmacherei sich freihaltende, aber keineswegs unbillige, Würdigung angedeihen läßt. Er trägt die Aufschrift: „über die Rehabilitation des Fleisches" und ist über drei Monatshefte des Jahrgangs 1835 (August, October, November) ausgebreitet. Wir machen auf denselben mit besonderem Nachdruck aufmerksam, weil er wohl das Beste sein mag unter dem Vielen, das in dieser Angelegenheit geschrieben wurde. Mit Umsicht und Gründlichkeit wird das Ganze, namentlich aber die praktische Seite des jungen Systems, und zwar in einem freieren Geiste, als man ihn sonst an jenem Blatte gewohnt ist, besprochen. Als Verfasser desselben bezeichnete man dem Referenten einen auch sonst als Schriftsteller geachteten, unsern Lesern aus dem Allg. Rep. bekannten Mann, den evangelischen Pfarrer Lange zu Duisburg am Rheine.

Es sind früher schon, aus einem spezielleren Gesichtspunkte, mehrere der Kritiken und Gegenschriften angeführt worden, zu denen das junge Deutschland Anlaß gegeben hat, solche nämlich, in welchen neben diesem Hauptobjekte zugleich Wolfgang Menzel bedacht ist. Von Leistungen allgemeineren Inhaltes wäre jetzt noch folgendes nachzutragen.

Eine interessante, wir wissen nicht zu sagen, ob schon abgeschlossene Polemik hat sich gegen Heine in seiner nächsten Umgebung entsponnen. Man war aus triftigen Gründen längst gewohnt, jenen Namen für die Bezeichnung einer hälftigen Syzygie zu nehmen, und wie von Castor und Pollux, so redete man von Heine und Börne. Gleichwohl ist es dieser Letztere, welcher in französischen Blättern die atheistische Frivolität des Ersteren nachdrücklich bekämpft und gezüchtigt hat. Wir bedauern, hierüber nicht aus eigener Anschauung berichten zu können, und müssen es unterlassen, den Geist, in welchem Börne für Religion und Christenthum aufgetreten ist, näher zu charakterisiren. Unter den auf vaterländischem Boden erschienenen Flugschriften verdient die ehrenvollste Auszeichnung das:

Votum über das „Junge Deuschland." (Stuttgart, Liesching, 1836.)

In gedrängter Kürze wird hier der Gegenstand von allen Seiten, die er darbietet, ohne Leidenschaft und mit würdigem Anstande beleuchtet. Der

Verfasser, dessen Anonymität uns nicht hindert, in ihm den ausgezeichnetsten schwäbischen Dichter von der jüngern Generation zu erkennen, protestirt gegen die beabsichtigten Reformen des jungen Deutschlands in socialer, sittlicher, religiöser, politischer und literarischer Beziehung. Es sei uns erlaubt, eine Stelle des Buches auszuheben, wo davon die Rede ist, wie sich in der hohlen Phrase: „Anbetung der Zukunft," die Tendenz der neuen Schule so ganz bezeichnend ausspreche. In diesem Context wird dann gesagt: „Anzubeten wissen wir da nicht, wo wir nichts Heiliges sehen, denn vor dem leeren Abstractum der Zukunft wie vor einer Gottheit knieen, ist ein Wahnsinn; am wenigsten anzubeten fänden wir in einer, nach den bisher besprochenen Prinzipien umgestalteten Welt, ohne Glauben, der für die Erfindung von Betrügern, ohne Zucht, welche für Vorurtheil und Verstellung gilt. Jener Cultus der Zukunft ist die Vergötterung des Nichts und die Bedingung der Einweihung in die Mysterien ist: die Verleugnung dessen, was die Vergangenheit Ehrwürdiges, die Gegenwart an Pflichten hat. Bequem mag aber dieser Cultus sein! Er quält seine Priester nicht mit beschwerlichen Anforderungen und widrigen Pflichten, er legt keine lästigen Verbindlichkeiten auf, er überhebt sie einer peinlichen Rechenschaft von der Vergangenheit, weil nur ihr Schatten noch gleichsam in der Gegenwart befangen ist, ihr eigentliches Wesen aber schon in dem Elysium der Zukunft wandelt, gereinigt von dem Wahne der Sittlichkeit, den Vorurtheilen der Zucht und Tugend."

Noch besonders müssen wir darauf aufmerksam machen, wie richtig in dieser kleinen Schrift die Schleiermacher'schen Briefe über die Lucinde beurtheilt und der Gutzkow'schen Zudringlichkeit entrissen sind. Wir theilen ganz mit dem Verf. die Empfindung, welche die Combination der Namen Schleiermacher und Gutzkow in ihm hervorruft und wollen hiermit öffentlich unsern Dank gegen ihn aussprechen für das Verdienst, jene illusorische Verwandschaft in ihrer vollen Nichtigkeit dargestellt zu haben.

Mehr in Menzel'scher Art und überhaupt geringfügiger ist das Büchlein:

Die junge Literatur und der Roman Wally. Ein Vademecum für Herrn Carl Gutzkow. Dem deutschen Publikum zugeeignet, von Dr. Bacherer. (Stuttgart, Hallberger, 1835.)

Das Ganze hat, so löblich der Unwille über die Immoralität des besagten Romans ist, doch im Grunde gar zu wenig, was man eigentlichen Gehalt nennen könnte, und läßt überall die Absicht viel zu deutlich durchblicken, mit Gutzkow persönlich anzubinden. Auch müßte, wenn irgend ein Effekt erzielt werden sollte, die Schreibart beträchtlich besser sein. Von Heine als dem lockern Düsseldorfer Zeisig zu reden, ist weder edel noch witzig. Auch den Schluß der matten Deklamationen, im Epilog an das vaterländische Publikum, kann man nur unwürdig finden. Er lautet so: „Ich werde doch noch den Trost mit dir thei-

len können, daß die Coryphäen alle der jungen Literatur, die jetzt deine besten moralischen Besitzthümer mit frecher Hand anzutasten wagen — einst eher in dem Urbilde des Heine'schen Salon zu Hamburg sich ruiniren werden, als daß es ihnen gelingt, deine Religion und die ehrwürdigen Sitten deiner Väter zu untergraben!" Dem Ausdrucke nach lautet übrigens Vieles im Buche noch gemeiner. Kurz, wir können nicht wünschen, daß der Verf. die Drohung erfülle, noch einige Dutzend Broschüren gegen das junge Deutschland aus seiner Feder hervorwachsen zu lassen. Gleifalls abstoßend ist das folgende:

An die moderne Belletristik und ihre Söhne und die Herren Gutzkow und Wienbarg insbesondere. Zwei Sendschreiben von Friedr. Rohmer. (Suttgart, Hallberger 1836.)

Zwar darf es nicht verkannnt werden, daß vieles Wahre und dieses auch großentheils treffend gesagt ist, sowohl in dem ersten allgemeinen Sendschreiben, das die neuere Literatur überhaupt angeht, als in dem zweiten, besondern, das mit Gutzkow und Wienbarg zu schaffen hat. Der ersteren wird der gerechte Vorwuf gemacht, daß sie, einzig auf das Pikante ausgehend, Alles: Kunst, Philosophie, Politik und Kritik u. s. w. verdorben habe, daß sie den von Gott abgewendeten Zeitgeist, der die Lust zu seinem Idole erhoben, repräsentire. Gutzkow und Wienbarg sollen überführt werden, wie es ihnen zwar keineswegs an Talent, wohl aber an Tüchtigkeit des Wissens und des Charakters fehle, um als Stimmführer der Generation vorzutreten. Insoweit müssen wir die Schrift loben. Um so widriger dagegen ist die Wahrnehmung, daß in Absicht auf das Christenthum der Standpunkt des Verf. von der jungen Literatur, wenigstens von dem einer Fraction derselben, nicht so ganz fern zu liegen scheint. Der nächste Grund aber, warum wir das Buch abstoßend genannt haben, ist die Suffisance des jungen Mannes, der eben davon herkommt, in seinem Werke: „Anfang und Ende der Spekulation" die spekulativen Fragen gelöst zu haben! „Ich will mich, sagt er, ganz und gar außerhalb des Standpunktes setzen, den mein Bewußtsein, vermöge dessen, was gefunden ist, und was Deutschland in kurzer Zeit anerkennen muß, einnimmt und, scheinbar selbst noch ein befangenes Kind der Zeit, das, was Jene (die Männer des jungen Deutschlands) ausgesprochen haben und zu thun gesonnen sind, bekämpfen. So schließt auch die Vorrede mit den Worten: „Möge das Publikum durch das, was hier gegeben ist und mir vielleicht manches Gemüth gewinnen wird, zum Studium dessen bewogen werden, was ich in der Speculation gethan habe, und dessen rücksichtslose Ankündigung einer- und schroffe Form andererseits die Mehrzahl abgeschreckt haben dürfte." Wir rechnen das auch zu den Zeichen der Zeit und der neuen Literatur, daß eine Jugend existirt, die sich sogar einbilden kann, „die spekulativen Fragen ge-

löst zu haben." — Mehr in den politischen Gesichtspunkt versetzt uns das Schriftchen:

Die Jeune Allemagne in Deutschland. (Stuttgart, Liesching. 1836.)

Der Verf. spricht in dem ernsten Sinn eines deutschen Patrioten gegen das nach seiner Ansicht in der jungen Literatur verbündete Franzosen- und Judenthum. Diesem folgten:

K. Riedel, Polemische Erörterunngen auf dem Gebiete der Kunst und Literatur, veranlaßt durch den Vernichtungskampf der Tendenzen der neuesten Literatur gegen sich selbst in der Person der H. Menzel und Gutzkow. (Nürnberg, Campe 1836.) und

L. Wienbarg und die junge Literatur. Programm zu dem Progr. der D. Revue. (Marburg, Garthe, 1836.)

Zu Nürnberg erschienen ferner bei Schneider-Weigel 1836.

1) Darlegung des religiösen und relig. gesch. Charakters und Verhältnisses der HH. Menzel und Gutzkow.

M. wird als ein „menschenverfolgender Heuchler" bezeichnet, G., der seines „verkannten religiösen Tiefgefühls" wegen interessante Mann, respektvoll begrüßt.

2) Betty, die Gläubige. Roman von G. Neu.

Ein ehrbares Seitenstück zu der lüderlichen Wally. Die Form mediocre.

Von mehreren Seiten war in dieser Sache der Juden und ihres Antheils an den Tendenzen des jungen Deutschlands gedacht worden. Dies gab einigen israelitischen Schriftstellern Anlaß, sich gegen den gemachten Vorwurf zu verwahren. Mit spezieller Beziehung auf die „Jeune Allemagne" erschien:

Das junge Deutschland und die Juden. Von Dr. J. Weil, Vorsteher einer Lehr- und Erziehungsanstalt. (Frankf. a. M., Jäger, 1836.)

Es wird darin gezeigt, daß unter allen Compromittirten kein Jude zu finden sei. Heine dürfe nicht als Solcher gezählt werden. Außerdem bleibe aber nur der Buchhändler Löwenthal in Mannheim übrig, als zeitweiliger Verleger Gutzkows. — Wir wollen bei einer andern Gelegenheit auf die Nachwirkungen des Judenthums bei einem Theil der gewesenen Juden zurückkommen und gehen gleich zu der umfassenden Schrift über, welche heißt:

Das Judenthum und die neueste Literatur. Kritischer Versuch von Berthold Auerbach. (Stuttgart, Brodhag. 1836).

Die Absicht, jenem einzelnen Vorwurf zu begegnen, tritt mehr in den Hintergrund zurück, während es in der Hauptsache darauf abgesehen ist, dem Judenthum die nach der Meinung des Verf. ihm gebührende weltgeschichtliche Bedeutung zu vindiciren, daß es nicht als etwas in sich Abgeschlossenes und Abgelebtes, sondern als fähig erkannt werde, jeden wahren Fortschritt der Bildung und Wissenschaft in sich aufzunehmen. Um seinen

Zweck zu erreichen, hätte Herr Auerbach zuvörderst eine genauere Vorstellung von dem positiven Verhältniß dessen, was ihm das neuere Judenthum ist, zu der ursprünglichen Grundlage der jüdischen Religion geben müssen. Daß die Juden zur Aufnahme moderner Ideen geeignet sind, bedarf keines Beweises; eine andre Frage aber ist die, ob sie nicht ebendadurch vom Judenthum abtrünnig werden. Bekanntlich hat ihre Theologie in neuerer Zeit eine rationalistische Wendung genommen; so wie nun von diesem Standpunkt aus auf das Christenthum reflektirt wird, so mögen allerdings die Resultate mit denen des jungen Deutschlands, inwiefern dasselbe antichristliche Tendenz hat, in nahe Berührung kommen. Ob jedoch die Vorliebe Gutzkow's für das Judenthum einen mehr als zufälligen Grund habe, wollen wir nicht entscheiden. Was in dem genannten Buche von christlicher Bildung und Wissenschaft gesagt ist, finden wir sehr oberflächlich und verworren. Die Betrachtung muß nothwendig eine höchst einseitige werden, wenn Alles nur auf das Judenthum bezogen und in diesem Bezuge allein aufgefaßt wird. Daher schon die sonderbare Stellung der einzelnen Momente, indem z. B. der christliche Rationalismus unter der Rubrik des praktischen Liberalismus zur Sprache kommt. Im Uebrigen denken wir, einem jüdischen Schriftsteller hätten naheliegende Gründe es verbieten sollen, die Richtungen der christlichen Theologie zu charakterisiren. Keine unter diesen ist ihm so verhaßt wie der Pietismus, wegen seines Eifers für die Judenmission.

Es ist bei diesem Berichte durchgängig unsere Absicht gewesen, nur den Stand der Sache anzuzeigen, und die Reflexion auf dasjenige zu beschränken, was erörterungsweise hiezu erfordert wurde. Schon im Anfang haben wir erklärt, daß eine Wiederlegung von Seiten der Theologie sehr übel angebracht wäre, und wenn wir jetzt auf die voranstehende Relation noch ein kurzes Nachwort folgen lassen, so hat dasselbe keineswegs den Zweck, die zum Voraus beseitigte Polemik aufzunehmen. Vielmehr handelt es sich um die Frage, woher eine Erscheinung, wie das junge Deutschland ist, in den gegenwärtigen Zuständen ihren Ursprung habe. Man darf es für ausgemacht nehmen, daß nicht nur auf dem theologischen Felde, sondern auch im kirchlichen Leben seit Jahrzehenden eine sehr erfreuliche Wendung eingetreten und bisher in progressiver Entwickelung begriffen gewesen ist. Diesemnach war nichts weniger zu erwarten als eine solche Eruption des qualifizirtesten Unglaubens, die denn aber doch, wie alles Andere, in dem Vorangegangenen ihre Prämissen haben muß. Bei genauerer Untersuchung wird es auch in der That nicht so schwierig sein, die einzelnen Elemente, die unterdessen nur aus dem Grunde weniger bemerkt worden sind, weil sie mehr isolirt waren, mit ziemlicher Vollständigkeit nachzuweisen und bis zu dem Puncte ihrer Confluenz, d. h. bis zur Bildung des jungen Deutschlands zu verfolgen; es müßten aber, wenn dies geschehen sollte, zu viele Rubriken außerhalb der Theologie in Anspruch genommen werden, als daß wir das allg. Repert. dazu geeignet fänden, deswe-

gen möge auch hier wieder eine Beschränkung eintreten, und zwar diese, daß wir an die Stelle jener allgemeinen Untersuchung die Frage setzen, ob etwa von den bestehenden theologischen Systemen das eine oder andere in dem Fall ist, eine Mitschuld an dem Unwesen der frivolen Literatur verantworten zu müssen. Die Leidenschaftlichkeit der Partheien hat auch bei dieser Gelegenheit sich laut genug hören lassen; namentlich ist der Rationalismus (von Gotha aus beharrlich die wissenschaftliche Theologie genannt) so einfältig gewesen, den leidigen Mysticismus einer wenigstens indirecten Hinwirkung auf gutzkow'schen Unglauben zu zeihen. So hat sich z. B. ein Held der allgemeinen Kirchenzeitung, Christ. Sinc. Senior, in jenem Blatte (März 1836) ausgesprochen. Ja Bretschneider selbst erklärt in seinem Neujahrsrufe an die Leser, zwar etwas schüchtern, aber doch freimüthig, daß, wo der Hegelianismus und die pietistisch-supernaturalistische Theologie mit ihren Dogmen von Erbsünde rc. den breitesten Sitz habe, da auch die Frivolität und Muckerei am sichersten aufkomme. Das ist nun allerdings wahr, daß Mehrere, die man als Vorläufer des jungen Deutschland's betrachten kann (wir erinnern namentlich an einen prophetisch-reformatorischen testem veritatis) mit der hegel'schen Philosophie in Beziehung standen, und ebenso wahr ist es, daß zu der Gesellschaft, welche die gutzkow-wienbarg'sche Revue gründen sollte, das genannte System einen beträchtlichen Beitrag von Mitgliedern hergegeben hat: allein so allgemein hingeworfen muß die Anklage auch gegen diese Parthei als ungegründet erscheinen, und jedenfalls hatte der (alte) Rationalismus kein Recht dazu, da, wenn man nach seiner Weise argumentiren will, er selbst am meisten compromittirt ist. Es wurde schon oben bemerkt, daß Gutzkow nichts wollte gelehrt haben, das nicht auf rationalistischen Kathedern längst vorgetragen wäre, daß Kottencamp die Doctrinen der Wally mit der einfachen Bemerkung entschuldigt, sie seien der gewöhnliche Rationalismus, und daß endlich Dr. Paulus sich die Blöße gegeben hat, den Verf. des heillosen Romans auf die leichtfertigste Weise zu rechtfertigen. Zu diesen Bemerkungen wäre noch eine andere hinzuzusetzen, welche Herrn Dr. Röhr in Weimar betrifft. Derselbe hat, wie auch den Vielen, welche die kritische Predigerbibliothek nicht lesen, aus Hase's Streitschrift bekannt sein wird, gegen diesen Gelehrten als theologische Auctorität den frivolen Heine angeführt, mit dem Zusatze, daß Niemand dessen Competenz in Zweifel ziehen werde. Heine selbst aber zeigt in seinem Salon ganz deutlich, wie vom Rationalismus aus der Uebergang zu seinen genialen Ansichten angebahnt sei. Endlich ist von einem bekannten Freunde und Günstling unserer Rationalisten eine eigene Schrift erschienen, die sich darüber ganz ohne Hehl ausspricht. Wir meinen:

Das Manifest der Vernunft, eine Stimme der Vernunft in Briefen an eine schöne Mystikerin. Von Fr. Clemens, (eigentlich J. F. Gercke) (Altona, Hammerich, 1836.)

Es werden hier sämmtliche Grundsätze des jungen Deutschland's im Namen der Vernunfttheologie *) adoptirt und dem Rationalismus große Lob-

*) Hier aus dem Manifeste nur einige Proben: (p. 92.) Die Viergliederkette der Mystik war durch das Hinstellen, Tödten, Auferstehen und Himmelfahren eines verkörperten Gottes als Anknüpfungspunct, gleich im ersten Gliede, mehr als verrenkt. Das Geheimnißvolle, das eigentliche Element der zulässigen Mystik, war der Menschheit in einer widerlichen Verkörperung, in einem, durch Urtheil und Recht, — wenngleich wohl unschuldig — gekreuzigten, blutigen und schmählich verspotteten Manne, in die Hand gegeben, und also der geistig, ahnungsvolle, durch Prädisposition des Herzens wahrnehmbare, gefühlte Begriff, von einem uns unsichtbar, gleich einem Fluidum umschwebenden, überall waltenden und wirkenden Weltgeiste(s), mit Blut besudelt, mit trivialem Sinnlichen vermengt, und also den Schmelz von den Flügeln der Psyche verwischt. Das hätte Jesus nicht thun sollen; er hätte, da er die Stärke dazu in sich fühlte, für die Wahrheit seiner Lehre, und daß das mosaische Gesetz, und Moses Ansichten von Gott und göttlichen Dingen voll Irrthümer und Thorheiten, darum es Noth sei, eine neue gereinigte Religion der Liebe einzuführen, — sterben können; menschlich sterben, wie Socrates, der nicht minder göttliche, mit einem Genius beschenkte Mensch, es einst für gleiche Wahrheit that; dann hätte er, wie in unserem Herzen, auch in unserem Verstande einen Verehrer gefunden, denn es ist menschlich groß — und darum begreifbar, daß ein Mensch für seine Idee sterben kann; und das Gefühl verehrt nicht allein solche Größe.

An diese körperliche Miniaturgottheit, welche das große Geheimniß, das die Mystik zur Mystik macht, als Wirkliches vorstellen, nicht einmal vertreten sollte, knüpfte er nun, gleich Moses, als Medium wieder, etwas Unwesentliches, ein Phantom, den reinen, auf nichts Natürlichem, basirten Glauben; zwar in erhöhter Potenz, aber desto schlimmer, denn nun mußte auch das, aus diesem Mißgriffe bisher immer noch entsprungene Misère, um so schrecklicher in's Leben treten. — Es war geschehen. Jesus schied mit der Ueberzeugung von der Erde, sein Werk vollbracht zu haben. Zwar scheint ihm manchmal eine schreckliche Ahnung aufgegangen zu sein von dem Ungeheuren, was er gethan, denn er versichert einmal schrecklich wahr: daß er nicht gekommen sei, den Frieden zu bringen, sondern das Schwerdt. Auch daß sein Werk als ein, theilweise die Natur auf den Kopf stellendes, den Keim zu gegründeter Anfechtung in sich trage, ist ihm nicht entgangen, denn bald spricht er vom Antichrist, bald wieder von der Ewigkeit seines Wortes, und er hat in Beidem Sinne Recht; das Wort seiner Moral ist ewig wie die Welt, denn es erträgt die Feuerprobe des Verstandes; das übrige muß endlich in sich selber zerfallen, sobald die Menschheit mündig geworden ist, und über die Mährchen lacht, die ihm früher im Ammenstübchen beim traulichen Dämmermondenlicht so unendlich wohl behagten. Ach ja, die Kinderjahre sind mitunter wohl schön, aber wer kann sie halten? — wer hält die Natur in ihrem Gange auf? — aus dem Knaben wird ein Mann, und wenn man ihm auch nimmer sein Röckchen, seinen Fallhut und sein Steckenpferd wegthut; und wenn man ihn auch zwanzig Jahre in die Wiege legt und lullt, es keimt darum doch der Bart, endlich hüpft er, ein ungeschlachter Recke, heraus und jagt alle Kinderwärterinnen in die Flucht. — —

sprüche gemacht aus dem Grunde, weil er auf das gleiche Ziel hinwirke. Nur bedauert Clemens die Rationalisten wegen der Halbheit, zu der sie für jetzt noch durch ihre kirchliche Stellung sich genöthigt sehen.

Wir unsererseits sprechen die Ueberzeugung von dem Gegentheil mit aller Aufrichtigkeit aus und erklären auf's bestimmteste, daß nach unserer Ansicht die so frivolen als schmutzigen Producte des jungen Deutschland's schlechthin aus keiner theologischen Richtung hervorgegangen sind. Nur wünschten wir dem Rationalismus durch eine argumentatio ad hominem wegen der von ihm erhobenen Anklagen annit die nöthige Erinnerung zu geben.

Zeitschriften.

(Bonner) Zeitschrift für Philosophie und kathol. Theologie. 1836. 17. Heft.

a) Abhandlungen. 1) Grundlage der praktischen Philosophie. Von Pr. Esser zu Münster. 2) Umrisse zur Geschichte der Philosophie in den ersten 8 Jahrhunderten der christlichen Kirche. Von Dr. C. F. Hock. 3) Ueber den Lectionsplan für den katechetischen Religionsunterricht. Von Prof. Dr. Boner in Trier (Vorschläge). b) Theol. Rec.: Movers, Genesis; Ullmann, Wessel; Perrone, praelect. theologicae in Coll. Rom. hab. V. I. c) Wissenschaftliche Erörterungen, Nachrichten &c. 1) Die Heilung des Taubstummen, Marc. 7, 31. 2) Wie lange bleibt Christus im allerheil. Altarsacramente gegenwärtig? 3) Declaration der kathol. Bischöfe, der apostol. Vicare und ihrer Coadjutoren in Großbritannien (1826). 4) Zur Geschichte der Bollandisten, nach dem Memoire des Herrn Gachard zu Brüssel. Von dem neuesten erfährt

---

Dieser Wahn, daß die moralische Neugeburt der Gesammtmenschheit durch die schmachvolle Vernichtung eines einzelnen Individuums beschafft worden; daß der alles überwaltende, alles durchgeistigende Weltgeist durch die Abschlachterei eines tugendhaften Menschen versöhnt, sich der, in mancherlei Laster versunkenen Menschheit wieder freundlich zugewendet, und plötzlich aus einem strengen mosaischen Gott ein liebender christlicher Vater geworden sei; — dieses, nur für die damaligen Völker berechnete Dogma, denen doch auch eine Ursache in die Hand gegeben werden mußte, warum, weshalb, wodurch denn der Ewige nun auf einmal so umgewandelt sei; diese für unsere Zeit kleinliche, dem einfältigsten Tropf unwürdige Vorstellung von einem über Alles erhabenen Wesen, diese Andichtung menschlicher Leidenschaften, diese constatirte Möglichkeit einer göttlichen Sinnesänderung, die doch auch wieder, und zwar mit Recht ewig unveränderlich genannt wird, dieser Widerspruch bei jedem zweiten Worte, ist noch immer öffentliches Staatsreligionsdogma. Dieses, das unzählige Heuchler und Meineidige schafft, da es veranlaßt, am Scheidewege der Kindheit einen Glauben öffentlich und feierlich zu beschwören, den wir doch bei herangereifter Vernunft, ohne mit dieser, die uns doch einmal in allen andern Stücken als Lenkerin gegeben, in den allercrassesten Widerspruch zu gerathen, nicht treu bleiben können. — Das heißt nicht ehrlich an uns gehandelt. — Doch hievon unten mehr. Noch bin ich mit der Mystik nicht im Klaren &c.

man: Am 16. Oct. 1788 wurde die Gesellschaft der Bollandisten von der Regierung aufgehoben. (Bd. 52 ward noch Erzherzog Franz, dem nachherigen Kaiser, dedicirt.) Im folgenden Jahre überließ die Regierung die Bibliothek und das Material der Bollandisten der Abtei Tongerloo. 1794 erschien sodann Bd. 53. Die Revolution jagte diese Mönche und die Bollandisten zum Theil nach dem Auslande. Später suchte der Präfekt des Departements des deux Néthes, sowie die französische Akademie und das Ministerium des Innern die Sache wieder anzuregen. Die Geistlichen von Tongerloo hatten ihre Bibliothek und Archive in Sicherheit bringen lassen. Die Mönche lieferten auf Wunsch des niederländ. Gouv. ihre Schätze aus; man brachte die Bücher nach dem Haag, die Manuscripte nach der Bibliothek zu Bourgogne. Die Forts. der Acta fand man aber darunter nicht; aber Material für die Tage vom 16. Oct. — 31. Dec. Herr de Ram in Löwen, der die Acta SS. Belgii fortsetzt, benutzt dieselben.) Zuletzt noch der Brief des Decan Göß zu Aalen an die allgem. Kirchenzeitung über Strauß Leben Jesu.

18tes Heft. a) Abhandlungen. 1) Ueber die Aufgabe der wissenschaftlichen Kritik. Von Dr. Lenzen in Cöln. 2) Ueber sittl. Zurechnung. Von Pr. Esser in Münster. 3) Ueber die Natur der Erbsünde. Von Pr. Rosenbaum in Trier. 4) Ueber die Echtheit der Offenbarung Johannis. Ein Beitrag zur Würdigung der neuesten Behauptungen über den Verf. dieses Buches. Von Dr. Scholz. („Nichts steht so fest, als daß Johannes, der Evangelist, auch die Offenbarung geschrieben habe.") 5) Ueber den Ursprung und die Einführung des Christenthums in Böhmen. Von Dr. Ritter. b) Theol. Rec.: Movers, Genesis; Baur, die christliche Gnosis; Lübkert, M. Felix (eine gründliche, in's Einzelne gehende Rec.); Zenner, instruct. pract. confessarii; Reineck, Massillon's Conferenzreden; Rousseau, Marienbüchlein; Schulz, die Predigerwahl zu Schwelm. c) Wissenschaftliche Erörterungen: a) über die Abkürzung der Bußleiden (Ablaß) in jener, wie in dieser Welt; b) wie dürfen wir uns den unmittelbaren Erfolg der göttlichen Gnadenwirkung auf den Geist des Menschen denken? d) Kirchenhistorisches, mit Documenten.

Uebersicht religiöser Volksblätter. (Fortsetzung.)

47. Jugendblätter. Monatschrift zur Förderung wahrer Bildung herausgegeben von C. G. Barth und L. Hänel. I. Halbjahr. 1.—6. Heft. (Juli — Dec. 1836.) II. Halbjahr. 1. u. 2. Heft. (Jan. u. Febr. 1837.)

Wir glauben unbedenklich auf diese Jugendblätter aufmerksam machen und sie vor der zu sehr zersplitternden und zu wenig von religiösem Geiste beseelten Pfennigs- und Hellerliteratur rühmlichst auszeichnen zu müssen. Es ist in denselben fast durchaus der rechte Ton getroffen, welcher dazu sich eignet, Bildung, d. h. nützliche Kenntnisse in angemessenem Umfange mitzutheilen, aber dabei immer auf die Quelle aller wahren Bildung, auf

Christum zurückzuweisen. Denn in seinem Lichte sollen wir ja doch immermehr die Welt anschauen lernen. Dabei ist aber der andere Abweg, der Christum, das neue und besonders das A. Test. überall, mag es passen oder nicht, herbeicitirt und dem christlichen Leser nicht minder unangenehm wird, als jene oberflächliche Pfenningscultur, ebensosehr vermieden. Der Herausgeber spricht sich in dem ersten Artikel, die Lebensreise, hierüber folgendermaßen aus: „Der große Anspruch, den die Ewigkeit an euer Herz macht, soll über den vielen Ansprüchen, welche die Bildung für das Leben in der Welt erhebt, nicht vergessen, die Bestimmung zum Himmelsbürger dem Beruf des Weltbürgers nicht hintangesetzt werden. In dieser Hinsicht euch leitende und warnende Winke zu geben, und eine Anleitung, alles menschliche Wissen durch das Wort Gottes zu heiligen und zusammenzuhalten, und alle Richtungen eures Erdenlebens in Beziehung zu setzen zum ewigen Leben, das wird die Aufgabe dieser Blätter sein. Sie werden euch in den Bilderkreis der Naturgeschichte, der Erd- und Himmelskunde und in die wunderbaren Gesetze der Naturlehre einführen. Sie werden Züge aus der Völker- und Kirchengeschichte und aus dem Gange der Lichtverbreitung in der Welt vor eure Augen stellen und den Spiegel der Menschenkenntniß in dem Leben ausgezeichneter Männer und Frauen enthalten. Einzelne merkwürdige Erzählungen, Gedichte, Denkwürdigkeiten aus allen Gebieten des Wissens und Lebens, soweit sie der Jugend nützlich werden können, werden sich gelegentlich daran anschließen." In den uns vorliegenden 8 Heften ist namentlich die Beschreibung von Island und Grönland hinsichtlich der Erdkunde auszuzeichnen. Die Scenen aus der alten Welt haben die Hauptstädte des alten Asiens und Egypten sich bisher zum Gegenstande gewählt; sie bieten einen passenden Commentar zu der biblischen Geschichte. Die naturhistorischen Skizzen gehen immer von einem teleologischen Gesichtspunkt aus, so: die gesellschaftlichen Triebe der Insekten. Der Kampf des Menschen mit der Thierwelt. Die Preisaufgaben für die Jugend sind eine artige Erfindung und scheinen große Theilnahme gefunden zu haben, denn es sind Lösungen von den entferntesten Gegenden von Deutschland eingelaufen. Unter den Gedichten finden sich einige wahrhaft werthvolle. Wir wünschen dem Unternehmen den besten Fortgang und hoffen, daß es darin die reellste Widerlegung finden wird gegenüber von Uebelwollenden, die auch hierin wieder nichts werden sehen wollen, als einen unter der Maske der Bildung einherschreitenden Pietismus.

Kirchliche Statistik.

Römisch-katholische Kirchenfeste.

I. Das Frohnleichnamsfest zu Rom.

Die Prozession des Frohnleichnamsfestes (Festa del santissimo Sacramento oder Corpus Domini) ist ohne Vergleich die glänzendste im ganzen Jahre. Sie ist schon deshalb besonders sehenswerth, weil der heil.

Vater in derselben von Anfang bis zu Ende, vor der Monstranz knieend und betend, handelnd erscheint, und mehr als bei irgend einer anderen in der Nähe zu sehen ist. Nach dem Gottesdienste in der päpstlichen Kapelle, welcher schon um 7 Uhr beginnt, bewegt sich die Prozession durch die ganze Länge der bogenförmigen Kolonnaden des Petersplatzes, deren Unterbrechung, der Kirchenfaçade gegenüber, durch einen ephemeren Bau von Estraden ꝛc. verziert ist. Alle Kardinäle, insofern nicht Altersschwäche oder Krankheit ꝛc. sie zu Hause hält, alle geistlichen Korporationen, das Personal aller 7 Basiliken, emblematische Kuppeln dieser Kirche tragend, Schwärme von Abbati, Musterkarten aller möglichen Orden, alle geistlichen Bruderschaften mit ihren Patronen, alle hier residirenden Prälaten aus fremden Ländern, die oriental. Titularen in ihrer eigenthümlichen, an's Phantastische grenzenden Pracht, eine Elite von Militär zu Fuß und zu Pferde bilden diesen Zug, Alles im höchsten Festkostüm und mit allen ihren blitzenden nnd wehenden Attributen. Nachdem das Auge geschwelgt hat in dem Wechsel der prachtvollen Massen, unter welchen in wohlgemessenen Zwischenräumen singende Chöre den religiösen Sinn des Aufzugs bezeichnen, erhält dieser seine Vollendung, wenn nun der Papst herangetragen wird, der, unbeweglich knieend vor der strahlenden Hostie, betend, vertieft iu die heiligsten Mysterien, vor das Auge tritt: alles Rauschende und Tönende ist schon weit voran und verbirgt sich fern hinter dem einfachen Walde der haushohen Säulen. Eine geheimnißvolle Stille umgiebt den heil. Vater. Mehr als eine Stunde dauert es, bis der lange Zug in die weitgeöffnete große Mittelthür der Peterskirche unter den hohen Portikus zurückkommt, von wo er den Anfang nahm; Kanonendonner von der nahen Engelsburg bezeichnet den Anfang und das Ende. Der Anblick, wenn die Prälaten, in ihre Prachtgewänder gehüllt, mit brennenden Wachskerzen durch den Portikus und in die Kirche einschreiten, ist wohl das Imposanteste, was man in der hochgewölbten Peterskirche sehen mag. Die nächsten 7 Tage nach dem Corpus Domini wird jeden Abend von 22 bis 24 Uhr eine große Prozession gehalten, die sich bald über diesen, bald über jenen Theil der Stadt erstreckt, an welche sich viele Privatleute, vornehme und geringe, anschließen. Vielfarbige Teppiche, die aus den Fenstern aller Stockwerke der Straßen flattern, durch welche die Prozessionen sich bewegen, vermehren die Feier und den Pomp, sowie die Musikbanden verschiedener Regimenter, die seit einer Reihe von Jahren alle religiösen Aufzüge begleiten. Diese Musikbanden, sowie Kanonen- und Gewehrfeuer ꝛc., dürfen sogar niemals bei den religiösen Festen der kleinsten Provinzialstadt fehlen, ja die kleinen Orte wetteifern unter einander, wer die lautesten und meisten Böller abfeuern kann, und wenn solche Feste in den Zeitungen beschrieben werden, ermangelt man nicht, der fortissima batteria di' mortaj mit Auszeichnung zu gedenken. Die Hauptprozession nach dem Corpus Domini ist die letzte, welche auf die Ottava nach dem Feste eintritt. In Rom zeichnet sich dieselbe dadurch aus, daß der Papst

selbst zu Fuße, eine brennende Wachskerze tragend, mitherumzieht. Auch in der Stadt Rom ist sie die zahlreichste, würde es aber noch mehr sein, gingen nicht an diesem Tage viele der hiesigen Bewohner zu der

II. Octave des Frohnleichnams in Genzano.

In Genzano, einem Städtchen in den Albanergebirgen, 18 Miglien von Rom, wird die Prozession der Ottava durch ein reizendes Fest, die sogenannte Infiorata, mehr als irgendwo verherrlicht. Es ist in der That eine nationale Merkwürdigkeit, daß man hier ein Fest, wie man es wohl in Romanen und Gedichten beschrieben findet, in vollem Leben seit unvordenklichen Jahren antrifft, daß ein ganzes Städtchen von 5000 Einwohnern während einiger Tage viele Arbeit und Kosten aufwendet, um durch den ganzen Blumenreichthum ihrer Gärten und aller Berge, Hügel und Thäler in der Umgegend, ihre beiden Hauptstraßen mit dem üppigsten künstlich gebildeten Blumenteppich zu bedecken, einem Fußteppich für die Prozession, welche im Laufe einer Stunde denselben zertritt. Während des ganzen Tages arbeitet daran Alles mit kindlicher Geschäftigkeit, und zwar nicht etwa Frauen und Mädchen, sondern als wäre es ein Staatsgeschäft, die Väter und Söhne. Während die Tivoleser und Frascataner und andere Nachbarn Roms ein rohes Volk sind, zeichnen sich jene von Genzano durch Freundlichkeit und Grazie, und ihre Frauen, nächst den benachbarten Albaneserinnen, durch Schönheit aus. Schon früh Morgens strömen Tausende, nicht allein von Rom, sondern von allen Orten in der Runde zum Städtchen; jeder Schritt dahin ist belohnend; denn es liegt unmittelbar an dem berühmten See von Nemi, vor Alters der Spiegel der Diana genannt, umgeben von den schönsten Waldungen auf einer Höhe, welche in entgegengesetzter Richtung des See's die Aussicht über die weite Campagna auf das Mittelmeer darbietet. Zugleich scheinen die nahen Umgebungen die Residenz eines Fürsten anzukündigen durch die geraden Ulmenalleen, welche von der Familie der Herzoge Cesarini herstammen, die ehemals die Hoheit über Genzano ausübten und noch jetzt am meisten hier begütert sind. Bei der Ankunft findet man die Straßen mit Wanderern zu Fuße, zu Pferde, zu Esel und mit Wagen bedeckt, ein lebhaftes Getümmel von allen Altern und Ständen bewegt sich auf dem Platze, von dem aus man die beiden langen Hauptstraßen, die mit dem Platze einen Triangel bilden, und allmälig einen Hügel hinanlaufen, in einem Blicke übersieht. Reihen von Stühlen sind schon gestellt vor die Osterien und Kaffeehäuser, Spaßmacher und Policinelle belustigen hier und dort im wogenden Gedränge 2c. Doch schnell eilt man durch diese Menge hindurch auf die beiden Straßen, um die liebenswürdige Blumenarbeit anzusehen. Schon Morgens waren diese Straßen (deren jede eine Viertelmiglie lang) mit einem grünen Teppich von Rosmarin bedeckt, so jedoch, daß manche Quadrate für die Hauptgemälde, welche von Blumenblättern

gleichsam gemalt werden, frei gelassen waren. Ueberall lagen Massen von Blumen aller Arten und Schattirungen, sowie ein Maler die Palette bereitet; von allen Seiten her kommen Frauen und Männer tragend auf dem Kopf, in Bündeln und in Körben gelbe Gniesta, rothen Mohn, Rosen, Flieder und allerlei kleine Wiesenblumen, die in den Häusern zu kleinen Blättern gezupft werden, wenn sie nicht in die beiden prächtigen Blumenkolonnaden verwendet wurden, welche an beiden Seiten beider Straßen in Mannshöhe neben den großen Teppichen hinaufgeführt werden. Sähe man auch nicht die Blumen, man sähe in dem Gesichte, in den Bewegungen, in dem Benehmen eines jeden Einzelnen, daß hier heitere Geschäfte getrieben werden; Alles ist freundlich, jede Frage, jeder Bescheid ist höflich, verbindlich und gastfrei. Mit jedem Augenblick mehrt sich die Menge, wie jeden Augenblick die Gemälde sich erweitern. Die grünen Teppiche bekommen der Länge nach Einfassungen, wie andere Fußteppiche, von je weißen und rothen, weißen und gelben Streifen. Jetzt öffnet sich eine weite Hausthür, und auf einer großen Tafel, von 8 Menschen getragen, erscheint, von Blumen gemalt, das Wappen der Familie Cesarini mit allen Farben, wie sie die Heraldik vorschreibt; die Tafel wird niedergelegt auf den Teppich, wo schon festlich gekleidete Jünglinge die Umgebungen von Guirlanden, Baldachinen oder architektonischen Attributen bereit hatten. Andere Wappen, besonders der geistlichen Notabeln, des Bischofs von Genzano, des Kardinalsekretärs &c. werden auf der Stelle angefertigt. Viele andere Darstellungen wachsen aus den Händen der geübten Blumenmaler hervor. Die Mehrzahl der Gemälde sind Gegenstände der Religion, als die goldene Hostie mit einem Strahlenscheine, der die Regenbogenfarben nachahmt, das Kreuz in mancherlei Größen, Farben und Attributen, das Lamm Gottes, mit Blumen geschmückt, der Kelch, das Monogramm, der heil. Geist in Gestalt einer Taube, mit Strahlen umgeben, das Portrait des Papstes, allerlei Inschriften mit Lokalbeziehungen &c. Alles wird mit überraschender Fertigkeit, Talent und Geschmack in Farben und Formen ausgeführt. So ruht das Auge mit einer vollkommenen Befriedigung auf diesen Teppichen, welche zusammen die Länge von einer Viertelmeile Weges ausmachen und, in 4—6 Stunden hingezaubert, denen gleich erscheinen, welche, von Smyrna kommend, mehrere Jahre hindurch Tausende von Händen beschäftigt haben müßten. Der Tag, den Ref. hier erlebt, war ein heiterer, und das Zuströmen der benachbarten Orte um so zahlreicher, da wegen einer Uneinigkeit unter einigen Ständen der Stadt, welche nun ausgeglichen war, die diesjährige Infiorata Alles an Reichthum übertraf, was man seit vielen Jahren gesehen hatte, besonders die bunten Kostüme der Frauen &c. Fast mit Bedauern sieht man die Prozession beginnen, welche darüber hinschreitet; die schönsten Bilder werden indeß geschont, bis das Volk am Ende Alles zerreißt. Der Hauptmoment des ganzen Tages wird durch die Prozession herbeigeführt. Auf beiden Höhen der beiden Straßen stehen für diesen Tag Kapellen, wo der Bischof mit den Geistlichen verweilt und

unter Erhebung der Monstranz das Volk segnet. Unsere Leser mögen selbst sich vorstellen, wie schön es sich ausnimmt, wenn die Tausende vom Fuße bis zum Gipfel der blumigen Höhe im Sonnenuntergange knieen und beten. Dieses schöne Bild hatten wir mehr noch im verflossenen Jahre, in dem gegenwärtigen war es schon von der Dämmerung verschlungen, indem die Prozession, welche früher um 24 Uhr zurückkam, so spät begann, als sie sonst aufhörte. Sobald dieselbe vorüber ist, zerstört das Volk die Reste des Blumenteppichs, und der kommende Morgen sieht kaum noch die Spuren der schönen Gemälde; denn jeder will eine Reliquie davon tragen. Feuerwerk und Luftballon folgen in der Nacht auf die heil. Festlichkeit. Die Hauptstädter eilen noch in der Nacht davon, und die Straße nach Rom ist mit Fackeln bedeckt.

III. Die Frohnleichnamsfeier in Marseille.

Kein Volk in der Welt ist mehr zur Darstellung geboren und zugleich schaulustiger, als das französische. Dies tritt im Süden besonders scharf hervor, namentlich bei den Prozessionen, dem Lieblingsschauspiele der Menge, dem Triumphe der Religion oder — besser, der Hierarchie. So drängte sich bei dem letzten Frohnleichnam eine unermeßliche Volksschaar zu der großen Prozession, womit — zum 2tenmale seit der Juliusrevolution — hier das Fest eröffnet ward; eröffnet, sagen wir, denn im Laufe dieser Woche hält jedes Kirchspiel der Stadt einen besonderen Umzug. *) Gensd'armen zu Pferde eröffnen den Zug; eine Menge Polizeidiener, mit ihren Dienstschärpen versehen, machen links und rechts Bahn; nebenbei kleine Abtheilungen von Linientruppen, Tambour battant; Träger schwerer Kirchenfahnen und Weihbilder; der Ochse, die Stirn mit Blumen umkränzt, wobei die Lilien nicht gespart sind. Auf dem mit einer prachtvollen Decke geschmückten Rücken des Thieres sitzt ein 5jähriger Knabe, mit einem Lammfelle bekleidet, St. Johannes den Täufer vorstellend. Mehrere Frauen halten und unterstützen den Heiligen; ein Soldat hält den Schweif des Ochsen; 2 Bursche in einem Aufputze, worin sich auf die seltsamste Weise das Antike mit dem Modernen vermählt (befiederte Incroyables und ein druidenartiges Gewand), führen denselben am Zaume. Besagter Ochse hat schon eine Woche vorher seine Aufwartung in dem Präfekturgebäude gemacht; er wird sodann auch vor den Bischof geführt; er hat tausend Magazine zu ebener Erde, selbst Zimmer im ersten oder 2ten Stock (man legt Bretter über die Treppen, um die Passage zu erleichtern), mit seiner Gegenwart beehrt, erfreut, und — sollte er auch hier und da von dem, was er genossen, Spuren gelassen haben — nicht Scheltworte, sondern Lob und Dank von den Massen erhalten, die darin günstige Vorzeichen erblicken. Nun die schwarzen, die weißen, die blauen Büßenden, und die

*) Die Summe, die durch die Octave in Circulation kam, schätzt man auf eine halbe Million.

Lazaristen mit ihren bis auf die Knöchel herabhängenden Rosenkränzen. Jedes dieser Corps hat seine eigenen Hornisten und Sänger, die ihre Hymnen anstimmen; unter den Aelteren laufen in bunter Mischung eine Menge Kinder in blauer, weißer und schwarzer Pönitentenuniform, andere (in spanischer Weise) als Engel gekleidet. Es folgen Hunderte von Leviten, d. i. Knaben in weißen orientalischen Gewändern mit rother oder grauer Unterlage, das Haupt gepudert und bekränzt, Palmen in den Händen tragend, die den Thyrsusstäben ähneln. Inmitten der Jugend die frères ignorantins, ihre Bildner und Muster. Dann eine Legion Secularpriester, unter ihnen eine Menge Knaben als Priester gekleidet; eine Schaar Laien, die nach dem Hochheiligen, wiewohl es noch weit zurück ist, gewendet, taktmäßig ihre Rauchfässer schwingen, andere, die Blumen streuen; die Stadtcleriker mit ihren Vikaren; die Kapitularen mit goldbrokatenen Uebergewändern, deren lange Schleppen Chor- oder Waisenknaben tragen; der Bischof von Ikosien, mit fester Hand das Heiligste tragend; der Maire und einige Municipalräthe; zuletzt berittene Gensd'armen. Ueberall waren Ruhaltäre (reposoirs). An einem derselben sah man statt alles Schmukkes Waisenkinder aufgestellt, die die Stadt unter ihren Schutz genommen hatte.

IV. Die Frohnleichnamsfeier in Aix.

In Aix finden sich bei demselben Feste noch einzelne Reliquien von allegorisch-dramatischen Vorstellungen, die der König René gegen das Ende des 15ten Jahrh. (1476) nach dem Muster der „Mystères" einführte, welche am Hofe Karls VII. bestanden. Am Tage vor dem Feste entfaltete sich in Aix der ganze Cyklus hellenischer Mythologie; alle Götter des Olymp und des Hades stiegen herab und herauf; die Parzen machten den Beschluß. Am Feste selbst traten die Hauptpersonen des alten und neuen Bundes auf; Moses und Aaron mitten unter einem Schwarm ruchloser Israeliten, die das goldene Kalb anbeteten; die Königin von Saba tanzte vor Salomo 2c. Judas kommt an mit dem Beutel, Christophorus mit der süßen Last des Jesuskindleins, Christus selbst in weißem Gewande, das ein Strick statt des Gürtels umschließt, unter der Last des Kreuzes seufzend; dabei ganze Regimenter größerer und kleinerer Teufel, Gruppen von Aussätzigen, Batonniers, Tänzer 2c. Hinter dem Clerus und dem Baldachin folgte die Gestalt des Todes mit der Alles mähenden Sense. Mit einigen Abänderungen wurde nach der Revolution, unter dem Kaiserreiche, die Frohnleichnamsprozession in Aix auf die beschriebene Weise gefeiert; später (1814) gab man daselbst dem Grafen von Artois und 1823 dem Herzoge von Angoulème Echantillons der alten Aufzüge zum Besten. Einzelnes besteht noch bis auf diesen Tag, und der Geschmack daran ist eher im Wachsen als Abnehmen.

V. Die Frohnleichnamsfeier in Sevilla.

Die erzbischöfliche Stadt Sevilla war bis auf die neueste Zeit der Centralpunkt des alten und alterthümlichen Kirchenthums. Jeder Fremde erkennt alsbald sowohl in der Eigenthümlichkeit der Volksmassen, wie in dem Charakter der Bauten dieses Platzes, daß man sich hier in dem Rom der Halbinsel befinde. Die kirchlichen Feste werden mit einem Glanze und Schaugepränge begangen, wie in keiner Stadt des Landes. Wohl hat auch keine solche Mittel, keine solche Schaaren von Geistlichen, Mönchen, Brüdern ꝛc. Sevilla zählte noch im letzten Decennium 82 Klöster.

Wir machen auch hier auf die Feier des Herrenleichnamsfestes vorzugsweise aufmerksam. Bei dem Herannahen der Feier strömen aus allen Theilen des Landes Menschen herbei, man glaubt, das alte Hispalis in seinem jetzt erloschenen Glanze wieder zu sehen. (Es zählt jetzt kaum 100,000 Einwohner.)

Schon am Morgen, gleich nach der ersten Messe beginnt die Prozession. Sie nimmt ihren Anfang von der Kathedrale *) und bewegt sich so durch alle Theile der weitläuftigen Stadt. Auf den Zinnen der Palläste, an den Balcons erblickt man kostbare Teppiche, Tücher, Guirlanden zur Bewillkommnung des Zuges. Die Hauptstraßen erscheinen von beiden Seiten wie von Gold- und Silbertapeten überzogen. Es eröffnet die Prozession ein Mönch mit dem Banner der Kathedrale; der Stab und das Doppelkreuz der Spitze ist von Gold gefertigt, das Banner aus dem reichsten Stoffe bereitet. Ein Abendmahl ist in dasselbe eingewirkt. Es folgt ein Wagen, von Menschen gezogen, auf welchem en miniature der Thurm de la Giralda. Auf beiden Seiten stehen die heil. Töpferskinder. „Ein armer Töpfer — so sagt die Legende — in der Vorstadt Triana hatte 2 Töchter. Sie waren unter den ersten Frauen, welche sich zum Christenthum bekehrten, und wurden Märtyrerinnen. Eines Tages ward die Stadt von einem furchtbaren Erdbeben heimgesucht, Alles stürzte zusammen, nur der Thurm des Doms wankte nicht. Als nun das Volk zu diesem emporschaute, sah man die beiden heldenmüthigen Glaubenszeugin in hehrer Gestalt den Thurm zu beiden Seiten umschweben, ihn stützend u. s. w." Diese Begebenheit gab Anlaß zur Stiftung einer eigenen Kapelle für die Verehrung der 2 Jungfrauen innerhalb des Doms. Sodann wurde dieselbe durch ein Monument von Stein verewigt, welches jedesmal der Prozession vorgetragen wird. Die beiden Standbilder werden nun

---

*) Die Kathedrale, auf den Grund einer Moschee erbaut, hat 420′ Länge, 263′ Breite, 126′ Höhe, 82 Altäre, eine Orgel mit 5000 Pfeifen, 110 Claves ꝛc. Der Hauptthurm (Torre de la Giralda, von einer weiblichen Figur so genannt, welche als Wetterfahne auf der Spitze dient) 363′ Höhe, im Viereck gebaut, jede Seite zu 50′ Breite, so daß man von innen hinaufreiten kann Auf demselben 22 Glocken, von denen auch die größte durch Einen Menschen geläutet werden kann ꝛc.

ganz in moderner Weise geschmückt, Kleid, Mantel, Haarputz, Gürtel, Schuhe — Alles in neuestem Costume. Die Augen der Statuen sind eingesetzt, sie bewegen sich durch eine einfache Verrichtung, was der Menge zu besonderem Amusement gereicht. Auf dieses Hauptheiligthum folgt die Monstranz, von 16 Männern, ohne daß man dieselben sieht, getragen. Bei der zwiefachen Messe an diesem Feste tanzen geschmückte Kinder vor den Altären, mit Castagnetten, welche sie künstlich schlagen. Ebenso ziehen sie hüpfend, singend, spielend den 2 Töpferskindern voran, um an 2. Samuel. 6 zu erinnern. Dieser eigenthümliche Lärm, sowie das unaufhörliche Glockengeläute von 30 Pfarrkirchen, die sich kreuzenden Gesänge der Chöre, das Beten der Priester, das Jubelrufen der Bannerträger, die immer hin und herwogende Menge des Volks, dazu noch die aus der Prozession herausduftenden Weihrauchwolken üben auf den Zuschauenden einen wahrhaft betäubenden Einfluß.

Miscellen.

Bibliographische Berichte über ausländische Literatur. — a) Frankreich: A. de Lamartine, Jocelyn. Épisode. Journal trouvé chez un curé de village. 2. Vol. — (Wo kein Verlagsort steht, ist es stets Paris.) X. Marmier, l'ami des petits enfans. Maximes religieuses. Trad. du hollandais. — G. F. Gregoire (évêque de Tours) histoire eccles. des Francs. En dix livres. Revue et collat. sur d. nouv. manuscrits et trad. par J. Guadet et Taranne. — Hist. générale de l'église, depuis la prédication des apôtres jusqu'au pontif. de Gregoire XVI. etc. T. IX. X. 8. — Mazarin, lettres a la reine, à la princesse palatine etc. écrites 1651 et 1652, avec notes et explic. par Ravenel. 8. — de Potter, histoire philos., polit. et critique du Christianisme et des eglises chrétiennes, depuis Jesus. jusq'au XIX. Siècle. T. I—VI. — Artaud, histoire du pape Pie VII. 2. Vol. — L. H. Caron, Démonstration du Catholicisme, fondée sur les propres caractères de la vérité. V. I. 1834. V. II. 1836. 8. — Ambrosii, Mediol. Ep. opera omnia juxta ed. Mon. S. Bened. T. I—IV. 8. et 12. Besançon. — Chrysostomi opera, ed. (Bened.) paris. alt., cur. de Sinner, T. V. p. 1. 2. T. VI. p. 1. 2. T. VII. 1. — Augustini opera, ed. (Bened.) paris. alt. IV, P. 1. — Bernardi Claraevall. opera. gen. juxta ed. Bened. 3 Vol. 12. Besançon. — F. Lactantii opera omnia. Acc. Arnobii Afric. L. VII. adv. Gentes nec non Minucii Fel. Octavius 8. et 12. Besançon. — C. Delavigne, une Famille au tems du Luther. Tragédie en 1 acte. (Représentée sur le Théâtre francais le 12. Avril 1836.) 8. — J. Matter, Histoire des doctrines morales et politiques des III. derniers siècles. T. 1. — A. F. Rio, de la poésie chrétienne dans son principe, dans sa matiére et dans les formes. 8. — Abbé Jager, le protestantisme aux prises avec le doctr. cathol., ou controverses avec plus. ministres anglicans, membres de l'Univ. d'Oxford, soutenoues par etc. T. I. — F. Perron, Introduct. philos. à l'histoire générale de la religion. 8. — J. B. M. Gence, Jean Gerson restitué et expliqué par lui-même dans ses paralléles de passages extraits de ses oeuvres morales et du l. de imitatione Christi; précédé de nouv. motifs à l'appui de nos considérations sur l'auteur de l'imitation et

suivi, entre autres pièces, d'un procés verbal relatif au prétendu Jean Gersen, supposé Abbé de Verceil, et de deux lettres inédites, dont l'une est du pélerin franc. J. Gerson, fuyant en Bavière la persécution. 8. — H. L. Hulot, Sedis apost. triumphus, seu Sedes ap. semper impugnata, protectore Deo, semper invicta; auct. etc. 8. Laon. — Abélard, ouvrages inédits, p. serv. à l'histoire de la Philosophie scholast. en France. Publieés par V. Cousin. 4. — Fleury, Hist. du christianisme. Augmentée de IV. livres (100—104) compr. l'histoire du XV. siècle, publiés pour la première fois d'apres le manuscrit de Fleury appartenant à la bibliothèque royale et continuée jusqu'à la fin du XVIII. siècle par une société d'ecclésiastiques, sous la direct. de M. l'abbé O. Vidal. Avec u. table gén. des mat. sur le plan de celle de Rondet T. I—V. 8. — Barchon de Penhoen, Hist. de la philosophie Allemande depuis Leibnitz jusqu'a Hegel. 2. Vol. — B. d'Eckstein, de l'Espagne, considérations, sur son passé, son présent, son avenir. Fragmens. 8. — Comte de Montalembert, Histoire de Ste. Elisabeth de Hongrie, D. de Thuringe. Gr. 8. — Abbé Jacques, l'eglise considérée dans ses rapports avec la liberté, l'ordre public et les progrès de la civilisation, particulièrement au moyen âge. Ouvrage dans l. on montre la tendence essentiellement bienfaisante du christianisme catholique. 8. Lyon. — C. F. Fuchs, etudes sur la théologie dogm. de Schleiermacher. Strasbourg. — H. Jaquemot, Viret, réformateur de Lausanne. Strasbourg. — C. Schmidt, essai sur les mystiques du 14. siècle, av. une introd. sur l'origine et la nature du mysticisme. Strasbourg. — Michaud et Poujoulat nouv. collections des mémoires pour s. à l'hist. de France, depuis le XIII. siècle jusqu'a la fin du XVIII.; préc. de notices pour charactériser chaque auteur des mémoires de son époque; suivis de l'analyse des documens historiques, qui s'y rapportent. T. I. (partic. 1 et 2.) T. II. (1 et 2.) [Wird einige 20 Bände betragen.] — L'Imitation de Jésus Christ. Trad. nouv. de l'abbé Dassance, avec des réflexions tireés des peres de l'eglise etc. illustr. p. Tony-Johannot et Cavelier. 8. (avec X. planches). — Dissertations philosophiques, historiques et théologiques sur la religion catholique. Ouvr. posthume du père Archange, Capucin etc. 2. Vol. Lyon. — de Genoude, la raison du christianisme, ou preuves de la vérité de la réligion etc. 2 ed. — J. de Maistre, du pape. 2. Vol. Lyon. — Hymnes de Synesius, év. de Ptolemais. Traduis du grec en francais, par J. F. Grégoire et F. Z. Collombet; préc. d'une not. sur Syn. par Villemain. 8. Lyon. — P. de Joux, Lettres sur l'Italie, cons. sous le rapport de la religion. 2 edit. 2 Vol. 12. — C. de Robiano, continuation de l'histoire de l'église, de Bérault-Bercastel. Depuis 1721—1830. T. I. 8 et 12. — de Lamennais, Oeuvres completes. T. VI. Reflex. sur l'état de l'église en France, pendant le XVIII. siècle et sur la situation actuelle, suivies de mél. rel. et phil. T. XII. Affaires de Rome. 8. T. X. Journaux ou articles publiés dans le Mém. catholique et l'Avenir T. XI. Paroles d'un croyant. 1833. augm. de l'absolutisme et de la liberté etc. 8. [Sämmtliche Werke in 6 Lieferungen.] Clément (née Hémery) Hist. de fêtes civiles et religieuses, des usages anciens et modernes du dép. du Nord. Sec. Ed. du 1 Vol. Cambrai. — La terre sainte et les lieux illustrés par les apôtres. Vues pittoresques, d'après Turner, Harding et autres célèbres artistes, par M. l'abbé Gr. du diocèse de

Versailles et A. Egron. 1re Livr. — Recueil des mandemens et lettres pastorales de Mr. Hyac. Louis de Quélen, Archev. de Paris, depuis le 20. Oct. 1821 — 6. Dec. 1832. T. I. 4. — de Pradt, de la reforme anglaise et de ses suites probables. 8. — de Chateaubriand, oeuvres completes. (T. XV. et XVI. Genie du Christianisme T. XXI. Martyrs.) — Dupuis, origine de tous les cultes, ou Religion universelle. Ed. nouvelle augmentée etc. par Mr. P. R. Auguis. T. VIII. IX. [In 10 Bänden nebst 1 Atlas.] — de Vidaillan, Vie de Grégoire VII. 1073—85. 2 Vol. — P. H. Morice, Hist. eccles. et civile de Bretagne; continuée par D. C. Taillandier. T. XV. XVI. 8. Guingamp. [Auf 20 Bände berechnet.] — Der Abbé Tresvaux, Generalvikar von Paris, giebt eine neue Ausgabe der Vies de saints de Bretagne, die der Benedictiner Don Lobinau im 18ten Jahrh. edirt hatte. Er verspricht Bereicherung dieser Sammlung mit neuen Urkunden. — b) England: G. S. Faber, the primitive doctrine of election; or a hist. inquiry into the ideality and causat. of scriptural election, as rec. and maintained in the primitive church of Christ etc. Lond. — A. Reed and J. Matheson A narrative of the Visit to the American Churches, by the Deputation from the Congregational Union of England and Wales. 2. ed. 2. Vol. L. — S. Rutherford, Letters and Life. Ed. by C. Thomson 2 V. L. — I. Young, lectures on the distinctive doctrines of Popery and Protestantism. L. — W. Carpenter, the bibl. Companion; or introd. to the reading and study of the holy scriptures etc. 4. L. — I. Clarkson, Antediluvian, researches, conc. the way in which men first acquired their knowledge of God and religion, and as to what were the doctr. of the churches of Adam and Noah; with an account of the long night of idolatry wh. foll. and darkened the earth, and also of the means designed by God for the recovery and extension of his truths, and of their final accomplishment by Jesus Christ. L. — J. Jones, a chronolog. and analytic. view of the holy bible etc. L. — E. Carey, memoir of the Rev. W. Carey, D. D. late missionary to Bengal etc. L. — E. Murray, Enoch restitutus, or an attempt to separate from the books of Enoch the book quoted by St. Jude; also a comparison of the Chron. of Enoch with the Hebrew. comput., and with t. periods mention. in t. book of Daniel and in t. apocalypse. 8. L. — J. Wilson, sacred pneumatology, or the script. doctr. of t. S. spirit. L. — Paley's nat. theolog. with illustr. notes by H. Lord Brougham and Sir C. Bell. 2 Vol L. — H. Grotius, de verit. rel. chr. c. notul. J. Clerici anglice versis; access. ejusdem de eligenda inter Christ. dissentientes sententiae et contra indifferentiam. L. II. Ed. noviss. emend. 12. L. — T. Price, the history of protestant non conformity in England. 2. Vol. L. — Enchiridion theol. antiromanum T. 1. — J. Taylors dissuasive from popery. 8. Oxford. — C. Bethell, a general view of the doctrine of regeneration in baptism. 2. ed. L. — N. Wiseman, twelve lectures on the connexion between Science and revealed religion; delivered in Rome. W. map. et plates. 2. Vol. L. — The Christian keepsake, and mission. ann. for 1837. Edit. by W. Ellis. London. — J. Jones, the book of christian gems, doctr., spiritual, and practical. 12. L. The biblical Keepsake; or, lanscape illustr. of the most remarkable places mentioned in the H. scriptures. W. descr. of the plates by T Hartwell Horne. 8. Lond. — The history of the temple of Jerusalem; translated from

the Arabic Ms. of the Imám Jalal — Addin al Siúti. By James Reynolds. 8. Lond. — Carson, Examination of the biblic. Interpret. of Ernesti. Ammon, Stuart, and others. 8. L. — W. B. Galloway, Philos. and Religion, with their mutual bearings comprehens. considered and satisf. determ., on clear and scientific principles 8. Lond. — c) Holland. P. Hofst. de Groot, Institut. histor. eccl. christ. In usum scholarum. 8. Groningae. — J. L. Lismann, de praestantia Juris mosaici, ex vero juris fonte directe orti. 8. Lugduni B. — S. K. Thoden van Velzen, de hominis c. Deo similitudine. P. 1. ad temp. Christum anteced. pert. 8. Groningae. — Nieuwe Verhandelingen van het genootschap tot verdediging van de Christelijke Godsdienst, tegen derzelver hedendaagsche bestrijders, voor het J. 1834. Inhoedende: Verh. over h. berigt von Eusebius, in zijne Kerkelijke Gesch. III., 25. omtrent het Kanonick gezag van de Boeken des N. Test. etc. door. D. van Heijst. 8. Gravenhage. — J. H. Reddingius, het christelijk Geloof (Glaube) van Schleiermacher in verband tot het Rationalismus beschouwd 8. G. — A. Junius, de Justino M. apologeta adv. Ethnicos. 8. Lugd. B. — B. Glasius, Geschiedenis der Christel. Kerk en Godsdienst in de Nederlanden. 2. 3. Deel. Leyden. — v. Heusde, Initia Philos. platonicae. Vol. III. Phil. Justi, Platonis de reb. div. effata epilogus. Trajecti ad Rh. (Vol. I. II. 1827. 1831.) — J. Clarisse, Encyclop. theol. epitome, perp. annotat., literaria potissim., illustr. Fut. Theol. scr. 8. Ed 2. L. B. — d) Griechenland. *Ἐξομολογηταριον ἠτοι βιβλιον ψυχωφελεστατον περ. διδασκαλιαν συντομον προς τ. πνευματικον πως να ἐξομολογη με καρπον. τους κανονας του ἁγ. Ἰωαννου του Νηςτευτου ἀκριβως ἐξηγμενους συμβουλην γλαφυραν προς τ. μετανοουντα κ. τ. λ. Συνεργανισθεν μεν ἐκ διαφορων διδασκαλων και ἐ. ἀ. ταξιν ταχθεν παρα του ἐ. τ. ἁγ. ὀρει ἀσκησαντος ἀοιδιμου διδασκαλου Νικοδημου, νυν δε και ἀυθις ἐκδιδοτας δια δαπανης των ἱερομοναχων Στεφανου και Νεοφυτου των σκουρτων.* 4. *ἐκδοσις ἐν Βενετιᾳ.* — *Ἑορτοδρομιον, ἠτοι Ἑρμηνεια ἐις τους ᾀσματικους κανονας των δεσποτικων και θεομητορικων ἑορτοων. Συνεργανισθεν ἐκ διαφ. τ. ἐκκλ. πατερων, πλουτισθεν με πολλας σημειωσεις, και συντεθεν ἐ. τ. κοινην γλωσσαν ὑπο Νικοδημου, ἐν μοναχοις ἐλαχιςτου του ἁγιορειτου. Νυν δε τ. πρωτον ἐκδιδ. δαπανη μεν των καταγεγραμμενων φιλοτ. συνδρομιτων, δια σπουδης, πονου κ. μακρας ἀποδημιας Στεφανου και Νεοφυτου τ. ἱερομον. ἐκ. τ. μεγιςτης λαυρας των ἐπονομαζ. σκουρταιων. Ἐπιστασιᾳ δε φιλοπονῳ τε και φιλογονει του πανιερ. κ. φιλογ. ἀρχιεπ. πρωην Δαλματιας κ. τ. λ. κ. τ. λ. κυρ. Βενεδ. Κραλιδου, διορθωσει δε ἀκριβει και πολυπονῳ Πολυχρονιου Φιλιππιδου, προς ὠφελειαν των ἁπλουςτερων ὀρθοδοξων Χριστ.* 4. *Ἐν Βενετιᾳ.* — e) Italien. Bullarii Romani continuatio S. Pontiff. Clementis XIII., Clem. XIV., Pii VI. et VII., Leonis XII. et Pii VIII. Constitutiones, literas in forma brevis, epistolas ad principes viros et al. atque alloquutiones complectens, quas collegit Andreas advocatus Barbèri, Curiae Capitolii collater., additis summariis, adnotationibus, indicibus op. et stud. Comitis A. Spetia, J. C. T. I., contin. pontif. Clem. XIII. ann. prim. et sec. Fasc. IX — XV. Fol. m. Romae (ex typogr. Camerae Ap.). (Fasc. I — VIII. 1834. 1835. Jeder Fasc. ⅔ Rthlr.) — Concilio di Trento, con le notizie più precise risguardanti la sua intimazione a ciascuna delle sessioni. Nuova traduz. ital. col testo lat. a fronte. Venezia. — Il Vaticano, descritto ed illustrato, da E. Pistolesi. Fasc. LX —

LXIII. Roma. (Mit 44 Tab. von dem Maler C. Guerra.) — G. Tomassini, opere complete V. I et II. Firenze. — A. Rosmini-Serbati, il rinnovamento della filosofia in Italia. (Fasc. I—VII.) Milano. — B. Pacca, Memorie storiche, sul di lui soggiomo in Germania dall' anno 1786—1794 in qualità di Nunzio apost. al tratto del Reno dimorante in Colonia. C. u. append. su i nunzii. 8. Modena. — (F. Scolari) Difesa i Dante Allighieri in punto di religione e costume, ossia Avviamenti pel cetto studio della div. commedia e della monarchia. 8. Belluno. — E. Boré, S. Lazare, ou Histoire de la société religieuse arménienne de Méchitar. avec 2 planches. 8. Venice. — J. Perone, praelectiones theologicae, quas in Coll. Romano habebat. 8. V. I—III. Roma. — Orsi, storia ecclesiastica. Fasc. VIII. 4. Roma. — Lettere, encichliche e brevi di S. S. papa Gregorio XVI. sugli errori del La-Mennais. Aggiuntavi la lettera enciclica a tutti i vescovi della Svizzera datata dal 19. Giugno 1835 in condanna degli Artic. della Confer. di Baden. 8. Genova. — Historia patriae monumenta. ed. Jussu Reg. Caroli Alberti. Chartarum T. I. (1050 Urkunden vom Jahre 1102 — 1292.) Turin. — f) Schweden: L. G. Rabenius, Lärobok i Swenska Kyrko-Lagfarenheten (Schwedisches Kirchenrecht) 8. Örebro. — C. G. Brunius, Nordens äldsta Metropolitan Kyrka eller Historisk och arkitektonisk Beskrifning öfwer Lunds Domkyrka. Med 9 Pl. Lund. — Journal of P. Lästadius, för första Året af Hans Tjenstgoering säson Missionaire i Lappmarken 2 Uppl. (Tagebuch im ersten Jahre seiner Mission von P. L.) Stockholm. — P. E. Müller, Christeligt Moralsystem. Öfwersatt, af C. M. Ekbohrn. Örebro. — g) Polen: J. Lukaszewicz, O Kościolach braci czeskich w dawnéj Wielkiéj polsce (die Gemeinden der böhm. Brüder in Großpolen) Poznania. — Zywoty S. S. pańskich. T. I. (Leben der h. Matronen) 4. Warszawa. — S. Witwicki, poezije biblijne (Biblische Gedichte) Paris. — Der Domherr Jabczynsky zu Posen, giebt seit 1836 ein „Theol. Archiv für die Erzb. Posen-Gnesen" in poln. Sprache heraus. Die erste Abtheilung enthielt theol. Original-Aufsätze und Recensionen, die zweite Miscellen. Jährlich 4 Hefte c. 30 Bogen. (Pr. 15 Fl. poln. = 2½ Rthlr.) h) Spanien: J d'Egana, coleccion de algunos ecritos polit., morales, poet., y filosoficos. Bordeaux 12. — Fleury, la historia santa (aus dem Französischen.) — i) Dänemark: C. H. Kalkar, Om Troesbeckjendelsensform i den Danske Kirke (Form des Glaubensbekenntnisses in der dänischen Kirche.) 8. Odensee. — Kalkar; quaestion. bibl. Specimen II. Othiniae 8. — k) Belgien, Breviar. Romanum. 12 Mechliniae (mit rothem und schwarzem Druck.) — J L. Dehaut, Essai Hist. sur la vie et la Doctrine d'Ammonius Saccas, ouvr. couronné p. l'Acad. Royale 1830. 4. Bruxelles — l) Rußland: Sokoloff, P., Oberpriester und Prof. Predigten und Reden bei verschiedenen Gelegenheiten. Jaroslawl. — Dr. Pinner aus Berlin giebt in Petersburg eine deutsche Uebersetzung des Talmud, in 28 Folianten heraus. Er hat eine Reise, besonders im Osten von Europa, deshalb gemacht. — m) Nordamerika: J. Story, Memoir of the Rev. S. Green, late pastor of Union Church. Boston. — J. Oldbug, Puritan; a series of essays, critical, moral and miscell. 2 Vol. Boston. — Sawyer Elements of biblical Interpretation. New-Haven. — A. King, Memoir of G. Dana Boardman, late Missionary to Burmah, with an essay by

a disting. clergyman. Stereot. ed. with portrait. 12mo, Boston. — F. L. Hawk, Contributions to the eccles. history of the united states of America. Vol. I. Virginia. 8. New-York. — Ellis, memoirs of Mrs. M. M. Ellis, with an Introd. essay on the marriage of missionaries; by R. Anderson. 12mo Boston. — S. E. Dwight, open convents, or nunneries and popish Seminaries, dangerous to the morals, and degrading to te character of a republican community. 12mo New-York — Barnes: Notes, Explanatory and practical on the Gospel. 2 Vol. — on the Ep. to the Romans. — on the acts of the apostles. Sämmtlich New-York. — The young wifes Book; a manual of moral, religious, and domestic duties. 16. Philadelphia. —

Uebersetzungen deutscher Werke: a) in's englische. Jahn's bibl. Archäol 3te Aufl. von Thomas C. Urphan. (Oxford) — F. W. Krummacher, Elias d. Thisbiter. (London) — M. Boos, Leben und Schicksale von C. Bridges. (London.) — Steiger, Comment. zum ersten Briefe Petri von Fairbairn. — (In Amerika): Biblische Theologie nach den Werken von Storr und Flatt; bearbeitet von S. S. Schmucker. 2te Ausg. (Andover). — Gieseler, Kirchengeschichte von Cuningham, Prediger im St. Massasuchets. — Gesenius, hebr. Lexicon, von Robinson. b) In's Schwedische: Theremin „Christi Kors" von P. A. Sondén. (Stockholm). — F. A. Krummacher, das Leben des heiligen Johannes, von Grundell. (Göthaborg). — K. G. Haupt, bibl. Casual-Textlexicon, von Aurivillius. (Örebro.) — G. J. Planck, das erste Amtsjahr des Pf. v. S. (Stockholm). c) In's französische: Moehler, Symbolik, (nachder 4te Ausg.) von F. Lachat. (Besançon), — Gr. Stolberg, von der Liebe zu Gott, von A. Luisard und und H*. (Paris). — Niemeyer, Erzieh. Lehre, nach der Ausg. 9, von J. J. Lochmann (Paris). — Chr. Schmid, Eustachiusund die Karthause, von L. Friedel (Tours). — In Belgien: Das bittre Leiden unsers Heilandes Jesu Christi, nach den Betrachtungen der A. C. Emmerich; von J. P. Städtler. (Löwen.) d) In's Italienische: Tennemann, Handbuch der Geschichte der Philosophie, von F. Longhena, mit Not. und Zusätzen von den Professoren Romagnosi und Poli. 1 — 3 (Mailand). — e) In's Holländische: Winer, bibl. Realwörterbuch, Th. I. von J. Corell. — Ehrenberg, Beiträge zur Förderung des christl. Glaubens und Strebens. — Krohn, das Missionswesen in der Südsee. — Hagenbach, Vorlesungen über Reformations-Geschichte mit Vorrede von J. Clarisse. (Rotterdam). — F. Theremin, Adalbert's Bekenntnisse. 2te Ausg. (Groningen). — A. Bräm, Blicke in die Weltgeschichte von W. Laatsmann. (Amsterdam.) — J. F. v. Flatt, Vorlesungen über christliche Moral (Groningen). — F. Theremin, Abendstunden. Erster Theil von van Hoëvell. (Groningen). — v. Brunner, Gebetbuch für aufgeklärte kath. Christen v. van Belle (Rotterdam). — Denzel, Einl. in die Erzieh. Lehre. (Amsterdam).

Statistische Notizen. a) Oesterreich. Protestanten in Oberösterreich: 15,757 Seelen in den 10 Gemeinden Thening, Scharten, Eferding, Wallern, Wels, Rutzenmoos, Attersee, Goisern (mit dem Filial: Hallstadt), Gosau, Kemnaten. b) Kärnthen hatte Anfangs 1836: 17 Decanate, 277 Seelsorgstationen, 378 effective Seelsorger, 15 Geistliche in andern Aemtern, 17 Regulargeistliche, 13 Pensionisten, 3 außer der Seelsorge, 213,674 Katholiken, 17,342 Protestan-

ten. (14 Prot. Pastoren.) c) **Karlsruhe.** 21,204 Ew., darunter gegen 14,000 Evangel., die übrigen Kath. Die Anzahl der Juden über 1000. d) **Schweiz:** 127 Klöster mit etwa 2000 Bewohnern; Zürich hat 1 Kloster, Lucern 10, Uri 5, Schwyz 6, Obwalden 3, Nidwalden 2, Glarus 1, Zug 3, Freiburg 15, Solothurn 9, Appenzell Innerroden 4, Gallen 15, Bündten 7, Aargau 8, Thurgau 10, Tessin 19, Wallis 8, Neuchatel 1. e) **Belgien:** Universitäten-Besuch: Die freie Universität zu Brüssel 300 Studirende; die kathol. Universität zu Löwen 350; die Staats-Universitäten: Lüttich 379, Ghent 150 Studirende. f) **Einkünfte einiger Gesellschaften in den Verein. Staaten.** Die der **Anti-Slavery society** (gegen die Sklaverei) betrugen in den Jahren 1835 und 1836 5424 Pfd. Sterl. Die der amerikan. **Bibelgesellschaft** im J. 1835—36 23,602 Pfd.; der amerikan. **Erziehungsgesellschaft** 14,226 Pfd.; der amerikan. presbyterian. **Erziehungsgesellschaft** 10,125 Pfd.; der amerikan. **Sonntagsschulengesellschaft** 15,639 Pfd.; des **Missionsbureaus** 36,751 Pfd.; der **Baptistenmissionsges.** 14,226 Pfd.; die der **methodist. Missionsges.** 13,810 Pfd.; die der **bischöfl. Missionsges.** 5856 Pfd.; die der westlichen ausw. **Missionsges.** 4500 Pfd.; die der **Colonisations-Gesellschaft** 11,623 Pfd. die der amerikan. **Traktatengesellschaft** 21,197 Pfd.; die der **baptistischen Traktatengesellschaft** im J. 1835 1800 Pfd.; die der **Bostoner Traktatengesellschaft** im J. 1834—35 3637 Pfd.; die der **Matrosenfreunde** im J. 1835—36 2963 Pfd. Die Einkünfte der **Seramporeschen Missionsges.** im Jahre 1835 4212 Pfd. Bei den Londoner großen religiösen Gesellsch. betrug das Einkommen der britischen und auswärtigen **Bibelgesellschaft** im J. 1835—36 86,819 Pfd., das der **Gesellschaft zur Beförderung der christl. Lehre** 78,473 Pfd., und das der **Kirchenmissionsgesellschaft** 68,334 Pfd.

Theologische Vorlesungen im Wintersemester 1836—1837. (Schluß.)

XX. **Greifswald.** **Finelius:** Moral, Katechetik., homilet. Uebungen. **Hasse:** kl. paulin. Br., ältere Kirchengesch., Dogmengesch. Katechet. Seminar **Kosegarten:** bibl. Theologie, Hiob, Alttestam. Seminar. **Matthies:** Religionsgesch., Synopsis, Neutestam. Sem. **Schirmer:** Apostelgesch. Lehre und Leben Jesu, dogmat. Sem.

XXI. **Münster.** **Berlage:** die Lehre von den Sacram. und der Eschatologie, Ethik. **Cappenberg:** Kirchengesch. und Kirchenrecht. **Kellermann:** Johannes. **Neuhaus:** Einl. in die Theol.; über das Verh. Gottes zur Welt. **Reinke:** Einl. in's A. T., Johannes.

XXII. **Freiburg.** **Buchegger:** Jesaias, hebräische Archäologie, Einleit. in die Dogmatik und Dogmengeschichte. **Hug:** Einleitung in das A. Test. **Maier:** Moral, Geschichte der Moral. **Schleier:** Daniel, Matthäus, Chaldäisch. **Vogel:** Kirchengeschichte. **Werk:** Einleitung in das wissenschaftliche Studium der Theol., prakt. Exegese, allgem. Pastoraldid. und Homil., prakt. Uebungen. **Wetzer:** Hiob, hebräische und arabische Sprache.

(S. 228 Z. 11 v. u. l. Calembour.)

Berlin, gedruckt bei A. W. Hayn.

Inhalt des sechszehnten Bandes.

I. Theologische Kritik.

A. Bücher.

Exegetische Theologie.

Seite
Bauer, Lehrbuch der hebräischen Alterthümer ... 98
Böhmer, Brief an die Colosser ... 196
Germar, die hermeneutischen Mängel ꝛc. ... 193
Harless, Commentar über den Brief Pauli an die Ephesier ... 104
Hülsmann, Predigerbibel ... 1
Knobel, Commentar über das Buch Koheleth ... 10
Mau, die Bergpredigt Christi ... 13
Passavant, Auslegung des Briefes Pauli an die Ephesier ... 99
Plüschke, de psalterii syriaci Mediolanensis a Caj. Bugato indole ... 97
Riegler, Hermeneutik ... 193
Sack, de Judae epistola ... 201
Steiger, Brief an die Colosser ... 196
Wirth, messianische Weissagungen ... 98

Historische Theologie.

Bach, Kirchenstatistik der evang. Kirche im Kurfürstenthum Hessen ... 17
Bräm, Blicke in die Weltgeschichte ... 212
Dieterici, geschichtliche und statistische Nachrichten über die Universitäten im preußischen Staate ... 17
Haller, Geschichte der kirchlichen Revolution ... 207
Höninghaus, gegenwärtiger Bestand der römisch-kathol. Kirche ... 17
Knapp, Gesch., Statistik u. Topographie d. Städte Elberfeld u. Barmen 17
Mittler, de schismate in ecclesia romana ... 107
Müller, de resurrectione Jesu Christi ... 202
Müller, statistisches Handbuch der evangel. Kirche in Württemberg ... 17
Neudecker, Urkunden aus der Reformationszeit ... 210
Rehm, Grundriß der Geschichte der christlichen Kirche ... 108
Ring, Kaiser Friedrich I. ꝛc. ... 211
Vorländer, tabellar. Darstellung der Dogmengeschichte ... 213
Wanisch, Statistik aller Seelsorgerbezirke ꝛc. in Böhmen ꝛc. ... 17

Patristik.

Origenes, de principiis. ed. Redepenning ... 21
Schnitzer, Origenes, über die Grundlehren der Glaubenswissenschaft ... 21

Cultusgeschichte.

Moll, de musica sacra protest. ... 24
Tapfer, expositio missae ... 24
Ueber das R. Brevier ... 24

Biographieen.

Bolsec, vie de Jean Calvin ... 206
Henry, Leben Calvin's. 1ster Th. ... 206
de Stourdza, Hufeland, esquisse etc. ... 140
Strauß, das Leben Jesu ... 112

Systematische Theologie.

Braun, System der christ-kathol. Moral ... 215
Deutliche u. gedrängte Uebersicht über die schleiermacher'sche Glaubenslehre 36
Elwert, über das Wesen der Religion ... 142
Herb, die Häresie am Richterstuhl ... 149

Seite
Höninghaus, Resultat meiner Wanderungen durch das Gebiet der protestantischen Theologie 26
Hutterus redivivus. ed. III 227
Kähler, Abriß der christlichen Sittenlehre 215
Klein, Darstellung d. dogm. Syst. der protest. K. Herausg. von Lange 227
Riegler, christliche Moral 215
Riegler, gegen Lüst ꝛc. 215
Ueber die Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes 43
Wohlfahrt, die Lehre von der heil. Schrist 37

Praktische Theologie.

Binterim, de libertate conj. inf., factae fid. etc. 153
Müller—Münch, allgem. Bibliothek für das europäische Kirchenwesen . 46
Willkomm, Blätter aus dem Gedenkbuch eines alten Landpredigers 45
Wykliffe als Prediger 231

Kirchliche Literatur.

Predigten.

Böckel, Rede bei der Vermählung des Königs von Griechenland 158
Edelmann, Rede bei der Rückkehr tes Königs Ludwig 157
Hagenbach, neuere Sammlung von Predigten 54
Jacobi, der Brief des Jacobus 282
Lisco, das christliche Kirchenjahr 48
Neander, Rede bei dem Krönungs- und Ordensfeste 157

Ascetische Schriften.

Katholische.

Andachtsübungen 161
Bestlin, Bild der christlichen Keuschheit 161
Blosius, Trost für Kleinmüthige 161
" Trost der Kleinmüthigen 162
" geistliche Anleitung 161
Christliche Unterweisung 191
Hauber, 12 Betrachtungen 162
Münch, Glaube, Hoffnung und Liebe 162
Parabeln des Vaters Bonaventura 161
Zwickenpflug, Beherzigungen 161

Christliche Poesie.

Albertini, geistliche Lieder 165
Biernatzki, die Hallig 165
Freudentheil, Blüthen aus den Weihestunden meines Lebens 165
Luther, Töne der Andacht 165
Matthes, das evang. Kirchenjahr 165
Möwes, Gedichte 165
Schlatter, schriftlicher Nachlaß 165
Thiersch, Gesangbuch 172

Das junge Deutschland und seine Literatur.

Auerbach, das Judenthum und die neueste Literatur 263
Bacherer, die junge Literatur 261
Betty, die Gläubige. Von Neu 263
Clemens, das Manifest der Vernunft 265
Darlegung des religiösen Charakters Menzels und Gutzkows 263
Göschel, über Mundt's Madonna 259
Gutzkow, Vertheidigung gegen Menzel 246
" Appellation an den gesunden Menschenverstand 246
" Wally 241

Seite

Jeune Allemagne, die ... 263
Kottenkamp, Anti-Menzel ... 246
Marbach, über moderne Literatur. I. 2. ... 247
Mundt, Madonna ... 253
(Paulus,) Sendschreiben an G. ... 246
Paulus, vollständig motivirtes Urtheil ꝛc. ... 249
Penny, Deuschlands schöne Literatur ... 247
Riedel, polemische Erörterungen ... 263
Rohmer, an die moderne Belletristik ... 262
Stephani, Heine und ein Blick ꝛc. ... 246
Votum über das junge Deutschland ... 260
Weil, das junge Deutschland und die Juden ... 263
Wienbarg, ästhetische Feldzüge ... 234
" zur neuesten Literatur ... 235
" Wanderungen durch den Thierkreis ... 235
" Menzel und die junge Literatur ... 246
Wienbarg und die junge Literatur ... 263

B. Zeitschriften.

a) Evangelische.

Bremer, Kirchenbote. 1835. Juli — December ... 58
" " 1836. Januar — Juni ... 59
Mecklenburger Kirchen- und Schulblatt. 3ter Band. 2tes Heft ... 59
" " " " 3tes Heft ... 60
" " " " 4tes " ... 61
" " " 4ter Band. 1stes " ... 61
Tübinger Zeitschrift. 1835. 3tes und 4tes Heft ... 65
" " 1836. 1stes bis 4tes Heft ... 67 ꝛc. 174

b) Katholische.

Bonner, Zeitschrift, 17. u. 18. Heft ... 267
Pletz, neue theol. Zeitschrift. 8ter Jahrg. 2tes bis 6tes Heft ... 179
" " " " 9ter " 1stes " 5tes " ... 180

Uebersicht religiöser Volksblätter. (Fortsetzung.)

47. Jugendblätter von Barth und Hänel. I. 1—6. II. 1. 2. ... 268

II. Kirchliche Statistik.

a) Theologische Lehranstalten.

Tübingen. (Die homiletisch-katechetischen Institute der evangel. Facultät) 71

b) Landeskirchen.

Nordamerika. Sektirer und Schwärmer. 2ter Artikel ... 182
Römisch-katholische Kirchenfeste ... 269
Tunis ... 83

III. Miscellen.

Beförderungen, Ehrenbezeugungen ... 85
Bibliographische Berichte über ausländische Literatur ... 275
Statistische Notizen ... 280
Uebersetzungen deutscher Werke in fremde Sprachen ... 279
Vermischte Nachrichten ... 88

Theologische Vorlesungen im Wintersemester 1836 — 1837.

Bern, Erlangen, Kiel, Leyden, Berlin ... 96. 189
Bonn, Breslau, Halle-Wittenberg ... 190
Heidelberg, Jena, Königsberg, Leipzig ... 191
Braunsberg, Gießen, Marburg, Rostock, Tübingen, Würzburg, Zürich ... 192
Freiburg, Greifswald, Münster ... 282

Digitized by Google

Allgemeines

Repertorium

für

die theologische Literatur

und

kirchliche Statistik.

In Verbindung mit mehreren Gelehrten herausgegeben

von

Dr. G. F. H. Rheinwald,
ordentlichem Professor der Theologie zu Bonn.

Siebenzehnter Band.

Berlin,
Verlag von Friedr. Aug. Herbig.
1837.

Exegetische Theologie.

Die neueren Commentare zum Briefe an die Römer.

Erster Artikel.

Melanchthon begann die Vorrede zu seiner Ausgabe des ersten Briefes an die Corinthier mit den Worten: Hactenus epistolam, quam ad Romanos Paulus scripsit, enarravimus, qua non aliud scriptum Christianis rebus magis necessarium est. Nam cum in ea summa theologiae capita, de legis et evangelii discrimine, de peccati vi, de christiana gratia adeoque de usu Christi tractavit, ad universam scripturam methodi vice haberi debet. Quid enim a scriptura omnino requiras praeter exactam legis et evangelii rationem? Quodsi universae scripturae, ut passim et vere quidem dicitur, σκοπος Christus est non adsequemur divinarum literarum sententiam, nisi, praeeunte Paulo, primum omnium Christum quam potest fieri proxime cognoverimus. Porro is a quo Apelle sic depingi potuisset, ut in hac Romanorum epistola expressus est?

Dieses Urtheil scheint noch immer in dem Bewußtsein der Kirche, zumal der evangelischen, fortzuleben, und daraus kann man sich am besten die Menge der Schriften erklären, welche über dies Stück des neutest. Canon auch während der letzten Jahre erschienen sind. Doch mögen andere Ursachen mitgewirkt, namentlich die mancherlei Schwierigkeiten dieser Schrift, welche immer neue Auffassungsweisen des Einzelnen gestatten (um nicht zu sagen: hervorrufen), zu vorzugsweiser Bearbeitung gerade dieses Briefes gereizt haben. Erfreulich bleibt dieser Reichthum, so verschieden auch der Werth der einzelnen Erläuterungsschriften sein mag. Sie sollen im Folgenden behandelt werden; eine Aeußerung über das Ganze behält sich Ref. für das Ende dieser Uebersicht vor.

1. Commentar über den Brief Pauli an die Römer. Von L. J. Rückert. Leipzig, Hartmann, 1831. 8. XVI u. 701 S. 3 Rthlr.

Das Ideal, welches sich Herr R. von einem Commentare über einen paulin. Brief, zumal den vorliegenden, gebildet hatte, und welchem bisher nach seiner Ansicht keineswegs genügt ist, bestimmt er selbst in der Vorrede näher durch folgende 4 Forderungen. a) Der Commentar soll philologisch sein; und gewiß, was hier Herr R. über das grammatische Element, namentlich über die Wichtigkeit der Partikeln und die nothwendige Strenge in ihrer Auffassung sagt, muß allgemeine Billigung finden;

auch das Urtheil, daß dem Paulus mehr ächte Gräcität zuzutrauen sei, als man gewöhnlich meine, unterschreiben unstreitig Viele; eben so ist das Geschichtliche der Interpretation sehr richtig durch die Forderung begrenzt, daß man die Individualität des Ap. festzuhalten habe. Allein außerdem subsumirt der Verf. unter diese Forderung noch 2 andere, welche er mit den Worten Logik und Phantasie bezeichnet, und diese möchten, wie er sie faßt, theils in sich disputabel, theils einander widersprechend gefunden werden. Denn geht es nicht über die Grenzen eines Commentars, als einer Erläuterungsschrift, hinaus, wenn R. zur Logik nicht bloß die Erforschung des Gedankengangs und die Aufsuchung der etwa nicht ausgesprochenen Prämissen und Zwischengedanken rechnet, sondern auch die Prüfung der Beweiskraft der paulin. Argumentationen? Und widerspricht es nicht dieser letzten Forderung, wenn er unter „Phantasie" das Aufgeben der Individualität und ganz-Paulus-werden bis zu dem Grade verlangt, daß er sagt: „Er soll nicht mit seinem Kopfe denken, nicht mit seinem Herzen empfinden, nicht von seinem Standpunkt aus betrachten, sondern ganz auf die Stufe treten, auf welcher der Ap. stand, nichts wissen, als was dieser wußte, keine Ansicht haben, welche er nicht hatte, keine Empfindung kennen, die ihm unbekannt war" ꝛc.? Nicht einmal so läßt sich Beides vereinigen, daß man etwa sagte, der im Commentator wieder zur Erscheinung kommende Geist des Paulus beurtheile und rectificire in diesem sich selbst, denn es ist ja „Paulus, die bestimmte historische Person", mit welcher der Erklärer also eins werden soll. b) Die 2te Forderung ist die der Unbefangenheit. Aber hier häuft sich der Widerspruch gegen das eben „Phantasie" Genannte. Der Erklärer soll nach R. nicht nur, wie billig, als solcher kein System haben, sondern auch weder fromm noch gottlos, weder sittlich noch unsittlich sein. Wie ist nun das möglich, wenn man ganz Paulus geworden ist, ganz mit ihm denkt und empfindet? — Auch soll dem Erklärer gleichgültig bleiben, ob Paulus Wahrheit geredet oder Lügen, Heilsames oder Verderbliches. Wie kann davon nach obiger Forderung an die Phantasie noch die Rede sein? Und, abgesehen von dem Widerspruch in allen diesen Forderungen, wie kann bei dieser sogenannten Unbefangenheit von einem inneren Verstehen der h. Schrift die Rede sein, die ja nicht bloße nackte Fakta referirt, sondern Thatsachen und Umbildungen des sittlichen Bewußtseins darlegt? c) Noch verlangt R., daß der Commentar nicht mit ungehörigen Dingen angefüllt werde (namentlich nicht mit Anhäufung von Citaten aus anderen Schriftstellern, wobei nur in dem gegen Tholuck's Commentar ausgesprochenen Tadel vergessen ist, daß dergleichen Citate sowohl durch ihre Unähnlichkeit als Aehnlichkeit mit dem zu erklärenden Schriftsteller zu der Charakteristik dieses letzten oft nicht wenig beitragen), und d) daß er methodisch sei. Die Schrift des Apostels soll sich im Einzelnen vor seinem Leser entwickeln, der Inhalt nicht von vorn herein aufgestellt werden. —

Endlich ist bemerkt, daß die Textkritik, theils wegen Mangels an Apparat, theils wegen geringer Wichtigkeit der hier obwaltenden Differenz der Lesarten, nur wenig geübt, und daß der Commentar eigentlich vor Vergleichung der fremden Arbeiten geschrieben sei. Diese seien indeß nachher genau durchforscht, das Wichtigere aus ihnen auch mitgetheilt, haben jedoch in kaum 10 Stellen eine Abweichung von dem früher Erkannten hervorgebracht. Eine eigene Methode! Sie mag vor Verwirrung und Befangenheit hie und da schützen, aber sie kann auch leicht bewirken, daß man sich von vorgefaßter irriger Meinung nachher nicht mehr abbringen läßt.

Was nun den Commentar selbst betrifft, so kann man ja freilich auch bei ihm über seinen Werth oder Unwerth, und insbesondere über Erfüllung oder Nichterfüllung obiger selbstgestellten Forderungen, mit Anführung einzelner Stellen viel hin und her streiten.

Man kann zuerst lobend eine beträchtliche Anzahl von Stellen anführen, in welchen die Erläuterung einzelner Worte und ganzer Sätze als sehr gelungen zu betrachten ist. Dahin rechnet Ref. das S. 14—19 über I, 5 Gesagte, besonders die philologische Begründung der Erklärung des ὑπὲρ τοῦ ὀνόματος αὐτοῦ durch ad gloriam Christi, wie denn auch in dieser Stelle die Präpositionen genau beachtet und treffend hervorgehoben sind. Nur über χάριν καὶ ἀποστολήν, was Ref. für τὴν χ. τῆς ἀποστ. nimmt, hat er den Ref. nicht überzeugt. Die Bemerkung, daß die Erwähnung der allgemeinen, nicht ihm allein zu Theil gewordenen χάρις nicht hierher gehöre, sondern nur die des Apostelamts, und daß P., wenn er an jene gedacht hätte, mehr davon würde gesagt haben, verliert ihre Bedeutung, wenn man bedenkt, daß doch die Gnade den Grund und die erste Bedingung des Apostolats enthält, und der Ap., laut Act. IX, Beides zugleich empfing. Ferner ist das, was R. zu II, 8 S. 79 ff. über ἐριθεία (nicht ἐρίθεια) sagt, für gründlich und philologisch zwingend anzusehen, und dürften darnach die Ausgaben in der Accentuation dieses Wortes überall, wo es vorkommt, zu berichtigen sein. Ref. möchte hinzusetzen, daß ἐριθεία, im Sinne des eigennützigen und ambitiösen Strebens, hier sehr passend dem obigen δόξαν καὶ τιμὴν καὶ ἀφθαρσίαν ζητοῦσι entgegengesetzt wird. — Sehr beachtenswerth ist auch die Erklärung der schwierigen Stelle III, 8, S. 126, denn sie berücksichtigt eben so sehr die Gesetze der griechischen Sprache, als die Denk- und Redeweise des Ap., und macht namentlich dem Hin- und Herschwanken zwischen verschiedenen Supplirungen, und der doch immer willkührlich bleibenden Wahl unter denselben, ein erwünschtes Ende. — S. auch V, 20, S. 236 ff., das treffende Urgiren des ἵνα in seiner finalen Bedeutung; VI, 4, S. 247, über καινότης ζωῆς in seinem Unterschiede von ζωὴ καινή; VII, 2. 3, S. 283, sieht R. in der ὕπανδρος γυνή mit Recht nicht Gleichniß, sondern ein Beispiel für den allgemeinen Satz, daß gesetzliche Verpflichtungen mit dem Tode des einen Theils aufhören, wodurch denn die scheinbare Inconvenienz des

Satzes genügend gelös't und aller Spielerei ein Ende gemacht wird; VIII, 18, S. 356, über ἀποκαλυφθῆναι, besonders der Satz, daß Alles, was mit der Vollendung des Reiches Christi zusammenhänge, etwas schon vorher im Rathe Gottes Beschlossenes sei, also als schon vorher bestehend gedacht werde, und nur noch des Hervortretens in die Erscheinung bedürfe; XII, 2, S. 551, über das δοκιμάζειν τὰ διαφέροντα als Folge der inneren Umkehrung des Willens, nicht umgekehrt; auch die Entwickelung der Begriffe σωτηρία und δικαιοσύνη, S. 35 und 37, ist hier mit anzuführen; und so könnte man gewiß noch eine Reihe anderer Stellen bezeichnen. Es wird wohl, dies darf man sagen, Niemand diesen Commentar lesen, ohne sich vielfach befriedigt und belehrt zu fühlen.

Dagegen kann denn auch wieder eine Menge von Stellen aufgewiesen werden, wo man unbefriedigt bleibt. Zuweilen ist Wichtiges übergangen, wie I, 21 die Begriffe ἀσύνετος und καρδία. — Anderwärts genügt das Gesagte nicht. So wird zu I, 28 νοῦς mit der Bemerkung abgefertigt: „νοῦς, dessen Gebrauch bei P. ziemlich schwankend ist, hat bisweilen die Bedeutung des ganzen Gemüthszustandes oder auch der Gesinnung, z. B. XII, 2, 1. Cor. I, 10, Eph. IV, 17, welche auch hier stattfindet." V, 12 entscheidet sich R. in Ansehung des ἐφ' ᾧ für die Bedeutung „darum weil", und bemerkt, daß hiernach Adam als erste Ursache des Todes betrachtet werde, aber zugleich alle Menschen als solche, die diesen Tod verdient hätten durch eigene Sünden. Dieser Ausdruck: „aber zugleich" verwirrt das Ganze und deckt die Schwierigkeit auf, welche bei dieser Erklärung stehen bleibt. Denn erklärt man ἐφ' ᾧ durch „weil", so tritt die Bezüglichkeit der Sünde der späteren Menschheit auf die Sünde Adams gar nicht mehr hervor, und so kann denn auch nicht mehr gesagt werden, daß Adam Ursache des Todes für die Menschheit geworden sei; er ist dann blos noch Beispiel der Sünde und des Todes, und die Parallele zwischen ihm und Christo ist zerstört, welcher in dem ganzen Abschnitt als Ursache des Heils dargestellt wird. Die Erklärung von V, 15—17 ferner hat insonderheit das Ungenügende, daß bei ihr die Gliederung des Ganzen nicht hervortritt. Es wird nicht hervorgehoben, daß das καὶ οὐχ ὡς δι' ἑνός (V. 16) offenbar dem Anfang des V. 15 οὐχ ὡς τὸ παράπτωμα bis χάρισμα entspricht. Ref. meint, V. 15 werde παράπτ. und χάρ. unterscheidend verglichen, daß, wenn durch jenes die Vielen gestorben seien, dieses in seinen Wirkungen als noch viel größer erscheinen müsse. V. 16 aber und 17 wird der Ursprung des Verderbens und des Heiles parallelisirt, daß jenes von der Sünde eines Einzelnen aus sich entwickelt habe, dieses aber von dem Zustande Vieler aus. Mag man indeß dies annehmen oder nicht, soviel ist gewiß, daß bei R. das Ganze nichts als eine Anhäufung von eigentlich dasselbe sagenden und nur nach und nach zu größerer Klarheit sich durchdringenden Sätzen ist. R. selbst (S. 225) findet hier den Apostel in den Worten viel zu kurz, „da er in den meisten Sätzen wesentliche Theile ausläßt," in den Sachen aber etwas

Digitized by Google

breit, „indem er sehr ähnliche, doch stets neu modificirte Gedanken immer wieder vorträgt, und in fünf langen Versen so gut als gar nicht vorwärts rückt, ganz wider seine sonstige Gewohnheit." Aehnliches begegnet sogleich auch dem 19ten Verse. In dem Resultate der Untersuchung R.'s über das Verhältniß der Erwähnung des mosaischen Gesetzes zu der vorhergehenden Auseinandersetzung der Folgen der Sünde Adams und der Erlösung durch Christum ist ihm zwar mit Freuden beizustimmen, aber er kann es auch hier nicht lassen, die Sache so darzustellen, als habe P. ursprünglich etwas Andres gewollt, nämlich einen dreigliedrigen Fortschritt von Adam durch Moses zu Christus, und sei nur nachher durch die Gegeneinanderstellung Adams und Christi, mit Auslassung des mosaischen Gesetzes, gezwungen worden, dieses nachzubringen. Wo aber ist der Beweis? Eben dahin rechnet Ref. S. 268 die Aeußerung zu VI, 16: „im Vordersatze würde ich am liebsten, wenn es nur geschehen könnte, δούλους hinweglassen." Endlich muß zu den ungenügenden Stellen auch die über die Schlußdoxologie gerechnet werden, aus welcher hervorgeht, daß der Verf. selbst ihre Schwierigkeiten nicht zu lösen gewußt habe, was er indeß in Betreff des ᾧ V. 27 auch eingesteht, indem er wünscht, es von Anderen gerechtfertigt zu sehen oder tilgen zu können.

Hiemit hängt es zusammen, daß R. so oft zwischen mehreren Erklärungen unentschieden stehen bleibt. Z. B. zu I, 27, S. 63, sieht R. kein völlig entscheidendes Moment, ob die hier von P. angeführten Sünden selbst der Lohn der πλάνη seien, oder dieser von dem Ap. nicht angegeben sei. Allein die erste Annahme hat die Participialconstruction nicht blos als ein für sie sprechendes, sondern als ein wirklich entscheidendes Moment für sich. S. auch IV, 17, S. 185 ff., sowohl über das κατέναντι οὗ, als besonders über das καλοῦντος τὰ μὴ ὄντα ὡς ὄντα. Vergl. noch IX, 11, S. 425: „Ich weiß nicht, ob ich irre, wenn ich meine, es sollte hier nicht μὴ stehen, sondern οὐ."

In dieser Unentschiedenheit greift denn der Verf. mitunter zu Gewaltstreichen, die er indeß nur vorschlägt. So II, 16, S. 98, über die schwierige Anknüpfung des ἐν ἡμέρᾳ. Er verbindet es mit dem unmittelbar Vorhergehenden und meint, dieser „an sich nicht nöthige Beisatz" sei daher entstanden, daß der Ap. die ihm seit Anfang des Kap. beständig vorschwebende Vorstellung des göttlichen Gerichts auch hier festgehalten, dabei aber des eigentlichen Gegenstandes seiner Rede und der Beziehung des ἐνδείκνυνται auf die Gegenwart vergessen habe. Wahrlich! das ist härter als die längste Parenthese. S. noch besonders zu V, 6, S. 201 ff., wo er, aber wieder ohne besonderen Werth auf diese Abhülfen zu legen, sowohl in Ansehung der Wortstellung, als des Verhältnisses der Begriffe ἀσθενῶν und ἀσεβῶν, die gewaltsamsten Mittel vorschlägt. Die zweite Schwierigkeit ist auch in der That mehr eine selbstgeschaffene, als in den Worten liegende, da ἀσθενῶν und ἀσεβῶν sich ergänzen, jenes das Unvermögen zur Selbsthülfe, dieses das innere Wesen des Sünders, und somit

auch den Grund jenes Unvermögens anzeigt. Endlich zu VII, 21, S. 316 ff. wo auch an genügender Erklärung völlig verzweifelt und deshalb vorgeschlagen wird, entweder einen Gewaltstreich zu thun, oder anzunehmen, daß ein Fehler gemacht sei, vielleicht von P. selbst, vielleicht von einem Abschreiber. Es handelt sich um τὸν νόμον, dessen Bedeutung und Verhältniß zum Satze. R. meint, wie die andern so auch Beza's Erklärung geradehin verwerfen zu müssen: invenio volenti mihi facere bonum, hanc legem impositam, quod mihi malum adjaceat: Ref. aber hält die Einwürfe des Verf. nicht für triftig. Aus dem Obigen bringt der Leser schon die Idee mit, daß der Mensch unter die Sünde verkauft sei, und daß die in ihm wohnende Sünde dasjenige thue, was er selbst nicht wolle; es kann daher nicht mehr auffallen, daß dieser Zustand, da man wider Willen zur Sünde getrieben wird, nunmehr ein νόμος genannt wird, wie ihn denn P. auch nachher den νόμον ἐν τοῖς μέλεσι nennt. Ein τοιοῦτον statt des bloßen τὸν brauchte wegen des folgenden ὅτι nicht gesetzt zu werden, und weshalb statt ὅτι vielmehr ὥστε stehen sollte, sieht Ref. nicht ein.

Einzelnes könnte denn auch als völlig verfehlt und irrig in Anspruch genommen werden. Ref. rechnet dahin unter Anderem das S. 73 zu II, 4 über μετάνοια Gesagte: „μετ. scheint bei P. einen minder umfassenden Begriff zu haben, als in den Evangelien, wenigstens 2. Cor. VII, 9. 10 ist es bloß Reue, und an unserer Stelle nicht sowohl das Ganze der Sinnesänderung oder Bekehrung, als vielmehr die Buße und Betrübniß über seine Sünden." Wo aber liegt in unserer Stelle der Grund für diese Beschränkung? Doch gewiß nicht in den Worten selbst: ἀγνοῶν, ὅτι τὸ χρηστὸν τοῦ θεοῦ εἰς μετάνοιάν σε ἄγει, und noch weniger im Zusammenhange; denn im Vorhergehenden ist von dem Richten über Andere wegen vermeintlicher Vorzüge und bei gleich sündigem Thun, im Folgenden aber von einem Anhäufen des Zorns für den Gerichtstag die Rede. Und daß endlich P. das Wort überhaupt im beschränkteren Sinne der bloßen Reue oder Betrübniß zu gebrauchen pflege, kann aus der angeführten Stelle am wenigsten bewiesen werden, denn dort steht ja: ἐλυπήθητε εἰς μετ. und ἡ γὰρ κατὰ θεὸν λύπη μετάνοιαν εἰς σωτηρίαν ἀμεταμέλητον κατεργάζεται; also wird da die μετ. als Folge der göttlichen Betrübniß dargestellt, man kann aber nicht annehmen, daß die κατὰ θεὸν λύπη die Betrübniß über die Sünde ausschließe; wäre selbst dies, so müßte die μετ. εἰς σωτηρίαν doch nothwendig die Sinnesänderung mit begreifen. — Ferner die Behauptung S. 119: „μή wird im N. Test. allen Gattungen der Frage vorgesetzt, kann daher nie zu Bestimmung des Sinnes einer Frage dienen." (Vergl. Winer S. 477); und S. 197, daß der Friede mit Gott „immer etwas Negatives" sei.

Den Schluß dieser Besprechung einzelner Stellen mache noch die Angabe der R.'schen Auslegung des schwierigen Verses V, 7, S. 204 ff. Der Vers lautet: μόλις γὰρ ὑπὲρ δικαίου τις ἀποθανεῖται· ὑπὲρ γὰρ του

ἀγαθοῦ τάχα τὶς καὶ τολμᾷ ἀποθανεῖν. Nach Abweisung der bisherigen Auslegungen giebt R. die seinige mit folgenden Worten: „Grundlage derselben ist, daß δικαίου keinen Artikel hat, ἀγ. aber mit demselben versehen ist. Dies nöthigt mich, δικ. als Masculinum, ἀγ. als Neutrum zu fassen. Betrachten wir dann den ersten Satz, in welchem μόλις vix, nicht leicht, wohl kaum, das Futur ἀποθανεῖται f. v. a. ἀποθάνοι ἂν bedeutet, so steht der δίκαιος den ἀσεβέσι passend entgegen, wie der Gegensatz schon bei I, 18, IV, 5 bemerkt worden ist. Selbst für einen Gerechten, Vollkommenen, möchte sich nicht leicht ein Mensch zur Selbstaufopferung bewegen lassen; wievielweniger also für einen Sünder! — — Der 2te Satz, den schon sein γὰρ nicht gut in der Weise fassen läßt, wie die herrschende Erklärung es gebietet, wird durch eben dies als eine Parenthese oder beiläufige Bemerkung eingeführt, deren Bedeutung die ist, den Contrast zwischen Gott und Menschen mehr hervorzuheben; auch die Lateiner setzen hier gewöhnlich enim, wir lieber keine Partikel. τὸ ἀγαθὸν ist nun das Gute, nämlich das, was der Mensch für das Gute hält; τάχα bekanntlich vielleicht, und τολμᾷν, wie im Griech., nicht andere, sondern sustinere, über sich erlangen etwas zu thun. So wird der Sinn dieses Gliedes: Für das Gute, d. h. für das, was ihm nützlich und fruchtbringend ist, für die Erlangung eines Gewinns ist der Mensch wohl allenfalls dahin zu bringen, daß er selbst das Leben wagt. Damit erscheint der menschliche Eigennutz im Gegensatz gegen die göttliche Liebe, den Strahlenglanz der letzteren zu erhöhen. Für seinen Nächsten, und ob er der Beste wäre, giebt der Mensch sein Leben nicht, — ja für seinen Vortheil thut er's wohl, — Gott aber läßt Christum das seinige hingeben für die Sünder." — Diese Erklärung leidet an vier Inconvenienzen: 1) Daß der Verf. δικ. als Masculinum, ἀγ. als Neutrum faßt. Der Artikel thut hier nichts zur Sache (denn wie δικ. deshalb Masculinum sein müsse, weil es den Artikel nicht hat, ist nicht abzusehen) und ist der R.'schen Erklärung des τ. ἀγ. vielmehr entgegen. Denn τὸ ἀγαθὸν kann nicht das bezeichnen, was der Mensch für ein Gut hält, sondern es ist das Gute, das diesen Namen in der That verdient, wie auch R. nachher in seiner Angabe des Sinnes unvermerkt selbst in den Gebrauch des unbestimmten Artikels („eines Gewinnes") fällt. 2) Daß er ὑπὲρ in verschiedenem Sinne faßt; das erstemal: an der Stelle des Gerechten, das zweitemal: zur Erlangung eines Gutes. Er erklärt zwar hierüber in einer Anmerkung: „daß, da die Präposition sowohl zum Vortheil als an Statt bedeute, auch beide Bedeutungen stark ineinanderfließen, dieser Unterschied der Bedeutung dem Ap. ebensowenig auffallen konnte, als derselbe in unserem Für"; allein, wie das Zueinanderfließen beider Bedeutungen zu bestreiten ist, so wird die Inconvenienz, daß hiebei die beiden ὑπὲρ einander gar nicht mehr entsprechen, durch diese Bemerkung nicht aufgehoben. 3) Daß zur Erlangung eines Vortheils man sich wohl der Gefahr des Todes aussetzen kann, aber nicht τολμᾷν ἀποθανεῖν, sustinere mori (wie er selbst erklärt), wobei der Tod als eine

Gewißheit betrachtet wird. 4) Daß R. in den ersten Satz willkührlich ein „selbst" einschiebt. Ref. erlaubt sich, seine eigene Ansicht von dieser Stelle beizufügen. Mag Hr. R. darin Recht haben, daß ἀγαθὸς nicht geradezu für Wohlthäter gesetzt werde (doch siehe die Stellen bei Tholuck), so führt doch Wahl im Lex. mehrere Stellen mit Recht auf, in welchen ἀγαθὸς de benevolo, leni, benigno gesetzt werde, unter denen besonders 1. Petri II, 18, Matth. XX, 15 hervorzuheben sind. Nehmen wir ἀγαθὸς in dieser Bedeutung, und betrachten zuerst unseren Vers für sich, so giebt er den Sinn: der Gedanke, daß jemand gerecht sei, wird nicht leicht jemanden bewegen, an seiner Statt in den Tod zu gehen, für den Freundlichen, Wohlgeneigten möchte dies vielleicht jemand unternehmen. Eine schöne und wahre psychologische Bemerkung. Aber nun kommt der Zusammenhang, und somit das doppelte γὰρ in Frage. Die erste Hälfte, mit γὰρ an das Vorige geknüpft, erhält diesen Sinn: Christus ist für uns, die ἀσθενεῖς und ἀσεβεῖς gestorben, kaum wird dies jemand für einen Gerechten thun. Wozu also Menschen nicht einmal der begeisternde Anblick fremder Gerechtigkeit so leicht bringen könnte, das hat Christus für uns gethan, da wir gottlos waren, eben weil er in unserer ἀσέβεια die ἀσθένεια hervorhob, und also weniger Widerwillen als Mitleid gegen uns fühlte. Die andere Hälfte giebt einen Gedanken an, der zunächst freilich durch die Erwähnung des menschlichen Sterbens für Andere hervorgerufen ist, daß es nämlich, um das zu bewirken, meist einer vorhergehenden Freundlichkeit des Anderen, also eines schon guten Verhältnisses mit ihm, bedürfe; aber auch dies verherrlicht das Sterben Christi für uns, da ein solches Verhältniß nicht stattfand; wir waren ja ἀσεβεῖς. Da nun durch beide Sätze das Sterben Christi für uns verherrlicht wird, beide auch durch das γὰρ und die ganze Anordnung etwas Paralleles haben, so möchte Ref. sie für nicht sowohl auf einander bezogen, als vielmehr parallel neben einander gestellt, und gemeinschaftlich auf das Vorige bezogen nehmen. In Vers 6 liegt der Gedanke involvirt, daß dieses Sterben Christi für die ἀσθενεῖς und ἀσεβεῖς etwas überschwänglich Großes sei, und auf diesen Eindruck des 6ten Verses bezieht sich das 2malige γάρ. Bei dieser Auffassung wird auch die Auslassung und Setzung des Artikels klar: für einen Gerechten, und: für den freundlich Gesinnten, der das 2temal gesetzte Artikel bezeichnet das nähere Verhältniß, wie auch wir ebenso unterscheiden.

Doch genug der einzelnen Stellen! Einige Bemerkungen, welche das Ganze betreffen, werden zur nähern Charakteristik dienen. Zuerst muß jeden Leser, der nur einige Ehrfurcht vor dem apostolischen Worte hat, die Art verletzen, mit welcher hier der Apostel behandelt wird, welche auch mit der in der Vorrede ausgesprochenen Forderung, der Exeget solle ganz Paulus werden, im grellsten Widerspruch steht, und das, was eben dort von Beurtheilung der Gedanken des Apostels gesagt ist, mit großer Ungebühr treibt. Herr R. spricht den Grundsatz, welcher ihn in dieser Bezie-

hung geleitet hat, S. 441 in den Worten aus; „ein Urtheil über das von P. hier Vorgetragne in dogmatischer Hinsicht ist nicht Sache des Auslegers, wohl aber in logischer"; aber theils möchte die reine Trennung dieser beiden Gebiete unmöglich sein, theils ist der Verf. selbst nicht dabei stehen geblieben. Oder ist es etwa bloß Beurtheilung der Logik des Apostels, wenn ihm bald jüdische Vorurtheile und Ansichten zugeschrieben werden (vergl. S. 36. 148) und bald vom Standpunkt einer höher gebildeten Zeit auf ihn, als im Irrthum, selbst einem Grund-Irrthum der alten Zeit befangenen, herabgesehen wird. Vergl. zu IX, 13 S. 430: „Einen hassenden Gott kann allerdings die höher gebildete Zeit nicht denken, aber die alte dachte ihn, weil sie alle Leidenschaften des Menschen auf ihren Gott übertrug." Welchen dogmatischen Werth kann danach die Schrift des P. noch haben? Der heidnische Dichter fragt doch wenigstens verwundert: tantaene animis coelestibus irae? Es kommt Alles auf die Bestimmung des Begriffs μισεῖν an. Andere Ausleger haben für die Bedeutung „weniger lieben" eine Reihe von Stellen angeführt, von welchen R. nur einige leichthin abfertigt, ohne irgend eine weitere Untersuchung über den Gebrauch des Wortes μισεῖν anzustellen. Dies Verfahren kann man schwerlich anders, als sehr leichtsinnig nennen, um so mehr, da nicht allein bekannt ist, wie obige Beschuldigung der sonstigen Lehre des P. von der Liebe Gottes widerspricht, sondern auch R. selbst zu V, 10. S. 209 f. sagt: die Feindschaft könne nur auf Seiten der Menschen gedacht werden, weil die Worte ἐχθροὶ ὄντες eine feindselige Gesinnung anzeigen, die von Gott nicht prädicirt werden könne, und da er ferner eben dort über καταλλαγέντες, das er nur von einer Aussöhnung Gottes, nicht der Menschen, verstehen zu können meint, entschuldigend bemerkt, P. habe sich hier verleiten lassen, etwas zu sagen „was genau genommen, gerade von seinem Standpunkte nicht behauptet werden konnte. (Ref. erlaubt sich auf die Stelle Ps. 139, 22 aufmerksam zu machen. LXX: τέλειον μῖσος ἐμίσουν αὐτούς, εἰς ἐχθροὺς ἐγένοντό μοι, wo gewiß das μισεῖν etwas ganz anders ist, als das ἐχθρὸν γενέσθαι, jenes das Lossagen, sich Entfernen und Zurückziehen, dieses die bittere leidenschaftliche Feindschaft. Auch Luc. 14, 26, vergl. Deuteron. 33, 9, ist das μισεῖν ein Zurückziehn und sich Lossagen, keinen Theil haben wollen, und zwar aus höherem Grunde, aber keinesweges irgend etwas Heftiges oder Leidenschaftliches. Als den höhern Grund des so verstandenen τὸν Ἡσαῦ ἐμίσησα hat man den theokrat. Gesichtspunkt zu betrachten. Vgl. unten). Ueberhaupt werden hier verwunderliche Behauptungen dem P. aufgebürdet. Nach S. 37 erhebt seine Lehre keinen Anspruch an die Gerechtigkeit Gottes; S. 56 heißt es „Paulus hielt das Gesetz für schädlich;" S. 348 f. wird behauptet: „daß P. für den Sünder, der an der Erlösung keinen Theil genommen, kein künftiges Leben und keine Auferstehung erwarte."

Nach diesem Allen kann man dem Verf. „die Unbefangenheit" nicht hoch anrechnen, welche er Cap. IX. und X. in Beziehung auf die Prädestinationslehre des P., recht geflissentlich an den Tag zu legen bemüht ist.

Schwer konnte sie ihm freilich nicht werden, ist aber auch wohl nur scheinbar. Die ganze Art, wie er diesen Punkt behandelt, wie er schon zu VIII, 30 die πρόγνωσις in diesem Sinne bespricht (vgl. dagegen Steiger zu 1. Petri 1, 2) und noch zu XI, 32 darauf zurückkommt, die Widerlegung aber als unmöglich betrachtet (S. 419), macht den Eindruck, als sei er selbst nicht unbefangen gewesen. Ueberzeugt hat Herr R. den den Ref. nicht, daß P. in dieser Stelle von Erwählung und Verwerfung in Bezug auf das ewige Leben rede. An einer Stelle, zu IX, 11. S. 426 giebt er zu, daß dies in Ansehung der dort erwähnten Jakob und Esau nicht der Fall sei, setzt aber hinzu, daß daraus nicht folge, es verhalte sich dies ebenso in der Anwendung des hier gegebenen Beispiels. Dann würde aber dasselbe gar nicht mehr passen. Die Hauptsache ist, daß der ganze Zusammenhang und aus diesem zu ersehende Zweck dieses Abschnitts offenbar dafür spricht, P. rede hier von dem Verlauf der Schicksale und Wirkungen des Reiches Gottes auf Erden, namentlich in Beziehung auf das Volk Israël; denn wie er von diesem ausgeht, so kehrt er auch zu diesem wieder zurück, ja er spricht im Folgenden selbst die Hoffnung aus, daß noch ganz Israël werde errettet werden, und schon darum kann hier von einer ewigen Verwerfung und der Bestimmung dazu schwerlich die Rede sein. Ref. wenigstens kann Herrn R. darin durchaus nicht beistimmen, daß, was P. von IX, 24 an in Beziehung auf das Verhältniß der Juden und Heiden zum Messiasreiche beibringt, der ganzen Auseinandersetzung fremd und also für eine Abschweifung zu halten sei; dies muß er aber voraussetzen, um in dem ganzen vorhergehenden Abschnitte die Prädestination zu finden. — Dazu kommt noch der Umstand, daß die einzelnen von dem Apostel gewählten Beispiele, Isaak, Jakob und Esau, wie auch Pharao, nicht als einzelne Menschen, sondern als Häupter und Vertreter einer Gesammtheit eingeführt sind, woraus deutlich hervorgeht, daß jener angegebene theokratische Gesichtspunkt überall festgehalten ist, und von dem Erlangen des Heils, d. i. der ewigen Seligkeit, oder der Ausschließung davon, hier nicht die Rede ist. R. selbst ist ja auch geneigt, das Wort ἀπώλεια, welches der angegeben Auffassung des Ganzen am meisten entgegensteht, in weiterer Bedeutung zu nehmen, so daß darin nicht bestimmt die Ausschließung von der ewigen Seligkeit hervorgehoben werden müsse. Das Einzelne kann hier nicht weiter besprochen werden.

Unangenehm ist die logische Beurtheilung, wie sie durch den ganzen Commentar fortgeht; dahin gehören die vielen hie und da eingestreuten kritischen Bemerkungen und Seitenblicke, z. B. „nun endlich," (S. 56), „Ein etwas überfüllter Ausdruck" (S. 57), „eine bessere Stellung wäre" (S. 88), „vielleicht würde P. selbst nicht sicher entscheiden können" (S. 117), „unpassend", doch: „zu entschuldigen" (S. 120) u. a. Dann das Hervorheben von Scheinwidersprüchen, z. B. S. 210; der Vorwurf von Unklarheit und Unüberlegtheit (z. B. S. 102. 302. 308. 309. 441 al.)

und Begriffs-Verwechselung mit dem Beisatz; „solche Verirrungen kommen, wie wir wissen, bei P. vor" (S. 255). Dieser sonderbare Ton geht durch das ganze Buch, und wird besonders unangenehm, wenn der Verf. es übernimmt, den Apostel zu entschuldigen. Mit einem Worte, man sieht hier immer den Apostel durch den Commentator gemeistert, bald zurecht gewiesen, bald belehrt, wie er besser würde geschrieben haben, bald entschuldigt, bald in sehr unpassender Weise gelobt. (vgl. S. 87 über die „Großartigkeit der Lehre des P., der allgemeine Betrachtungen aufstelle, ohne sich um die Widersprüche des Einzelnen gegen dieselben zu kümmern).

So groß und mannichfaltig indeß die Anstöße, Bedenklichkeiten und selbst Ausstellungen sein mögen, deren man sich bei aufmerksamer Lesung und genauerem Studium dieses Commentars nicht erwehren kann, so wird man demselben dennoch, neben den vielen gelungenen Auslegungen im Einzelnen, noch einen höchst bedeutenden Vorzug nicht absprechen können, welcher ihn ganz durchdringt und sich fast überall gleich bleibt. Er besteht in der außerordentlich anregenden Kraft, die ihm beiwohnt. Denn die nichts verschweigende Hervorhebung der Schwierigkeiten, die treffende und umfassende Zusammenstellung der verschiedenen Auslegungen, die interessante Eigenthümlichkeit der eigenen Ansicht, das unbefangene Eingestehen der eigenen Unentschiedenheit, und über das Alles die lebendige Frische der Darstellung, müssen auf jeden nur irgend erregbaren Leser den belebendsten Einfluß üben. Es ist fast unmöglich das Buch zu lesen, ohne selbst zum Commentator zu werden. Gewiß also verdient der gelehrte und scharfsinnige Herr Verfasser den besten Dank, und sein Buch die dringendste Empfehlung.

Angehängt ist von S. 651 an „die einleitende Abhandlung." Sie geht über die gewöhnlichen Fragen, betreffend den Verfasser, Ort, Zeit und Art der Abfassung und Uebersendung leicht hinweg, ohne Neues zu geben; setzt dann von S. 665 an den Inhalt des Briefs sehr klar, wenn auch nicht ganz ohne Willkühr im Hervorheben einzelner Punkte, auseinander; beruhigt sich S. 678 — 87 über Cap. XV. und XVI bei Tholucks Ansicht; läßt S. 687 — 93 den polemischen Zweck des Briefes unbestimmt, und redet zuletzt von Sprache und Styl desselben, welcher letzte als zwar nicht eigentlich elegant, auch nicht rein griechisch, aber kraftvoll und dem großartigen Charakter Pauli entsprechend dargestellt wird.

Historische Theologie.

Biographien.

1) Hieronymus Savonarola und seine Zeit. Aus den Quellen dargestellt von Dr. A. G. Rudelbach, Superintendenten, Consistorial-Rath und Pfarer zu Glauchau. Hamburg, Perthes, 1835. 520 S. 8. 2⅔ Rthlr.

2) Girolamo Savonarola. Aus großentheils handschr. Quellen dargestellt von F. K. Meier, a. o. Prof. der Theol. zu Jena, „Loqui probi-

beor et tacere non possum." Mit dem Bilde und Fac simile der Handschrift S's. Berlin, Reimer, 1836. gr. 8. XIV und 401 S. 1⅚ Rthlr.

Wenn es überhaupt nur bedeutenden Persönlichkeiten widerfährt, auf mannigfaltige und entgegengesetzte Weise beurtheilt zu werden, so muß schon in dieser Hinsicht der Mann, dessen Namen obige Schriften an der Stirne tragen, die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Savonarola's öffentliches Auftreten gab das Zeichen zu Partheiungen für und wieder ihn, und der Streit über seinen Charakter, weit entfernt mit seinem Tode aufzuhören, wurde jetzt auf dem allgemeineren Boden des kirchlichen Gegensatzes oder der geschichtlichen Betrachtung fortgesetzt bis auf unsre Tage, denen der Schluß der Akten über diese schwierige Sache vorbehalten war. Schwierig aber war die Sache deswegen, weil man kaum unpartheiische Berichte über einen Mann hoffen durfte, der schon zu seinen Lebzeiten der Gunst und dem Hasse der Partheien anheimfiel. Wozu noch kam, daß dieser Mann eine Reform der verderbten Kirche verkündet und zu bewerkstelligen gesucht hatte, welche bald nach seinem Tode eintrat. Mußten nicht die Protestanten in ihm einen testis veritatis und Propheten verehren, während die Katholiken in ihrem Interesse ihn nur als falschen Propheten und Betrüger brandmarken konnten? Und da vollends S. nicht beim Kirchlichen stehen blieb, sondern vielfach auch auf dem politischen Gebiete sich bewegte, so war nichts leichter, als eine schiefe Ansicht oder Darstellung dieser vielverwickelten Verhältnisse.

Die genannten zwei Werke scheinen endlich dem Freunde der Kirchengeschichte zu einer gerechten Würdigung der vielverkannten Erscheinung den Weg gebahnt zu haben. Beide führen im Wesentlichen zu demselben Resultate, was um so erfreulicher ist, da die Verfasser nicht nur als Theologen ihren Gegenstand verschieden ansehen und behandeln, sondern auch in Betreff der benutzten Quellen nicht auf gleichem Boden stehen. Was das Erstere betrifft, so hat Dr. Rudelbach seinen kirchlich-protestantischen Standpunkt auf dem Felde der geschichtlichen Forschung nicht verläugnet, wie er denn auch am Schlusse der Vorrede wünscht, daß seine Arbeit „an ihrem Theile die gute Sache unsers heiligen Glaubens fördern möge." Dr. Meier dagegen tritt mit nüchterner Unbefangenheit an seinen Stoff heran, alle apologetischen und dogmatischen Rücksichten von sich weisend. Welcher von Beiden hier im Vortheile sei, können wir vorläufig unentschieden lassen; nur darauf darf hingewiesen werden, daß der Standpunkt des erstern in der Auffassung der Lehre leicht zu Einseitigkeiten führen kann. In Hinsicht auf die Quellen aber ist der letztere Verf. jedenfalls weit glücklicher. Er stellt uns Sav., wie er schon auf dem Titel sagt, „aus großentheils handschriftlichen Quellen" dar, die er durch hohe Unterstützung und Protektion in Florenz selbst benutzen konnte. „Auf dem Grunde dieser — Quellen wurden nicht nur manche neue Data gewonnen, sondern die Geschichte sowohl der drei letzten Jahre von Sava-

narola's Leben im Allgemeinen, als seines Verhältnisses zum Papste insbesondere durchweg berichtigt." (Vorr. S. IV). Dies giebt Meier's Werk einen entschiedenen Vorzug vor der Arbeit Rudelbach's.

Der Hr. Verf. von Nro. 1 hat in der Vorrede die Grundsätze ausgesprochen, nach welchen er seinen Gegenstand behandeln wollte, und damit den Maßstab für die Beurtheilung seines Werkes angegeben. Er sagt (S. IV. fg.) „Vor Allem suchten wir den Mann so aufzufassen, wie er sich selbst giebt, und wie die Zeit, in welcher, die Umgebungen, unter welchen er wirkte, seine Entwickelung förderten oder hemmten. — Dabei war es unsere ernstliche Bemühung, weder auf eine künstliche Weise seine Schwächen zu verschleiern, wodurch der wahren Geschichte ein schlechter Dienst geschieht, noch auf der andern Seite den Rost der Zeit, der sich auch seinem Werke ansetzte, höher anzuschlagen, als wozu wir berechtigt sind. Weil aber das Wirken eines Mannes, der so vielfach in die damals höchst bewegte Zeit eingriff, und dieser auch mit zur Gestaltung verhalf, unmöglich anders, als aus der Zeit begriffen werden kann, so meinten wir auch die ganze Zeitentwickelung mit in unsre Darstellung aufnehmen und verweben zu müssen u. s. w." Man kann die allgemeinen Regeln, welche hier zu Grunde liegen, nur gut heißen und wünschen sie wirklich befolgt zu sehen. Aber in dem, was von Savonarola's Stellung in seiner Zeit gesagt wird, scheint R. doch seinen Helden überschätzt zu haben. Daß er in die damalige Zeit vielfach eingegriffen und ihr mit zur Gestaltung verholfen hätte, das kann man doch wohl von dem Manne nicht sagen, der seine Thätigkeit, wie seine Pläne auf Florenz und Italien beschränkte, (was gerade für seine Erscheinung charakteristisch ist), und welcher starb, ohne nachhaltig auf den Kreis, indem er gelebt hatte, eingewirkt zu haben. Diese Ueberschätzung von Savonarola's Bedeutung im Verhältniß zu seiner Zeit hat dann den großen Uebelstand in der geschichtlichen Darstellung zur Folge gehabt, daß in ungehöriger Weitläuftigkeit die Zeitgeschichte in die Erzählung aufgenommen ist, und oft die genauesten Details vorkommen, von denen kaum die entfernteste Berührung mit dem Kreise, der hier in Betracht kommt, zu sehen ist: welche Maßlosigkeit in der Aufnahme des Stoffes sich dadurch selber bestraft hat, daß die Hauptgestalt häufig ungebührlich zurücktritt und fast vergessen scheint. Dies gilt natürlich zunächst von derjenigen Abtheilung des Buches, welche das Leben Savonarola's und seine Zeit schildert. Doch ist auch die erste Abtheilung zu ausführlich, welche zur Einleitung „die Signatur des 15ten Jahrhunderts" giebt. (S. 1—52). I. Die sinkenden Kräfte: 1) die Papstmacht; (die Päpste werden als „kräftige Organe des Antichrists" bezeichnet); 2) die Scholastik; 3) Klosterleben. II. Steigende Kräfte: 1) Erwachendes geistliches Leben in kleineren und größeren Kreisen seit sec. 12; 2) Gegensatz der mystischen Theologie; 3) freiere geistliche Vereine; 4) hohe Schulen; 5) humanistische Bildung im Sec. 15; 6) Ausbildung der Volkssprachen; 7) Umschwung der Staatsverhältnisse im Sec. 15. Der

Leser wird hier viel Treffliches finden, daß aber, was z. B. über die Ausbildung der Volkssprachen beigebracht ist, so schätzenswerth es an sich sein mag, doch hier nicht überflüssig sei, davon können wir uns nicht überzeugen. — Im Besonderen ist in dieser Abtheilung auf eine Mißdeutung aufmerksam zu machen, welche schon Dr. Meier gerügt hat (S. 9), wie denn überhaupt die zweite Schrift eine fortwährende, obgleich meist stillschweigende Kritik seines Vorgängers ist. Verf. sagt nämlich S. 34: „es wird dieser Gegensatz (der scholastischen und mystischen Theologie) überhaupt unrichtig aufgefaßt, wenn man eine abgesonderte Parthei von biblischen Theologen fingirt, die die christliche Wahrheit, ohne Voraussetzung des apostolischen Glaubens, auf freie Hand aus der h. Schrift hätten schöpfen wollen." Hiermit erklärt sich Verf. gegen Dr. Ullmann, welcher in seinem trefflichen Wessel diese Unterscheidung aufgestellt hat, aber freilich, ohne die biblischen Theologen als solche zu bezeichnen, welche die christliche Wahrheit, ohne Voraussetzung des apostolischen Glaubens auf freie Hand aus der h. Schrift hätten schöpfen wollen. Was Ullmann unter den biblischen Theologen versteht, hat er dadurch deutlich genug dargelegt, daß er uns in Wessel selbst einen solchen vor Augen führte.

Die zweite Abtheilung schildert nun in fünf Kapiteln „das Leben Savonarola's und die kirchlichen und politischen Bewegungen seiner Zeit." Hier war die Stelle, wo der Verf. seine Geschicklichkeit als Historio- und Biograph, zeigen konnte in Auswahl des Stoffes und Gruppirung. Unser Urtheil in dieser Beziehung liegt schon im Obigen. Das aber müssen wir an ihm rühmen, daß seine Darstellung einzelne treffliche Winke zu einer richtigen Ansicht über Savonarola enthält, und machen hier aufmerksam auf die Stelle S. 236, wo als ein Grundzug seines Charakters das ungeduldige Vorauseilen und Vorwegnehmenwollen der zukünftigen Gestaltung des Reiches Gottes bezeichnet wird. Hiermit ist das ausgesprochen, was das treibende Element in seinem Leben war, was ihn auf den politischen Boden hinüberführte, weil er so mit einem Schlage Florenz zu einer Theokratie umgestalten zu können hoffte; und wenn es (S. 145) ein Unglück für die neue Verfassung von Florenz war, daß sie an Savonarola's Namen sich anknüpfte, so lag hierin der Keim des Verderbens auch für Savonarola selbst. Wie ganz unähnlich ist er hierin unserm Luther, welcher, statt der Zeit vorgreifen zu wollen, vielmehr sich von der Zeit und dem, der die Zeiten lenkt, als gehorsames Werkzeug weiter und weiter leiten ließ, und so die Veränderung vollbrachte, deren Nothwendigkeit und baldiges Eintreten klar erkannt und kühn verkündigt zu haben, Sanovarola's Ruhm ist. — Im Einzelnen freilich ist hier Manches unrichtig und mangelhaft, zum Theil wegen des lückenhaften Quellenvorraths, zum Theil aber auch durch die Schuld des Verfassers selbst. Wir heben Einiges kurz heraus; S. 63 will Dr. Rudelbach den Duns Scotus zu einem Nominalisten machen, während er doch anerkannt dem Realismus zugethan war, so gut als Thomas von Aquino, wenn gleich einer andern Form desselben. S. 70 wird

zwar die Verschwörung der Pazzi erzählt, aber nach dem Hauptmomente der Sache, dem Ausbruche derselben und der dabei erfolgten Ermordung des Giuliano Medici, sieht man sich vergeblich um. S. 161. „Noch einmal im Jahre 1495 ward Savonarola nach Rom citirt.“ Wann denn das Erstemal? die Zeitrechnung von den Jahren 1495 — 97 ist überhaupt besonders confus. Der Brief an Karl VIII. (S. 187) ist 1495 geschrieben und aufgefangen (Meier S. 96); und nun erfolgte die erste (freundliche) Ladung nach Rom, den 21sten Juli 1495, die zweite aber erst im October 1496. Die Intercessionsschrift der Signoria ist nicht vom 4ten Mai 1497, (S. 198), sondern vom 4ten März. Sodann soll der Brief Savonarola's an Alexander VI. vom 20. Mai, bald der Excommunikation vorausgehen, welche am Ende des Mai erfolgt sei (S. 200. 201.); bald (S. 207) wird behauptet, Savonarola habe in dem Briefe vom 20. Mai offizieller Weise um Absolution von der Excommunikation nachgesucht! S. 219 wird die damalige Signoria als Savonarola geneigt prädicirt, was unrichtig ist, und S. 202 erscheint Francesco Pico della Mirandola als Apologet des noch lebenden Savonarola, da er doch erst nach seinem Tode die apologetische Schrift, auf die Hr. Rudelbach sich beruft, verfaßt hat. Ueber Anderes verweisen wir auf Meier (z. B. S. 258, vgl. Meier S. 169), und gehen zur dritten Abtheilung über, welche S. 279 — 436 mit dem prophetischen und theologischen Charakter Savonarola's sich beschäftigt. Wir können es nur billigen, daß der Verf. dem „prophetischen Charakter Savonarola's einen besondern Abschnitt gewidmet hat (Kap. 1, „über die prophetische Gabe und die Prophezeiungen Savonarola's); denn von der Ansicht, die man in dieser Beziehung über Savonarola gewinnt, hängt doch am Ende das Urtheil über seine ganze Erscheinung ab. Rudelbach holt jedoch sehr weit aus. Er will den Begriff der Prophetie durch eine exegetische Erörterung der neu-testamentlichen Stellen, welche davon handeln, feststellen, und nimmt dann Rücksicht auf die prophetischen Erscheinungen des Mittelalters, auf Joachim und die heilige Brigitta. Was das Erste betrifft, so gesteht Ref., daß er ein so specielles Eingehen auf die neu-testamentlichen Stellen über Prophetie an diesem Ort für unpassend hält, besonders deswegen, weil dieser Begriff der Prophetie nach seiner Ueberzeugung nicht blos auf dem christlichen Gebiete seine Geltung hat, sondern ein Begriff von universalhistorischer Dignität ist und überall sich Wirklichkeit geben kann, wo eine religiöse Betrachtung der Geschichte zu Grunde liegt, und die allgemeinen Bedingungen zusammentreffen, von denen später die Rede werden wird. Das Resultat der diesfalsigen Erörterung können wir mit den Worten geben, die sich schon S. 62 finden, wo von Savonarola's „ersten prophetischen Schlüssen“ gesprochen wird; „das Prophetische in neutestamentlicher Bedeutung ruht zuletzt gerade auf solchen Schlüssen, die in der Schrift und Oeconomie Gottes selbst ihre Bewährung haben, wobei wir jedoch die höhere Erleuch-

tung keineswegs ausschließen." Sollte aber dies nicht ebensowohl von dem Prophetischen in alttestamentlicher Bedeutung gesagt werden können? — Bei der Beziehung sodann, in welche R. die prophetische Erscheinung Savonarola's mit früheren, verwandten Erscheinungen setzt, ist ihm das Mißliche widerfahren, daß er durch eine falsche Interpretation unbewußt sich dahin bringen läßt, seinen Helden Lügen zu strafen (S. 302), indem er gegen Savonarola's ausdrückliche Versicherung ihm eine genauere Bekanntschaft mit den Offenbarungen der h. Brigitta zuschreibt (Vgl. Meier S. 201). Nur der objektive, historische Zusammenhang ist es, was Beide verbindet, und bei ähnlichen Voraussetzungen ähnliche Phänomene erfolgen ließ. Das Ergebniß der ganzen Untersuchung ist, daß Savonarola wirklich in jenem neu-testamentlichen Sinn als Prophet angesehen und eine Fülle von prophetischen Ansichten bei ihm anerkannt wird. (S. 319) Kap. 2 enthält Savonarola's Gedanken über das Wesen, die Auslegung und das erbauliche Lesen der h. Schrift. Die reichen Mittheilungen aus Savonarola's Schriften in diesen, wie in den übrigen Abschnitten, werden jedem Leser willkommen sein. In Kap. 3 werden wir über Savonarola's dogmatischen Standpunkt belehrt. Es wäre ein großer Irrthum, wenn Jemand glauben wollte, daß Savonarola auch in der dogmatischen Entwickelung eine bedeutende Stelle eingenommen habe; vielmehr wird sich leicht ergeben, daß in dieser Hinsicht nur wenig Eigenthümliches bei ihm vorliegt. Allerdings ist es wahr, daß er eine Rechtfertigung ohne Verdienst der Werke, aus Gnade, durch den Glauben, lehrt; aber diese Lehre ist hier bei weitem noch nicht in ihrem vollen Gewichte anerkannt, da weder die nothwendigen Prämissen des Dogma sich finden, noch auf die wichtigen praktischen Folgerungen gezogen sind, welche daraus sich ergeben. Und doch geht Dr. Rudelbach so weit, bei Savonarola die Lehre der Reformation völlig anticipirt zu sehen, und in seiner Freude über die genaue Verwandtschaft zwischen jenem und den Reformatoren, die von ihm selbst gemacht ist, die großen Abweichungen Savonarola's von dem Systeme der letzteren für „schwache Anklänge des römischen Schulsystems zu erklären (S. 218), welche uns nicht hindern dürfen, Savonarola noch mehr, denn Wesseln, als Vorläufer der deutschen Lehr- und Kirchenverbesserung zu rühmen. Aber welch' ein starker Anklang des römischen Schulsystems und wie gar nicht lutherisch ist Savanorola's Lehre von der Erbsünde, die nur als Verlust von etwas dem Menschen nicht ursprünglich und von Natur Zugehörigem gefaßt wird, so daß sie eben darin besteht, daß wir uns nur im Naturzustande befinden! Wie gar sehr weicht die Lehre Savonarola's von der Gnade, für die der Mensch selbst sich vorbereiten und empfänglich machen muß und kann, vom Lutherischen Lehrbegriff ab! Wir werden also sagen müssen, daß Savonarola zwar jene Grundlehre der Reformation auch in ihrer Wahrheit erkannt habe, aber daß sie bei ihm isolirt und ohne die durchgreifende Wirkung auf das System geblieben sei, die sie, wie ein

Ferment da ausüben muß, wo sie als Mittelpunkt der ganzen christlichen Heilslehre anerkannt wird. Rudelbachs Auffassung aber ist ein Beispiel mehr, wie leicht die Uebertragung dogmatischer Tendenzen auf den geschichtlichen Boden zu einer unhistorischen Gestaltung des gebotenen Stoffes führen kann. Die 3 letzten Kapitel beschäftigen sich mit einer „Analyse der apologetischen Schriften Savonarola's," mit seiner „Moral und Ascetik" (welche unbedeutend und ohne viel Eigenthümliches ist) und mit seiner „homiletischen Art und Kunde." Die Behauptung S. 402, „daß Savonarola nach Geist und Methode der mystischen Richtung angehöre, ist in diesem Umfang nicht zulässig, da sein theologischer Charakter nur aus der Verbindung des Scholastischen und Mystischen begriffen werden kann. Der Anhang enthält „Beilagen und Urkunden." Ein Druckfehlerverzeichniß wäre nicht überflüssig gewesen. S. 66 heißt es: „die Familie Medicis verdunkelte" — wen? S. 77 fehlt die Vollendung des Satzes: „die der Charakter der wahren Erneuerung" u. s. f.

Wir scheiden hiermit von diesem Buche, indem wir gerne die Liebe und Wärme anerkennen, mit der es geschrieben ist, und das Mühevolle und Schwierige des Unternehmens bei dem Mangel an bedeutenden Vorarbeiten, im Uebrigen aber können wir es nach dem Bisherigen dem Leser anheimgeben, zu urtheilen, inwiefern wir mit der Kritik von Dr. Meier einverstanden sind, welcher seinem Vorgänger S. 326 „Mangel an kritischer Prüfung der vorliegenden Quellen, unvollständige und ungenaue Benutzung derselben, einseitiges Hervorheben des mystischen Elements in der Theologie Savonarola's und willkührliche Deutung dahingehöriger Aussprüche," vorwirft. —

Nro. 2. Wenn wir bei Nro. 1 einem gewissen subjektiven Verfahren begegnen mußten, wodurch der wahren Geschichte ein schlechter Dienst geschieht, so ist es uns erfreulich, bei Dr. Meier dem Objekte sein Recht zurückgegeben zu sehen. Er läßt die Thatsachen, nachdem er sie genau ermittelt, für sich selbst sprechen, und nur selten finden sich leise Andeutungen des Urtheils, das sich aus den vorausgehenden Fakten von selbst aufdrängt. So erscheint uns der geschichtliche Theil seines Werkes durch zweckmäßige Auswahl, leichte und gewandte Aneinanderreihung der Materien, gedrängte Erzählung und gemessene Sprache als ein Muster künstlerischer Geschichtsschreibung. Das Ganze zerfällt in zwei Haupttheile, wovon der erste „das Leben Savonarola's", der zweite „die Theologie Savonarola's enthält. Dem ersten Theile geht eine Einleitung voraus, welche das Jahrhundert Savonorola's in kurzen, treffenden Umrissen zeichnet. Hierauf folgt in 7 Abschnitten Savonarola's Leben. 1) Savonarola's Jugend und frühere Bildung; Eintritt in's Kloster bis zu seinem zweiten Auftreten in Florenz. Am 21. Septbr. 1452 geboren, trat er, von der Verderbtheit der Welt und der Geistlichen schmerzlich berührt, 1457 in den Dominikanerorden. 1485 fin-

den wir ihn zu Brescia, wo er die Apokalypse erklärte, und dabei Gelegenheit nahm, sowohl in scharfer Rüge auf das tiefe Verderbniß, zumal der Kirche, hinzuweisen, als unter Anempfehlung strenger Buße das Eintreten göttlicher Strafen zu verkündigen. Auf dem Grunde aufmerksamer Vergleichung des Lebens mit den Aussprüchen der Schrift und der Geschichte der Kirche, war ihm, wie Pico bemerkt, diese Einsicht, oder wie Savonarola selbst es später nannte, dieses neue Licht aufgegangen, welches er seitdem bei zunehmender Klarheit immer zuversichtlicher und nachdrucksvoller predigte. (S. 23). Der 2te Abschnitt giebt einen erwünschten „Ueberblick des wissenschaftlichen und politischen Lebens in Florenz unter den Mediceern", wodurch eine Grundlage für die weitere Entwickelung gewonnen wird. Eine Menge schätzbarer Notizen über einzelne Männer, welche zu jener Zeit in Italien blühten, ist in den Anmerkungen mitgetheilt; wobei wir jedoch die Frage nicht unterdrücken können, ob nicht durch Aufnahme des Wichtigeren in den Context dem Lästigen der Notenmasse hätte vorgebeugt werden können? Auch ist uns aufgefallen, daß der Verfasser Wessel unter die „deutschen Jünglinge zählt, welche damals die Wissenschaft nach Italien gezogen." S. 35. Wessel war weit über das Jünglingsalter hinaus, da er nach Italien reiste. 3. Berufung Savonarola's nach Florenz bis zur Ankunft Karls VIII. von Frankreich in Italien. In Florenz erneuerte Savonarola seine alten Strafpredigten, deren Mittelpunkt war: „die Kirche müsse sich erneuern, ganz Italien werde vorher gezüchtigt werden; Beides aber stehe nahe bevor, (cito et velociter). Karl VIII. brach nach Italien auf, und der Anzug seines Heeres über die Alpen her wurde als die erste, nachdrückliche Bestätigung der längst vernommenen Worte des Predigers gedeutet. 4. Von der Vertreibung der Mediceer aus Florenz und Wiederherstellung der Republik bis zum Abzuge Karls VIII. aus Italien. Damals war es, wo Savonarola, indem er an die Spitze einer politischen Parthei (des Volks) trat, den Grund zu seinem schnell nahenden Verderben legte. Schon jetzt wurde er auch zu Rom verläumdet, jedoch ohne nachtheiligen Erfolg. 5. Abzug Karl VIII. aus Italien. Erste Vorladung Savonarola's nach Rom bis zur Wiedervereinigung seines Klosters mit der lombardischen Congregation. Hier befindet sich nun die Aufklärung über den Beginn des Verhältnisses Savonarola's zum Papste Alexander VI. (S. 98), worüber man bisher aus Mangel an authentischen Nachrichten im Dunkeln war. Herr Meier hat nämlich die zwei ersten Briefe aufgefunden, welche zwischen dem Papste und Savonarola gewechselt wurden. Den 21. Juli 1495 erging ein freundliches Schreiben vom Papst an Savonarola, das ihn lobend nach Rom citirt, „wo er mit väterlicher Liebe empfangen werden solle." In seiner Antwort vom 31. Juli entschuldigt er sich mit körperlichem Uebelbefinden und mit der Gefahr, die ihm von seinen Feinden drohe; auch habe die neue Staatsverfassung noch seine Gegenwart nöthig. Wolle Se. Heiligkeit sich näher unterrichten über das, was er von der Züchtigung Italiens und der Erneuerung der

Kirche öffentlich gepredigt, so habe er eben eine Schrift darüber erscheinen lassen. Nachher werde er eilig kommen." Durch diese beiden, bisher noch nicht bekannten Aktenstücke, sagt Hr. Meier, wird der eigentliche Anfang des von jetzt an immer feindlicher sich gestaltenden Verhältnisses Savonarola's zum Papste aufgeklärt. Von einer wiederholten Citation in der Zeit von 1495 bis zur Mitte 1496 unter Androhung der Exkommunikation, und vom Verbot des Predigens ist nicht die Rede." Mehr und mehr aber nahm der Widerspruch gegen ihn in Florenz zu, hervorgerufen und genährt durch seine politischen und kirchlichen Reformen; er fand in diesem Widerspruch eine wiederholte Mahnung zu ruhig ernster Prüfung seiner Lage und seiner Werke. Aber er fand sich Nichts vorzuwerfen; daher blieb er ruhig und voll Zuversicht. „Fragt ihr mich im Allgemeinen; was wird das Ende des Kampfes sein? so antworte ich: Sieg! Fragt ihr mich im Besonderen, so antworte ich: Tod!" Seine fortgesetzten scharfen Ausfälle gen Papst und Geistlichkeit (vgl. S. 112) hatten ein zweites Schreiben Alexanders VI. zur Folge. (Mitte October 1496), worin Savonarola zwar noch mit großer Schonung behandelt wurde, aber die Weisung erhielt, sich ferner alles Predigens zu enthalten, auch in Rom zu erscheinen, um sich über Mehreres zu rechtfertigen. Ein gleichzeitiges Breve an Prior und Convent des Klosters S. Marko sprach aber in einem ganz andern Tone von „einem gewissen Hieronymus Savonarola, und vereinigte das Kloster, das Savonarola zum Zweck einer Klosterreform mit Bewilligung des Papstes von der lombardischen Congregation getrennt hatte, wieder mit dieser. 6. Ankunft Kaiser Maximilians in Italien. Steigender Unwille des Papstes bis zum Schluß von Savonarola's Predigt. Im Anfange des Jahres 1497 verlangte der Pabst von der Signoria zu Florenz, sie solle gegen Savonarola, „den Sohn der Gottlosigkeit," verfahren, und denselben, wo möglich, ihm ausliefern. Die Signoria weigerte sich dies (4. März) und behauptete, der Mann sei verläumdet worden. Indessen wuchsen seine Feinde, die oft wechselnden Signorien wurden gleichgültiger gegen ihn, wenn sie nicht geradezu ihm feindlich waren; am 12ten Mai sprach der Papst über Savonarola als einen Ungehorsamen und der Ketzerei Verdächtigen die Excommunikation aus. Seine Lage schwankte lange, bis er auf Anstiften seiner Gegner von der Signoria den drohenden Befehl erhielt, nicht mehr zu predigen, worauf er am 18ten Mai 1498 zum Letztenmale die Kanzel betrat. 7. Savonarola's letzte Schicksale und Tod. Alles vereinigte sich, seinen Untergang zu beschleunigen: die Machthaber in Florenz, der Papst und ein feindseliger Mönchsorden. Am 23ten Mai 1498 starb er den Feuertod, zwei Brüder von S. Marko mit ihm, und Staffetten verbreiteten die Kunde, wie eine Siegesnachricht.

Wir haben uns nicht enthalten können, aus Dr. Meier's anziehender und belehrender Darstellung Einiges herauszunehmen, um Savonarola's merkwürdiges Leben in allgemeinen Umrissen zu skizziren, nicht

ohne die Hoffnung, der interessante Gegenstand werde sich am Besten selbst der Aufmerksamkeit der Leser empfehlen. Wir bemerken noch, daß S. 115 (Anm.) ohne Zweifel statt „erst" gesagt werden will „schon", und werfen nur einen kürzeren Blick auf den zweiten Theil; „die Theologie Savonarola's." Nachdem der erste Abschnitt „die Wissenschaft und Theologie des 15ten Jahrhunderts" kurz geschildert, verbreitet sich der zweite über den „theologischen Standpunkt Savonarola's im Allgemeinen." Dieser ist treffend dadurch bestimmt, daß Savonarola zu den biblischen Theologen mit populärer Tendenz gezählt wird, wobei ein zweifaches Element, das spekulative und contemplative sich ergänzte, Hier redet Meier auch über „den Savonarola beigelegten Charakter eines Propheten", worauf wir zurückkommen werden. Er geht sodann auf die Exposition der theologischen Ansichten Savonarola's im Einzelnen über, und zwar nach den in der Dogmetik vorkommenden Fächern. Prolegomena: 1) Religion und Christenthum; 2) Vernunft und Offenbarung, Philosophie und Theologie. Hierauf: 1) von der h. Schrift und deren Auslegung; 2) von Gott und seinem Verhältniß zu der Welt; 3) vom Menschen in seinem Verhältniß zu Gott: a) Natur, Sünde, Erbsünde, b) das Heil in Christo, c) Aneignung des Heils; 4) von der Kirche und den Sakramenten: a) die Kirche als Gemeinschaft des Heils, b) von den Sakramenten als Mitteln des Heils, 5) von den letzten Dingen; 6) Savonarola's Moral und Ascetik. Einzelnes hier mitzutheilen, ist nicht möglich. Im Allgemeinen aber muß gesagt werden, daß Meier uns Savonarola's theologische Ansichten unpartheiisch und nach ihrer historischen Wirklichkeit vorgeführt hat. Es ist nach unserer Ueberzeugung das allein Richtige, was er in dieser Beziehung bemerkt: „Savonarola war noch zu sehr mit dem äußeren Leben der Kirche verwickelt, als daß er, wenige in's Leben selbst eingreifende Punkte ausgenommen, bis zu einer reformatorischen Prüfung der Lehre hindurchgedrungen wäre. Dennoch hatte er den Kern der Reformation, die Rechtfertigung durch den Glauben, bestimmt gefaßt", — aber freilich, wie der Verf. anderswo sagt, „ohne die kirchliche Praxis direkt zu bestreiten", oder wie wir lieber sagen möchten, ohne die praktische Behutsamkeit jener Lehre in sich völlig zum Bewußtsein und bei Anderen zur Anerkennung gebracht zu haben. Nur wenn dies festgehalten wird, kann das Verhältniß Savonarola's zur Reformation auf eine der Geschichte selbst angemessene Weise aufgefaßt werden. Vgl. 215. — Den Schluß bilden „Stimmmen über Savonarola", eine geschichtliche Relation der verschiedenen Urtheile, welche über ihn von seiner Zeit an bis auf die unsrige gefällt worden sind und der Anhang giebt ein Faksimile seiner (zierlichen) Handschrift, Briefe, Urkunden, und ein reiches, chronologisch geordnetes Verzeichniß von Savonarola's gedruckten und ungedruckten Schriften. Eine würdigere Ausstattung hätte dieses treffliche Buch wohl verdient. Wie ganz anders hat der Verleger des R. Werkes,

der freilich seine Verlagsschriften zu beurtheilen weiß — dieses in die Welt gesandt!

Wir haben es bisher vermieden, Dr. Meier's Ansicht über Savonarola's prophetischen Charakter zu berühren, weil es passend schien, an diesen Punkt das anzuknüpfen, was schließlich über Savonarola als geschichtliche Erscheinung überhaupt zu urtheilen ist, um so dahin zurückzukehren, wovon wir ausgegangen sind. Wir beginnen mit dem Wunsche, daß es Meier gefallen haben möchte, der Frage über Savonarola's Charakter einen eigenen Abschnitt zu widmen und so einen Mittelpunkt zu schaffen, für Alles, was hierüber einerseits in den „Stimmen über Savonarola" historisch beigebracht ist, anderseits sich im ganzen Werke zerstreut findet als Material zu einem Gesamturtheile. Der Verf. hätte sich dadurch eine Inconvenienz erspart, welche er selbst gefühlt hat. In dem Abschnitt nämlich, der vom „theologischen Standpunkt Savonarola's im Allgemeinen" handelt, sagt er: „es dürfte hier der passendste Ort sein, von dem Savonarola beigelegten Charakter eines Propheten zu sprechen" (S. 197), und in der That wird auch der Gegenstand dort erledigt. Aber dem Verf. ist das Schiefe dieser Stellung nicht entgangen, denn er fügt bei, daß der Punkt freilich weniger den Charakter der Theologie Savonarola's, als den theologischen Charakter seiner Person angeht. Das oben bezeichnete Mittel hätte diesem Mangel leicht abgeholfen. — Was die Sache selbst betrifft, so geht Dr. Meier mit Recht von Savonarola's eigenen Aussagen aus. „Zu dem, was den Mittelpunkt seiner Voraussagungen bildete, kam Savonarola nach seinen und Piko's Darlegungen auf dem Wege der Combination und Reflexion, und von einer Fülle prophetischer Ansichten ist Nichts zu finden. Dennoch behauptet Savonarola daneben noch eine höhere Gewißheit; diese, die er als ein übernatürliches Licht bezeichnet, und „welche gewonnen wird, wenn der von niedern Leidenschaften geläuterte Geist sich zur Betrachtung der h. Schrift wendet", ist nach Savonarola das, was sich als prophetischer Geist offenbart. Zwei Elemente sind also zu unterscheiden in dem, was Savonarola selbst als das Prophetische seiner Predigt bezeichnet: 1) Stoff und Inhalt desselben, gewonnen durch die innige Verbindung der natürlichen Einsicht mit der h. Schrift, und 2) die dem Glauben verwandte höhere Gewißheit des gegebenen Inhaltes, mit dem Berufe, das Erkannte öffentlich zu verkündigen. So gewiß indeß Savonarola auch dies Zweite sich beimaß, so wenig gründete er darauf mehr, als die subjektive Wahrheit dessen, was er verkündete; die objektive Wahrheit stützte er auf Argumentationen und negative Gründe." Wir sind mit Hrn. Meier's Erklärung des in Rede stehenden Phänomens im Ganzen einverstanden, jedoch ohne mit ihm zu behaupten, daß sich dabei Nichts von prophetischen Ansichten vorfinde. Vielmehr wird, was Pico sagt (vgl. S. 320)," daß die Weissagungen Savonarola's sich auf die Schrift stützen, ohne deswegen den Charakter

wirklicher Weissagungen zu verlieren", sich recht verstanden als die richtige Ansicht von der Sache erweisen. Es giebt in Hinsicht auf den Entwickelungsgang des Reiches Gottes ein Analogon von dem, was wir in Beziehung auf die Entwickelung der Staatsverhältnisse politischen Scharfblick nennen, und dies ist die allgemeine Grundlage der Prophetie, die umfassende Einsicht in die jeweiligen Verhältnisse des Gottesreiches und die hieraus sich ergebenden, auf den Belehrungen der Geschichte (wie sie auch in der h. Schrift dargeboten werden) über den Gang Gottes im Gange der Zeit ruhenden Schlüsse auf die Zukunft dieses Reiches, welche Hr. Rudelbach sehr treffend prophetische Schlüsse genannt hat. Um aber hier richtig zu sehen, ist allerdings nöthig, daß der Geist zuvor „geläutert sei von niedrigen Leidenschaften", ja daß er so viel als möglich die Subjektivität sich entäußere, und sich rein dem Objekte hingebe, um es rein zu empfangen. Denn nur „die reines Herzens sind, werden Gott schauen." Dann wird freilich eine dem Glauben und seiner in sich befriedigten Zuversicht ähnliche höhere Gewißheit hinzutreten, welche man den prophetischen Geist nennen mag, der sofort auch zum Aussprechen des Erkannten treibt. Insofern kann von einem Propheten geredet werden, ohne daß gerade eine unmittelbare übernatürliche Offenbarung und Erleuchtung angenommen wird; wohl aber ist jene moralische Läuterung überall unumgänglich nöthig, und wo sie fehlt, da ist das Gebiet der falschen Prophetie." — Nach Allem diesem werden wir auch von Savonarola ohne Scheu behaupten dürfen, daß ihm der prophetische Charakter in der Hauptsache mit Recht beigelegt worden; aber wir werden dabei nicht außer Acht lassen, daß jenes Drängen und „Vorwegnehmen der zukünftigen Gestaltung des Reiches Gottes", ein trübendes Element in diesen Charakter bringen mußte; wodurch sich dann wiederum das erklärt, was sich als unrichtig in seinen Weissagungen herausgestellt hat. Und hiemit wird auch der Boden geebnet sein für ein allgemeines Urtheil über S. Schon zu seinen Lebzeiten waren die verschiedenen Arten von Urtheilen über ihn vorgebildet. „Etliche sagten: er ist ein aufrichtiger und frommer Mann; Andere: er ist gelehrt, dabei aber sehr verschmitzt; wiederum Andere: er hängt erlogenen und thörichten Gesichten nach." (R. 78). Also getheilt waren die Ansichten bis auf die jetzige Zeit; aber die Alternative, „daß er entweder sich oder Beide getäuscht habe", ist in dieser schroffen Allgemeinheit durch die neusten Bearbeitungen seines Lebens antiquirt, und wir halten uns durch diese für hinlänglich gerechtfertigt, wenn wir uns mit unserm Urtheile an Nardi anschließen, welcher (Meier S. 321) „S. sittlich-religiöse und kirchlich-reformatorische Bestrebungen anerkannte, aber seine politisch-theokratischen Pläne und Hoffnungen den bestehenden Verhältnissen zu wenig angemessen und ohne hinlängliche Berücksichtigung derselben zu leicht begründet fand." Hiernach können denn auch diejenigen, welche Göthe überall als Orakel benutzen, die von ihm (im Benvenuto Cellini) hingeworfenen vorschnellen Urtheile über S. berichtigen lernen.

Ueber die Entwickelungsgeschichte der Christologie. Eine historisch-kritische Abhandlung von Dr. Dorner, Repetenten am k. evang. Seminarium zu Tübingen. (In der tübinger Zeitschrift. 1836.)

Der Verf. verdient durch diese treffliche Arbeit, welche sich ebenso durch Geist und Gelehrsamkeit, wie durch geschmackvolle Darstellung empfiehlt, den aufrichtigen Dank aller Freunde von solchen historischen Untersuchungen. Nachdem er in der Einleitung die Lehre von der Person Christi als den Mittelpunkt des Christenthums bezeichnet und den Beweis zu liefern versucht hat, daß das Dogma von der Gottheit Christi weder aus dem Hellenismus noch aus dem Hebraismus erklärbar sei, daß es aber andererseits den wahren Gehalt beider Religionen in höherer Einheit verwirklicht darstelle: so theilt er, seiner Aufgabe näher tretend, die Geschichte dieser Lehre in folgende Perioden: 1) die Periode des Bewußtwerdens, daß Christus sowohl Gott als Mensch sei, oder die Periode der Festsetzung der wesentlichen Elemente der Person Christi. Vorausgesetzte oder unmittelbare unio personalis. Sie umfaßt die Zeit bis 381. 2) Periode des einseitigen Hervorhebens des einen oder des anderen Elementes in der unio a) bis zur Reformation. Einseitige Hervorhebung des Göttlichen. b) Von der Reformation bis auf Schelling. Einseitige Hervorhebung des Menschlichen in Christus. 3) Die Zeit der Versuche, das Göttliche und das Menschliche als gleichberechtigt in Einheit zu betrachten. Unläugbar ist dies ein schöner Schematismus, den der Verf. auch mit Kunst und dialectischer Gewandheit durchgeführt hat; nur trägt er zu sehr die Farbe einer neuen, die Geschichte a priori construirenden Schule, als daß wir uns des Zweifels erwehren könnten, er möchte doch vielleicht mehr Schein als Wahrheit haben. Ehe wir aber diesen Zweifel näher begründen, sei es uns erlaubt, auf das unbestreitbar Vorzügliche dieser Untersuchung mit einigen Bemerkungen hinzuweisen. Treffend zeigt der Verf., wie die Häretiker immer dem christlichen Bewußtsein den Anstoß gaben, die Lehren des Christenthums in festere und bestimmtere Begriffe zu fassen, so daß dadurch die Häresieen jüdischer und heidnischer Art, mochten sie sich auch in noch so feine und christliche Formen kleiden, überwunden und ausgeschlossen wurden. So heißt es von Arius S. 100: „Zum vollen und klaren Bewußtsein darüber, was das bedeute, den Sohn dem Vater zu subordiniren, sollte die Kirche erst durch Arius und seine Anhänger kommen, welche in scharfer Dialectik die Consequenzen der bis dahin noch nicht kirchlich verworfenen Subordinationslehre zogen. Arius konnte sich zwar für seine Ansicht von der Subordination des Sohnes mit Recht auf die frühere Kirchenlehre berufen: allein etwas Anderes ist es, den höchsten Ausdruck von einer Idee nicht gebrauchen, weil er noch nicht gefunden ist, etwas Anderes, ihn abweisen, nachdem er gefunden ist." Abschnitt II. weiß der Verf. in die mannigfach schwebenden und unsichern Ansichten der Alexandriner über die Verbindung des Göttlichen und

Menschlichen in Christus so viel Klarheit zu bringen, als es der schwierige Gegenstand nur immer erlaubt. Wenn S. 111 das Mißlingen des Versuchs, die Zweiheit der Naturen in ihrer Eigenthümlichkeit zu bewahren und doch die Einheit der Person gerettet zu denken, so erklärt wird: „Es war, als ob das christliche Bewußtsein, nachdem es den Unterschied des Göttlichen und Menschlichen in Christus als eine Zweiheit von Naturen, Substanzen, durch die Dialektik des Verstandes genöthigt, ausgesprochen hatte, in sich selbst irre, unsicher und schwankend geworden sei", so ist wohl mit Unrecht dem christlichen Bewußtsein Schuld gegeben, was nur auf Rechnung einer in transcendenten Gegenständen sich bewegenden und zugleich von falschen Interessen geleiteten Dialectik kommt. Mit Recht übergeht der Verf. den Zeitraum von J. Damascenus bis zur Reformation; doch hätten wir die Entwickelung der Theorie des J. Scotus Erigena gewünscht, welche als eine ihrer Zeit weit vorgreifende bezeichnet wird, und von der es zwar in der Anmerkung heißt, sie werde später erwähnt werden, im Folgenden aber nichts weiter verlautet. Die luth. und reform. Lehre ist mit viel Gründlichkeit und Umsicht dargestellt, mit Scharfsinn beurtheilt. Einen Beweis tieferer Geschichtsauffassung giebt die richtige Abweisung der Ansicht, als ob die luth. Christologie nur gelegentlich, nämlich bei'm Abendmahlsstreit, vorgekommen, und nur erfunden worden sei, um die luth. Abendmahlstheorie zu stützen. „Die luth. Vorstellung vom Abendmahl, heißt es S. 130, ist keinesweges als der Ursprung der luth. Christologie zu betrachten, vielmehr konnte eine solche Abendmahlslehre, wie Luther sie nach seinem tiefen Gemüth setzte, nur aus einer schon zuvor vorhandenen, wenn auch noch unklaren Vorstellung von Christi Person geflossen sein. War zwar die Abendmahlslehre die Veranlassung, daß diese Vorstellung zur Aussprache kam, so stammte sie doch selbst aus dieser Vorstelluug, ja war bereits in sich selbst eine Form, in der diese Vorstellung von Christus sich ausdrückte." Die Kritik der luther. Lehre kommt hauptsächlich darauf zurück, es sei mit der communicatio idiomatum theils zu wenig gegeben, sofern die Substanz der göttlichen Natur trotz der Mittheilung der Eigenschaften außerhalb und neben der menschlichen Natur bleibe, theils zu viel, indem aus der Einheit Einerleiheit zu werden drohe; ihre Mängel aber liegen nicht sowohl in der communicatio id., welche vielmehr in der That ein Kleinod für die Wissenschaft verberge, als in der unvollständigen Durchführung derselben. S. 141. Nachdem der letzte, von der Voraussetzung ursprünglicher Zweiheit der Naturen aus mögliche Versuch mißlungen sei, sei die Nothwendigkeit vorgelegen, entweder mit jener Voraussetzung das ganze Problem auf sich beruhen zu lassen, oder habe man eine ganz neue Bahn betreten müssen, nämlich eine Christologie ohne jene Voraussetzung zu versuchen. Zur Einleitung in die 2te Epoche von der Reformation bis Schelling wird bemerkt, zuerst habe die orientalische Betrachtungsweise, welche von oben nach unten, von Gott zum Menschen gehe, hervortreten müssen, wie sie auch in sich dazu berech-

tigt sei. Die erste Verbindung des orientalischen und occidentalischen Prinzips habe sich als ungenügend gezeigt, das Menschliche habe nun auch in seine Rechte eintreten müssen. Als die Zeit der Kindheit zurückgetreten sei, habe der Geist gefühlt, daß alles absolut Supranaturale ihm ein fremdes, Aeußerliches sei, dem, als solchem, keine Auctorität zuerkannt werden könne; diese subjective Richtung sei mit der Reformation aufgetreten. Als erste von dem neuen Prinzip ausgehende Versuche werden erwähnt die des Servede und der Socine, sodann wird für das Vorherrschen der anthropologischen Richtung auch noch Andreas Osiander angeführt. Indem die Christologie ihren Fortschritt nur von einer wahreren Erkenntniß menschlicher Natur habe erhalten können, so sei es natürlich, daß sie nun von den Fortschritten der Philosophie abhängig geworden sei. Den Uebergang zu der Erwägung des Einflusses der wolf'schen und kant'schen Philosophie bildet nun die großartige, freilich mehr poetisch schöne, als philosophisch wahre Betrachtung: „So groß die Gegensätze sind, durch welche die Geschichte dieses Dogma's hindurchgeht; so stellt sich uns doch immer wieder, wenn wir die Gegensätze im Großen überschauen, nichts als die Eine Macht der an sich einigen, aber sich zeitlich explicirenden Idee dar, welche in den Gegensätzen eines ihrer Momente um das andere entfaltet, und die Einseitigkeiten durch die hervorgerufenen entgegengesetzten bestraft und widerlegt, um dann die Extreme als verschiedene Momente der Einen Wahrheit zusammenzufassen und sich durchdringen zu lassen, damit immer mehr die Eine Wahrheit in ihrer ganzen Fülle und Glorie im Bewußtsein der Menschen aufgehe." Sehr gelungen finden wir die Schilderung der rückgängigen Bewegung in der Christologie, welche in der Periode von Chr. Wolf bis Kant eintrat: „Da zu dieser Zeit auch der Einfluß der französischen und englischen Freidenker immer mächtiger wurde, die wolfische Philosophie allmählig in dem Sande der Popularphilosophie sich verlief, und einem durch ihre verstandesmäßige, formale Richtung miterzeugten Deismus und Fatalismus Platz machte, der consequent in Materialismus und Eudämonismus umschlug: so mußte die ideenlose, in die Kreise der Endlichkeit und kahler Nutzentheorieen festgebannte Zeit der Lehre von der Person Christi immer mehr entfremdet, die Lehre von der Menschwerdung Gottes mußte ihr ein Aergerniß und eine Thorheit werden. In rascher Folge erlosch ein Strahl der göttlichen Glorie, (in welcher der fromme Glaube der Väter den fleischgewordenen Gottessohn sah,) um den anderen für das Bewußtsein der fleischgewordenen Zeit; es war kein Anhalten mehr, bis das Maaß der Erniedrigung voll war." S. 161. Ferner S. 163: „Man ging noch bedeutend weiter rückwärts, als bis zu der ebionitischen Zeit. Der unbefleckte Charakter des Erlösers wurde angegriffen; er wurde, wie einst vor den Hohenpriestern, so nun vor dem Stuhle der Vernunft auf Ehrgeiz, Herrschsucht, Unredlichkeit angeklagt, und wie damals für schuldig befunden. Aber jetzt war der Kreislauf vollendet: die Person Christi hatte nun die Stufen der Erniedrigung, die im

Leben ihr Loos waren, im Bewußtsein des menschlichen Geistes auf's neue durchlaufen; die Vernunft, nachdem sie damit fertig geworden war, jeden höheren Glanz von dem Bilde Christi abzuwischen, hatte sich selbst auf den Thron gesetzt, der ihm als König im Glauben der Kirche gebührte, und den Erniedrigten in den Kreis der Sünder gestellt, um über ihn das verdammende Urtheil zu wiederholen. Aber jetzt sollte sich auch das Andere wiederholen, daß die Erniedrigung für ihn nur der Weg zu desto größerer Erhöhung und Verherrlichung sein kann." Sofort wird die Charakteristik und Kritik Kant's auf eine Weise gegeben, welche nichts zu wünschen übrig läßt; die Lichtseiten und die Mängel dieses Systems werden trefflich hervorgehoben; ebendies gilt von der Behandlung der fichtisch-jakobischen Zeit, von de Wette's und Hase's Ansichten, die nun der Reihe nach entwickelt werden, wiewohl die Ansichten des letzteren Gelehrten schon nicht mehr der erwähnten Zeit angehören. — Die 3te Periode, als die Zeit der Versuche, das Göttliche und das Menschliche in Christus in gleicher Berechtigung und in wesentlicher Einheit zu betrachten, eröffnet der Verf. nach einigen einleitenden Bemerkungen über den absoluten subjectiven Idealismus Fichte's, mit dem System Schelling's, dem er das unsterbliche Verdienst zuschreibt, nicht blos jenen Dualismus, welcher der einseitig von der Objectivität ausgehenden Denkweise in gleichem Maaße, wie der einseitigen Subjectivität, eigen ist, erkannt, sondern auch einen bedeutenden Schritt zu seiner Aufhebung gethan zu haben. Er unterscheidet, wie billig, die frühere und spätere Gestaltung des Systems, und giebt die erstere nach der Schrift: Methode des akademischen Studiums. Den Grundfehler findet er in derjenigen Anschauungsweise des Unendlichen, nach welcher es blos mathematisch aufgefaßt wird, so daß es unmöglich in Einem Individuum sich nach seiner ganzen Fülle offenbaren könne. Wo Gott als ein Unendliches dieser Art gedacht werde, da sei ihm freilich der Begriff der Persönlichkeit direkt zuwiderlaufend. Schelling habe zwar auch den höheren Begriff des intensiven Unendlichen gefaßt, aber der andere dränge sich immer wieder hervor. Der Verf. hätte zum Erweis jener richtigeren Ansicht sich namentlich auch auf die Jahrbücher der Medicin (1. B. 1805.) berufen können, wo es z. B. heißt: „Das wahre Unendliche ist das, was in sich selbst begränzt, von sich abgeschlossen und vollendet ist." S. 8. Ferner: „Die Unendlichkeit kann man nur intellectuell anschauen und betrachten, aber nicht durch Denken erreichen oder entwickeln;" (S. 30) wiewohl auch hier ein Schwanken zwischen beiden Anschauungsweisen stattfindet. Erst in der Freiheitslehre trete die wahre Betrachtungsweise des Unendlichen siegreicher ein, nach welcher es, in das Endliche eingehend, ihm immer mehr absoluten Werth verleihe. Weil aber die Geschichte der Menschheit als die Geschichte Gottes, ihr Werden als sein Werden gefaßt werde, indem er sich in ihnen zur actuellen Existenz, zur Persönlichkeit erhebe, so bleibe für eine Mittlerschaft oder eine persönliche, erlösende Wirksamkeit Christi keine Stelle mehr

übrig. „Ist Gott nur der Weltgeist, so ist es unmöglich, daß er seine ganze Fülle ausgieße in Eine Persönlichkeit, sondern nur in dem Ganzen der Menschheit ist er offenbar und gegenwärtig. Da ist dann aber auch wieder jener äußerliche Begriff eines extensiv Unendlichen eingetreten, mit dem die concret-menschliche Persönlichkeit einen Widerspruch bildet." Sodann wird auf den Widerspruch aufmerksam gemacht, daß Gott dem Werden dahingegeben sei, weil es ohne Werden kein Leben geben soll, und doch werde am Ende der Weltzeit ein actu existirender Gott in Aussicht gestellt. S. 125. Hieran schließt sich die Darstellung der Christologie der hegel'schen Schule, und zwar zuerst der Zeitordnung gemäß die Lehre von Hegel's vornehmsten Schülern, Marheineke und Rosenkranz, sodann Göschel, Konradi, wobei besonders dem Versuche des letzteren, als dem ausgezeichnetsten auf dem Boden dieser Philosophie, eine genauere Behandlung gewidmet ist. Hier hätten wir gewünscht, daß die Kritik das widrige Spiel mit leeren Abstractionen und die dadurch entstehende Begriffsverwirrung nicht nur angedeutet, sondern nach Gebühr gerügt hätte. Hegel's Lehre ist den Vorlesungen über die Philosophie der Religion entnommen und so gut entwickelt, so trefflich beurtheilt, daß die Freunde dieser Philosophie dieser Darstellung schwerlich das alte Lied entgegensetzen werden, man verstehe ihre Tiefen nicht, und kaum etwas Gegründetes gegen die hier gemachten Ausstellungen werden vorbringen können. Die Theorie Hegel's wird nicht nur nach ihrem Verhältniß zum Christenthum, sondern auch nach ihrer philosophischen Grundlage und nach dem Fundament dieser Grundlage geprüft. Das Resultat ist, daß das System in sich selbst noch nicht vollendet, sondern voller Widersprüche sei, besonders in Beziehung auf das, was die Grundlage seiner Ansicht über die Christologie ausmache, daher könne es in keiner Weise als befugt angesehen werden, diese zu richten. Mit sich selbst noch nicht fertig, in sich selbst noch uneinig, habe es den absoluten Maaßstab noch nicht gefunden, um Anderes, namentlich um das Christenthum zu messen, sondern habe ihn noch zu suchen. Das Christenthum stehe weit über ihm in dem Punkte, der hier die Hauptsache sei, in seinem Begriff vom Endlichen und Unendlichen, denn nach diesem sei es nicht widersprechend, daß die wahre, intensive Unendlichkeit in Endlichem sei, sondern es verkündige diese wahre Versöhnung des Endlichen und Unendlichen als geschehen in dem Sohne Gottes, als fortwährend geschehend in denen, die durch den Glauben Kinder Gottes und Glieder werden an dem Haupte, das da ist Christus. S. 194. Die Abhandlung schließt mit der Darstellung und Kritik der fichte'schen und schleiermacher'schen Christologie. Wir hätten es für angemessener gehalten, wenn die fichte'sche Lehre schon früher wäre entwickelt worden, umsomehr, da wir die nahe Verwandtschaft Schleiermacher's mit Fichte, wie sie der Verf. annimmt, nicht für erwiesen ansehen können. Die dunkle Stelle aus einem Schriftchen von so untergeordneter Bedeutung, wie die Weihnachtsfeier, und aus einer Rede, von welcher wir nicht wissen, ob

Schl. gerade seine Ansicht darin ausdrücken wollte, möchten wir nicht zur Ermittelung der philosophischen Grundlage seines Systems anwenden; auch dürfen wir nicht vergessen, daß er ausdrücklich erklärt hat, er habe bei seiner Glaubenslehre weder rechts noch links nach einem philosophischen Systeme gesehen. Sonst aber finden wir dieses System recht gut aufgefaßt, mehrere Einwendungen dagegen glücklich beseitigt, und die noch übrigen Mängel richtig bezeichnet. Die sichtbare Vorliebe für die Lehre Schleiermacher's hindert den Verf. nicht, einen wichtigen Fehler darin zu erkennen, daß das Bewußtsein der Versühnung nicht als ein eigenes und als das erste Moment des christlichen Lebens gefaßt sei, und daß ihm Christus nur als das vollendete Gottesbewußtsein erscheine.

Soll Ref. nun in Kurzem angeben, was ihm an der vorliegenden Arbeit als minder begründet erschienen ist, so ist dies für's erste die Auffassung des Judenthums, sofern es von demselben heißt, das Ewige habe im Judenthum die Gestalt eines persönlichen, aber ewig in einfacher Gleichheit mit sich beharrenden Gottes; er sei eine so erhabene Persönlichkeit, daß eine so innige Vermählung mit dem Menschlichen als eine Entweihung ihres Begriffes, das Wort „Gottmensch" als eine Gotteslästerung erscheinen mußte. S. 89. Man kann hier den Verf. nicht von dem Vorwurf freisprechen, daß er das Judenthum durch das getrübte Glas des Hegelianismus betrachtet habe, welchem bekanntlich in dieser Beziehung sein absoluter Begriff eine sehr mangelhafte und einseitige Vorstellung beigebracht hat. Es braucht nur daran erinnert zu werden, daß Gott im A. Test. zwar als erhaben über die Welt und die Menschen, aber doch wieder als den Menschen thatsächlich nahe stehend erscheint, wovon die Offenbarungen an Abraham, die Führung des israelitischen Volks, die Aussprüche der Propheten Zeugniß genug ablegen. Wenn man Verheißungen kennt, wie Hos. 2, 19: „Ich will mich mit dir verloben in Ewigkeit" 2c., kann man alsdann noch im Ernst davon reden, daß im Judenthum der schärfste Gegensatz zwischen Gott und Menschheit stattfinde? Auf die mit den Weissagungen, namentlich Jes. 9, 6, vertrauten Bekenner Christi aus dem Judenthum mochte es daher wohl keinen so erschütternden Eindruck machen, wie der Verf. annimmt, daß in Christo das göttliche und das menschliche Leben Eins geworden sei. Eben deswegen können wir auch die Folgerungen nicht zugeben, welche aus diesem erschütternden Eindruck abgeleitet werden. Daß in den Synoptikern kaum Anklänge von der höheren Würde Christi sich finden, kann man gewiß nicht mit Wahrheit behaupten, so lange Stellen wie Matth. 11, 27; 22, 41—45 im N. Test. stehen. Und wenn Justin in der Disputation mit einem Juden, wo es sein Interesse war, die Differenzen in Auffassung der christlichen Lehre mehr zu verdecken als hervorzustellen, die ebionitische Lehre milder beurtheilt, während er entschieden die Vorstellung vom λογος auf Jesum anwendet, wie unbegründet erscheint der hieraus gezogene Schluß, es gewinne den Schein, als ob die Christen in Judäa anfangen, den Glau-

ben an einen Gottmenschen nicht gehabt haben! Erklärt sich doch auch Origenes in demselben Geiste der Liebe und Freiheit über die Ebioniten zu einer Zeit, wo anerkanntermaßen ihre Ansicht von der k. Kirche verworfen wurde. Ebensowenig wissen wir es zu billigen, daß der Verf. die hohen Prädikate, welche Paulus Christo beilegt, nur aus dem subjectiven Grunde der christlichen Erfahrung herleitet, indem in der innersten, gewissesten Thatsache des Selbstbewußtseins der Trieb und die Nothwendigkeit gelegen habe, die Person Christi, als des Stifters dieses ihres neuen Lebens, in die innigste, lebendigste Beziehung zum Vater zu setzen. Wenn es mit Recht als eine Einseitigkeit getadelt wird, das Christenthum blos als eine Doctrin zu fassen, so müssen wir uns doch auch vor dem anderen Extrem hüten, ihm den objectiven Grund der Lehre zu entziehen und es in bloße Thatsachen des Bewußtseins zu verflüchtigen. Wo bliebe das nothwendige Korrectiv für das leicht irrende religiöse Gefühl ohne die objective Lehre?

Eine andere Ausstellung, welche wir zu machen uns genöthigt finden, betrifft die Bezeichnung der Perioden, in welche die Geschichte dieses Dogma's getheilt wird. Die erste Periode wird charakterisirt als die Zeit des Bewußtwerdens, daß Christus sowohl Gott als Mensch sei, Festsetzung der wesentlichen Elemente der Person Christi; die 2te Periode als die Zeit des einseitigen Hervorkehrens zuerst des göttlichen, dann des menschlichen Elementes. Dagegen müssen wir bemerken, daß die Kirche in der ersten Periode nicht selbst erst allmählig das Bewußtsein eines göttlichen und menschlichen Prinzips in Christo erlangte, denn sie hatte von Anfang dieses Bewußtsein, wovon die angesehensten Lehrer des 2ten Jahrhunderts Zeugniß ablegen, — daß sie aber ihr in sich sicheres Bewußtsein gegen die immer auf's Neue auftauchenden Häresieen vertheidigte und es zur begrifflichen Erkenntniß auszubilden versuchte. Ferner bemerken wir schon in der ersten Periode ein einseitiges Hervorkehren des göttlichen Elements, was der Verf. selbst nicht in Abrede stellen kann, und zwar schon in der orthodoxen Kirche, wofür wir uns auf die Ausdrücke von ἕνωσις und συγκρασις bei Irenäus, und auf die an das Doketische streifende Ansicht des Clemens von Alexandrien berufen, noch mehr aber bei den Gnostikern, von welchen es sehr befremdend ist, daß er sie nicht in den Kreis seiner Untersuchungen gezogen hat, da er doch in der neueren Zeit die Theorieen der ihnen ähnlichen Religionsphilosophen ausführlich darstellt und beurtheilt. Freilich wäre dann der schöne Schematismus gleich von Anfang zerstört worden. Somit erscheint die erste Periode gegen die 2te nicht bestimmt abgegränzt. Wenn sodann von der Reformation an das einseitige Hervorheben des Menschlichen datirt wird, so ist es ein bedenklicher Umstand für diese Eintheilung, daß die Lehre der Reformirten und Lutheraner, weil sie die Grundlage der alten Kirche nicht verlassen wollten, noch zur ersten Epoche der 2ten Periode gerechnet werden muß, und daß in der der Reformation folgenden Zeit zunächst nur die vereinzelten Erscheinungen des Servede und der Socine, die außer der protest. Kirche stehen, und des Andreas

Osiander zum Beleg für seine Ansicht benutzt werden können. Erst 2 Jahrh. nach der Reformation beginnt in Wahrheit die einseitige Hervorhebung des Menschlichen, welche er mit der Reformation anfangen läßt. Man könnte freilich denken, das Prinzip derselben sei erst allmählig zum Bewußtsein gekommen, und aus diesem Gesichtspunkte scheint der Verf. die Sache anzusehen, wenn er das Wesen der Reformation darein setzt, der Geist habe sich in derselben die Bahn geöffnet, fessellos und frei das zunächst blos Ueberlieferte und auf äußerer Auctorität Ruhende nach seiner inneren, auf sich selbst sich stützenden Macht und Wahrheit zu erkennen, es sei nun die subjective Richtung aufgetreten, die occidental. Geistesrichtung, die der Freiheit und Subjectivität habe sich geltend gemacht. Wir wollen diese Ansicht hier nicht widerlegen, aber glaubt der Verf. wohl, daß Luther, Melanchthon und Calvin hierin ein Bild ihres wesentlichen Strebens erkennen würden? Oder verstehen wir die Reformation besser als die Reformatoren? Endlich halten wir auch die Bezeichnung der neuesten Zeit, als der Periode, in welcher man versucht habe, das Göttliche und das Menschliche als gleichberechtigt, in Einheit zu betrachten, nicht für ganz angemessen, denn bei der Mehrzahl der angeführten Philosophen war dies weder die bewußte Absicht, noch das Resultat ihrer Untersuchungen. Die Kritik des Verf. zeigt selbst auf's einleuchtendste, daß die pantheistischen Systeme der neueren Zeit den Begriff einer specifischen Dignität Christi unmöglich machen, und zugleich die wahre menschliche Persönlichkeit mehr oder weniger aufheben, daraus aber folgt von selbst, daß dies nur mißlungene Versuche genannt werden können, um das Göttliche und Menschliche in Christo zu versühnen, welche dahin ausschlugen, beides in seiner Realität aufzuheben.

Cultusgeschichte.

1) Die Feste des Herrn und ihrer Feier in der katholischen Kirche, dargestellt von Dr. A. Räß, Domkapitular und Super. des bischöflichen Seminars zu Straßburg und Dr. N. Weis, Domcapitular und B. geistlichem Rathe zu Speier. Zweite Auflage. Mainz, Kirchheim, Schott, Thielmann. 1834 — 1836. 4 Lieferungen $2\frac{2}{3}$ Rthlr.

2) Die heiligen Zeiten und Feste, nach ihrer Geschichte und Feier in der katholischen Kirche. Von M. A. Nickel, Pfarrer am h. Dom und Prof. der Theologie am bischöfl. Seminar in Mainz. Mit B. M. Approb. Mainz, Kunze 1835, 1836. 8. I u. II in 10 Heften, mit 4 Kupfern. $2\frac{1}{2}$ Rthlr.

3) Die heilige Messe, in ihren Ceremonien, erkl. und herausg. von C. Schmid, mit 35 Kupfern in 6 Liefer. Augsburg, Schlosser 1836. 43 S. gr. 8. $\frac{2}{3}$ Rthlr.

4) Die Priester- und Bischofsweihe, in ihren Ceremonien, ausführlich darg. und erläutert von C. Schmid; nebst einer Darst. des Wirkungskreises, der Rechte und Pflichten der Bischöfe und Priester, und einge-

streuten geschichtl. Bemerkungen. Mit 28 Kupfern. Augsburg, Schlosser 1836. 89 S. gr. 8. ⅔ Rthlr.

5) Die Religionen der Welt, oder Gesch. und Beschreibung der relig. Meinungen, Gebräuche, geistl. Trachten und Tempel der Christen, Juden, Muhammedaner und Heiden. Von einer Gesellschaft von Gelehrten. Mit 53 Kupf. Augsburg, Schlosser 1836. B. I. (1 — 10 Lief.) XII und 98. ⅝ Rthlr.

6) Manuale devotionis Cathol., Clericis et Laicis accomodatum, per J. Antony, Prof. n. n. paroch. eccl. ad St. Lamb. Monasterii Beneficiatum. Monasterii Westphal. Theissing 1836. XXIV u. 144 S. 12. $\frac{7}{12}$ Rthlr.

7) Simbolik der kathol. Kirchengebräuche und Ceremonien, mit geschichtlichen Anweisungen für Lehrer, größere Schüler und Hausväter. Von Antony, Prof. ꝛc. Münster, Aschendorff 1835. gr. 16. $\frac{5}{12}$ Rthlr.

Nro. 1. Die 3 ersten Lieferungen (= B. 1) enthalten folgende Abschnitte: §. 1 — 17. 1) Der Sonntag. (Nothwendigkeit desselben. Einsetzung. Bedeutung des Gesetzes für die Sabbatfeier. Die ersten Christen wohnten eifrig dem Gottesdienst und besonders dem heiligen Meßopfer bei u. s. w.) 2) das Kirchenjahr: a) die heilige Advenszeit (1 — 9) Ursprung. Fasten der Advenszeit. Zur Heiligung des Adwents fordert uns auf unser geistiges Wohl, unser Dankgefühl, die Mahnung der Kirche. Die Adventszeit heiligen wir durch die Abbüßung der Sünden ꝛc. b) Das Fest der Geburt (§. 1 — 7) Eigenthümliche Feier. Der Heiland wird geboren in der von Gott bestimmten Zeit. Wir sollen mit den Hirten den Heiland aufsuchen, um uns über dessen Geburt zu freuen ꝛc. Die Octave des Weihnachtsfestes [sollte heißen die Zeit bis zur Octave, da hier die Feste des Stephanus, Johannes und der Insontium besprochen werden.] Das Fest der Beschneidung. Das Fest der Erscheinung. c) Das Fest des allerh. Namen Jesu. (am 2ten Sonntag nach Epiph.) §. 1 — 6. Kraft des allerh. Namens Jesu, Süßigkeit desselben, reichhaltiger Inbegriff desselben, innere Andacht zu dem allerh. Namen Jesus ꝛc.) d) Von der Zeit zwischen der Erscheinung und den Fasten (§. 1 — 5). (Uebergang zur Vorbereitung des Erlösungswerkes. Zweckwidriges Betragen der Christen vor Anfang der Fastenzeit. Einrichtungen der Kirche gegen diese Unordnungen. Aschermittwoch.) e) Bußanstalten der früheren Jahrhunderte. Bußpflicht. Bußzucht. f) Von den verschiedenen Jahresfasten (Frohnfasten, Vigilien ꝛc.) g) Ueber die 40tägige Fasten (§. 1—18.) h) Von den Sonntagen in der heilg. Fastenzeit. (§. 1 — 6, bis Palm-Sonntag.)

Schon an dieser Inhaltsanzeige erkennen unsere Leser, daß dieses Buch zwei Zwecke zu erreichen sucht, einen archäologischen und einen ascetischen. Was das erste betrifft, so fehlt es an Citaten aus Kirchenvätern, älteren katholischen Historikern und Archäologen durchaus nicht, auch die protestantischen Bearbeiter von Bingham bis Augusti, sind gehörig benutzt, eine Masse von Stoff ist zusammengerafft, aber er ist weder verarbeitet noch auch nur äußerlich geordnet; alles läuft bunt durch einander, so

nur ein mit diesen Dingen speciell Vertrauter in diesem Chaos sich finden und orientiren kann, während Laien, für welche das Buch doch auch bestimmt ist, entweder gerade zu die falschen Behauptungen, die nicht selten mit großer Sicherheit dargeboten werden, acceptiren, oder wenn sie die Sache merken, zu andern Schriften ihre Zuflucht nehmen müssen. Es ließe sich des Unkritischen, Fehlerhaften, Oberflächlichen so viel anführen, daß Ref. lieber gar nicht damit beginnt, weil ein Ende nicht abzusehen wäre! Den Inhalt und Charakter des ascetisch parenetischen Theils ersieht man schon aus den theilweise obengegebenen Ueberschriften der §§. Sehr häufig sind auch ganze Reden der Väter gegeben, was offenbar noch das Beste an diesem Buche ist. Aber auch hier herrscht durchaus kein Verhältniß in den Mittheilungen. Die durch treffliche Homilieen und herrliche Poesieen der alten Kirche so reich bedachten Feste des Stephanus, des Ev. Johannes, der unschuldigen Kindlein werden auf 2½ Seiten in aridester Weise abgefertigt, während nachher über das confuse Fest des allerh. Namens Jesu fast 40 Seiten lang in's Blaue hinein gesprochen und der Leser mit Phrasen, Anekdoten ꝛc., die zum Theil gar keine Beziehung zum Thema haben, abgespeist wird. Noch bemerken wir, daß das Buch Uebersetzung und Bearbeitung eines französischen Originals von Butler ist. Wenn, wie die Bearbeiter im Vorwort sagen, „das deutsche Werk ganz neue Gestaltung erhalten hat, bei der das Ueberflüssige weggeschnitten, das Verwirrte geordnet wurde," wie mag es erst in dem französischen Urtext ausgesehen haben! Ref. ist froh, daß er diesen nie zu Gesicht bekommen hat.

Kaum zu vergleichen mit diesem Buche ist das unter Nro. 2 namhaft gemachte. Während jenes sich die Doppelaufgabe stellt, die nur Meister zu lösen verstehen, das wissenschaftliche und praktische Bedürfniß zugleich zu befriedigen — setzt sich dieses einen viel bescheidenern Zweck, es will vorzugsweise die Erbauung fördern; während jenes einen Farrago von Stellen ꝛc. beibringt, hält sich unser Verfasser hievon fern, und es ist erfreulich in seinem Buche auch nicht einer Note zu begegnen. Dabei nimmt man aber mit Vergnügen wahr, daß er alles, was für seinen Zweck nöthig war, angesehen und die Kunst verstanden hat, auf den Scheinruhm der Erudition hier ganz zu verzichten.

In den uns vorliegenden 10 Heften finden wir nun folgende Materien behandelt. Voran eine Einleitung: Ursprung, Grundansicht und Bedeutung der Sonn- und Festtage in der kathol. Kirche. (1 — 40) I. Weihnachtskreis. (40 — 435) (Feier der unendlichen Liebe Gottes, in der Sendung seines eingebornen Sohnes J. C. zur Erlösung des sündigen Menschengeschlechts). a) Vorfeier des Weihnachtsfestes (Advent; Adventssonntage, die Roratemesse, die Quatempertage, die Weihnachtsvigilie, b) das Fest selbst, die Nachfeier, Stephanus, Johannes. Der Johannessegen. Die unschuldigen Kinder. Sonntag nach Weihnachten. Fest der Beschneidung. Neujahr. Octave der 3 Feste von Stephanus — U. K. Fest der Er-

scheinung. Uebersicht und Zusammenhang dieser Festzeit. Vigilie und Octave von Epiphanias. Sonntage und Wochentage nach Epiphanias. Ihre Feier. Fest des allerh. Namens Jesu.)

II. Osterfestkreis (B. II. 1—466). Vorfeier des Osterfestes. Sonntag LXX. S. LX. Vorfastensonntag. Aschermittwoch. Donnerstag, Freitag, Samstag nach Aschermittwoch. Erster Fastensonntag, Montag ꝛc. bis Samstag in der ersten Fastenwoche; 2.—5. Sonntag in der Fastenwoche, nebst den Wochentagen.)

Wir wollen unsere Leser mit einer kleineren Parthie des Buches näher bekannt machen. Dem Weihnachtsfestkreis geht wieder eine kleine Einleitung voraus, welche die Idee dieses Cyclus und die einzelnen, in ihm erscheinenden, in schönem sinnvollem Zusammenhang stehenden Momente exponirt („ist das ganze Kirchenjahr ein prächtiger Garten, wo jeder Fußpfad zu einem immer schöner und bunter wechselnden Blumenbeete führt, so muß man doch eingestehen, daß der Eingang dieses Gartens vorzüglich herrlich und daß dort eine Vereinigung von Blumen zu Festkränzen anzutreffen ist, denen an Schönheit alle Kränze der Erde, alle irdischen Siegeskränze weichen ꝛc.) und mit einem „Blicke auf die Jahreszeit" dieses Kreises, so wie die mit derselben coincidirenden heidnischen (warum nicht auch jüdischen?) Feste schließt. Der „Advent" beginnt mit einem homiletischen Stücke, welches die Idee des Advents, besonders im Hinblick auf die prophetischen Ankündigungen behandelt und in den liturgischen Eigenthümlichkeiten den Ausdruck derselben nachzuweisen sucht. „Alles trägt in der kirchlichen Feier dieser Zeit den Charakter der Erwartung, der Sehnsucht, der Vorbereitung auf den Welterlöser." Auch für die Dauer dieser Zeit findet der Verf. Typen. „Vier Wochen umfaßt die Dauer des jährlichen Kirchenadvents, erinnernd an die vier Tausendjahrwochen vor der Ankunft des Herrn. — Vier stille Wochen, in den frostigen Dezembertagen! So sah es einst in Israel aus, und auf dem ganzen Erdenrunde, ehe das Licht, das Heil der Welt herniederkam. So sieht es im Herzen des Sünders aus, der das Leben in Christo nicht gefunden hat. — Vier Thränenwochen — der Buß- und der Sehnsuchtsthränen! die Erwartung des herrlichen Festes der göttlichen Liebe setzt ja glühende Sehnsucht, und die Sorge, dieses Festes gewürdigt zu werden, die ernstesten Gesinnungen der Buße voraus. Welche wundersame Vereinigung!" Nun Einiges historische über den Anfang dieser Feier. Der Verf. ist unbefangen genug, den uncritischen Durandus nicht als Orakel anzusehen und mit ihm die Feier von der Institution des Apostelfürsten abzuleiten; doch wäre es zu wünschen gewesen, er hätte die historischen Data genauer gesichtet und statt mancher unbestimmten Allegationen — es lieber frei herausgesagt, daß sich eben vor dem 6ten Jahrhundert eine sichere Spur von einer präparatorischen Feier des Geburtsfestes nicht finden lasse. Zuletzt wird noch das äußere Kirchenceremoniel für diese Zeit erwähnt und der Charakter der für das Missale wie für das Breviar gewählten liturgischen Stücke mehr im

allgemeinen in's Auge gefaßt, während die folgenden Betrachtungen dieses in's Detail hinein verfolgen. Die innere und äußere Sprachdarstellung des Verf. lassen gute Muster erkennen. Verworrenheiten im Styl sind selten und werden es im Fortgange des Buchs immer seltener. Sie würden noch weniger vorgekommen sein, hätte sich der Verf. im Streben nach dem Ueberschwenglichen und Hochpoetischen etwas gemäßigt. Man übersieht indessen auch dieses, weil Begeisterung und Liebe zur Sache allwärts durchblicken. Manches fremde, was hier aufgenommen ist, hätte wegbleiben können, einmal, weil es nichts wesentlich Neues giebt, mehr nur den Umfang des Buches erweitert, sodann aber weil es wenig zur Eigenthümlichkeit des Verf. zu passen scheint. Vielleicht delirt der Verf. dieses und anderes bei der Revision für eine neue Ausgabe, an der es gewiß nicht fehlt, da die katholische Kirche ein Buch dieser Art noch nicht besitzt und auch die Evangelische die Bearbeitung eines ähnlichen noch zu erwarten hat. Einen recht schönen Anfang hiezu erblicken wir in einem Aufsatz über „die Adventszeit, bes. in R. a. d. Wahl und Benutzung der g. Ev. Pericopen, von Herrn Pred. Frege, zu Berlin. (Pract. P. Z. 1836 Nro. 93).

Nro. 3. Zuerst einiges über das Meßopfer, (Idee, Zweck ꝛc.) sodann über den Altar, an welchem es gehalten wird, den celebrirenden Priester, dessen Kleidungsstücke, (die wechselnden Farben ꝛc.), und endlich die Feier selbst. Diese wird ganz an der Hand des Missale bis in's einzelste hinein beschrieben, vom Hingang zum Altar bis zum Segen, alles in faßlicher Sprache und ganz im Sinne der Kirche. Gegenüberstehende Kupfer versinnlichen die Beschreibung. Verwandt hiermit ist:

Nro. 4. Nach einer Beschreibung der den Ordinanden zu ertheilenden klerikalischen Tonsur, der Bekleidung mit dem Chorhemd, der Weihen zum Ostiar, Lector, Exorcisten, Akoluthen, Subdiacon, Diacon und Presbyter, folgt die Schilderung der bischöfl. Cheirothesie, die Ertheilung der Consecrationsgewalt und des heiligen Abendmahls an die ordinirten Kleriker; sofort die Consecration eines Bischofs, die Eidesleistung desselben, die Salbung des Hauptes und der Hände, die Ertheilung des bacculus und annulus, des Evangelienbuchs, der Oblation von Brod und Wein, der Empfang der Mitra, des Pallium, des osculum pacis ꝛc. Sofort erscheint der Bischof seine Diöcese bereisend, predigend ꝛc. und endlich auf dem Paradebette. Von S. 66 bis Schluß wird von den Gehülfen und Stellvertretern der Bischöfe, von den Capiteln, Pfarrern, Cooperatoren, den Kapellanen, Expositen u. s. w. gesprochen. Alles ist genau nach dem Pontificale Romanum gegeben. Für diejenigen, welche dieses nicht lesen können, oder nicht haben, ist die Schrift ganz brauchbar, wie sie denn auch weitere wissenschaftliche Ansprüche gar nicht macht. Walter's Kirchenrecht ist vielfach benutzt als Quelle, ohne jedoch besonders allegirt zu werden. Der Verf. hat übrigens dies nirgends gethan, selbst nicht einmal das Pontificale, was Hauptquelle ist, namhaft gemacht.

Nro. 5, haben wir nur in seiner 1. — 10. Lieferung vor uns. Es ist hier zunächst mit der römisch-katholischen Kirche der Anfang gemacht und hinwiederum, wie billig, mit dem Papst, als Haupt, begonnen. Wir erhalten Beschreibungen und Abbildungen einer neuen Papstwahl mit allen Appertinenzen, (B. der päpstlichen Beisetzung, der heiligen Geistmesse, (vor der neuen Wahl) des Conclave, der Zellen des Concl., des Scrutinium, der Wahlzettel, der Aetzung der Cardinäle, der Adoration des Neugewählten in der Wahlkapelle und Sixtina, der Flachsverbrennung, der Krönung, der Schlüsselübergabe), sodann 2) der päpstl. Kapelle (ihres Innern), 3) der Peterskirche von der Vorderseite und im Durchschnitt; hierauf ein Verzeichniß der Päpste. Es folgt jetzt, was man nicht erwartet, eine Beschreibung des Meßopfers (wobei die Schrift Nro. 3 ganz wieder gegeben wird). Offenbar mußte jetzt der Cardinalat, mit Zubehör, folgen. Gleich den zwei vorigen Schriften ist hier das Ceremoniale Romanum gut benutzt und den Nichtkennern des Lateins auf erwünschte Weise zugänglich gemacht. Wir wünschen nur, daß bei Darstellung des evangelischen Cultus keine Ungehörigkeiten sich einmischen, und für den Jüdischen, Moslemitischen, Buddhistischen ꝛc. Cultus unterrichtete Leute hinzugegezogen werden, eben weil die Schrift auf weitere Kreise berechnet ist.

Nro. 6. Der durch seine Geschichte der Orgel bekannte und noch immer thätige Hr. Verf. giebt uns hier ein Manuale für Priester und (lateinverstehende) Laien. Zuerst ein exercitium matutinum, sodann orationes inter diurnas occupationes adhibendas, exercitium vespert., und Gebete, Anrufungen, Sequenzen ꝛc. pro defunctis, hierauf das Sacrif. missae (modus pie audiendi missam, preces etc.) Gebete für die Confessio (nach Bona,) die 7 Bußps. ꝛc., Communiongebete, (von Ludwig von Granada, Thomas von Kempen ꝛc.) den Ambros. Lobgesang, Collecten vor und nach der Communion, (Ambrosius, Augustinus, Basilius, Thomas v. Aquino, v. Kempen und Bonaventura), Litanieen, orationes pro lucrandis indulgentiis, Gebete und Hymnen für die Herren-, Marien-, Heiligen-Feste. Die Sammlung ist sinnvoll angelegt und empfiehlt sich durch eine vorzügliche Ausstattung der Verl. Handlung. Von demselben Verf. bekommen wir in

Nro. 7 eine kurze Darstellung des Ritus der Kirche in den verschiedenen Zeiten und nach den verschiedenen Handlungen. Streben nach Kürze und Klarheit, wie man bei dem Verf. auch sonst gewohnt ist, zeichnet das Büchelchen aus. Durch die eingeschalteten Gebete und Lieder wird auch ein erbaulicher Zweck erreicht, wiewohl sich Verf. sonst vor allem Ueberschwenglichen, mehr vielleicht als nöthig war, gehütet hat. Warum ist aber der Correctheit des Styls und der Diction so wenige Aufmerksamkeit gewidmet? Auf dem Titelblatt sollten doch nicht gleich Fehler vorkommen! Und daß dies ein Druckfehler ist, beweist der übrige Inhalt des Buchs, wo der Verf. stets, wie es sich gehört, „Symbolik" schreibt. (Vgl. S. 49.)

Die St. Paulsgemeine vor Berlin. Kurze Geschichte und Beschreibung derselben und ihres Grund und Bodens, bei Gelegenheit der ersten Jahresfeier ihrer Kirchweih am 17. Julius 1836, herausgegeben von F. Bellermann, Pfarrer der St. Paulsgemeine. Nebst Abbild. der St. Paulskirche. (Zum Besten der Kirchenkasse). Berlin, 1836. 32 S. 8. $\frac{1}{8}$ Rthlr.

Mit dieser Schrift tritt der Herr Verf. in die Fußstapfen seines gelehrten Vaters, der als Direktor des Gymnasium zum grauen Kloster (in dem Osterprogramm 1823) eine schätzenswerthe Geschichte und Beschreibung der alten Klosterkirche zu Berlin gab.

Die St. Paulskirche gehört zu den vier neuen Kirchen vor den nördlichen Thoren der Stadt, welche vor einigen Jahren für die vorstädtischen Gemeinen angelegt wurden. Sie liegt eine halbe Stunde nördlich von den Ringmauern, auf dem Territorio des zu Anfang des vorigen Jahrhunderts aufgefundenen Gesundbrunnens, wurde mit den übrigen drei Kirchen 1832 begonnen und am 12. Julius 1835 feierlich der Gemeine übergeben. Die Geschichte des Grundes und Bodens der St. Paulsgemeine nimmt, wie natürlich, den größten Theil der Schrift ein. Sie führt bei Erwähnung des Weddings, eines seit 1289 zu Berlin gehörigen Vorwerks, bis in das 12. Jahrhundert zurück, ist aber in Bezug auf die Ableitung dieses Namens nicht glücklicher als die frühern Versuche. Der Seite 9 in der Anmerkung abgewiesene Versuch einer Ableitung des Ausdrucks Wedding von Wedde (Gericht, Strafe) dürfte nicht so ganz von der Hand zu weisen sein. An das weit von dieser Gegend liegende Hochgericht braucht man auch nicht zu denken, um die Ableitung von Wedde (Gericht) festzuhalten, da ja auch der Ort, wo für einen bestimmten Bezirk der Gerichtstag abgehalten wurde, Gerichtsstätte, (Wedding) genannt werden konnte. Es fragt sich nur, was Ref. nicht entscheiden kann, ob nicht die ähnlich benannten Ortschaften an der Elbe, deren der Herr Verf. gedenkt, an solche Gerichtsstätten erinnern. Von Seite 12 — 17 lesen wir die Geschichte des durch Friedrich I. zuerst entdeckten, dann durch den Chemiker Marggraf (1752) analysirten und 1758 von Dr. Behm eingerichteten Gesundbrunnens; sodann die Geschichte der Kolonie an der Panke, einem bei Bernau entspringenden tückischen Nebenflüßchen der Spree. Diese Kolonie verdankt ihre Gründung Friedrich II., der 1784 vierundzwanzig Familien aus Böhmen Unterstützung zur Ansiedelung daselbst gab, (vgl. den in der Beilage II. mitgetheilten Kaufbrief).

Die beiden andern Abschnitte geben eine Beschreibung des Kirchengebäudes, des Inventariums u. s. f., so wie eine kirchliche Chronik der 1200 Seelen begreifenden Gemeine. Die Kirche, ein Rechteck von 90′ Länge und 45′ Breite ist nach dem Plane des Oberbaudirectors Schinkel ausgeführt. Der Herr Verf. hat die baulichen Verhältnisse seiner Kritik nicht unterworfen, Referent kann aber nicht umhin, hier auszusprechen, daß das sonst nicht üble Gebäude, den kirchlichen Charakter durchaus

nicht an sich trage. Ohne das auf den Giebelspitzen ragende Kreuz und ohne Unterschrift im Bilde würde man auf eine ganz andere Bestimmung schließen.

Ueber die innere Zweckmäßigkeit läßt sich aus der Beschreibung kein Urtheil bilden; die Höhe der Kanzel, die bei den neueren Kirchenbauten meist viel zu hoch gestellt worden, ist nicht angegeben, auch nicht ob zur Aufstellung des liturgischen Chors Raum genug vor der Orgel vorhanden ist. Auch hierin nimmt man in neueren Kirchen häufig Fehler wahr, was um so auffallender ist, als seit Einführung der Liturgie die Aufstellung des Chors Bedürfniß geworden ist, ebenso wie geräumige Sakristeien, um zur Winterzeit die Taufhandlungen in denselben vollziehen zu können.

Das Buch ist mit Genauigkeit geschrieben und ein erwünschter Beitrag zur Geschichte und Statistik unseres städtischen Kirchenwesens.

Systematische Theologie.

Ueber die Sündlosigkeit Jesu von Dr. Ullmann. 3te verbesserte Auflage. Hamburg, Perthes. 1836. 8. ⅔ Rthlr.

Wir begrüßen diese neue um wenige Bogen vermehrte Auflage der trefflichen Schrift, mit Freuden, und versprechen uns von ihr insbesondere auch in der durch Strauß Leben Jesu (auf das der Verf. übrigens nur erst bei der Versuchungsgeschichte Rücksicht nehmen konnte) angeregten theologischen Bewegung neuen Segen. Die Schrift ist in Hinsicht der Anlage und Ausführung im Allgemeinen unverändert geblieben; nur sind einige Punkte genauer bestimmt, und weiter ausgeführt worden. So im ersten Abschnitt über non potuit, und potuit non peccare gegenüber von Usteri; über die Erkennbarkeit der Sündlosigkeit gegenüber von Fritzsche; es sind auch einige Momente neu hinzugekommen, z. B. der Beweis daraus, daß Jesus selbst Sünde vergeben hat; gewiß ein wichtiger, noch nicht genug ausgebeuteter Punkt (vgl. Hase's Dogmatik). In dem Abschnitt, welcher die philosoph. Einwürfe gegen die Sündlosigkeit beleuchtet, wendet sich der Verf. vorzugsweise gegen de Wette; vielleicht gefällt es ihm nun auch die Einwürfe, die vom Standpunkte der Hegel'schen Philosophie aus z. B. Strauß macht, zu berücksichtigen und sich dadurch bewegen zu lassen, seine apologetische Betrachtung durch eine dogmatische zu ergänzen. Im 4ten Abschnitt ist bei den Folgerungen aus der Sündlosigkeit in Beziehung auf die Lehre und das Werk Jesu bestimmter geschieden zwischen der Bedeutung der Sündlosigkeit für die Offenbarung einer- und für die Erlösung und Versöhnung andererseits; über die beiden letzten Punkte sind in der neuen Ausgabe lehrreiche Bemerkungen hinzugekommen, an denen man vielleicht nur eine schärfere Fassung des Begriffs der Erlösung, besonders im Unterschied von dem der Versöhnung, vermissen dürfte. Was die Offenbarung, das Verhältniß der Sündlosigkeit zur Irrthumlosigkeit betrifft, so sind zwar in einer Anmerkung S. 143 darüber einige interessante

Bemerkungen beigegeben, aber der Verf. wird es nicht übel nehmen, wenn wir mit Tholuck (Commentar zum Hebräerbrief S. 86) wünschen, daß er sich noch genauer auf diesen Punkt, namentlich das Verhältniß der Auctorität Christi zur historischen Kritik, eingelassen hätte. Erfreulich ist es dem Ref. gewesen zu bemerken, wie die Wärme des Verf. für seinen Gegenstand, nicht wie es manchen Schriftstellern mit den älter werdenden Kindern ihrer Muße zu gehen pflegt, ab-, sondern vielmehr zugenommen hat, wovon insbesondere der neuhinzugekommene Anhang der Einleitung einen sehr sprechenden Beweis liefert.

Religionsphilosophie.

1. Ueber die Bedingungen eines speculativen Theismus in einer Beurtheilung der Vorrede Schelling's zu dem Werke von Cousin: über französische und deutsche Philosophie. Von J. H. Fichte. (Aus der halle'schen allgemeinen Literaturzeitung besonders abgedruckt.) Elberfeld, Büschler, 1835. 48 S. 8. ⅓ Rthlr.
2. Speculative Entwickelung der ewigen Selbsterzeugung Gottes aus Franz v. Baader's sämmtlichen Schriften zusammengeordnet von Dr. Fr. Hoffmann, Prof. der Philos. an der Universität zu Würzburg. Amberg, Schmidt, 1835. VIII und 52 S. 8. ½ Rthlr.
3. Züge zu einer neuen Philosophie der Religion und Religionsgeschichte, vornämlich in Beziehung auf die christlichen Ideen der göttlichen Dreieinigkeit, der vorweltlichen Zeugung des Sohnes, des kakodämonischen Prinzips, des Abfalles von Gott, der Weltschöpfung, der Menschwerdung Gottes, der Erlösung und Versöhnung, des Leidens, Todes, der Auferstehung und Verklärung des Sohnes, des Ausgangs des h. Geistes von demselben, der Wiederkunft Christi zum tausendjährigen Reich, des Fegefeuers, der Hölle und des Himmels, des jüngsten Tages und Gerichtes und der zukünftigen höheren Welt, und auf das Vorhandengewesensein und die Symbolik dieser Ideen in den Religionen des vorchristlichen Alterthums von G. Fr. Daumer. Nürnberg, Schneider und Weigel, 1835. 1stes Heft. IV und 141 S. 8. ⅝ Rthlr.
4. Die Offenbarung Gottes durch die Vernunft als die einzig gewisse und völlig genügende. Allen Freunden des Lichts und eines vernünftigen Christenthums gewidmet von Dr. H. Stephani, Kirchenrath und des k. b. Hausritterordens vom h. Mich. Ehrenritter. Leipzig, Baumgärtner, 1835. VIII und 352 S. 8. 1½ Rthlr.
5. Ueber das Verhältniß der Philosophie zur Religion. Ein Gespräch. Bern, Jenni, 1836. 19 S. 8. $\frac{1}{12}$ Rthlr.
6. Gott und das Wichtigste aus der Natur. Von Dr. J. H. Hoffbauer. Lemgo, Meyer, 1835. VIII und 147 S. 8. ⅔ Rthlr.

Nr. 1. Obwohl nur Abdruck einer Recension, ist diese kleine Schrift dennoch wichtig genug, um den Ref. etwas länger zu beschäftigen.

Der große Meister deutscher Philosophie hatte sein mehr als 20jähriges Stillschweigen gebrochen, um in wenigen Worten so viel Licht über seine früheren Schriften und so viel Hoffnung für eine künftige höhere

Ausgestaltung der Wissenschaft zu geben, als von einem Worte dieses Mannes zu erwarten stand. Diese Erscheinung konnte nicht anders als sogleich bildend wirken, wie davon in der nächstens zu besprechenden Metaphysik von Weiße und in der vorliegenden Schrift die Beweise vorliegen.

Wir übergehen das, was über Cousin's Ideen vom Anfange der Philosophie gesagt ist und woraus hervorgeht, daß derselbe nur zu einer abstracten Gotteslehre es zu bringen vermag, welcher sich zu entwinden, gerade jetzt das Streben des deutschen philosophischen Geistes ist.

Nicht den Anfang der Philosophie, sondern den Uebergang vom blos Formalen (Apriorischen) zur Philosophie der Realität erklärt Schelling für die schwierigste Aufgabe. Seine eigene Lehre vom Subject-Object, das immer von neuem sich selbst (als das Object) überwindet und dadurch (zum Subject) potentiirt wird, habe diese Schwierigkeit hinter sich, denn in ihr liege das Prinzip eines realistischen Fortschritts. Daher sei sie der durch die Idee verklärte Empirismus (in höherem Sinne, als dem sensualistischen) und schütze ebensogut das Recht der Vernunft, im Besitz des absoluten prius zu sein, als sie die Wirklichkeit erkläre. Die Vernunft sei übrigens nicht die abstracte Subjectivität, sondern nur das subjectiv gesetzte, aus der Objectivität in die ursprüngliche Priorität und Subjectivität wiederhergestellte prius selbst. Dies setze einen Prozeß voraus. Ref. kann den Einwurf Fichte's gar nicht gegründet finden, daß man hiermit nur die alte, von Hegel zu ihrem wissenschaftlichen Ausdruck gebrachte Lehre habe. Denn Schelling's Subject lebt wohl auf den untersten Stufen der Entzweiung noch in dem von Hegel dargestellten Denken des Nothwendigen, der Kategorieen, bei dem es aber nicht beruhen kann, weil es wesentlich Wille (= freies Prinzip) ist und demnach auch aus dem Gedankenkreis des Nothwendigen wieder aus- und in die Realitäten eingeht, hier als das freie die Nothwendigkeit überwindet und in sich selbst zurückkehrt in die Potenz der Selbstbestimmung oder, concret gesprochen, weil Gott nicht in der Weltschöpfung sich (seine Offenbarung) vollendet, sondern durch die Schöpfung der Ebenbildlichkeit (des endlichen Geistes) in sich zurückgeht, eine Gedankenbewegung, durch welche ebensogut über die Nothwendigkeit und Negativität des hegel'schen Standpunktes überhaupt, als über die pantheistische Gottesidee hinausgegangen ist. Wenn Schelling die Persönlichkeit Gottes nur aus einem Realprozesse, aus der lebendigen Anschauung der Erfahrung, nicht aber aus den Kategorieen resultiren läßt, ja wenn er sogar sagt, die Philosophie erhebe sich über das bloße Sein, als einen leeren Gedanken, indem sie gleich zum Voraus das Sein eines Seienden fordere, so wird ihm hierin Niemand Unrecht geben können, der da weiß, wie wenig die concreteste, erfüllteste Realität, nämlich die Persönlichkeit Gottes, aus der Negativität des logischen Denkens entstehen kann, vielmehr dazu die ganze Vermittelung durch die Betrachtung aller Realität erforderlich ist, und wer in jener Forderung der Philosophie eben nur die Erklärung findet, daß alles frühere Denken bei all seiner Noth-

wendigkeit doch nur ein Denken des Negativen sei. Seine Lehre hindert daher gewiß nicht, daß erst als Propädeutik zur eigentlichen Philosophie, als Wissenschaft des Negativen und somit als eine Philosophie, die nicht die Philosophie ist, das ganze Schattenreich der ontologischen Kategorieen durchlaufen werde. So will es Fichte gehalten wissen, und zwar müsse erst der Anfang der Realphilosophie aus einem Denkprozesse hervorgehen, weil alles Denken an sich selbst schon, bewußtlos oder mit Bewußtsein, ein Beziehen auf's Absolute, ein Ergründen dieses Begriffes ist, so daß die formelle Vollendung des Denkens in sich selbst mit der vollendeten Einsicht vom Wesen des Absoluten der Natur der Sache nach zusammenfällt." Damit fängt nach F. erst die speculative Theologie an, indem zum Begriffe der freien Offenbarung Gottes (also doch wider des Willens Gottes) übergegangen wird. Jene Einsicht in's Wesen des Absoluten zeigt eben seine Negativität und seinen Unterschied von dem lebendigen Gott. Die Ontologie hätte es in der Nachweisung des Widerspruchs der Kategorieen, der eine Lösung, eine Ergänzung fordert, mit der Begründung des Satzes zu thun: „das Absolute ist nur als absolute Persönlichkeit zu denken" (oder vielmehr: das Absolute ist gar nicht zu denken, sondern nur die absolute Persönlichkeit), die Erkenntnißlehre, als die andere Hälfte der propädeutischen Philosophie, müßte den Satz beweisen: „nun existirt aber ein Absolutes, so gewiß ein Nichtabsolutes gegeben ist" (ein Absolutes blos als solches kann nie als existirend nachgewiesen werden, denn die Existenz ist eine concrete Bestimmung, die den abstracten Begriff des Absoluten aufhebt). Erst nach diesen beiden Vorhallen der Philosophie tritt man, nach F., in ihre Ergänzung und Specialisirung, die reale Philosophie, ein, in welcher nicht mehr die Nothwendigkeit, sondern die Freiheit, nicht die Abstraction, sondern das Concrete, nicht das Negative, der Widerspruch, sondern das Positive, die Ergänzung herrscht. In dieser wahren Sphäre der Philosophie, zu welcher die erste mit Nothwendigkeit führt, wirken jedoch die Kategorieen immer noch fort, indem sie die Ideen zur höchsten Idee (Geist, Persönlichkeit, Selbstbestimmung) hintreiben. Das Nothwendige ist überwunden, aber nicht blos negirt, sondern in dem immanenten Uebergang zum Freien, Positiven mitgenommen und in diesem verklärt. — Ref. glaubt nicht, daß dies auch der Gang der neu zu entfaltenden schelling'schen Philosophie sein wird, welche vielmehr, einmal bei der Persönlichkeit Gottes angelangt, die Kategorieen immer als überwundene, nicht mehr als die Triebräder der Ideenentwickelung wird ansehen lassen, vielmehr in dem Prinzip des schöpferischen Willens der göttlichen Persönlichkeit das Agens hat, welches ebensosehr die Existenzen der Wirklichkeit, als das Denken derselben bestimmt. Hierher gehört dann die nun verklärte Lehre von der Evolution Gottes.

Der wahre Theismus ist damit nach F. gewonnen, weil die Freiheit nur in der Persönlichkeit, der absolute Wille also nur in der Person Gottes am Anfange der Welt sein kann (wieder die abstracten Katego-

rieenschlüsse, während der speculative Theismus vielmehr in der Betrachtung der schöpferischen Freiheit sich den Begriff der göttlichen Persönlichkeit immer mehr vermittelt). Und wie sich für den Anfang der Welt das Prinzip der Persönlichkeit Gottes ergiebt, so culminirt wieder die Schöpfung und die Offenbarung Gottes in ihr in einer Persönlichkeit, dem Mittler; Gott ist nicht blos allgegenwärtig, er ist geschichtliche Macht, concrete, persönliche Gegenwart in göttlich-menschlicher Thatsache. Von hier an genügt das formale Denken nicht mehr, das anschauende beginnt. — In dem Systeme, das aus diesen Ideen sich baut, haben alle untergeordneten Standpunkte der Wahrheit ihren angemessenen Ort, sie haben nur ihre Macht des Widerspruchs verloren, dienen aber der christlichen Weltansicht „wie untergeordnete Geister oder gleich Vorstufen zu ihrer Herrlichkeit emporgeleitend." Denn diese Weltansicht (der speculative Theismus) ist „nicht mehr ein einzelnes System neben anderen, sondern das alle übrigen umfassende, sie ergänzende und berichtigende, das ihnen erst Selbstverständniß und eigene Deutung verleiht. Und wie Gott selbst der langmüthige und duldsame ist gegen den Irrthum, so trägt von diesem Geiste der Versöhnlichkeit auch der ächte, weil wissenschaftliche, den Widerspruch ausgleichende und auflösende Theismus in sich. Die Philosophie wird, wie alle Erkenntniß, der heiterste Gottesdienst." (S. 36.)

Weiteres über Schelling's Aufgabe in der deutschen Philosophie (wo wir wieder auf eine gar sonderbare Weise von Hrn. F. dem Meister seine Bahn vorgeschrieben sehen), seine hohe Stellung, sein Verhältniß zu Hegel und Kant kann Ref. übergehen, indem er nur noch zum Schlusse die umständliche Besprechung einer so kleinen Schrift damit entschuldigt, daß dieselbe die tiefsten Interessen der Gegenwart auch für die Theologie berührt und daß es wünschenswerth scheint, denen, welche schon jetzt im Lichte Schelling's fröhlich sind, eine Mahnung nicht vorzuenthalten, daß auch sie nicht das Recht haben, im Vollgenuß der Resultate sich der mühevollen Arbeit des Gedankens in seinem negativen Reiche zu entziehen.

Nr. 2. Die Vorrede Baader's in seiner bekannten Manier deutet rückwärts auf die so oft von ihm verkündigte, von der Aufklärerei unverstandene und vergessene altdeutsche Wissenschaft, die zugleich Theologie und Naturphilosophie sei. — Die Abhandlung selbst, in etwas aphoristischer Form, wie sie die Entstehungsweise der Schrift mit sich bringt, zeigt, wie sehr der Verf. sich die mystische Speculation des Vorredners angeeignet hat, aber auch wie wenig dieselbe in ihrer gedrängten, etwas harten, das Absonderliche im Ausdruck liebenden, gern ein ernstes Spiel mit tiefsinnigen Etymologieen treibenden Darstellungsmanier auf den großen Markt der Wissenschaft taugt. Ref. muß darauf verzichten, den Inhalt der kleinen Schrift genauer anzugeben, weil er sich nicht getraut, dies auf eine allgemein verständliche Weise zu thun, ohne weitläufiger zu werden, als der Raum es erlaubt. Eigene Schriften von Baader sind hinlänglich bekannt, von dem Verfasser dieser Zusammenstellung aber werden bald

verdienstvollere Werke angezeigt werden. Denn daß ihm der Versuch gelungen sei, ein System aus den einzelnen Gedanken des neuen philosophus teutonicus zu construiren, kann wohl nicht behauptet werden. Auch möchte die fragmentarische Art, wie derselbe seine Ideen öffentlich ausspricht, selbst schon eine Eigenthümlichkeit zum Grunde haben, die ihn nie zum eigentlichen System kann kommen lassen.

Schon der Anfang der „speculativen Entwickelung", so trivial er auf den ersten Anblick scheint, ist von der Art, daß seine Begründung die Aufgabe eines ausführlichen Denkprozesses sein müßte, wenn er als wissenschaftlicher Anfang sollte gelten können. „Der absolute Geist weiß sich und Anderes nur dadurch, daß er i st." Denn eben dieses Sein, welches schon als Dasein genommen wird, ist ja die große Frage. „Er würde weder Anderes wissen, wenn er sich nicht wüßte, noch würde er sich wissen, wenn er nicht Anderes wüßte", diese Worte enthalten einen gewaltigen Sprung vom absoluten Geist zu Anderem und von Anderem wieder zum absoluten Geist, ohne daß irgend entwickelt würde, w a s das Andere, und w i e es Anderes ist, was sich Wissen bei'm absoluten Geiste heißt. Doch die späteren Aussprüche scheinen darüber Licht zu geben: „Der absolute Geist vollendet sich selbst als sich selbst Wissendes, seiner selbst mächtiges, seliges und sich selbst genügsames Wesen nur dadurch, daß er, durch die Natur hindurchgehend, sie sich conformirt und sie vollendet", womit ja dieselbe in ihrem An sich als ursprüngliches oppositum, oder doch ein dem absoluten Geiste fremdes Leben und damit ein Dualismus zugegeben scheint. Doch die immanente Selbsterzeugung Gottes in seiner unterschiedlichen Einheit, dem Ternar (Typus der Dreieinigkeit) als Begriff der Selbheit (Persönlichkeit) bildet eigentlich den Gegenstand der Abhandlung. In ihr sehen wir nicht ein lebenloses Kategorieengespinnst, sondern concrete volle Gedanken, ja mystisch-lebensreiche Bilder (wie Mutter, Lust, Begierde in Gott und Aehnliches) den Begriff Gottes vermitteln, der in seiner Selbstpotenziirung aus sich selbst, ohne je ein Anderes zu werden, dargestellt werden soll.

Das Schriftchen hatte außer dem allgemeinen auch noch einen Lokalzweck.

Nr. 3. Die früheren Schriften des Verf. enthielten seine Negative „gegen das Unwahre und Barbarische herrschender religiöser Vorstellungen und Geistesrichtungen", die er selbst bis zu einer gewissen Rohheit stark ausgesprochen hatte; in der vorliegenden soll nun „das bejahende und anerkennende Verhältniß seiner Denkart zu Christenthum und Theologie" sich darstellen. Durch dieses Positive will er der „Glaubensbarbarei" die Lebenskraft entziehen, welche sie durch die in ihr verhüllte Wahrheit noch besitzt, indem er diese Wahrheit zur wissenschaftlichen Erkenntniß zu bringen gedenkt. Dazu dient ein „Ueberblick über das Ganze des neuen Systems", welches künftig als „speculative Geschichte Gottes, des Geisterreichs und der Welt" erscheinen soll, nebst einigen Aufsätzen aus dem Material seiner Durchführung. Auf bequeme Weise durch bloße Voraus-

setzung kommt das neue System zu dem hegel'schen Begriff der Selbstentäußerung Gottes, indem es sich den mühsamen Weg bis zu diesem entscheidenden Gedanken erspart und frischweg die Behauptung an die Spitze stellt: „das göttliche Wesen hat keinen anderen Weg, um Anderes, als es uranfänglich und vorschöpferisch selber ist, hervorzubringen, als den, sich selbst zu diesem Anderen zu machen." Wahrscheinlich darum blos, weil ex nihilo nihil fit. — Dieses Anderswerden des göttlichen Wesens geht durch zwei Realisationsprozesse, einen prämundanen und einen weltlichen. Im ersten macht sich Gott zum Anderen seiner selbst, kehrt in sich zurück und wird dadurch der Dreieinige. Denn vor aller Realisirung seiner selbst im Anderen bestimmt sich Gott nur selbst „das reine Denken und Wollen seiner selbst (beides identisch), als einer zu realisirenden Welt lebendigen Daseins und Wirkens zu sein" (womit die Möglichkeit in ihrem Unterschiede von der Nothwendigkeit und Wirklichkeit in Gott ausgesprochen ist). Er ist in dieser Uranfänglichkeit Erkenntniß und Wille seiner selbst, unendliche Idealität, indem er die Idee der Welt in sich hat, folglich schon Persönlichkeit, aber noch nicht in dem vollen Sinne persönlicher Gott, in welchem er es erst wird. (Was soll dies anders heißen, als: er ist die intelligente Substanz, die Monas, aber nicht persönlicher Gott.) Er ist noch göttliche Idee (in realem Sinne), soll aber werden die absolute Welt; zwischen diesen beiden Endpunkten, dem terminus a quo und ad quem, bewegt sich die speculative Geschichte Gottes. Beide Hemisphären der Selbstentwickelung Gottes, die vorweltliche und die weltliche, schließen mit einem Ausgehen des h. Geistes vom Sohne und Rückgang Gottes in sich selbst im Geiste. — Die göttliche Idee vor allem Eingehen in das Werden durch die Realitäten der Welt, ist der Vater, der sich in die Objectivität entläßt; diese schließt sich als Opposition in die Selbstheit zusammen, wird aber als solche durch die in ihr entäußerte Geistigkeit Gottes überwunden und concentrirt sich in eine freie Ichheit und persönliches Sein, den Sohn. (Hier haben wir also den Ursprung des Bösen, des dunklen Grundes, aus Gott, den gnostischen widergöttlichen Untergott oder den mystischen Lucifer.) Auch diesen Gegensatz überwindet das göttliche Wesen und kehrt in sich selbst zurück, in seine absolute Freiheit und Unendlichkeit, indem es das aus ihm Besonderte als ein in sich Erhobenes und Verinnertes enthält und begreift, im Geiste — dies der Prozeß der Trinität. Aber das überwundene Prinzip der Selbstheit, das aus der Selbstentäußerung Gottes sich concentrirt hatte, das basische Prinzip, schlummert nur, um wieder zu erwachen, und nun entsteht durch seine Abgründlichkeit die Materialität, in welcher somit, als in der vielgestalteten Getheiltheit der Welt, Gott (der Sohn) sich veräußert, um aus ihr zurück und in den Vater einzukehren durch das Weltgericht und erst nun persönlicher Gott zu werden (hier jenes basische Prinzip als Demiurg), worauf denn „ein Reich unsterblicher Individualitäten, reiner Darstellungen der göttlichen Ideenwelt, Götter in Gott, zur Existenz ge-

langen und Alles nur der Eine, aber zu dieser lebendigen Welt des Daseins entfaltete und gegliederte selige Gott sein wird" (S. 20). Durch dieses Durchbrechen des Geistes der absoluten Einheit und Freiheit durch die umschließende Aeußerlichkeit des weltlichen Daseins wird auch die physische Natur ihre Negativität gegen den Geist verlieren und paradiesisch, d. h. vom göttlichen Leben ungehemmt und widerstandslos durchdrungen werden. Erst ist Gott (der Sohn, das Wort) in die Materialität herein gestorben, aber dieses Sterben hat zur Umkehr ein Hinaussterben aus derselben in die Verinnerlichung und Freiheit des Geistes. Dies geschieht nun in der Menschheit und zwar muß „der Sohn in Einem Individuum als centralem Sein und Bewußtsein seiner in der Menschheit leiden und sterben." Aber was „sich in Einem Individuum der Menschheit anfängt und begründet, hat sich welthistorisch als That und Geschichte des Geschlechts zu vollbringen." Dieses Hinaussterben und Aufgehobenwerden des Sohnes ist der Kreuzestod Christi, seine Auferstehung und Himmelfahrt. „Zwar ist die That der Selbstentäußerung des Sohnes in jenem Einen Individuum, insofern dasselbe als Repräsentant des Geschlechts leidet und stirbt, zum voraus auch schon als That des Geschlechts geschehen", aber die „Durchführung dieser That durch das Ganze, d. i. die Nachfolge Christi in seiner Gemeinde" ist nothwendig, wie der mystische Christus in nobis als Ergänzung der „rohkirchlichen Fassung der Versöhnungs- und Rechtfertigungslehre", nämlich ihres „idee- und heillos einseitigen Christus pro nobis" gefordert wird. Diese Durchführung des Prozesses an der Menschheit sei im Weltalter des kathol. Christenthums geschehen (man wird begierig auf die Antwort, welche der Verf. künftig auf die Frage nach dem Wie? geben wird). Schon das deutsche Reich gegenüber dem Papstthum sei ein „Ansatz zu Organisirung des absoluten Reichs"; erst die Reformation aber habe dazu den „nächsten äußerlichen Durchbruch" gemacht. Das Ziel ist das Reich Christi, „der Organismus des Geistes, der im letzten Weltalter, an dessen Schwelle wir stehen, seine Vollendung erhalten wird." In diesem Organismus wird der Sohn „alle Glieder desselben selber sein und sich in ihnen wissen", aber „in Einer Individualität und Persönlichkeit sein centrales Sein und Bewußtsein haben und sich als Haupt der Glieder des Organismus und Fürst des absoluten Reiches verhalten." Dies die Herrschaft der Heiligen mit Christo, das tausendjährige Reich. Er wird erscheinen als „siegreicher und triumphirender Herr der Welt", wird „weltliche und geistliche Macht in sich vereinigen und zugleich als König und Priester das Haupt des absoluten Reiches (des absoluten Staats und der absoluten Kirche, welche identisch sind) sein." Ueber dieses Weltalter hinaus tritt erst das „Weltgericht, der jüngste Tag und die neue Schöpfung", d. h. die Vollendung Gottes und der Welt ein. Bis dahin giebt es keine Unsterblichkeit, die „Individuen lösen sich in ihr Allgemeines auf", aber es sind „gewisse aus der göttlichen Idee hervorzuarbeitende und zu unvergänglichem Sein bestimmte Charaktere und

Gestalten des individuellen Seins in der Bildung begriffen", diese werden sich aus dem Allgemeinen unsterblich wieder erheben und als neue Individuen ewig leben. Die jetzige Unsterblichkeitslehre sei „ein schwärmerischer, einsichtsloser Traum des Glaubens", der Tod herrsche noch „nicht nur zum Schein und als bloße Ortsveränderung und Kleiderwechsel der Seele, sondern in vollem und furchtbarem Ernste des Wortes." Gott zerstört seine eigenen mangelhaften Werke, „ein noch unversöhnter göttlicher Zorn ruht über allem menschlichen Leben, auch dem besten und edelsten." Die Lösung der Individualität in's Allgemeine ist „ein Prozeß, der Jahrhunderte dauern kann" und mit dem der Geisterspuk zusammenhängt. Die völlige Lösung „wird als tiefste, vollkommenste Beruhigung empfunden", und diese ist der Himmel der Frommen (also der Seelenschlaf); die Auferstehung nach dem Weltgericht erst macht die „höhere Lebendigkeit des Individuums" möglich.

In diesen Grundzügen mag der Leser des A. R. das „System" erkennen und leicht seine „Neuheit" beurtheilen. Er wird darin Elemente aus Schelling's Evolutionslehre, sowie Anderweitiges aus unbekannten Quellen, Stücke aus Hegel's Bewegung des Begriffs, Lappen aus Baader, Allerlei aus J. Böhm's, der Gnostiker, der Kabbalisten rc. oft phantastischen, oft tiefsinnigen Theoremen finden und das Neue hauptsächlich in der Verschmelzung dieser Dinge, in dem speculativen Grimm gegen die sogenannte Einseitigkeit und Barbarei der Kirchenlehre, in der Keckheit, mit welcher Ansichten als Einsichten producirt werden, finden. Er wird nicht läugnen können oder wollen, daß manche Idee des Verf. verdient, als ein guter Baustein für den erstehenden Tempel christlicher Wissenschaft verwendet zu werden, aber sein System selbst, wie es in diesen „Zügen" sich ankündigt, wird er weder als christlich noch als im strengen Sinne wissenschaftlich anerkennen dürfen.

Aus den einzelnen Aufsätzen, welche im Allgemeinen die Nachweisung der speculativ-theol. Grundideen des Verf. in Spuren heidnischer Mythologie und Symbolik, sowie in Andeutungen wichtiger Naturerscheinungen zum Zwecke haben, will Ref. nichts weiter ausheben, sondern nur bemerken, daß die meisten derselben nicht unwichtige Beiträge zur historischen, d. i. vergleichenden Religionsphilosophie darbieten, mehrere auch Blicke in bisher noch verschlossene Tiefen der Naturphilosophie werfen lassen. Nur kann er nicht dasjenige durch dieselben begründet oder auch nur annehmlicher gemacht finden, was der Verf. darin scheint nachweisen zu wollen, daß das Christenthum blos in einem Mehr oder einer gleichartigeren höheren Stufe der Religionswahrheit gegenüber dem Heidenthum bestehe. Vielmehr läßt sich auch nach den Forschungen des Verf. das Resultat festhalten, es sei die testamentische Religion Licht und Schlüssel der heidnischen, und eben dadurch qualitativ von derselben verschieden, daß sie die wirkliche Thatsache der Menschwerdung Gottes enthält, während das Heidenthum nur die Ahnung und Sehnsucht darnach ausdrückt. Es kann, wie der Verf. selbst zugiebt, nur „gewissermaßen" in den heidnischen Mythen „ein schon

vor unserem Christenthum bestanden habendes thatsächliches (?) Christenthum" erkannt werden, so daß schon die heidnischen Religionen stufenweise Erfüllungen uralter Vorbilder wären. Noch weniger wird man zugeben können, es sei im jetzigen Christenthum „die Erfüllung in weit größerem Grade und Umfange bereits vorhanden geglaubt, als wirklich da." Denn eine andere Wirklichkeit als für den Glauben und für das aus ihm erwachsende Wissen fordert die Religion nicht und wenn sich „eine *welthistorische* Reihe von Christenthumen eröffnet, die noch nicht geschlossen *ist*", so sind alle diese Stufen nur im Glauben und für den Glauben wirklich gewesen, so daß auch die „künftige Kirche" mit ihrer „reellen welthistorischen Existenz und Offenbarkeit" über denselben nicht hinauskommen wird.

Mit den einzelnen Deutungen heidnischer Mythen nach den biblischen Ideen und mit der Anwendung der Etymologie zu diesem Behufe (die hebräische Sprache dient hauptsächlich als Schlüssel) hat Ref. keinen Beruf, sich hier einzulassen.

Nr. 4. Wenn es nicht schon der Name des Verf. thäte, die vier Motto's auf der Rückseite des Titelblatts würden uns hinlänglich melden, was wir von diesen Vorlesungen (dies ist die äußere Form der Schrift) zu erwarten haben. Denn hier läßt uns der Verf. durch einen gewissen St., durch Zollikofer, Jesus und Frédéric le Grand (in dieser Rangordnung folgen sie sich) sagen, daß die Wahrheit über dem Menschen stehe, aber von ihm ergriffen werden müsse.

Er bezeichnet sein Buch als sein letztes Vermächtniß an die bekannten Lichtfreunde, dessen Bekanntmachung er für seine Pflicht hielt, weil „nur wenige seiner Zeitgenossen zur vollen Gewißheit ihres Glaubens und zur klaren Erkenntniß der uns wirklich seligmachenden Wahrheit gelangt seien", klagt gelegentlich über Verfolgungen von Seiten der Pharisäer, von denen er übrigens besser geschwiegen hätte. Er will zwei Hauptübel der Zeit beseitigen, nämlich den Zweifel an der Möglichkeit einer gewissen Erkenntniß der Wahrheit, findet in den philosophischen Systemen nur Dunkelheit und den „Wahn, daß es eine andere Offenbarung gebe, als die in der Vernunft."

Schon die erste Vorlesung: über die Nothwendigkeit, zur Gewißheit darüber zu gelangen, wie sich Gott den Menschen offenbart, läßt Niemanden in Zweifel über den Beruf und die Fähigkeit des Vorlesers, die klare Erkenntniß in die Welt zu bringen, die ihr nach seiner Meinung noch so sehr gebricht, ungeachtet sie so äußerst geneigt sein soll, das Rechte zu erkennen. Er sagt uns nämlich in derselben, der Aberglaube und Unglaube seien die Ursachen davon, daß Individuen, Völker und die Menschheit noch nicht rechtschaffen und glücklich seien. Sodann beschreibt er den Aberglauben als den Wahn, der sich einen sinnlichen Gott und somit auch sinnlichen Gottesdienst und sinnliche Versöhnungsmittel dichte. Da stehen ihm nun heidnische Vielgötterei, Feenmährchen, Wunder, Hexen, die auf

Besen durch die Luft fahren, äußerlicher Gottesdienst in Kirchenbesuch, Wallfahrten u. dgl., sämmtliche Opferideen und Opferkulte, mit ihnen auch die altprotestantische Satisfaktionslehre und der Molochsdienst so ziemlich auf gleicher Stufe. Dem „Irrwahne, nur durch Blut kann die Gottheit versöhnt werden," schreibt er es allein zu, „daß die Kirche Christi so ganz gegen den Plan ihres göttlichen Stifters, statt einer Gemeinde der Heiligen, noch immer eine Zunft von Sündern geblieben ist, wie nicht nur die Bekenntnisse ganzer Gemeinden an Beicht- und Bußtagen, sondern auch die täglichen Gebete so vieler Christen bezeugen." Dagegen beruft er sich auf 1. Joh. 3, 6 und andere Stellen, die er zum Theil fast à la Bahrdt verdollmetscht. Unter dem Unglauben versteht er bloß den Atheismus, den er auch wieder der Kirchenlehre auf's Gewissen ladet. Den Rationalismus hielt er für den Erlöser der jetzigen Welt und redet von seinem Streite mit dem Supranaturalismus als einer äußerst wichtigen entscheidenden Sache, die noch nicht beendigt sei. Giebt man ihm dies auch insofern zu, als es unter seinen Glaubensgenossen wirklich einige giebt, die noch das letzte Wort behalten wollen, nachdem man „Vernunft geredet Jahrzehnte lang", so ist auf der andern Seite auch wahr, daß über den bekannten ci devant Rationalismus von 1789 — 1817 die Akten so ziemlich geschlossen sind. — Der Verf. ertheilt uns sofort die eigene Belehrung, daß die „Rationalisten gelehrte Männer seien, die mit vollem Recht jenen Namen führen, weil sie als treue Nachfolger Christi und seines jüngsten Apostels Paulus, die Vernunft für das Werkzeug halten, wodurch uns Gott sich in unserm Innern allein offenbart u. s. w., daß sie auch zugleich die wahren Supranaturalisten, die fälschlich so genannten Theologen aber eigentlich Sensualisten seien." Ref. verschont die Leser mit dem thatsächlichen Beweise, daß es noch in unsern Tagen möglich ist, das alte, längst vernagelte Geschütz des Vulgär-Rationalismus mit einer Zuversicht gegen den concreten Glauben aufzufahren, als wären die Evolutionen der letzten 20 Jahre in der Theologie gar nicht vorhanden gewesen. Eine anderweitige Belehrung als diese aber würden sie aus der nähern Bezeichnung der gegen Offenbarung, Inspiration, Weissagungen, Wunder von Dr. Stephani vorgebrachten Gründe doch nicht entnehmen können. Mit einer merkwürdigen Selbstgenügsamkeit spricht der Verf. von Kant, Fichte, Schelling, Hegel als solchen, die es umsonst versucht haben, die Frage: was ist Wahrheit? zu beantworten und verspricht nun, die Antwort selbst und völlig genügend, wie allverständlich, zu geben. Gelegentlich läßt dann der Herr Verf., obwohl sehr vornehm über die Systemsphilosophie aburtheilend, dennoch gerne vermerken, daß er Fichte's Freund und Hegel's Vorgesetzter gewesen. Von jenem seinem Freunde und von seinem Untergebenen scheint er freilich eben nicht viel gelernt zu haben, sonst konnte er es weder als eine so inhaltreiche, noch als eine so neue Entdeckung verkündigen: „wahr ist, was ist und wahrgenommen wird" und am allerwenigsten konnte er sich einbilden, damit „der Mensch-

heit" philosophisch zurecht geholfen zu haben. Seine ganze Erkenntnißtheorie besteht in einer Reihe von schon oft wiederholten psychologischen Behauptungen: die Wahrnehmung ist die erste Thätigkeit des Geistes, zuerst objektive, dann auch reflexive (sinnliche und vernünftige), aus ihr entsteht das Selbstbewußtsein, der Geist bildet das Wahrgenommene nach, stellt es sich als ein sinnlich Abwesendes vor, stellt seine Vorstellungen übersichtlich zusammen, d. h. er denkt u. s. w. — Doch die Leser werden schon Proben genug von diesem Definitionswesen haben, dessen man in den flacheren Lehrbüchern der Psychologie übersatt geworden ist und das man mit der sich jeden Augenblick wiederholenden Versicherung des Verf. komisch contrastiren sieht, er gebe seine Definitionen „nicht aus Schulbüchern, sondern aus eigner Wahrnehmung." Der langen Rede, welche auch Grundzüge eines Naturrechts mitschleppt, welche der Verf. in die Religionslehre aufgenommen wissen will, kurzer Sinn ist der: „wie die Sinne die äußere Welt vernehmen, der Verstand das Wahrgenommene ordnet, so ist die Vernunft das Organ für die geistige Welt, ein sechster Sinn." Diesem sechsten Sinn entnimmt Herr St. alle die abstract theistischen Offenbarungen seines Buchs, nach welchen die Schöpfung der Welt aus Nichts, der unschuldige Urzustand des Menschen, die Erbsünde, die Dreieinigkeit, Gott als Richter, der Teufel 2c. sämmtlich Gebilde des Dichtungsvermögens sind, der Glauben an dergleichen aber „Unsinn" und „Wahnwitz" ist. Wo dann ferner der Verf. von der menschlichen Bestimmung und dem praktischen Theile seiner Religion redet, da tritt erst die ganze Gehaltlosigkeit seines sich so breit auffspreizenden Denkens oder vielmehr Nichtdenkens heraus. Er weiß von zwei Zwecken des Menschen, einem niedern = Glückseligkeit und einem höheren = Seligkeit. Letzterer besteht in der Zufriedenheit mit Gott und sich selbst. Weiter bringt es kein Mensch, als dazu, aber die Zufriedenheit ist eine wachsende, d. h. der Mensch kann sich der Erfüllung seiner Pflichten bewußt, also selbstzufrieden sein, er kann aber dieses Bewußtsein in noch höherem Grade erringen (wodurch? Wenn schon der frühere Grad Erfüllung der Pflichten vorvoraussetzt). Daran hindert ihn der Aberglaube an eine Rechtfertigung und Versöhnung im kirchlichen Sinne (hier die bekannten moralischen Einwürfe wiedergekäut), der an eine Belohnung in der künftigen Welt (gute Bemerkungen über die gegenwärtige Seligkeit des Christen und über den Eudämonismus); darin fördert ihn der Glauben an die Unsterblichkeit des menschlichen Individuums. Für diese werden dann die alten Beweise unverstärkt wieder vorgetragen. Im menschlichen Vereine sollen die höchsten Zwecke in Familie, Staat und Völkerbund realisirt werden. Durch eine Untersuchung über die Gewißheit der Vernunftoffenbarung glaubt Verf. seinem Werk die Krone aufzusetzen. Er hat im Früheren die Religion auf etwas Weniges von Inhalt reducirt und fragt nun mit Triumph: ist das gewiß? Z. B. daß es einen Gott giebt, die Welt einen Zweck hat u. s. w. Darüber befriedigt, wendet er sich nach der Gewißheit anderer Offenba-

rungen, und verwirft nun die vom Sinai sehr scharfsinnig darum, weil man nicht gewiß wisse, ob Moses die ihm beigelegten Bücher verfaßt, weil der Berg Sinai noch jetzt mancherlei Töne von sich gebe, wirft im Vorbeigehen einen Blick auf Wildenspuch, diktirt etwas über geistigen Blödsinn und — ist mit seiner Kritik aller Offenbarungen fertig. Völlig genügend erscheint ihm natürlich seine Offenbarung, weil er von ihr nichts weiter verlangt, als daß sie den Menschen zur Selbstzufriedenheit und zu einer vagen „Veredelung" bringe. — Jesus suchte die in Aberglauben versunkene Welt zur Vernunftoffenbarung zurückzuführen, aber seine Anhänger erhoben ihn zu einem Gott, indem sie den alleinigen Gott „zur Ruhe setzten", jetzt aber verspricht er sie wieder auf diesen rechten Weg zurückzuführen. Die Anmaßlichkeit wird noch monströser, wenn man bedenkt, daß dieses Versprechen in Form eines Gebetes zu Jesu gegeben wird. Sofort nun macht sich der Reformator an das neue Testament, beklagt sich über die geringe Fassungskraft der Evangelisten und stellt für den Ausleger die bequeme Regel auf: „nimm die Worte in dem Sinne, wie sie ihr Urheber nach seiner Denkweise nur allein gesagt haben kann"; bequem, wenn man diese Regel selbst wieder, wie der Verf. thut, factisch so auslegt: „gefällt dir etwas nicht, was Jesu in den Mund gelegt wird (kommt dir z. B. der Ausdruck: Hund im Munde Jesu gegen die Kananäerin zu unhuman vor), so läugne, daß er es gesagt habe, (oder behaupte im vorliegenden Beispiel: nicht Jesus, sondern das Weib hat diesen Ausdruck gebraucht). Hierauf wird in der Kürze durch die natürliche Auslegungsmanier die evangelische Geschichte zum Hausbrauch des Herrn Verf. zurecht gestellt, aus den Erklärungen Jesu gegen die Zeichenforderung der Juden, die Unwahrheit der Wundererzählungen, ja sogar noch stringenter die Verwerfung einer außerordentlichen Offenbarung, (die ja auch ein Wunder war), deducirt. Natürlich kommen der funkelneuen Theologie unsers Verf. die steinalten Mährchen von „auf dem Berge mit Jesu berathenden Freunden (Essenern), von dem „in fremde Kleidungen verhüllten Jesus, der über Emaus nach Galiläa (?) eilte", von einem 1½ jährigen Aufenthalt Jesu (wo?) nach seiner Auferstehung" u. a. m. zu Gute, zugleich ist es dem neuen Reformator ein Geringes, „den alten Judendünkel" der Apostel zurechtzuweisen und die ganze paulinische Lehre bis zu seiner Vernunftoffenbarung herabzubringen. Freilich stellt er daneben noch einen langen Index apostolischer Irrthümer auf, die Ref. nicht erst zu bezeichnen braucht, da wohl alle Leser dieser Anzeige wissen werden, was darin steht; sie alle führt er auf den Grundirrthum zurück, daß dem alten Testament zu viel Einfluß gelassen worden sei, geht von da nun die Kirchengeschichte durch und meint zu zeigen, daß die Kirche noch bis diesen Tag trotz der Reformation unter den schmählichen Fesseln jüdischer Verfassungsweise seufze. Von einem solchen Historiker ist denn auch eine Würdigung der protestantischen Kirchenlehre zu erwarten, wie er sie in seiner letzten Vorlesung giebt. Er geht auf die Schrift selbst zurück und sucht die verschos-

senen Pfeile des Deismus und der altrationalistischen Kritik zusammen, mit welcher er nun die Heldenthat verrichtet, der Welt zu sagen, der Pentateuch sei, wie er glaube, unächt, die Geschichte des Sündenfalles ein Gedicht u. a. m., im n. Testament seien viele unrichtige Sagen enthalten, das aber, was darin als historisch gelten könne, sei bloße 1835er Vernunft. Somit hat die historische Kritik der Kirchenlehre den Stab gebrochen. Dieselbe sei nur ein Gedicht und zwar eine Epopöe, deren Verlauf der Verf. nicht eben mit der ausgezeichnetsten Kenntniß darstellt und sich über ihren Ausgang beklagt", weil dieser dem Haupthelden des Stückes, Gott, „keineswegs zur großen Ehre gereiche." Denn „weil so viele gute Menschen trotz der Erlösung verloren gehen, so sehe es mit der gloria Dei als dem letzten Zwecke der Schöpfung sehr schlecht aus." Da nun wird die Kirchenlehre auch vor dem ästhetischen Gerichte des Herrn St. verurtheilt; vor dem pädagogisch-politischen geht es ihr am schlimmsten, indem sie daran schuldig sein soll, daß noch nicht die ganze Menschheit zu einer Gemeinde der Heiligen wiedergeboren ist, ja gar wegen ihrer Lehre vom sittlichen Unvermögen des natürlichen Menschen für eine „sittliche Pest" erklärt wird; er scheint sogar zu glauben, man hätte nicht mehr nöthig, „die Wohnungen und das Eigenthum durch Schlösser und Hunde zu bewachen", wenn nur die Kirchenlehre nicht wäre; Missethäter, Gerichtshöfe, Zuchthäuser, Revolutionen 2c. würden nicht mehr sein, wie er denn in Tyrol und in der Schweiz Wohnungen ohne Schlösser gefunden habe! Den Rath an die Universitäten, die Pfarrer, Pädagogen und Staatsmänner mögen diese selbst verdauen, die Leser aber am Schlusse die toleranten Winke des über Intoleranz der scholastischen Theologen und Consistorien klagenden Verf. bewundern. Ref. weiß aus seiner Schrift zunächst auch nur einen Rath abzuleiten, nämlich an diejenigen, welchen es unglaublich scheint, daß an einzelnen Männern ganze Jahrzehnte voll reicher geistiger Entwickelungen unverstanden vorübergehen können: sie mögen hingehen und sich von dem Verf. unseres Buches Vorlesungen über die Vernunftoffenbarung halten lassen. Daß unser Buch auch in Hinsicht seines literarischen Charakters nicht zu einem Muster der Feinheit sich eignet, mögen nur einige Beispiele aus vielen zeigen: „Die Philosophen haben ihre Phantasie genothzüchtigt" 2c.; „Trotz sei dem geboten, der" 2c. (eine Lieblingsphrase des Verf.); „daß Bileams Esel ebenso geschickt wie sie (die Altgläubigen) menschliche Laute von sich gegeben"; „die Erscheinungen Gottes im A. T. sind ein Mummenspiel" 2c.

Nr. 5. Würden die beiden Vetter, welche sich hier unterreden, nicht homerische Verse citiren und andere Gelehrsamkeiten blicken lassen, so könnten sie ihrer Sprache und auch wohl ihren wissenschaftlichen Einsichten nach 2 ehrliche berner Stadt- und Pfahlbürger sein. Denn schöne Bilder und einen zuweilen aufstoßenden tieferen Gedanken können wir nicht gerade als Kennzeichen der Männer vom Fache vindiciren. Der eine Vetter will Missionar werden, weil ihn die Philosophie erschreckt, oder eigentlich, ohne zu

wissen: warum? Der andere meint, erst müsse man Theologie studiren, das heiße, den Glauben durch die Vernunft prüfen, ehe man die Heiden bekehre. Da reden sie nun allerlei von der antiken und modernen Tragödie, von Sollen und Wollen, von Freiheit und Nothwendigkeit, nur nicht — vom Verhältniß der Philosophie zur Religion. Dieses Thema versparen sie auf's Jenseits, weil während des Dialogs der eine Vetter am Husten erstickt ist.

Nr. 6. Unter diesem ebenso bescheidenen als zum Inhalte incongruenten Titel verbirgt sich eine „fragmentarische Betrachtung der sinn-, kunst- und lebenreichen Natur", welche den Leser auf „das Dasein und Wesen Gottes" hinleiten soll. Wirklich gelingt es dem Verf. auf eine schöne Weise, in teleologischer Anschauung des Naturlebens die Größe und Herrlichkeit Gottes zu preisen; nur wäre zu wünschen, daß die begeisterte Rede weniger zu pathetischen Exclamationen und rhetorischen Schilderungen herabsänke. Die Ansicht vom Verhältniß Gottes zur Welt streift von vorn herein, wie es bei diesem Gegenstande, von dieser Seite behandelt, nur schwer zu vermeiden ist, etwas an's Pantheistische. Die Annahme einer freien Schöpfung aber vernichtet jeden auch noch so starken Schein eines solchen Abwegs. Der beste Theil der Schrift ist entschieden der concrete, in welchem der Verf. vom Universum in astronomischen und physikalischen Ueberblicken ausgeht, dann die Erde und ihr individuelles Leben geologisch (nur in etwas unsicheren Umrissen) und geographisch (hier freilich nicht immer richtig), sofort mit sicherer Hand die organischen Naturreiche anatomisch und physiologisch schildert. Gründliche Sachkenntniß und innige Begeisterung für den ewigen Grund und Zweck alles einzelnen Daseins machen diese Parthie besonders empfehlenswerth. Derselbe religiös-teleologische Gesichtspunkt waltet hier, wie in den berühmten Bridgewaterbüchern; der Verf. bewegt sich zwar nicht so tief gründlich in den Einzelnheiten, aber sein Gemälde ist, immer noch reich genug an Thatsachen, desto frischer und lebendiger, und er steht schon höher als die Briten durch die tieferen Blicke, welche er in die Totalität des irdischen Lebens thut, wenn auch tiefer darin, daß er mehr Verarbeiter und Zusammensteller, als selbst Entdecker ist. Wo er, am Schlusse, die geistige Einheit der so schön abgestuften Reiche des Lebens in der überall herrschenden Symphatie erkennt und dann über die irdische Gegenwart in die ewige Zukunft des Geistes hinausblickt, da streift er an die bekannte geistreich symbolische Naturbetrachtung eines Schubert, ohne sich jedoch ganz in sie zu versetzen. Ref. möchte die kleine Schrift denen empfehlen, welche in unseren Tagen noch eines Buches bedürfen möchten, wie es für eine hingegangene Epoche des religiösen Geistes in Deutschland die bekannten „Stunden der Andacht" waren.

Praktische Theologie.

Gamaliels und seiner Freunde Abendunterhaltungen über die bevorstehende Predigerwahl der bremischen Kirchengemeinde zu St. Ansgarii. Herausgegeben von H. Rump, Bibliothekar. 1stes Heft. 39 S. 2tes Heft. 32 S. Bremen, Heyse, 1836. 8. $\frac{4}{12}$ Rthlr.

Der Herr Herausgeber gesteht nicht Verf. dieser Blätter zu sein, sondern schriftliche Mittheilungen auf eine an ihn ergangene Bitte hin mit wenigen Abänderungen und Erweiterungen gegeben zu haben. Das erste Abendgespräch, zwischen einem Mann vermittelnder und versöhnender Denkungsart, Gamaliel, einem modernen Orthodoxen, Pflegon und einem Rationalisten, Trophimus, und einem noch unbestimmten unbefangenen Subject, Archippus, gehalten, führt, jedoch ohne weder den Rationalismus noch die Orthodoxie zu vollständigem Rechte und scharf ausgesprochener Markirung ihres wissenschaftlichen Charakters kommen zu lassen — denn es sind Laien, die da reden, in der Person des Gamaliel die Ansicht durch, daß bei einer Predigerwahl weder die dogmatischen Gegensätze, noch die Gelehrsamkeit und Beredtsamkeit so sehr in's Auge gefaßt werden sollen, als vielmehr die innere Tüchtigkeit und Gediegenheit des Mannes, daß er ganz und von Herzen das sei, was er ist. In der 2ten Abendunterhaltung werden auch 4 Matronen beigezogen, um der Tendenz der Abendunterhaltungen eine breite Unterlage zu geben. Sie bringen die bisherigen kirchlichen Zustände Bremens zur Sprache und treten im Allgemeinen, wie natürlich, der Ansicht Gamaliels in Nr. 1 bei. Viel Schönes und auch außerhalb Bremen der Beherzigung Werthes wird in diesen Blättern uns in anziehender Form dargeboten.

Die Predigerbibel und die Predigerwahl zu Schwelm.

Erster Artikel.

1. Theol. Gutachten über die Predigerbibel des Pastor Ed. Hülsmann ausgestellt von M. J. F. E. Sander, Diener am göttlichen Worte in Wichlinghausen. 2te, mit einem Schlußworte verm. Aufl. Barmen, Steinhaus, 1836. 71 S. 8. $\frac{1}{4}$ Rthlr.
2. Einige Worte der Verantwortung und Vertheidigung, zunächst veranlaßt durch das theol. Gutachten des Hrn. Pastor Sander rc., von E. Hülsmann, Pred. zu Dahl. Schwelm, Scherz, 1836. 31 S. 8. $\frac{1}{12}$ Rthlr.
3. Würdigung des von dem Hrn. Pfarrer Sander zu Wichlinghausen abgegebenen theol. Gutachtens über das von Ed. Hülsmann herausgegebene „Exegetische Handbuch für praktische Theologen." Von A. W. Hülsmann, Pfarrer in Elberfeld. Elberfeld, Schönian, 1836. 48 S. 8. $\frac{1}{4}$ Rthlr.
4. Bemerkungen über die beiden in Sachen der „Predigerbibel" erschienenen Schriften der Herren Prediger J. F. E. Sander und E. Hülsmann. Herausgegeben von K. Snethlage, evangel. Pastor in Unterbarmen. Barmen, Steinhaus, 1836. IV u. 30 S. 8. $\frac{1}{8}$ Rthlr.
5. Offenes Sendschreiben an E. Hülsmann zu Dahl. Von H. v. Hammer. Elberfeld, Becker, 1836. 30 S. 8.

6. Zweites Sendschreiben von H. v. Hammer. Ebendas. 28 S. 8.
7. Offenes Mahnschreiben an H. v. Hammer in Sachen seiner beiden Sendschreiben an E. Hülsmann in Dahl. Elberfeld, Hassel, 1836. 30 S. 8. $\frac{1}{12}$ Rthlr.
8. Drittes Sendschreiben von H. v. Hammer. Elberfeld, Becker, 1836. 35 S. 8. Alles zusammen $\frac{1}{2}$ Rthlr.
9. Worte des Friedens für die schwelmer Gemeinde von K. Spitzbarth, Pastor in Breckerfeld. Barmen und Schwelm, Falkenberg, 1836. 16 S. 8. $\frac{1}{12}$ Rthlr.
10. Zur Charakteristik der über das von E. Hülsmann herausgegebene „Exegetische Handbuch für praktische Theologen" erschienenen Schriften und des in Nr. 22 und 23 der diesjährigen evang. Kirchenzeitung enthaltenen Aufsatzes. Von J. H. Hülsmann, Land- und Stadtgerichtsdirector in Iserlohn. Iserlohn u. Barmen, Langewiesche, 1836. 60 S. 8. $\frac{1}{4}$ Rthlr.

Wenn wir das Heer von Broschüren überblicken, welches in der hülsmann'schen Sache erschienen ist, und wovon hier nur eine Abtheilung vorgeführt wird, so könnten wir geneigt werden, das Buch, welches dieselben hervorgerufen hat, für eine bedeutende literarische Erscheinung zu halten. Lesen wir aber das unschuldig berühmt gewordene corpus delicti, so erhalten wir Ursache, darüber zu staunen, wie eine so geringfügige Ursache so laute — um nicht zu sagen: so große — Wirkungen produziren konnte. Wir werden zu der Frage genöthigt sein: ob denn in unserer Zeit eine Erscheinung wie diese etwas Ueberraschendes oder gar Unerhörtes an sich trage? und zu antworten: nein! Das Buch gehört zu der weitverbreiteten und mächtigen Schichte der eklektrischen Ablagerungen, wie sie von hervorragenden theol. Gedankenmassen, sobald diese im Kampfe mit anderen ebenso entschiedenen und mächtigen zu Trümmern gehen, stets hinterlassen werden. Die unnatürliche Natürlichkeit, mit welcher unter den Fahnen namhafter Theologen die Thatsachen der ev. Geschichte gequält wurden, ist nachgerade in's Gespötte der Laien und in die Vergessenheit der Theologen gerathen, zugleich hat der neuere, wissenschaftliche Supranaturalismus wenigstens den Schein einer guten Gründung und eines festen Zusammenhangs der rationalistischen Denkweise aufgelöst, die eigentlich theol. Auslegung geht in ihrer Entwickelung durch berufene Pfleger noch immer fort, nebenbei gerathen jedoch Manche in spiritualistische Extreme, und so geschieht es denn, daß zerbröckeltes Gerölle rationalistischer Ansichten noch immer in die Niederungen herabkommt, dort mit besseren Elementen sich conglomerirt und eine Braccie bildet, welche von Allem etwas, nur keinen entschiedenen Charakter in sich trägt. Vollends wo man auf praktischem Gebiete des eigentlichen Beweises seiner Auslegungen sich enthält, da wird von diesem jungen Produkt schnell eine große Masse fertig. Will man dasselbe nach seinen hauptsächlichsten Bestandtheilen classificiren, so wird es bald mehr zur rationalistischen, bald zur supranaturalistischen Art gehören, oder eine Indifferenz zwischen beiden zum Charakter haben. Den letzten dieser drei Fälle haben wir an der hülsmann'schen Prediger-

bibel, über welche wir im A. R. Bd. XVI. S. 1 ff. des Weiteren bereits berichtet haben, und über welche Ref. nur noch das Eine nachträglich bemerken will, daß eben die Unklarheit des Buches und die wunderliche Mixtur der Elemente in demselben leicht zu Beschuldigungen des völligen Unglaubens Anlaß geben konnte. Wer die unglaubigen Stellen sich vergegenwärtigte, dabei den Verf. für klar und consequent hielt, der konnte sich die Dogmatik des plattesten Rationalismus als die seinige denken. Seine frommen Ausdrücke konnte man nach der eigenen unvorsichtigen Aeußerung des Verf. der „Berechnung der Sprache für das Gefühl" zuschreiben, ihn also für um so gefährlicher halten, weil er seinen Unglauben mit der Sprache des Glaubens bedecke. — Andererseits konnten die guten Stellen in's Auge gefaßt, die anderen mit leichtem Tadel übergangen und so der Verf. gerechtfertigt oder doch entschuldigt werden. Ref. ist, wenn nur irgend das Lesen eines Buches die Gesinnung seines Verf. kennen lehren kann, überzeugt, daß E. Hülsmann es gut und redlich gemeint, aber seine Aufgabe zu wenig scharf gefaßt und es mit Klarheit der Gedanken, mit dem Zusammenhang der Ueberzeugungen, mit der Sicherheit des Ausdrucks nicht so genau genommen hat, als es ein Erklärer der Schrift „für Prediger" nothwendig thun muß, ehe er wider den kirchlichen Lehrbegriff emphatische Ausrufungen thut und kurzweg „widervernünftig" nennt, was er offenbar noch nicht in seiner Tiefe erforscht hat. Die eigentliche grammatisch-historische Exegese — dies wiederholt Ref. — gewinnt aus dem ganzen Buche so viel als — nichts, wenngleich sein Verf. nicht unerhebliche Versprechungen hinsichtlich ihrer gethan hat. Wer aber das Buch mit gehöriger Kritik benutzt, kann dessenungeachtet manchen guten Wink besonders in praktischer Beziehung daraus entnehmen, und es ist gute Hoffnung vorhanden, daß der über das Buch ausgebrochene Streit die ferneren Theile desselben besonnener und gediegener machen und daß dann der Verf. nicht über das Verlorengehen seiner Mühe zu klagen haben wird.

Wir wenden uns nun zu den aus Veranlassung der Predigerbibel erschienenen Schriften:

Nr. 1. Pastor Sander, der sonst schon als geharnischter Gegner des Rationalismus aufgetreten ist, faßt seinen Mann vorzugsweise an der etwas voreiligen Verwerfung mehrerer Kirchenlehren. Ob er gleich dabei den inneren Widerspruch desselben anerkennt und von demselben viel Gutes für den Verf. der Predigerbibel hofft, läßt er ihm dennoch die Schonung nicht angedeihen, welche dieser Widerspruch gefordert hätte. Er weis't vielmehr die wissenschaftliche Schwäche in den Bekenntnissen und Behauptungen desselben mit Schärfe nach. Allein auch in der Theologie des Angreifers kann Ref. die wünschenswerthe Consequenz nicht entdecken. Uebertreibt Hülsmann auf der einen Seite, indem er den wahren Satz: das bloße Wunder als äußeres Factum kann nie den lebendigen Glauben hervorbringen, zu dem lessing'schen Paradoxon steigert: die Wunder sind für

unseren Glauben nichts, wir brauchen sie nicht; so thut es Sander auf der anderen Seite, indem er spricht, wie wenn die Wunder allein fähig wären, Glauben zu wirken. Ferner beschuldigt S. den Verf. der Predigerbibel einer deistischen Ansicht von einem bloßen Naturmechanismus, die derselbe allerdings nicht eigentlich abgewiesen hat, und führt zum Beweise dieser Anklage die Worte des Gegners an: „Die Wunder seien den ewigen, der geistigen und materiellen Welt gegebenen Gesetzen nicht entgegen", Worte, in welchen klar genug eine wichtige Wahrheit enthalten ist. Dem Rationalisten (allerdings, wenn er sich constant bleibt) sei die Welt ein Räderwerk, von dem Gott in unendlicher Ferne geschieden bleibe. Allein zwischen diesem Gott und dem „nahen und lebendigen", der nach Sander „in's Rad der Natur eingreift" (also doch ein Räderwerk?) hat noch eine dritte Ansicht Platz, oder vielmehr die Wahrheit liegt über beiden. — Nicht zu läugnen ist, daß zwar der ganze Ton in Hülsmann's Buche es erwarten läßt, er werde sich, darüber befragt, zu einer so todten Ansicht nicht bekennen, dessenungeachtet aber in demselben Buche viele Aeußerungen stehen, welche eine solche voraussetzen. Geradeso möchte es mit den von S. gezogenen übrigen Consequenzen sich verhalten, nach welchen freilich H. weder Philosophie noch Christenthum für sich hätte. Unbillig nennen wir es übrigens, diese Consequenzen so zu ziehen, als zöge sie der Angegriffene auch und als machten sie eben den Inhalt seines Glaubens oder vielmehr Unglaubens aus. Denn durch alle Hauptartikel des christlichen Bekenntnisses wird die Predigerbibel von Sander durchgetrieben und überall schlecht befunden. Nachdem die Dogmatik des Predigerexegeten examinirt ist, geht der Sturm auf seine Moral. So wahr es dort ist, daß neben vielen unverfänglichen, dankenswerthen Bemerkungen über das menschliche Leben Jesu, die sein göttliches gar nicht ausschließen müssen, aber doch auszuschließen scheinen, auch manches wirklich Bedenkliche in der Predigerbibel steht, ebensowenig kann verkannt werden, wie trotz des gesunden moralischen Sinnes, den H. oft an den Tag legt, auch die eitle Subjectivität und schale Sentimentalität, Ausgeburten rationalistischer Denkweise, sein Buch an manchen Stellen verderben.

Ungeachtet nun die sander'sche Schrift an mancherlei Mißgriffen leidet, und auch in der eben berührten Hinsicht etwas zu einseitig tadelnd erscheint, so muß Ref. doch wieder anerkennen, daß dieselbe es sich Ernst sein läßt, die Gefährlichkeit alles halben, unbestimmten Wesens recht deutlich zu machen. Sie will von der feigen Toleranz nichts wissen, die der Rationalismus nur zu seinen Gunsten anspricht, die er aber, wo er nur Macht genug zum Gegentheil hat, niemals übt.

Allein hier war die eifrige Strenge doch nicht am rechten Orte. Wenigstens hätten die vielen in totalem Widerspruch mit den unglaubigen Aeußerungen der Pr. B. befindlichen Stellen ebenso hervorgehoben werden sollen. Dann konnte freilich H. nicht mehr als ausgemachter Ungläubiger, er konnte nur noch als unausgemachter Theologe behandelt werden, und

ihm auf diese Weise sein Recht geschehen. Ob es in anderer Hinsicht Zeit war, sich so, wie Pastor Sander gethan, zu äußern, werden wir später sehen. Denn sein Schlußwort sparen wir uns noch auf.

Nr. 2. Der Angegriffene konnte sich aus wohl ersichtlichen Gründen über eine unredliche Polemik seines Gegners beklagen, weil dieser ihn mehr nach von ihm (dem Gegner) gezogenen Consequenzen, als nach seinen eigenen Aussprüchen behandelte, und daher ihn zuweilen das Gegentheil von dem glauben ließ, was er wirklich sagte, er konnte, wenn er alle wärmeren und gläubigeren Stellen seines Buches übergangen sah, „mit tiefem Schmerze eine Polemik hier finden, bei welcher eine ruhige Prüfung nicht denkbar sei." Zu entschuldigen ist es wohl, wenn der Hartbeschuldigte in seinem Schmerze „den Mann beklagt und bedauert, der von Toleranz gegen Andersdenkende gar keinen Begriff zu haben scheine." Aber auch das ist nicht zu vergessen, daß Pastor Sander gar nicht braucht unredlich gehandelt zu haben, um so zu schreiben, wie er schrieb. Mußten denn nicht dem eifrigen Manne, besonders wenn der persönliche Charakter des Gegners ihm unbekannt war, die entschieden ungläubigen Aeußerungen der Pr. B. jene besseren so zurücktreten lassen, daß er letztere gegen jene stärker betonten kaum mehr bemerkte oder gar sie nicht mehr für redlich gemeint hielt. Wenn er nun schwieg, so wollte er nur den Charakter seines Gegners schonen und doch scheute er sich auch wieder, dieses so offen auf Kosten der Einsicht desselben zu thun. Gar zu empfindlich ist der Angegriffene, wenn er nicht nur nichts mehr von seinem Angreifer lesen will, sondern sogar das Gutachten nicht zu Ende lies't, wie er selbst sagt. — Wenn nun Pastor Hülsmann seine verkannten Ansichten darstellt, die in dieser Darstellung sämmtlich besser als in der Pr. B. erscheinen, von denen sogar die meisten keinen Anstoß mehr geben können, so bleibt nur das Dilemma dem Leser seines Buches übrig, entweder eine merkwürdig ungeschickte Ausdruckweise in demselben vorauszusetzen, die sehr oft etwas Anderes wirklich sagt, als der Verf. sagen will, oder an eine Besserung der Ansichten des Verf. über den Glauben, die Versöhnung, die Zurechnung der Gerechtigkeit Christi u. a. m. zu glauben. Denn davon kann sich Ref. und mit ihm sicher jeder Unbefangene nicht überzeugen, daß die in der Vertheidigung ausgesprochenen Ueberzeugungen auch in der Pr. B. deutlich enthalten seien. Ref. will den einzelnen Differenzen hier nicht nachgehen, sondern sich über die Thatsache aufrichtig freuen, daß der Verf. mehr ist, als sein Buch erwarten ließ. Das Bruchstück aus seiner ungedruckten Einleitung in's Evangelium Johannis und das Zeugniß seines Glaubens (S. 23) können nur gute Hoffnung für den 2ten Bd. der Pr. B. erwecken und müssen jeden Freund der Kirche erfreuen.

Nr. 3. Ein älterer Bruder des Angegriffenen vertheidigt denselben, nicht ohne verzeihliche Bitterkeit, doch mit wissenschaftlicher Besonnenheit. Die Consequenzen des „Gutachtens", seine Verfahrungsart im Citiren, indem es statt der Worte des Gegners eigene, nicht denselben Sinn, den

der Gegner mit seinen entsprechenden Ausdrücken verbunden hatte, gebende einschiebt, die Combinationen vereinzelter Stellen und die Zerreißung zusammengehöriger Worte werden Sander als ebensoviele unrechtliche Praktiken vorgeworfen. Freilich wird dabei nicht genug bedacht, wie sehr die Incohärenz der Pr. B. zum Combiniren, ihre Zusammenstellung des Unverträglichen zum Dividiren einlud. Auch diese Schrift, wie die Selbstvertheidigung von E. Hülsmann, greift öfters zu dem Mittel, Ansichten, die in der Fassung der Pr. B. wirklich einen Tadel, zum mindesten den der Unentschiedenheit und Unklarheit verdienten, durch nachherige Ergänzungen so darzustellen, daß sie jetzt nicht mehr diesem Tadel unterliegen können. Wer wird aber die beiden Hülsmanne darum der Täuschung beschuldigen wollen? vielmehr geschieht so etwas unwillkührlich, unbewußt und ohne alles Arge. Uebrigens gelingt es dem geschickten Vertheidiger auch so nicht, die völlige Identität des Glaubensbekenntnisses mit den Ansichten der Pr. B. darzuthun. Die schwersten Beschuldigungen des Gutachtens werden mit ziemlichem Erfolge abgewälzt, und es ist mit Sicherheit zu erwarten, daß das streng theol. und bei allem Ernste doch immer noch sanfte Wort des älteren Bruders manchen heftigen Gegner des jüngeren billiger stimmen wird. Nicht minder muß es einen günstigen Einfluß auf die Fortsetzung der Pr. B. üben, indem es derselben ein Muster von Umsicht und Deutlichkeit vorhält, welches ihr Verf. um so lieber nachahmen wird, da es von einem so würdigen Bruder kommt. Der Verf. dieser „Würdigung" nöthigt jedem Leser Achtung gegen ihn selbst und Milde gegen seinen Schützling ab.

Nr. 4. Von einem Ungenannten; Pastor Snethlage ist nur Herausgeber. Die „Bemerkungen" wurden durch das „Gutachten" und die „Worte der Verantwortung" veranlaßt und nur zum Zwecke handschriftlicher Mittheilung geschrieben.

Dem P. Sander wird sein gutes Recht vindicirt, in der Sache zu reden, eine „rationalistische Grundrichtung" in der Pr. B. wirklich gefunden und diese Behauptung mit im Ganzen gut gewählten längeren Stellen des Buches belegt. Diese Belege reichen allerdings nicht hin, um zu beweisen, was der Verf. der „Bemerkungen" durch sie begründen will, daß nämlich das sander'sche Gutachten durch sie „ganz gerechtfertigt" erscheine, wohl aber dazu, um die Unsicherheit der christlichen Ueberzeugung und des theol. Denkens in der Pr. B. wieder deutlich zu zeigen. Einige Beispiele werden sofort analysirt, um die Unverträglichkeit mancher Punkte in der Ansicht der Pr. B. mit dem christlichen Glauben zu erhärten. Auch diese Analyse enthält Folgerungen, welche Hülsmann nicht genöthigt ist, zuzugeben und sich somit für einen ganzen Neologen erklären zu lassen. Dagegen ist ihm hier etwas gesagt, was er sich wohl zu merken haben dürfte, nämlich wie damit, daß es ihm „gerathen erscheint", bei der wunderhaften Darstellung der Evangelisten „stehen zu bleiben", noch keine rechte Entscheidung für die glaubige Ansicht ausgesprochen sei, besonders wenn er

daneben auch den Ungläubigen mit natürlichen Erklärungen zu dienen suche, wie mit seiner wenigstens stark angedeuteten Trennung zwischen der christlichen Lehre an sich (der Idee) von den Thatsachen, durch welche sie in die Welt eingeführt wurde, ein gefährlicher Eingriff in den festgeschlossenen Kreis christlicher Glaubenswahrheit geschehe. — Uebrigens erkennen die „Bemerkungen" die besseren Elemente der Pr. B. gern an und gestehen zu, daß auf denselben das spätere Glaubensbekenntniß wirklich ruhe. Nur das möchte etwas zu eng geurtheilt sein, daß er auch dieses Bekenntniß noch nicht für biblisch hält, weil es einer symbol. Lehre nicht streng genug huldigt. Wer huldigt denn den symbol. Schriften bis auf jede Sylbe hinaus? —

Nro. 5. Eine Vertheidigung der Predigerbibel, welche ihrem Verf., wie er seine Denkart kund gegeben hat, nur zuwider sein kann, denn die ganze Broschüre ist gar zu arm an irgend welchen Gedanken oder wissenschaftlichen Einsichten. Sie ist Wiederholung des längst Gesagten, grimmiges Aufspreizen, burschikoses Andonnern der Gegner, die der Schreiber „niederzuschmettern" verspricht, sodann armselige Witzeleien, gelegentlich einige Anekdötchen über kirchliches Leben, Predigtweise im Wupperthal ꝛc. Nach den schon besprochenen Schriften bringt die vorliegende nichts Neues mehr, das Alte ungeordneter und undurchdachter. Sogar das Buch, welches sie vertheidigt und das Interesse seines Verf. hat sie schlecht genug verstanden, indem der platteste Rationalismus wirklich als seine Lehre zugegeben, ja ihm der alberne Satz zugeschrieben wird: „das Christenthum sei nichts als lauter Moral." Außer den schon unzähligemal besser gedruckten Aeußerungen über den Werth der Vernunft, den vielen mit Plumpheit vorgetragenen Standreden wider die Prediger des Wupperthals, den schalen Lobhudeleien für Agende und Recht des Staates in Kirchensachen, finden wir nichts, was einem Gedanken nur ähnlich sähe. Die Complimente für ausgezeichnete Männer der preußischen Kirche wären besser weggeblieben. Der Ton gehört nicht zu dem, was man „guten Ton" nennt. Der vom Verf. dem Pastor Hülsmann am Schlusse gegebene Rath: „ich bitte Sie, schreiben Sie nichts gegen Ihre Gegner" wäre noch besser von ihm selbst benutzt worden. Wie wenig er aber dazu Lust hatte zeigt

Nro. 7 von demselben Verf., der Eingangs schon sein großes Selbstvertrauen in den Worten verräth: „und soll denn niemals Friede werden? das muß ich gestehen, ich glaubte mit meinem Sendschreiben Alles beendigt zu haben u. s. f." Er bildet sich sogar ein, das theologische Gutachten „vernichtet" zu haben und meldet, für was Alles man ihn schon gehalten habe. Ob diejenigen, welche in ihm einen „Halbstudirten" vermutheten, nicht einiges Recht zu diesem Urtheil hatten? Er eifert gegen dogmatische Predigten und für moralische in einer Manier, die nur allzu deutlich zeigt, wie wenig er von der Sache unterrichtet ist, über welche er sich berufen glaubt, zu schreiben. Dogmatische Prediger und Verketzerer fließen ihm gleich zusammen, für den Werth der Wissenschaft streitet er

gegen, man weiß nicht welche? — Feinde derselben. Denn daß die Prediger des Wupperthales, wenigstens die durch Schriften bekannt gewordenen, mit derselben vertrauter sind, als ihr Ankläger, davon legen diese Sendschreiben und ihre Schriften Zeugniß ab. Gegen Krummacher'sche Aeußerungen wird die Aufklärung vertheidigt und dabei allerdings, nur in unschicklichem Tone, einiges Wahre gegen die Kanzelmanieren der Wupperthaler vorgebracht. Die Predigt über die Unduldsamkeit der Mystiker, die Toleranz der Rationalisten, das Verhältniß der Kirche zum Staat ist ein starker Beweis gegen den Beruf des Verf. in kirchlichen Streitigkeiten für jetzt mitzusprechen. — Doch Ref. wendet sich von dem Reste der sich selbst wiederholenden Broschüre gerne weg zu

Nro. 7 einer Erwiederung derselben und des „offenen Sendschreibens", die von einem Vertheidiger Sanders in methodischer Strenge und dem wieder einen so windigen Gegner geeigneten ironischen Tone geschrieben ist. Der Verf. des Mahnschreibens „hält es nicht um des Adressaten, sondern um des getäuschten Publikums willen für der Mühe werth, die wissenschaftliche Leerheit und den Mangel an Urtheil in den beiden v. Hammer'schen Flugschriften aufzudecken. Ref. hätte es nicht über sich vermocht, damit die Zeit verderben. — Zum Schlusse giebt Verf. eine historisch eingeleitete, billige und gründliche Beurtheilung des Standpunktes der Predigerbibel, welcher eine zu große Hinneigung zum Subjektivismus mit Recht vorgeworfen wird.

Nro. 8. Abermals ein Sendschreiben desselben Schlags wie Nro. 6 und 7. Das ernste „Mahnschreiben" hat nicht hingereicht, um dem Verf. zu einiger Selbsterkenntniß zu leuchten. Hier setzt er sich zum Ziel, den Nachweis zu liefern, wie alle an Hülsmann gerügten Aeußerungen schon von andern meist preußischen Geistlichen und Theologen gethan worden seien, ohne daß man ihre Urheber abgesetzt hätte. Nebenbei werden die Anklagen gegen die Prediger des Wupperthals von neuem vorgebracht. — Eine Recension der Schrift scheint Ref. nicht nöthig, da sie nur zu schimpfen und zu lärmen weiß und überhaupt in der Literatur doch ein gewisses Niveau gelten muß, unterhalb dessen eine Schrift nicht stehen darf, um noch beachtet zu werden. Wir setzen dasselbe ziemlich tief und können dieses Sendschreiben doch nicht als auf und über demselben stehend anerkennen. Denn es giebt auf so engem Raume gar zu viele Blößen in dogmatischer, exegetischer und historischer Hinsicht, vermag logisch so wenig und ist in einem so ungebildeten Styl abgefaßt, daß es besser mit Schweigen übergangen würde, wenn nicht die Streitgeschichte eine kurze Bezeichnung nöthig machte.

Nro. 9. Der sanfte Geist dieser kleinen Schrift thut nach den stürmischen Anläufen des mißverständlichen Eifers von beiden Seiten innig wohl. Ein Freund des Pastors E. Hülsmann, der gleichwohl seine Ansichten nicht theilt, und der dem Charakter des Pastor Sander Gerechtigkeit wiederfahren läßt, vermißt dennoch die Liebe und die offene

Redlichkeit in dem Gutachten des Letzteren. Die Pr. B. erkennt er als das Erzeugniß eines warmen Gefühls für Christum, aber auch einer theoretischen Einseitigkeit, welche mehr das menschlich-vorbildliche in Christo, als das Göttliche, mehr das Ideelle als das Thatsächliche in der Geschichte beachte. Freilich geht der würdige Friedensprediger dann zu weit, wenn er die Abweichungen seines Freundes nur unter den Gesichtspunkt der verschiedenen Geistesgaben stellt. Wäre es einzig „das Streben, Alles in der heil. Schrift wo möglich in die eigenste Vorstellung aufzunehmen, es dem eigenen Geiste klar, faßlich und zugänglich zu machen und sodann das Bibelwort aus dem innern Geistesleben heraus auch Anderen wieder darzulegen" (S. 6), was wir in der hiemit gemeinten Eigenthümlichkeit der Pr. B. zu erkennen hätten, so bedürfte es keiner Entschuldigung derselben, vielmehr verdiente ihr Verf. nur Lob. Wenn aber bei diesem allerdings auch in der Pr. B. sich aussprechenden Streben der demselben so nahe liegende Irrweg des bloßen Subjectivismus wirklich eingeschlagen wird, wie dann? Immerhin ist unserem Friedensprediger zuzugestehen, daß das Gutachten auf dem wissenschaftlichen Boden hätte bleiben, daß es wohl im Augenblicke der Aufregung gar hätte unterbleiben sollen, daß H. mit wehthuender Härte behandelt wurde und daß es kein Werk der Liebe ist, so zu folgern, so anzuklagen, so zu richten.

Nro. 10. Noch ein Bruder des Angeklagten tritt für ihn in die Schranken, diesmal kein Theologe. Darum macht er sich nicht die Kritik, sondern die „Charakteristik" zur Aufgabe. Zuerst wendet er sich gegen Sander, dem er neben den bekannten Beschuldigungen noch vorwirft, er habe die Theologie nur zum Aushängeschild gebraucht, aber eigentlich ein Volksbuch geschrieben, das keinen Platz in der Literatur finde; seine Schrift sei mit Absicht und „ungeheurer Hast" in den Gemeinden Schwelm, Elberfeld und Dahl verbreitet worden, ja sein Gutachten rühre aus persönlichen Gefühlen gegen H. her. Der Vorkämpfer weis't sofort eine verhöhnende Aeußerung der „Bemerkungen" für jetzt zurück, deutet auf das Sander'sche Schlußwort hin und kann sich, wie natürlich, einiger Bitterkeiten nicht enthalten. Den Aufsatz der evangel. Kirchenzeitung (Nro. 22. J. 1836) charakterisirt er nicht ganz mit Unrecht als einen „zerrissenen Nachhall" des Gutachtens, wirft zugleich nicht eben freundliche Blicke auf die sonstige Polemik dieses Blattes, giebt übrigens am Ende mehr als halb zu, daß „einzelne Schlaken des Rationalismus" in der Pr. B. sich finden, fordert dessenungeachtet aus guten Gründen für diese eine andere, als die ihr wiederfahrene Behandlung. Milder und mit wirklich geschickter Vertheidigung eines der hauptsächlichsten angegriffenen Punkte in der P. B., des Verhältnisses zwischen Vernunft und Offenbarung, tritt er den „Bemerkungen" gegenüber, denen er freilich die Hauptsache ihrer Oppositionen gegen die P. B. unangefochten lassen muß. Der dritte Abschnitt beschäftigt sich mit dem Sander'schen Schlußworte, von dem wir daher hier auf dem Uebergang zu unserm zweiten Artikel (über die Schrif-

ten in Betreff der Predigerwahl zu Schwelm) noch einige Worte zu sagen haben.

Diesem Schlußworte war von der Königl. Censurbehörde zu Cöln der Druck nicht gestattet worden. Es brauchte Mühe, bis die höhere Behörde in Coblenz denselben genehmigte und so erschien es erst besonders, nachher in der zweiten Auflage des Gutachtens, (die wir in Nro, 1 vor uns hatten) S. 65—71. Es bezieht sich zunächst auf den Umstand, daß Pastor H. gerade, da der erste Band der Pr. B. erschien, als Pfarrer an die größere evangelische (lutherische) Gemeinde zu Schwelm berufen wurde. Die Berufung geschah durch eine geringe Stimmenmehrheit unter heftigen Widerspruch der Minorität, die sich auf Sätze aus der Pr. B. berief, weil sie einen andern Candidaten begünstigte. Die Aufregung war schon ziemlich groß, als das „Gutachten" und vollends das „Schlußwort" Oel in die Flamme goß. Bereits war die Klage der Minderzahl an die höchste Behörde abgegangen und man hätte wohl gut gethan, erst auf die Entscheidung derselben zu warten. Wir können es nicht weise nennen, daß zu dem Gutachten auch vollends das Schlußwort herausgegeben wurde. Dieses handelt nemlich von der Stellung des Verf. der Pr. B. zur evangel. Kirche als Geistlichen in derselben. Auf Grund eines offenbaren Mißverständnisses hin, als verwerfe H. „alle Grund- und Hauptlehren der evangel. Kirche", was entschieden nicht der Fall ist, wird behauptet: „die Rechtlichkeit fordere von ihm, daß er freiwillig von seinem Amte ausscheide." Die Forderung ist unbillig, weil die Voraussetzung falsch. Ebenso falsch ist aber die Beschuldigung der Gegner Sander's (z. B. der Verf. von Nro. 8 und 10) er habe die „Absetzung" Hülsmann's verlangt. Aus den oben angeführten Worten folgt dies gar nicht, denn es lassen sich recht gute Gründe denken, warum S. nur einen freiwilligen Austritt des mit der Kirche in Widerspruch gerathenen Geistlichen wünschenswerth finden mochte. — Ferner ladet es S. den Repräsentanten der Schwelmer Gemeinde auf's Gewissen, daß sie einen Unglaubigen wählten. . Er erklärt sie ohne Weiteres für vom Glaubensbekenntnisse, das seine rechtliche Geltung habe, Abgefallene, ja für Empörer gegen die sanctionirten Ordnungen des Staats und der Kirche (Kirchenordnung und Symbol) weil — sie H. zum Prediger wählten; noch mehr, er behauptet, sie stehen außerhalb der Kirche. Ref. weiß als fern Wohnender nicht, welche anderweitige Gründe ein in der Nähe Lebender zu einer so harten Rede gegen die Repräsentanten haben mochte, aber in der Wahl an sich, wenn sie nur gesetzlich vollzogen war, lag doch kein Verbrechen. Einmal war dieselbe nicht einmal ein Bekenntniß zu allen Ansichten des Gewählten, die evangel. Grundwahrheiten konnten die Repräsentanten in der Pr. B. finden, wenn sie auf ähnliche Art einseitig verfuhren, wie Pastor Sander; dann konnten sie von einem Manne, dessen ehrenhafte Denk- und Handlungsweise, dessen Pflichttreue, religiöse Wärme und Liebe zu seiner Gemeinde sie aus seinem bisherigen Wirkungs-

kreise erkundet haben mochten, eine allmähliche Ausgleichung in seinen Ansichten mit Grund erwarten, sie konnten manche ungläubige Aeußerung seines Buchs mehr als eine Frage an seine Amtsbrüder ansehen, über die er Belehrung erwarte u. s. w.; kurz zu einem so eiligen Urtheil über die Repräsentanten lag wenigstens in der Wahl H's noch keine Berechtigung. Wahr ist wohl, was von den Gewaltthaten des Rationalismus von S. bemerkt wird, aber die Anwendung desselben auf den vorliegenden Fall ist im Schlußworte nicht gerechtfertigt. — Das Recht der Protestation gegen jeden Prediger spricht S. ganz richtig auch der Minderzahl zu, aber ein gesetzliches Veto kann und darf weder sie noch die Mehrzahl haben. Die Behörde untersuche und entscheide. Glaubt sich Jemand durch ihr Urtheil beeinträchtigt, hat er die Instanzen durchlaufen und keine Beruhigung gefunden, dann bleibt ihm allerdings der Hausaltar oder noch besser die Freiheit, den Wohnort zu ändern. Für den Prediger aber sollte der Widerspruch auch nur einer geringen Zahl Motiv genug sein, zurückzutreten, wenn er nicht gewisser Zuversicht ist, seine Gegner zu gewinnen. Hiemit genug über das Schlußwort. Nro. 10 bemüht sich, die Anschuldigungen desselben als nichtig darzustellen, ja sie auf ihren Urheber zurückzuwälzen, letzteres mit wenigem Glück. Mit gutem Rechte zeigt der Verf., wie wenig der Name „Mystiker" (im engern Sinn) auf Männer von Sander's Denkweise passe; ein kecker, nothwendig mißlingender Versuch ist aber der Beweis, daß S. mit den Symbolen in Widerspruch gerathe. Zuletzt zeichnet er in kurzen Zügen das Fortschreiten der Erkenntniß auf der Basis der evangel. Wahrheit und die Stellung des Geistlichen als Theologen, Predigers und Seelsorgers zu diesem Fortgange.

Die für einen Bruder des Angegriffenen milde Sprache, der Ernst für die Wahrheit, die an einem Laien ausgezeichnete Liebe zu tieferer Forschung über die göttlichen Dinge können an dieser Schrift nur erfreuen; die swedenborgische Farbe ihres theologischen Inhaltes ist schwer zu verkennen, hindert aber nichts.

Kirchliche Literatur.

Predigten.

1) Auswahl von Predigten aus mehreren Jahren, gehalten von Johann Karl Wilhelm Alt, Doktor der Philosophie, Hauptpastor und Scholarch zu St. Petri in Hamburg. Sechstes Bändchen. Eisleben, Reinhardt 1835. 8. 192 S. ¾ Rthlr.

2) Wir sind Botschafter an Christi Statt. Predigt über 2 Cor. 5, V. 20, welche bei seiner Einführung in das Amt eines Hauptpastors zu St. Petri in Hamburg, am 22. Septbr. 1835 gehalten hat Johann Karl Wilhelm Alt, Dr. 8. 24 S. Hamburg, 1836.]

3) Sammlung einiger Predigten von Jäger, Pfarrer an der Kirche zum alten St. Peter in Straßburg. Nach dem Tode des Verf., in

Verbindung mit einigen seiner guten Freunde, herausgeg. von Fr. Bruch, Prof. der Theologie. Straßburg, Levrault 1835. 8. XII. 204 S.

4) Aug. Jac. Rambach's, der h. S. Doctors, des hochehrw. Minist. Sen., Hauptp. an der Hauptkirche zu St. Mich. und Schol. in Hamburg, Entwürfe der über die evang. Texte geh. Predigten. Siebzehnte Sammlung. Hamburg, Meißner 1835. gr. 8. 400 S.

5) Am Vorabend der silbernen Hochzeitfeier J. J. M. M. des Königs und der Königin von Bayern. Eine Predigt über Psalm XX V. 7 und 8 von K. Fuchs, der Th. Dr., Oberconf. und Hauptp. in München. Eb 1835. Jaquet. gr. 8. 18 S.

6) Ich empfehle euch scheidend Gott und dem Worte seiner Gnade. Abschiedspredigt über Apgesch. 20, 32, geh. am 6. Sonnt. nach Trin. 1835 in der Auferstehungskirche zu Fürth von V. St. Steger, bisherigen Verweser daselbst, jetzt ern. zweiten Pfarrer zu Hof. Nürnberg, Raw 1835. 16 S.

7) Predigt über Joh. 5, 39 geh. an der eilften Jahresf. des Central-Bibel-Vereins zu Nürnberg, den 24. Juni 1835. Von Dr. Alb. Lehmus, Dek. und Stadtpf. in der St. Joh. K. zu Ansbach. Nürnberg, Raw. 8. 29 S.

8) Ueber die häufigen unglücklichen Ehen unserer Tage. Eine Predigt D. D. II p. Epiphan. 1836, geh. von Kraußold, fünften Pfarrer an der Mich. und Pred. an der Auferstehungsk. zu Fürth. Nürnberg, Raw 1836. 8.

9) Wie kann der Christ und die Menschheit zum wahren Frieden und zur Seligkeit gelangen? Pred. über 1. Cor. 13, 13 am 23. S. nach Trin., in dem Nachm. Gottesd. in der K zum h. Geiste zu Nürnberg, geh. von Dr. J. A. Detzer. (Für die Erziehungsanst. verwahrl. Knaben). Nürnberg, Stein 1835. 8. 16 S.

10) Die Gebetserhörung. Pred. am 9. S. nach Trin. den 16. August 1835 geh. im Dom zu Magdeburg von Fr. Arndt, Pred. an der Parochialkirche zu Berlin. Magdeburg, Heinrichshofen, 1835. 8. 16 S.

11) Rede bei der öffentlichen Feier der Wiederherstellung der Universität am 1. Octbr. 1835 im Chor der Münsterkirche geh. von W. M. L. de Wette, Dr. und Prof. der Theol., d. Z. Rector. Basel, Schweighauser. 8. 20 S.

12) Das Streben des christlichen Jünglings. Predigt über 2. Tim. 2, 22. Zur Eröffnung des akad. Sommerh. (den 1. Mai 1836) geh. von C. J. Nitzsch. (Auf Verl. in D. geg.) Bonn, Marcus, 1836. 8. 16 S.

13) Predigt über Ps. 118 V. 24, bei Gel. der Amtsjubelf. d. Past. Grunewald zu Kröslin, (12. Juli 1835), in der Kirche das. geh. von L. C. A. Peters, Pastor und Schol. zu Lassan. Greifswald, 1835. (Auf Verl. gedr. und zu wohlth. Zw.) 8. 24 S.

14) „Hier werde Christus gepredigt!" Pred. über 2. Cor. 4, 5 zur Kanzelweihe in der K. zu Gütter am S. Judica (den 24. März 1833) geh. von F. Thiemann, evangel. Pastor zu Reesen und Gütter (bei Burg) (Zum Besten der dürftigen K. in Gütter). Magdeburg, Heinrichshofen, 1835. 8. 16 S.

15) Festrede zur zweiten feierl. Einweihung der, seit 1796 für gottesd. Zwecke

unbrauchbar gewesenen, im vorigen und heuerigen Jahre durch J. K. H. Wilhelm. Louise Prinzessin Friedrich von Preußen &c., zum gottesd. Gebr. huldreichst wiederhergestellten St. Clemenskirche in Trechtingshausen, geh. am 2. August 1835 und J. K. H. d. D. P. F. v. P. ehrfurchtsvoll gewidmet von P. D. Klein, kath. Pf. in Bacharach. (Mit Gen. der g. Obr.) Trier, Gall 1836. 8. 16 S.

16) Predigt am Geburtsfeste S. M. des Kön. v. Preußen (3. Aug. 1834) auf dem Glacis zu Luxemburg geh. von W. Schmidt. K. Pr. Divisionspr. Elberfeld, Hassel. 1834. gr. 8. 14 S. und: Sermon prononcé sur les Glacis de Luxembourg le 3. Août 1834, jour de la naissance de sa M. le roi de Prusse par G. Schmidt, etc. Aumonier prédicateur. Trad. en Français par un Professeur de l'Athénée. Elberf., Hassel. Paris, J. J. Risler, 1834. 16 S. 8.

17) Predigt am 25. S. n. Trin. 1834 in der evang. Kirche zu Tzschirne geh. und z. Beherzigung bei den gegenw. separatistischen Umtrieben in Druck gegeben von A. E. Nitschke, Pfarrer zu Tschirne. Bunzlau, 1835. Appun. 8. 15 S.

18) „Bleibe dem Alten getreu und verständige dich mit deiner Zeit." Zwei Pred. über Matth. 5, 18 und 2. Cor. 5, 17 am 3. p. Epiph. und am S. Sexag. 1836 geh. in der wallonischen Kirche von Dr. G. F. Weber, Pred. Magdeburg, Heinrichshofen 1836. gr. 8. 26 S.

19) Predigt am 22. S. p. Trin. über das gewöhnliche Sonntagsev. von C. Arndt, Pf. in Jodiß bei Hof. (Zu w. Z.) Hof, Grau 1836. 8.

20) Drei Predigten über Röm. 12, 12, Luc. 13, 6 — 9 und Offenb. Joh. 3, 11. Zum B. e. v. Brandunglück betr. Nachbargem., vom K. Fr. Förster, Pf. in Zwetschau (bei Torgau). Torgau, Wideburg. 40 S.

21) Erneuert euch! Pred. über die Sonnt. Ep., geh. zu Brömenzien am 19. S. p. Trin. 1835 von C. Grüel. Pred. zu Cossebue, design. Pred. zu Bömenzien. Zum Besten der Abgebr. Magdeburg 1835. Heinrichshofen.

22) Jesus weint über Jerusalem. Homilie am 10. Sonnt. p. Trin. 1835, geh. in Groß-Schwarzlosen von Jul. Mänß. Zum B. der Abgebr. Magdeburg. Ebend.

23) Was predigt uns die Feuersbrunst, im Lichte des göttlichen Wortes? Predigt über Hiob 1, 20 — 22, am 6. S. p. Trin. 1836, geh. von Schindler, Archidiak. zu Wittstock und Pf. zu Biesen. Z. Unterst. d. Abgebr. Berlin 1836. Trowitsch.

24) Predigt, geh. nach dem Brande des Dorfes Biere, durch welchen 176 Familien Haus, Hab' und Gut verloren haben, und zum B. der A. herausg. von F. A. C. Westermeier, Pastor in Biere. Magdeburg, Heinrichshofen.

25) Wie unser Glaube an ein künftiges, besseres Leben zu verschiedenen Zeiten auch auf unser Gemüth verschieden wirkt. Pred. über Luc. 24, 13 — 35 in der H. Geistk. zu Magdeburg, geh. von Klusemann. Magdeburg. 1835. 8. 24 S.

26) Synodalpredigt über Matth. 10, 28 — 33 geh. am 10. Juli 1835 in der Kirche zu Artern von E. F. L. Eckler, Past. zu Reinsdorf, vor dem Ev. Bischof Dr. Dräseke gehalten. Eisleben, Reichard, 1835. gr. 8. 20 S.

27) **Zwei Altarreden** bei der Generalvisitation in Eisenberg in der Stadt- und Schloßkirche daselbst (31. Aug. und am 12. S. nach Trin. 1835), geh. von Dr. **Hesekiel**, Consistorialrath und Generalsup. (Zum B. e. z. erricht. Prämienfonds f. d. Lyceum in Eisenb.) Ebend., Schöne 1835. 8. 16 S.

Die in Nr. 1 enthaltenen 14 Predigten, die der Verf. noch in seinem früheren Wirkungskreise als Oberprediger zu St. Petri in Eisleben gehalten hat, behandeln großentheils interessante specielle Themata, z. B. Nr. IV. „die Stunden der Einsamkeit," über Math. 17, 1 — 9; Nr. VIII. „nur, wenn wir uns Gott unterwerfen, sind wir frei" über Röm. 6, 19 — 23; Nro. X. „die Verblendung, in welcher viele Menschen über die zeitlichen Strafgerichte Gottes leben", über Luc. 19, 41 — 48. Dabei zeichnen sie sich durch gewandte Beweisführung, reiche Lebenserfahrung und eine correkte, gebildete Sprache aus. Es ist dem Verf. um gründliche Ueberzeugung und fruchtbaren Gewinn für das Leben zu thun.

Bei der gerechten Würdigung dieser Vorzüge fühlt man indeß doch an den meisten dieser Predigten, daß ihnen etwas **Wesentliches** noch fehlt. Einen Hauptgrund finden wir darin, daß oft die **Aufmerksamkeit** zum Nachtheil der **Andacht** beschäftigt wird, d. h. daß über dem Interesse an der formellen Ausführung und Entwickelung der Gedanken die erbauliche Sicherstellung oder Zueignung für das Gemüth des Hörers verloren geht. Zweitens, indem der Verf. bemüht ist, praktisch zu predigen, und in der Erörterung der speciellsten Verhältnisse und Lebenspflichten sich ergeht, tritt oft hinter dem Kleinen und Einzelnen das Große und Ganze des christlichen Lebens zurück, und man vermißt dann die höhere Salbung und Weihe, wodurch die geistliche Rede von jeder andern sich unterscheiden soll. Drittens läßt der Verf. das christliche Bewußtsein unbefriedigt, indem er zuweilen über unzureichende Nebensachen die allein genügende Hauptsache übergeht. Die 11te Predigt z. B. über Math. 16, 13 — 20 behandelt das Thema; „Was uns beruhigen kann, wenn unser wahrer Werth von vielen Seiten verkannt wird: 1) daß jenes Verkennen von den Meisten nicht in böser Absicht geschieht, 2) es finden sich immer Einige, die unsern Werth kennen und schätzen, 3) die Nachwelt wird richtiger urtheilen und unsern Werth allgemeiner erkennen." Alle diese Trostgründe werden durch den Ausspruch des Apostels beseitigt 1. Cor. 4, 3 f. Mir ist es ein Geringes, daß ich von euch gerichtet werde, — der Herr ist's aber, der mich richtet. Weil der Verf. weniger aus der Schrift als aus dem Leben predigt, so ist irgend eine besondere Lebenserfahrung der eigentliche Text seiner Predigten, während der biblische Text nur geschickt angewendet, aber nicht gründlich entwickelt wird. — Eine Ausnahme hiervon macht eine treffliche Predigt, zum Gründonnerstage 1835, die wir für die gelungenste in dieser Sammlung halten, über Joh. 13, 1 — 15. „Daß Fußwaschen des Herrn ein Beispiel der Liebe, und zwar in ihrer Sorgsamkeit, in **ihrer Demuth** und in ihrer Kraft."

Nro. 2. „Wir sind Botschafter an Christus Statt; theils Verkünder des Glaubens, den Christus offenbarte, theils Pfleger der Liebe, in der er lebte, theils Träger des Friedens, den er brachte." „An Christus Statt wohne ich unter euch und was er, der Gottessohn, sprechen, lehren, mahnen, trösten, weihen würde, das soll ich thun, der zu seinem Boten Erkorne" sagt der Verf. im Eingange. Wir zweifeln nicht daran, daß er es im rechten christlichen Sinne gesagt haben möge. Aber das: „An Christi Statt wohne ich unter euch" erinnert doch zu sehr an die bekannte Statthalterschaft des heiligen Vaters, als daß es nicht mannigfachen Mißdeutungen ausgesetzt wäre. Die Ausführung des ersten und zweiten Theiles befriedigen nicht. Der Verf. hält sich im ersten Theile zu lange bei dem Gedanken auf, daß er seinen Zuhörern „nichts Neues" sagen könne, und geht dann zur Polemik gegen das über, „was die Schwäche nicht prüfender Geister evangelisch heißt. Im dritten Theile wird das Eigenthümliche der Versöhnung durch Christum, worauf der Text hinweis't, gar nicht berührt. Der Verf. sagt bloß: „in der Reue und in der Buße versöhnt sich der Mensch mit Gott und gewinnt den Frieden, den Christus der Welt brachte."

Nr. 3. Jäger wurde nach der Angabe des Vorworts 1776 zu Guntersblum in der Pfalz geboren, studirte 1794—97 zu Gießen und Marburg, verwaltete seit dem 21. Jahre seines Lebens mehrere geistliche Aemter, und starb als evangelischer Pfarrer an der Kirche vom alten St. Peter in Straßburg am 27. Nov. 1834. Die vorliegende Sammlung enthält 14 Kanzelvorträge, größtentheils Festpredigten, von denen schon vorher 7 einzeln, als Neujahrsgabe für die Gemeinde, im Drucke erschienen waren. Im Ganzen empfehlen sich diese Predigten durch Fülle der Gedanken, Wärme des Gefühls, praktische Fruchtbarkeit, und die Kraft einer gebildeten sich oft zu höherem Schwunge erhebenden Sprache. Hin und wieder vermißt man an der Darstellungsweise die abschließende Bündigkeit und an dem Inhalte das tiefere Eingehen in das Wesen des Christenthums. Für die gelungenste Predigt halten wir die am 21. S. nach Trinit. (1831) gehaltene über Joh. 4, 47—54, eine vorzügliche Homilie, welche dem Texte von Vers zu Vers folgt, ihn erschöpfend und fruchtbar behandelt und durch einfache Anordnung der Gedanken zu einer planmäßigen Einheit erbaulicher Lehre verbindet. Die Abendpredigt (Charfreitag 1821) über 1. Mos. 28, 17. erinnert an Dräseke's Art. „Das Grab Jesu: 1) eine heilige Stätte, 2) ein Gotteshaus, 3) eine Pforte des Himmels. So sehr diese Theile auf den ersten Anblick zusammenzufallen scheinen, so wird doch in jedem einzelnen die Betrachtung des Grabes Jesu von einer neuen eigenthümlichen Seite aufgefaßt. Als Probe von der Darstellungsweise des Verf. wählen wir aus dem 3ten Theil dieser Predigt folgende Stelle: „Sein Tod ist Lebensevangelium. Sieh' ihn sterben, so groß, so erhaben, so liebend; höre sei-

nen letzten Seufzer: Vater, in Deine Hände befehle ich meinen Geist. (Luc. 23, 46). — Oeffnet sich Dir da nicht der Himmel mit all seinen Blüthen, die er über die Sterbebetten der Sterblichen streut? Tritt hin an sein Grab; der müde Dulder ruht aus von dem unsterblichen, todversiegelten Tagewerke. Aber da lagern sich um sein Grab her die Schergen der Bosheit und die eitle, sich weise dünkende Thorheit versiegelt den Stein; das von dem Begrabenen einst gesprochene Wort von der Auferstehung war ihr kund geworden und sie will dieses Wort zu Schanden machen durch Siegel und Wache. Aber die Allmacht des Ewigen ist eine stärkere Wache und mehr gilt das dem heiligen Schlummernden aufgeprägte Siegel der Gottheit. Schon rührt sich das Leben, die letzte Nacht vergeht und von den Wolken des morgengerötheten Himmels herab tönt die Lebensstimme: mache dich auf, werde Licht! Dein Licht kommt." Die Herrlichkeit des Herrn geht auf über Dir! (Jes. 60, 1) Heiliges Grab Jesu, ja du bist uns eine Pforte des Himmels! Nicht ewige Nacht mehr ruht auf unseren Gräbern, Schlummerstätten sind sie; in ihnen, wie in der Vorhalle des Himmels, ruhen die müden Pilger — sie erwachen und geh'n mit Jesu ein zu seinen Freuden, der müden Pilger Leiden sind dann nicht mehr!"

Nr. 4. In Hamburg ist es bekanntlich seit vielen Jahrzehnten Sitte, als Blätter der Erinnerung an die gehaltenen Vorträge, sogenannte Predigtentwürfe in Druck zu geben, während jetzt andere Hauptpastoren, wie Schmalz und Alt, lieber die vollständigen Predigten erscheinen lassen. Letzteres würde auch Ref. vorziehen, anstatt, wie der Verf. der vorliegenden Sammlung, jeden Sonntag ein Mittelding zwischen Entwurf und Predigt von einem halben, auf allen Seiten bedruckten Bogen herauszugeben, obgleich die alte Sitte auch ihr Gutes haben mag. Die vorliegenden Entwürfe oder vielmehr abgekürzten Predigten tragen nach Form, Inhalt und theologischer Denkweise das treue Gepräge der Reinhard'schen Schule, welcher der würdige Verf. angehört. Doch haben sie alle das Eigenthümliche, daß irgend ein kurzer, kräftiger Bibelspruch, welcher den Hauptinhalt oder wenigstens einen Hauptgedanken des Textes bezeichnet, als Thema aufgestellt wird, aus welchem dann, obgleich hin und wieder mit beiläufiger Benutzung der Textworte, die Theile abgeleitet und entwickelt werden. So hat jeder Vortrag eigentlich einen doppelten Text, einen veranlassenden in dem Evangelium, und einen die Hauptgedanken bestimmenden nnd ordnenden in dem gewählten Bibelspruche. Oft stimmen beide treffend zusammen, z. B. am 1. S. nach Epiphanias. Luc. 2, 41—52. Thema: „Gedenke an deinen Schöpfer in deiner Jugend!" I. Eine wichtige Lehre für Kinder und Jünglinge; 1) der Gedanke an Gott bedarf bei dem jugendlichen Gemüthe vor allen geflissentlicher Anregung, 2) er ist für das jugendliche Alter insonderheit höchst wichtig und segensreich, 3) er hat, früh eingeprägt, auf die ganze Lebenszeit den wohlthätigsten Einfluß. II. Eine ernste Erinnerung für

Eltern und Erzieher; 1) Sorget dafür, daß der Schöpfer den Kindern frühzeitig bekannt werde, 2) sehet dahin, daß der Unterricht von Gott ihrem Gemüthe so nahe als möglich gebracht werde, 3) leitet sie durch euer Beispiel zum öfteren Umgange mit Gott an." Ferner am 2. S. nach Epiph. über Joh. 2, 1 — 11. „Freuet euch mit den Fröhlichen." Weniger aber paßt auf das Evangelium des folgenden Sonntags vom Hauptmann zu Kapernaum Math. 8, 1 — 13 der Spruch: „Weinet mit den Weinenden!"

Nr. 5. Thema: „daß erfreuliche Ereignisse den Glauben an Gottes Vertrauen in uns befestigen und uns zum Dank und Gehorsam gegen den Allgütigen ermuntern," worin die beiden Theile der Predigt enthalten sind. Diese Gedanken werden in biblischem Geiste mit zweckmäßiger Benutzung des Casuellen entwickelt und durchgeführt.

Nr. 6. Hauptsatz: ich befehle euch scheidend Gott und dem Worte seiner Gnade 1) weil ich euch in allen meinen Predigten auf Gott als den allmächtigen Heiland und das Wort seiner Gnade hingewiesen habe, 2) denn ich habe es während meines Wirkens an mir und Anderen erfahren, daß Gottes Gnade mächtig ist, 3) denn ich bin es gewiß, er und sein Wort ist allezeit mächtig, euch zu erbauen, und zu geben das Erbe unter allen, die geheiligt werden. Ausführung zu allgemein dogmatisch, mit wenig speciellen Beziehungen. Sprache, biblisch und kraftvoll.

Nr. 7. Homilie, überfüllt mit Citaten aus dem A. und N. T., welche acht volle Seiten einnehmen. Die ganze Reihe der messianischen Weissagungen wird drei Seiten hintereinander ohne Unterbrechung und hinzugefügte Erklärung wörtlich angeführt.

Nr. 8. „Ueber die häufigen ungl. Ehen: 1) woher kommt das? 2) wie's besser werden soll." In jedem Theile 4 Unterabtheilungen. In der Ausführung manche Schroffheiten und Uebertreibungen, die der guten Sache eher schaden könnten. Der Hr. Verf. erhebt Klage gegen die protestantische Kirche. Er ruft aus: „Ist's Lüge, meine Freunde, wenn uns die katholische Kirche den Vorwurf macht, es dürfe einer nur protestantisch werden, wenn er sich von seinem Weibe scheiden will, um sich mit seiner H — zu verbinden?" — Schiller wird ein Dichter des Fleisches nur, und nicht des Geistes, genannt, weil er sagt: Drum prüfe wer sich ewig bindet, ob sich das Herz zum Herzen findet, statt zu sagen: ob sich das Herz — in Christo findet.

Nr. 9. Das angegebene Thema zu weit. Die drei Theile: Glaube, Liebe, Hoffnung. Besonnen und herzlich, mit versöhnender Tendenz. „Nur diese (Glaube, Liebe, Hoffnung) bleiben; wenn wir uns auch lutherisch, reformirt, katholisch oder christlich nennen: wenn wir auch auf Thronen säßen 2c.

Nr. 10. Ueber das Gleichniß von der armen Wittwe und dem ungerechten Richter Luc. 18, 1 — 8 1) welche Gebete Gott erhört, 2) wann und 3) wie er sie erhört? Zeichnet sich durch eine musterhafte praktische Textauslegung von Anfang bis zu Ende aus.

Nr. 11. Enthält eine kurze Darstellung der neueren Begebenheiten und Verhandlungen, denen die Universität Basel ihre Wiederherstellung verdankt. Ueber die neue Einrichtung S. 12 und 13: „Unsere Anstalt soll zunächst für Basel sein und im heimischen Kreise sich als nothwendig und nützlich erweisen; thut sie dies, läßt sie hier ihr Licht leuchten, so wird es auch nach Außen hin scheinen, denn das Licht verbreitet sich überall hin." Es wird nicht nur erwartet, sondern auch gewünscht, ja nöthigenfalls Unterstützung dafür geleistet, daß die Theologie Studirenden, nach Vollendung des hiesigen Lehrkursus oder auch früher, ausländische Universitäten besuchen, damit sie rc." An die Amtsgenossen die beherzigungswerthen Worte: „Klein ist der Wirkungskreis, der uns angewiesen ist — aber lassen Sie uns treu sein im Kleinen, damit wir des Großen wenigstens würdig erscheinen, wenn es uns auch nicht anvertraut wird! Die Treue im Kleinen ist um so schöner, je anspruchsloser sie ist, auch hat sie ihre eigenthümliche Belohnung. Die Wirksamkeit in einem kleineren Kreise ist schwerer, weil der Wirkende und seine Gegenstände einander näher sind: sie ist gemüthlicher, weil die Persönlichkeit mehr in's Spiel tritt u. s. w. Unsere deutsche Philosophie würde nicht so reich an hohlen Formeln und dürren Begriffen sein, der hohle Rationalismus würde nicht so sehr in der Philosophie, Theologie und Politik um sich gegriffen haben, wenn der Unterricht nicht so kathedermäßig betrieben, wenn auf die Schüler lebendig und unmittelbar eingewirkt, und ihnen weniger andocirt, als eingehaucht und eingeflößt würde" u. s. w.

Nr. 12. Die Theile nach dem Inhalt des Textes geordnet. Es ist die Macht der aus gründlicher Schriftforschung, richtiger Erkenntniß der Zeitrichtungen und jugendlichen Bestrebungen, so wie aus lebendiger Anschauung der göttlichen Weltordnung hervordringenden christlich freien Wahrheit, die gewiß dieser Predigt ihre Wirkung auf die studirenden Jünglinge gesichert hat. Einzelnes können wir nicht ausheben, da Alles Ein Ganzes bildet von gleichmäßiger Gediegenheit.

Nr. 13. Die Feier der funfzigjährigen Amtsführung eines evangel. Geistlichen ist ein Fest gar hoher dankbarer Freude 1) für den Jubelgreis selber, 2) für diejenigen, die im Leben ihm nahe stehen, die durch das Band des Glaubens und der Liebe innig mit ihm verbunden sind. — Das Ganze lebendig und ansprechend. Die statistische Angabe der von dem Jubilar Getauften, Confirmirten u. s. w. will uns nicht zusagen, weil nach solchen Zahlen die Wirksamkeit eines Geistlichen nicht gemessen werden kann.

Nr. 14. „Daß hier Christus gepredigt werde, ist bei diesem Bau (der Kanzel) 1) unser Zweck, 2) unsre Hoffnung, 3) unsere Bitte an Gott." Diese Gedanken sind gründlich und eindringlich im biblischen Sinn und Geiste durchgeführt.

Nr. 15. Beginnt mit der Anrede: „Durchlauchtigste in Christus hochverehrte, hochgeliebte Zuhörer!" Ref. erinnerte sich hierbei an eine ihm bekannte und sicher verbürgte Anekdote, nach welcher in einer adeligen Ka-

pelle die Beichtrede mit den Worten anfing: „hochwohlgeborne Christen!“ — Nach der Ankündigung des Thema's: „Von dem segensreichen Einflusse des christlichen Gotteshauses für das geistliche Wohl des Menschen,“ setzt der Verf. hinzu: „In dieser Beziehung werde ich mich beehren zu zeigen: 1) Wie viel die Einrichtung des christlichen Gotteshauses zur Belebung heiliger Gesinnungen in uns beiträgt. 2) Wie reichlich sich im christlichen Gotteshause die Quelle des ewigen Lebens öffnet.“ Der Hauptsatz ist weit genug, aber der Verf. holt noch weiter aus. Er beginnt vom Tempel der Natur, geht dann zur Stiftshütte, zum Tempel Salomo's, zuletzt zur christlichen Kirche über, und schildert, wie die religiösen Gefühle durch die katholische Kirchenweise, deren historischen Ursprung er auch noch erörtert, durch die Betrachtung des Thurmes und des auf der äußersten Spitze vom Winde hin und her gewundenen Hahnes, ferner der Glocken und des Kirchhofes belebt werden sollen. Der zweite Theil ist zweckmäßiger bearbeitet.

Nr. 16. Nur das wahre Christenthum gründet das Wohl der Staaten dauernd fest. Dies nachgewiesen an folgenden Sätzen: „das Wohl eines Landes ist fest gegründet, wenn Hochachtung, wenn Ehrfurcht gegen die Obrigkeit in den Herzen der Unterthanen wohnt, 2) wenn die höchste Gewalt nicht frech zum Verderben des Volkes gemißbraucht werden kann, 3) Fest gegründet ist das Wohl des Staates, wenn die Stände brüderlich neben einander stehen, 4) wenn jeder Einzelne sich der Kräfte und Anlagen bewußt werden kann, die ihm verliehen sind, und nach seiner Eigenthümlichkeit dem Ganzen sich anschließen darf, 5) wenn sein Wohlstand nicht auf dem Elende anderer Staaten, sondern auf dem Fleiße seiner Unterthanen ruht.“ Die Erfüllung dieser Bedingungen wird in jedem Theile als Wirkung des wahren Christenthums gezeigt. Eine Reihe von anderen Punkten wird zur Bestätigung des Hauptsatzes nur angedeutet aber nicht ausgeführt. Die Predigt schließt mit einem Blicke auf das Preuß. Vaterland. Die Beweisführung scharf und klar, die Darstellung kurz, schlagend und kraftvoll. Manche zeitgemäße, das französische Nachbarland treffende Bemerkungen machen die Uebersetzung wichtig. welche jedoch bei Weitem die gedrungene Kürze und Kraft des Originals nicht erreicht.

Nr. 17. Setzt den richtigen Sinn des angezogenen Ausspruches auseinander, warnt vor den Grundsätzen einer fleischlichen Schriftauslegung und ermuntert das ewige Leben auf die rechte Weise zu suchen! Ist nicht tief und gründlich genug.

Nr. 18 hat ein zeitgemäßes Thema. Die Ausführung ist zu allgemein und bezeichnet die Gebrechen der Zeit und ihre Heilmittel nicht scharf und genau. Am wenigsten genügt, was der Verf. über den alten christlichen Glauben und seine neuen wechselnden Formen sagt. Der Darstellung wäre eine größere Leichtigkeit und Bewegung zu wünschen.

Nr. 19, entworfen unmittelbar nach den Schrecken und Anstrengungen einer auf der Brandstätte unter thätiger Hülfsleistung zugebrachten Nacht,

trägt den Charakter einer durch das Casuelle durchaus bedingten Ansprache an die Gemeine, und darf deshalb nach den Regeln einer strengen Kritik nicht betrachtet werden. Die Einleitung giebt mit grellen Farben ein Bild der vergangenen Nacht und stellt der verschont gebliebenen Gemeinde die Frage zur Brantwortung: Wie danken wahre Christen ihrem himmlischen Vater auch in einem solchen Augenblicke, in welchem viele ihrer Brüder von einem schweren Unglücke heimgesucht worden sind? 1) Sie loben Gott, weil er sie erhalten hat, um Andere in ihrer Trübsal aufzurichten; 2) sie helfen nach Kräften, und sehen 3) in dem Unglück Anderer, aus welchem Gottes Hand sie aus unverdienter Gnade gerettet hat, eine Mahnung zur Umkehr, zur Buße und zur Besserung.

Nr. 20. Nur die erste Pr. steht zu der Noth in Beziehung, zu deren Linderung die Herausgabe unternommen worden ist, die beiden anderen sind Festpredigten. Der Verf. fordert in der 1. Pr. die durch Brandunglück heimgesuchte Gemeine, nach Röm. 12, 12, zu anhaltendem Gebet auf, indem er nachweis't, „wie uns ein anhaltendes Gebet fröhlich in Hoffnung und geduldig in Trübsal mache." Theil 1 giebt einfache, ansprechende Erläuterungen des Textes — der 2te liefert den Beweis. — Die Pr. am Reform. Feste über Lucä 13, 6—9. Thema: Der Zuruf des Herrn an die ev. Kirche: „1) Erkenne die Huld, die ich dir erwiesen! 2) Prüfe, wie weit du es unter meiner Pflege im ev. Sinn und Wandel gebracht hast! 3) Erwecke dich zum ungesäumten Nachholen dessen, was du bisher versäumtest! 4) Laß dich warnen durch den ernsten Gedanken: Wem viel gegeben ist, von dem wird auch viel gefordert werden!" Die Predigt ist voll von eindringlichen Stellen, besonders im 3ten Th. Der 4te, nicht textgemäße Th. hätte, da er einmal an den Text angelehnt worden, umfassender und tiefer ausgeführt werden müssen. Die 3te Predigt am Todtenfest über Offenb. 3, 11.

Nr. 21. Pred. über Ephes. 4, 22—28. Sie erörtert nur den Vers 23, welche Ermahnung zugleich auch Thema ist. Die Ausführung rein synthetisch, ohne alle Benutzung des so reichhaltigen Textes, und mit einem so sehr vorwaltenden Streben nach einem kunstgerechten Schematismus, der überall ängstlich angedeutet ist, daß die vielen Nummern der Partitionen, Divisionen und Subdivisionen den guten Eindruck stören, den einzelne Partheien der Ausführung wohl machen könnten. Der Gedanke an die Mitglieder der magdeburger homil.-katechet. Gesellschaft, denen diese Arbeit dedicirt ist, scheint den Hrn. Verf. bei der Anlage und Ausführung vor allen anderen geleitet zu haben.

Nr. 22, über Luc. 19, 41—44, zeichnet sich durch eine lebendige Darstellung der Scene aus, auf welche sich der Text bezieht (die Tempelstadt mit ihren Bergen, Gebäuden, Umgegend rc.), und die Verhältnisse des inneren Lebens werden passend auf die Gegenwart und auf den Einzelnen angewendet. Der Verf. erscheint auf dem Wege einer glücklichen homil.

Ausbildung, doch möchte er sich hüten, daß sein Talent für Schilderungen, die immer nur als Staffage betrachtet werden müssen, ihm nicht zu viel Zeit und Raum wegnimmt.

Nr. 23, über Hiobs Trauer (Kap. 1, 20—22). Eine empfehlenswerthe Trostpredigt. Die Feuersbrunst im Lichte des göttlichen Wortes predigt 1) die furchterregende Ohnmacht aller menschlichen Kräfte, die Vergänglichkeit alles Weltlichen, aber die ewige Dauer des Göttlichen, die zu einem Streben nach dem Ewigen auffordert; 2) Gottes Alles leitende Fürsorge, die uns ermahnt, unsere Sorgen auf ihn zu werfen und zuerst nach dem Reiche Gottes zu trachten; 3) christliche Bruderliebe; der Nothleidende soll sie erfahren mit Dank gegen Gott, der Verschontgebliebene soll sie üben um Gottes willen, im wahren Glauben. Schönes Schlußgebet.

Nr. 24, im Angesichte der Brandtrümmer gehalten. In Bezug auf diese Situation ist auch wohl der Text, Ps. 102, 7. 8, gewählt, dem leider eine genau verständliche Uebersetzung mangelt, da „Rohrdommel und Käuzlein" statt „Pelikan und Eule", eine schiefe Auffassung der Stelle veranlassen können. Der Hr. Verf. hätte daher lieber einen anderen Text wählen sollen, zumal da er denselben nur für den Eingang benutzt. V. 20—22 würden sich recht gut als Textworte geeignet haben. Der 3te Theil ist gelungen.

Nr. 25 geht von dem verschiedenen Eindruck aus, den die Textstelle auf die verschiedenen Zuhörer wohl gemacht haben dürfte, worauf denn das auf dem Titel bemerkte, aus dem Texte freilich sich nicht ganz leicht ergebende Thema aufgestellt und 1) näher betrachtet wird das Bild, welches der Text von dem ersten Wiedersehen Jesu und seiner Jünger entwirft, 2) mit demselben verglichen wird unser eigenes Herz in den verschiedenen Perioden unseres Lebens. Im Th. 2 ist manches Praktische beigebracht.

Nr. 26, dem Superintendenten und den Amtsbrüdern dedicirt, zieht aus Matth. 10, 28—33 das durch zweckmäßige Benutzung des Contextes und des casuell Gegebenen gut motivirte Thema: „Worauf sich die Furchtlosigkeit gründe, mit welcher wir unser christliches Predigtamt verwalten sollen. 1) Auf die feste Ueberzeugung, daß alle uns begegnenden Widerwärtigkeiten nur unserem Körper, nicht aber unserem Geiste schaden können; 2) auf den frommen Glauben, daß wir Gottes Diener sind und unter seinem Schutze stehen; 3) auf die feierliche Versicherung unseres Herrn, daß er uns bekennen wolle vor Gott, wie wir ihn bekannt haben vor den Menschen." Daß S. 17 der Bischof besonders herausgestellt wird, verdient ebensowenig Nachahmung, als das demselben im Eingangsgebete gemachte Compliment: „welchen unsere Seele liebt." Solches paßt nicht für die evangel. Kirche.

Nr. 27. Die erste Rede (wie der Hr. Verf. im Vorwort angiebt), frei gesprochen, athmet Herzlichkeit und Wärme, wie dies gleich der gemüthliche Eingang bezeugt: „Des Landes Vater hat mich ausgesendet zu

des Landes Kindern, daß ich ihm Botschaft brächte: ob sie allenthalben lieb haben die Stätte des Hauses Gottes und den Ort, da seine Ehre wohnet; ob Gottesfurcht und Gottseligkeit ihren gesegneten Fittich ausgebreitet über Häuser und Hütten; ob das Wort Christi reichlich darin wohnet und das Ev. sich bewährt als eine Kraft Gottes, selig zu machen Alle, die daran glauben; ob die Kindlein frühe zu Jesu kommen und auferzogen werden in der Furcht und Vermahnung zu ihm; — ob Alt und Jung, Vornehm und Gering, Arm und Reich vor allen Dingen trachten nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit." Die Rede lehnt sich an das Wort: „Bleibet fest im Glauben, eins in der Liebe, fröhlich in der Hoffnung." Einer Auszeichnung werth hält Ref. die kräftige Stelle S. 7: „Die Selbstsucht reißt die Völker und die Herzen auseinander. Das ist der Götze, welchem die sich überhebende Zeit Tempel gebaut, das ist der Herrscher, dem ein entartetes Geschlecht Thronen aufgerichtet hat. Ihm wird die Bürgerwohlfahrt, ihm das häusliche Glück, ihm die Zufriedenheit des Herzens zum Opfer gebracht. Darum schallt es in unsere Ohren von Gräueln der Empörung und Umwälzung, darum tritt vor unsere Augen das traurige Bild des im Geheimen fortwuchernden Bürgerzwistes, darum rufen so viele zwieträchtige Ehen die trennende Richtergewalt auf, und hier und da und dort sind die natürlichen Folgen: Seufzer und Thränen, Jammer und Elend." — Die 2te Rede hat die Lebensfrage Joh. 6, 68 u. 69 zum Text. Sie ist von edler Begeisterung getragen, deren Aechtheit sich auch in der Lebendigkeit der Wendungen ausspricht. So S. 11: „Stellet euch vor, Er träte selbst zu Jedem und zu Jeder unter euch, wie einst zu den Zwölfen, und fragte euch, die Wunden der Dornenkrone an seinem Haupte und die Male der Nägel in seinen Händen, fragte euch mit dem Wehmuthsblick der Liebe und dem sanften Ton der Trauer: Ihr, die ihr euch nach meinem Namen nennt, wollet ihr auch hingehen?" — Daß der Verf. in beiden Reden der vorher von dem Seelsorger der Gemeine gehaltenen Predigt gedenkt und seine Worte gleichsam als getragen darstellt von dem Eindrucke, den jene auf alle Hörer hervorgebracht hat, scheint uns ganz angemessen.

Zeitschriften.

Jüdische.

Wissenschaftliche Zeitschrift für jüdische Theologie. Herausgegeben von einem Vereine jüdischer Gelehrten durch Dr. A. Geiger, Rabbiner in Wiesbaden. (Begonnen 1835.)

Von den nach politischer Emancipation ringenden Bestrebungen des Judenthums und der auf dem jüdisch-theolog. Gebiete sich kundgebenden Regsamkeit zu sprechen, sind wir schon früher veranlaßt gewesen. Eine Reihe von Zeitschriften, die sämmtlich diesen Zweck verfolgen, die „בכרי העתים" „das Füllhorn", redigirt von Rosenfeld; „der Jude", redigirt

von [illegible]ßer; „die Sulamith" giebt uns weitere Belege dafür. Mehr noch als die eben genannten scheint „die wissenschaftliche Zeitschrift für jüdische Theologie" dem Ref. dazu geeignet, mit der Geistesrichtung eines, wenn auch jetzt noch der Zahl nach nicht bedeutenden, aber durch ihre Thätigkeit und ihre Rücksichten auf die Forderungen der Zeit einflußreichen Theiles der jüdischen Gottesgelehrten bekannt zu machen. Unter den als Mitgliedern des Vereins, der die Zeitschrift herausgiebt, aufgeführten Namen befinden sich mehrere durch literarische Leistungen bekannte Männer, Geiger, von dem wir die gekrönte Preisschrift: „Was hat Mohammed aus dem Judenthum aufgenommen?" haben, Dr. Zunz, früher in Berlin, jetzt Prediger in Prag, dessen Schrift „die gottesdienstlichen Vorträge der Juden. Berlin, 1832", vielfache Anerkennung gefunden hat, Jost, der Verf. der israelitischen Geschichte, jetzt Lehrer in Frankfurt a. M., der gründliche Orientalist S. Munk in Paris, sowie Salomon und Dr. Steinheim. Daß Uebereinstimmung in den wesentlichen Punkten ihrer Ansichten die Mitglieder des Vereins zusammengeführt hat, ist leicht ersichtlich. Es ist durchaus derselbe Geist des neueren, in den Schulen der deutschen Philosophen und zum Theil auch Theologen großgezogenen, durch die Wissenschaft unserer Zeit genährten und excitirten Judenthums. Auf der Höhe der Wissenschaft, die in den Dienst der Nationalreligion gezogen wird, denkt diese sich bildende und allmählig vergrößernde Schule die richtige Mitte zu treffen zwischen dem starren Talmudismus, der da und dort noch als Reliquie nun bald verschollener Zeiten sich regt, und einem oberflächlichen Neuerungsgeist, der auf ungeschichtliche und unwissenschaftliche Weise die Leistungen der talmudischen und rabbinischen Vorzeit ignoriren oder als unbrauchbar über Bord werfen zu dürfen meint. Demnach ist das Bestreben dieser Männer, einerseits den h. Urkunden des A. T. das überwiegende Ansehen, das ihnen als der festen und immerwährenden Grundlage des Religionsvereins gebührt, zu verschaffen und zu sichern, wobei übrigens einzelne sich nicht scheuen, an den kritischen Arbeiten der protest. Theologen über die Authentie und Abfassungszeit einzelner Bücher Theil zu nehmen oder die Ergebnisse derselben anzuerkennen; andererseits erkennen sie das Prinzip der Tradition, dem die ganze talmudische und rabbinische Literatur ihr Entstehen verdankt, insoweit an, als es ihnen das Prinzip der beständigen Fortbildung und zeitgemäßen Entwickelung ist. Gegenüber dem Christenthum nehmen sie, soweit nicht in der Hitze des Streites gegen einzelne christliche Gegner ihnen zuweilen herbe Worte und bittere Bemerkungen entschlüpfen, eine vorsichtige und besonnene Stellung ein. Sie erkennen an, wieviel das Christenthum zur Cultur der Menschheit beigetragen habe, und schreiben dies gern der Kraft zu, welche dasselbe als ein bei seiner Entartung doch noch durch die Ableitung von dem ächten Religionsstamme kräftiger Zweig von dem Judenthum geborgt habe. Ja ohne dieses auszusprechen oder förmlich zugeben zu wollen, eignen sie sich gern aus dem Christenthum und vorzüglich dem Pro-

testantismus dasjenige an, was sie den geistigen Forderungen der Zeit angemessen und der Synagoge zuträglich finden. Es nennen sich die Rabbinen „Geistliche", halten das Predigtamt für einen Haupttheil ihres Berufes, sie wollen den Confirmationsact eingeführt wissen, sie empfehlen dringend die Sonntagsschulen als Mittel der Erhaltung und Förderung der jüdischen Volksbildung. Daneben geben sie gelegentlich Winke über die Unhaltbarkeit der unterscheidenden Dogmen der christlichen Kirche, und sprechen gern von den theolog. Partheien und ihren Wortführern, welche selbst diese Unterscheidungslehren als unhaltbar aufgeben, woraus nach ihrer Meinung die Spuren eines auflösenden Elementes inmitten des Christenthums selbst sich erkennen lassen. Was ihre Ansicht über die Bestimmung des jüdischen Volks betrifft, so durchzieht das Ganze der auch in der Schrift von Steinheim und den 19 Briefen über das Judenthum ausgesprochene Glaube, daß das Volk durch Fügung seines Gottes in Leiden und Zerstreuung gegeben sei, um der von Gott entfremdeten Welt ein allmählig durchdringendes Element des neuen geistigen Lebens zu werden, und diesen Messiasberuf im Fortlaufe der Geschichte zu erfüllen habe. Das Herbeiführen der völligen bürgerlichen Gleichstellung der Juden mit den Christen, und die scharfe Bekämpfung aller Stimmen, die sich christlicherseits dagegen vernehmen lassen, ist natürlich eine Hauptaufgabe auch dieser Zeitschrift. Nachdem wir so die Tendenz derselben als einer unter den Zeichen der Zeit nicht unwichtigen Erscheinung etwas ausführlicher dargelegt haben, wollen wir den Inhalt des Bd. I. dieser Z. kurz angeben. Die 3 ersten Hefte enthalten je die 3 Abtheilungen: der Abhandlungen, Recensionen und Nachrichten. Die Abhandlungen sind: 1) „Das Judenthum unserer Zeit und die Bestrebungen in ihm", worin der Standpunkt der Zeitschrift den widerstrebenden Partheien gegenüber festgestellt ist; 2) „die wissenschaftliche Ausbildung des Judenthums in den 2 ersten Jahrh. des 2ten Jahrtausends bis zum Auftreten des Maimonides", von Geiger, enthält manches Interessante über die Ansichten der spanischen und z. Th. auch der französischen Juden im 11ten und 12ten Jahrhundert n. Chr.; die Charakteristik des Bechai, aus dessen mystischer Schrift über die Herzenspflichten Auszüge gegeben werden, des Abraham Ben Meir, genannt Ebn Esra, und des Juda Ben Samuel Hallevi ist mit Fleiß gezeichnet, nur zuweilen die Eigenthümlichkeit der alten Zeit durch die Anpassung an moderne Gesichtspunkte etwas verwischt; 3) in dem in diesen Heften noch unvollendeten Aufsatze: Grundlehren des israel. Glaubens" von Dr. Creizenach in Frankfurt a. M. werden zuerst die 13 Fundamentalwahrheiten nach Maimonides aufgestellt, diesen aber die Ansicht des Joseph Albo entgegengestellt mit wenig Schärfe und Entschiedenheit; 4) „der Kampf christlicher Theologen gegen die bürgerliche Gleichstellung der Juden, namentlich mit Bezug auf A. Th. Hartmann, ist in bitterer Sprache abgefaßt; die Polemik gegen die Gegner ist zum Theil gelungen, aber der Hauptpunkt des Streites nicht gehörig betrach-

tet und der Entscheidung näher gebracht. Eine Hauptfrage, die dem an der Wohlfahrt des jüdischen Volkes aufrichtigen Antheil nehmenden Ref. am meisten Bedenken macht, ist die: „Sollen die Staaten, die sich bis daher „christliche" genannt, ihren Namen und das sie leitende Prinzip damit aufgeben, daß sie den Juden unbedingt gestatten, in die Reihe der Gesetzgeber, der Richter und der Regierungsbeamten des Volks einzutreten? 5) „über die synagogische Zulässigkeit und Einrichtung der Confirmation", von Dr. Herxheimer in Bernburg; es wird zwar gezeigt, daß die Lehre des Judenthums der Confirmation in dem Sinne eines freiwilligen Glaubensbekenntnisses widerspreche, auch ein solcher Gebrauch der Synagoge fremd geblieben sei, dagegen ein im 14ten Jahre mit den jüdischen Knaben und Mädchen vorzunehmender Ritus, bei welchem die Religionsprüfung, das Gelübde und die Einsegnung die 3 Hauptbestandtheile bilden, allgemein empfohlen. Mittheilung verdient noch die Notiz, daß eine solche jüdische Confirmation bereits in Bernburg, Kassel, Frankfurt a. M., Hildburghausen, Hamburg und Braunschweig (neuerlich auch in Stuttgart) eingeführt, dagegen in der preußischen Monarchie als eine Neuerung und ein dem Judenthum nicht angehöriger Religionsgebrauch untersagt worden ist; 6) und 7) „der Mangel an Glaubensinnigkeit in der jetzigen Judenheit. (sic) Bedenken eines Laien" und „Heuchelei, die erste Anforderung an den jungen Rabbinen unserer Zeit" enthalten, wie es scheint, wohlbegründete Klagen über die Zerrissenheit der Synagoge und die unbilligen und sich selbst widersprechenden Anforderungen, die deshalb an den Rabbinen gemacht werden; 8) „Beitrag zur jüdischen Geschichte und Bibliographie von Dr. Jost" enthält Einiges zur Literargeschichte des jüdischen Dichters Emmanuel Ben Salomo, wodurch die Angaben von Wolf und de Rossi berichtigt werden. — Unter den Recensionen ist die ausführliche von Dr. Dernburg über das Werk „Leben und Wirken des Maimonides von P. Beer" als selbstständiger und gelehrter Beitrag zur Geschichte des Mannes hervorzuheben. Die übrigen recens. Schriften sind: „Biographieen berühmter Rabbinen von S. L. Rapoport"; „allgemeine Geschichte des israel. Volkes von Dr. Jost"; „die Juden im Mittelalter von G. B. Depping", zusammen von Geiger; von demselben: „Ebn Esra, herausgegeben von Dr. Lippmann"; „die Apokryphen von Pleßner" (eine Bestätigung des von dem Ref. in dem allgem. Repert. früher gegebenen Urtheils); „philosophia cabbalistica et pantheismus von Dr. Freystadt"; Antrittsrede von Dr. Maier in Stuttgart; außerdem sind eine Antrittsrede von Dr. Auerbach, und 2 Schriften über das Schulwesen, sowie von Steinheim selbst seine Schrift „über die Offenbarung" angezeigt. — Die Nachrichten über alles Merkwürdige, was im Bereiche der Synagoge und ihre Interessen angehend in allen Welttheilen in der jüngst vergangenen Zeit vorgefallen ist, übrigens mit besonderer Rücksicht auf Deutschland, sind ziemlich reichhaltig, und es ist manches auch für den christlichen Theologen Bemerkenswerthe darin. Wir machen auf die von

der darmstädtischen und anhaltischen Regierung gegebenen Dienstinstructionen für Rabbiner besonders aufmerksam.

Band 2. Abhandlungen. 1) Die Gründung einer jüd.-theol. Facultät, ein dringendes Bedürfniß unserer Zeit. („Es möge sich ein Verein bilden in Israel, der durch Beiträge dem Unternehmen Sicherheit verleiht. Dieser Verein heiße Maimonidesverein.) — 2) Beiträge zur Beurtheilung des Talmuds (Angabe der Grundprinzipien des Talmud). Von Dr. Creiznach. — 3) Beiträge zur Sacherklärung des Talmud. 4) Grundlehren des israel. Glaubens. (Fortsetzung.) Von Creiznach. — 5) Der Kampf christlicher Theologen gegen die bürgerliche Gleichstellung der Juden, namentlich mit Bezug auf A. T. Hartmann. — Recensionen: Karäische Literatur. — Nachrichten. (Ueber Personal, Schulverhältnisse, Emancipation, aus England, Holland, Frankreich, Polen, der Schweiz, Deutschland rc.

Der Haupttendenz nach schließt sich der Zeitschrift für jüdische Theologie an die Schrift:

Neunzehn Briefe über Judenthum. אגרות צפון Als Voranfrage wegen Herausgabe von „Versuchen" desselben Verf. „über Israel und seine Pflichten" herausgegeben von Ben Usiel. Altona, Hammerich, 1836. VIII u. 111 S. 8.

wenn schon mit stärkerer Hervorhebung des Talmudischen. Von den 19 Briefen ist in dem ersten die Anklage „gegen das Judenthum", die hernach widerlegt wird, ziemlich schwach und haltlos; in der Apologie der jüdischen Religion und der Deutung der Schicksale des Volkes trifft der Verf. mit Steinheim in seiner Offenbarung öfters zusammen, hat aber weniger Schärfe und Kraft, und schreibt in einem sehr manierirten Style. Eigenthümlich ist der Schrift die übrigens nicht besonders gelungene Durchführung der talmudischen Eintheilung der Gesetze in Thorot, Mischpatim, Chükkim, Mizwot, Edot und Aphodah.

Auch für das israelit. Gemeindewesen (besonders die Schulanstalten) erscheint seit 1834 zu Magdeburg

Israelitisches Predigt- und Schulmagazin. Herausgegeben von Dr. L. Philippson.

Der erste Band (405 S. 8.) enthält in 32 Abschnitten 1) Predigten an den verschiedenen Festtagen (14 an der Zahl). 2) Hymnologisches. (Ueber Moses Triumphlied. Bearbeitungen des großen Segensspruches. Das Stufenlied Ps. 127), 3) Pädagogisches (Schulliteratur. Ueber die relig. Bildungsanstalt der israel. Gemeinde zu Magdeburg, deren Geschichte und Entstehung, seit Jan. 1834. Dabei eine Antrittspredigt des Herausg. als Dirigenten der Anstalt. Ueber den ersten Unterricht im Talmud). 4) Historisches und Literarisches (die Vertreibung der Juden aus Spanien und Portugal. Die jüdisch-griechische Literatur. Ueber die Philosophie des Maimonides, mit Rücksicht auf Aristoteles. Wie verloren die Juden das

Bürgerrecht im ost- und weströmischen Reiche?), 5) Statistisches, Bericht über die Israelitengem. zu Sondershausen.

Band 2 (444 S. 8.) in 45 Abschnitten; a) 12 Predigten (an Festen, Confirmationen 2c.), b) Statistisches (die Synagogenordnung der Gem. zu Kopenhagen), c) Gedichte, d) Bücherschau, e) Erklärung von Psalmen für Lehrer, f) Miscellen. — Dem Magazin wäre bei der Fortsetzung zu wünschen, daß es mit mehr Auswahl verführe.

Ueber eine jüdische „Kirchenzeitung" berichten wir bei dem nächsterscheinenden Artikel über das gesammte Kirchenzeitungswesen.

Kirchliche Statistik.

Freiburg i. Br.

Das erste Scrutinium des Metropolitancapitels berief am 4. Mai 1836 an die Stelle unseres verstorbenen Oberhirten Boll einstimmig den Domdechant von Vicari, B. v. Macra; da derselbe genügende Gründe hatte, diese Wahl abzulehnen, wurde am 11. Mai ein neuer Electionsact vorgenommen, der den Domcap. Ignaz Demeter auf den erledigten Stuhl erhob. Die Staatsregierung bestätigte diese Wahl.

Am 29. Jan. des gegenwärtigen Jahres erfolgte die Weihe und Inthronisation nach der im Programm bezeichneten Weise. Es ging derselben voraus die Leistung des Eides der Treue, welcher in die Hände des großherzogl. Staatsministers Winter und Geh. R. Beek, als landesherrl. Commissarien, abgelegt wurde. Sieben Uhr Morgens begann das Geläute aller Glocken, um 8 besetzte das bürgerliche Militärcorps den Domplatz, der bereits mit einer Masse von Stadtbewohnern und Landvolk angefüllt war. Es begann jetzt das feierliche Hochamt, nach dessen Beschluß die großherzogl. Commissarien, großherzogl. Behörden, die Universität, der Magistrat, der Bürgerausschuß und die Honoratiores in Prozession sich zur Kirche begaben. Um 9 Uhr wurde der Erzbischof und die übrigen anwesenden Bischöfe unter Glockengeläute von dem Clerus aus dem Erzbisch. Wohnhause abgeholt. Die Consrecation verrichtete der Bischof von Rottenburg, von Keller, ihm assistirte der Bischof Kaiser aus Mainz und der Weihbischof von Vicari. Bei dem Handkuß führte Herr Dr. Hug die Reihe an. Um 12 Uhr war die Feierlichkeit beschlossen. Mittags Tafel im Erzb. Palaste. Zu dem erfreulichen des Tages gehörte auch ein Gratulationsschreiben, welches der kath. Clerus der Württembergischen Kirche dem Erzb. überreichen ließ. — 2 Tage nachher gab der Minister des Innern im Großherzogl. Schlosse große Tafel, wozu der gesammte hohe Clerus, die Mitglieder des grundherrl. Adels, der Prorektor, die Direktoren der Landesbehörden, der Bürgermeister und der Chef des Bürgermilitairs eingeladen waren. Zugleich erhielten die geistlichen Dignitarien mehrfache Gnadenbezeugungen von S. K. H. dem Großherzog. Der Erzbischof das Großkreuz des zähringer Löwen, der Bischof von Rottenburg

das Commandeurkreuz mit Brillanten; der B. v. Mainz eine goldene brillantirte Tabatière.*) Am 1. Febr. gab die Stadt im Museum ein Festmahl, bei welchem der Bürgermeister von Rottek Sr. K. H. den ersten Toast brachte, den zweiten der Major des Bürgermilitairs dem Erzbischof, den dritten der Bürgermeister Sr. Excellenz dem Minister des Innern. Letzterer dankte mit der ihm eigenthümlichen inhaltsvollen Prägnanz, indem er die Worte einschaltete: „In Eintracht gedeihen kleine Werke, in Zwietracht gehen große unter." Es schloß sich jetzt ein Concert an, welches bei den Versammelten lebhaften Beifall fand. Diesen gaben besonders die Herren Großwürdenträger des geistl. Standes laut zu erkennen. Aus dem Concert evolvirte sich, gegen die ursprüngliche Absicht, ein Ball, was den Herrn Minister, der mit allen Anwesenden auf's humanste sich unterhielt, recht zu ergötzen schien. Am 2. Febr. folgten noch mehrere Festlichkeiten. Dieselben beschloß eine Soirée bei Herrn Dr. v. Hug, bei welcher kein einziger geistlicher Herr sich einfand, weil keiner eingeladen war.

Am folgenden Sonntag (5. Febr.) hielt der Erzb. seine erste Predigt. In ihr war das, was der Hirtenbrief erhielt, erläutert, popularisirt ꝛc. Wie der Mensch zu allen Zeiten wechselselnden Krankheiten erliege, die ihn pestartig dahin raffen, so auch sein Geist. Eine aufgegohrene Idee stürze oft ein ganzes Volk in verderblichen Strudel. Solche allgemeine Gefahren schweben über jedem Zeitalter, so wie auch über unserer Zeit. Sie müsse man zuerst erkennen, ihnen zunächst steuer.n Das Wesen der Krankheit unserer Zeit sei: Falsche Freiheit, in religiöser, sittlicher, staatsbürgerlicher Hinsicht. Weit entfernt aber, bemerkte er, bin ich, in religiöser Hinsicht auch die Gewissensfreiheit zu jener falschen Freiheit zu zählen. Diese ist ein Urrecht des Menschen, bestehend darin, sich einer Gottgeoffenbarten Religion anzuschließen, die von einer Gemeinschaft von Menschen anerkannt wird. Der übrige Theil der Rede handelt von der Bürde der neuen Würde. Er betheuerte, die Erwählung auf keine Weise gesucht zu haben, zumal er seine Kräfte dem hohen Amte nicht gewachsen glaube. — Er sei dem Wink der Vorsehung gefolgt, diese werde ihn stützen. — Zu bedauern wäre, daß er nicht zu jedem einzelnen Kirchenglied der Diöcese sprechen könne, doch habe er bereits jedem seinen Segen ertheilt. Von der Domkanzel könne und wolle er sich nicht trennen, er werde auch fernerhin das

*) Eine Verordnung vom 25. März verleiht dem Erzbischof das Prädikat Excellenz. In den Eingaben und Berichten der Staatsbehörde an ihn lautet die Anrede: „Hochwürdigster Herr Erzb. — E. Erzb. Exc. ꝛc.", in Berichten an das D. Capitel die Anrede: „Hochwürdiges Erzb. D. Capitel." Der Erzbischof darf sich in Ausfertigungen, die nicht an den Großh. oder dessen Behörden gewählt sind, des Ausdrucks Wir bedienen, jedoch ohne andern Beisatz, als: Wir Ignaz Demeter, Erzb. zu Freiburg. Er hat den Rang in der ersten Klasse, gleich nach den großh. Staatsministern. In Eingaben, Berichten und Erlassen an den Erzb. wird es gehalten wie mit der Unterschrift in Eingaben ꝛc. an die Staatsbehörde. Es wird ohne weitere Submission nur der Name des Unterschriebenen und seine Diensteigenschaft beigefügt.

Wort Gottes von derselben verkündigen ꝛc. — Die Kirche war gedrängt voll. Man freute sich des einfachen anspruchslosen Tones, in welchem diese Antrittsrede gehalten war und schöpfte aus den Haupt- und Grundideen derselben gute Hoffnungen für die Zukunft.

Am 26. März celebrirte der Erzbischof zum Erstenmal das Hochamt. Hiezu hatte ein talentvoller Musiker, Herr Reuter eine Missa, ganz in dem edlen einfachen Ton des alten Kirchenstyles componirt. Ueber 120 Musikfreunde aus der Nähe und Ferne nahmen hieran Theil; nicht minder leistete der Gesangverein Beihülfe, der auch sonst unter seinem eifrigen Direktor für Belebung und Förderung des religiösen Gesangs eine lobenswerthe Thätigkeit entwickelt. Diese Musik machte in unserem Münster bei den zahlreich Versammelten einen ergreifenden Eindruck und man erkannte theils hieraus, theils aus den Urtheilen, welche über diese Feier laut wurden, daß das gebildete und ernstere Publikum bei solchen Gelegenheiten durchaus keine Opermusik sucht, vielmehr nur der Pöbel eines gratis zu erhaltenden Ohrenschmauses sich freut. Mögen dies alle diejenigen Kirchenvorsteher bedenken, welche noch immer bei so heiligen Veranlassungen Dudelei und Klingklang aus Fra Diavolo, Freischütz, der Stummen ꝛc. dulden.

Unser Domcapitel hat an dem gelehrten und trefflichen Dr. Buchegger eine schöne Acquisition gemacht, während der Universität, (der er indeß noch bis Michaelis angehören will), sein Verlust sehr fühlbar werden wird. Dagegen scheinen die Gerüchte von einem Austritt unseres Hug aus dem Capitel sich nicht zu bestätigen. Möchte man es der theologischen Facultät auch gönnen, einen solchen Gelehrten sich zu voller Wirksamkeit zurückgegeben zu sehen und wäre es wohl zu wünschen, daß Hug, wenn gewisse Elemente in die Fakultät kommen sollten, einen spiritus rector derselben abgäbe, so würde doch aus manchen, hier nicht weiter zu entwickelnden Gründen, das Ausscheiden eines solchen Mannes etwas sehr Bedauerliches sein. Wie es indeß auch kommen mag, man darf dem Veteranen der Theologie nur Glück wünschen, daß er von den Beschwerlichkeiten, die ein Amt wie das Erzbischöfliche auflegt, von den Fesseln, die es anlegt, verschont blieb. Dem originellen humoristischen Hug möchte es in mehr als einer Hinsicht sonderbar vorgekommen sein, in dem stabilen episcopalen Cothurn einherzuschreiten; nicht minder mußten ihn die tausend Rücksichten unangenehm berühren, welche heutzutage ein kath. Kirchenoberer zu beobachten hat, wenn er nur irgend seines Lebens froh werden will. Am wenigsten endlich würde er als Mann von wahrer Freisinnigkeit sich haben entschließen wollen, an die lächerlichen Zurückschraubungsversuche, wie sie in unserem Decennium Mode werden, mit Hand anzulegen. Lächerlich nennen wir sie, weil sie doch nichts fruchten, und weil nicht nur alle vernünftigen Menschen darüber lachen, sondern auch die Reactionäre selbst, wenigstens wenn sie allein sind.

Die protest. Kirche in dem österreichischen Kaiserstaate.

Erster Artikel.

Kaum möchte es ein Land geben, über welches genaue kirchliche Nachrichten zu ertheilen schwieriger wäre, als über das protest. Oestreich. Zwar wenn man sich mit äußerlicher Statistik begnügte, so würde sie sich leicht insoweit geben lassen, als sie officiell bekannt ist; allein Ref. hat Gründe, zu vermuthen, daß wenigstens über die Zahl der Protest. in Oestreich die officiellen Angaben keine vollkommen sichere Auskunft zu geben vermögen, daß namentlich inmitten katholischer Ortschaften viele nicht gezählte Protest. sich befinden, und möchte daher sogar auch dieses Feld als ein schwer zu bearbeitendes betrachten. Die Hauptgründe nun, um deren willen es so schwer ist, über das protest. Oestreich Gründliches mitzutheilen, sind diese: einmal, weil in diesem Theil der protest. Christenheit kaum eine Literatur besteht und eigentlich auch nicht bestehen kann. Zwar waren mehrere wiener Consistorialen sehr fleißige Schriftsteller, aber nur leider nicht gerade in dem Fache oder wenigstens nicht in dem Geist, wie es ihr Amt und ihre Confession gefordert hätte; daneben besteht das Gesetz, daß kein östreichischer Geistlicher ohne Vorwissen seines Consistoriums etwas drucken lassen darf. Die Beschaffenheit der Kirchenbehörde ist aber eine solche, daß schwerlich ein Diöcesan es wagen wird, um die Censur einer den wahren Stand der Dinge entwickelnden Schrift einzukommen. Wie ängstlich die Leute in dieser Beziehung sind, davon mag das als Beweis dienen, daß Ref. gehört hat, ein östr. protest. Pfarrer getraute sich nicht einmal für eine seiner Gemeinde gewordene Unterstützung eine für den Druck bestimmte Bescheinigung auszustellen, weil er fürchtete, gegen das Gesetz sich zu verfehlen.

Unter diesen Umständen muß man sich hinsichtlich Oestreichs mit sporadischen Nachrichten behelfen. Im Besitze solcher befindet sich Ref., und wenn er auch das Mangelhafte seiner Mittheilungen selbst fühlt, so will er doch aus den oben angegebenen Gründen das, was er geben kann, nicht zurückhalten. Wollen und können Andere, was er gab, berichtigen und ergänzen, so wird es ihn freuen, hierzu die Anregung unter uns gegeben zu haben; einstweilen genüge die Versicherung, daß er seine Quellen bestens zu sichten bemüht war.

Ref. beschränkt sich in diesem ersten Art. auf Nachrichten aus Oberöstreich, und setzt dabei als bekannt voraus, was G. E. Waldau (Hospitalprediger in Nürnberg) in seiner Geschichte der Protestanten in Oestreich, Steiermark, Kärnthen und Krain (Anspach, 1784. 2 Bände) erzählt hat. Nur will er kürzlich das statistische Resultat vorausschicken, wie es sich bei Erscheinung des Religionsediktes durch Kaiser Joseph (1781) ergab.

Die Gemeinde Wien war die stärkste mit 4000 Seelen. Zur Superintendentur des damaligen Superint. Fock wurde gerechnet: I. Oberkärnthen mit 12 Pfarreien: Arriach, St. Peter im Feld, Gnesa und Himmelberg,

Radel, Nähring und Trefling, Fresach und Pulch, Slau, Weißpriach und Weißensee, Watschig, Tresdorf, Bleyberg, Oßiach. Zusammen mit 14= bis 15,000 Seelen. Indeß hatte es am Anfang den Anschein, als ob ganz Oberkärnthen protest. werden wollte. Jetzt ist es anders: die Nüchternheit rationaler Prediger hat den Eifer bedeutend abgekühlt, doch sind noch immer die Gemeinden im Allgemeinen mehr, als ihre Prediger. II. Obersteiermark. In den beiden Gem. Schladming u. Ramsau fanden sich etwa 2300 Seelen. — 2te Diöc. (Sup. Cnopf.). I. Tyrol. Hier meldeten sich etwa 20 Familien, aber es wurde ihnen die Bildung einer Gemeinde nicht gestattet. II. Vorderöstreich. Die 2 Gemeinden Balzheim in der Markgrafschaft Burgau und Altingen in der Grafschaft Ober- und Niederhohenberg. III. Oberöstreich mit 10 Gemeinden: 1) Edt unweit der Scharte, 2) Goisern im Salzkammergut, 3) Wallern, 4) Ruezenmoos, 5) Wels, 6) Efferding, 7) Thening, 8) Kemmaten im Trauenviertel, 9) Hallstadt, 10) Gosau, — beide letztere im Salzkammergut. In neuerer Zeit ist noch hinzugekommen: Attersee. Nachfolgende Tabelle giebt die Statistik von 1781 in Vergleichung mit 1834, soweit dem Ref. die Notizen zur Hand waren.

Gemeinden.		Copulationen.	Geburten.	Gestorbene.	Commun.	Seelen.
Scharten...	1783	30	106	93	6882	—
	1834	13	55	81	2904	2164
Goisern....	1783	26	82	37	1527	—
	1834	14	75	45	3327	3122
Wallern....	1783	11	29	27	1242	—
	1834	6	36	32	1093	1093
Ruezenmoos.	1783	7	27	15	1516	—
	1834	10	43	35	2055	1309
Wels......	1783	—	7	5	459	—
	1834	8	27	36	1484	1006
Efferding...	1783	1	13	4	406	—
	1834	14	33	45	1432	1432
Thening...	1783	—	25	28	711	—
	1834	35	82	81	2827	2837
Kemmaten..	1783	—	—	—	165	—
	1834	3	9	13	512	512
Hallstadt...	1783	—	—	—	—	—
	1834	4	16	16	884	722
Gosau.....	1783	—	—	—	—	—
	1834	9	36	16	1631	1194
Attersee....	1783	—	—	—	—	—
	1834	2	13	5	483	376
						Summa 15,767

Gestatten auch diese Notizen keine vollständige Vergleichung, so findet man doch, daß die Seelenzahl sich im Allgemeinen ziemlich gleich geblieben ist. Ueber die sehr verwickelte kirchl. Verfassung der Protest. in Oestreich giebt das halbofficielle Werk möglichst vollständige Auskunft: „Die Rechte und Verfassung der Akatholiken in dem östreichischen Kaiserstaate. Von J. Helfert. (2te Aufl. Wien, 1827.) Die Grundlage

der Kirchenverfassung bilden die von Kaiser Joseph gegebenen Toleranzedicte, welche man nicht allein bei Waldau abgedruckt findet, sondern auch in mehreren gleichzeitigen Zeitschriften, wie z. B. Act. hist. eccl. VIII. 880., der Freimüthige I., 363 ff., relig. Begeb. VI. B. S. 687., Schlözer Staatsanzeigen I. Bd. S. 129 ff. Indeß wurden diese Edikte durch eine Menge nachfolgender Befehle so vielfach erweitert, verengert, berichtigt, beseitigt und bestätigt, daß es oft sehr schwer ist, das geltende herauszufinden, oder vielmehr dem Minderwohlwollenden leicht, das Gesetz so zu deuten, wie er wollte, daß es lautete. Das wichtigste ist aber folgendes: Alle diese oberöstr. Gemeinden stehen in geistlicher Hinsicht unter einem Senior, derzeit J. Th. Wehrenpfenning, Pastor in Goisern, unter einem Superintendenten, derzeit J. Steller in Theining, und sodann unter dem k. k. Consistorium A. C. in Wien. Die Gemeinden müssen ihre Pastoren und Schullehrer aus eigenen Mitteln besolden und überhaupt sämmtliche Kosten des Gottesdienstes bestreiten, da nur der dominirenden kath. Kirche eigentliche Kirchenrechte zukommen, die Protestanten aber blos das Recht des Privatgottesdienstes genießen. Nur der Pastor von Goisern und Hallstadt bekommt vom Kaiser eine Besoldung, weil die Mitglieder dieser Gemeinden als Salzarbeiter in seinem Dienste stehen, und der Pastor in Thening erhält qua Superintendent aus der Staatskasse 200 Fl. Den kleineren und ärmeren Gemeinden fällt es natürlich schwer, neben den übrigen Steuern auch noch die Abgabe für das Bethaus zu leisten. Dessenungeachtet besolden sie ihre Pfarrer noch besser, als die Gemeinden in Kärnthen, wohin ebendeswegen alle protest. Candidaten aus Oestreich und Ungarn gehen, welche im Vaterlande nicht ankommen können. Dafür, daß die Gemeinden ihre Prediger selbst besolden, haben sie auch das Recht, sie selbst zu wählen, und dem Consistorium steht nur zu, ihm geeignet scheinende Subjecte zu empfehlen. Da aber das wiener Consistorium durch seine bekannten Tendenzen bei den am alten Kirchenglauben hängenden Gemeinden an Vertrauen viel verloren hat, so daß seine Empfehlung für den Candidaten öfters eher schädlich als heilsam war, so versuchte es vor etlichen Jahren, durch Hülfe des kaiserl. Armes sich den Einfluß zu verschaffen, den es auf einem anderen Wege nicht zu erhalten wußte. Indeß hat es nichts weiter erlangt, als was ihm im Grunde schon früher zustand, daß es nämlich gegen eine getroffene Wahl ein Veto einlegen kann. Wenn nämlich früher der Gewählte dem Consistorium zur Bestätigung vorgestellt wurde, so müssen jetzt 3 vorgestellt werden, und wenn gegen keinen etwas eingewendet werden kann, so wählt die Gemeinde. Man sagt, das Consistorium habe beabsichtigt, die Wahl unter den Vorgeschlagenen zu erhalten, dies ist aber nicht geschehen, und würde die Gemeinden sehr beunruhigt haben, weil sie vorausgesetzt hätten, es würde ihnen jederzeit der am meisten neologisirende Pfarrer gegeben worden sein. Wie ihre Prediger, so wählen die Gemeinden auch ihre Schullehrer, Todtengräber ꝛc. — Die Verhältnisse zu den Katholiken beruhen

im Allgemeinen darauf, daß die Protest. als die blos Geduldeten nur einen Privatgottesdienst haben; demnach besitzen sie keine Kirche (sondern blos Bethäuser), keine Thürme, keine Glocken ꝛc., sie bilden keine Pfarreien, sondern sind den kathol. Pfarreien einverleibt und entrichten dorthin ihre Stolgebühren; der luther. Pastor ist gewissermaßen der Vikar des kathol. Pfarrers, welcher allein das Recht hat, Tauf- und Todtenscheine auszustellen, Brautpaare aufzubieten ꝛc.

(Fortsetzung folgt.)

Das Kloster Etschmiadsin.

Etschmiadsin liegt nach der Beschreibung des Reisenden Parrot, auf einer weiten Ebene, und nur einen Büchsenschuß davon das kleine Kloster Gajanne. Die Mauer, welche Etschmiadsin in Gestalt eines nicht völlig gleichmäßigen Vierecks umgiebt, ist wenigstens 30 Fuß hoch, auf dieselbe Art, wie die Festungswerke von Eriwan, aus blos getrockneten Lehmziegeln gemacht, mit Schießscharten, mit Thürmen auf den Ecken und an jeder Seite, so wie mit zwei Haupt- und drei kleineren Zugängen versehen, und hat einen Umfang von etwa zwei Wersten. An der östlichen und einem Theile der südlichen Mauer befinden sich Vieh- und Pferdeställe angebaut. Weiter nach innen stehen dann, durch freie Plätze und kleine Gärten von der Umfangsmauer getrennt, zahlreiche Gebäude, von einem Stockwerk und von zweien, welche die Wohnungen des Patriarchen (an der Westseite), der Erzbischöfe, Archimandriten, Diakonen und des Dienstpersonals, die Gastzimmer, die Bibliothek und das Schullokal enthält, in welchem letzteren aber zu meiner Zeit keine Schule existirte. Außerdem befinden sich innerhalb der Ringmauer ungeheure Kormagazine, und das große Refektorium, ein niedriger, düsterer, sehr langer Gang, jeder Wand entlang mit Tisch und Bank versehen, beides aus gehauenem Stein für mehr als hundert Personen, wo sämmtliche Geistliche mit Ausnahme des Patriarchen und einiger alten Erzbischöfe täglich ihre gemeinschaftliche, sehr frugale Mahlzeit halten. Besondere Plätze sind für eine große Bäckerei eine Badeanstalt und einen sogenannten Bazar bestimmt, wo Kauf und Verkauf und mancherlei Gewerbe getrieben werden durch Leute, die ihre Heimath in dem angrenzenden Dorfe Wagarschabad haben und nur während der Arbeitszeit sich in dem Kloster aufhalten dürfen. Inmitten des ganzen, von der Ringmauer festungsartig umzingelten und von jenen Gebäuden frei gelassenen Platzes ist nun das Hauptstück, die große aus Quadern regelmäßig erbaute Klosterkirche, deren Masse einen großen Würfel darstellt, auf dessen Mitte ein kurzer Thurm mit kegelförmigem Dache steht; an jeder der vier Seiten aber hat sie einen Vorsprung, auch ist jeder mit einem, jedoch viel kleinern Thürmchen versehen, so daß das Ganze die Form eines Kreuzes darstellt, besonders dadurch, daß der Ansatz an der Westseite, welcher auch den Haupteingang enthält bedeutend mehr hervorsteht. Die Richtung des Gebäudes ist so, daß es jeder der vier Weltge-

genden eine Seite zuwendet, und der Hochaltar, dem Haupteingange gegenüber, sich auf der östlichen befindet. Das Innere dieser Kirche ist mit den Heiligenbildern aller Art, jedoch ohne Kunstwerth, mit Teppichen, vergoldeten und versilberten Zierrathen, mit gottesdienstlichem Geräthe, Leuchtern und Lampen, ziemlich bunt geschmückt, aber ein wenig düster, weil von den nicht großen Fenstern aus frühern Kriegsjahren her noch mehrere vermauert geblieben sind. Die Hauptzierde, und der wahre Schatz dieses Klosters, welchem es keinen geringen Theil seines Ansehens unter den Armeniern verdankt, sind die heiligen Reliquien, die man in der Kirche, jedes in einem eigenen wohlverschlossenen Kästchen, aufbewahrt, und nur auf besondere Veranlassung bei Einweihungen, Schutz- und Hülfsgebeten für einzelne Personen, für ganze Gemeinden, Dörfer und Klöster, aber auch für Fremde herausnimmt und auf einen Tisch zur Schau stellt, was aber stets unter Gebet und Chorgesang geschieht, während dessen jeder Anwesende die Reliquien küssen darf. Kein Armer unterläßt dieses.

Am andern Morgen wohnten wir Reisenden einem Hochamte bei, das durch seine Feierlichkeit, so wie durch die Anwesenheit aller hohen Prälaten der armenischen Kirche geeignet gewesen wäre, einen tiefen Eindruck zu machen, wenn nicht der äußerst todte, aller Harmonie und Melodie entbehrende Kirchengesang allzusehr kontrastirt hätte. Die Mönche fanden wir ziemlich ungenießbar, eine Folge ihres abgeschlossenen Lebens, dabei höchst mißtrauisch und unumgänglich was freilich bei ihren gedrückten polititischen Verhältnissen sehr natürlich. Im Kloster wird keine Art von Studium betrieben, als das Lesen der alten armenischen Geschichtschreiber, namentlich armenische Kirchengeschichte, besonders die Schrr. Gregor des Erleuchters (φωτιστης). Wie es im Allgemeinen mit dem Bildungsstand der armenischen Geistlichen steht, geht schon daraus hervor, daß der Synod in Etschmiadsin der ihm von den mährischen Brüdern vorgelegten Uebersetzung des neuen Testaments den Druck verweigerte.

Eine Stunde in Kiew.

„Ich kam an dem Festtage eines Heiligen nach Kiew, und war beinahe taub von dem Geläute der Glocken, welche mir von allen Seiten her entgegentönten. Es ist des Russen Hauptvergnügen recht viele Glocken zu haben, und die kleinsten Ortschaften erfreuen sich, wenn sie auch sonst noch so schlecht sind, wenigstens eines Glockenthürmchens. Bei diesem entsetzlichen Getöne erinnerte ich mich unwillkührlich einer ähnlichen Qual, die ich einst auf dem Jahrmarkte zu Mariampol ausgestanden hatte. Ich wohnte nicht fern vom Marktplatze, und hörte ein fortwährendes Geläute, welches ich mir gar nicht erklären konnte. Endlich forschte ich nach. Es fand sich eine ganze Reihe Gestelle, welche mehrere Glockengießer aufgebaut hatten, an welchen Glocken von allen Größen, bis zu 50 — 60 Centnern hingen. Wenn nun eine solche Glocke gefeilscht wurde, so untersuchte der Kauflustige erst gewöhnlich die ganze Reihe und schlug mit seinem

Stabe an dieselben. Zu ihrem besonderen Vergnügen schlugen auch gewöhnlich die Vorübergehenden daran. Aber wer kauft denn diese vielen Glocken und wozu gebraucht man sie? — Jeder wohlhabende Landmann errichtet gern seinem Schutzheiligen eine Kapelle, und stattet selbige mit einer Glocke aus; auch hängt man gern eine solche auf seinem Hause auf. Es ist in der That wunderbar, mit welcher Schnelligkeit eine reiche Sammlung aufgebracht wird, wenn es sich darum handelt, eine oder mehrere Glocken bei einer Kirche anzuschaffen. Rußland ist das rechte eigentliche Land der Glocken, und hat zum Sinnbilde dessen auch die größten bekannten Exemplare in Moskau und St. Petersburg.

So hätten mich denn die Glocken beinahe wieder aus Kiew hinausgeläutet. Diese alte, durch ihre vielen großen und prachtvollen Kirchen ehrwürdig aussehende Stadt machte einen ganz eigenthümlichen Eindruck auf mich, auf welchen ich zwar durch Erzählungen, die ich früher von den hiesigen Katakomben, gehört hatte, schon vorbereitet worden war. — Ich betrat diese unterirdischen Gewölbe mit einem heiligen Schauer, welcher sich beim Anblick ganzer Reihen mumienartiger Leichname in metallenenen Särgen noch vermehrte. Mein Cicerone nannte mir jeden Heiligen einzeln, und fügte bei jedem noch etwas zu seinem Lobe bei. So wenig mich ihre Lebensgeschichte, die Wunder &c., „auch wenn man nur ihren Sarg berührte," interessirte, so blieb mir doch nichts übrig, als alles geduldig zu hören. Die Andacht des zwischen den Särgen wandelnden und knieenden Volkes war groß, sie küßten nicht allein den Sarg, sondern wo sie nur dazu kommen konnten, selbst die Leichen der Heiligen. Gelang ihnen dies, so strahlte eine Glorie von ihrem Gesicht, sie schienen wie beseeligt. Daß sie aber solche Güter nicht umsonst hinnehmen konnten, war natürlich, und es legte Jeder nach seinen Kräften am Fuße eines Sarges eine Gabe nieder, (oftmals nur einen Kopeken). Dennoch sammelt sich durch diese kleinen Gaben das Jahr hindurch etwas Beträchtliches, da diese Gewölbe stets und zur Zeit der heiligen Tage zahlreich besucht werden.

Miscellen.

Beförderungen. Ehrenbezeugungen. Der geistliche Director des wiener Taubstummeninst., Czech, erhielt den k. portug. Christusorden. — Hr. Prof. Pflanz, Red. der freim. Blätter für Theol., hat die Pfarrei Mosheim (D. Saulgau) mit seiner bish. Stellung am Gymnasium zu Rotweil vertauscht. — Der Nuntius zu Neapel, Monf. G. Ferretti, wurde zum B. v. Montefiascone und Corneto ernannt an Stelle des Card. Velzi. — Der Pater v. d. Gef. J., G. Oliver, wurde in der Stadt Exeter zum Mitgliede der Armenkommission gewählt (was seit den Zeiten Maria's nicht mehr geschah). — Der k. b. Reichsrath, Präsident von Roth zu München erhielt das Command. Kr. des C. V. O.; das Ritterkreuz der Domcapitular Chr. Schmid zu Augsburg. Monf. Ruspoli hat als uditore generale della Camera seine Entlassung genommen, er wird jetzt wieder den Titel eines römischen Prinzen führen. —

Zum Lordrector der hochkirchl. Univ Glasgow wurde Sir R. Peel erwählt und am 11. Jan. feierlich installirt. — Der kathol. Decan Schöninger zu Zwiefalten erhielt Decanat und Stadtpfarrei zu Riedlingen. — Zum kathol. Erzb. von Warschau wurde Hr. Choromansky ernannt (er wurde von dem apostol. Delegaten, B. v. Plozk vereidigt und weihte sodann den Pr. Tomaszewski zum Bischof von Kalisch). — Die kathol.-theol. Fac. zu Breslau hat dem Hrn. F. Kalicki aus Posen die Licentiatenwürde ertheilt. — Der o. Prof. d. Th. zu Bonn Dr. Scholz wurde zum Domcap. in Cöln, und der Gen. Vic. Domcap. Dr. Melchers zu Münster zum Weihbischof der Diöc. u. B. von Hebron i. p. ernannt. — Monf. Bufalo della Valle bei der Segnatura ist uditore della sacra Rota an die Stelle des verst. Mr. de Cupis geworden. An seine Stelle trat Monf. Lippi. — Der Domcapit. Latussek in Breslau wurde zum Weihbischof der Diöcese Breslau, und der Domcap. von Miszewski zum Dompropst an der erzbischöfl. Kirche zu Posen befördert. — Den r. A. O. 4. Kl. erhielten: der kath. Pf. Schulz zu Wolfsdorf (Königsberg), der Pf. Massalski zu Plaschken (Gumbinnen), der Pf. Vogt zu Halver (Arnsberg). — Der Ministerial- und Kirchenrath Sonntag zu Karlsruhe wurde von der heidelb. th. Fac. zum Doctor creirt. — Der Secretär des Erzbisch. von Erlau, A. v. Roscovany, erhielt den Titel eines k. k. Hofcaplans. — Die th. Fac. zu Jena übergab dem Hrn. Lic. Wiedenfeld, Pf. zu Gräfrath, das Doctorat, und dem Hrn. J. Fr. A. Sack aus Schlesien die Licentiatur. — Der Bischof von Fünfkirchen, Freiherr von Szepessy, erhielt das Commandeurkreuz des Ap. Stephansordens; der Feld- und Weihbischof Wagner das Commandeurkreuz des Leopoldordens. — Der Generalvikar der lüttischer Diöcese, J. Dehesselle, ist zum B. von Namur und der Domherr zu Brixen, G. Prunster, zum Weihbischof ernannt. — Die theol. Fac. der k. Universität zu Copenhagen übersendete dem Hrn. Prof. Rückert zu Zittau das Ehrendipl. — Der Wilhelm Gendt zu Düsseldorf erhielt d. k. Erlaubniß, den ihm ertheilten päpstl. Orden des goldenen Spornes zu tragen. — Der Prof. der Theol. zu Grätz, Dr. J. Probst, wurde zum k. k. Gubernialrath u. geistl. Referenten bei dem tyrolischen Gubernio ernannt. — Der griechische (nicht unirte) B. von Neusalz (Ungarn), von Szankowits, wurde z. Administr. des Erzbisth. Carlowitz bestellt. — Der geh. Rath, Consist. Präsident von Wüstemann zu Altenburg erhielt d. Comthurkr. 1. C. des ernest. Hausordens. — Der Pfarrer zu Altusried, Lic. J. Guggemos, wurde zum Decan des Kap. Legan, der Pfarrer in Kleinerdlingen, Gerhard, zum Decan des K. Donauwörth, und der th. Dr. L. Nußbaum zum Präfecten des kath. Schullehrerseminars zu Dillingen definitiv ernannt. — Der k. b. Oberconsistorialrath E. D. H. Grupen zu München erhielt von der jurist. Fac. zu Erlangen das Ehrendiplom eines Doctors d. R. — An die Stelle des ref. Pr. Monod zu Paris berief eine k. Verordnung den Pr. Martin in Lyon. — Die Privatdoc. d. Theol., Lic. C. L. W. Grimm und Lic. G. C. L. G. Frommann, wurden zu a. o. Prof. in der theol. Fac. d. U. Jena befördert. — Der Bischof von Pampeluna, als Carlist ergriffen, wurde (am 21. März) zu Lognano zum Tode verurtheilt. — Albrecht v. Haller wurde bei der päpstlichen Nunciatur in der Schweiz enfilirt. — Der Papst ertheilte dem o. Prof. der Rechte an der kön. Univ. zu Bonn, Dr. F. Walter, den Orden des h. Gregorius und dem Kard. Odescalchi den Titel Durchlaucht. — Der Protohierei zu Rylsk (Gouverne-

ment Kursk) Korenskij und der Priester Wosnessenskij erhielten, nach Beschluß des h. Synodos, eine violett sammetne Calotte, in Folge ihres Eifers bei Untersuchung der Sectirer zu Rylsk und bei deren Bekehrung zur rechtgläubigen Kirche. — Hr. theol. Lic. Goldhorn zu Leipzig wurde zum Custos der Univ. Bibl. ernannt. — Der ev. Stadtpfarrer zu Rotweil, Prof. Ludwig, wurde zum Pf. in Malmsheim (D. Leonberg) nominirt. — Der bish. pastor prim. zu Stockholm, Dr. J. O. Wallin, ist zum Erzb. von Upsala und Prokanzler der dortigen Akademie ernannt worden. Als solcher ist er auch Vorsitzer des Priesterstandes auf dem Reichstag. — Der bisherige Prof. d. kathol. Theol. zu Gießen, Dr. Kuhn, w. z. ord. Prof. an d. theol. Fac. zu Tübingen, u. der Prof. d. Theol. zu Gießen, Dr. Staudenmaier, als Prof. in die theol. Fac. zu Freiburg berufen. — Der kathol. Stadtpfarrer zu Oppeln, K. A. Gerth, wurde zum geistl. und Schulrath bei der dortigen Regierung, und der Domherr Brinckmann zu Trier zum Propst an der katholischen Hedwigskirche zu Berlin und der damit verbundenen Würde eines Ehrendomherrn am St. Johannisstift zu Breslau ernannt. — Der Weihbischof und Dompropst zu Cöln, C. A. v. Beyer, erhielt bei seinem Jubiläum den r. A. O. 3ter Cl. und aus Bonn das theol. Doctorat. — Der Geologe Mr. Conybeare ist zum Dechant von Bristol nominirt worden. — Als Prof. d. Theol. an der zu errichtenden Univers. zu Athen wurde der Gelehrte Kontogonis vocirt. — Herr O. F. Fritzsche erlangte zu Halle die Würde eines Lic. der Theol. — Zum Religionslehrer des königl. Erziehungsinstituts und Beichtvater der engl. Fräulein in Nymphenburg ward der Präses der lat. Congregation, Dr. B. Prand, zum Präses der Congregation der Priester F. M. Seidl und zu dem Caplan derselben Dr. F. Herbst, Prof. zu Freising, ernannt. — Der erzbisch. geistl. Rath, Prof. der Theol. zu Bamberg, Dr. L. Brendel, wurde zum Canonicus an der Metropolitankirche und der Dechant, Stadtpfarrer Dr. N. Haas, zum wirkl. geistl. Rath von dem Erzbischof befördert. — Der Jubelpriester, Pf. N. Reuß zu Schlüsselau erhielt die Ehrenmedaille des k. baier. Ludw. Ord. — Der bish. Pf. von Salem, Pr. Vogel, ist zum Prof. der K. G. nach Freiburg im B. berufen worden. — Der Dompropst zu Ollmütz, insulirte Prälat M. Freih. v. Sommerau-Benkh ist zum Erzb. v. Ollmütz gewählt worden. — Der Pr. Blank wurde zum Subregens des erzbischöfl. Klerikalsem. zu Freising ernannt. — Die neu ernannten Cardinäle erhielten folgende Tituli: P. Ostini: S. Clemente; L. Frezza: St. Onofrio; C. Patrizi: Silvestro in Capite; della Genga S.: S. Girolamo degli Schiavoni; von Bischöfen wurden proclamirt: für Warschau: S. K. Choromansky; für Piacenza: L. Sanvitale; für Borgo S. Donnino: G. Neuschel; für Guastalla: P. Zanardi; für Acqui: M. C. da Bagnasco; für Kalisch: V. Tomaszewski; für Augustowo: P. Straszynski; für Pampelona (in Neugranada): G. G. de Torres y Estanz; für Ebron (in part.): F. A. Melchers zu Münster; confirmirt die Erwählten von Freiburg und Augsburg; das Pallium erhielten die Erzb. Demeter von Freiburg und der Erzb. Choromansky von Warschau. — Der Consistorialassessor bei dem Metropolitankapitel zu München, Dr. H. Hoffstätter, ist Domcapitular und der Priester Dr. F. Windischmann, bish. Prof. in Freising, zum Domvicar und Secretär des Erzbischofs ernannt. — Der Auditor bei der schweizerischen Nuntiatur Pr. Viala de Prelà ist in das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten zu Rom be-

rufen und vom Papst mit der Würde eines praelatus domesticus bekleidet worden. — Zu Einsiedeln (Schweiz) wurde der Pater H. Froehlicher zum Prälat von Fischingen durch den Nuutius consecrirt. — Der Prof. d. Theol. Dr. Buchegger zu Freiburg wurde zum Capitular des erzb. Capitels gewählt. — Der Domherr J. Kutowski zum Bischof von Sarepta und Weihb. von Culm zu Pelplin consecrirt. — Der Priester J. Marx wurde zum Lehrer der K. Gesch. und des K. Rechts am bischöfl. Seminar zu Mainz berufen. — Der Domcapitular, Dompr. zu Würzburg, M. Erhard, zum Domdechant und der Katechet im königl. weibl. Erziehungsinstitut zu St. Aloys in München, H. Härtenberger, zum Domcapitular daselbst befördert.

Todesfälle. August. 16. Zu Altdorf (Schweiz) der bischöfl. Commissarius J. A. de Waya, Sextar des vierwaldst. Capitels (früher Prof. d. Theol. zu Solothurn), 67 J. — September. 14. Zu Rom der Senior des Cardinalscollegium, C. Priester von S. Silv. i. Cap., L. Bottiglia, 84 J. — 20. Zu Augsburg der Subcustos an der Kathedrale, Beneficiat J. Bock, 78 J. — October. 5. Zu Oxford der Vicekanzler der Universität, theol. Dr. G. Rowley, 44 J. — 9. Zu Ibstock (Leicestershire) Dr. th. Spencer Madan, Kanzler und Präbend. der Diöc. Peterborough, als homilet. Aut. bek., 78 J. — 18. Zu Amberg der geistl. Rath G. B. Wisnet, 71 J. — 28. Zu Freysing der Subregens des erzb. Sem., Dr. F. Wiederspick, 29 J. — 30. Zu Bamberg der Domcap. und Stadtpf. Dr. J. A. König, erzb. Secr., 58 J. — November. 4. Zu Bath der Pf. zu Duncormack (Wexfordshire), R. B. Gordon, als theol. Aut. bek. — 8. Zu Paris der Akademiker Jacquemont, früher Abth. Chef im Ministerium der Instr. publ., 79 J.; zu Vicenza der Director (und Reformator) der dortigen Schulanstalten, B. Bicego. — 9. Zu Dresden der Oberconf. Rath, Superint. Dr. C. C. Seltenreich (früher Consistorialrath zu Zerbst), 72 J. — 13. Zu Cambridge der Rector der Trinitätskirche, C. Simeon, M. A., Verf. der horae homil. in 11 Bänden 2c., 75 J. — 15. Zu Rom der B. v. Montefiascone, Card. Velzi, Ordensgen. d. Dominicaner, 69 J. — 21. Zu London der Pred. an der Christkirche, Dr theol. S. Burder, früher Capellan des Herzogs von Kent, als exeget. und ethischer Schriftsteller bek., 65 J. — 27. Zu Kitzingen der k. protest. Stadtpf., Jubelsenior des d. Clerus, J. F. Schöner, 77 J. — December. 1. Der geistl. Rath, Priester Dr. C. Meilinger, ord. Prof. d. Philos. u. dergl., 71 J. — 2. Zu Brunna (unfern Upsala) der Erzb. Dr. Rosén af Rosenstern, Großkreuz 2c., 76 J. — 6. Zu München der geistl. Rath und Akademiker B. von Ernsdorfer, Begründer der Taubstummenanstalt von München-Freysing, 70 J.; zu Dornburg (Sachsen) der Superint. Oberpf. M. C. A. Völker, 84 J. — 10. Zu Wisbaden der B. der ev. Kirche in Nassau, Dr. G. E. C. T. Müller, 70 J. — 12. Zu Wageningen der pastor em. der Lutheraner in Amsterdam, J. W. S. Müller, 70 J. — 16. Zu Paris der Senior des luther. Clerus daselbst, G. D. F. Boissard, erster Pfarrer an der luth. Kirche (rue des billets). — 19. Zu Seidenberg (Oberlausitz pr. A.) der Superintendent, Oberpfarrer J. A. Gerdessen, 37 J. — 21. Zu Portpatrik (Schottland) der königl. Kapellan in Schottland, th. Dr. J. Mackenzie, als Homilet bek., 92 J. — 25. Zu Kornthal der em. Pf. M. P. G. Pregizer, 83 J. — 26. Zu Stäfa (Zürich) der Pf. C. Tobler, bek. als Volksschriftsteller. — 29. Zu Heidelberg der (ehemalige) Pf. zu Bacharach, F. H. C. Lasinsky, 35 J. —

31. Zu Dublin Lady Powerscourt, eine der eifrigsten Beförderin des Missions- und Bibelverbreitungswesens. — Ende des Jahres: der B. von Tarantaise (Piemont), A. Rochaix, 74 J. — Zu Diarbekir (Syrien) der Erzb. von Iconium und deleg. sed apost. Auvergne und der Generalvicar desselben, Guimor. 1837. Januar. 3. Zu Heina (in Meiningen) der Pf. J. C. Heusinger, als theol. Aut. bek., 66 J.; zu Drossen der Prof. und Pred. D. L. v. Siedmogrotzki, 68 J. — 9. Zu Thalbürgel der Pf. M. P. C. A. Andreä, als Uebersetzer &c. bek., 70 J. — 17. Zu Breslau der pens. Prof. Dr. F. P. Scholz, Mitglied des Stiftes zum h. Vincenz, 65 J. — 18. Zu Ferentino (Kirchenstaat) der dortige Bischof, theol. et jur. Dr., J. M. Lais, (Verf. des Buches: de univ. christi ecclesia. Flor. et Rom. 1829.) 61 J. — 23. Zu Waldheim der Superintendent, Oberpfarrer Dr. J. A. L. Hoffmann, als Literat bek., 46 J. — Februar. 10. Zu Rom der Priester C. Irlandieri, 101 J.; zu Neuenkirchen (L. Hadeln) der past. prim. W M. Timm, 76 J. — 20. Zu Southampton der B. von Salisbury, Dr. T. Burgeß, Kanzler des Hosenbandordens, Präs. der k. liter. Gesellſ., als Kenner der griechischen Sprache berühmt; zu Pötewitz (Stift Zeitz) der Pf. G. Lange, als homilet. ascet. Schriftsteller bek., 41 J.; zu Osterode der Superint. und erste Pf. an der Schloßkirche, C. C. D. Baurschmidt, 75 J. — 26. Zu Gießen der ordentl. Prof. in der kath. Fac., Dr. J. N. Locherer, 63 J. — März. 3. Zu Trier der Domcap. B. J. Dewora, Director des kath. Schullehrersem., Ritter &c., als pädagog., ascet. und homil. Autor bek., 62 J. — 7. Zu Kiew der Metropolit von Kiew-Galitsch, Jewgenij, 70 J. (Verf. der Beschreibung der kiew'schen Sophienkathedrale.) — 18. Zu Agram der Bischof von Alagovitsch, 77 J. (Man fand ihn Morgens, das Brevier in der Hand, auf s. Lager todt.) — 19. Zu Paris der ehem. Erzb. v. Malines, de Pradt, 75 J.; zu London der span. Geistliche Dr. Villanueva, bek. als Schriftsteller und durch seinen Antheil an der Verfassung von 1812, 84 J.; zu Stuttgart der ev. Stadtpf. C. A. Dann, 78 J. — 27. Zu Wisbaden der ev. B. der nassauischen Kirche, K. N. Amann. — April. 3. Zu Heidelberg der gr. bad. geh. Kirchenrath Prof. Dr. F. H. C. Schwarz, 71 J.

Vermischte Nachrichten. Am 24. Dec. 1836 feierte die Geistlichkeit von Lausanne das 300jährige Jubelfest der Reformation. Die Behörden blieben theilnamlos, die Festlichkeit war eine rein kirchliche. 7 Geistliche hielten Reden vor einer großen Volksmenge. — Die Russischen Juden haben verbotene Bücher in hebräischer Sprache in Umlauf gebracht, daher ihre Typographieen und Drucke unter Censur vom Staate bestimmter Rabbiner gesetzt sind. Es sollen künftig nur in Wilna und Kiew Typographieen bestehen. — Am 6. Febr. hatte in allen Kirchen Spanien's ein Trauergottesdienst für die bei der Vertheidigung Bilbao's Gefallenen Statt. Die Stadt B. bis jetzt muy noble y muy leal heißt nun auch noch invicta. Die Insignien des h. Ferdinand wurden den Fahnen der tapfersten Corps angehängt. — Aargauer Bbl. rügen das unordentliche Leben der Priester. Ein vom Schlagfluß getroffener Mann verschied ohne die Tröstungen der Religion, weil einer der Priester auf der Hasenjagd, der andere zur Kurzweil bei den Gnadenthaler Nonnen, ein Dritter ebenfalls nirgends zu finden war." — Die englischen Landkutschenbesitzer haben zum Theil aus religiösen Gründen die Unterbrechung des Kurses ihres Fuhrwesens für den Sonntag beschlossen. — Nach Irischen Bll. starb zu Nenagh ein „Zehent-

märtyrer", Patrik Woodt, ein Greis von 80 Jahren, in Folge ungesunden Gefängnisses. — Der Beschluß der Oxforder Theologen dem Prof. reg. Dr. Hampden das Recht der Theilnahme an Untersuchung häretischer Lehren und der Nomination der Pfarrer zu entziehen, ist von dem Attorney General und anderen Juristen als gesetzwidrig begutachtet. H. ist nämlich Reformer; dies hat die Theologen bewogen ihn auch auf ihrem Gebiet zu verdächtigen (seine polit. Gesinnung theilt der hochkirchl. Erzbischof von Dublin); er behauptet, die Hochkirche könne als dotirte Staatsanstalt und ohne eine geordnete Regierung (demokratische Formen?) nicht länger bestehen; die Antireformers geben sich alle Mühe gegen ihn Verdacht zu erregen. Den Geistlichen Davison, einen ausgezeichneten Mathematiker, verdrängten die Ultrahochkirchlichen bei der Bewerbung um eine Lehrstelle an der Londoner Cityschule; sie klagten ihn des Socinianismus, Arianismus ꝛc. an. In der Sitzung des Londoner Stadtraths vom 19. Jan. wurde die Frage debattirt: kann ein Arianer Prof. der Mathematik werden? — In Lissabon ist die Absetzung aller Pfarrer verordnet worden, die d. Constitutionseid verweigern. Ein aus Cadiz angekommener Priester, der kath. Reformen in seinen Predigten beantragte, wurde in der Hauptstadt verhaftet. — In dem Heirathsvertrag des K. v. Griechenland mit der Prinz. von Oldenburg ist festgesetzt, daß die Kinder in der griech. Religion erzogen werden. — Am 9. Febr. wurde zu Warschau die Inauguration der (durch K. D. vom 16. Octbr. 1835) neu errichteten kath. geistl. Akademie vorgenommen. Der Rector, Professor und Zöglinge, so wie der Statthalter und Generalität, hatten sich hiezu in der Franziskanerkirche eingefunden. — Am h. Weihnachtsabend wurde zu Barcelona in der Magdalenenkirche eine der von den Magistraten gestifteten Societäten: „Propaganda der Aufklärung" eröffnet. Mehrere der Redner ergingen sich in leeren Phraseologieen; einer (Felico y Miralles) äußerte, der Verein führe seine Adepten in die Heiligthümer von Minerva und Mars ꝛc. Aehnlich politisch-religiöser Unsinn kommt auch in der Gesellschaft der hohen Templer (los sublimes templarios) vor, die aus den alten Freimaurern, den Blauen oder Franzosen stammen. — In der broad street buildings zu London wurde eine katholische Spanierin, mit verbundenen Augen, vor ein Gericht geschleppt, das sie zum Tode verdammte. Die Polizei hat den Platz, wo das Inquisitionsgericht gehalten worden, noch nicht ausfindig machen wollen. — Die Lehranstalten der griechisch Unirten Kirche sind wie die der Herrschenden — unter die Oberaufsicht der Synode Rußlands gestellt. — Gobat ist in Kahira im Nov. v. J. eingetroffen. Seine durch das Klima Abessyniens fast untergrabene Gesundheit gestattet keinen längern Aufenthalt. Wolf hatte ihn bis Dschedda begleitet und ihn brüderlich unterstützt. Letzterer gedenkt wieder in A. einzudringen, mehr südlich von Massauva. — Der Bischof von Arras hat in einem Hirtenbriefe mehrere Schriften des trefflichen C. Schmid zu Augsburg verboten, bes. auch dessen biblische Geschichte. — Es haben sich 150 ital. Franciskaner eingeschifft nach Peru, Bolivia u. Chili, um dort zu missioniren unter den Heidenstämmen. — Zu Adrianopel versammelte in der Pestzeit der griechische Clerus die ganze Gemeinde in der Kirche. Dieselbe sollte den Gürtel der h. Jungfrau vom Berge Athos verehren. Dies führte ein neues gefährliches Stadium des Uebels herbei. In Neapel begab sich die alte Königin in das Kloster Ai Miracoli, um durch diese Büßungen den h. Januarius zu Abwendung der Cholera geneigt zu machen. — Am Mariä Heimsuchungstag

wurde alljährlich zu Weifershayn (bei Dresden) ein Ablaßfest gefeiert, das auf Tezel (der in dieser Gegend herumvagirte), zurückwies. Es hatten dabei allerlei absurde Gebräuche Statt. (Z. B. die Verzehrung eines Käses in einer Scheune von Seiten der Behörden.) Diese sind von nun an abgestellt. Die Ablaß-Predigt soll am Sonntag darauf Statt haben. — In Erfurt hat im Dezbr. v. J. eine Anzahl evangel. Christen sich in eine benachbarte ausl. Kirche begeben, um daselbst das Abendmahl zu begehen, weil sie es nach dem Formular der Landesagende nicht begehen wollten. — Am 22. Dezbr. wurde das Denkmal Leo XII. in der Basilica Vaticana enthüllt, welches ihm Gregor XVI. (von Leo zum Kardinal gemacht) errichtete. Man erblickt Leo XII., wie er nach Eröffnung des h. Thors und des Jubeljahres von der Loge des Vaticans den apost. Segen ertheilt. 4 Kard. stehen neben dem Fürstenstuhl: Pacca, Zurla, Odescalchi und Capellari (Gregor XVI). Ueber den Schwibbogen lehnen sich an beiden Seiten die Figuren der Religion und Justitia an das Familienwappen der Genga. — Zwischen den Lazaristen und den Katholiken entspannen sich auf der Insel Naxos Religionsstreitigkeiten, die sich aber nicht auf Ideen, sondern auf Güter beziehen. Die Kirche der Lazaristen wurde erstürmt und der Superior mußte nach Constantinopel flüchten. Von der Ankunft des französischen Consul wird die Schlichtung des Streits erwartet. — Nach K. Russischer Verfügung werden die Strafbestimmungen wegen der Polygamie auch künftig der Gerichtsbarkeit geistl. Behörden unterliegen, aber es muß von denselben dem h. Synod und dem dirigirenden Senat Abschrift des Urtheils eingehändigt werden, damit die Verbrecher sofort auch dem weltl. Criminalgericht übergeben werden. Die geistl. Strafe wird an dem Ort vollzogen, wohin das weltl. Gericht den Deliquenten verweis't. Das Schicksal der aus solchen Ehen hervorgegangenen Kinder ist des Kaisers Gnade anheimgestellt. — Am Jahrestage seiner Thronbesteigung (2. Febr.) gab der Papst außer den gewöhnlichen Almosen noch 12000 Scudi, um die für weniger als einen ½ Scudi im Monte di Pietà verpfändeten Objecte den Eigenthümern zurückzugeben. — Einer der Mäßigkeitsvereine zu London hielt in der Neujahrsnacht einen feierlichen Gottesdienst. In der letzten N. N. trat ein Mitglied des Vereins G. Fenton völlig betrunken in die Versammlung und wollte predigen. Er sprach so schmutziges Zeug, daß sich die Anwesenden die Ohren verstopften. Die Wache führte ihn ab. Am folgenden Tag vor dem Richter geführt, bezeugte er eine solche Reue, daß dieser ihn los ließ, unter der Bedingung, daß er am Epiphaniastage nüchtern in dieser Versammlung erscheine und Abbitte leiste. — Das engl. Gouvernement hat einen kath. Bischof nach Neusüdwales gesendet und ihn in Rang und Gehalt dem Hochkirchlichen gleich gestellt. — Der Bischof von Exeter hat einem seiner Candidaten die Ordination versagt, weil dieser erklärt, er glaube nicht, daß Taufe und Wiedergeburt identisch seien. — Zu Stuttgart war die ev. Synode vom 8. Nov bis 15. Dec. v. J. versammelt. — Die holländische Kammer hat sich in der Streitsache des ref. Pfarrers de Cock, der sich an sie wendete, als incompetent erklärt. — Die barmherzigen Schwestern zu Wien haben im vorigen Jahre 732 Cholerakranke aufgenommen, wovon nur 200 starben, die übrigen durch die Bemühungen des Homöopathen Dr. Fleischmann genasen. Dies bracht ihr Capital bis auf 1600 Fl. herab, der Erzbischof veranstaltete eine Collecte in der Stadt, welche das Fortbestehen des Instituts sichert. — Dr. Scheibel predigte im December v.

J. auf einem Dorfe bei Weimar unter großem Zulauf von Menschen. — Das Augustinerkloster zu Wien, (in der Nähe der Hofbibliothek), in welchem die Herzen der Kaiserl. Familie beigesetzt wurden, war schon von d. H. K. Franz für aufgehoben erklärt. Jetzt nachdem nur noch 2 Patres übrig sind, die in Pension treten, ist dasselbe an die weltl. Behörden übergeben, und von diesen theils für das zoologische Cabinet, theils für die Bibliothek bestimmt. — 50 päpstliche Schweizer Soldaten, wegen Desertion verurtheilt, wurden vom Papste begnadigt. Der Kaplan der Regimenter, Florin de Curtius, ein Bündner, bewirkte dies und noch dazu Papiere, Geld, Kleider zur Heimreise. Dabei waren auch mehrere Protestanten, von denen einige aus Dankbarkeit kath. geworden sein sollen. — In Neapel wurde eine neue Kirche zu S. Franceco di Paola erbaut. Der päpstl. Nuntius Ferretti weihte sie am Weihnachtsfeste. — Der König von Württemberg wies zum Bau einer Synagoge der Judengemeine Wankheim (bei Tübingen) 400 Fl. aus der Staatskasse an. — Zu London wurden zwei Kinder von ihrer Mutter, die der Irvingischen Secte angehört, Nachts aus dem Hause geworfen, weil sie an dem Cultus der Irv. nicht Theil nahmen, sondern der Hochkirche treu bleiben wollten. Die Polizei fand dieselben Nachts 1 Uhr auf der Straße liegen. Sie mußten, da der Vater weder Nahrung noch Obdach geben wollte, in ein Armenhaus gebracht werden. — Das in Basellandschaft erscheinende Volksblatt giebt folgende Scenen aus dem dortigen Landrathe: Mehrere Sträflinge begehren Gnade und erlangen mehr als sie verlangen. General Buser:. Den (Grolimund von Lupsingen) muß man heute schon begnadigen, denn die Geldherren (Falschmünzer = wohlhabende Leute) wurden ja auch begnadigt! Heute wollte man ihnen sogar noch eine Prämie zuerkennen! Heute noch werde Gr. heimgelassen und alle andere Sträflinge lasse man auch frei. Man mache die Thür auf! use! use! Laßt sie Alle use, damit sie heim können, wie die großen Herrren! Fluhbacher (ironisch): Ich möchte Hrn. Buser beinahe unterstützen, daß man nämlich heute noch Alles heim lassen solle. (Gelächter). Eine Gemeinde verlangt bittschriftlich einen Vikar für einen entfernten Gemeindesprengel. Fluhbacher will dem Pfarrer einige hundert Franken abzwacken und damit einen Vikar besolden. Buser: Scheint, man wolle wieder neue Geistliche einführen! will man noch mehr so schwarze Vögel haben? Es sollten nur vier für den ganzen Kanton bestehen, denn sie führen uns immer in's Unglück, hinterwiegeln das Volk, und — da sie Nichts zu thun, dagegen viel Besoldung haben — schreiben sie viel Artikel in die Zeitungen! „Useschaube," „useschaube" sollte man die Kerls! Weg mit ihnen! Präses verweis't dem Redner sein Betragen: er bringe die ganze Versammlung in Schande. Mundwiller: Es ist eine Schande, daß hier ein Mitglied immer von schwarzen Vögeln spricht. Unser Volk will Geistliche; es ist noch nicht so entsittlichet, und wir haben sehr viele rechtliche Geistliche. Herold begehrt, daß das Kirchen- und Schulgut kein Geld mehr dem Staate leihe, sonst könnte jenes im Staatsgute untergehen. Man sollte desfalls den Verwalter verantwortlich machen. Gysin v. L. bedauert, daß so ein fremder hergelaufener Kerl, dem der Landrath aus Gnade das Bürgerrecht schenkte, uns nun als Bankerotteure darstellen zu wollen scheine, und trägt auf Tagesordnung an, mit Verdeutung an den Petenten, daß er den Landrath mit solchen Zuschriften verschonen möchte. — Am 22. Febr. starb zu York Miß Macauley. Sie war Anfangs Schauspielerin, setzte sich dann in Besitz einer Kapelle in Lon-

don, wo sie regelmäßig religiöse Vorträge hielt, vertauschte aber diesen selbst gewählten Beruf wieder mit dem früheren, den sie jedoch wieder aufgab und in den Provinzen Vorlesungen über „häusliche Philosophie" hielt. Noch am Abend vor ihrem Tode hatte sie eine solche Vorlesung zu York gehalten. — Der Correio (M. März) erzählt, eine Bittschrift des Verwesers des Bisthums von Coimbra stelle vor, daß der Cultus in der Cathedrale beinahe ganz aufgehört habe, was eine große Unzufriedenheit im Volke hervorbringe. Er ersuche den Minister der Justiz und der geistlichen Angelegenheiten, die und die Geistlichen (lauter Migueliten) dabei anzustellen, was der Minister auch gethan, um der Kirche einen Dienst zu erweisen. Ferner erzählt er, wie beinahe im ganzen Lande kein Cultus mehr existire, wie selbst in Lissabon die Kathedralkirche oft verschlossen sei, weil man die Domherren schon seit einem Jahr und die Beneficiaten seit 15 Monaten nicht bezahlt hätte, so daß sie ihren Dienst nicht verrichten könnten und auf andere Weise ihren Lebensunterhalt zu suchen gezwungen wären. Sie ernährten sich durch Unterrichtgeben, sonst müßten sie verhungern. Da dieses in Lissabon sich zutrage, so könne man sich vorstellen, wie es in den Provinzen beschaffen sei. Es sei dieses übrigens gar nicht zu verwundern, da Hr. Leonel auch öffentlich in dem Congresse ausgesprochen, daß Gott sich nicht um den religiösen Cultus bekümmere ꝛc. — Am 22. Januar hatte der Tod einen merkwürdigen Tag in London, wie vielleicht die ältesten Einwohner dieser Stadt es noch nicht erlebt haben. Nicht ein Unternehmer war unbeschäftigt, und manche konnten ihren Aufträgen nicht genügen. Leichenwagen und Trauerkutschen zogen durch die Straßen von der Vollziehung eines Begräbnisses zum Anfang eines andern. An jeder Straßenecke sah man Leichenzüge, und manche, welche Wagen bestellt hatten, konnten sie nicht erhalten, sondern waren genöthigt, zu Fuß durch den Schmutz zu gehen. Auf dem Kirchhofe war alles Verwirrung und Unordnung, die vorzüglichsten Begräbnisse waren in den Parochieen von St. Pancras, Marylebone, St. Giles, Clerkenwell, Whitechapel, Bethnalgreen, St. Margaret und St. John in Westminster. Man hat berechnet, daß nicht weniger als tausend Begräbnisse an jenem Tag statt fanden, eine Berechnung, die, da man in und um d. Stadt 200 Kirchspiele hat, gar nicht übertrieben ist. Ein Augenzeuge sagt, daß die Scenen auf dem St. Pancras- und St. Giles-Kirchhof wirklich widrig waren; der Boden des erstern hatte das Ansehen eines gepflügten Feldes; in der Stunde zwischen 3 bis 4 Uhr fanden allein 40 bis 50 Beerdigungen statt, so daß die Unternehmer nicht wußten, zu welcher Grube sie sich zu wenden hatten. Gruppen von Trauernden mit den Leichnamen warteten überall auf den Geistlichen, bis die Reihe an sie kam. Die Rohheit der Todtengräber, (Matrosen, welche zu diesem Zweck gemiethet zu sein schienen) war dabei empörend. Manche Leidtragende mußten stundenlang mit ihren Leichen auf dem kalten Boden mit der größten Gefahr für ihre Gesundheit stehen. Doch sind die Begräbnißgebühren hoch genug, um eine bessere Einrichtung zuzulassen. — Die aus Madrid und andern Städten Spanien's entflohenen geistlichen Professoren der Gymnasien, Theologen, Philologen, Astronomen, Mathematiker ꝛc. (36 ihrer Gefährten wurden allein in Madrid von Jakobinern und aufrührerischen Nationalgardisten erschlagen) retteten sich mit Gefahr ihres Leben theils nach Frankreich, theils nach Italien, und erhielten daselbst eine Einladung vom Senate der neuen Republik Buenos-Ayres mit Montevideo, und von den Bischöfen in Süd-Amerika, um daselbst neue höhere und

niedere Schulanstalten zu errichten, diese zu dirigiren, daselbst zu lehren, und die gutmüthigen alten Eingebornen, Heiden, welche Geistliche zum Religions-Unterrichte verlangen, zum christlichen Glauben zu bekehren. Man hat jetzt Nachrichten von ihrer dortigen Ankunft und der ausgezeichneten Aufnahme deren sie sich zu erfreuen hatten. Man beschäftigte sich in Buenos Ayres damit, ihnen Einkünfte anzuweisen und das ehemalige Collegium für sie einzurichten. — Die Pariser Akademie der moralischen u. politischen Wissensch. hat folgende Preisfrage gestellt: Kritische Untersuchung über die deutsche Philosophie. 1) Es sollen in ausführlicher Analyse die vorzüglichsten Systeme dargestellt werden, welche von Kant, und zwar einschließlich bis zur Gegenwart aufgetreten sind, wobei man sich vorzüglich an das Kantsche System, als den Grund aller andern, zu halten habe. 2) Es soll diese Philosophie beurtheilt und eine Abh. g. w. über die verschiedenen Methoden, welche sie in Anwendung bringt, und die Resultate, zu welchen sie gelangt; eine Untersuchung des Irrthums und der Wahrheit, welche sie enthält, und was endlich vor einer gesunden Kritik von der philosophischen Bewegung Deutschlands unter einer oder der andern Form bestehen kann. Der Preis für die beste Lösung dieser Aufgabe: 1500 Frcs. Die Abhandlungen in französischer oder lateinischer Sprache. Der Termin des Konkurses ist auf den 31. Dezember 1838 unabänderlich festgesetzt. Die Abhandlungen müssen dem Sekretariat der Akademie portofrei eingesendet werden. — Die theol. Fac. zu Dorpat hat für 1838 die Preisaufgabe gestellt: 1) Es werden die sog. natürliche und Vernunftreligion und die Offenbarungsreligion gewürdigt in Beziehung auf das Heil der Welt. 2) Eine Osterpredigt über Luc. 24, 1 — 9. — Zu Brugelette bei Ath (Belgien) ist ein neues Jesuitencollegium, bestehend aus den Ueberresten der Collegien von St. Acheul in Frankreich und Passage in Spanien, errichtet worden. — Die Diöcese Ajaccio in Frankreich (Corsica) ist die einzige, welche kein Seminar besitzt, daher die Theologen sich entweder nach Rom begeben müssen, oder ganz ohne alle Bildung zum Priesterstand kommen. — In Castelnaudary (Diöcese Carcassone) wird ein Priesterhaus errichtet, welches eine Anzahl von Priestern vereinigt, die sich blos der Seelsorge und dem Predigtamt widmen und überall hin ihre Hülfe anbieten können. Der Bischof von Poitiers hat in seiner Diöcese ein „Haus der Büßer" errichtet, wo Menschen beiderlei Geschlechts, die die Gesellschaft ausstößt, ein Asyl finden und sich wieder bessern können. — Die römischen Wohlthätigkeitsanstalten haben über 4,000,000 Frcs. jährlich zu verfügen. Zu den bisherigen Anstalten soll noch ein Asyl für verarmte Handwerker hinzutreten. — Am Christtage erhielten nach altem Gebrauch alle Gefangenen in den Gefängnissen von London auf Kosten des Lordmayors neben ihrer Gefangenenkost ein Pfd. Roastbeaf, ein Pfd. Brod und eine Pinte Porterbier. Am Neujahrstage erhalten sie dasselbe auf Kosten der Sheriffs. — In der Nacht vom 29sten Dec. v. J. ist die neue St. Peterskirche in Eaton-Square, Pimlico, völlig abgebrannt. Sie war erst vor 7 Jahren unter dem Schutze des Marquis von Westminster, auf dessen Grunde sie lag, gebaut worden. Mitverbrannt wäre beinahe das Altargemälde, die Kreuzigung darstellend, von Hilton, auf 1000 Guineen geschätzt, das der Marquis geschenkt hatte; es wurde durch große Anstrengung gerettet. — Zu Braunsberg wurde 1835 zum Gedächtniß der am Lyceum Hosianum angestellt gewesenen Professoren Scheill und Busse von ihren Freunden und Schülern eine Stiftung errichtet zum Zweck

einer jährlichen Preisvertheilung an Zöglinge dieses Instituts. Die Zinsen des Kapitals betragen jährlich 21 Rthlr. Dies wird als Praemium (unter dem Namen Stipendium Scheillio-Bassianum) ausgetheilt an die Arbeit aus dem Fache der Pastoraltheol. oder K. Gesch., welche vom Senat des Lyceums gekrönt ist. Die Austheilung geschieht am 3. August. Für 1835—1836 hatte die Fac. aufgegeben: Exaretur historia sacrae eloquentiae inde ab aetate apostolica ad nostrum usque seculum; nec non exponatur qui viri et qua ratione in dicendo pro concione sacra singulis periodis excelluerint. Der Alumnus Groß im Seminar erhielt den Preis. Als neuer Preis für 1837 steht da: Arianismi ortus, progressus ejusque variae propagines nec non sectae istius exitus e fontibus exponantur contracte quidem sed solide et serm. latino. — Für beide Lehrer wurde auch zu einem Denkmal gesammelt. Dies steht auf dem Johanniskirchhof. Ueber den neben einander befindlichen Gräbern erhebt sich ein Gitter von Gußeisen, auf den Gräbern 2 Trauerweiden; an dem Gitter sind 5 eiserne Tafeln mit broncirten Epheukränzen. Auf ihnen lies't man: Dr. J. Scheill, Prof. theol. in Lyc. Hos. et Regens Sem. Dioec. Vermiens. n. d. 12. Mart. 1784. ob. d. 9. Juli 1834. und: Dr. Bernh. Busse, Prof. Theol. in L. Hos. n. d. 19. Aug. 1789. ob. d. 5. Jan. 1835. Auf 2 anderen Tafeln: die Stelle Apoc. 14,13 und Ps. 111,13. Auf der Rückseite des Gitters: Amor et amicitia posuere hoc monumentum.

Statistische Notizen. Paris. Die Verwaltung der Hospitäler dieser Stadt hat 1835 20 Millionen für wohlthätige Zwecke ausgegeben und damit 168,402 Personen (d. h. $\frac{1}{7}$ der ganzen städtischen Bevölkerung) versorgt. — Frankreich. 1) Niedere Unterrichtsanstalten. Primärnormalschulen 72, Prüfungscommissionen 136, Bezirkscomité's 516, Ausgaben für die Communalschulen 10,686,787 Fr., Zahl der Gemeinden, die gezwungen sind, sich zu belasten, 5299. — Schulen, die 1836 unterhalten werden sollen: Oberprimärschulen 350, Elementarschulen 35,692, Privatelementarschulen 7909, Schülerzahl in diesen Anstalten: Knaben 1,627,110, Mädchen 826,844. — 2) Bis im Jahre 1837 befanden sich in Frankreich für 86 Diöcesen 121 licencirte Schulen mit 16,019 Schülern, die Ausgaben über 4,000,000 Fr. — 3) Von 1789—1835 wurden an Gesetzen, Decreten, Ordonnanzen erlassen a) constituirende Versammlung 3402, b) gesetzgebende Versammlung 2078, c) Convention 14,034, d) Directorium 2049, e) Consularregierung 3846, f) Kaiserreich 10,254, g) Ludwig XVIII. 1814 841, h) die 100 Tage 318, i) Ludwig XVIII. von 1815 an 17,812, k) Karl X. 15,801, l) Ludwig Philipp 6323 (zusammen in 46 Jahren = 76,758 Stück.) — 4) 1814 sendete die französ. Presse 45$\frac{1}{2}$ Mill. Druckbogen in die Welt, 1836 144$\frac{1}{2}$ Mill. Die periodischen Blätter sind hierbei nicht in Anschlag gebracht. Sie gebrauchen jährlich über 44 Mill. und der tägliche Papierverbrauch ist 1 Mill. Bogen.

Druckfehler. S. 33 Z. 21 v. u. l. elektrischer Abl.

Exegetische Theologie.

Das Buch Job, übersetzt und vollständig commentirt von H. Arnheim. Glogau, Prausnitz, 1836. XX und 254 S. gr. 8. 1½ Rthlr.

Daß unter allen Büchern des a. T. die Erklärung Jobs den größten Schwierigkeiten unterliege, darf als allgemein anerkannt angenommen werden, und stellt sich auch durch die weit gehende Divergenz der verschiedenen Commentatoren bei einzelnen Stellen stark genug heraus. Deshalb kann es bei diesem Buch besonders nicht überflüssig erscheinen, wenn nach allem, was für die Erläuterung desselben geschehen ist, noch immer neue Versuche gemacht werden, um dem Ziele einer befriedigenden Erklärung näher zu rücken. Aber zum voraus mißtrauisch muß es uns machen, wenn ein neuer Erklärer auf seine Vorgänger zu tief herabsieht, und noch überall Dunkelheit und Chaos wahrnehmen zu müssen meint, in das er zuerst Licht zu bringen berufen sei. Und in solchem Tone läßt sich der Verf. der vorliegenden Schrift vernehmen. Indem er den Ernst und Eifer der bisherigen Erklärer rühmt, glaubt er doch die Resultate meistens als verfehlt oder ungenügend bezeichnen zu müssen. Keine der Auslegungen bringe das Kunstwerk nach seiner Ganzheit zur Einsicht und Anschauung, nur eines zerrissenen Dichters Glieder werden geboten, wogegen Er nun die künstlerische Absichtlichkeit dieser poetisch-philosophisch-religiösen Composition aus einem Gusse herausstelle, und dem Geiste des Lesers vorführe. Wie der gegenwärtig neu auftretenden Exegeten des a. T. mehrere, gesteht er nur den Arbeiten von Ewald einige Autorität zu. Wovon aber Hr. Arnheim besonderes Heil erwartet, ist, daß er nirgends von dem K'ri des masorethischen Textes und von dem recipirten Accentuationssystem abgeht — ein Grundsatz, der uns in dieser Starrheit nur darum weniger auffällt, weil, was zwar nirgends ausgesprochen, doch nicht anders zu vermuthen ist, Arnheim eine nationelle Verehrung für die Masora hat. Auch außer diesem schließt er sich gerne in seinen Erklärungen an die rabbinischen Commentatoren an. — Sehen wir zuerst darauf, wie in dieser Schrift das Buch Job dem Ganzen und den Hauptpartheien nach aufgefaßt worden, so ist hier keine bedeutende Abweichung von dem bisherigen Stande der Untersuchungen wahrzunehmen. Den oben angegebenen Grundsätzen gemäß, sieht natürlich Hr. A. die Integrität des Buches für unantastbar an, und nimmt gar keine Rücksicht auf die wo nicht entscheidenden, doch sehr gewichtigen Gründe, die gegen die Zusammengehörigkeit des Prologs und Epilogs, so wie vornämlich der Rede des

Elihu mit dem übrigen Theile des Buchs in neuester Zeit wieder von Knobel geltend gemacht worden sind. Die Rede des Elihu aber faßt er anders als Umbreit und die meisten Ausleger, nämlich als des Mannes Gottes, welcher der Wahrheit, wenn er sie auch der menschlichen Schwachheit gemäß nicht ganz ergriffen habe, doch am nächsten gerückt sei. Er ist nach A. in allen das polarische Widerspiel des Triumvirats, Jugend, Tiefe, Fülle, glühende Begeisterung. Er ist empört über die Beschränktheit der Gegner Hieb's, wie über die Vermessenheit Hieb's selbst; einmal lüftet er den Schleier, und läßt Hiob den eigentlichen Grund seiner Leiden in nebelartigem Umrisse sehen (36, 16—21); zuletzt, nachdem er auf den Sturm hingewiesen, der die göttliche Majestät herbeiführt, verscheidet er jählings und geheimnißvoll, wie er aufgetreten. Mit diesen letzten Worten soll die auffallende Erscheinung erklärt werden, daß in dem übrigen Theile des Buches, sowohl in der Rede Gottes, als in den Epilogen, die Existenz des Elihu rein ignorirt ist. — In der Auffassung der Hauptstücke des Buches ist Hr. A., obwohl er es nicht Wort haben will, im Wesentlichen mit der allgemeinen Ansicht einverstanden; diese ist nach ihm der Sieg des gläubigen Gemüthes über den räsonnirenden Verstand, oder wie er sich metaphorisch ausdrückt: „das Religiössittliche, dem gebrechlichen Nachen des Verstandes anvertraut, steuert auf dem bewegten Ozean der Theorieen, ohne Compaß und Segel, und scheitert zuletzt an den Klippen der Widersprüche und Zweifel; nur in der Offenbarung vereint mit lebensfrischer klarer Beschauung der Natur in dem Lichte, das ihr von jener gegeben wird, findet es den sichern Port. — Was den Verf. des Buches Job betrifft, so giebt Hr. A. noch einen leichten Wink, ob dieser nicht Ezechiel sein möchte; wir glauben nicht, daß eine besonnene Vergleichung beider Bücher diese Conjectur empfehlen möchte. — Gehen wir nun von der kurzen Einl., in gewählten Ausdrücken, die, wie auch sonst in der Schrift, leicht in einen etwas vornehmen und manierirten Ton sich verirren, zu dem Commentare selbst über, so wollen wir demselben auf keine Weise das Verdienst schmälern, daß er bei mehreren, wenn schon nicht zu vielen Stellen, wo eine neue Erklärung versucht ist, etwas vorgebracht habe, dem man vor den bisher versuchten Deutungen den Vorzug zu geben geneigt sein mag. Auch verdienen einige grammatische Excurse, die in den Anmerkungen gegeben sind, lobende Anerkennung. Aber in nicht wenigen anderen Stellen, wo er gleichfalls von seinen Vorgängern abgehen zu müssen gemeint hat, ist seine eigene Deutung so gewagt und verkünstelt, daß es genügt, sie gesehen zu haben, um sie unthunlich zu finden. Von dem einen und dem andern wollen wir, so weit der beschränkte Raum es uns gestattet, einige Beispiele anführen. c. 11, 18. „Und du vertrauest, denn es ist Hoffnung; und wo du (eine Stelle) aufgesucht, legst du dich getrost nieder." Diese Erklärung ziehen wir sprachlich und dem Sinne nach andern, wie z. B. der von Umbreit vor: „Und ruhig bist du dann, denn es ist Hoffnung da, du bist beschützet, und darfst sicher liegen." —

Beachtungswerth ist früheren harten Erklärungen gegenüber die von c. 18, 14. „Gerissen wird aus seinem Zelte dessen Stütze, und niedergetreten wird's für den König der Schreckgestalten." Sinn: das Unheil läßt das seiner Stütze beraubte zusammengesunkene Zelt niedertreten für den König der Sch., daß er gleichsam seine Residenz dort aufschlagen kann. 20, 3. Muß ich schimpfliche Rüge hören? und soll Wind mir meine Ansicht wegantworten? d. h. windige Einwürfe wollen mir meine Einsicht wegdisputiren. Zu dieser Stelle sind auch gute Bemerkungen über den Gebrauch des מִן in prägnanter Construction gegeben. — 27, 15. Seine Nachblieben (sic!) im Verscheiden werden sie begraben, und seine Wittwen weinen nicht, d. h. Ihr Leben ist der Umgebung eine solche Last, daß man kaum die nöthige Auflösung abwarten mag, um sie einzuscharren. — Auch 40, 19 empfiehlt sich die Erklärung durch Natürlichkeit vor andern: „Er ist der Erstling der Werke Gottes; wer ihn opfern will, mag heranbringen sein Schlachtmesser", d. h. in dem Hippopotamus hat sich Fülle der schöpferischen Urkraft manifestirt. Diese Idee erweckt in dem Dichter die verwandte des Opferns, da die Sitte, die Erstlinge der Feldfrüchte und Thiere darzubringen, schon sehr alt ist. — Doch ist es nun Zeit, auch das oben gegebene mißfällige Urtheil mit einigen Beispielen zu belegen. c. 2, 9. „Noch hältst du fest an deiner Arglosigkeit, preise Gott und stirb", wo das Vorhergehende und Folgende die Deutung „entsage und stirb" zu fordern scheint. c. 3, 8. Es nennen sie (die Nacht) die Verwünscher des Geschicks, wie die (darauf) Gerüsteten: Aufreizer des Erocodils." Der Sinn der für sich unverständlichen Uebersetzung soll sein: Alles Unglückliche, das bereitet ist, möge von der Nacht ausgehen, so daß sie von allen Unglücklichen als die Urheberin ihres Mißgeschicks (Erocodil, das schreckliche Ungethüm) bezeichnet worden. c. 15, 8. „Wie? das Geheimniß Gottes hast du erlauscht? und verkürzt ist für dich Weisheit?" Dies soll heißen: Siehst du vielleicht darum so verachtend auf uns herab, weil du den geheimen Rathschluß Gottes mit angehört", wo doch die von Gesenius, Umbreit u. A. gegebene Erklärung „und ziehst alle Weisheit an dich" sprachlich gerechtfertigt, und überdem dem Contexte angemessener ist. 17, 10 ist nicht ohne Scharfsinn, aber künstlich und modernisirt, wenn übersetzt wird: „Und" allein „alle kommt nur wieder und wieder, und nicht finden werde ich unter euch einen." Dies soll zu verstehen sein, wie man im Deutschen sage: kommt mir nur mit allen euren Aber. — Auch durch die Deutung der berühmten Stelle 19, 23 — 27 findet man sich nichts weniger als befriediget. Die Uebersetzung derselben lautet: V. 23. O daß nur aufgeschrieben würden meine Worte, o daß in ein Buch sie gezeichnet würden. 24. Mit eisernem Griffel und Blei für die Dauer in den Felsen gegraben! 25. So weiß ich: Mein Annehmer lebt, wär's der Späteste, der auf dem Staub sich erhebt. 26. Und los meiner Haut — die haben sie also zerschlagen — und los meines Fleisches, werde ich Gott schauen; 27. Den ich, ich werde schauen mir, und meine Au-

gen sehen, und kein fremder! — Danach schmachtet mein Inneres in meinem Busen." Der Sinn soll sein: Von der Mitwelt habe ich keine Gerechtigkeit zu erwarten. Könnten nur meine Worte in unauslöschlicher Schrift auf die Nachwelt kommmen, so bin ich überzeugt, in ihr lebt mir ein Annehmer, sie wird mich nicht verkennen. Die Nachwelt wird spät als Anwalt meiner Unschuld auftreten, aber Gott werde ich schauen, sobald ich von diesem irdischen Leibe befreiet sein werde und zwar in seinem wahrhaften Wesen, als meinen Goel. Zweierlei ist bei dieser Erklärung, welche die bunte Reihe der bis jetzt gemachten Deutungsversuche vergrößert, nicht zu rechtfertigen. Einmal, daß, abgesehen von der Künstlichkeit der Deutung in V. 25 überhaupt, hier noch ein andrer Goel sich finden solle, da dieser doch nach V. 26 und 27 Gott ist, sodann, daß diese Verse von der Fortdauer nach dem Tode, in einem erhöheten Zustande verstanden werden, ohne daß auch nur mit einem Worte darüber Rechenschaft gegeben wird, ob diese Idee mit dem Hauptinhalte des Buches übereinstimme. — Im höchsten Grade gesucht und unnatürlich ist die Deutung von 28, 4, 5. „Bricht ein Strom weit weg über sein Bette: die Vergessenen vom Fuße — die Verkümmertsten der Sterblichen schweifen umher — 5, (werden) ein Boden, aus dem Brot hervorkommt, war's auch darunter verwüstet, wie mit Feuer." Der Commentar zu dieser selbst wieder einer Erklärung sehr bedürftigen Uebersetzung ist: Mit Hülfe der Natur kann menschliche Kunst Wüsten in fruchtbare Fluren umwandeln; auch dem dürresten Boden kann Brot abgewonnen werden. Es werde angespielt auf die Ueberschwemmung des Nils; in den ältesten Zeiten möge elendes Gesindel hier ein kümmerliches Dasein hingeschleppt haben. Hr. Arnheim macht sich über die lustig, welche diese beiden Verse mit Gewalt von einem Bergwerke haben erklären wollen, und doch ist der plötzliche Uebergang bei ihm auf die Nilüberschwemmung, da vorher und nachher das oben angegebene Bild ausgeführt wird, ein wahrer salto mortale. So viel zur Probe der Erklärungsmanier dieses Commentars. — Die Uebersetzung hat zwar hie und da kräftige und gelungene Partbieen, oft aber ist sie, wie aus den schon angegebenen Proben erhellt, hart bis zur Unverständlichkeit, gefällt sich gleich der Psalmenübersetzung von M. Sachs, den Hrn. Arnheim auch als Geistesverwandten zu loben öfters Gelegenheit nimmt, in neu gebildeten Ausdrücken, und möchte sich neben der Umbreit'schen und de Wette'schen wenig Beifall erwerben.

Die neueren Commentare zum Briefe an die Römer.

(Artikel 1. Forts.)

2. Der Brief Pauli an die Römer, erläutert von Wilh. Benecke. Heidelberg, Winter, 1831. XLIV und 316 S. 8. 1⅓ Rthlr.

Die weitschweifig und schwerfällig geschriebene Vorrede untersucht den Begriff, die Auffassung und Mittheilung göttlicher Offenbarung, so wie auch

wieder die Auffassung und Beurtheilung solcher Mittheilung, und endet eigentlich, so weit sie die Auslegung angeht, in dem Resultate S. XXVII: „also, offenen Sinn zu haben für das göttlich Dargebotene, es unbefangen zu prüfen nach dem Maaße der uns bereits gewordenen, in uns lebenden Wahrheit mit der Anerkennung, daß dieses Maaß selbst nicht ein für immer und für Alle gültiges und genügendes sein könne, sondern daß es selbst wachsen müsse, so wie die Wahrheit in uns sich vermehrt, dies ist die wesentlichste Bedingung zu einer richtigen und würdigen Auslegung der Bibel. Dieses Maaß nun, um es in wenige Worte zusammenzufassen, ist kein anderes, als für jeden Einzelnen das in ihm lebendig gewordene Bewußtsein von Gott. Jedem kann nur das Offenbarung im eigentlichen Sinne des Worts, Förderung der Wahrheit in ihm sein, was das in ihm zu wahrem Leben gelangte Bewußtsein von Gott als dem mächtigsten, weisesten, liebevollsten Wesen noch erhöhen, erweitern, vervollständigen kann, und dadurch ihn zu freierer, wahrerer, lebendiger Weltanschauung hinleiten. Alles, was, wenn er es annehmen wollte, jenes Bewußtsein trüben, herabstimmen, erniedrigen würde, kann für ihn nicht Offenbarung sein, er muß es verwerfen, sei es, daß es ihm als menschliche Weisheit, oder als vorgeblich göttliche Offenbarung entgegentritt. Was diesen seinen höchsten Ideen nicht widerspricht, jetzt aber noch nicht zur Erhöhung derselben damit in ihm sich verschmelzen will, darf es weder annehmen noch verwerfen, sondern die Entscheidung darüber einer künftigen Zeit, wo ein höheres Maaß ihm geworden sein wird, vorbehalten. — So also können und müssen verschiedene subjektive Auffassungen der Wahrheit zu gleicher Zeit stattfinden, die aber dennoch auf derselben Basis ruhen, und also der Objectivität keineswegs ermangeln." Dem entsprechend giebt der Verf. drei negative Regeln für die Auffassung und Auslegung des Bibelworts, daß nämlich dabei zu vermeiden sei: 1) der Autoritätsglaube, der ja das Aufzunehmende mit einem Maaßstabe messe, der dem Aufnehmenden selbst fremd sei, worin denn keine Sicherheit liege, 2) der Buchstabenglaube, der die nothwendige Unterscheidung des Gedankens und der Einkleidung verabsäume, und 3) das Vermischen verschiedener Erkenntnißstufen und das Ueberspringen der jedesmal zu beschreitenden. Als positive Regel kommt hinzu, daß nur eine Art der Auffassung die rechte sei, die nämlich, welche den ganzen Menschen in Anspruch nehme; denn, wie in Gott jeder Gedanke Resultat seines ganzen Wesens (das in der Liebe bestehe) sei, so reiche auch bei dem Menschen das reine Denken nicht aus, sondern er müsse das Wort der Offenbarung mit allen seinen Kräften aufnehmen. Die grammatisch-historische Auslegung ist dem Verf. nur die erste Bedingung und der erste Anfang des eigentlichen Aufnehmens und Verstehens. Es ist hiernach klar, daß der Verf. auf objektive Geltung seiner Auslegung nicht rechnen kann; wir erfahren nur, was er sich aus dem Briefe a. d. R. zu Förderung seines Gottesbewußtseins zu entnehmen vermochte. Alle Exegese ist ihm

nur etwas Subjectives, oder genauer: auf derselben objectiven Basis ruhen eine Menge subjektiver Auffassungen, deren eine so viel Gültigkeit hat als die andere. Er kann nichts wollen, als dem Leser sagen: das ist mir der Römerbr.; nun siehe du zu, was er dir ist, vielleicht hat das Anschaun von jenem einen Einfluß auf dieses. — Ref, so viel Schiefes er im obigen Raisonnement, und so viel Mangelhaftes er in dieser Art der Auslegung findet, meint doch, daß auch einmal in diesem Sinne, wie sonst in so manchem, Exegese getrieben werden könne. Der Verf. hat nun seine Schrift so eingerichtet, daß er abschnittsweise eine Uebersetzung mehrerer, ein kleines Ganze bildender Verse voranstellt, dann unter dem Texte einige kurze sprachliche Bemerkungen giebt und darauf eine längere Auseinandersetzung über den Inhalt des voranstehenden Abschnitts folgen läßt.

Von der Uebersetzung ist wenig zu sagen. Sie ist allerdings kraftlos und ganz ungeeignet, ein dem Eindruck des Originals entsprechendes Gefühl in dem Leser hervorzurufen; doch ist sie selbstständig, und erreicht ihre Zwecke, vorläufig anzugeben, wie der Verf. des Ap. Worte verstanden habe. Ihre Bedeutsamkeit für die Wissenschaft müßte sie von den Anmerkungen empfangen, welche bestimmt sind, sie philologisch zu rechtfertigen, und das Verständniß weiter zu vermitteln. Aber diese selbst sind höchst unbedeutend, und konnten ohne Schaden wegbleiben. Als Probe theilt Ref., ohne zu wählen, die Uebersetzung der ersten Verse des Briefs nebst den sämmtlichen dazu gehörigen Anmerkungen mit: V. 1 — 7. Paulus, Knecht J. Chr., berufener Ap., bestellt zum Dienst am Evangelium Gottes, welches er vorher verkündigt hat durch seine Propheten in den heiligen Schriften, von seinem Sohne (der von dem Geschlecht Davids stammt nach dem Fleisch, dem Geiste der Heiligkeit nach aber kräftig erwiesen ist als Sohn Gottes durch die Auferstehung von den Todten) Jesus Christus unserm Herrn, (durch welchen wir Gnade und Apostelamt erlangt haben, zu [verbreiten] Gehorsam des Glaubens unter allen Völkern um seines Namens willen, unter denen auch ihr seid, Berufene Jesu Christi) Allen Geliebten Gottes, die zu Rom sind, den berufenen Heiligen: Gnade sei euch von Gott unserem Vater und dem Herrn Jesus Christus."

„Ἀφωρισμένος geht auf die wirkliche Anstellung, Sendung. S. A. G. 13, 2. — χάρις bezeichnet das Allgemeine, was alle Gläubiggewordenen empfangen haben. — ἀποστολὴν εἰς ὑπακοὴν πίστεως, Apostelamt, dessen Zweck ist: Glaubensgehorsam, Folgsamkeit durch Glaubensüberzeugung. — ἐν πᾶσι τ. ἔ. Alle Völker nämlich im Gegensatz gegen das Volk der Juden gedacht. Der Ausdruck bezeichnet das Christenthum als Gemeingut der Menschheit im Gegensatz einer Volksreligion. In dem ὑπὲρ τοῦ ὀνόματος αὐτοῦ liegt der Name, d. i. die Kraft und Wesenheit Christi sei Gegenstand sowohl als Grund des Glaubens. Die Verherrlichung des Namens Christi unter den Menschen ist nicht erster Zweck, sondern nothwendige Folge."

Den Charakter sowohl der Uebersetzung als der Anmerkungen kann man aus dieser Probe hinlänglich erkennen; er bleibt sich gleich. Die Wissenschaft aber kann durch diese ganz gewöhnliche Uebersetzung und diese desulterischen, nicht einmal auf die schwierigsten Worte gehenden Bemerkungen unmöglich gefördert sein. Indessen ist über beide noch zu bemerken: einmal, daß die Uebersetzung nicht immer treu und richtig ist, z. B. 1, 13 ἐν τοῖς λοιποῖς ἔθνεσιν „unter anderen Völkern", und gleich darauf Ἕλλησί τε καὶ βαρβάροις — — ὀφειλέτης εἰμί „bin ich mich selbst schuldig", was doch heißen müßte ἐμαυτὸν ὀφείλω. — 2, 18 δοκιμάζεις τὰ διαφέροντα „du weißt zu unterscheiden". — 3, 4 γινέσθω δὲ ὁ θεὸς etc. „Eher sei Gott (allein uns)" ꝛc. Wo steht das „eher"? und wie deutet P. das eingeklammerte „allein uns" an? — Dergleichen wird man durch das ganze Buch Vieles finden.

Sodann sind auch die Anmerkungen von starken Nachlässigkeiten, Unrichtigkeiten und Willkührlichkeiten nicht frei. So wird 1, 8 die Schwierigkeit des πρῶτον μέν durch die Erklärung „ehe ich zum eigentlichen Inhalt übergehe" beseitigt. 1, 10 heißt es: „δέομαι scheint mir durch flehen zu stark wiedergegeben, da es nicht ein unbedingter, sondern ein dem göttlichen Willen untergeordneter Wunsch ist, den P. ausspricht, und gleichsam vor Gott überlegt." Sage also Niemand, daß Christus am Oelberge gefleht habe; er hat nur gebetet! — Zu 1, 16 und 17 ist nur über ἐπαισχύνομαι etwas Sprachliches gegeben: daß es nämlich „den Begriff des sich Fürchtens, sich Entziehens" mit einschließe, wobei auf 2. Tim. 1, 8 verwiesen wird, wo δειλίας unmittelbar vorhergeht. Eben darum ist aber jener Begriff in dem Worte nicht eingeschlossen. — 3, 8 ist das μὴ in der Uebersetzung ganz übergangen, in den Bemerkungen aber nicht allein sehr ungenügend über die ganze schwierige Construction dieses Verses gesprochen, sondern auch hauptsächlich nur durch die verwunderliche Behauptung Rath geschafft, daß μὴ mit Aufgebung aller Negation blos so viel als num sei. Dabei beruft sich Verf. auf V. 5: μὴ ἄδικος ὁ θεός. — 5, 7 γὰρ — γάρ: „das erste γὰρ bezieht sich auf keinen begründenden Satz, ist also ja oder doch, und es sollte δὲ oder ἀλλὰ folgen, statt dessen das zweite γὰρ steht, wie 4, 15." Zu dieser letzten Stelle aber will Hr. B. die Behauptung, daß γὰρ = δὲ stehe durch Berufung auf Hermann ad Viger. S. 846 begründen. Dieser behandelt dort eine Stelle des Aeschylus, wo man ein auffallendes γὰρ in δ᾽ ἄρ᾽ habe verwandeln wollen, und fügt hinzu: recte vero poëta γὰρ posuit, etsi poterat δὲ; sed alia, prouti hac aut altera particula utare, conformatio sententiae est. Er schließt, nachdem er dies auseinandergesetzt, mit den Worten: et sic ubique, ubi γὰρ pro δὲ positum videri potest." Hie und da sind zwar allerdings längere Bemerkungen gegeben, die aber, weil sie weder besonders wichtige Stellen betreffen, noch neue Auffassungen begründen, auch nur als Einfälle erscheinen können; z. B. zu 9, 6 über das ὅτι ἐκπέπτωκεν ὁ λόγος τοῦ θεοῦ, was mit Casaubonus für excidit sermo,

d. i. es ist ein Ausspruch gegeben, genommen wird, mit dem ausdrücklichen Zusatz, daß der Sinn der Stelle keine wichtige Veränderung erleide, man möge nun dieser oder der gewöhnlichen Auslegung folgen.

Doch genug hiervon. Denn der Hauptwerth des Buches soll gewiß nach des Verf. eigener Absicht in den zu jedem Abschnitt gegebenen ausführlichen Erläuterungen liegen, und es wird daher nöthig sein, diese noch besonders zu charakterisiren. — Was an ihnen zuerst auffällt, ist der sehr schwerfällige verwickelte Styl, der die Auffassung des Inhalts erschwert, und der bald oratorische, bald poetische Schwulst, der das Lesen dieser Erläuterungen, oder besser Besprechungen, der paulin. Sätze nicht selten zu einem unangenehmen Geschäft macht. Gebildete Laien, für welche doch die Schrift, laut Vorrede, besonders bestimmt ist, werden sich daher schwerlich durch sie angezogen fühlen. Sieht man aber auf ihren Inhalt, so möchte man vermuthen, daß der Verf. den Brief an die Römer nicht sowohl erläutern, als zu einem Vehikel machen wollte, um einige Lieblingsideen und Lieblingstheorieen darzulegen, auf welchen seine ganze christliche Ansicht und namentlich seine Anthropologie beruht. Unter diesen zeichnet sich besonders die Lehre von der Präexistenz der menschlichen Seele aus, welche sich durch das ganze Buch, und offenbar durch des Verf. ganze Auffassung der Schrift, einflußreich hindurchzieht. Die Hauptstelle hierüber findet sich S. 110 ff. Der Mensch ist, dem Verf. zufolge, nicht nur rein, sondern auch ohne grob materiellen Körper erschaffen; sein Leib war wie der geistige (1. Cor. 15); er wollte aber noch vollkommener werden, überschritt, durch diesen Wunsch verleitet, ein göttliches Gebot, und daher entstanden Unordnungen und Leiden sowohl für ihn selbst, als für die ihn umgebende Natur, mit welcher er in Wechselwirkung steht. Indem nun der Verf. behauptet, daß P. diese Wahrheit als bekannt voraussetze, folgert er daraus weiter: „Tod in der weitesten Bedeutung ist also auch hier dem reinen geistigen Zustande, dem wahrhaften Leben gegenüber, das Sein in dem grob materiellen Körper, in der materiellen Welt, in der Entfernung von dem wahren, göttlichen Leben, von welchem denn auch der gewöhnlich sogenannte Tod, das Scheiden des Geistes von dem materiellen Körper, nach dem allgemein in der Körperwelt herrschenden Gesetz der Wandlung und Auflösung, nothwendige Folge ist.“ — Der Verf. sucht diese Ansicht vom Falle des Menschen vor seinem Eintritt in die materielle Welt durch eine Analyse der mosaischen Schöpfungs- und Fallesgeschichte zu erhärten, mit welcher er denn freilich einen seltsamen Prozeß vornimmt. Er wirft die beiden Schöpfungsurkunden, die er als zwei von einander unabhängige Stücke ansieht, völlig durcheinander. Das Tohu vabohu oder Chaos, aus welchem Gott die jetzige Ordnung der Welt entstehen ließ, tritt erst nach dem Falle ein, und müßte eigentlich (dies sagt er jedoch nicht selbst) die Geschichte von diesem unmittelbar nach Genes. 1, 1 stehen. Das Paradies ist nur Bild des Lebens vor dem Sein in der materiellen Welt. Das Weitere möge der Leser im Buche selbst nach-

sehen; es ist so gezwungen, daß man diese Verdrehung der mosaischen Urkunde für unmöglich halten möchte, wenn sie nicht dastände. — Diese Lehre hat nun die ganze Erklärung des Briefs an die Römer durchdrungen, und schon S. 103 zu dem feinen dialektischen Kunststück geführt, daß der Tod Christi Röm. 5, 6—9 nicht sowohl sein Ausscheiden aus dem irdischen Zustande, als seinen Eintritt in denselben bezeichnen soll, weil ja der Tod im geistigen Sinne nicht der Uebergang in einen besseren, sondern in einen schlimmeren Zustand sei. Sonach ist der Tod Christi seine Geburt, bezeichnet aber nach dem Verf. sein ganzes Werk, auch das vor seinem irdischen Leben, welche letzte Bestimmung gerade bei dieser Auffassung des Todes Christi am wenigsten möglich ist. Auch an anderen Stellen zeigt sich der Einfluß derselben Lehre auf die Auslegung in auffallender Weise; z. B. zu 6, 11; ferner S. 143, wo der Verf. von dieser Theorie aus den scheinbaren Widerspruch bei P. lös't, daß einerseits dem Menschen die Kraft zum Guten abgesprochen, und andererseits derselbe doch ermahnt wird. Vergl. auch, was S. 177 von denen gesagt wird, die von Jugend auf den Freunden Gottes beigezählt werden müssen, wobei dem Verf. auch die Annahme einer Art von Seelenwanderung nicht fremd zu sein scheint, welche er durch Andeutungen der Schrift von einer Wiederkunft des Elias unterstützt findet; ferner S. 183 ff. über das Erlösungswerk u. a. Wie weit aber in dem Allen der Verf. von Origenes u. A. abhänge, mögen Kundigere entscheiden.

Noch ist dem Ref. die Verwerfung des jüngsten Gerichts und der Scheidung aller Menschen in Angenommene und Verworfene aufgefallen, worüber besonders S. 44 nachzusehen ist. Ferner zu 3, 21—26 über die Opferidee des P. Solche flache, auf Etymologie und Sprachgebrauch keine Rücksicht nehmenden Versuche können zu gar nichts führen. Sie werden Niemanden überzeugen, daß ἱλαστήριον durch „Entsündiger" richtig übersetzt sei, und daß P. die Vergleichung Christi mit einem Opfer blos als Bild der hingebenden Liebe, aber nicht als Bezeichnung der versöhnenden Kraft gebrauche, was auch aus der dort angeführten Stelle 5, 2 gewiß nicht folgt. Was endlich S. 71—76 über die Gerechtigkeit Gottes gesagt ist, daß sie nämlich die Gnade mit einschließe, Befreiung aber von Sünde und Strafe in Eins zusammenfalle, ist gewiß nicht uninteressant, möchte sich aber nicht wesentlich von dem unterscheiden, was schon manche alexandrinische Kirchenlehrer von einer δικαιοσύνη σωτήριος gelehrt haben.

Im Allgemeinen hat Ref. sich nicht überzeugen können, daß die Wissenschaft überhaupt, und die wissenschaftliche Erklärung des Briefes an die Römer insonderheit, durch diese Schrift gefördert sei; wahrscheinlich aber soll sie nur Vorläufer eines größeren dogmatischen Werkes sein, worin alle diese dogmatischen Ansichten weiter begründet und in ein System gebracht werden sollen, die hier nur als vereinzelte Behauptungen auftreten. Die Begründung eines solchen Systems aus der Schrift scheint dem Ref. etwas Unmögliches.

Schriften über die kirchliche Bibelübersetzung.

1. Entstehungsgeschichte der luther'schen Bibelübersetzung nebst Mannigfaltigem aus der neuesten Geschichte der Bibelverbreitung von C. W. Krafft, Pädagogen des theol. Studienstifts rc. Straßburg, 1835. 8. 106 S. ½ Rthlr.
2. Geschichte der teutschen Bibelübersetzung Dr. M. Luthers und der fortdauernde Werth derselben aus den Quellen ausführlich dargestellt und wider alte und neue Gegner vertheidigt von H. Schott, Dr. phil., Pfarrer zu Voritz rc. Leipzig, Köhler, 1835. 8. X und 204 S. ⅚ Rthlr.
3. Darf Luthers deutsche Bibel unberichtigt bleiben? Eine Erwiderung auf Hrn. Pfarrer Dr. H. Schott's Aeußerungen rc. von R. Stier, Pfarrer in Frankleben. Halle, Schwetschke u. Sohn, 1836. 8. 86 S. ½ Rthlr.

Die 3 genannten Schriften gehören zu der Zahl derjenigen, welche durch die Säkularfeier der lutherischen Bibelübersetzung im Jahre 1834 hervorgerufen worden sind, und schließen sich dadurch an die früher in diesen Blättern (Bd. X. S. 206 ff.) angezeigten an.

Nr. 1 behandelt die Entstehungsgeschichte der luther. Bibelübersetzung nur von S. 6—19, ist auch nach des Hrn. Verf. eigener Angabe mehr Auszug aus den Schriften von Küster und Göze; auf den übrigen 95 Seiten finden sich 2 Nekrologe 1) von Lord Teignmouth (S. 21—36) und 2) J. D. Kieffer (S. 90—94), von denen der erstere etwas breit gehalten ist. Diesen schließen sich an Mittheilungen aus den Berichten verschiedener Bibelgesellschaften gezogen, etwas zu lose aneinandergereiht. Das Ganze hat nach der Absicht des Herausgebers selbst nicht sowohl einen historischen, als populär ascetischen Zweck, und ist ein neuer Beweis von der unermüdlichen Thätigkeit des würdigen Verf. für das praktische Christenthum.

Nr. 2 ist, wie Nr. 1, aus einem öffentlichen Vortrag bei der Stiftungsfeier einer Bibelgesellschaft, zugleich der Säkularfeier von Luther's Bibelübersetzung, hervorgegangen; der Verf. hat es sich angelegen sein lassen, „die Geschichte der luther. Bibelübersetzung, über welche in der neueren Zeit nur kleine, mehr für Laien berechnete Abhandlungen erschienen sind, vollständig zu bearbeiten, so daß die Arbeit auch dem Gelehrten einige Befriedigung gewähren könnte." Zugleich wünscht er aber auch, daß seine Schrift „bei vielen Lesern ein Mittel zur Erweckung und Belebung der Lust und Liebe zur Bibelforschung und zu evangel. Sinn und Wandel werde." Diesem Zwecke gemäß beschäftigt sich der Verf. nicht blos mit einer auf Quellenstudium gegründeten Untersuchung über die äußere Geschichte des luther. Bibelwerks, wobei auch einerseits die vorluther. und gleichzeitigen deutschen Bibelübersetzungen im Auge behalten, andererseits die Schicksale und Bearbeitungen des luther. Werks bis auf die neuesten Zeiten herab verfolgt werden, sondern es wird auch der innere

Zusammenhang des Werkes mit der Person und dem Leben des Reformators, seine Befähigung zu diesem Unternehmen und der Werth dessen, was er geleistet, theils in einzelnen Bemerkungen, theils in längeren Abschnitten in's Licht gesetzt, und zum Schlusse die Frage über unveränderte Beibehaltung der luther. Bibelübersetzung im Wesentlichen bejahend beantwortet, wiewohl der Verf. mit Lücke das Zweckmäßige einzelner Aenderungen im Auftrage der protest. Kirche von „einer Gesellschaft wahrer exeget. Künstler" vorgenommen, zugiebt. *) — Was nun die eigentlich historischen Bestandtheile des Buches betrifft, so kann die fleißige Erforschung der Quellen, namentlich der Briefe Luther's (nur mit einer Vergleichung der Texte in den verschiedenen Ausgaben scheint sich der Verf. wenig befaßt zu haben), sowie die Umsicht im Urtheil und in der Benutzung fremder Arbeiten nicht anders als rühmend anerkannt werden, wenn auch vielleicht die umfassende Bekanntschaft mit dem histor. Material der Bündigkeit in der Darstellung hier und da Eintrag gethan haben sollte. Nur wenige Stellen hält Ref. in dieser Hinsicht einer Berichtigung bedürftig. So wird z. B. S. 29 die Ansicht, daß Luther um der größeren Leichtigkeit willen mit der Uebersetzung des N. Test. angefangen habe, unbedingt verworfen, und behauptet, die historischen Bücher des A. T. wären ihm gewiß nicht schwerer zu übersetzen gewesen; aber wenigstens von dem letzteren sagt L. selbst das ausdrückliche Gegentheil in den S. 32 citirten Briefen an Amsdorf und Melanchthon. Der S. 9 ausgesprochenen gewöhnlichen Ansicht, daß die erste deutsche Bibel in Mainz gedruckt worden sei, wird von anderen Seiten her widersprochen (vergl. Rep. Bd. X. S. 206), wie auch über den Verf. der darin enthaltenen Uebersetzung Lücke (in der vom Verf. öfter angeführten Abh. der Ztschr. f. geb. Chr.) eine andere Ansicht aufgestellt hat; dieser Punkt wäre also wohl jedenfalls genauer zu untersuchen gewesen. Ob die aus Stenzius aufgenommene Notiz über den Luthersbrunnen, S. 88, histor. Werth hat, dürfte zu bezweifeln sein. Wenn endlich S. 37 gesagt wird, die Bücher des N. T. seien bei der ersten Ausg. von 1522 nicht in ihrer gewöhnlichen Ordnung gedruckt worden, ihre Ordnung aber lasse sich nicht errathen, so möchte Ref. der letzteren Behauptung widersprechen. Aus den verschiedenen vom Verf. S. 32—37 angeführten Stellen und der Signatur der Bogen in jener Ausg. scheint sich fast mit Gewißheit folgende Ordnung zu ergeben: Zuerst wurde das Ev. Matthäi allein gedruckt; dann begann der Druck auf 2 Pressen, wobei der Römerbrief zugleich mit dem Markus, die Corintherbriefe zugleich mit Lukas fertig wurden. Nach diesem begann der Druck auf 3 Pressen, so daß das Ev. Johannis und die Ap. Gesch. auf

---

*) Wir bemerken bei dieser Gelegenheit, daß sich zur Verwirklichung dieses Vorschlags auf Anregung der religiösen Zeitschrift „Theophilus" in Würtemberg ein Verein gebildet hat. Das Repert. behält sich vor, besonders darüber zu berichten.

der ersten, die übrigen Briefe auf der 2ten, und die Offenbarung nebst der Vorrede zum Römerbrief auf der 3ten gleichzeitig fertig wurden. Das Einzige, was dieser Annahme im Wege steht, ist der vom Tage Tiburtii datirte Brief an Spalatin (Nr. 385 bei de Wette), den der Verf. nicht auf den 11. Aug., der auch dies Tiburtii hieß, sondern mit d. W. auf den 14. April setzt, verleitet durch die Ueberschrift, nach welcher Spalatin damals auf dem nürnberger Reichstag gewesen sein soll. Aber, wie schon d. W. bemerkt hat, dieser Ueberschrift ist nicht zu trauen, weil den unmittelbar vorhergehenden und folgenden Briefen zufolge (vergl. namentlich Nr. 377 und 388, wo L. Spalatin Bücher zur Besorgung auf die Wartburg schickt) Spalatin damals nicht in Nürnberg gewesen sein kann. Was die Ueberschrift veranlaßt hat, ist, neben dem zweideutigen Datum, ohne Zweifel, daß nach unserem Briefe Sp. allerdings verreis't gewesen zu sein scheint, und man dieses auf den Reichstag beziehen zu müssen glaubte. Gerade diese Entfernung aber fällt nicht in den April, sondern in den Sommer, wie die späteren Briefe an Sp. vom 7. Juni bis 4. Sept. theils durch einzelne Andeutungen, theils durch ihre langsame Aufeinanderfolge beweisen. In diese Zeit stellt sich unser Brief übrigens auch dadurch, daß in ihm, wie in dem vom 19. Aug. (Nr. 427) von Sp.'s quaestiones de bonis operibus die Rede ist. — Wir würden uns auf dieses Detail nicht eingelassen haben, wenn nicht bei Specialuntersuchungen, wie die vorliegende, gerade solche Kleinigkeiten eine Hauptsache und oft von Einfluß auf das Ganze wären; daß wir nichts Bedeutenderes zu berichtigen wissen, mag für die sonstige Genauigkeit des Verf. zeugen. — Sehen wir nun aber auch auf die andere Seite unseres Buches, die reflectirende und beziehungsweise apologetische, so finden wir hier bei dem Verf. ein sehr warmes, ja begeistertes Interesse wie für seinen speciellen Gegenstand, die luther. Bibelübersetzung, deren Werth in hohen Ausdrücken gepriesen und vertheidigt wird, so auch für das Lutherthum überhaupt, dieses jedoch nicht in der Form starrer Orthodoxie, sondern als lebendiger Glaube aufgefaßt. Wenn er dabei aus dem gemessenen Tone des Historikers hie und da in den freieren und breiteren panegyrischen verfällt, so möchten wir ihm dies nicht zu hoch anrechnen; auch die unverkennbare Ueberschätzung des Werths, den die luther. Bibelübersetzung auch in allem Einzelnen für unsere Zeit haben soll, mag dem Interesse für den Gegenstand zu Gute gehalten werden; wirklich zu tadeln aber ist es, wenn die Begeisterung für Luther und sein Werk unseren Verf. zur Unbilligkeit gegen Andere verleitet. Dies ist aber offenbar der Fall, wenn S. 33 über die schweizerischen Theol. behauptet wird, daß sie, „wie schön sie auch die Wiederaufrichtung des Evang. begonnen, doch an dem klaren Worte der Schrift nicht recht festhielten, und ein dem kaum wiedererweckten Evangel. neue Gefahr drohendes Prinzip aufstellten.“ Ebensowenig möchte Ref. die allerdings starre, aber für ihre Zeit nothwendige altluth. Orthodoxie mit dem Verf. (S. 164) ohne Weiteres „ein klapperdürres

System" nennen, „das man mit scharfen Waffen bewachte, und wider jeden Angriff eines Gegners mit großem Geschrei und einem Hagelwetter von Schmähworten vertheidigte" — ohnedem keine würdige Ausdrucksweise. Ja selbst in dem, was S. 5 und 8 über das Bibelverbot der römischen Kirche gesagt ist, scheint uns das geschichtliche Moment verkannt zu sein, nach welchem die röm. Kirche, als auf der lebendigen, durch den gesammten Clerus vermittelten Tradition ruhend, dem Streben der Laien, ihre Ueberzeugung ohne Vermittelung der Kirche selbstständig aus der Schrift zu gewinnen, unmöglich günstig sein konnte. Mit besonderem Eifer aber, und nicht ohne Gereiztheit, redet der Verf. über den Rationalismus und die von diesem gemachten Versuche, Luther's Bibel zu verbessern oder zu verdrängen. Ref. will hier weder dem Rationalismus das Wort reden, noch die Blößen, die er sich in Beziehung auf die Bibelübersetzung gegeben hat, verdecken, wenngleich er keineswegs mit dem Verf. eitel Atheismus und fleischlichen Sinn darin zu finden vermag. Aber wozu soll es gut sein, wenn an einem Orte, wo doch nur beiläufig und ohne nähere Begründung davon geredet werden kann, die Beschuldigung des Nihilismus (S. 118. A. 9) und der absichtlichen Feindschaft gegen das Christenthum (vergl. S. 176 ff.) gegen diese Tendenz erhoben wird, wenn von den rationalistischen Bibelübersetzungen gesagt wird, sie seien meist nur Versuche gewesen, „ihre Neologie einzuschmuggeln" (S. 178), ja selbst, wenn der geist- und geschmacklose, aber wie es scheint, doch ehrliche Verf. der wertheimer Bibel und T. Damm der „frechen Verläugnung des Schriftsinns" angeklagt werden? Mit welchem Rechte endlich kann der Verf. von der Sprache eines ganzen Volks sagen: „Sie ist leichtfertig, sinnlich, wie das französische Volk selbst, widerlich ist es, wenn mit derselben von Gott und göttlichen Dingen geredet wird" ꝛc. (S. 125 A.)? Ignorirt er das Herrliche, was von einem Fenelon, Pascal u. A. in französ. Sprache geschrieben worden ist? und sollte er sich nicht vielmehr mit uns freuen, als Widerwillen darüber empfinden, wenn auch in dieser Sprache von Gott und göttlichen Dingen geredet wird? Die restaurirenden Catholiker unserer Tage werden dergleichen für ihre Zwecke benutzen und schon deshalb darf man sich solchen Sentiments nicht hingeben.

Schließlich noch eine Bemerkung über das Verhältniß der beiden Bestandtheile unseres Werks, die wir unterschieden haben, die nämlich, daß sich beide Elemente, das objectiv historische und das reflectirende in der Darstellung des Verf. unserer Ansicht nach noch inniger, als bereits der Fall ist, durchdringen könnten und sollten, um dem Leser eine ganz vollendete historische Anschauung zu gewähren. Dann würde die nicht immer überwundene Trockenheit in der Ermittelung des Thatsächlichen gänzlich verschwinden, und die Reflexion durchaus einen eigenthümlichen Inhalt bekommen und vor dem blos rhetorisirenden Tone bewahrt bleiben, der wirklich bisweilen zu Schiefheiten fortgeht, wie z. B. S. 17, wo die philol.

Gelehrsamkeit Luther's daraus bewiesen wird, daß er in seinen Urtheilen die Nothwendigkeit und den Nutzen des Sprachstudiums anerkannte. Hätte sich nicht auf diese Weise von dem allmähligen Fortschreiten L.'s in den Grundsätzen und der Kunst der Dollmetschung, sowie von der zunehmenden Vervollkommnung seines Werks eine mehr genetische Entwickelung geben lassen? Und wäre nicht vielleicht auch das minutiöse Geschäft einer durchgreifenden Textesvergleichung dazu nothwendig gewesen? Indem Ref. diese Fragen aufstellt, trägt er übrigens kein Bedenken, die vorliegende Schrift auch in ihrer gegenwärtigen Gestalt als das Beste und Vollständigste zu bezeichnen, was in neuerer Zeit über diesen Gegenstand geschrieben worden ist.

Nr. 3 ist durch die im letzten Abschnitt der Schott'schen Schrift vorkommenden Aeußerungen veranlaßt, worin auch eine frühere Schrift von Stier (Altes und Neues ꝛc. 1828) und das v. Meyer'sche Bibelwerk, theilweise mißbilligend, erwähnt werden. Stier wiederholt hier seine schon in der frühern Schrift ausgesprochene Ansicht über den Werth der lutherischen Bibelübersetzung für unsere Zeit. Im allgemeinen Grundsatz der Beibehaltung ist er zwar mit dem Verf. von 2 einverstanden, aber das, was im Einzelnen zu berichtigen ist, hält er für weit bedeutender, als dieser. Er führt dafür zahlreiche Beispiele von unrichtiger oder unverständlich gewordener Uebersetzung bei Luther an, deren er in der frühern Schrift 796 aus dem A. und 421 aus dem N. T. gesammelt habe; beruft sich ferner auf die bei L. nicht seltene unrichtige Auffassung des Zusammenhangs, namentlich in den schwierigen Büchern des A. T., macht endlich auf die Nachtheile, die aus einer solchen Beschaffenheit der Volksbibel hervorgehen, und auf den Widerspruch aufmerksam, der darin liegt, diese Mängel anzuerkennen, aber für ihre Abhülfe nichts zu thun, und dabei doch die Bibel dem Volke als das untrügliche Gotteswort zu empfehlen. Fragt man aber, wie der Mißstand abzuhelfen sei, so hält der Verf. den von Lücke und Schott gemachten Vorschlag einer hiezu aus der ganzen evangelischen Kirche zu ernennenden Commission nicht für thunlich, aber auch für überflüssig, indem durch v. Meyer's Bearbeitung dem Bedürfniß unserer Zeit hinreichend genügt sei; er verlangt daher zwar nicht unbedingte Annahme des v. Meyer'schen Textes, aber Beachtung und Prüfung desselben von Allen, die dazu befähigt sind, auch Verbreitung dieses Textes (ohne die Noten) durch die Bibelgesellschaften, damit sich in der Kirche ein Urtheil über diesen Gegenstand bilde, welchem sodann die kirchliche Sanktion das Siegel aufzudrücken habe. — Ref. glaubt, daß unsere Schrift jedenfalls viel Beachtenswerthes und weiterer Entwickelung Würdiges darbietet.

Historische Theologie.

Kirchengeschichte.

1. Handbuch der Kirchengeschichte von Dr. J. J. Ritter, Domcapitular und Prof. d. Th. an der Univ. zu Breslau. Erster Band. Zweite

verb. und verm. Aufl. Bonn, Marcus, 1836. XII und 496. Zweiter Band, 2te Aufl. Eb. XII und 592. gr. 8. 2 Rthr.

2. Kurze Geschichte der teutschen Kirchentrennung oder sogenannten Reformation, nebst einer Uebersicht der gleichzeitigen Religionsveränderungen außerhalb Teutschlands, für Leser aller Stände. Von Dr. H. Fortmann. Münster, Coppenrath, 1835. 141 S. ½ Rthlr.

Nr. 1. Voran eine Einleitung, die das Gewöhnliche über Begriff, Quellen 2c. giebt. Sodann Periode I bis 313. Erster Abschnitt 1 — 70. Zweiter bis 180. Dritter bis 313. Die einzelnen Abschnitte sind in Kapitel eingetheilt; so behandelt z. B. Abschnitt 2 den Stoff in 4 Kapiteln. a) äußerer Zustand des Christenthums, b) Irrlehren und Spaltungen, c) kirchliches Leben, d) christliche Literatur. Zweite Periode bis 719. Abschnitt 1 313 — 424. A. 2 bis 719. Dritte Periode 718 — 1073. Erster Abschnitt 718 — 814. Zweiter 814 — 1073. Vierte Periode 1073 — 1517. Erster Abschnitt von 1073 — 1294. Zweiter bis zur Reformation. Die einzelnen Abschnitte und Kapitel sind in §§. abgetheilt, die je durch einen Band durchgehen. Vor den §. steht die Literatur der Bearbeitungen, unter denselben die Quellen, aber nur als Citate, höchst selten nur läßt der Verf. die Schriftsteller in ihrer Sprache reden.

Die Behandlung des Stoffes betreffend, giebt Hr. Dr. R. in der Regel nur eine Erzählung des Thatsächlichen, öfters mit den Worten der Quellen selbst. In diesem Streben nach möglichst objektiver plastischer Darstellung erinnert R. am meisten an die Historiographie von Schmidt, und Engelhardt, obschon man die schöne Prägnanz des erstern, so wie den gefälligen Styl des letztern nicht immer in unserem Werke findet. Zu einem nicht geringen Nachtheil des Lesers verläßt indeß der Verf. diesen geraden und gebahnten Weg an mehreren Stellen. Er verliert sich in das Dickicht der Deduktion, des Raisonnements, der Paraphrase 2c., aus welchem weder er noch der Leser sich wieder herausfinden können. Zur Bestätigung dieser Bemerkung verweisen wir auf die Einleitung zu der Gnosis §. 24. Hier begegnen wir Bemerkungen, wie: „Erwägen wir ferner noch, daß zur Zeit der Erscheinung Christi ein „doppeltes Bedürfniß vorhanden war, sich auf religiöse Spekulationen zu werfen, nämlich das Bedürfniß irgend einer geistigen Beschäftigung, nachdem die Cäsaren die irdischen Interessen der ganzen Römerwelt in ihre Obhut genommen, und daß der Verfall des alten heidnischen Cultus auf die Frage über die Religion überhaupt hinführte. Und die furchtbare sittliche Verworfenheit jener Zeit! Ein Volk aber, in dem einmal die Spekulation erwacht, und gleichsam, wie bei den Griechen zur Natur geworden ist, muß neues schaffen oder das Alte umbilden. Sein Geist pflegt neue Wege einzuschlagen, um sein ursprüngliches und sein wahres Vaterland zu erspähen und nimmt jeden, selbst den schlauen Betrüger mit offenen Armen auf, der ihm den Weg dahin zu zeigen verspricht." — Und nachher: „übrigens können wir, aufrichtig gestanden, weder so erhabene und herrliche Gebäude

in ihnen (den Gnostikern) finden, wozu man sie in neuerer Zeit gemacht hat ꝛc. Hierbei ein Ausfall auf den Uebersetzer Matter's, (Prof. Dörner), der den Gnosticismus einen Riesenbau der menschlichen Vernunft genannt. „Arme Vernunft, — was mußt du dir alles aufbürden lassen, ich fürchte, uns bedroht ein neues gnostisches Zeitalter.“ — Verwandt mit diesem §. ist der §. 51: die Einheit der Kirche. Derselbe beginnt: „in einem von Anfang an wohlgeordneten Ganzen, wie die christliche Kirche es war, und so lange in derselben die Vorsteher, wie das von den Bischöfen der ersten drei Jahrhunderte geschah, ihre Schuldigkeit thun, haben die Oberhäupter es nicht nöthig, kräftig einzugreifen und sich dadurch einen berühmten Namen zu machen. Dem müssen wir es auch zuschreiben, daß wir so wenig von den Päpsten dieser Periode wissen.“ Dergleichen Melanges vertreten nur zu oft die Stelle einer einfachen historischen Erzählung der Verhältnisse und einer gründlichen Exegese schwieriger patristischer Stellen. Wir verweisen in letzterer Hinsicht statt anderer nur auf den locus classicus b. Irenaeus III, 3. In den Noten besonders hat es dem Verfasser beliebt, gar sonderbare Gedanken niederzulegen. So begegnet uns S. 40 die Stelle: Secten in der Kirche sind was Partheien im Staat; kann man sie nicht im Entstehen unterdrücken, so muß man sie aus der Kirche exiliren, weil sie sonst leicht den ganzen Körper verderben und in ihre separatistische Richtung mit fortreißen. — S. 63 wird zu der Stelle Apostelgesch. 5, 38. 39 bemerkt: „Es ist unglaublich, welcher Mißbrauch mit diesen Worten eines eifrigen Juden und Feindes des Christenthums ist getrieben worden.“ Hierher gehört besonders auch die Stelle S. 86: „die Erklärung, welche Neander (in d. Kirchengesch.) über Matth. 16, 18 giebt, ist zu allegorisch, als daß sie einer gesunden Exegese genügen könnte, und was soll denn V. 19 heißen et tibi dabo claves, dessen Erklärung Herr Neander nicht hätte schuldig bleiben sollen, da V. 19 mit V. 18 in inniger Verbindung steht. Bei einer Erklärungsweise wie die Neander'sche kann man, wie die Alexandrinische Schule bewiesen hat, Alles in der Bibel finden.“ — Was giebt aber nun der Verf. als seine Erklärung? Wir lesen S. 85: Unter diesen 12 Aposteln ertheilte Christus wieder dem Petrus einen besondern Vorrang, indem er ihm vor allen andern die Symbole der höchsten Gewalt, die Schlüssel seines Reiches übergab (Math. 17, 17) und ihm ganz besonders die Sorge für seine Kirche anvertraute (Joh. 21, 15). — Wir meinten, Hr. Dr. R. hätte gegen einen Mann, dem er so Vieles verdankt, eine andere Sprache führen, oder, wenn ein Irrthum zu berichtigen war, diese Berichtigung nicht schuldig bleiben sollen.

Die Literatur in der ersten Periode ist allerdings vermehrt worden, aber nicht immer mit gehöriger Auswahl. So hätte wohl kein Leser die Schrift von „Schlett, über die Römerstraße, mit besonderer Rücksicht auf den Isarkreis,“ in dem Capitel über die heidnischen Zustände vor Christus vermissen mögen. Dagegen fehlen in Aufzählung der Schriften über Pauli

Berechnung (S. 65 cf. 81) und Petri römischen Aufenthalt (S. 70) die bekanntesten und bedeutendsten Arbeiten der neueren Zeit. Andere Auslassungen und Ungenauigkeiten übergehen wir und bitten ihn bei einer wiederholten neuen Auflage doch noch einmal recht gründlich alles durchzugehen, nachzutragen und seinem Werke durch Herausstreichen aller Reflexionspartieen einen wirklichen Werth für die Instruktion der Studirenden zu verleihen. Sofort gedenken wir noch des Büchleins:

Nr. 2. Da das A. Rep. die Kirchengeschichte des Verf. angezeigt hat, und diese Reformationsgeschichte in demselben Geist und für dasselbe Publikum geschrieben ist, so bedarf es keiner ausführlichen Anzeige. Für protest. Leser hat das Buch nur insofern Werth, als es ihnen einen ergötzlichen Genuß gewähren könnte, nachzusehen, wie der ziemlich viel zugebende Verf. sich wenden, drehen und verbergen muß, um seine mit großer Zuversicht ausgesprochene Behauptung auch durch die Historie einigermaßen zu rechtfertigen, daß die römische Kirche eben doch die allein wahre sei. Besonders merkwürdig ist die Vorsicht, mit der er seinen Lesern nie ausführlich sagt, was denn eigentlich die Grundirrthümer der prot. Lehre seien.

Quaestionum scholasticarum specimen I., quo doctorum scholasticorum placita de gratia et merito examinavit, F. G. Rettberg Gottingae, t. Dietericianis, 1836. 4. 38.

Wer die Reformationsgeschichte mit besonderer Beziehung auf die Lehrverschiedenheiten nach ihrem Ursprung und Fortgang betrachtet hat, muß nothwendig einsehen, daß der innerste Grund der letzteren in den Ansichten über freien Willen, Gnade, Rechtfertigung und Verdienst wurzelt. Hat man auch längere Zeit hierin nur etwas Unwesentliches und einen bloßen Wortstreit sehen wollen, so haben doch die neuesten Untersuchungen des Protestantismus und Katholicismus und ihres Verhältnisses zu einander wieder zu dem Bewußtsein der Grundverschiedenheit zurückgeführt, wie solches besonders auch von den Reformatoren selbst sehr lebhaft empfunden wurde. So gewiß und so deutlich nun auch Schrift, Vernunft, Erfahrung für die Sache des Protestantismus sprechen, so ist doch der Gegenstand, weil er als Grundverschiedenheit im Innersten verborgen liegt, so delikater Art, daß sehr leicht Mißverständnisse eintreten können, wie es denn an solchen selbst unter den Vertheidigern nicht gefehlt hat. Auf der anderen Seite läßt sich auch der katholischen Ansicht durch eine leichte Wendung ein Schein der Wahrheit geben, durch welchen man zu dem Bekenntniß gebracht werden kann, es handle sich in der ganzen Streitigkeit nur um Worte, nicht um die Sache, in welcher beide Eins seien. Das richtige Urtheil hierüber muß sich sogleich ergeben, wenn man die Lehre der Scholastiker über die oben angeführten Lehrgegenstände näher betrachtet, da Luther immer gegen sie geeifert, die Katholiken dagegen immer auf sie sich berufen haben. Der Verf. hat also für das Pfingstprogramm einen sehr interessanten Gegenstand gewählt, und, wir dürfen wohl hinzu-

setzen, er hat in eine sehr dunkle und verwickelte Sache volles Licht gebracht. Er beginnt mit der Bemerkung, daß die Scholastiker, wenn auch in einer Hinsicht weniger weit gehend, als Pelagius, dennoch nicht im Stande gewesen seien, eine so reine Moral aufzustellen, wie dieser. Sie können Semipelagianer genannt werden, nicht in demselben Sinne, wie Cassian, von welchem sie sich wesentlich unterscheiden durch die Annahme, daß die Gnade den Anfang machen müsse und der Mensch sodann fortfahre, während Cassian den umgekehrten Weg einschlug, sondern weil sie das Werk der Erneuerung des Menschen so ziemlich gleich unter Gott und Menschen theilten, während Augustinus Gott, Pelagius dem Menschen alles zuschrieb. Das Unbiblische und Verkehrte ihrer Ansicht besteht darin, daß sie den Antheil des Menschen nicht sowohl Freiheit nennen, indem von dieser nur nebenher in den rein philosophischen Untersuchungen gesprochen wird, als vielmehr ohne weiteres — Verdienst. Den Grund dieser Lehre findet der Verfasser mit vollem Rechte in dem Bestreben der Scholastiker, die kirchliche Lehre gerade so, wie sie dieselbe überkommen hatten, unverändert mit allen möglichen Beweisgründen zu stützen. Die Kirche aber hatte nicht allein in ihre Lehren, sondern auch in ihr Leben, in alle ihre Einrichtungen, in ihre innersten Prinzipien die Vorstellung vom Verdienste aufgenommen, so daß sie ohne diese Grundlage hätte ganz aufhören müssen, das zu sein, was sie im Mittelalter war. Da nun doch die Lehre von der Gnade aus der Bibel oder vielmehr aus Augustinus, unwidersprechlich vorlag, so blieb den Scholastikern die schwere Aufgabe, die beiden unvereinbaren Begriffe Gnade und Verdienst zu vereinigen. Natürlich haben sie das Unmögliche nicht leisten können, aber doch einen Scharfsinn entwickelt, der ihre Subtilität bewundern läßt. Ihr ganzes Kunststück besteht darin, daß sie die beiden Begriffe getheilt und dann die getheilten unter einander verbunden haben, die gratia mußte theils eine gratis data, theils eine gratum faciens sein; das meritum war theils de congruo, theils de condigno. Nun hatten sie folgende Heilsordnung 1) gratia gratis data, 2) meritum de congruo, 3) gratia gratum faciens, 4) meritum de condigno. Somit konnten sie gegen den Pelagianismus geltend machen, daß die Gnade den Anfang und Fortgang begründe, während sie noch viel weiter von Augustin entfernt blieben durch das Hineinschieben des menschlichen Verdienstes in die Gnade selbst und die Abhängigkeit der letzteren von dem ersteren, so wie durch die Folgerung, der Mensch habe Gott gegenüber ein Recht. Indem sie die beiden Theile der gratia, welche nirgends als göttliche Eigenschaft, sondern nur als göttliches Geschenk betrachtet wird, schon durch das Wortspiel gratis und gratus verdeckten, so dachte man nicht an den Widerspruch beider, denn die gratis data ist in der That keine gratum faciens, und diese letztere ist keine gratis data, sondern vermittelt durch das meritum.

Zweckmäßig theilt der Herr Verfasser seinen Gegenstand in zwei Theile. In dem ersteren trägt er die Lehre der Scholastiker im Zusam-

menhange vor; im zweiten theilt er die Hauptstellen der wichtigsten Scholastiker besonders aus der zweiten Periode mit.

1. Der Messianismus, die neuen Templer und einige andere der merkwürdigsten Erscheinungen auf dem Gebiete der Religion und Philosophie in Frankreich, nebst einer Uebersicht des gegenwärtigen Zustandes der Philosophie in Italien, von Fr. Wilh. Carové. Leipzig 1834, Hinrichs. XIV. und 368 S. 8. 1½ Rthlr.
2. Betrachtungen über die Verhältnisse der christlichen Religion zur gegenwärtigen Lage Frankreichs, von G. de Felice, Pastor der reform. Kirche zu Bolbec in Fraukreich, aus dem Französ. übersetzt von H. Hilliger, des h. Predigtamtes Candidaten. Mit einem Vorworte und einigen Anmerkungen versehen und herausgegeben von C. Gr. v. B. Berlin, 1834. Dunker u. Humblot. XVI. und 64 S. 8. ½ Rthlr.
3. Saint Simon und Saintsimonismus. Allgemeiner Völkerbund und ewiger Friede. Von Moritz Veit. Leipzig Brockhaus, 1834. XVI und 331 S. kl. 8. 1½ Rthlr.

Nr. 1 bringt uns verschiedene, nach äußerlicher Zeitfolge an einander gereihte Bruchstücke aus der religiösen und philosophischen Literatur Frankreichs v. J. 1824 — 1834 mit eingestreuten Bemerkungen, zuweilen auch übersichtlichen Einleitungen und kritischen Nachträgen vom Verf., wie er es bei einzelnen Stücken für gut findet. Die Berichterstattung entbehrt daher des Charakters einer sich selbst begreifenden Einheit, und bringt weder sich noch dem Leser die einzelnen Erscheinungen in ihrem inneren Zusammenhang zum Bewußtsein; nur gewisse in den hauptsächlichsten derselben hervortretende Grundtendenzen, wie die der Saintsimonisten, von Fourier, Wronski, de la Mennais bemüht sich Verf. in begriffliche Beziehung zu setzen, dies unter vielerlei Wiederholungen, und ohne daß er auch nur für die Anordnung, viel weniger geistige Erkenntniß seiner einzelnen merkwürdigen Erscheinungen leitende Gesichtspunkte und Grundgedanken zu gewinnen und durchzuführen vermöchte. Würde Herr Carové nicht öfters den Ansatz nehmen, Mehreres, das er uns vorführt, zu kritisiren und über die darin zur Sprache kommenden Gegenstände eigene Räsonnements anzustellen: so könnte man sich beruhigen über eine solche chronologische Aneinandersetzung einzelner Dokumente mit dem Gedanken, Verf. habe sich das bescheidene Ziel gesteckt das größere deutsche Publikum schlechthin bekannt zu machen mit einigen merkwürdigeren litterargeschichtlichen Abspiegelungen des neueren französischen Geistes; allein, indem er selbst mit Richter- und Lehrermiene öfters sich hervordrängt, wäre er verbunden gewesen, zu leisten, was man billigerweise zur Legitimirung einer solchen Rolle gegenüber den wichtigsten Fragen der eigenen Zeitgeschichte fordern kann.

Diese aggregatmäßige Anlage des Werkes belegt sich auf den ersten Blick schon im Inhaltsverzeichniß, welches uns fast nur eine trockene Nomenclatur liefert: I. Fabre d'Olivet (histoire philosophique du genre

humain 1824.) II. Auguste Comte (systeme de politique positive 1824). III. Bozelli (Essais sur les rapports primitifs qui lient ensemble la philosophie et la morale. 1825. IV. Brief des Satans an die Freimaurer nebst Antwort derselben, und Chateaubriands Aufruf an die Christen 1825. V. Damiron (über Offenbarung und Philosophie 1828), VI. St. Vincent (der Geist und das Fleisch 1830) VII. Ueber die Saint-Simonistische Secte 1831. Nachschrift 1834. VIII. De la Mennais und seine Schule 1832. Nachschrift 1834. IX. Die neuen Templer in Frankreich 1832. X. Wronski's neuer Messianismus 1832 XI. Karl Nodier (von der menschlichen Wiedergeburt und Wiederauferstehung) und de Balzac's Sendschreiben hierüber 1832. XII. Zeitstimmen aus und über Frankreich von 11 verschiedenen Schriftstellern; endlich als Anhang: Mamiani della Rovere über den gegenwärtigen Zustand der Philosophie in Italien, aus der Europe litéraire 1833. Dies die Auswahl und Zusammenstellung dessen, „was zur Charakteristik der gegenwärtigen Zeit und Nation, welchen die berührten Schriften angehören, wesentlich beizutragen geeignet wäre" Vorr. S. VII. — Die eingestreuten Uebersichten und Kritiken können auch keine besondere Mühe mehr gemacht haben, da sie dem Publikum vom Verf. großentheils bereits in sonstigen Arbeiten dargeboten sind, das Verdienst einem gewissen Theil des deutschen Publikums durch seine Auszüge eine gewisse Bekanntschaft mit den geistigen Gährungselementen des Nachbarvolks zu bringen, wollen wir übrigens dieser Schrift nicht absprechen, wie gut oder schlimm dem ersteren aber nach seiner eigenen Beschaffenheit und ohne etwas Weiteres als die Orientirungswinke des Verf. damit gedient sei, wäre wohl einer ernsteren Erwägung werth, wenn dieselbe nach geschehenem Druck nicht zu spät käme. Die in dem Buche ausgezogenen Schriften gehören eigentlich nur einem besonderen Zweig der französischen Literatur an, und dienen unmittelbar nicht sowohl zur „Charakteristik der Nation", als vielmehr nur eines besondern Standes derselben, der wissenschaftlichen Denker; mittelbar spiegelt allerdings auch in einem einzelnen Literaturzweig das Zeitleben einer Nation sich ab; allein zur treuen Erfassung des letzteren in einem Einzeln-Reflex gehört mehr als bloße Literaturkenntniß, und von einer vollständigen Erfassung, welche gar berechtigte, aus solchen einzelnen Schriftstellerphysiognomieen zu weissagen über den Charakter der gegenwärtigen Zeit, ja selbst noch über ihren weltgeschichtlichen Zusammenhang mit der Vergangenheit und Zukunft, davon kann unter besonnenen Männern, welchen Nationen, Zeiten und Weltbewegung nicht in Schulformeln und Bücherphrasen aufgehen, gar nicht die Rede sein. In der uns nun hier vorgeführten franz. Liter. ist einzelnes so excentrisch, ein so greller Beleg, wohin wissenschaftlicher Dünkel führt, daß es selbst für solche, die in gleichem Hospital krank liegen, wenn sie nur noch ihrer selbst mächtig und der Selbstprüfung offen sind, zur Aufforderung dienen kann, denselben zu verlassen. Stehen, nach Jouffroy's Bemerkung (Vorr. S. VIII), bei

Digitized by Google

der großen Mehrheit der französ. Denker die Vorurtheile der Naturalisten noch fest: so zeigen dieselben noch in dem Eclecticismus, dessen Kreis die Mittheilungen unsres Buchs entnommen sind, keineswegs sich entwurzelt und überwunden, sondern nur spekulativ umkleidet und idealisirt: Natur-, Geschichts- und Geistesleben werden aufgefaßt dem Wesen nach in ihrer kreatürlichen Aeußerlichkeit, und statt das Schaffen und Walten der selbstständigen göttlichen Wesensherrlichkeit als innersten Lebensgrund desselben zu erkennen, wird das Göttliche selbst nur zu einem Natur- und Gedankensymbol ohne eigenherrliche Realität, dagegen die wirkliche Welt in idealistischer Ausschmückung und allegorischer Deutung in's göttliche Leben umgesetzt. Diese religiös-philosophischen Betrachtungen bringen es noch nicht einmal zum Schöpferbegriff, vielweniger daß ihnen die Fülle des reinen Gottesbegriffs auch nur ahnte, und theologisch betrachtet, wie philosophisch scharf gefaßt, fallen sie unter die Kritik von Röm. 1, 22 bis 25 — eine wahrhaft immer noch weltrichtende Stelle, wenn man Paganismus nicht blos in einer blos äußerlich bestimmten Form festhält. So lange der Mensch innerlich losgerissen ist von dem göttlichen Wahrheitsgrunde, wie er im Gewissen oberrichterlich ihn beugt und prophetisch ihn in die göttliche Wahrheitsoffenbarung hineinweis't, und so lange der Mensch im Gehorsam der letzteren nicht gefreit ist zu einem wahrhaft überweltlichen Leben und Erkennen; mag er sein eigenes Seelenleben, das ganze Natur- und Geschichtsleben durchforschen, es kann ihm nicht die Krone zurückgeben, die er selbst sich vom Haupte gerissen, die urgründliche und ewige, unter dem Schöpfungs- und Erlösungssiegel verschlossene Wahrheit; indem er ihrer inneren unmittelbaren Gewissenskritik sich entschlägt, fällt seine Vernunftthätigkeit aus der Realität der Wahrheit in's Eitle, kann außen nicht erst die Kriterien der Wahrheit sich erhaschen, noch ihr stilles geheimnißvolles Walten verstehen, und unterschiebt nun der Substanz derselben aus eitler Natürlichkeit geschöpfte und in selbstische Spiritualität hinaufsublimirte Gedankengebilde: Seele, Natur, Geschichte schließen sich bei allem Geistreichthun nur in ihrem ματαιον auf, das darüber gebreitete Geistige und Göttliche ist ein allegorisches Spiel; το φθαρτον θεος ὀνομαζεται Weish. 14, 8. So ist für Fabre d'Olivet das Absolute ein Quaternar, nämlich die Vorsehung als natura naturans, das Verhängniß oder die Nothwendigkeit als natura naturata, die Willensmacht oder der freie Mensch die Mittlermacht zwischen der Nothwendigkeit und Vorsehung und endlich Gott als das Prinzip dieses Ternars. Danach wird nun auch das Wesen des Menschen und der Geschichte abgemeistert, zuletzt die Politik mit der Lehre bedacht, daß die Vorsehung mit (!) zur Regierung gerufen werde" — und wie geschieht das? „die Vorsehung wird repräsentirt durch einen europ. Hohenpriester sammt Priesterschaft, das Verhängniß durch Monarchen, Pairs, Minister, Adel; der Wille des Menschen durch Wahlcollegien und Abgeordnete." Wie aber diese 3 vielköpfigen Mächte zu copuliren, und zu alimentiren sind zur Erzeugung der vierten einheitlichen Macht", das ist für unsern Auszug

wenigstens eine gar nicht zu bedenkende Kleinigkeit. Ein Anderer, Comte, läßt jeden Zweig unserer Erkenntnisse 3 verschiedene Zustände durchlaufen: den theologischen oder eingebildeten (fictif), den metaphys. oder abstracten, endlich den wissenschaftlichen oder positiven, wobei namentlich alle Kräfte dem industriellen Endzweck zugewendet werden." Demnach wird dann auch, „die ganze Geschichte in drei große Epochen eingetheilt", wo wiederum die theologische, „in welcher alle theoretischen Ideen einer blos übernatürlichen Ordnung angehören", und nach Obigem fictif sind, als die erste erscheint, zugleich aber auch als die militairische bezeichnet wird, weil, „der einzige und bleibende Thätigkeitszweck der Gesellschaft die Eroberung ist", bis in der 3ten, schon begonnenen, wissenschaftlichen und industriellen Epoche, Beobachtung und Industrie allmälig das Uebergewicht gewinnen über Einbildungskraft und Eroberung" der theologischen Epoche, zu welchem Zweck denn „die Masse der Gesellschaft für die Ausführung dieses Systems zu concessioniren ist, vor Allem durch Erregung der Phantasie mittelst der schönen Künste, während die Gelehrten den Plan des neuen Systems entwerfen, und die Industriellen es in die Wirklichkeit einführen durch Errichtung der erforderlichen Anstalten." Ein Dritter, Bozelli, gründet alle Philosophie und Moral auf „die Empfindung" welche theils die „Formen der Dinge" giebt zur „Bildung der Erkenntnisse" (Philosophie), theils die „Affektionen" zur „Bestimmung der Entschlüsse" (Moral = Tugend = „Stärke im Schmerz, Mäßigung im Vergnügen"); das menschliche Glück besteht „im Erwerb alles sachlichen und persönlichen Eigenthums, welches die Menschen in Stand setzt, ihre Bedürfnisse zu befriedigen." Nach Damiron giebt es eine Offenbarung, sofern „Gott uns die Ideen giebt, das Prinzip und die Ursache ist die Intelligibilität des Universums — aber die Ideen sind nicht eigentliche Kenntnisse, vielmehr Poesie"; die Reflexion „führt davon ab auf Abwege, von denen aber die Menschen täglich zurückkommen, nicht durch Inspiration, sondern mittelst Erfahrung und Meditation, um endlich in voller Kraft ihrer Vernunft zu begreifen." Nach S. Vincent, einem protestant. Pfarrer, besteht „der Geist, von welchem Jesus stets gesprochen, darin, die Idee inmitten der verschiedenen Manifestationen (durch äußere Natur, Weltgeschichte, übernatürliche Thatsachen) zu ergreifen, in diesem Geiste sind die menschliche Vernunft und die göttliche Offenbarung nur Eins; im Fleische sind oder scheinen sie verschieden; die Ideen der Offenbarung muß die Seele für ihre eigenen erkennen, sie müssen zum wenigsten in ihr schlummern und nur des Erwecktwerdens bedürfen, um sich in ihr festgestellt zu finden voller Kraft und Frische." Wronski, der Stifter des Messianismus, welcher aus der von Jesus geforderten Wiedergeburt Joh. 3, 3 — 7 „eine schöpferische Virtualität im Menschen, d. h. das immanente Bewußtsein des Logos" ableitet, setzt sich zum Ziel seiner Reformation „die geistige Wiedergeburt des Menschen, d. h. seine Selbstschöpfung durch positive Verwirklichung des ihm einwohnenden Logos; die neue Macht, welche der

Messianismus der Menschheit bringt, besteht in der absoluten Spontaneität der Vernunft des Menschen, d. h. in dem schöpferischen Vermögen, welches dem menschlichen Wissen inhärirt, und der Messianismus hat die Sendung, jene Allmacht der menschlichen Vernunft auf der Erde zu erkunden, um die absoluten Wahrheiten zu erschaffen, die er den Menschen offenbaren soll.

An diesen Beispielen, welche wir nicht erst noch durch schon bekanntere Ansichten der Saintsimonisten u. s. w. vermehren wollen, mag sich leicht der Geistesstempel erkennen lassen, welcher diesen verschiedenen Mittheilungen aus der religiösen und philosoph. Literatur des neuen Frankreichs aufgedrückt ist; einen solchen Synkretismus aber unter die Aegide historischer und psychol. Forschung zu stellen, wie es der Herausgeber thut, heißt das Wort profaniren. Ueberhaupt wenn gleich derselbe im Einzelnen manche gute, oft treffende Bemerkung beibringt, scheint ihm dennoch im Ganzen die geistige Stellung abzugehen, in welcher er für solche durcheinandergährende geistige Zersetzungs- und Vermischungsprozesse die ächte kritische Entscheidung und Heilung zu entdecken wüßte. Wenn „die von Robespierre veranstaltete Gottesfeier einer der großartigsten Momente der Weltgeschichte ist, der seinen Gegensatz (!) an dem Augenblick hat, in welchem der unendlich liebende und demüthige Christ am Kreuze ausruft: mein Gott, warum hast du mich verlassen?" und der seine Parallele hat an jener Zeit, wo „eine Stimme vom Himmel herab das Allwalten des lebendigen Gottes, die Brüderschaft der Menschen und die einstige Wiederauferstehung von den Todten verkündigt hatte" — wer selbst so bodenlos Grau in Grau oratorisirt, als wären die tiefsten Contraste der Menschengeschichte nur ein Repertoire für effektmachende Compositionen deklamatorischer Stylübung; bei dem läßt es sonderlich, zu seinem Bruder sprechen zu wollen: halt, ich will dir den Splitter aus deinem Auge ziehen. Man muß gegenüber der religiösen, theol. und philosoph. Fülle, welche in der deutschen Literatur jedem ächten Forscher entgegentritt, im Annihilationsprozeß selbst sehr fest gebannt sein, wenn man keine weitere Ausbeute davon trägt, als „den rationalen Glauben, daß Gott Vater aller Menschen, daß er Alles mit gleicher Liebe umfasse, und daß der Mensch ihm nur dadurch im Geiste und in der Wahrheit dienen könne, wenn er ihm in dieser unbeschränkten Liebe durch die That ähnlich zu werden strebt" — allerdings ein sehr genügsamer und mit wenigen Worten schnell fertiger Glauben; ob das mühevolle Resultat tiefer hist. und psychol. Forschungen, von denen viel Redens ist, oder das auf den magersten Ausdruck reduzirte Residuum eines christlichen Katechismus, bedarf keiner Untersuchung; unser Verf. ist jedoch gewiß, daß es das Glaubensbekenntniß aller wahrhaft Gebildeten, aller wahrhaft Religiösen" ist. „Gnädige Hierophanten der Welt, priesterliche Gedankenkünstler", die ihr „Religion, Philosophie und Kunst" in einer so „allumfassenden, undurchdringenden Formel", die aber doch wieder, so klar und nahrhaft, Allen erreichbar

und allen genießbar ist wie Wasser und Brod", glücklich „zu dreieinigen wisset" — wir, die wir über die „dogmatischen Mysterien" noch nicht in die Klarheit der wahren Bildungs- und Religions-Atmosphäre uns erhoben haben, sind euch doch dafür zum Dank verpflichtet, daß ihr in eurer erhabenen Gedankenstellung nicht mehr, wie wir, „in dogmatische ausschließende Engherzigkeit zusammenschrumpfet, nicht mehr zu privilegirten Geistes- und Himmelserben euch aufblähet", sondern nur zu „wahrhaft Gebildeten, wahrhaft Religiösen"; und gewiß, es kann nicht anders sein, euer tolerantes Gedankenkünstlerthum, das „mit duldsamer Bruderliebe und unbeschränkter Gottesliebe" alle Menschen, also auch uns noch Ungebildete und Irreligiöse liebkos't, muß „siegen über den Despotismus, welchen ein intoleranter Clerus über die ganze Menschheit ausüben möchte." Sind ja doch von Anfang an bis heute alle Werke der Humanität, die großen Institutionen der Liebe und Wohlthätigkeit in christlichen Ländern, die Männer, welche die inneren und äußeren Wunden der Menschheit zu heilen bemüht sind, in's Elend des Volks mit theilnehmend thätigem Brudersinn herniedersteigen in Schulen und Kirchen, an der Civilisation der noch in Rohheit versunkenen Menschenstämme arbeiten — all' diese Lichterscheinungen der christlichen Aera sind ja immerdar hervorgegangen aus dem warmen Focus eures Gedankenkünstlerthums, aus euren religions-philos. Schulen, die als das liebliche Abbild des Friedens, brüderlicher Eintracht und mit den opera der unermüdlich aufopferndsten Leutseligkeit geschmückt unter uns wohnen, während jener sogenannte christliche Glaube, der „ein Volk der Auserwählten" zur Basis hat und ein „unmenschliches letztes Gericht" zum Schlußpunkt, nie anders wirkte und wirken kann als zur Entmenschlichung der Menschheit. Man muß ja wirklich blind sein, um das nicht zu sehen, besonders in unserer jetzigen so glorreichen Zeit, wo bald kein Leid, noch Schmerz, noch Geschrei mehr sein wird, wo die Hierophanten der Humanität schon bereit stehen, alle Thränen abzuwischen vom Angesicht der Menschheit, wenn sie nach so „manchen schätzbaren Vorarbeiten und lichtvollen Perspektiven in der Vergangenheit unseres Geschlechts" nun vollends — gewiß nach dem bereits Geschehenen eine Kleinigkeit — „die allumfassende, alldurchdringende Formel der Geschichte" werden entdeckt haben, wo dann auch „das Verständniß der großen Racen-, Gesellschafts- und Religionsdifferenzen, und der Weise ihres Uebergehens in eine wirkliche einige Menschheit", eben damit diese selbst gewonnen ist. Es läßt sich nicht läugnen, mit wahrer Glaubensstärke zieht die priesterliche Gestalt unseres Verf., wie eine leuchtende Wolkensäule uns voran: so „verschiedenartige Töne und Klänge" er in seinem Buche zu bewältigen hat, er weiß sie zu dirigiren als „Stimmen mannigfaltiger Instrumente, die sich für die bevorstehende Symphonie vorbereiten"; er läßt sich nicht irre machen, „auf seinem höheren Standpunkt" nur ein „feierliches Concert" anzuhören, „in welchem Drosseln und Lerchen, Wachteln, Zeisige und Finken, selbst Raben und Gänse, Hahnen und

Sperlinge in einander singend und wirbelnd, flötend und pfeifend, krächzend, schmetternd, krähend und zwitschernd" — — doch, doch nur „in ergreifendem Zusammenklang den baldigen Aufgang der Frühlingssonne verkünden." So möge denn auch uns den Vorgenuß der nahen Symphonie die Stimme Nodier's nicht stören, der jetzt noch wie ein schmollender Satyr in diese geflügelte Künstlergesellschaft hineinkreischt: „ich, ich bin ein bewegliches, schwaches, reizbares, unbedachtsames Wesen, welches alle Tage bei Führung seines eigenen Lebens irre geht und sich in dem Menschenschlamm herumschlägt, wie in den Windeln seiner Wiege. Hundertmal haben wir die Schranke der Menschheit berührt, hundertmal sind wir von ihr zurückgewiesen, weil es uns nicht gegeben ist, sie zu durchbrechen. Sieben oder acht unsterbliche Geister haben alle Wissenschaften unseres Geschlechts mit einer niederschlagenden Ueberlegenheit resumirt — mit schönen poetischen Lügen oder mit materiellen Thatsachen! Was hat der Mensch von ihnen gelernt, als — was er schon am Fuße des Adamsbrunnens gelernt hatte — daß er nutzlos die Frucht der Erkenntniß verschlungen, und daß er sterben muß."

In einem ganz anderen Geiste ist Nr. 2 verfaßt. Der Verf., der sein Publikum wohl kennt, tritt ihm ebensowenig mit dogmatischen Sätzen und fanatischem Eifer entgegen, als mit einer in den Philosophenmantel eingehüllten Gassenweisheit oder einer schön schwatzenden Humanitätskoketterie, die vor nichts mehr sich scheut, als vor der Forderung: beweise mir deinen Glauben mit deinen Werken und Früchten. Auf dem Inductionswege gewinnt Verf. seine Sätze, und spricht sie mit Wärme gegen den Leser aus.

Im ersten Abschnitt handelt er über die Verhältnisse der christlichen Religion zu dem Wohlstand der niederen Stände, und zur Widerlegung der bisherigen Vermuthungen über die Ursachen der fortdauernden Unbehaglichkeit in Frankreich; auf die Erfahrung hindeutend, wonach die darauf gebauten Besserungsversuche das Uebel vermehrten, anstatt es zu heilen, stellt er zunächst nur als Frage es hin: warum man das herrschende Ungemach nie aus dem Mangel an Religion erkläre? und versucht es, sein religionsscheues Publikum theils durch ein Zeugniß Eines seiner großen Männer, Montesquieu's, theils durch Erfahrungssätze wenigstens soweit zu stimmen, daß es die Meinung nicht ungeprüft verwerfe. Nun erst führt er die traurigen Hauptzüge des politisch-gesellschaftlichen Zustandes in Frankreich, wie sie Jedem in die Augen fallen und namentlich sich concentriren in den unerhörten Ansprüchen, die in allen Ständen laut werden, so daß wenn Jeder sein Ziel erreichte, das gesellschaftliche Gebäude keinen Grund mehr hätte, indem Alle auf der Spitze der Pyramide ständen — dies führt er in schlagenden Erfahrungssätzen aus im Gegensatz zum Wesen und Wirken des Christenthums. Letzteres habe zwei Hebel nach Pascal, auf der einen Seite die Würde des Menschen erhebend, indem es ihm seine Größe zeige, auf der anderen den Stolz demüthigend, indem es ihn auf

seine Niedrigkeit hinweise, und beide Hebel müssen zugleich wirken, um glückliche Erfolge hervorzubringen, was wieder erfahrungsmäßig belegt wird. In Frankreich sei die Eine der beiden Kräfte des Evang. unthätig geworden; die Philosophie nahm die Würde des Menschen in ihr Bereich auf, und zerstörte, was sie in weisen Gränzen zusammenhalten mußte; tausend Lehrer haben das Volk unterrichtet in dem, was seine Rechte sind, aber vernachlässigt, es auch über seine Pflichten zu belehren, ja haben durch ihre freien Verläumdungen den noch übrigen Funken von Religion erstickt. Unkluge Sophisten — redet Verf. dies großsprecherische, aber zur Heilung des Elends der Menschheit arbeitsscheue Scribentenvolk an — ihr habt aus dem Evang. eure Aufklärung, eure Rechte, eure Grundsätze und Ansichten von politischer Würde — soweit sie noch Wahrheit an sich haben — geschöpft, und ihr verwerft doch eben das Evang., welches Alles das in rechten und weisen Gränzen zu halten vermochte, was es euch verliehen hat. Ihr geht noch weiter; ihr wagt es, dasselbe zu verstümmeln und ein Stück davon abzureißen, welches euch zum Vorwand eurer blinden Wünsche dienen könne, um wo möglich die Wahrheit selbst zum Vortheil eurer Leidenschaften Lügen zu strafen. So stellt Verf. die evang. Menschenbildung zum Gericht auch dem Treiben der Staatskünstler gegenüber, die täglich wiederholen: unterrichtet das Volk, kläret es auf, ohne zu bedenken, daß gerade die Wiederhersteller des Evang. in der Reformation die Ersten waren, welche angelegentlich für die geistige Ausbildung der unteren Volksklassen g e a r b e i t e t haben; aber während nicht-religiöse Menschen nur mit dem Unterricht sich beschäftigen, kaum an Erziehung denken, ihr Tagewerk vollbracht wähnen, wenn sie das Volk lesen gelehrt, und Unwissenden nur ein neues Werkzeug in die Hände geben zum beliebigen Gebrauch: ist für Religiöse Erziehung der Zweck, Unterricht das Mittel; jene Staatskünstler finden die nöthigen M i t t e l nicht, k r ä f t i g auf die Menschen zu wirken, schlechte Sitten und Gebräuche ihnen abzugewöhnen, ihren eingewurzelten Vorurtheilen entgegenzuarbeiten und sie auf einen neuen Weg zu leiten. Welche Veränderungen — wird gefragt — würden wohl unsere Professoren der politischen Philosophie hervorgebracht haben, wenn sie ihre Systeme auf den Südseeinseln bekannt gemacht hätten. Und doch haben unsere Missionäre in weniger als einem Vierteljahrhundert die Bewohner jener Inseln von der untersten Stufe der Barbarei auf den Standpunkt der Civilisation erhoben. Dies konnte nur dadurch geschehen, daß sie die Macht für sich hatten, welche die Volksmasse bewegt und Berge versetzt; sie verkündigten den gekreuzigten Christus, und hatten diese Völker zu Christen gemacht, bevor sie aus ihnen sogenannte civilisirte Menschen machten. Hiermit wird dann wieder das civilisirte und industriöse Frankreich verglichen: man gehe nur in unsere Dörfer und achte auf diejenigen, welche den widerwärtigsten Stolz zeigen, mit der frechsten Schamlosigkeit Lehrsätze verwerfen, die sie nicht kennen, welche die schlechtesten Väter, die schlechtesten Gatten, die schlechtesten Nachbarn sind — es sind die Men-

schen, welche lesen gelernt und schlechte Bücher gelesen haben. Ebenso in Bezug auf Gewerbfleiß; die Bedürfnisse der arbeitenden Klasse haben sich in einem noch viel größeren Verhältnisse vermehrt, als ihre neuen Erwerbquellen. Das Volk gewinnt in der That mehr; aber es ist der Sklave seiner Leidenschaften geworden, welche einen größeren Aufwand erheischen, als es vermöge seines Verdienstes bestreiten kann. Unenthaltsamkeit, Trunkenheit, Prunksucht, eitle Prahlerei, hauptsächlich der sorgenlose Leichtsinn, welcher die weise Sparsamkeit verdrängt hat, das sind die unbarmherzigen Gläubiger, welche das Volk in das schmählichste Elend und an den Bettelstab bringen, sobald es einmal 8 Tage an Arbeit fehlt. Unter diese Kategorie gehören neben Anderem jene im carové'schen Buche bezeichneten Erscheinungen, die auch Hr. Felice im Auge hat, wenn er sagt: der gegenwärtige Zeitpunkt gewährt uns das eigenthümliche Schauspiel einiger Menschen, welche Stifter einer Religion sein wollen in der einzigen Absicht, ein System der Staatshaushaltung zu begründen. Aus Bruchstücken, theils aus dem Katholicismus, theils aus den allgemeinen Grundsätzen des Christenthums zusammengeborgt, bilden sie ein Lehrgebäude, mit welchem sie eine Theorie des Gewerbfleißes und des Systems einer Nationalbank verbinden, und rufen nun dem Volke zu: glaubet an uns; solche Versuche einer religiösen Erneuerung fallen in sich selbst zusammen, begründen aber doch thatsächlich die Nothwendigkeit und das Bedürfniß einer Religion, welches sich in dem Versuche dieser Sektirer offen ausspricht. Und zwar — setzen wir hinzu — das Bedürfniß einer Religion, die, in sich selbst ein Leben tragend, das nicht erst erschaffen und gefristet werden muß von einer lebenssiechen Zeit, nicht nur Kirchen und Schulen für ihre arena ansieht, sondern alle gesellschaftlichen Verhältnisse nach sich regelt und mit ihrer Lebenskraft durchdringt. Dies ist die neue Entwickelung, welche nach allen Zeichen der Zeit unter allen den gegenwärtigen Kämpfen das Christenthum anstrebt und erringen wird — es giebt sich mit seiner bisherigen isolirten Stellung in den Gesellschaftsverhältnissen nicht mehr zufrieden, sondern durch einschneidende Erfahrungslehren treibt es die Christenheit hin, auch ihr ganzes öffentliches Leben wie das Familienleben zu evangelisiren, und wie immer eilen diese französ. und nicht-franzöš. Unkrautschößlinge nur dem nahen Reifen des Weizens voran: was jene vorerst irrthümlich anstreben, wird die Wahrheit aus sich selbst vollbringen.

So werden denn auch im 2ten Abschnitt die Verhältnisse der christlichen Religion zu dem Wohlstand der mittleren Stände besprochen, mit Berücksichtigung der gerade in dieser Menschenklasse entgegenstehenden Vorurtheile: unsere Philosophen aus den mittleren Ständen, heißt es, denken nicht an die Ewigkeit; sie sehen, kennen und suchen nur die Gegenwart; wir wollen ihnen auf dem Felde folgen, welches sie sich erwählt haben, und ihnen zeigen, daß auch die Gegenwart von ihnen religiöse Gesinnungen fordert, wenn sie anders die beiden großen Klippen Frankreichs

vermeiden wollen: Anarchie und Despotismus. In Frankreich regieren nicht das Volk, nicht die höheren Stände, sondern der Mittelstand — er steht an der Spitze des Ministeriums; besitzt in der Deputirtenkammer die gesetzgebende Gewalt; vollzieht die Gesetze in den Gerichtshöfen und den Beamtungen 2c.; dieser Mittelstand aber ist ein Landesherr, den Leidenschaften statt Grundsätze leiten, und der um so mehr gefährlich ist, da er als collectiver Landesherr unter sich selbst zerfallen ist. Diese herbe Wahrheit wird wieder an Thatsachen der allgemeinen Erfahrung nachgewiesen, aus denen hervorgeht, daß der herrschende Stand die nothwendigen Erfordernisse zu gesetzlicher Freiheit nicht in sich fasse, weil er weder sicheren Grundsätzen, noch einer politischen Moral folge, und daß es einer Umgestaltung bedürfe durch einen mächtigen Hebel, welcher zugleich erhabene Grundsätze, gesellige Tugenden und aufopfernde Liebe für das Vaterland einflöße. Sofort wird unter Widerlegung der Ansichten, die in einem politischen System oder einer abstracten Religion das Heil suchen, das Evang., nicht eine Form desselben, sondern sein heil. Lehrgehalt als das einzige kräftige Mittel zur Wiederherstellung der Nationalwohlfahrt in einzelner Ausführung seiner Wirkungen dargelegt, immer mit Berücksichtigung der französ. Zustände und herrschenden Ansichten. Auch für nichtfranzös. Zustände enthält das Buch manches Beachtenswerthe. Nicht billigen können wir aber, daß die nordamerikan. Freistaaten mehrmals als Beleg angeführt werden für die Gestaltung eines Staatswesens aus wahrhaft religiösem oder evang. Element; was der Verf. der Religion zuschreibt, leiten Andere aus der republikan. Verfassung ab, beide offenbar mit Unrecht. Vor Allem sind die eigenthümlichen physischen Verhältnisse jener Staaten in die Wagschaale zu legen, namentlich wie die Bevölkerung in allen ihren Schattirungen und Interessen auf dem ausgedehnten, vielfach günstigen Boden die verschiedensten Kräfte und Tendenzen entwickeln konnte, ohne sich aneinander zu reiben; die hartnäckig festgehaltene, mit allerlei Mänteln bedeckte, allerlei Sophismen verblümte Sklaverei, welche immer empörender in den Vordergrund tritt, deckt zur Genüge auf, wie es auch hier mit Freiheit und Religion, sofern sie Grundpfeiler des socialen Lebens sein sollen, bestellt ist, und in den bereits am dichtesten bevölkerten Staaten spannen sich in rascher Progression gegenwärtig die Verhältnisse wie im alten Europa: der Bürger fängt an, eben so klein, der Mensch eben so unbescheiden sich zu zeigen, wie irgendwo.

Nr. 3 will den Saint-Simonismus, nachdem er bereits den Reiz der Neuheit verloren hatte, behandeln im Interesse der Wissenschaft, welche allein es vermöge, „die wirkenden Motive der Ereignisse, der Gedanken und der Menschen auszuspüren (hierin erlaubt sich Ref. bis auf bessere Beweise, als wir schon haben, der Zeit noch Skeptiker zu sein), und den Lichtkern herauszuspülen aus der massenhaften Hülle der Erscheinung" — als ob alle Erscheinungen aus dem Lichte geboren wären. Hat der Grubenschlamm hinter seiner massenhaften Hülle etwa auch einen Lichtkern? Die

wahre Wissenschaft nimmt die Backen nicht so voll — möchte sich Herr Veit vor Allem erst ein klareres Ziel gesteckt, und das viel mißbrauchte Wort Wissenschaft menschlich wahr erst sich gedollmetscht haben. Daß der Verf. zwischen der Lehre St. Simon's und den Consequenzen seiner Anhänger unterscheidet, erfordert die histor. Gerechtigkeit; St. Simon selbst rechnet er zu den speculativsten Geistern, die Frankreich jemals erzeugt habe; auch er erwartet von dem „gegenwärtigen Drängen und Treiben der Gedanken in Frankreich, der Lust und Aufgelegtheit zum Philosophiren eine ganz eigenthümliche Gestaltung des französ. Lebens und Wissens", betitelt die französ. Revolutionen als politische Wiedergeburt, und reiht diesen Hoffnung erregenden Phänomenen auch die „abenteuerlichen Gebilde" an, in welchen das lang unterdrückte religiöse Bedürfniß sich Luft mache — man sieht, wie Hr. Veit die wirkenden Motive der Gedanken auszuspüren und aus der massenhaften Hülle den Lichtkern unmittelbar herauszuspülen weiß; ob aber so es „einzig und allein die Wissenschaft" vermöge, möchte kein zu kühner Zweifel sein. Im ersten Abschnitt nun werden außer dem Leben St. Simon's die Schriften desselben dargestellt und beurtheilt; der 2te giebt Ausbreitung und Verfall des St. Simonismus, dann Darstellung und Beurtheilung desselben; der 3te bespricht die im St. Simonismus wieder angeregte Idee eines allgemeinen Völkerbundes und eines ewigen Friedens, nach Einleitung: 1. Kap. — die Weltreiche der Vergangenheit; 2. Kap. — Weltliteratur; 3. Kap. — Welthandel und Colonisation; 4. Kap. — der Krieg und der ewige Friede. Das psychologische Lebensgemälde, welches wir von St. Simon erhalten, verräth nicht den Menschenkenner; sittlicher Scharfblick, feinere Unterscheidungsgabe zwischen Gut und Bös, zwischen Seelengesundheit und Seelenkrankheit, kritischer Sinn für Geistesprüfung sind, wie so oft in wissenschaftlich sein wollenden Charakterauffassungen, so auch hier zu mangelhaft; Schilderei und Malerei, welche keine andere Aufgabe kennt, als die buntscheckigen Lebens- und Seelenerscheinungen wie eine Farbensammlung zu behandeln zur künstlerischen Vertheilung von Licht und Schatten, soll jenen Mangel verdecken und die ächte Geistesdiakrise ersetzen. Von der ersten Schrift St. Simons, den Briefen eines Genfers, in welchen der 42jährige Mann in einem für unmittelbare Offenbarung ausgegebenen Traum dem Newton, „den ich", sagt die göttliche Stimme, „mir zur Seite gesetzt, daß ich ihm die Leitung der Aufklärung und den Oberbefehl über die Bewohner aller Planeten verliehen habe", einen förmlichen Cultus stiftet, Tempel mit einem Mausoleum zu Ehren Newton's, welches jeder Gläubige, der weniger als Eine Tagreise entfernt wohnt, jährlich einmal zu besuchen hat, in den Umgebungen der Tempel Laboratorien, Werkstätten und ein Collegium, alle Menschen Arbeiter, „damit die menschliche Intelligenz der göttlichen Voraussehung genähert werde" — hiervon spricht Veit, wie Carové, in musikalischer Begeisterung als von „der Ouvertüre zu den sämmtlichen Werken St. Simons, in welcher das Grundthema aller der Melodieen, die sich in der

Folge zu einem Reichthum musikalischer und dramatischer Effekte aufrollen, in wenigen Accorden präludirt wird." Wahrlich eine höchst seltsame und schon in den Ausdrücken hinkende Allegorie! und mit seinem mythischen Auslegungsgesetz wird Verf. weder vor dem gesunden Menschenverstand noch vor besonnener Wissenschaft, eine solche Fratze als Vernunft und Wahrheit rechtfertigen. An solchen Beispielen, die sich leider immer mehr häufen in unserer Literatur, wo in Folge allerlei Vorurtheile die Sympathie die Feder führt, deckt sich immer mehr die Unkritik und Impotenz jenes wissenschaftlich betitelten Standpunkts auf, der in der Fülle seiner Compositionsmethode aus den heterogensten Stoffen die Wahrheit zusammenschmelzen will wie ein chemisches Gebilde, in unendlicher Ausgleichungsformel die Capacität verliert für die strengsten Gegensätze zwischen Schwarz und Weiß, Licht und Finsterniß, Gut und Böse, Wahrheit und Lüge, bei allem möglichen Erklärungsapparat τα αισθητηρια γεγυμνασμενα προς διακρισιν καλου τε και κακου nicht im Kopfe hat, das δοκιμαζειν τα διαφεροντα nicht versteht, und vom σοφον εἰναι εἰς το ἀγαθον keinen Begriff hat. Darum weiß diese Kritik auch weder an dem Grunde einer Erscheinung zu unterscheiden, ob er dem Reiche der Wahrheit oder der Lüge angehöre, noch bei gutem Grunde, ob Heu, Stroh und Stoppeln darauf erbaut seien oder Gold, Silber und Edelsteine, noch zwischen dem Werke an sich und seinem Urheber, wie jenes dem verzehrenden Feuer verfallen sein kann, letzterer aber gerettet werden, doch auch nicht, wie er nun einmal ist, sondern wenn er geläutert ist im Feuer, und das nicht im Feuer einer Schulkritik, sondern göttlicher Geisteskritik; davon ahnen unsere Schulkritiker nichts. *) Richtig, aber wahrlich nicht zur Verherrlichung des prophetischen Fernblicks, welchen der Verf. dem St. Simon beilegt, und im Widerspruch mit einer späteren Behauptung, wonach die industrielle Conception desselben ein bedeutendes religiöses Moment enthalten soll, wird S. 97 von dem nouveau christianisme behauptet, daß die religiöse Bedeutung, die der Industrialismus in dieser Schrift erhalte, nur eine absichtliche oder innerlich abgedrungene Einkleidung sei, um jenen den Menschen, die nicht hören wollten, mehr und mehr an's Herz zu legen — so gewinnt bald die allzu grell verletzte Wahrheit dem Verf. wieder einzelne richtige Bemerkungen ab, bald reißt wieder der momentane Eindruck in Verbindung mit den oben angedeuteten Mängeln denselben zu Widersprüchen mit sich selbst und noch mehr mit der gesunden Beobachtung hin: es kommt zu keinem genügenden und zusammenhängenden Gericht der Wahrheit. St. Simon selbst verräth in seinem neuen Christenthum eine eben so große Unwissenheit vom Wesen des Christenthums als seiner Geschichte: das Grundprinzip desselben ist nach ihm gegenseitige Bruderliebe, eine schon philosophisch flache Bemerkung, die sich, wer nur weiß, was Prinzip heißt, auch bei der oberflächlichsten Bekanntschaft mit dem Christenthum nicht

*) Dat veniam corvis, vexat censura columbas.

herausnehmen wird; im neuen Christenthum soll nun die Religion (was für eine?) die Gesellschaft dem großen Ziele einer möglichst schnellen Verbesserung des Looses der ärmsten Klasse zuführen — dies heißt pathetisch: „Transfiguration" des alt-christlichen Prinzips. Bei der Aussendung der Apostel gab es nach dem genialen Fernblick St. Simon's noch kein System der Moral, ja wegen der Vielgötterei noch kein Religionssystem; der Protestantismus hat ein schlechtes Dogma, und durch seine Autorisirung der Bibel einen Rückschritt gethan, wie denn „im Norden Deutschlands, dem Heerd des Protestantismus, das Unbestimmte in den Ideen und Empfindungen (sehr gut im Munde eines so bestimmten Denkers und populären Philanthropen wie St. Simons) alle Schriften der berühmtesten Philosophen und der populärsten Dichter beherrscht, und die Lectüre der Bibel die Einbildungskraft befleckt durch die Erinnerung an schändliche Laster, die (das unschuldige Kind der Revolution!) vor der Civilisation verschwunden sind." Ref. muß selbst eingestehen, „Arbeit zur Religion erheben und zwar zur einzig wahren und möglichen, die alle geoffenbarte Religion überflüssig, ja gefährlich macht, heiße das Endliche vergöttern und den Gott verendlichen" — eine solche Grundlüge aber nur aus Mangel „an Besonnenheit und Umsicht" herleiten und wähnen, sie können wie eine bloße „Schlangenhaut" in stetem Entwickelungsprozeß durch eigene Kraft der Verwandlung abgestreift werden, heißt von Dornen Feigen lesen wollen und einem faulen Baum gute Frucht zumuthen, heißt weder den Naturprozeß, wo aus einem Kukuks-Ei kein Adler ausschlüpft, noch den Geistesprozeß verstehen, wo eine Lügengeburt durch keine Verwandlung in das Leben der Wahrheit sich metamorphosirt, sondern nur eine Neugeburt von Grund aus, die das Alte tödtet, in das neue Wesen versetzt.

Unbefangener und gründlicher kritisirt Veit den St. Simonismus, wie er in der Secte sich entwickelt hat, führt namentlich seine Vorwürfe gegen das Christenthum auf völlige Unkenntniß seines wesentlichsten Inhalts zurück, erklärt den allgemein philosoph. Standpunkt, auf welchen derselbe sich gestellt wissen will, als einen gesteigerten, für den verwöhnten Geschmack der modernen Franzosen zurecht gemachten Pantheismus, ja das ganze System in religiöser Beziehung für den „absoluten Abfall von aller Religion", weil noch niemals das selbstische Thun und Treiben des Menschen bis zu diesem Gipfel der Selbstvergötterung sich gesteigert habe, der freche Götze des irdischen Wohlseins auf den Altar erhoben werde, und in moralischer Hinsicht Grundsätze ausgesprochen werden, zu denen kein Mann von Ehre sich bekennen dürfe. Sein Gesammturtheil „am Grabe des St. Simonismus" ist endlich, daß er „für eine groteske Parodie des jetzigen Frankreichs zu halten sei, in welcher sich die mannigfachen Bewegungen, von denen es erschüttert wird, indem sie bis zur äußersten Consequenz getrieben werden, als Karrikaturen wiederspiegeln"; Andere sagen vielleicht mit größerem Recht: in der treuesten Consequenz sich als in einem Brennspiegel concentriren. Dem durch ihn angeregten geistigen Feuer, von dem

Verf. für die Zukunft sich noch „positiven und segensreichen Einfluß" verspricht, schreibt er wieder Wirkungen zu, die von gesunden Causalitätsgesetzen aus betrachtet seinem eigenen Urtheil über das Wesen des Systems widersprechen, und nur durch den Einfluß des dem St. Simonismus entgegenstehenden Systems der Wahrheit, nicht durch die bloße formelle Geistesübung des ersteren und die Enttäuschung über ihn, ein sehr negatives Resultat, herbeigeführt werden können, wo aber dann gewiß die redlichen Gemüther, welche jene Secte irre führte, Gott nicht danken werden, daß sie von „jenen Nixen oder Elfen sich verlocken" ließen, sondern die Zeit- und Kraftvergeudung bereuen, und ihres St. Simonistischen Jugendfeuers sich schämen.

In der von dem Verf. angehängten eigenen Abhandlung über allgemeinen Völkerbund und ewigen Frieden geht derselbe von der Behauptung aus, daß „die Entwickelung der Geschichte darin bestehe, sich dem Ideale eines allgemeinen Völkerbundes mehr und mehr zu nähern" — ein Satz, den das Christenthum, ehe es noch, wie unser Buch etwas pretentiös und hyperbolisch sich ausdrückt, „ein schon von Unwürdigen nachgelalltes Axiom der Erkenntniß geworden, daß die Geschichte der Menschheit eine Offenbarung des göttlichen Geistes sei", und ohne erst die Verbreitung „der tieferen Geschichtsansichten durch den Saintsim. in Frankreich" abzuwarten, in seinen ersten Schriften schon viel bestimmter und inhaltsreicher niedergelegt hat. Man verlacht unser Landvolk, daß es immer lieber zum Quacksalber geht als zum Meister der Kunst, und in das mystisirende Mum, Mum, Mum" des Ersteren mehr Vertrauen setzt als in die einfache, klaren Wein einschenkende Sprache des bewährtesten Kenners: allein — tua res agitur! Verf. will nun „in flüchtigen Umrissen die Reihe der Erscheinungen hervorheben, die auf die angegebene Entwickelung hinweis't." Wir können ihm hierin nicht folgen; der geschichtlich-philosophische Geist übrigens, in welchem dies geschieht, wird dem Kundigen bald klar, wenn er den Gegensatz von Individualität und Allgemeinheit" als „das schöpferische Prinzip alles geistigen" bestimmt hört, das der Geschichte zu Grunde liegende Gesetz als fortschreitende Entwickelung der Momente des Gegensatzes, die weltgeschichtlichen Erscheinungen, wie große religiöse Gemeinschaften, Kriege, Weltmonarchieen, politische Systeme, Weltliteraturen ꝛc., als eben so viele Versuche des Weltgeistes, sein Ideal zu produziren," mißlungen jedoch als „unangemessener, d. h. unsittlicher Ausdruck der Idee"; und die Weltgeschichte ist „die Dialectik der beiden Extreme, der Sünde der Allgemeinheit oder Despotie, und der Sünde der Individualität oder der Isolirung und Verdumpfung." Die endliche Vereinigung der Völker wird, nachdem Napoleon voraussichtlich der letzte (?) Welteroberer gewesen, nicht mehr durch die Waffengewalt erlangt werden, sondern „der politische Gedanke, der in den Wehen der Zeit geboren wird, ist der Heros, welcher die Völker vereinigen, die Unebenheiten ihrer Nationalität ausgleichen und die Weltmonarchie der Zukunft begründen wird," und diese

Weltmonarchie wird die constitutionelle Verfassung sein und die Mündigkeit der Gesinnung, diese aber nichts Geringeres als die „freie Unterordnung des Einzelnen unter das Allgemeine, das von Allen als ihr Meiniges anerkannt wird." Wen nun gelüstet, diesen weltmonarchischen politischen Gedankenheros in seine Windeln gewickelt und noch in der Krippe liegend zu finden, der komme und sehe!

Systematische Theologie.

De theologia vere christiana praecipue autem philosophica ejus parte rite construenda commentatus est P. Chr. Kierkegaard. Havniae, Schiellerup, 1836. 122 S. 8. ½ Rthlr.

Ein Kämpe für die alte Bestimmung des Begriffs der Theologie (= Wissenschaft der Religion) gegen die schleiermacher'sche. Er sucht den Gegensatz von Religion und Theologie auf den höheren von Object der Wahrheit und dessen Anerkennung oder vom Wesen und seiner Offenbarung zurückzuführen. — Mit Recht, denn es giebt keine Religion ohne Theologie und jeder religiöse Mensch hat eine Theologie. Wiefern aber der praktische (kirchliche) Zweck der Theologie sie erst zur positiven Wissenschaft macht und selbst auch in der Religion gegründet ist, hat Verf. übersehen. — Darum setzt vollkommene Theologie eine vollkommene Manifestation der Religion voraus oder: die Theologie einer Zeit oder eines Mannes drückt eben nur den Stand der Religion in dieser Zeit oder dieser Person aus. Die vollkommene Reife der Religion ist jetzt noch nicht da. Und doch machen die theol. Systeme Ansprüche auf Vollkommenheit. Dies ist ein Fehler. Der höchste Inhalt des Christenthums kann nur aus dem thatsächlichen Zeugniß der Kirche (in Taufe und Abendmahl und dem dieselben constituirenden lebendigen Worte) entnommen werden. Diesem gemäß ist er ein Leben aus Gott in Christo, das den ganzen Menschen in Beziehung zu Gott setzt (= Religion). Die Vollendung der Religion oder des göttlichen Lebens kann nicht Sache des einzelnen Menschen oder Volks, sondern nur der ganzen Menschheit sein, welcher durch die Sacramente der h. Geist das Leben mittheilt, folglich kann die Vollendung der Religion nicht in der Epoche der streitenden Kirche, sondern dann erst erfolgen, wenn alle Menschen, die sich retten lassen, in's göttliche Ebenbild hergestellt sind. — Allein schon die entgegengesetzten Bedingungen, daß es die ganze Menschheit sein muß (natürlich, denn nur in Aller Bewußtsein spiegelt sich das göttliche Leben in seiner universellen Fülle) und daß wieder nur „die sich retten lassen" dazu gezählt werden, bieten eine ungünstige Prognose für die Erreichung der absolut vollendeten Religion. Ebenso steht dieser Hoffnung entgegen, daß die vollkommene Durchdringung der Einzelnen vom neuen Leben dazu erfordert wird, ein auf Erden stets bleibendes pium desiderium. — Dem Verf. ist die h. Schrift nicht hinreichend, selbst nicht im Bunde mit der Erfahrung, um eine vollendete

Theologie hervorzubringen. Dazu sei das **Leben** erforderlich, aus dem erst das Wissen entspringe. — Als ob der speculative Gedanke leblos und die Erfahrung etwas anderes wäre als Leben! — Die Theologie sei nur Darstellung (descriptio) des in Christo urbildlich, in der Kirche nachbildlich vorhandenen Lebens; weil aber das Leben organisch, so müsse es auch die Beschreibung sein, im Organismus der Wissenschaft. Die Schrift aber sei nicht eine organische, sondern nur fragmentarische Beschreibung sowohl des vorbildlichen Lebens (in Christo) als des abbildlichen (in der apostol. Kirche); wer auf sie hin seine Theologie bauen wollte, der würde nur descriptionis descriptionem hoc est umbrae umbram liefern. — Hier ist klar genug der Irrthum ausgesprochen, man habe in der Theologie nicht eine lebendige Entfaltung des inneren Lebens, die selbst in seinen Verlauf hereingehöre, sondern nur eine Beschreibung des irgendwie sonst verlaufenden Lebens, kurz der Irrthum einer Losreißung des Gedankenlebens vom praktischen. Was vom nicht-organischen Charakter der Schrift gesagt ist, trifft dieselbe gerade in ihrer Ganzheit nicht, denn bei etwas tieferem Studium der una sacra scriptura veteris et novi testamenti müßte dem Verf. das Organische recht stark entgegengetreten sein. Auch besteht das Organische nicht in der Vollständigkeit **aller** einzelnen historischen Momente, diese freilich bietet die Bibel nicht dar, sondern in der Darstellung aller eingreifenden Momente, Entwickelungs- und Wendepunkte, z. B. im Leben Jesu — und diese findet sich. Vollends die Berufung auf Joh. 5, 39 ff. (wo Jesus selbst sage: die Schrift enthalte nicht das ewige Leben, sie zeuge nur davon) verfängt jedenfalls darum nicht, weil dort nur vom Gesetz und den Propheten, die allerdings blos zeugten, die Rede sein kann. Auch die Auslegung müsse aus dem Leben kommen, indem wir nur das recht verstehen, was wir amore amplexi agendo exprimamus vel ita expressum videamus ab iis quibuscum amoris vinculo conjungamur. — Wohl, aber das Uebergreifen der Erkenntniß über die praktische Aneignung ist doch auch eine Thatsache. Will der Verf. hiermit sagen: nihil est in intellectu, quod non prius fuerit in sensu (hier dann sensus = Gefühl) oder: credo ut intelligam — so wird man ihm Recht geben, nur sein „agendo" nicht an seinem Orte finden. Die Negative: „die Wissenschaft sei nicht mehr die Sache einzelner tiefer Denker, sondern **nur** der Gemeinschaft der Gläubigen durch den h. Geist" hat gleichfalls nur halbe Wahrheit, indem freilich die christliche Wissenschaft ein inniges Zusammenhängen ihrer Träger mit der Kirche voraussetzt, aber dennoch an einzelnen begabten Männern eher Förderer findet und stets finden wird. Seine Lehre vom Werth der h. Schrift und sein Streben, die Priorität des Glaubens vor dem theol. Wissen zu erweisen, verführen den Verf. zu einer Vermischung sehr verschiedener theolog. Standpunkte, wenn er z. B. die Rationalisten und **Nitzsch** mit **einem** Tadel zu treffen meint, weil jene nur ein Christenthum kennen, das aus ihrer Auslegung der Schrift entsteht (eigentlich aber schon die Voraussetzung ihrer Inter-

pretation ist), dieser aber verlangt, daß auf die unmittelbare Auslegung (des Glaubens) noch die mittelbare (der Wissenschaft) folge.

Zu voller (aber immer noch discursiven) Erkenntniß kommen die Wiedergeborenen, zwar gefördert durch das neue Leben, doch auf dem in der menschlichen Natur begründeten Wege, indem diese bleibt, nur ohne Sünde (doch nicht auf Erden? in die jenseitige Welt setzt ja Verf. später die intuitive Erkenntniß!). Dieser Weg ist der vom Gefühl zum Begriff, durch die Mittelglieder von Vorstellung und Entschluß. Denn die ganze Oscillation des menschlichen Lebens bewegt sich in diesen Momenten. Nur das Erlebte wird zum Begriff, zur Vorstellung aber läßt sich auch Nichterlebtes bringen. Die Verwechselung derselben mit dem Begriffe ist der Hauptfehler der bisherigen Theologie. — Man wird dem Verf. gern zugeben, daß auch der Weg der Erkenntniß insofern einen Entschluß in sich fasse, als nur die freie Hingabe an die Idee, an die Wahrheit zum Begriffe durchdringen läßt. Nur messe man den Grad der Erkenntniß nicht nach dem Grade der Fertigkeit im äußeren Handeln. Denn hier kommen noch ganz andere Momente zur Erscheinung, die sehr häufig das Handeln über die Erkenntniß oder diese über jenes überwiegen lassen.

Die Bestrebungen, zum Begriffe zu gelangen, sind Vorbereitungen zum vollendeten Systeme der Theologie, bei denen jedoch kein Gelingen denkbar ist, außer sofern das Wort des Lebens (in den Sacramenten thatsächlich ausgesprochen) und das Leben aus dem Worte (seine Wirkung in den Gläubigen), oder die objective und subjective Religion in ihrer unzertrennlichen Einheit zu Grunde gelegt und die Einseitigkeiten des äußerlichen Objectivismus und des (rationalistischen oder mystischen) Subjectivismus vermieden werden. — Wir könnten nach deutscher Theologie auch sagen: es muß die Innerlichkeit des äußerlichen Wortes und die Objectivität des inneren Lebens, oder es muß die Auffassung des göttlichen Worts im religiösen Bewußtsein und die Ausbildung dieses Bewußtseins durch das Wort, als Prinzip gelten. — Der Aufbau auf jener Grundlage geschieht, indem man die Manifestation des göttlichen Lebens in allen Zeiten aus der heil. Schrift und anderen Documenten in's Auge faßt (histor. Theologie) und indem man das wahre Wesen desselben in allen Erscheinungen aufsucht und darüber philosophirt (philosophische Theologie). Der Gegensatz beider ist ein fließender, eine bedarf der anderen und sie sind bestimmt, in der Vollendung der Theologie einander zu durchdringen und so als verschiedene Wege des Erkennens sich aufzugeben. In der histor. Theologie wird mit Recht auch die exeget. mitbefaßt, ob aber die „philos. Theologie" passender bezeichnet als „systemat. Theologie" — ist eine andere Frage. — Die philos. Th. zerfällt in 3 Disciplinen: Dogmatik, Ethik, Apologetik. Besonders anziehend ist nun die Prüfung dieser gewöhnlichen trichotomischen Gliederung. Durch die Trennung der Dogmatik von der Moral oder durch die Aufhebung der summistischen Theologie (von Petrus Lombardus an bis zu den loci theologici der Protestanten)

durch Calixtus (warum nennt ihn denn Verf. nicht, sondern nur Buddeus und Pfaff?) erstand eine alte Wissenschaft wieder, nämlich die Behandlung der Glaubenslehre, wie sie bei Origenes und J. Damascenus sich findet. Die alte summistische Methode hat den Christenglauben in seinem ganzen Umfang zum Prinzip und entwickelt ihn in seiner ebensosehr praktischen als speculativen Tendenz, indem sie den ganzen Weg von der fidei simplicitas zu der intelligentiae subtilitas darstellt. Zu weit ist sie freilich gegen die histor. Seite der Theol. Doch verlangt Verf. ihre Wiederherstellung als der philos. Theol. — Sie ist ihm: die philos. Lehre vom Glauben und seinem Leben, als der reichsten Erkenntnißquelle göttlicher und menschlicher Dinge, sowie die Wurzel aller Tugend und Heiligkeit, die neben der histor. Theol. gleichen Schrittes hergeht und die wahre Vereinigung mit derselben anstrebt. Beide sind schon dadurch unter sich verbunden, daß die letzte, die intuitive (jenseitige) Erkenntniß nach Joh. 17, 3 (welche Stelle jedoch gewiß irrig vom Verf. auf ein jenseitiges, anschauendes Erkennen ausschließlich bezogen wird) ganz identisch mit der vollkommenen Liebe ist. Die Liebe aber stellt sich in der geschichtlichen Erkenntniß, die auch das Kleinste nicht verschmäht, dar, während eben die philos. die Einheit alles Wissens in Christo erfaßt. Die Person Christi ist die innere Einheit der summistischen Theol., als die Identität des (urbildlich) Menschlichen und des (ebenbildlich) Göttlichen. Göttliches und Menschliches in seiner Einheit begreifen, ist aber das Ziel der Wissenschaft. Diese Einheit wird von der ganzen Kirche einst praktisch erreicht werden. (Wieder dasselbe prophetische Lehrstück, an dem eben die Theol. des Verf. hängt und das dieselbe etwas unsicher macht, weil es in ziemlicher Unklarheit gehalten ist). Die summistische Theol. zerfällt in 3 Hauptstücke (nach 1. Joh. 5, 6—11). I. Von der Taufe (hiermit wird freilich sehr keck von der weltlichen Wissenschaft oder vom gemeinen Bewußtsein aus in die Mitte des Christenthums eingeschritten) und dem Taufgelübde nach seiner negativen Seite (Absage) und der positiven (Glaube an Gott Vater, Sohn und Geist). Jene fordert die anthropol. Lehre vom natürlichen Menschen, seinem Verhältniß zu Gott in seinen Stufen und Arten, wobei schon vom Gesetz, Gericht rc. vorläufig geredet wird, dann vom Glauben und seiner Verschiedenheit von und Angemessenheit zu der Sehnsucht des natürlichen Menschen. Eine Vergleichung des apostol. Symbols mit den Sätzen der natürlichen Theologie soll hier eintreten. (Hier herein zieht der Verf. also in gewaltiger Ausdehnung die ganze vergleichende Religionsphilosophie). Jetzt soll der locus de regeneratione folgen mit dem Begriffe der nova vita, deren Entfaltung in der Gemeinschaft der Wiedergeborenen in den 2ten Theil überführt. II. Die christliche Ethik, in welcher Christus, wie er in den Einzelnen und im Ganzen sich einbildet, abgeschildert wird. Als Prinzip erscheint hier die Liebe zu Christo und den Brüdern; das neue Gesetz im Gegensatze des alten. Die Ascetik (Lehre vom Gebet, vom Umgang mit der h. Schrift und dem lebendigen

Worte Gottes, als den in der Kirche gebotenen Entfaltungs- und Stärkungsmitteln des geistlichen Lebens) schließt sich hier an; sofort III. die in der göttlichen Ursächlichkeit begründete Bestätigung des neuen Lebens im Abendmahl, worunter die Lehre vom Versöhnungstode, Vergebung der Sünden, Gemeinschaft der Heiligen befaßt werden. Der Gipfel ist hier die unio mystica des Menschen mit Gott, den er nun lebendig als den dreieinigen erkennt, daher nun erst als Schlußstein des Ganzen die Trinitätslehre auftritt.

Man wird wohl, seit Nitzsch hierzu wieder einzulenken versucht hat, es nicht widersprechen, daß ein System der theoret. oder philosoph Theol., welches Dogmatik und Ethik zugleich umfasse, neben der getrennten Behandlung dieser Disciplinen auch seinen Platz verdiene. Aber deshalb in Abrede zu stellen, daß die Trennung im Interesse der Wissenschaft selbst geschehen sei und noch bestehe, daß die Dogmatik ihre Momente nach einer anderen als der anthropol. Gliederung entfalten könne und solle, nämlich nach einer rein theol. (der Trinität oder dem Reiche Gottes) — das heißt zu weit auf die andere Seite getreten. Welche Vortheile die Methode des Verf. darbieten würde, wenn sie als die einzige gälte, kann Ref. nicht absehen, vielmehr würde sie der schärferen Ausprägung des Begrifflichen gewiß nur schaden.

Auch die Apologetik stellt der Verf. um, indem er ihr als Aufgabe vorzeichnet, zuerst die Wahrheit des Christenthums durch seine Vernünftigkeit, seine Angemessenheit zur menschlichen Natur, seinen inneren und äußeren Zusammenhang nachzuweisen, hernach die Kirchengeschichte mit der Profangeschichte zu vergleichen, daraus erst die Göttlichkeit des Glaubens selbst, dann des Glaubenswortes hervorgehen zu lassen. Von da aus erst dürfe sie auf Aechtheit und Glaubwürdigkeit der bibl. Schriften kommen, endlich aus diesen selbst von oben herab die nothwendige Entwickelung der christlichen Kirche ermitteln. Der philos. Beweis soll demnach dem histor. vorangehen. Aber auch hier soll die Einheit beider Erkenntnißweisen angestrebt werden.

Hier hätten wir also die schon von Oetinger in etwas anderem Sinne versuchte theologia ex idea vitae deducta, der Ref. nicht absprechen kann, daß sie manchen guten kritischen Gedanken und manche Hinweisung enthält, die benutzt zu werden verdienen, der aber im Ganzen beizupflichten die bereits gerügten Mängel ihn hindern. Die Schrift empfiehlt sich durch die gute Latinität umsomehr, je seltener dieser Vorzug nach und nach wird.

Confessio fidei ecclesiae evangelicae, nostri temporis rationibus accommodata. Autore D. C. A. Hase. Lipsiae, Breitkopf et Haertel, 1836. 8. 21 S. ½ Rthlr.

Diese neue Confession macht den Inhalt eines Programms aus, in welchem Hr. Dr. Hase zu Anhörung seiner Antrittsrede zu Jena ein-

ladet. Nachdem man von der Symbololatrie in das entgegengesetzte Extrem verfallen war und die Meinung aufgestellt hatte, daß alles Unheil in Kirche und Wissenschaft von den Symbolen herkomme: so scheint unsere Zeit allmählig zu der Ueberzeugung zu kommen, daß es für die Kirche unter dem Streiten der Partheien ein unabweisbares Bedürfniß sei, sich zum deutlichen Bewußtsein zu bringen, was denn von dem Inhalte des Glaubens noch fest stehe und was vielleicht eben durch die Streitigkeiten als neu gefundene Wahrheit an die Stelle so vieles Anderen aufzunehmen sei, das sich als unhaltbar gezeigt hat. Die Kirche ist hier in demselben Falle, wie jeder einzelne denkende Mann, dem bei den Erschütterungen seiner Ueberzeugung durch mannigfaltige Zweifel und auf der anderen Seite bei neuen Entdeckungen im Gebiete des Glaubens der Sinn für die Wahrheit abgesprochen werden müßte, wenn er sich nicht auf's Eifrigste bemühte, sich über den Inhalt und Umfang seines Glaubens selbst zu verständigen. So wenig wir auch die „Grund- und Glaubenssätze der ev. Kirche" billigen können, welche Hr. Dr. Röhr (zuerst in der Predigerbibliothek und dann in einer eigenen Schrift) aufgestellt hat: so sind wir diesem Gelehrten doch insofern Dank schuldig, daß er dieses Bedürfniß anerkannt hat, und zwar um so größeren Dank, je mehr gerade von derjenigen theologischen Schule, welcher er angehört, gegen die Symbole ohne Maaß geeifert worden ist. Wie man nun aber auch hierüber denken möge, Dr. R. hat Anderen Veranlassung gegeben, sich zu äußern; hiervon ist namentlich die vorliegende Confession ein Zeugniß. Ihr Verf. hielt es für zweckmäßig, dasjenige genau anzugeben, worin wo nicht alle, so doch die meisten Mitglieder der ev. Kirche übereinstimmen. Während Dr. Röhr durchaus nur seine und der Seinen subjective Ansicht vorträgt und sie der ganzen Kirche aufzudringen versucht, so hat dagegen Dr. Hase eine solche Objectivität der Darstellung festzuhalten gewußt, daß man seine Privatansichten aus derselben unmöglich erkennen kann; damit hängt es zusammen, daß seine Sätze sich an die älteren Symbole, namentlich an das apostol. und an die augsb. Confession anschließen und oft wörtlich aus denselben genommen sind. Während der erstere das eigenthümlich Christliche verallgemeinert, zeigt sich bei dem letzteren zwar auch das Bestreben, für die streitenden Partheien einen möglichst großen, freien Spielraum zu lassen, aber auch der Wunsch, dies ohne zu große Beeinträchtigung der Bibellehre zu thun. Während der erstere den Gegensatz der ev. Kirche gegen den Katholicismus vorzüglich in den formalen Prinzipien beider findet, so weis't der letztere auch die materiale Differenz beider nach. Während Röhr eine Zahl von Sätzen aus der sogenannten natürlichen Religion in sein Bekenntniß aufgenommen hat, hat Hase nur das Wesentliche gegeben, wie denn seine ganze Confession nur aus 24, zum Theil ganz kurzen Sentenzen besteht, wobei dann die beigefügten Noten theils auf das Verhältniß zu den älteren Symbolen hinweisen, theils die nöthigen Erläuterungen und Gründe anführen sollen. Bei den schwierigsten Dogmen ist der biblische Aus-

druck beibehalten und die weitere Erörterung der Wissenschaft vorbehalten; die Lehre von der Trinität ist weggelassen, indem sie durch die Lehre vom Vater, Sohn und Geist ersetzt wird; über die beiden Naturen in Christo schweigt die Confession (mit gutem Vorbedacht) gänzlich; die Auferstehung wird nicht berührt, dagegen aber die Unsterblichkeit um so stärker hervorgehoben, besonders im Gegensatz gegen die neue Schule. Ref. hätte Vieles zu erinnern, zu fragen 2c.; er beschränkt sich auf einige der ersten Sätze: der erste Satz heißt: hominem christianum censemus, qui pietatem suam a Christo acceptam, vel cum Christo conjunctam habeat. Wenn der erste Theil des Satzes an die schleiermacher'sche Theorie erinnert, so stimmt der 2te umsoweniger mit ihr überein, da sie im Christenthum eine eigene Gestaltung der Frömmigkeit erkennt. Aber auch ganz davon abgesehen, ist jedenfalls der Ausdruck conjunctam habet gar zu unbestimmt und die nähere Bestimmung in der Note, sufficit, dummodo qualiscunque pietas ad Christum accedat, vermehrt noch diese Unbestimmtheit. Dieser Ausdruck erlaubt jedem, sich einen Christen zu nennen, wenn er auch den Herrn nur in demselben Sinne, wie etwa einen Sokrates, als einen Wahrheitslehrer erkennt. Wir wissen wohl, daß dies des Verf. Privatansicht nicht ist; aber der von ihm gewählte Ausdruck gestattet wenigstens eine solche Erklärung. Der 2te Satz: socium evangelicum agnoscimus quemcunque christianum, qui externam ecclesiam nullam falli nesciam perfectamque profiteatur. Wir finden diesen hier um so auffallender, da der Verf. im folgenden die materiale Differenz zwischen den verschiedenen Kirchen festhält. Die nähere Erklärung in den Anmerkungen: in altera sententiae particula negatio est, qua intercedimus ecclesiae catholicae, affirmatio in particula priori, qua coetus Protestantium christianus est, möchte allen denen nicht genügen, welche evang. und kath. Kirche einander nicht geradezu wie Wahrheit und Irrthum entgegenstellen. Endlich ist uns auch das Verhältniß nicht recht deutlich geworden, in welchem sich der Hr. Verf. den Rationalismus zu seiner Confession gedacht hat. Der eben angeführte Satz ist ihm günstig, ebenso auch der Anfang des Artikels von der Person Christi, wobei die Note ausdrücklich sagt: id quod omnes concedunt, quae nunc in ecclesia pollent scholae theologicae, notionibus illis scriptura sacra sancitis indicatum est, Christum fuisse et humanum et divinum; dagegen scheint er ausgeschlossen zu sein durch den Schluß dieses Artikels, Christus omni tempore aeternam nostram salutem procurat. Letzteres muß Ref. als das allein richtige erklären, indem er sich einer treffenden Bemerkung Dr. Steudel's erinnert, nach der gerade die Ueberzeugung von der fortdauernden Wirksamkeit Jesu das praktische Moment in dem Streite der rationalistischen und supranaturalistischen Ansicht bildet. Wir verbinden hiermit die Anzeige einer verwandten Schrift:

De symbolorum natura, necessitate, auctoritate et usu, conscripsit Dr. J. G. Fr. **Höfling**, theol. practic. Prof. p. o. et Ephorus. Pars prior p. 1—32. Pars posterior p. 33—87. Erlangae, typis Jungeanis, 1835. 8. ½ Rthlr.

In diesen gehaltvollen Dissertationen behandelt der Verf. die Lehre von den Symbolen eben so klar und bestimmt als freisinnig. Ohne sich auf die einzelnen symbol. Schriften selbst einzulassen, beantwortet er die Frage, was sie denn nach protest. Grundsätzen allein sein können und findet in ihnen, ihrer eigenen Aussage zufolge, rerum monumenta et ecclesiae de fide sua testimonia. Die Mißverständnisse über dieselben, wonach ihnen ein absoluter Werth und eine Stellung angewiesen wird, welche das Ansehen der h. Schrift gefährdet, kommen allein daher, daß man sie von dem Begriff der Kirche losgetrennt hat, da sie doch nur als Zeugnisse von dieser einen Werth, aber auch in dieser beschränkteren Beziehung ihren vollen Werth haben. Den Einwurf, als ob die prot. Kirche durch Aufstellung von Symbolen in Widerspruch mit sich selbst gekommen, widerlegt der Verf. theils aus dem Begriff der ev. Kirche selbst, welche als Prinzip der ächten sichtbaren Kirche die wahre Lehre aufstelle und somit von selbst zu einem Bekenntniß derselben geleitet werde, theils aus der Geschichte, nämlich aus der Praxis zur Zeit der Reformatoren, welche doch gewiß das klarste Bewußtsein von dem hatten, was in so naher Verbindung mit ihren Prinzipien stand, aus der Instruction der Visitatoren in Sachsen, aus dem offenkundigen Benehmen der ev. Stände bei ihren Zusammenkünften in Schwabach, Schmalkalden, Nürnberg. Eine andere Einwendung, entstanden aus der schon im Verfall begriffenen Schule der halle'schen Pietisten, daß Glauben etwas ganz anderes sei als Wissen und somit Wahrheit und Einheit des ersteren auch bei den verschiedensten und falschesten Confessionen stattfinden könne, widerlegt der Verf. mit gleichem Glück, ohne jedoch zu bemerken, daß diesem Einwurf etwas Wahres zu Grunde liegt, das zwar nicht als Einwurf gegen die Symbole, aber wohl zur Modification des Urtheils über ihren Zweck und Werth dienen kann. Wenn er im Folgenden nur eine hypothetische Nothwendigkeit der Symbole behauptet, so steht dies, wenigstens in Beziehung auf die evang. Kirche, in Widerspruch mit dem oben Angeführten, wonach er behauptet hatte, daß Symbole in ihrem Wesen selbst lägen. Bei der Autorität der Symbole zeigt der Verf., daß sie keinesweges von der Uebereinstimmung mit der Bibel herrührt, welches ja vielmehr eben der fragliche Punkt ist, sondern blos von der Anerkennung der Kirche. Symbole können also nicht lehren, was wahr und christlich ist, aber sie geben ein vollkommen gültiges Zeugniß, was in einer Kirche für wahr und christlich gehalten wird. Die Unterscheidung von norma primaria et secundaria sollte daher ganz aufgegeben werden, weil die Bibel in einem anderen Sinne Norm ist, als die Symbole. Unmöglich kann die Kirche den letzteren eine höhere Autorität beilegen wollen als sich selbst, und gern bekennt sie ihre eigene Fal-

libilität. Sie hält zwar ihre Symbole für wahr, weil sie von ihrer Einstimmung mit der Bibel subjectiv überzeugt ist; aber eben darum weiß sie von jedem ihrer Genossen eine solche Ueberzeugung zu verlangen und kann denjenigen gar nicht für ihren Genossen halten, der nur auf ihr Wort hin glauben würde. Die Symbole können also nicht gebieten: „Das sollst du glauben", sie können nur erklären: „wer so glaubt, der gehört zu der Kirche"; non credenda proponunt, sed declarant credita. Hieraus ergiebt sich nun auch der Sinn der Verpflichtung. Keinesweges ist die Meinung (doch wenigstens der Kirche Meinung ist es), als ob die Lehrer auf die Symbole verpflichtet werden, weil diese Wahrheit enthalten; sondern sie hat, wie jede andere Gesellschaft, das Recht, von ihren Mitgliedern die Unterwerfung unter ihre Anordnungen und die Einstimmung in ihre Ansichten zu verlangen. Sie kann sich auch in dieser Hinsicht nicht mit einer vagen Verpflichtung oder mit der beliebten Formel quatenus begnügen.

So gern wir nun auch das Bisherige unterschreiben, so müssen wir doch bedauern, daß der Verf. seine Untersuchung gerade da abgebrochen hat, wo sie erst interessant geworden wäre. Treffend ist es nachgewiesen, welche Rechte die Kirche gegenüber von Einzelnen in Beziehung auf die Symbole hat; zur Vollständigkeit aber hätte nun auch die Untersuchung gehört, was sie in dieser Hinsicht sich selbst schuldig sei? Sie kann den Einzelnen abfertigen mit der Erklärung: wenn du das nicht glaubst, so kann ich dich nicht als Lehrer anstellen; aber ob sie in ihrem eigenen Interesse handelt, wenn sie dieses Recht mit Rigorismus ausübt und die Gränzen für ihren Glauben genau absteckt, dies ist eine ganz andere Frage. Als eine Gesellschaft von Menschen, die sich ihrer Fallibilität bewußt ist, muß sie erkennen, daß sich Irrthümer in ihr Bekenntniß eingeschlichen haben **können**; sie darf Neues, das eine Ausbeute verspricht, nicht ohne Prüfung abweisen; sie darf den Canon der Wahrheit nicht für alle Zeiten abschließen. Wenn sie mit vollem Rechte Anerkennung ihrer Symbole von ihren Angehörigen oder Austritt aus der Gesellschaft fordert, so hat sie auch gegen diese, sie hat wenigstens gegen sich selbst die Pflicht, ihren Lehrtypus nach den wahren Bedürfnissen der Zeit zu modifiziren. Als Partikularkirche mag sie ihren Unterschied von den anderen auf das Bestimmteste aussprechen, als Kirche einer bestimmten Zeit mag sie die zweckmäßigsten Verordnungen ergehen lassen: allein sie kann folgende Zeiten ebensowenig binden, als sie sich von der Vorzeit binden läßt.

Metaphysik.

1. Die **Wissenschaft der Metaphysik** im Grundrisse. Zum Gebrauche für seine Vorlesungen von Dr. **Karl Phil. Fischer**, Privatdocent (jetzt Prof.) der Philosophie an der Universität zu Tübingen. Stuttgart, Schweizerbart, 1834. XXVIII und 506 S. 8. 2⅛ Rthlr.
2. **Grundzüge der Metaphysik** von **C. H. Weiße**. Hamburg, Perthes, 1835. XVIII und 564. 8. 2½ Rthlr.

Jemehr in unsern Tagen das allgemeine Denken sich durch die einzelnen Gebiete der erkannten Wirklichkeit, die realen Wissenschaften, zum concreten Denken zu bestimmen trachtet, je entschiedener dadurch alles Wissen wesentlich philosophisches zu werden verspricht, so daß die fakultätischen Grenzhüter in ihrem Berufe irre zu werden beginnen, desto weniger kann der Pfleger einer einzelnen Wissenschaft, wie die Theologie, es unterlassen, Notiz zu nehmen von allem, was Einflußreiches auf einem so wichtigen Gebiete, wie das der Philosophie, geschieht. Schon darum bedürfen diese Blätter keiner Entschuldigung an den Leser, der hier oben den Titel streng philosophischer Schriften angeschrieben findet. Nothwendig aber wird die Hereinziehung derselben in die theologische Literatur, wenn uns Werke begegnen, die theils mit ihren höchsten Spitzen tief in die innersten Kreise der Theologie eindringen, theils als wissenschaftliche Unterlagen bestimmt sind, einen künftigen Aufbau zu tragen, der theologischerseits nicht wird ignorirt werden können, wenn hie und da eines im Stande ist, dem Theologen die Mittel zu liefern, mit welchen er sich einer gewaltsamen Invasion in sein geistiges Dominium besser erwehren kann. Es versteht sich, daß Referent immerhin seine Grenzen achtet und auf die vorliegenden Werke nur so weit beurtheilend eingeht, als sie theologisch bedeutend sind. Dies ist vorzüglich bei

Nr. 1 der Fall, denn hier ist die Philosophie durch und durch theologisch, indem nicht etwa bloß den Wahrheiten des Christenthums die Ehre erwiesen wird, daß sie höchst vernünftig gefunden werden, soweit sie zu dem schon ohne sie fertig gewordenen System des Philosophen passen, sondern vom ersten Grundstein bis zur letzten Spitze des Gebäudes ist demselben kein Stein, keine Klammer eingefügt, die nicht gerade die objective christliche Wahrheit in eigenthümlicher Weise verkündete. Das Evangelium und die durch dieses gebildete Weltanschauung ist hier die Voraussetzung des Philosophirens, aber nicht eine träge, sondern eine lebendige, wissenschaftliche Voraussetzung, die in der innern Dialektik des Gedankens sich bewährt und aufhört Voraussetzung zu sein, weil sie als solche aufgehoben und im strengen Denken zur Idee vermittelt wird. Der eben so bescheidene als geistreiche Verfasser bekennt sich von vorne herein dazu, durch Hegel nach der Seite der Form, durch die Totalität der sich gegenseitig zu einem System sich ergänzenden christlichen Philosophie (Schelling, Baader, Oken, Steffens, Schubert u. A. m.) nach der Seite des Inhalts gebildet zu sein. Nur für die der Sache Unkundigen ist dabei noch seine Versicherung nöthig, daß dies nicht in äußerlich compensirender Ausgleichung oder Vermengung verschiedener Ansichten, sondern in eigenthümlicher Verarbeitung der auseinandergehenden und doch wieder zu einem Centrum convergirenden Richtungen sich in seinem Buche zeigen werde. Die würdige Denkart des Verf. drückt sich in den Worten aus: „Wir haben einen neuen Weg eingeschlagen, um übrigens nicht neue Ansichten, sondern das Alte, das nie veraltet, dem speculativen Wissen in einer dem

gegenwärtigen Standpunkte der philosophischen Wissenschaft entsprechenden Form zu vindiciren." (S. 10) und: „ich habe nicht die Absicht die „Formen" des einen Systems auf die „Resultate" des andern anzuwenden, vielmehr soll Form und Inhalt zugleich erneuert werden, wenn es gleich nur das Alte gilt, das nie veraltet" (S. 89). Ref. findet sich durch die hiermit dargelegten Gründe bewogen, sich etwas weiteren Spielraum in der Darstellung der Ideen des Verf. zu gewähren, weil wir die christlich werdende Wissenschaft durch das vorliegende Werk auf eine ausgezeichnete Weise repräsentirt sehen; der Verfasser muß ihm aber gestatten, daß er die strenge Sprache des Systems hin und wieder in die gangbare übersetzt.

Die Einleitung geht von dem Unterschiede zwischen Form und Inhalt, dann höher zwischen philosophischem und empirischem Wissen aus und gelangt vorläufig zum Begriff des Wissens, in welchem jene Unterschiede als Gegensätze aufgehoben werden oder in einander übergehen, indem der Stoff durch die Form, welche sich selbst durch ihn bestimmt, organisirt und damit in eine höhere Stufe, die Geistigkeit erhoben (geistig assimilirt) wird, die Form dagegen, indem sie den Stoff systematisirt, ihre eigene Bewahrheitung enthält. Weiter entwickelt sich dann der Begriff des metaphysischen Wissens in der Darstellung seines Unterschiedes vom logischen. Das Prinzip der Metaphysik ist das Prinzip der Welt, weil „die Bestimmungen der Dinge selbst, reelle Existenzen, die Momente sind, durch welche sich der Begriff des objektiven (metaphysischen) Denkens bestimmt." So durch den Inhalt selbst bestimmt, wird die Metaphysik diesen begreifen und aber auch über den bloßen Begriff hinaus zu seinem geistigen Ziele führen, denn „die Vollendung des Begriffs zur Idee ist die Form, in deren Bestimmtheit sich der Geist, wesentlich im Anfange, wirklich im Fortgange und in seiner höchsten Wahrheit im Schlusse seiner Selbsterzeugung realisirt und begreift. Und durch die Erkenntniß der Welt vermittelt sich die spekulative Wissenschaft die Idee des absoluten Geistes, in welcher sie in ihr Prinzip zurückkehrt, um dieses aus der Wahrheit der absoluten Idee und durch sie zu begreifen" (S. 7), womit uns deutlich genug gesagt ist, die Metaphysik stelle eben so sehr den Stoff, die Welt in ihrer innern Genesis, als den Geist in seinem Werden zu sich selbst, welche beide Entwickelungen unzertrennlich zusammengehören dar; denn eines wird nur durch das andere und am andern, was es wird. Die Metaphysik ist somit wirklich nichts anderes, als die allgemeine wissenschaftliche Grundlage der Philosophie der Natur, der Geschichte und der Religion, sie ist selbst ein Beitrag zur Erkenntniß der Wirklichkeit." — Ref. läßt dieses Orts die Rechtfertigung der Metaphysik gegen die Gefühls-, Natur- und dialektische Philosophie bei Seite liegen, um so mehr, da sich dieselbe in eine ausführliche Kritik der hegel'schen objektiven Logik (Metaphysik) ausbreitet. Ihrem bisher entwickelten Begriffe nach gliedert oder vielmehr stuft sich die Metaphysik in 1) rationelle Kosmologie (Lehre von

der Welt) 2) rat. Psychologie (L. vom subjektiven Geiste oder von der Seele) 3) rat. Pneumatologie (L. vom objektiven Geist, oder dem Weltgeist), 4) rat. Theologie (L. vom absoluten oder göttlichen Geiste).

Der ontologische Uebertritt auf das kosmologische Gebiet geschieht durch das Denken des Seins, wodurch das Prinzip des Seins nothwendig gesetzt wird. Damit erhält man die „absolute Weltursache.“ Sie kann der Welt nicht immanent sein (Pantheismus), sonst würde sie aufhören Causalität zu sein, indem sie die Welt producirt, sich also ihr Selbstbewußtsein durch die Schöpfung der Welt vermitteln, ohne daß sie außer sich kommt (gegen den Logismus Hegel's), demnach kann nur der Wille einer absoluten Persönlichkeit“ Prinzip der Welt sein. Diese ist selbst voraussetzungslos, sofern sie die absolute Ursache ihrer selbst ist, oder nur ihren eigenen Willen zur Voraussetzung hat. Der Prozeß aber, in welchem sich die absolute Weltursache = Gott zu sich selbst vermittelt, ist kein zeitlicher, sondern ein ewiger. — Offenbar ist hiermit ein wichtiger befreiender Schritt in der Spekulation eingeleitet, durch welchen der Begriff der Schöpfung als ein wissenschaftlicher für das Begreifen Gottes und der Welt gewonnen, die Spekulation daher gleich in ihrem Anfange über den Pantheismus hinausgehoben wird. — Man kann und muß daher von einer Selbstentäußerung Gottes in der Schöpfung sprechen, durch die Gott sich selbst hervorbringt, aber nicht in der Weise Hegels, sondern „man muß sich zu der Idee einer der Weltschöpfung analogen immanenten (innerlichen) Selbsterzeugung des schöpferischen Geistes erheben, durch welche er an und für sich oder urbildlich die Wahrheit des Begriffs wird, die er durch die Weltschöpfung vorbildlich (in der Natur) und ebenbildlich (im Menschen) wird. Nur ein Prinzip, das an sich Geist ist, kann die Natur zum bloßen Mittel der Verwirklichung seiner Rückkehr in seine subjektive Allgemeinheit herabsetzen. Die Selbsterzeugung des absoluten Willens, in welcher er sich persönlich bestimmt, im Verhältniß zu seiner weltschöpferischen Thätigkeit begriffen — wird das Verhältniß Gottes zu der Welt ein solches sein, daß er sich in seiner Beziehung auf die Welt auf sich selbst bezieht, daß er sein herausgekehrtes (transeuntes) Wollen, wodurch er die Welt schafft, zur Voraussetzung seines eingekehrten (reflexiven) Wollens macht, wodurch er sich selbst erzeugt. Die Schöpfung Gottes unterscheidet sich von seiner Selbsthervorbringung dadurch, daß er im Schaffen nicht sich selbst, sondern ein Anderes von sich setzt. Wenn wir den voraussetzungslosen Willen Gottes, welchen wir nach Außen als das Prinzip der Welt, in seiner Beziehung auf sich selbst aber, oder in seinem reflexiven Wollen, als das Prinzip der göttlichen Existenz erkannt haben, aus dem Nichtsein in das Sein übergehen lassen, wird eben damit verneint, daß Gott selbst in das Sein übergeht.“ (S. 102 f.) — Da jedes qualitative Fortschreiten Stufen und Gegensätze erfordert so muß auch die Selbstentäußerung Gottes in der Schöpfung ihre Uebergangs-, Durchgangs- und Vermittelungspunkte haben, durch

welche es zu einem Schlußpunkte kommt; dieser Schluß der Schöpfung ist „der Mensch, nicht nur in dem Sinne, daß er nur die concrete in sich reflektirte Einheit von dem wäre, was in der Natur von Moment zu Moment auseinandergesetzt ist, sondern das menschliche Wesen (damit noch nicht die vollendete Menschheit, sondern nur ihre reale Voraussetzung), ist die Wahrheit der Natur, weil der nach Gott geschaffene Mensch der Anfang einer höheren geistigen Schöpfung ist, von welcher die Natur nur die Voraussetzung ist" (S. 102). Der Mensch ist nicht (wie die Natur) bloßes Produkt, sondern in seiner Ebenbildlichkeit wie Gott (nur als Geschaffener), die Voraussetzung seiner selbst, nämlich seines Sichselbstschaffens. Das Urbewußtsein des menschlichen Wesens, d. h. das Bewußtsein der Einheit mit Gott, ist die Identität vom Bewußtsein seines Geschaffenseins von Gott (= Abhängigkeit) und seines sich Selbstschaffens (= Freiheit). Auf dieser Stufe seines Daseins ist der Mensch noch nicht (entwickelter, gewordener) Geist, sondern nur Prinzip des Geistes, indem er ja noch nicht in dem Unterschiede seines Selbstbewußtseins, seines objektiven Bewßutseins und seines Gottesbewußtseins sich zu dem gemacht hat, was er in der Bestimmtheit des Wesens nur sein kann. Der Geist ist erst die vermittelte (durch den Gegensatz des objektiven und subjektiven Bewußtseins hindurchgelebte) für sich seiende (individuelle) Einheit mit Gott. Indem nun aber der Urmensch seinen Willen als das Prinzip einer neuen geistigen Weltschöpfung umfaßt, hebt er die substantielle Einheit seiner Momente auf (negirt sie) macht sein Wesen zur bloßen Voraussetzung seines subjektiven Wollens und tritt dadurch in einseitiger Subjectivität (in Selbstheit) der Objectivität gegenüber, die ihm nun äußerlich geworden ist. — Dies ist die Sünde, was Verfasser nicht genug hervorhebt und von der er unterläßt zu zeigen, daß sie nicht die einzig mögliche, darum auch nicht die nothwendige Vermittlung seines Fortgangs war. Denn statt im subjektiven Wollen wieder nur (in freier Selbstthat) die Einheit zu ergreifen und die Objektivität als sein Anderes und dennoch auch Göttliches, Geschaffenes, bloß zur Himmelsleiter der Rückkehr in die Einheit (Gemeinschaft) mit Gott zu gebrauchen, will er „Gott gleich sein", ohne erst im Andern gehorsam sich selbst gefunden zu haben, er befreit sich auf eine falsche Weise selbst, und findet an der Welt ein ihm Fremdes. — Durch diese „Unthat" wird der Urmensch seines Urbewußtseins entsetzt" und fällt in die Zeit und den Raum, sofern ihm die ewige Betrachtung schwindet, indem jetzt die Welt als ein Gewordenes, sein Wesen als ein gewesenes hinter ihm liegt, das Wiederfinden der Einheit als ein Zukünftiges, ein Sollen erscheint. — Hiemit beginnt, was Ref. wie manches Andre nur gelegentlich bemerkt, das Gesetz für den Menschen. — Die natürliche Welt erscheint hierauf bei unserem Verf. in ihrer Stellung als Durchgangsstufe zum Geiste, die als solche ihr Prinzip nicht in sich selbst hat. — Hier legt der Verf. wissenschaftlich den Grund aller christlichen Naturbetrachtung, in welcher eben so

sehr ihre Würde als Offenbarung Gottes und ihre Armuth als Reich der Vergänglichkeit hervortritt. — In Betreff des Verhältnisses, in welchem die Natur zum Geiste steht, vermeidet unser Philosoph eben so geschickt die beiden Klippen des subjectiven Idealismus und des objectiven Realismus, wie er den Menschen nach seiner Leiblichkeit als Centrum und Wahrheit der Natur, seinem geistigen Wesen nach als übernatürlich erkennt, indem die Natur für ihn und zu ihm geschaffen ist. In tiefsinnigen Sätzen über den typischen, symbolischen und teleologischen Werth der Natur, geht die Betrachtung zur Kunst, Sprache und Wissenschaft und mit diesen in das Reich des Geistes, zur Psychologie, über.

In dieser wird wieder in der Weise ächt christlicher Wissenschaft zurückgegangen auf den Abfall des Urmenschen von seinem Wesen, durch welchen er die substantielle Einheit desselben aufgehoben hat und in die zeitliche Entwickelung und Bildung eingegangen ist. Die Entstehung und der Verlauf des Prozesses, in welchem der Mensch in die vermittelte Einheit zurückgeht, oder vom natürlichen Sein durch die Seele zum Geiste kommt, sind Inhalt der weiteren Darstellung. Weil aber das Individuum nur im Wollen ist, was es ist, so ergeben sich für die Stufen dieser Rückkehr eben so viele Perioden der Selbstbestimmung, die der natürlichen Freiheit, der subjektiven (negativen) Freiheit und des Lebens im Geiste, welche nur Stufen der Bestimmung des Menschen zu sich selbst sind. Hier werden dann die Ansichten von der Bildung des Leibes durch die Seele, nur mit der richtigen Correktion der Theorie Stahl's durchgangen, daß nicht die selbstbewußte Seele, sondern ihr Wesen (als letztes Prinzip der Persönlichkeit) es ist, was den Leib hervorbringt, eben so die verschiedenen Auffassungen der menschlichen Freiheit als ebensoviele Stufen der Realisirung derselben dargestellt und so die vereinzelten und einseitigen Wahrheiten im Prozesse des Seelenlebens selbst an ihre richtige Stelle gewiesen. In diesem Prozesse folgt hierauf eine Schilderung der mehrfachen Wirkungsweisen der Seele, die Beziehung der Seele auf die Welt, von welcher der Verf. in ihr Inneres zurückkehrt und zeigt wie sie sich die Natur zum innern Eigenthum macht, sich an ihr selbst bestimmt, sich in sich selbst vertieft und so unsterblich wird, selig oder unselig, indem das Individuum sich die Zeit zur Ewigkeit verklärt. „Der Tod als die Einkehr des Individuums in seine ideelle Welt, die es sich in dem thätigen Verhältnisse zur reellen Welt gebildet hat, ist seine letzte und innigste Befreiung zu sich selbst, indem ihr letztes passives Verhältniß zur Welt, das sie im sinnlichen Empfinden hat, durch ihn aufgehoben wird; denn das Organ stirbt, wenn es seine Bestimmung erfüllt hat, das geistige Leben zu vermitteln, aber es stirbt nur, damit der innere geistige Mensch zu einem neuen Leben geboren werde. Dieses ist aber nur der Form nach ein neues, es hat denselben Inhalt auf geistige Weise, den es vorher nur in natürlicher Weise besaß. Selbst aber die neue Form ist Resultat der zeitlichen Selbstbestimmung der Seele. Die Sinnlichkeit wird ein Zeitle-

ben, weil die Seele durch ihr Bestimmtwerden von ihr selbst bestimmt, von der Seele nicht weggeworfen, sondern überwunden, die Seele wird frei von der Erscheinung, die Natur bleibt ihr als immanente Realität (denn sie ist in dieser Weise kein Gewordensein, also nicht materiell), sie ist unvergänglich wie die Seele selbst." (S. 228 ff.) Eben so verhält es sich mit Zeit und Raum, die nicht weggeworfen, sondern idealisirt werden. Die Seligkeit ist ihrem Begriffe nach, als innere, ideelle Auflösung aller Dissonanzen des Zeitlebens, eine ewige, die Unseligkeit, d. h. die Unmöglichkeit in die Einheit seines Wesens zurückzukehren, ist endlich. — Hier scheint der Verf. doch etwas zu kategorisch zu sprechen, und indem er die Endlichkeit des unseligen Lebens kurzweg aus seiner Negativität folgert, an der Frage vorbeizugehen, was er für den darin befangenen sein müsse? ob nicht eben ihm jene Unmöglichkeit als eine absolute erscheinen müsse. — Die populäre Aus- und Fortführung der kaum bezeichneten Grundideen durch alle hierher gehörigen Momente, wie sie S. 231 — 261 gegeben wird, kann Ref. hier nicht weiter darstellen, indem er sonst Satz für Satz die Abhandlung hieher setzen müßte, er wünscht vielmehr, daß jeder Leser dieser Blätter sich selbst mit dem interessanten Buche beschäftigen möge und versichert, daß Jeder, der sich es nicht verdrießen läßt, seinem Gange forschend zu folgen, dies nicht ohne reichen Gewinn thun wird.

Das Verhältniß des Individuums zur Gottheit durchgeht eben so die drei Lebensstufen desselben, indem es durch seine Selbstbefreiung von der erscheinenden Welt sich zu sich selbst und damit zur Einheit mit Gott vermittelt. Im wesentlichen Verhältnisse zu Gott, wie es bloß passiv ist und in absoluter Abhängigkeit (dargestellt im mystischen Pantheismus und in der Erwählungslehre) sich ausspricht oder auch eine voraussetzungslose Activität (geistiger oder subjektiver Pantheismus, wo die Sittlichkeit schlechthin eigene That des Menschen ist) statuirt, ist die Seele noch auf der untersten Stufe der Religion, die subjektive Stufe bezeichnet die Reflexions- und Gefühlsphilosophie, welche die Schöpfung nicht zu begreifen sucht und nur über die Erhaltung des schon Geschaffenen denkt, eben damit in Widersprüche zerfällt, endlich die Stufe der freien Subjektivität, auf welcher die beherrschende göttliche Nothwendigkeit uns die unendliche Tiefe unserer Subjektivität geoffenbart hat und wir im Selbstbewußtsein Gott als den Logos, Schöpfer des neuen Lebens, erkannt haben, auf welcher der Prozeß dieses neuen Lebens (der Erlösung) erlebt wird, indem dessen Schöpfung selbst wieder nur die Voraussetzung der Selbstbefreiung (Heiligung) des Neugeschaffenen ist. Hier erst wird die Persönlichkeit Gottes erkannt, indem die Seele der Welt, die göttliche Liebe, die Offenbarung des Geistes vermittelt. Auch der geoffenbarte Gott bestimmt sich innerlich durch die Welt, indem er sie nun hervorbringt und sich selbst als den Logos erzeugt, der dann terminus per quem aller Dinge ist. Die Lehre von Θεὸς ὁ λόγος spiegelt sich hier in der ganzen Gedankenentwickelung des Verf. ab und wir erhalten eben so sehr den sichersten Schlüssel zum Verständ-

niß der heidnischen Religionen, indem auf das Urbewußtsein zurückgegangen wird, als den Begriff der Religion überhaupt. — In der Pneumatologie wird die Sphäre des objektiven Geistes in Religion, Kunst, Staat und Wissenschaft, der Prozeß des obj. Geistes in der Geschichte, deren Betrachtung eine durchaus religiöse ist, dargestellt. Nur von letzterem einige Belege: „die Welt des Geistes als eine Schöpfung des absoluten Geistes zu betrachten, der die Idee seiner selbst durch seine Schöpfung offenbart, ist die einzige Methode, in welcher das Prinzip, der Mittelpunkt und der Schluß der geistigen Welt in der Wahrheit der — vermittelten Idee erkannt wird.“ (S. 278) — „Das Ziel der Weltentwickelung ist die allseitig (durch jede nationale und individuelle Besonderheit und Bestimmtheit) vermittelte Idee der Menschheit, deren Wahrheit ist: die vollendete Offenbarung Gottes zu sein.“ — „Die weltgeschichtlichen Persönlichkeiten, in welcher sich der Geist einer ganzen Zeit concentrirt, sind die Lichtpunkte der Geschichte, in deren großem Sinn und Thun sich die Einheit des Göttlichen und Menschlichen am schönsten offenbart, indem sie weder nur aus sich und durch sich handeln, noch bloße Werkzeuge des göttlichen Geistes sind, sondern den göttlichen Weltplan um so wahrer verwirklichen, je innerlicher und je freier sie sich selbst bestimmen“ (S. 285). — Wir übergehen übrigens die inhaltreichen Grundlinien der Natur- und Geschichtsphilosophie, weil Raum und Zweck dieser Blätter es gebieten, indem wir nur bemerken, daß in jener die Begriffe der Vorbildlichkeit und Ebenbildlichkeit, in dieser die des Abfalls und der Neuschöpfung (Sünde und Gnade) die das Ganze beherrschenden sind, welche durch das Einzelne in ächt christliche Beleuchtung tritt, daß außerdem psychologisch-theologische Fragen, wie die vom Bösen darin eine sehr befriedigende Behandlung erhalten. Eben so finden wir eine vorzügliche Beleuchtung der verschiedenen nationalen Bildungen, die durch das Christenthum begriffen werden, „welches das Reich ist, dessen Gründer der Sohn Gottes wurde, das Reich des Geistes, seiner Bestimmung nach Weltreligion, das alle besonderen Principien, im Allgemeinen aber die Gegensätze des Juden- und Heidenthumes vermittelnde und sie zu ihrer Wahrheit verklärende universelle Bewußtsein, dessen Allgemeinheit sich durch die Besonderheit des nationalen Bewußtseins bestimmt, und sich in der geistigen Eigenthümlichkeit der Individuen concentrirt.“ (S. 372). Die Betrachtung culminirt in der „Idee des Geistes“ oder der „verwirklichten Wahrheit seines Begriffs“, die objektiv nothwendig erst „am Schlusse der Weltentwickelung“ stattfinden muß, indem alle bisherigen Weltreiche ihm unangemessen sind. Damit ist der Uebergang in die Theologie gegeben, deren Aufgabe es ist, das allgemeine absolute Prinzip in seiner Bestimmungslosigkeit (sofern es nur Voraussetzung seiner selbst ist), die mächtige Ursache des Seins, an welcher die Sphären des bestimmten, gewordenen Seins erst begriffen werden, den schöpferischen Willen, der an sich Geist, also der Möglichkeit nach Geist ist, in seiner Verwirklichung zu sich selbst, zum wirklichen Geiste oder

in seiner Selbsterzeugung zu betrachten. Er vermittelt sich in der Schöpfung der Natur und Geisterwelt zum Sein, aber nicht außer sich; er wird an und für sich oder in subjektiver Totalität die Wahrheit des Begriffs, welchen er durch die Naturschöpfung in seinen realen Sphären und Stufen, durch die Schöpfung der Geisterwelt in einem geschlossenen Ganzen von individuellen Einheiten, der Idee objectivirt und offenbart" (S. 440). Die allgemeinen Formen, in welchen der Begriff des Absoluten auf den besonderen Stufen der geistigen Bildung gedacht wird, zeigt uns Verf. in einem geschichtlichen Ueberblick von der jonischen Philosophie bis auf Fr. v. Baader herab vor und bemerkt über des Letzteren Lehre von der Selbsterzeugung Gottes: „wer diese Ansicht deshalb, weil sie christlich ist, für unvernünftig hält, mag sich mit den seichten Gründen, welche dagegen vorgebracht werden, befriedigen. Wer aber die christliche Lehre wenigstens ebensosehr einer wissenschaftlichen Auffassung und Darstellung für fähig hält, wie eine Lehre von gestern her, möge prüfen ꝛc. — (S. 451). — Kaum kann sich Ref. enthalten auch die trefflichen Worte über die Erkennbarkeit Gottes (S. 455 ff.) hierher zu setzen, in welcher die tiefe Wahrheit vermittelt wird „Gott ist sowohl in seiner Schöpfung, wie in seiner subjektiven Idee eben so unergründlich, wie er in allen und an und für sich in dem innigsten, reellsten Sinn erkannt und geliebt wird" (S. 459). — Die Selbsterzeugung Gottes durch die Schöpfung ist eine ewige und führt darum nothwendig auf den Gedanken einer „ewigen Schöpfung." Da aber die Momente der Welt, wenn die Geschöpfe für sich existiren sollen, mit derselben Nothwendigkeit zeitlich hervortreten müssen, so wird nun für Gott zwar die Schöpfung eine wesentlich ewige (nicht in Zeitepochen auseinander gezogene), aber auch die Zeit selbst erst eine Manifestation seines ewigen Schaffens sein, indem die einzelnen Momente der Schöpfung, die im ewigen Schaffen Gottes sich wechselseitig voraussetzen, nacheinander erscheinen. Erst in der zeitlichen Existenz des eingebornen Sohnes, in welchem Gott die Welt von Ewigkeit liebt und im Schlusse seiner Schöpfung durch die Vollendung des objectiven Geistes wird sich aber Gott seiner Idee in der actuellen Weise bewußt, in welcher er liebend geliebt und wissend gewußt wird (man vergesse aber dabei nicht die Ewigkeit der Selbsterzeugung Gottes). So ist für ihn kein Gewordenes, kein Raum, keine Materie, so ist das Böse nur als ein ewig Ueberwundenes von ihm geschaffen. Das Geschaffene verewigt Gott durch die Idealität seines Willens, wodurch in der Natur zwar die Erscheinungen der Vergänglichkeit preis gegeben werden, nicht aber in der geistigen Welt. Diese ist nämlich ein Fortschritt in der Schöpfung, weswegen in ihr die vorhergehenden Perioden nicht durch die nachfolgenden aufgehoben werden. Das Verhältniß Gottes zu der Welt, welches im Allgemeinen das des Schöpfers zu seiner Schöpfung ist, unterscheidet sich in die Schöfung des natürlichen Seins (der Natur und des

an sich seienden Geistes) d. h. die Schöpfung (sensu strictiori), in die Schöpfung des idealen Menschen (der Seele) d. h. die Erlösung, in die die Schöpfung des verwirklichten oder verklärten Menschen (des Geistes) d. h. die Vollendung der Welt (S. 464). Die Ausführung dieser Idee (S. 466 — 471) bietet denselben Reichthum von theologischen Gedanken dar, wie sie überhaupt zum Charakter unseres Buches gehört. Das tiefste Verhältniß Gottes nämlich, das zu sich selbst (Trinität) begreift der Verfasser aus dem ebenbildlichen Geschöpfe, dem Menschen, wie er seine eigene Zukunft ist, aus dem durch die Seele zum Geiste vermittelten natürlichen Menschen. Nun sind die drei Stufen in Gott als ewige, nicht als bloße Offenbarungsmomente (Modalismus), sondern als immanente Selbstvermittelung Gottes zu betrachten, so daß er natürlicher (potentieller, voraussetzungsloser, wesentlicher) Wille = Vater, Schöpfer und als solcher Erzeuger seiner selbst, nämlich des Sohnes, des subjektiven (activen) Prinzips, des Erlösers und Mittlers ist. Durch diesen wird die Schöpfung erst zum Reiche Gottes, die ihrem Schöpfer entfremdete zu der Einheit ihrer Idee zurückgeführt. Er aber ist wieder das Prinzip des Geistes, der vermittelten Selbsthervorbringung Gottes. So vollendet sich das System, das von dem allgemeinen schöpferischen Willen ausging, in der realisirten Idee Gottes, in welcher die Totalität seiner Eigenschaften in ihrer Einheit sich ergiebt.

Ref. hat den Verf. im Verlauf seiner positiven Entwickelung möglichst selbst reden lassen; seine kritischen Bemerkungen glaubt er übergehen zu können. Wenn sie zwar einerseits in mancher Hinsicht das Buch zur Erkenntniß der gesammten neueren Philosophie förderlich werden lassen, so sind sie doch immerhin mit Vorsicht zu gebrauchen, da die Begründer „eines neuen Denksystems", wie Göschel den Verf. begrüßt hat, mit denen, auf deren Schultern sie stehen, in der Regel nicht immer säuberlich zu verfahren pflegen. Aber nicht sowohl das Neue, als das Christlich-theologische ist der Vorzug unseres Werks, um dessen Willen ihm Ref. viele Leser wünscht. Möchte es doch dem Verf. gelingen, in ferneren Werken sich der abstrusen Sprachform, wie sie sogar die hegel'sche Philosophie jetzt zu desavouiren anfängt, und wie wir sie gar nicht für unumgänglich halten, zu entschlagen, und sich mehr der zugleich populären und wissenschaftlichen Form zu nähern, wie er sie in seinen Anmerkungen mit Glück angewendet.

Nr. 2. In einem ganz andern Verhältniß als zu dem bisher besprochenen Werke steht die Kritik als theologische zu dem nun vorliegenden. Es trägt nicht den theologisch-spekulativen, sondern den streng-philosophischen Charakter an sich und nur der Umstand, daß es später noch untergebaute Grundlage und nachgelieferter Schlüssel zu bereits erschienenen Schriften von theologischer Bedeutung ist, giebt ihm eine Stelle in unserer Zeitschrift. Ref. kann natürlich in die eigentlich philosophische Würdigung desselben nicht eingehen, daher auch überhaupt nicht eine Kritik desselben lie-

fern, denn nur eine philosophische fordert es und muß es anerkennen. Nur sofern es die wissenschaftliche Stellung seines Verf. überhaupt bezeichnet, bedarf es hier einer kurzen Charakteristik; sofern mehr theologische Aeußerungen, nicht auf dem geraden Wege seines Verf. liegend, sondern nebenbei ausgesprochen, zu dieser Charakteristik beitragen, kann auf Einzelnes von seinem Inhalte eingegangen werden. — Darum sind auch Vorrede und Einleitung dem Ref. fast wichtiger als die Abhandlung selbst. — Dem Verf. ist auch seine Bildung durch Hegel's Philosophie vermittelt, auch er erkennt ihre Form als wahr, ihre Materie als unwahr. Er erzählt die Geschichte seiner philosophischen Weiterbildung seit er diesen Widerspruch inne geworden, erkennt das Irrige in seinen Versuchen, das Wahre herauszugreifen, das Falsche wegzuwerfen, und die Unmöglichkeit ihres Gelingens, weil nicht hier Wahres dort Falsches, sondern immer beides zusammen sei, er dankt in edler Weise den Gegnern, die ihm dies gezeigt, vergleicht seine bisherigen Schriften mit einem neuen Aufbau auf zerfressener Grundlage, welcher nur durch ein Nothgerüste gestützt gewesen sei, welchem er aber jetzt, im vorliegenden Werke, den gediegenen Unterbau verschaffe. Er wendet sich, wegen seiner Abweichung von ihrem Meister, an die Schüler Hegel's, fordert sie zur Prüfung auf, verzichtet aber auf die Anerkenntniß der Anhänger v. d. strengeren Observanz, weil sie seine Voraussetzung nicht annehmen würden und weil „nur eine Wahrheit, die im Glauben schon vorhanden ist, philosophisch gelehrt, d. h. zum Wissen, zur denkenden Erkenntniß erhoben werden kann. Mehr erwartet er von den durch Hegel's Dialektik Ueberwundenen, die doch nicht in seine Weltansicht eingegangen seien, von der jüngeren philosophischen Generation, die an Schelling's Seite oder auch selbstständig gegen Hegel streite, erklärt sich selbst als „dieser wesentlich angehörend" und bezeichnet als einen der Vordermänner derselben den Verf. v. Nr. 1. — Schon aus diesen vorläufigen Notizen ist im Allgemeinen zu ersehen, daß sein Buch eine von den Erscheinungen ist, deren sich die Theologie freuen kann. Für den Grundzug der Philosophie des gegenwärtigen Jahrhunderts erkennt er die Wahrheit, „daß das Verhältniß des Geistes auch zu dem real Absoluten, zu der Gottheit, ein anderes, ein näheres und innigeres sei, als Manche sich bisher vorstellten." Die Einleitung bezeichnet sehr treffend den Gegensatz der Systeme Schellings und Hegel's als den der Freiheit und Nothwendigkeit, wie er auf der Höhe der jetzigen Philosophie erst nach Ueberwindung des früheren Gegensatzes von Subjekt und Objekt entstanden sei, der aber von den Schülern auf beiden Seiten meistens verkannt, dessen Lösung daher auch von ihnen nicht versucht werde. Erst von Schelling's vollendetem Systeme sei sowohl das energische Auftreten des Gegensatzes als auch der größeste Schritt zu seiner Lösung zu erwarten. Er selbst, der Verfasser, geht auf diese aus und stellt sich zwischen die beiden Glieder des Gegensatzes hinein. Drückt sich nämlich diese schärfer so aus: „dem Systeme der Freiheit ist das Wahrhaft Seiende allein das Auchnichtseinkönnende

(Möglichkeit), dem der Nothwendigkeit aber allein das Nichtnichtseinkönnende (Nothwendigkeit)" (Einl. S. 13), so will er nun eine Wissenschaft der Nothwendigkeit aufstellen, indem er dieselbe für nicht seiend erklärt, folglich eine Wissenschaft des Negativen. „Die Wissenschaft des Nothwendigen, die zu ihrem Resultate das Nichtsein des Nothwendigen und die alleinige Realität des Freien hat, ist die Wissenschaft der Metaphysik." (Einl. S. 16). So giebt er die Metaphysik als eine philosophische Vorwissenschaft, nämlich eine Wissenschaft von den Kategorieen, wie sie vor aller Realität sind, daher auch im Realen aufgehoben oder in ihrer Negativität erwiesen sind. Ref. hat sich mit der philosophischen und geschichtlichen Rechtfertigung dieses Begriffs und Inhaltes der Metaphysik an diesem Orte nicht zu beschäftigen und bemerkt nur, daß gerade nur die Erkenntniß der Negativität der Kategorieen, in denen daher nicht (wie von Hegel) alles Leben beschlossen wird, die Metaphysik des Verfassers hindert, in das „Schattenreich" der hegel'schen Logik zurückzusinken, daß vielmehr durch sie ein bedeutender Schritt über den Idealismus oder Logismus jenes Systems hinausgethan wird, der den Platz für die objektive Wahrheit, auch die theologische, zum Voraus räumt. Darüber spricht er sich auch deutlich aus, indem er zwar mit den reinen Formen des Seins in dieser Wissenschaft des reinen Denkens sich beschäftigt und sie nur insofern als die Wissenschaft vom Inhalte der Welt betrachtet, als die Kategorieen in der Welt, als unabhängige Wahrheit für das spekulative Denken, (nicht für das gemeine Bewußtsein) da sind. Die Kategorieen sind die Ideen und beziehen sich auf die absolute Idee, ihre eigene Dialektik bewegt sie in dem dreigliedrigen Rhythmus der (hegel'schen) Methode fort, aber der Inhalt wird durch die Form nicht absorbirt („Selbstbewegung des Begriffs"), so daß die Kategorieen selbst das Subjekt, wie das Objekt, wären, sondern das Denken derselben ist freies Thun des Geistes. Darum ist die Bestimmung dieser Dialektik eben nur das, die wahre Empirie, wie sie ihre Vollendung zugleich mit der Spekulation, in der Idee der Gottheit findet, möglich zu machen.

Die Dialektik der Kategorieen, ausgehend (wie Hegel) vom reinen Sein, treibt dieselben über sich selbst hinaus, so daß immer die frühere an der späteren ihre Vernichtung (Offenbarung ihrer Negativität) findet, durch die Qualität die Quantität, das Maaß zum Wesen hat, welches nun eine neue Kategorieenreihe eröffnet. — Es ist der Raum zu enge, um zu zeigen, wie die einzelnen Begriffsbestimmungen (z. B. der des Individuums), wie sonstige Ausführungen (z. B. über die Dreieinheit des Raumes, die spekulative Trinität in ihrer Negativität gegenüber der geoffenbarten) eben so sehr die Hinneigung des Verfassers zu einer lebensvolleren Weltansicht wie das Unzureichende einer so bloß formalen Vorwissenschaft ja die Unthunlichkeit einer solchen überhaupt darthun. Wie hier die Ontologie, so wird in der Lehre vom Wesen die Kosmologie, in der Lehre von der Wirklichkeit die Psychologie und Theologie gegeben, oder, was beiden letzteren betrifft, eigentlich bloß versprochen, denn der Leser sucht umsonst etwas mehr, als

einige allgemein gehaltene Umrisse derselben, so daß man sagen kann, es sei die Darstellung der Negativität der Kategorieen dem Verf. so sehr gelungen, daß für die Nothwendigkeit des Freien, für die Erstrebung der Realität im eigentlichsten Sinne kein Platz mehr sich gefunden habe. Immerhin ist der kühne und scharfsinnige Versuch des für die Wahrheit so offenen Verfassers würdig und macht auf vollständigere Darstellungen der Realphilosophie von seiner Hand begierig.

Praktische Theologie.

Ueber das Lübeckische Gesangbuch. Eine Vorlesung, gehalten in der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit am 8. Decbr. 1835. Von J. C. **Lindenberg**, Pastor an der Aegidienkirche. Lübeck, 1836, Aschenfeldt. 8. 72 S. $\frac{5}{12}$ Rthlr.

Eine, leider auch auf die meisten, in andern protestantischen Ländern jetzt eingeführten Gesangbücher genau zupassende, Beschreibung der Mängel und Fehler des Lübeckischen Gesangbuchs, wodurch vorerst, wie es scheint, nur das Bedürfniß eines andern, aus alten unverwässerten, und neuen wahrhaft christlichen und kirchlichen Liedern gesammelten Gesangbuchs zum allgemeinen Bewußtsein der Sachverständigen gebracht werden sollte. Der mit dem Gegenstand wohlvertraute, feinfühlende und klarurtheilende Verf. spricht zuerst von der Bedeutung des Kirchenlieds, dann von der matten, inhaltsleeren Prosa, von dem der Beziehung auf Christum ermangelnden, das Tiefste im Christenthum verkennenden und umgehenden Inhalt der meisten Lieder des ihm vorliegenden Gesangbuchs, von der Unkirchlichkeit vieler einzelnen Lieder überhaupt und der schlechten Auswahl unter den Festliedern insbesondere, von dem Mangel an Berücksichtigung des Charakters der Melodieen und der Armseligkeit des vorhandenen Choralbuchs, und endlich von der Verstümmelung und Verwässerung der alten Kernlieder, wobei eine Uebersicht über die Geschichte der Veränderung der Kirchenlieder in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts gegeben wird. Auf speciellere Fragen, die hier zur Sprache kommen, z. B. wie statt der aus den Abtheilungen der Dogmatik und Moral entnommenen Tabellatur unsrer Gesangbücher die Lieder geordnet werden sollen, und welches die Regeln der doch nöthigen Correctur aller Lieder seien, konnte der Verf. natürlich nicht eingehen, wiewohl die richtigen Hauptgrundsätze auch über solche Fragen in seiner Rede angedeutet sind. Jedenfalls ist diese Schrift eine weitere Stimme, die uns sagt, wie die evangelische Kirche immer mehr auch in Betreff des Kirchengesangs, zu klarem Bewußtsein ihrer Gebrechen kommt. Werden aber wohl die wünschenswerthen Verbesserungen, die durch dies Bewußtsein nach und nach herbeigerufen werden, hinreichend sein, das kirchliche Gesammtleben wieder herzustellen? oder wird nicht erst vom neu erwachten Gesammtleben, eine gründliche, durchgreifende Verbesserung dessen, was der Ausdruck dieses Gesammtlebens ist, zu erwarten sein?

1. Hirtenbrief des Bischofs von Mainz Petrus Leopold Kaiser an die Glaubigen seines Kirchenprengels bei dem Antritte seines Oberhirtenamts, nach seiner Consecration und Installation in der Domkirche zu Mainz den 30. Juni 1835. Mainz, J. Wirth. 4. 30 S. $\frac{5}{24}$ Rthlr.
2. Desselbigen Hirtenbrief an die Geistlichkeit und an die Glaubigen seines Kirchenprengels bei dem Anfange der Fastenzeit 1836. Mainz, J. Wirth. 4. 18 S. $\frac{5}{24}$ Rthlr.

Nach dem ersten Hirtenbrief ist das Reich Gottes, von dem Christus Math. 6, 33 spricht, „nicht das Reich der Allmacht über die ganze Creatur, sondern dieses Reich ist kein anderes, als das Reich der Wahrheit und der Tugend, des Friedens und der Seligkeit, das Jesus Christus durch seine Religion, durch Lehre und Beispiel, Leiden und Sterben für alle vernünftigen Geister aufrichten wollte und aufgerichtet hat.“ Der christliche Glaube besteht darin, „daß man mit allem Ernste darnach strebt, seinen Verstand aufzuklären, seine Vernunft zu erhellen, indem man der Wahrheiten, die Jesus gelehrt, inne wird, sie in seine Ueberzeugung umsetzt, damit man heraustrete aus Nacht und Finsterniß in das Reich des Lichts, das Jesus entzündet hat, damit man dem Irrthum und der Verkehrtheit entrissen, die Wahrheit erkenne, die durch Jesum uns offenbar geworden, damit man von derselben durchdrungen, christlich wahr, aller Lüge fremd, wandele, und ihm, dem Führer zum Licht und zur Wahrheit, glaubiges Herzens anhänge.“ —

Nach dem zweiten Hirtenbrief ist der Zweck des allgemeinen Kirchengebots der vierzigtägigen Fastenzeit, kein anderer, als durch Bezähmung der Sinne, durch Beschränkung leiblicher Genüsse, durch Enthaltung von Speise und Trank, sich in der Enthaltsamkeit von der Sünde und in der Selbstbeherrschung zu gründen; also durch manchmalige Entsagung erlaubter Genüsse und Vergnügungen sich in der Beherrschung seiner sämmtlichen Neigungen und Begierden zu üben, um ihren Versuchungen desto weniger zu erliegen, wenn sie zum Unerlaubten und Sündhaften reizen; durch leibliche Fasten, durch Entziehung dessen, was der Selbstsucht Nahrung giebt, zur inneren Besserung und Heiligung des Menschen vorzubereiten.“ —

So gewiß es ist, daß weder die catholische, noch die protestantische, noch irgend eine andere christliche Kirche auf der bloßen Ausbildung menschlicher Intelligenz und menschlicher Seelenkräfte beruhen kann, so sehr muß es Ref. bedauern, daß diese zwei Hirtenbriefe eine factische Widerlegung des Vorwurfs sind, der bei dem feierlichen Uebertritt des Pfarrers Helferich von Holzhausen von der cath. zur evang. Kirche (A. Rep. B. XIV. S. 216) von den dabei functionirenden protestant. Geistlichen im rationalistischem Sinn der cath. Kirche gemacht wurde, als ob das Licht einer alles Christenthum verflachenden Aufklärung nicht auch über dieser Kirche scheinen würde. Wie leicht hätte der Herr Bischof aus den Verhandlungen über den Pfarrer Helferich, die ihn kurz vor seinem Amtsantritt

so nahe berühren mußten, es lernen können, daß die Heil- und Belebungsmittel der Kirche anderswoher, als aus blos menschlicher Aufklärung, zu nehmen sind. Aber so geht die Zeit wirkungslos vorüber an denen, welche die Kirchen regieren sollen.

Die Erziehung des Menschen auf seinen verschiedenen Altersstufen. — Uebersetzung des Werkes: de l'éducation progressive ou etude du cours de la vie par Madame Necker de Saussure, von A. v. Hogguer und K. v. Wangenheim, mit einigen Anmerkungen des Letzteren (und einem Anhang von Eschenmayer über die moralische Weltordnung). 1ster Th. Hamburg, Fr. Perthes, 1836. 378 S. 8. 2 Rthlr.

In der Vorrede sagt die Verfasserin, eine Tochter des berühmten Naturforschers Saussure, daß es ursprünglich ihr Plan gewesen sei, überhaupt eine Geschichte des sittlichen Lebens zu schreiben, und somit das ganze menschliche Leben zum Gegenstand ihrer Betrachtung zu machen. Ueber die Jahre der Kindheit sollte dabei schneller hinweggegangen werden; aber die Mangelhaftigkeit dessen, was bisher besonders in dem, was die Erziehung in den ersten Lebensjahren betrifft, geleistet worden, habe sie bewogen, die Periode des Kindesalters ausführlich zu behandeln. Th. 1 ist in 3 Bücher getheilt; das 1ste enthält die allg. Prinzipien für die Erziehung, und handelt zuerst vom Zweck derselben. Diese Frage ist eins mit der über die Bestimmung des Menschen. Es werden nun die verschiedenen Ansichten hierüber geprüft, besonders das Prinzip der Glückseligkeit. Das Streben nach Glückseligkeit ist zwar Triebfeder unserer Handlungen, und somit Mittel für die Entwickelung, aber nicht Zweck. Das wahre Prinzip ist das christliche, durch welches die Erziehung die höhere Bedeutung erhält, nicht nur für dieses Leben, sondern auch für das künftige zu bilden. Die kant'sche Definition von dem Zweck der Erziehung, „in dem Individuum alle die Vollkommenheiten zu entwickeln, deren es fähig ist", wird daher genauer dahin bestimmt: Zweck der Erziehung ist, dem Zögling den Willen und die Mittel zu geben, diejenige Vollkommenheit zu erlangen, deren er dereinst fähig sein wird. Es ist also zunächst nöthig, den Begriff der Vollkommenheit zu haben, welche angestrebt werden soll. Es handelt sich hier nicht von einer absoluten Vollkommenheit, welche nur Gott zukommt, sondern nur von einer relativen. Sollen wir etwas als vollkommen erkennen, so muß es erstens zweckmäßig sein, und daher auch regelmäßig. Dies wird durch die Urtheilskraft erkannt; aber die Zweckmäßigkeit regt nur den Verstand an, nicht das Gefühl und den Willen. Es muß daher noch 2tens die Schönheit hinzukommen; diese, als sittliche Schönheit, besteht in der Aufopferung, in der Hingebung an ein anderes, was aber nur unter der Voraussetzung eines Höheren geschehen kann, eines Gegenstandes, der den Menschen über sich hinaushebt. Der einzige und höchste Gegenstand der Hingebung ist Gott, und die sittliche Schönheit als Aufopferung und Hingebung führt

somit zur Religion. — Die beiden Momente, welche die Vollkommenheit bilden, Zweckmäßigkeit und Schönheit, beziehen sich auf die doppelte Natur des Menschen, die irdische und geistige. Die Zweckmäßigkeit giebt das Pflichtgefühl, für das bürgerliche und menschliche Leben, die Schönheit giebt die Richtung auf Gott. Kap. 3. Diese Idee der Vollkommenheit erhält aber in der Ausführung ihre Modificationen, theils durch die Individualität des zu Erziehenden, theils durch die gesellschaftliche Verschiedenheit. Beide müssen berücksichtigt werden. — Kap. 4. Der Erzieher muß, um seinen Zweck zu erreichen, nothwendig den Willen des Zöglings in Anspruch nehmen; dieser muß daher gestärkt, er darf nicht gebrochen werden. Er erhält aber seine Richtung durch die Triebe und Neigungen (Kap. 5), welche theils niedere oder leibliche sind, theils gesellschaftliche, theils höhere. Die regulirende Kraft derselben ist die Vernunft, sie wägt gleichsam zwischen ihnen ab, und bestimmt so das Handeln. Das Geschäft des Erziehers ist es, die heilsamen Triebe zu stärken, nicht aber die Triebe außer Einfluß auf das Leben zu setzen, weil so einseitig Verstand und Gedächtniß gebildet werden, das Herz aber keine Nahrung hat, was nothwendig zum Egoismus führt. — Kap. 6. Für die Stärkung des Willens im Guten ist die kräftigste Quelle das religiöse Gefühl. Der Wille ist oft schwach, und dem Wechsel der Stimmungen unterworfen. Demselben Wechsel unterliegt auch das Pflichtgefühl, und vermag also den gesunkenen Menschen nicht wieder zu erheben; es bedarf dazu eines Stützpunktes außer der Seele. Dies ist die Religion, und zwar die christliche, denn nur sie vereinigt mit der Gerechtigkeit die Barmherzigkeit, und giebt somit den Gesunkenen Hoffnung. — 2tes Buch. Kap. 1. Von den Mitteln, die Erziehungskunst zu vervollkommnen. Als eine Erfahrungswissenschaft erfordert die Erziehungskunst viele Beobachtungen, und besonders in dieser Hinsicht erscheint (der Verfasserin) das bisher Geleistete mangelhaft. Zur Vervollständigung der Beobachtungen wird daher vorgeschlagen, daß sowohl bei der häuslichen als öffentlichen Erziehung Tagebücher über die physischen und moralischen Fortschritte der Kinder geführt werden. Bei der häuslichen Erziehung wäre dies für die ersten Jahre hauptsächlich Sache der Frauen; in der öffentlichen könnten besonders durch die Vereinigung Vieler zu demselben Zweck wichtige Resultate erzielt werden. — Kap. 2 und 3 betrachten das erste Lebensjahr. Die Verfasserin geht immer aus von Beobachtungen, welche besonders auf die Entwickelung des geistigen und moralischen Lebens gerichtet sind, und giebt sodann die daraus sich ergebenden Regeln für die Erziehung. — Die erste Regung des Geistes zeigt sich im Erkennen des menschlichen Angesichts, welches dem Unterscheiden aller übrigen Gegenstände vorhergeht, und daher als Instinct erscheinen muß. — Es wird sodann die Entwickelung der einzelnen Sinne genauer besprochen. — Kap. 4, 5 und 6. Ueber den Anfang des 2ten Jahres. Die auffallend schnelle Entwickelung des Kindes läßt sich nur aus der Sympathie erklären durch welche es unser Leben mit-

lebt, wenn es auch noch keine klare Vorstellung von unseren Gefühlen hat. Aus der Sympathie entspringt sodann der Nachahmungstrieb, welcher das Prinzip der Handlungen ist, wie die Sympathie das der Gefühle. Der Weg, auf das Kind einzuwirken, kann daher kein anderer sein, als durch das Gefühl, da es für Verstandesgründe noch nicht empfänglich ist; seine Handlungen gehen nur aus Neigung hervor, es zeigt stets das Bestreben, unseren Beifall zu erlangen. — Kap. 6. Art und Weise des Sprechenlernens der Kinder. — In diesem Abschnitte bethätigt sich eine feine Beobachtungsgabe der Verfasserin. — Das Hauptmittel für das Sprechenlernen ist der Nachahmungstrieb; die Freude am Sprechen treibt vielmehr dazu, als das Bedürfniß der Sprache, denn seine Bedürfnisse drückt das Kind durch Schreien und Gesticulation aus. Zuerst werden Namen, Haupt- und Beiwörter gelernt, weil sie sinnliche Gegenstände bezeichnen; schwieriger sind die Zeitwörter, als etwas Unsinnliches. Ihr Verständniß entsteht wahrscheinlich dadurch, daß ein bestimmtes Wort immer von denselben Bewegungen begleitet ist, wodurch sich mit dem Hören des Wortes auch die Vorstellung der Handlung verbindet. Spät erst kommt das Kind zu den Fürwörtern, namentlich zu dem Worte Ich, vermuthlich weil es sich selbst nie „Ich" nennen hört, und sich also auch nicht als solches erkennt. Dagegen werden die Interjectionen als Ausdrücke des Gefühls schnell und richtig aufgefaßt. — Zu den Gattungsnamen kommt das Kind durch Ideenassociation und Erinnerung, keinesweges durch Abstraction von den Merkmalen der Individuen; denn einer solchen ist es noch nicht fähig. Einen Gegenstand, welcher mit einem ihm bekannten Aehnlichkeit hat, bezeichnet das Kind mit demselben Worte, zwar ohne ihn gerade für denselben zu erklären, aber es unterscheidet ihn auch nicht deutlich genug; es ist ein Act des Wiedererkennens, und sofern es ein rascher, unüberlegter ist, mehr ein Irrthum, als eine Operation des Geistes. Bei den Kindern ist Alles nur Bild, Eindruck, Aehnlichkeit, nicht Reflexion. — 3tes Buch. Kap. 1. Die Gewohnheiten im 2ten Jahre. Da das Kind im frühesten Alter noch nicht selbstständig ist, sondern nur Eindrücke empfängt, so ist dies die Zeit, gute Angewöhnungen zu pflanzen, Ordnung, Reinlichkeit, Schamhaftigkeit ꝛc. — Kap. 2. Die wichtigste Eigenschaft für die Erziehung ist der Gehorsam. Er entspringt bei'm Kinde nicht aus Pflichtgefühl, sondern nur aus dem Streben, uns zu gefallen. Da es nur in der Gegenwart lebt, so sind allgemeine Gebote nicht für dasselbe; nur die consequent wiederholte Billigung oder Mißbilligung verknüpfen in ihm mit der Vorstellung der Handlung die unseres Wohlgefallens oder Mißfallens. — Kap. 3. 3tes Lebensjahr. — Kap. 4—6. Von Thätigkeitstrieb, Wahrheitsliebe, Einbildungskraft, Gewissen. — Kap. 7, 8 und 9. Von der religiösen Erziehung. Die Religion kann und soll auch schon Kindern eingepflanzt werden, denn sie ist Sache des Herzens, nicht der Beweise; der Weg, sie mitzutheilen, ist besonders die Erzählung der heil. Geschichte. Beweise sind ganz unpassend, denn das Kind glaubt immer nur uns, nicht

unseren Beweisen. — Die Gewöhnung ist auch in Beziehung auf die Religion von großem Werth, nämlich regelmäßige Gottesverehrung. — Am Schlusse werden nun noch einige Gebete, wie sie für Kinder passen, angegeben.

Wenn die Verfasserin am Anfang ihres Werks über den bisherigen Mangel an Beobachtungen klagt, so läßt sich erwarten, daß sie die Vervollständigung derselben sich zur Hauptaufgabe machen werde, und darin hat sie sich auch unstreitig nicht geringes Verdienst erworben. Mit dem natürlichen Interesse einer Mutter an Allem, was ihr Kind betrifft, verbindet sie das reflectirende, im Kinde die Keime des menschlichen Wesens und die erste Entwickelung seines Geistes zu beobachten. Die durch sorgfältige, von wissenschaftlichem Geiste geleitete, Beobachtungen gewonnenen Erfahrungen sind nun aber auch so verarbeitet, daß sie nicht nur für die Pädagogik, sondern auch für die empirische Psychologie sehr nützliche Resultate gewähren. Weniger erheblich sind Untersuchungen, wie die im 1sten Buche über die Vollkommenheit, oder die über den Ursprung des Bösen (Buch 3. Kap. 5), da sie weniger Neues vorbringen, auch nicht streng und erschöpfend behandelt sind. Die Darstellung des Ganzen ist anziehend durch den überall hervorleuchtenden liebevollen Sinn, mit welchem die Verfasserin das kindliche Gemüth auffaßt und darstellt. Beispiele, welche zu Belegen der Behauptungen dienen, sind nicht in großer Zahl, aber für den jedesmaligen Gegenstand passend ausgewählt.

Die Anmerkungen des Hrn. v. Wangenheim (ehem. kön. württ. Staatsministers) geben theils weitere Beispiele, theils sind sie in einzelnen Fällen berichtigend, theils geben sie manchen Gegenständen philosoph. Ausdruck, Begründung :c. im Sinne des eschenmayer'schen Systems. — Als Anhang hat Hr. v. W. eine Abhandlung Eschenmayer's „Ueber die moralische Weltordnung" beigegeben, welche hier ihre Stelle findet, sofern sie in Beziehung steht zu der im 1sten Buche abgehandelten Frage über die Bestimmung des Menschen. Als Zweck der Schöpfung erkennt die Philosophie die Verwirklichung der Idee der Tugend; vom religiösen Standpunkt aus ist es die Verherrlichung Gottes; darin besteht die moralische Ordnung. Es sind nun hierbei 4 Momente zu betrachten: 1) die Erkenntniß des Stifters der moralischen Ordnung; 2) die Stellung des Menschen in derselben; 3) der Wendepunkt der Weltgeschichte in Beziehung auf sie; 4) die Erfüllung derselben.

Die Abhandlung ist eine fortlaufende Polemik gegen die hegel'sche Philosophie, deren Grundirrthum er darin findet, daß sie die Erkenntniß über Gefühl und Willen setzt, und Gott durch den Begriff erfassen will, während das Heilige nur Gegenstand des Glaubens in diesem, und des Schauens in jenem Leben ist. Eines Weiteren, als dieser Andeutung, bedarf es nicht.

* *
*

Die Universitäten.

Zweiter Artikel.

1. Herr Dr. Diesterweg und die deutschen Universitäten. Eine Streitschrift von Dr. H. Leo. Leipzig, Brockhaus, 1836. 135 S. 8. ⅔ Rthlr.
2. Die deutschen, insbesondere die preuß. Hochschulen in unserer Zeit. Eine Zuschrift an den Dr. F. W. Diesterweg von E. Th. Mayerhoff. Berlin, Cranz, 1836. 148 S. 8. ⅔ Rthlr.
3. Unsere Universitäten und was ihnen Noth thut. — In Briefen an den Herrn Director Dr. Diesterweg als Beitrag zur „Lebensfrage der Civilisation." Von Dr. Fr. E. Beneke, Prof. an der Univ. zu Berlin. Berlin, Posen und Bromberg, Mittler, 1836. 102 S. 8. ½ Rthlr.
4. Ueber das angebliche Verderben auf den deutschen Universitäten. Von Dr. C. F. S. Alschefski. Berlin, Plahn, 1836. 78 S. 8. $\frac{5}{12}$ Rthlr.
5. Ueber die deutschen Universitäten. Beleuchtung der Schrift des Herrn Seminardirectors Dr. F. A. W. Diesterweg: „Ueber das Verderben auf den deutschen Universitäten. Essen, 1836." Von E. Puggé, (weil.) der Philos. und beider Rechte Doctor und ordentl. Prof. der Rechtswissenschaft an der rheinischen Friedrich-Wilhelms-Univ. zu Bonn. Ebendaselbst, Markus, 1836. 63 S. 8. ½ Rthlr.
6. Erinnerung an einige Verhältnisse, welche bei Würdigung der Wirksamkeit unserer Universitäten zu beachten sein dürften. (In der preuß. Staatszeitung 1836. Nr. 88 und 89.)
7. Vertheidigung der Universitätsprofessoren gegen Dr. Diesterweg's Schmähungen und Recepte. Von Dr. C. E. Morstadt, Prof. in Heidelberg. Mannheim, Hoff, 1836. IV u. 62 S. 8. ½ Rthlr.

Es stand zu erwarten, daß von den hart angeklagten Instituten her (s. den 1sten Art. des allg. Repert. im Nov. 1836) die Schrift des Seminardirectors Diesterweg nicht unbeantwortet gelassen werden würde. Die vorstehenden Schriften haben diese Erwartung erfüllt, denn sie rühren fast alle von Universitätslehrern her. Auch das kam nicht unverhofft, daß die Derbheit und Unüberlegtheit der wegwerfenden Aeußerungen des improvisirten Reformators mitunter solche Antworten hervorrufen würden, welche weder als Muster von Sanftmuth noch als Vorbilder eines feinen Tons in der Polemik empfohlen werden könnten. Daß auch diese Erwartung nicht unbefriedigt blieb, dafür hat gleich der Verf. von

Nr. 1 nach Kräften gesorgt. Er entschuldigt seinen Ton im Eingang mit seiner Unvermeidlichkeit, wenn überhaupt geredet werden sollte, da zwar „die edlere Haltung darin bestehe, das Gemeine über sich ergehen zu lassen, es nicht abzuwehren, sondern es in seinem ganzen Treiben zu ignoriren, soweit irgend möglich, denn die Abwehr zwinge bis auf einen gewissen Grad dazu, auf gleiches Terrain mit dem Abzuwehrenden zu treten", da aber auf der anderen Seite Schweigen manchmal Verrath an der

Sache sei, die dadurch als eine auch von ihren natürlichen Interessenten aufgegebene erscheine. Er behandelt den neuesten Gegner nur als Repräsentanten einer Mehrheit von ähnlich Gesinnten, gesteht ihm ein gewisses Wohlmeinen zu, läugnet ihm jedoch dessenungeachtet nicht nur die Fähigkeit, sondern in der That auch den ernstlichen Willen, in der fraglichen Sache das Rechte zu sagen, indem er ihm geradezu seine Anklagen als Verläumdungen zurückwirft. Diesen Vorwurf rechtfertigt er durch die kurze Erläuterung, daß D. einige Uebelstände einiger Universitäten als allgemeine Gebrechen aller behandle, daß er Forderungen an dieselben mache, die ihrer wahren Aufgabe nicht entsprechen, folglich auch, wenn er die wirklichen Leistungen der Institute mit diesen Forderungen nicht im Einklage finde, den falschen Schluß auf eine Schuld der Leiter und Lehrer, statt des richtigen auf die falsche Stellung der Anforderungen von seiner Seite mache, daß er die wirklichen Leistungen der Universitäten unwahr darstelle und einige abnorme Erscheinungen der Professorenwelt herausgreife, um sie als Bilder des ganzen Standes zu betrachten. — Ueber die von D. geforderte Wegräumung aller Anlässe zu sittlichem Schaden spricht er Worte, die recht stark ihren Ursprung aus der Erfahrung beurkunden, indem sie zugleich auf die Gränzen menschlicher, insbesondere akad. Wirksamkeit hinweisen. Ein humoristisch-ernstes Gemälde von den Leiden der Professoren im Umgange mit Studirenden soll dem Pädagogen seine Lust, beide frischweg unter Ein Joch zu spannen, in etwas vertreiben; eine ziemlich starke Paränese gegen das Schulmeistern der dem Treiberstock und Kappzaum billig enthobenen akad. Jünglinge hat ihr gutes Recht, wenngleich Ref. der Behauptung: „die innere Wichtigkeit, die, bald mehr Naturanlage, bald mehr Errungenschaft von den unteren Stufen der Erziehung, einmal da sei, müsse zu irgend einer Zeit heraus und werde, ängstlich zurückgepreßt, nur eine Lebensstufe weiter oben, unter den Referendarien, jungen Aerzten ꝛc. zu einem schädlicheren Ausbruch kommen", doch ihre rechte Beschränkung wünschen möchte, indem sie auf dem psychol. Irrthum beruht, daß, was herauskomme, nicht mehr drinnen sei, während in der That manches Wüste und Wilde durch Aeußerung gesteigert, durch Niederhaltung dagegen überwunden wird. Ueber die diesterweg'schen „Hochgedanken und Hochbilder" gießt der Polemiker etwas Weniges von kaltem Wasser, um den Reformator zu einem niedereren Fluge zu nöthigen, wozu unter Anderem eine ergötzliche Geschichte von Kunstreitern und Dr. Schott in Jena gehört, die demselben seine ungünstige Stellung als Urtheiler über die Universitäten vergegenwärtigen soll. Mit etlichen, etwas unsanften Seitenstreichen auf den Panegyricus vom Dialogisiren wird unter Anderem auch das gänzliche Fehlen des Christenthums unter den Hochbildern ernstlich gerügt. — Daß Leo dem Heftschreiben das Wort redet, kann man sich gefallen lassen, wo er von Eichhorn spricht. Ob aber nicht dennoch häufig des Nachschreibens zu viel, des Nachdenkens zu wenig ist —? Da einmal Urtheile Einzelner

angeführt sind, so mag hier ein solches von einem vieljährigen, mit den Bedürfnissen und Zuständen der Studirenden, wie Wenige, vertrauten Lehrers die Rede sein. Wir meinen Neander. Noch ist es dem Ref. gegenwärtig, als wäre es gestern gesprochen, wie N. dereinst über das geistlose, Sinn und Verstand abtödtende Nachschreiben sich ereiferte und alle nur Halbfähigen zur Aenderung dieser Praxis ernstlich ermahnte. — Weiter stößt der Verf. die Vorwürfe über die Heimathlosigkeit und Geldsucht der Professoren, offenbar mit siegendem Rechte, zurück, und wälzt auf histor. Wege die Anklage des Ungehorsams gegen die Obrigkeit von ihnen ab, indem er die ungerechte Verallgemeinerung lokaler Vorfälle, die D. nicht einmal in ihrem ganzen Zusammenhange kannte, strafend heraushebt. Mit besonderer Freude macht Ref. auf die Worte L.'s über die engpedantische Beaufsichtigung der Studirenden durch die Professoren, wie sie der Hr. Seminardirector fordert, aufmerksam, sowie auf die sachgemäße Vertheidigung der literar. Streithändel unter den Lehrern. Natürlich mußte hier der Bogen recht übermäßig angespannt werden, um den polemischen Pfeil recht tief dringen zu machen. Man darf sich daher durch einige Uebertreibung nicht erschrecken lassen, denn auch in der Uebertreibung ist Wahrheit. Die anziehenden Mittheilungen über die Wirksamkeit mancher Lehrer gegen das demagogische Unwesen, über die Studentenverbindungen jetziger und früherer Zeit mag der Leser sich selbst herausnehmen. Etwas zu aristokratisch sondert der Polemiker den Studenten vom Bürger, von dem er nur Gemeines erwartet. Es giebt sehr honette Bürger auf unseren Universitäten (und soviel Ref. weiß auch in Halle), deren Betragen dem Studenten mit nicht geringerem Fug zum Muster empfohlen werden darf, als das mancher akad. Docenten.

Um nun dem Verf. der Streitschrift in die „unterirdisch niederen Regionen", die seine Polemik durchstreift, d. h. in den sitten-polizeilichen Theil der Streitfrage ungern zu folgen, braucht man nicht eben sehr delicater Natur zu sein. Freilich ist eine scharfe Beleuchtung der Erkenntniß dienlicher als ein Streiflicht, ein offenes Aussprechen redlicher, als ein halbes Andeuten, eine gerade Polemik besser, als das gebogene Herumreden. Allein in dieser offenen Sprache, wo jedes Ding seinen rechten, abschreckenden Namen erhält, wird uns zwar hell genug gezeigt, wie wenig die gänzliche Beseitigung auch nur der groben Verderbnisse gelingen kann, dennoch aber dieser ernste Punkt etwas lässiger behandelt, als das sittliche Interesse wünschen läßt. Wo vollends der Polemiker die Fragen: was Wissenschaft, was Gelehrsamkeit eigentlich sei und wie beide sich zum akad. Unterrichte verhalten sollen? bespricht, da zieht er schonungslos die letzten Hüllen von der Blöße seines dreisten Gegners, läßt ihn in der ungünstigsten Lage dem von ihm so unsanft und vornehm behandelten Hegel gegenüberstehen, bringt seine histor. Mißgriffe in ein starkes Licht. Ob die bereits vorhandenen Anstalten (Disputatorien, Conversatorien ꝛc.) dem Bedürfnisse eines belebteren Unterrichts vollständig Genüge thun, bleibe hier unerörtert. Ref. glaubt es nicht, aber das weiß er, daß Prof. Leo mit vollem Recht die

Ausführung der diesterweg'schen Vorschläge für unmöglich erklärt. — Noch einmal werde wiederholt, daß unsere Streitschrift kein Muster christlicher Milde und delicaten Tones ist, aber es kann zuweilen, wenn der Träumende mit der Suffisance wacher Weisheit auftritt und durch seine heftige Geberdung allzusehr stört, auch ein unsanfter Wecker Entschuldigung verdienen.

Nr. 2 tritt desto milder auf, indem sie zwar auch die Person gegen die Person stellt, wie es Nr. 1 fast nur zu viel gethan, aber blos, um die beiderseitige Berechtigung zum Urtheil in der schwebenden Frage kritisch zu erörtern. Soweit hier, wie es der Zuschrift an den Gegner geziemt, der Affect vor der kalten Prüfung weicht, ebensoweit steht freilich die Schrift an Lebendigkeit der Darstellung und stylistischer Gewandtheit hinter der vorigen zurück.

Verf. sucht den Seminardirector D. mit sich selbst in Widerspruch zu setzen, sofern er die Universitäten „veraltete Institute" genannt und doch über ihr Verderbtsein vom „Zeitgeiste" geklagt habe. Hier ist jedoch zu Gunsten des Beklagten einzuwenden, daß man wohl die Institute für veraltet ansehen und die Personen vom Zeitgeiste nach seiner schlimmen Seite berührt achten kann. Eben das Urtheil vom Veraltetsein führt den Defensor der Universitäten auf einen histor. Ueberblick der Gründe und Vorwände, aus und unter denen man in neuerer Zeit sich gegen jene und für bloße Akademieen und für Selbststudium aus der Literatur, etwas passender für Specialschulen, erklärt hat. Eine kurze, doch notizenreiche Geschichte der Schulen im germanischen Europa, besonders der Hochschulen, will zeigen, wie wenig das Heil von der völligen Isolirung der Fachstudien komme, verläuft aber für diesen Zweck nur zu sehr an den Aeußerlichkeiten. — Gegen den Vorschlag einer Mittelstufe zwischen den Special- und den jetzigen Hochschulen wird viel Treffendes gesagt, hingegen werden die paar süddeutschen Universitäten, welche Semestralprüfungen eingerichtet haben, mit Unrecht fast als solche Mittelstufen betrachtet. *) Diese Prüfungen hat der Verf. beträchtlich mißverstanden. Sie sind keine wahre Beschränkung der Lernfreiheit, die noch immer weit genug bleibt, sondern nur ein Mittel zur Sicherung des Studienzwecks auch für die minder Eifrigen. Auch ihre Wirkungen sind so schlimm nicht. Tübingen z. B. ist doch keine Hochschule, deren Zöglinge einen sklavischen Geist in der Wissenschaft beurkunden. Möge man nur nicht allzuviel der subjectiven Lust am Studiren (das viele Reden davon klingt fast wie das „spielende Lehren" der Philanthropisten) anheimgeben. In vielen Fällen ist sie nicht das 1ste, sondern das 2te. Daß die Thätigkeit der Studirenden durch die Semesterprüfungen gewachsen sei, giebt der Verf. zu, ob aber auch die

*) Mit mehr Recht würde man so manche nicht deutsche Universitäten benennen, auf welchen nicht nur Semestral-, sondern sogar Monats- und Wochenprüfungen stattfinden.

Lust? Ref. bejaht dies insofern, als die Lust im besseren Sinne gleichbedeutend ist mit dem Ernste des Wollens. Was von „Einseitigkeit" dagegen vorgebracht wird, darf nicht erschrecken. Man suche nur nicht in immerwährender Angst vor derselben, eine Vielseitigkeit zu erkünsteln, ja man lasse eine tüchtige Natur in den Jahren der Gegensätze nur erst recht einseitig werden, aber die Mittel zur Ausgleichung lasse man nicht fehlen. Mit dem Erstarren in Einseitigkeit hat es dann noch keine Gefahr. Es ist wahr, was der Verf. gegen eine vorgeschriebene (oder wenigstens mit Auctorität empfohlene) Ordnung der Vorlesungen sagt, es ist wahr: der Geist bewegt sich nicht nach abgemessener Zeit. Dem geistvollen Studirenden steht es immer offen, ein Collegium zu übergehen, wenn er es nachholen will, aber die Erlaubniß der Behörde, die ihre Leute kennt, ist dazu erforderlich (so wenigstens in Tübingen). Selbst wenn er es ungefragt thut, wie Ref. Beispiele weiß, dennoch aber die Semestralprüfung ersteht, sie, weil er das Heft eines Freundes am Schlusse des Halbjahres gründlich studirt hat, gut besteht, so lasse man ihm seine Weise unverkümmert, lieber in Massen als in Brocken zu empfangen. Andererseits aber bedenke man, daß der Professor nicht lauter Geist vor sich hat, daß der Muthwille eines Zügels bedarf, daß einiger Zwang, selbst in späteren Jahren noch, erforderlich bleibt. — Doch, das Fehlgreifen in der Wahl der Vorlesungen soll „nur einen Mangel, nur Zeitverlust bringen", hingegen das Aufdringen einer solchen zur subjectiv ungehörigen Zeit „Verbildung erzeugen." — Auch das giebt Ref. nicht zu. Wer Geist genug hat, um durch einen Fehlgriff dieser Art nur Zeitverlust zu erfahren, den wird sogar eine ungern gehörte Vorlesung nicht verbilden, der Geistärmere aber bedarf bestimmter Vorschriften. Ist doch innerhalb der unentbehrlichen Fachglieder die richtige Reihenfolge nicht so zufällig, daß der eine mit diesem, der andere mit jenem anfangen könnte, sondern so nothwendig, daß die Umkehrung derselben sich an jedem rächen würde. Die Festsetzung einer Ordnung kann daher nie ein Zwang durch die Willkühr der Behörden sein. Ueberhaupt, ist denn nur das etwas Rechtes, was mit süßem Behagen getrieben wird? Endlich redet der Verf. noch von der Partheilichkeit der Ordinarien, welche die Semesterprüfungen vornähmen. Soll das auf die oben bezeichneten süddeutschen Universitäten passen? dort sind diese nichts anderes, als eine Prüfung, welche jeder Lehrer mit seinen Zuhörern am Ende des Semesters, oder zwischen hinein, vornimmt, um über ihren Fleiß ein Zeugniß geben zu können. In der Prüfung am Schluß des Studiums sind allerdings nur Ordinarien Examinatoren; mag es da zuweilen partheilich zugehen — hätte man aber von der Partheilichkeit der Extraordinarien und Privatdocenten gar nichts zu fürchten? Wird man durch den Uebergang zur ordentlichen Professur auf einmal partheiisch? — Nur im königl. evangel. Seminar zu Tübingen giebt es allerdings noch andere halbjährige Prüfungen. Die Ordinarien der Theologie sind dabei anwesend, aber nur als Inspektoren des Seminars. Das Examen aber nehmen die Repetenten vor. Getrost

kann Ref. auffordern, sich dabei durch die Anschauung zu überzeugen, ob die Prüfenden in der Regel auf „Gedächtnißkram" oder auf „geistige Durchdringung des Stoffs" sehen. Das „leider! unseres Verf. über die vergeblichen Abmahnungen von Semesterprüfungen ist daher, für diese Universität wenigstens, nicht an seinem Orte. — Selbst gegen das von Herrn M. bekämpfte Zusammenwohnen ganzer Parthieen von Studirenden könnte das evangel. Seminar, das Wilhelmsstift (für Katholiken), der neue Bau (ein Stipendienhaus) zu Tübingen, so wie das Convictorium zu Bonn, unwiderlegliche Gegenbeweise bieten. Eine ganze Universität in dergleichen Contubernien zu theilen, ist allerdings nicht rathsam. Die politischen Verbindungen, gegen die man ein solches Mittel zu brauchen meint, wären übrigens bei liberaler Leitung solcher Institute durch sie nicht unmöglich gemacht.

Den eigenthümlichsten Theil der vorliegenden Schrift bildet die zwar gedrängte, aber dennoch unterrichtende Geschichte der noch bestehenden deutschen Universitäten, durch welche der Beweis auf's Unwidersprechlichste geführt wird, daß diese Institute nicht in ihrer ursprünglichen oder überhaupt einer alten Verfassungsform stehen geblieben, sondern sämmtlich fortgeschritten sind. Die Quelle der unläugbar, doch nicht in dem von D. beklagten Grade, vorhandenen Mängel und Verderbnisse ist der Mangel an wahrem Christenthum. Der Verfasser führt diesen richtigen Gedanken nicht weiter aus, sondern beschäftigt sich mit der Art, wie die Staatsbehörden auf die Universität einzuwirken haben, vorzüglich aber mit der Wahl der Lehrer. Die Vertheidigung des Privatdocentenwesens als einer guten Pflanzschule von Professoren liegt ihm dabei besonders am Herzen. So sehr die Ansichten des Verf. im Ganzen zu billigen sind, so gewiß die Wissenschaft ein Zweck für sich ist, darin zeigt sich der Verf. eben so befangen, wie seine übrigen Mitstreiter. Sie alle wollen es nicht Wort haben, daß die Wissenschaft durch die Beziehung auf die Praxis gewinne, weil — sie sämmtlich, der Praxis fremd, als akademische Lehrer gelebt haben. Ref. kann nicht umhin einen schon früher in unser Zeitschrift ausgesprochenen Wunsch zu wiederholen, daß gerade praktisch erfahrenen Männern häufiger Lehrstellen geöffnet werden mögen. Die Praxis lernt sich noch weniger als die Theorie, aus dem Buche oder der Vorlesung. Daher die Wahl der Professoren bloß aus Privatdocenten, ihm nicht eben das Beste scheint. Natürlich beschränkt sich dieser Wunsch mehr auf die Specialfächer, nicht auf die ganze philosophische Fakultät.

Den Honorarpunkt, der gerade nach der angreifenden Schrift eine rechte partie honteuse der Universitäten sein soll, behandelt Herr M. so zugestehend, indem er nur den günstigen Einfluß der Honorare auf den Eifer der Professoren rühmt, daß entweder er, oder der Verfasser von Nr. 1 schlecht unterrichtet sein muß, indem letzterer diesen Einfluß läugnet. Zudem ist eine Vertheidigung, wie sie hier vorliegt, eher eine Be-

stätigung für die Klage des Angreifers. Wir übergehen, was bloß über lokale Mängel (Berlin betreffend) gesagt wird. Kräftig spricht sich die Schrift über den wissenschaftlichen Kampf und seine Unentbehrlichkeit aus, mit einer gewissen Bitterkeit, die auch locale Färbung verräth, gegen den Einfluß einzelner wissenschaftlicher Partheien auf die Besetzung der Lehrerstellen. Wo der Verf. die jüngeren Lehrer gegen die älteren zurückgesetzt glaubt, da hebt sich sein Ton so sichtlich, daß der Leser öfters in Versuchung geräth, zu glauben, er habe eben so sehr, als er sich gedrungen gefühlt, den Flecken vom Glanze der Universitäten zu wischen, auch der eigenen Empfindung in Betreff örtlicher Verhältnisse nachgegeben. Doch gerade im Folgenden wendet sich die Polemik entschiedener wider den neuesten Gegner. Die localen Beziehungen der Gegenreden finden immer ihre Entschuldigung in dem Umstand, daß auch D. nicht selten Dinge, die er in seiner Nähe zu sehen glaubte, als allgemeine Gebrechen darstellte. Theils das Vorhandensein der gerügten Mängel, theils die Brauchbarkeit der Gegenmittel wird bestritten, am besten da, wo es sich von der Lehrmethode handelt. Der Verf. geht seinem Gegner auf dessen eigenes Gebiet heraus und beweis't ihm bündig und nach allen Seiten hin aus pädagogischen Grundsätzen die Unzulänglichkeit der erotematischen und die Tauglichkeit der acroamatischen Unterrichtsform für den Zweck der Universität. Sofort noch einiges minder practische über die Studentenverbindungen. Zum Schluß noch eine Anerkennung des Guten in D's Schrift.

Schon die Form von Nr. 3 (Briefe an Diesterweg) läßt eine milde Behandlung erwarten. Ein Lob des praktischen Sinnes an D., ein heftiger Tadel der neueren Spekulation leiten die Abhandlung über Lehrmethode und herrschenden Geist der Universitäten ein, womit sich dieser Vertheidiger mit Uebergehung der moralisch-polizeilichen und finanziellen Fragen beschäftigt. Doch wird über letztere an die unhinderbare Gesammtentwickelung der jetzigen Zustände verwiesen und damit jede individuelle Beschuldigung abgelehnt. — Als Grundirrthum D's bezeichnet Dr. B. die zu geringe Schätzung des Wissens, das nur als Mittel nicht als Zweck von ihm erkannt werde. Im Weiteren geht letzterer von einigen Sätzen über die Gliederung der Wissenschaft (Erkenntniß, Gelehrsamkeit und Wissen, oder philosophisch-mathematisches, historisches und naturkundliches Wissen) aus, in denen Ref. die richtige Disjunction nicht finden kann. Von einer äußerlichen Vorstellung der Geschichte und Tradition aus kommt er zu demselben Paradoxon wie sein Gegner: die Universität soll keine Gelehrte bilden, ja ihre Lehrer sollen keine sein" denn er theilt mit diesem die seltsame Vorstellung von einem Gelehrten, daß dieser eine Art von Lexicon oder Catalog sein, daß ihm „alle Einzelheiten der Geschichte seiner Wissenschaft gegenwärtig sein müssen." Es klingt schon seltsam, wenn der Mathematiker, der Physiker einerseits den jetzigen Stand seines Fachs lehren, anderseits aber doch eigentliche Gelehrsamkeit nicht brauchen soll, — als ob er ohne diese auch nur recht wissen

könnte, welcher der jetzige Stand ist! Würde sich ein Mann, wie dem Ref. einer bekannt ist, zum Universitätslehrer eignen, der mit großem Scharfsinn, ja Tiefblick für die Mathematik und Physik ausgerüstet, seine Zeit auf die wirkliche Entdeckung von Thatsachen und Sätzen verwendete, die in der That schon vierzig Jahre im Curse waren, blos weil er den Eigensinn hatte, nichts mehr seit dieser Zeit Erschienenes in seinem Fache lesen zu wollen? Noch befremdender lautet es, daß dem Philosophen und Theologen die Gelehrsamkeit nur nützlich, nicht nothwendig sein soll, damit er die schon da gewesenen Irrthümer vermeide. Also blos negativ nützlich? nicht auch, daß er die schon entdeckten Wahrheiten und entwickelten Ideen benutze? Wird doch gar die alte, längst vergessene Ansicht der Kirchengeschichte aufgeführt, sie sei mehr eine Geschichte der falschen als der wahren Religion, als wäre mit den allgemeinen Kategorieen: wahr und falsch schon so viel gesagt. Unbegreiflich aber vollends ist, wie hiernach (3ter Brief S. 29) doch behauptet werden kann: „das Historisch-Positive lasse sich vom Nationalen nicht lostrennen."

Beistimmen muß Ref. der Beweisführung dafür, daß die Universität sich nicht mit blos formaler Bildung ihrer Zöglinge begnügen dürfe, aber nicht ebenso der scharfen Discursion gegen die neuere-Speculation. Mit der sonst an ihm bekannten Gewandtheit im psychologischen Definiren und Distinguiren schlägt Herr Prof. B. die Unterscheidung zwischen Positivem und Rationalem hinsichtlich des akademischen Vortrags aus dem Felde, weis't das Unberechtigte einer Berufung auf die Lehrart des Sokrates auf eine Weise nach, die den raschen Schlußfolgen der Diesterweg'schen Schrift fast zu viel Ehre erzeigt und erinnert an die Nothwendigkeit, mit welcher jeder Unterricht, auch über rationelle Gegenstände einen gewissen (allerdings nach den Bildungsstufen verschiedenen) Grad des Traditionellen, des Positiven in sich habe, also Auctoritätsglauben fordere, indem nicht Alles aus schon vorhandenen Erfahrungen des Schülers abgeleitet werden, Vieles nur als ein Zielpunkt seines Denkens hingegeben werden könne. Aus pädagogischen Voraussetzungen zeigt Verf. wie die dialogische Methode nur für den Elementarunterricht passe, warum schon, um lebendig anregen zu können, die Professoren Forscher sein müssen, wie der Dialog nur eine secundäre Lehrform auf der akademischen Stufe sein könne. Das englische Tutorensystem wird empfohlen, die Corporationsidee des Gegners gehörig in ihrem Unwerth erkannt, auch das Bedürfniß gemischten Umgangs der Studirenden nicht so groß gefunden, daß seine Befriedigung zu einer amtlichen Aufgabe zu machen wäre. Das letztere muß Ref. der Hauptsache nach ebenfalls billigen und es möchte bei allen Anklang finden, welche die geistige Bewegung, auch wenn sie etwas gesellschaftlich Isolirendes an sich trägt, höher stellen als die Abgeschliffenheit von hohlen Stutzern. — Ob der Charakter der jetzigen Zeit, die Quelle ihrer Unbehaglichkeit, das Mittel, ihr zu helfen, der Werth der Erfahrungsphilosophie und der des Christenthums (sofern es Dogma ist)

in unserer Schrift, die sich damit am Schlusse beschäftigt, richtig behandelt sind, können wir hier unerörtert lassen. Genug daß wir sehen, wie einzelne und nicht die unbedeutendsten Punkte des Angriffs von D. zurückgeschlagen werden. Die neu aufgepflanzten Steine des Anstoßes lassen wir dieses Orts liegen.

Nr. 4, wohl pseudonym, schließt sich eher an Nr. 1 und gehört der unfeinen Polemik an. Der Verf. fordert die Gelehrsamkeit, sogar eine erschöpfende, indem das historische Wissen auf der Universität „eine Anschauung des Lebens nach allen Richtungen, zu allen Zeiten, darbieten soll. Die Kritik (mit der Spekulation) ist ihm die zweite, die rechte Unterrichtsweise — die dritte Aufgabe des Instituts. Offenbar unklar.

Ton und Sinn des Anklägers der Universitäten sind von ihrem Vertheidiger gewiß falsch beurtheilt, wenn er sagt: „D. würde eben so gern den Giftbecher den von ihm Angefeindeten in die Hand geben, wie einst Sokrates für sein Streben, Licht und Wahrheit unter seinen Zeitgenossen zu verbreiten, ihn trinken mußte.“ (S. 7). Um eine solche Rede eigentlich verstanden wissen zu wollen, muß man unbegreiflicher Weise das gut gemeinte (nur schlecht bedachte) Treiben des Reformators seiner Schrift gar nicht angemerkt haben, für ein bloßes Gleichniß aber ist die Phrase viel zu hart und hitzig. Die Vertheidigung fängt mit dem Lob der Privatdocenten an und scheint durch ihre Lebhaftigkeit ein persönliches Interesse für die Stellung derselben zu verrathen. Was für sie gesagt wird, ist schon wahr, aber auch nicht minder allbekannt. Die große Panacee der Pädagogen, die erotematische Methode, erscheint auch hier als unbrauchbar, historisch und didaktisch wird ihre Unangemessenheit für die Universitäten erwiesen. Auch das Urtheil D's über Hegel findet seine Kritik, nur hätte die — auf's gelindeste gesagt ungelenke — Vergleichung zwischen Petrus und Johannes wegbleiben sollen, bei welcher jener fast als ein Mann ohne Kopf erscheint. Allein eben diese Vergleichung charakterisirt zum Theil die Darstellung vorliegender Schrift, die sich immer bemüht, Zierrathen, Schnörkel, gesteigerte Emphasen 2c. anzubringen. Meint doch der Verf., die Professoren würden „mit drohendem, heiligem Ernst, mit feurigen Zungen Herrn D. gegenübertreten, wenn sie es nicht unter ihrer Würde hielten.“ Wir sehen, sie haben es nicht alle darunter gehalten und begreifen auch nicht, warum sie es sollten? — Ja wir hätten im Gegentheil gewünscht, daß mehrere, besonders ältere Experten, ihr Urtheil in dieser so bedeutenden Sache abgegeben hätten.

Die gepreßte, schmerzliche Art, in welcher Verf. von den sittlichen Vorwürfen gegen die Professoren spricht, mag man irgend welchen persönlichen Beziehungen zugeben, für den objectiv Urtheilenden läßt sie etwas theatralisch. Uebrigens macht der Vertheidiger zwei große bedenkliche Concessionen; die eine, indem er den Vorwurf der Geldsucht so ziemlich im Allgemeinen zugesteht, die andere, indem er alle Professoren für Freunde der Wahrheit erklärt und sich für ihre Anstrengungen keine an-

dere Triebfedern zu denken weiß, als den Wunsch die Wahrheit zu verbreiten. Giebt man jenen Tadel zu, so kann man nicht umhin, die so moralisch Aufgegebenen auch anderer Vitia für fähig zu halten; dieses Lob aber giebt durch seine Uebertriebenheit dem Gegner die Waffen in die Hand, umsomehr, wenn der Vertheidiger gleich auch wieder Neid und Eitelkeit als häufige Eigenschaften seiner Clienten betrachtet. — Gegen die Beschuldigungen des Ungehorsams und der demagogischen Verführung kann Ref. zwar nicht verkennen, daß manches Wiederlegende vorgebracht wird, aber auch nicht, daß dem Ankläger noch Raum genug zu Repliken bleibt. In Betreff des zweiten Punktes labt sich der Defensor an Erinnerungen aus den Befreiungskriegen, die zwar den Patriotismus der preußischen Lehrer beurkunden, aber nicht einmal ihre, geschweige denn aller deutschen Professoren Schuldfreiheit gegenüber den harten Anklagen des Demagogismus beweisen können. Gerne muß man dem Verfasser folgen, wo er die Ursachen der Verderbniß im Gymnasial- und Schulunterricht aufsucht, zum Besseren mahnt ꝛc. Zum Schluß noch 18 Rathschläge für die Universitäten, wovon Nr. 5, 6, 12 und 15 unausführbar, Nr. 17 überflüssig, die übrigen schon gut.

Nr. 5. Vor Allem weis't der Verf. den von D. in Anspruch genommenen Beruf jedes Einzelnen, wenn er es nur wohl meine, das Ganze zu vertreten als eine heillose Abstraction und als die Quelle aller revolutionären Bestrebungen zurück. Bei solcher Abstraction werde ein ungehöriger Maaßstab von dem Gebiete, das der Einzelne verstehe, auf das Ganze, das er nicht verstehe, übergetragen, wovon die natürliche Folge sei, daß man statt des Verständnisses und der Einsicht, nur die lebhafte Empfindung, die Leidenschaft geltend mache. Der Jurist wägt sofort exegetisch dem Schriftsteller die Worte und läßt die Verworrenheit seiner Aeußerungen erkennen. Allein die Verwirrung ist nicht bloß in den Worten, sie ist in den Gedanken, besonders den über Wissenschaft und Gelehrsamkeit, Forschen und Lehren, Akademieen und Universitäten — ein Gebiet, auf welchem sich, wie wir schon (im ersten Artikel) gesehen haben, der Reformer sehr übel ausnimmt. Gelegentlich wird das voreilige Urtheilen, die rationalistische Begeisterung des Gegners mit einiger Lauge begossen. Kurz und deutlich spricht der Kritiker Gedanken über das Wesen der Wissenschaft, ihr Verhältniß zum Unterricht, in specie dem akademischen, aus. Hierauf werden die von D. angetragenen sittlichen Epurationsmittel einer Prüfung unterworfen, wobei sich wieder ihre Aeußerlichkeit und darum ihre Unzulänglichkeit ergiebt. Der rettende deus ex machina des Direktors, die „Selbstthätigkeit des bloß formalen Denkens" wird an den vielen leidigen Beispielen oberflächlich schwatzender und dabei aufgeblasener Schulmeister passend erläutert, wie auch Ref. früher darauf hingedeutet hat. Gar nicht zu stark findet Ref. die Aeußerungen über die religiöse Leerheit, den logischen Wirrwar, die wissenschaftliche Haltungslosigkeit der Diesterweg'schen Phrasen. — Mit derselben

Bündigkeit durchgeht P. die einzelnen Vorschläge der Reihe nach, indem er einige billigt, die meisten abweist. Unumwunden wird manches Urtheil des Anklägers für eine Verläumdung erklärt und ihm vorgehalten, wie er der nöthigen Einsicht in die Sache, für welche er die Feder ergriffen, ermangle, ja selbst in seinem eignen Fache der Pädagogik und Didaktik nicht recht heimisch sei.

Nr. 6, ein gehaltvoller Journalartikel, der ebensogut eine eigene Broschüre bilden könnte, welche mit Ehren einen Platz neben den bisher besprochenen behauptete. Wir empfehlen ihn der öffentlichen Aufmerksamkeit, wenn er auch nicht direkt mit der Widerlegung D's sich beschäftigt, sondern in eigenem Ideengange die Stellung der Universitäten zum Staate behandelt. Auf der sinnlichen Basis, die der Staat bedarf, ruht erst sein verständiges Leben, aus diesem erwächst das Ideenleben in Kunst und Wissenschaft. Man bekommt drei nothwendige Stufen des Unterrichts, die Schule (wo alles beschränkt, Stoff und Form von oben herab vorgeschrieben), Universität und Akademie (letztere in schrankenloser Freiheit des Geistes waltend). Die mittlere Anstalt entsprang aus eigenem freien Vereine ohne Theilnahme des Staats, und behielt die Grundzüge ihrer freien Verfassung auch noch, als dieser sich mit ihr eingelassen hatte. Sie hat das Wissen zum Zwecke und kann kein bloßer Complex von Specialschulen für die Praxis sein. Demungeachtet will der Staat diese sichern, daher die Candidatenprüfungen. Weil sie zu spät kommen, daher nicht ausreichen, werden die (preußischen) Maturitätsprüfungen nöthig. Denn auf die gehörige Vorbereitung kommt alles an, soll die Lernfreiheit, eine Lebensbedingung der Universitäten, nicht schädlich wirken. Die Lehrfreiheit setzt, wie natürlich, nicht alltägliche sittliche und intellectuelle Eigenschaften des Docenten voraus. Jetzt weniger als vor Alters hat man ein souveränes Mittel, die Tüchtigsten für den Lehrstuhl aus der Masse herauszufinden. Ehemals genügte für diesen Zweck die Feuerprobe der Disputationen, jetzt reichen selbst die Prüfungen nicht mehr aus. Denn das Genie besteht sie oft schlechter, als die Mittelmäßigkeit, die nicht taugt, um lebendig anzuregen. Daher die Unzahl der Privatdocenten (auf manchen Universitäten), die der Verf. für ein Uebel zu halten scheint. Nur ein relatives, etwa wie der Ueberreichthum der Literatur, möchte Ref. hinzusetzen.

Was der Verf. mit den Bedenklichkeiten über die Schätzung der Lehrer nach der Zahl ihrer Zuhörer Praktisches sagen will, ist nicht deutlich. Aber mit klarem Rechte spricht er sich gegen die Forderung aus, daß alle wissenschaftlichen Richtungen auf jeder Universität repräsentirt sein müssen und daß um ihrer praktischen Brauchbarkeit willen alle, auch die speciellsten Zweige des Wissens auf ihr gelehrt werden sollen. Nur muß Ref. andererseits alles Ernstes davor warnen, daß nicht das Examen zum einzigen Maaßstab dessen erhoben werde, was man lehren soll. Eine Reihe statistischer Aufschlüsse sowohl aus der neulich berührten Schrift

von Dieterici, zum Theil aus den Aufzeichnungen des statistischen Bureau in Berlin bieten interessante Notizen. Eine indirekte Widerlegung D's kann auch dieser Aufsatz genannt werden, der seinen Ursprung von einem Staatsmanne verräth, dessen Stellung ihm weitern Ueberblick gestattet.

Nr. 7. Die einzige von einer nichtpreußischen Universität kommende Abwehr setzt sich das ridendo dicere verum zum Motto und Zweck und überladet sich auf eine manchmal zu etwas anderem als zum Lachen reizende Weise mit Anspielungen, Reminiscenzen, Citaten und poetischen Sprüchen, schlägt auch etwas plump auf den Gegner zu, so daß die doch gewiß nicht versteckte Sprache in Nr. 1 noch immer mäßig daneben erscheint. Die Widerlegung geschieht mitunter auf eine Weise, die weder den Angegriffenen noch ihrem Vertheidiger Ehre machen würde, wenn jene diesen wirklich als ihren Sachwalter anerkennen würden und dieser mehr als den Gegner ad surdum führen wollte. Es wird wohl Einiges gut ausgeführt, aber nach den bisher besprochenen Schriften nichts Erhebliches mehr beigebracht.

Zeitschriften.

Studien und Kritiken. 1836. 4.

Abhandlungen. 1) Weizel, urchristliche Unsterblichkeitslehre, S. 895—981. (Forts. von Heft 3.) Hier wird die apostol. Lehre zusammengestellt. Als ihr Charakter wird richtig die Entwickelung der besonderen Consequenzen aus den allgemeinen in der ev. Relation vorliegenden Elementen bezeichnet. Die gemeinschaftliche Grundidee ist auch hier die παρουσια oder die ἐσχάτη ἡμέρα. Der Verf. will, was ihm jedoch nicht hinlänglich zu erweisen gelingt, alle Fortbildung aus dem Geiste des Paulus selbst und alle Differenzen aus den Auffassungen der Apostel verbannt wissen. — 2) Ueber den Knecht Gottes, Jes. 40—66. S. 982—1004. Mit Berücksichtigung der neuesten darüber aufgestellten Meinungen, von einem Schüler de Wette's. Nach Widerlegung der hitzig-rosenmüller'schen Ansicht sucht der Verf. die gesenius-de wette'sche, die den עֶבֶד יְהוָה auf den Prophetenstand bezieht, als die exegetisch und historisch wahrscheinlichste zu rechtfertigen. — Gedanken und Bemerkungen. Krit. Bemerkungen zum 8. Psalm von F. W. C. Umbreit — gerichtet gegen Ewald — der zuviel Reflexion in das Lied trage, und gegen Sachs, der eine specielle, national-historische Veranlassung und Absicht darin finden wolle, nämlich in dem Siege Davids über Goliath. Die Kinder u. Säuglinge seien nach ihm pseudonyme Einführung Davids. — Recensionen. 1) Dr. E. Th. Mayerhoff's histor.-krit. Einleit. in die petrin. Schriften. Rec. Bleek. — 2) Hallisches Weihnachtsprogramm von 1835. C. Ullmanni de Beryllo Bostreno ejusque doctr. comm. — kurze Inhaltsanzeige, vom Verf. selbst mitgetheilt. Der Verf. sucht die Dunkelheiten von der Lehre Beryll's möglichst zu entfernen, verfällt aber

z. Th. dafür in Willkührlichkeiten. Dies zeigt sich z. B. wenn er sagt, die Läugnung einer vernünftig-menschlichen Seele in Christo lasse sich dem Scharfsinn des Beryll nicht zutrauen, — woher wissen wir denn etwas vom Scharfsinn des Beryll? — Uebersichten. Uebers. der systemat. theol. Literatur seit 1834, von Nitzsch. 1. Art. Der Rec. spricht sich zuerst über das Verhältniß der heutigen Theologie zu Schleiermacher und Hegel aus, wobei uns nur ganz unbegreiflich war, wie der Verf. Voigtländer's „Schleiermacher's u. Lessing's Rationalismus" rc., tübing. Zeitschrift 1835. 1, irgend bedeutend finden konnte.

1837. 1. Abhandlungen. Vorwort zum 10ten Jahrg. von Dr. C. Ullmann. Der verehrte Herausg. wirft nach einem löblichen Brauch einen prüfenden und fragenden Blick auf die 9 ersten Jahre der von ihm und Umbreit begründeten theol. Zeitschrift zurück. Er freut sich, daß das Unternehmen eine breite Grundlage quoad coquos et convivas gewonnen habe, was ihn mit Zuversicht in die Zukunft sehen lasse — und stellt hierauf den theolog. Charakter der Zeitschrift dar, als objective Norm für Aufnahme oder Ausscheidung der eingesandten Beiträge „Bestimmtheit der Richtung mit Freiheit und Milde, Gründlichkeit der Untersuchung, Bedeutsamkeit und Zeitgemäßheit der Gegenstände und Bündigkeit in ihrer Abhandlung." Die Ausstellung eines Rec. (in der leipz. Lit. Zeit.), daß mehrere wichtige Fächer der Theol. ganz vernachlässigt werden, wird theils als unwahr zurückgewiesen, theils, namentlich in Beziehung auf praktische Theol. und Religionsphilos., zugegeben, sofern diese gar nie als besondere Wissenschaft in's Gebiet der Zeitschrift habe aufgenommen werden wollen, jene aber nicht wesentlich in den Bereich der Studien gehöre, sofern sie schon ihrem Namen nach mehr für die eigentlich wissenschaftliche Theologie bestimmt seien. Im Allgemeinen habe die Erfahrung die bisherige Einrichtung als zweckmäßig erkennen lassen. Zuletzt wird nochmals den resp. Einsendern Kürze und Zweckgemäßheit der Abhandlungen anempfohlen. — 2) Einige Stücke aus J. G. Hamann's bibl. Betrachtungen. (Der Red. aus dem Nachlasse des sel. Dr. Kleukers zugekommen.) Schon v. Roth hat in dem ersten Theil von Hamann's Schriften 1822 einen Auszug aus diesen Betrachtungen abdrucken lassen; was unter dem Uebergangenen als beachtenswerth bezeichnet wurde, theilt die Red. hier ebenfalls im Auszuge mit; es sind Gedanken, Ergüsse, Reflexionen, allegorische Auffassungen und Deutungen, veranlaßt durch verschiedene Aussprüche der h. Schrift. Besonders wird über die Genesis, Matth. 5, Röm. 1. 2. mehreres Tiefgedachte und Schöngesagte mitgetheilt. — 3) Für die calvin. Eintheilung und Auslegung des Decalogs. Eine Erwiederung auf die Abh. des Kirchenraths Sonntag: Ueber die Eintheil. der 10 Gebote. St. u. Krit. 1836. 1. Von Züllig, ev. Pf. in Heidelberg. Der Verf. sucht zuerst das wissenschaftliche Interesse dieser Frage gegenüber dem früheren confessionellen darzuthun; dann giebt er in tabellarischer Uebersicht die 4 von Sonntag angegebenen Eintheilungen: A. die calvin. oder

griechische, a. die nächstcalvin. oder jüdische, B. die luth.-römische, b. die nächstluth., deuteronomisch-sonntag'sche, und führt für die Richtigkeit der calvin. den Beweis, indem er zuerst die Autoritäten für beide gegensätzliche Hauptansichten einander gegenüberstellt, sodann den Beweis, den Sonntag aus den Setumoth hernimmt, durch eine gründliche Untersuchung über die ebräischen Eintheilungszeichen widerlegt; indem er ferner die Richtigkeit der calvin. Eintheilung durch Darlegung des Gedankenganges im Decalog zu erhärten sucht und endlich den Vorzug des Exodus vor dem Deuteronomium vertheidigt. Zum Schluß wird noch die Wichtigkeit der Frage, ob der Decalog so oder anders eingetheilt werde, erwiesen. — Gedanken und Bemerkungen. Gerichtliche Anklage und Vertheidigung des Joh. Hus (nicht Huß, was Husch ausgesprochen werden müßte) in Prag, ehe er nach Constanz ging, mitgetheilt von Dr. Lehmann in Berlin. Ein Manuscript, unter alten Papieren auf dem Boden des bischöfl. Palastes in Prag gefunden, geschrieben von Peter v. Wladienomice, Schreiber des Grafen v. Chlum, in ziemlich fehlerhaftem Latein. Es enthält die Angaben der Zeugen (deposiciones testium) — Protywa, Johannes, Paulus, Geistliche an verschiedenen Kirchen zu Prag — Canonicus Andreas Broda, Nicolaus de Podwienic u. A., die ihn entweder dogmatisch-irrthümlicher — hauptsächlich in Beziehung auf's Abendmahl, oder anti-hierarchischer Aeußerungen in seinen Predigten und sonst beschuldigen, und die Antworten des Hus darauf, welcher fast alle diese Anklagen als Lügen oder böswillige Verdrehung und Mißverständniß seiner Worte mit einem mentitur zurückweis't. Der Schluß ist: Deswegen ist J. Hus für einen Häretiker zu halten und darf nicht mehr predigen, er muß vor der versammelten Gemeinde Alles, was er gesagt, widerrufen, und außerdem sich noch den über ihn verhängten canon. Strafen unterwerfen. — 2) Bemerkungen zum A. T. aus dem Buch Cosri, von Dr. Fr. Köster. Diese von R. Juda Halevi 1140 verfaßte Apologie des Judenth. gegen Philos., Christen, Muhammed. u. Karaiten ist in folgende (an den abälard. Dialog erinnernde) Form eingekleidet: Ein König der Chazaren (die für das ungläubigste Volk galten) ließ einen epicur. Philos., einen Christen und einen Muhammed. zu sich kommen, um von ihnen zu erforschen, welche Religion die beste sei; da ihn keiner von Allen befriedigt, so wendet er sich zu den Rabbinen, die nun die Vorzüge des rabbanit. Glaubens vor den anderen Religionen und dem jüdischen Protestantismus, den Karaiten, darthun. Es kommen hier manche interessante Blicke in die οἰκονομία des A. T. vor, z. B. über den Unsterblichkeitsglauben, über Jes. 53. Israel ist durch seinen Monotheismus der Mittelpunkt, gleichsam das Herz der Menschheit. Wie nun vom Herzen alles Leben des Leibes ausgeht, aber auch alle Schwachheiten und Verderbnisse des Leibes da am stärksten empfunden werden, so ist Israel einerseits der Retter für alle Völker, muß aber auch in seiner Erniedrigung, da es mit den Heiden vermischt lebt, an allen Sünden und Strafen derselben theilnehmen. — 3) Ueber Phil.

2, 6. Versuch von Stein, Oberpfarrer in Niemegk, veranlaßt durch eine Erklärung Kraußhold's (in den Annalen der ges. Theol.). Nach kurzer Widerlegung der bisher aufgestellten Hauptauffassungsarten giebt der Verf. folgende: Christus, ob er gleich in göttlicher Gestalt war, wollte er doch eine göttliche Ehre, wie sie Gott zukommt, nicht mit Gewalt an sich reißen, sondern sich lieber erniedrigen und die äußerste Schmach erdulden. Dafür ꝛc. — Recensionen. Dr. Baur's christliche Gnosis ꝛc. Rec. C. H. Weiße. „Baur erweitert mit Unrecht den Begriff der Gnosis, indem er ihn a priori als Religionsphilosophie bestimmt, und ist in Anwendung desselben willkührlich, indem er so gut als Böhme und eher als Hegel und Schleiermacher die Mystik des Mittelalters in seine Darstellung hätte aufnehmen sollen, welcher er mit Unrecht keine Fortbildung, keine wesentliche Neuheit der theosophischen Speculation zuschreiben wolle." Rec. ist — (offenbar ebensowenig dazu berechtigt) — geneigt, auch seinerseits den Begriff der Gnosis auszudehnen und = Theosophie oder Mystik zu nehmen; denn der Name Philosophie passe nicht auf so wilde Speculationen wie die der Gnostiker; aus der neueren Zeit würde dann Rec. mit den alten Gnostikern außer Böhme auch Paracelsus, Helmont, Swedenborg (nicht auch St. Martin?) zusammenstellen. — Uebersichten. Fortschritte in dem christlichen Religionsunterricht, mit einigen Belegen von Dr. Schwarz, G. K. R. Wer das Christenthum lehren will, muß im Christenthum selbst stehen; der selbst Draußenstehende kann nicht andere Draußenstehende zu Christen machen. Von diesem Gesichtspunkt aus will Rec. alle Schriften betrachtet wissen, die zur Bildung im Christenthum dienen sollen, und empfiehlt in dieser Hinsicht die beiden protest. Schriften: Anleitung zur Mittheilung der Religion und zur Einführung in's Christenthum, gebildeten Vätern und Müttern ꝛc. von Fr. Busch, Pastor zu Nordheim, und: Christliches Religionsbuch für würdige Christen und die es werden wollen, auch zum Gebrauch in Lehrerseminarien ꝛc. von Dr. Kniewel, Archidiac. zu Danzig. 1835. Namentlich wird auch auf das kathol. aufmerksam gemacht: Der christliche Glaube nach den Grundsätzen der kathol. Kirche, von Dr. Jos. Beck, Prof. zu Freiburg.

Religionsblatt. 4ter Jahrg. Nr. 24—52.

1) Größere Aufsätze: Was geschieht für das Seelenheil der Seeleute? — Lasset die Kindlein zu mir kommen. — Eines Christen Ende (Pastor Walther, zu Ledde † 1835). — In Christo Jesu gilt der in Liebe thätige Glaube (über Bibelverbreitung). — Der Advent Christi. — Bericht und Ansprache des flensburger Missionsvereins. — Joseph und Christus. — Warum stellt der Herr seinen Jüngern die Kinder zum Beispiel auf? — Die königl. Herrschaft Christi. — Sind wir Glieder der h. Kirche Christi? — Der Herr macht zunichte die Anschläge der Gottlosen. — Diese wechseln ab mit kleineren christlichen Aphorismen („Unser

Zeitgeist ist ein Lügner, sein Wort ist Tugend, seine That Sünde"), Erzählungen, Parabeln 2c. Ein 2tes Hauptstück bilden die christlichen Poesieen und Lieder, theils schon gedruckte (vorzüglich Knapp, von Meyer, von Hardenberg, Spitta), theils Originalien von Schinkel, Aschenfeld u. A. Unter diesen zeichnen sich die von Aschenfeld am meisten aus. (Z. B. das Pfingstlied, nach Luc. 12, 49; das stärkste Band, nach Col. 3, 14.) — 3) Praktische Exegese: 1. Joh. 2, 15—17; Matth. 5, 4; Gal. 3, 13; Apocal. 21, 4; 2. Cor. 6, 8; Hebr. 12, 11; Joh. 17, 3; Philipp. 4, 13; Matth. 6, 34. — 4) Auszüge aus guten Schriften (Theremin, Kreuz Christi; Krummacher, Elias 2c.) — 5) Historisches: Bernard Gilpin. — „Die Liebe Christi im kalten Norden." (Mission in Labrador.) — Geibel. — Als eine besonders werthvolle Gabe heben wir noch hervor eine hier beginnende Reihe von Aufsätzen über die heil. Handlungen der Kirche, von Harms. In diesem Jahrgange ist von der Taufe und Confirmation gehandelt.

5ter Jahrg. (Nr. 1—40.) 1) Von größeren Arbeiten zeichnen wir aus: Die Wichtigkeit und Erforderniß eines guten Kirchenliedes. (nach Lindenberg. „Ein gutes Kirchenlied muß sein ein christliches, kirchliches, musikalischen Werth habendes, ursprüngliches). — Was heißt an Jesum glauben? — Die Reise in's Land der Wahl (ein Gleichniß). — Der Tag des Herrn (und seine Feier. Aus Goßner's Büchlein: der Tag des Herrn, der König der Tage). — Kinderleichenrede. — Christi Herrschaft über die Natur. — Ueber die Wirkungen des Glaubens. — Die Predigerwahl. — Der Landprediger und seine Armen. — Des heil. Geistes Gaben. — Unsere Freude am Reformationsfest. — Darstellungen aus einem christlichen Gemeindeleben, wie es vielleicht sein sollte. — Die heil. Weihnachtszeit. — Selbstbekehrung und Wiedergeburt. — Das Gedächtniß der Confirmation. — Die harms'schen Aufsätze fortgesetzt: „Das h. Abendmahl." „Von der k. Beichthandlung, wo die Gründe liegen, auf welchen sie beruht." „Von der kirchlichen Einsegnung der Verlobten in das eheliche Leben." — 2) Praktische Exegese: 1. Petri 5, 5; 2. Petri 3, 18; Ps. 8, 3; Joh. 10, 3; 1. Cor. 12, 1 ff.; Matth. 23; Ps. 2, 1; 141, 3; Joh. 11, 4; Jac. 5, 16; 1. Theff. 4, 13; Col. 3, 16; Proverb. 28, 26; Luc. 7, 37; 2. Theff. 3, 2; Gal. 3; 1. Cor. 7, 16. — 3) Historisches: Einführung des Christenthums in Northumberland (nach Neander). — Schreiben zweier Bekehrten aus der Mongolei an den englischen Prediger Browe zu Petersburg. — Rede des Prediger James über das Missionswerk (in der londoner Ges.). — Alpenklänge (aus einer Reisebeschreibung von Dr. F. Ostertag). Wir nehmen Einiges heraus, zugleich als Probe der Mittheilungen unseres Bl.: Die über den Col de Zalme wandernde Gesellschaft bestand aus 3 Franzosen, einem Engländer, einem Italiener und einem Deutschen. Nach einigen Stunden langten wir auf der Spitze an, wo im Dufte der Alpenrosen ein im Sommer bewohnter Pavillon für die Reisenden steht. Von der walliser Seite stie-

ßen 2 Nordamerikaner zu uns, und bei dem Mahle erblickte man einen Microcosmus der civilisirten Nationen auf diesen Höhen. Abends trat ich noch einmal hinaus, um dieses Meisterstück der Schöpfung zu beschauen. Da wurde ich auf's lebhafteste an jene fromme Sitte der Hirten in einigen Alpendistricten Savoyens und Piemonts erinnert, wodurch sie sich zugleich in ihrer Einsamkeit einen Ersatz für das gesellige Leben zu verschaffen suchen. Wenn die Sonne das Thal verlassen hat und die letzten Strahlen noch schwach die schneeigen Gipfel vergolden, nimmt der Hirt, der auf dem höchsten Pik liegt, sein Horn und ruft: „Lobet den Herrn!" Alle benachbarten Hirten, an der Thür ihrer Hütte stehend, wiederholen der Reihe nach den Schall, sowie sie ihn vernehmen, und so ertönt eine Viertelstunde lang, von Fels zu Fels, von Tiefe zu Tiefe, sich in immer weiterer Ferne hin verlierend das Echo: Lobet den Herrn. Eine feierliche Stille folgt den letzten Tönen, und dann fallen alle Hirten mit entblößtem Haupt auf die Kniee nieder zum Gebet. Und wenn endlich Finsterniß die Berge umhüllt, so erschallt das Horn von neuem mit einem traulichen „Gute Nacht", und in Frieden ziehen sich nun die Hirten zurück in ihre einsamen Wohnungen. — 4) Poetisches: von den oben erwähnten, von Holm und mehreren Ungenannten. — 5) Aus g. B.: Couard, über S. Petrus; Scriver's Seelenschatz. — 6) Anzeigen: Brauer, Beiträge zur Geschichte der Heidenbekehrung. — Schon die bisherige Inhaltsanzeige zeigt, daß das Blatt an intensivem Werth gewonnen hat. Als ein besonders erfreuliches Element bezeichnen wir die praktische Exegese. Dem Versprechen, das Beiblatt noch reichhaltiger zu machen, sieht Ref. mit Vergnügen entgegen. Besorgnisse, wie sie im Vorwört zum neuen Jahre ausgesprochen sind, besonders im Blicke auf ähnliche Blätter Norddeutschlands, kann Ref. nicht theilen. Das Religionsblatt verfolgt andere Zwecke und hat theilweise ein ganz anderes Publikum vor Augen als jene Institute. Es soll fortbestehen.

Tübinger kathol.-theol. Quartalschrift. 1835. Heft 3.

Abhandlungen. 1) Die Leistungen der franz. Oratorianer. Von Herbst. Zuerst geschichtliche Andeutungen über Entstehung und Verbreitung der ital. Oratorianer, sodann die Stiftung des französ. Oratoriums durch den Card. Petrus de Berulle; sofort die Geschichte des am 10. Mai 1613 vom Papst bestätigten Oratoriums und seiner Generalsuperioren bis zu seiner Aufhebung im Jahre 1792. — 2) Sendschreiben an Hrn. Bautain, Prof. der philos. Fac. zu Straßburg, vom März 1835 (Möhler) betreffend die zwischen Bautain und dem Bischof von Strasburg in Anregung gekommene Streitfrage über das Verhältniß des Vernunftglaubens zum Offenbarungsglauben. Bautain behauptet: die Vernunft ohne Offenbarung und Gnade glaubt gar nicht, weil sie Gottes Dasein für sich allein nicht beweisen könne; dem Glauben und Beweisen müsse die Offenbarung vorangehen. Der Bischof dagegen vertheidigt die Beweisbarkeit

des Daseins Gottes durch die Vernunft allein; der Vernunftglaube sei die nothwendige Voraussetzung des Offenbarungsglaubens, was Bautain für semipelagianisch hält. Aus den Schlüssen der Synode zu Orange und aus Stellen des Römerbriefs sucht Möhler abzuleiten, daß sie nur den eigentlichen Erlösungsglauben, nicht aber den Vernunft- und Naturglauben dem sich selbst überlassenen Menschen absprechen wollen; „Gottes Dasein beweisen müssen ist das Zeichen, daß das göttliche Ebenbild in uns unaussprechlich verdunkelt ist, ihn aber noch beweisen können, das Zeichen, daß es nicht völlig unterdrückt ist"; nur ist dieses Beweisen nichts anderes als den Zusammenhang von Wahrheiten, die dem Bewußtsein gegenwärtig sind, mit anderen, die ihm noch nicht gegenwärtig sind, nachweisen; es muß einen unmittelbaren Vernunftglauben geben als anknüpfendes Element für das Christenthum. Im Ganzen ist das Sendschreiben mehr für den Bischof und sucht Bautain zur Unterwerfung zu bewegen. — 3) Ueber Gal. 3, 20. (Mack.) Um die untergeordnete Stellung des Gesetzes gegenüber vom Ev. darzuthun, weis't Paulus darauf hin, daß das mos. Gesetz nicht unmittelbar von Gott selbst, sondern durch den Dienst der Engel gegeben wurde, das Ev. durch den über die Engel erhabenen Sohn Gottes. Aber noch nicht genug. — die Vermittelung des Gesetzes ist nicht eine einfache, so daß das Gesetz von Gott durch die Engel an die Israeliten gebracht worden wäre. Es trat zwischen den Engeln und Israeliten noch ein Mittler ein, διαταγεις δι' ἀγγελων, ἐν χειρι μεσιτου, so daß also der von der Unmittelbarkeit der Mittheilung abhängige Werth noch einmal in Hinsicht auf das Gesetz herabgedrückt wird. Der μεσιτης ist Moses, und dies erinnert den Ap. an den μεσιτης κατ' ἐξοχην, an Christus, und es stellt sich ihm daher der Widerspruch in den Weg: wenn durch Dazwischenkunft eines Mittlers der Bund an Erhabenheit verliert, so steht sich der mosaische und christliche gleich, denn dieser hat ja seinen Mittler in Christus wie jener in Moses. Dies zu widerlegen, weis't nun Paulus nach, daß Moses nicht Gottes Mittler, sondern Mittler von Mittlern ist, was von Christus (Joh. 1, 18) nicht gesagt werden kann. Er sagt nun: dieser (ebengenannte Mittler) aber, ὁ δε ist Mittler nicht von Einem (denn bei der Gesetzgebung waren Myriaden von Engeln) μεσιτης ἑνος οὐκ ἐστιν; Gott aber ist nur Einer (also ist Moses nicht Mittler Gottes, wie es dagegen Christus ist). Soweit war der Einwurf schon abgewiesen, denn es ist klar, daß ein einfach vermitteltes Verhältniß den Vorzug vor dem andern habe, wo Gott die Engel und diese hinwiederum den Moses zum Organ hatten. — 4) Die Armenier in Europa vor Mechitar 1666—1702 (Fr. v. Laßberg). Kurze Nachricht von den typograph. Unternehmungen der Armenier in Marseille und Amsterdam, nebst Angabe der Werke, genommen hauptsächlich aus einer französ. Schrift notice sur l'origine de l'imprimerie en Provence par A. Henry. Aix, 1826. — Recensionen. Berlage, Apologetik der Kirche &c. (rec. von Drey); das Buch Daniel von Lengerke (rec. von Schleyer); Chrysostomi opera omnia,

studio B. de Montf., ed. Paris. altera. (Der Rec. Herbst giebt Nachricht über die früheren Ausgaben und hebt diese neue als besonders verdienstlich heraus, weil sie viel aus Savile's Ausgabe aufnimmt und diese dadurch entbehrlich macht.) — Innocenz III. von Hurter. 2ter Band. (Hefele.) — Gregor von Nyssa, von Dr. Rupp (Rec. Meier). — Fortmann, Gesch. der chr. Kirche für die kath. Jugend, rec. von Meier.

Heft 4. Abhandlungen. Ueber die bei Anordnung neuer Rituale zu beachtenden Grundsätze mit Rücksicht auf das neue Rituale der Erzdiöcese Freiburg (von Drey). Eine interessante Abhandlung, in welcher der Verf. unter Rücksicht auf die vorliegende Erscheinung über die allgemeinen Beziehungen und Grundsätze sich ausspricht, welche bei Anordnung neuer Rituale vorzüglich in Betracht kommen. Was jene allgemeine Beziehungen betrifft, so hätte der Verf. die Conformität für einen bestimmten kirchlichen Kreis, die Einführung in der ganzen oberdeutschen Kirchenprovinz gewünscht, gemäß dem gemeinschaftlichen öffentlichen Verhältniß dieser Provinz in kirchenrechtlicher Hinsicht. Hinsichtlich der Sprache wird gelobt, daß das Lateinische nicht ganz abgeschafft sei. Abweichend erklärt sich der Verf. in Hinsicht der Mannigfaltigkeit der Formulare; dem vielfach geäußerten Wunsche in dieser Beziehung soll nur Raum gegeben werden, wo es sich um Weckung subjectiver Empfindungen handelt, nicht aber da, wo ein unveränderlich Objectives darzustellen ist; hier erheischt die Identität und Unveränderlichkeit des Objects die Identität und Unveränderlichkeit der Form. Dies ist der Fall in der Ausspendung der Sacramente. Das zum Wesen eines sacramental. Ritus Gehörige nebst den von der Kirche hinzugesetzten Ceremonieen sind das Objective an jedem Acte, darum müssen die auf diese Stücke sich beziehenden Formulare constant sein. Das Subjective ist, daß sich zu jenem Objectiven nach zufälligen Verhältnissen Umstände gesellen, welche sich nicht auf den liturg. Act, sondern auf die anwesenden Personen beziehen, und welche der Seelsorger zu Weckung religiöser Empfindungen benutzen muß. In Beziehung auf dieses und die Mittel dazu, die Gebete und Anreden, wünscht der Verf. die größte Freiheit und Mannigfaltigkeit. Der Verf. stellt nun noch einige allgemeine Grundsätze auf, von welchen man bei Abfassung der Rituale ausgehen soll, und prüft demnach das neue Ritual. Das Wesentliche, namentlich was über Sprache und Ton der Formulare gesagt wird, ist auch für den Protest. wahr. Interessant ist endlich noch der Versuch, die Benedictionen aus der Grundidee des Christenthums zu construiren und ihre Bedeutung mit Abstreifung des Abergläubischen zu bewahren; diesen Bemerkungen läßt sich jedoch das Zugeständniß wenigstens anfühlen, daß manche Ceremonieen sich nicht mehr recht gegenüber von der fortgeschrittenen Bildung wollen halten lassen. — 2) Ueber Gal. 3, 20 (Schütz). Ein von der philolog. Nüchternheit und Gründlichkeit des Aufsatzes über Gal. 3, 20 im vorigen Hefte sehr abstechendes, ziemlich unbedeutendes und unklares Gerede über diese Stelle; der Verf. sucht die schleiermacher'sche Erklärung durchzubilden

und zwar so, daß er noch Raum gewinnt für eine Apologie der Einen kathol. Kirche und für unbegründete Insinuationen gegen den Protestantismus. Der Verf. legt, wie er sagt, „um lesbarer zu werden", die Vulgata seiner Exegese zu Grunde. — 3) Ueber den Unterschied des Geschaffenseins und des Geborenseins von Gott (von Baader); kurze Andeutungen über einen einfachen Gedanken in der bekannten baad. Manier. — Recensionen. Gerbet, Ueberblick der christlichen Controverse ꝛc. (rec. von Lutterbeck); Halder, Kanzelvorträge (rec. von Schönweiler); die heil. Feste und Zeiten in der kathol. Kirche ꝛc. Von Nickel (rec. von Schöninger); Predigten bei besonderen Anlässen. Von Herz (rec. von Schöninger); Volksbibel für kath. Christen. Von Brugger (rec. von Meier); Sammlung einiger offiziellen Actenstücke zur Geschichte der Emancipation der Katholiken in England, von Theiner, und: Marienbüchlein, von Rousseau, beides von Meier; Betrachtungen auf Sonn- u. Festtage des Kirchenjahrs, von Hamacher (rec. von Schöninger); Synopsis quatuor Evangeliorum graeco-latina ed. Rottermundt, und: Nov. Test. vulg. ed. von demselben (rec. von Mack). — Urkunden. 1) Kreisschreiben Papst Gregor XVI. an die Geistlichkeit der Schweiz. 2) Actenstücke, die Einführung eines allgemeinen Diöcesankatechismus in Baiern betreffend.

1836. Heft 1. Abhandlungen. Die messian. Erwartungen und Ansichten der Zeitgenossen Jesu. 1ste Abth. (Mack.) Die Absicht des Verf. ist, nicht eine vollständige Christologie des A. T. zu geben, sondern „aus den Schriften des N. B. und zwar insbesondere den Evangelien nachzuweisen, welches zur Zeit Jesu die messian. Erwartungen des jüd. Volks waren", und zwar betrachtet der Verf. in diesem Abschnitte die messian. Erwartungen der Juden zur Zeit Jesu, in einem folgenden die messian. Ansichten der gläubigen Zeitgenossen Jesu. Zuerst sind die einzelnen Elemente der messian. Erwartungen sorgfältig und in ihrem natürlichen Zusammenhang aus den Evangelien zusammengestellt, sodann weis't Verf. die Grundlage dieser Erwartungen im Charakter des jüdischen Volks und ihre Gestaltung in der Geschichte desselben genetisch nach; endlich zeigt er ihre Erfüllung in der Person und im Werke Jesu. Ein schätzbarer Beitrag zur bibl. Theol., wenn auch manches Einzelne eine tiefere Begründung vermissen läßt. Bemerkenswerth ist namentlich der Versuch, aus dem Charakter des jüd. Volks als eines seinem ganzen Wesen nach prophetischen und aus seiner Geschichte die einzelnen Elemente der messian. Erwartungen genetisch abzuleiten; auch hier wird Manches nicht vollkommen überzeugen und insbesondere vielleicht eine tiefere Begründung aus der nicht genug hervorgestellten Idee der Theocratie möglich sein. Das Hauptbedenken aber ist, daß der Verf. die messian. Erwartungen einerseits historisch-psychologisch construirt, andererseits aber doch auch auf den Einfluß des h. Geistes auf die Bildung der messian. Erwartungen und zwar als einen bis auf Einzelnheiten sich erstreckenden hinweis't; beide Betrachtungs-

weisen können und müssen freilich in gewissem Sinne nebeneinanderbestehn; aber die schwierige Frage ist nur, wie beides zu vermitteln, wie die Idee der Weissagung zu construiren sei; auf diesen Punkt ist der Verf. nicht eingegangen, obwohl es, da er vorzugsweise auf dem Boden der biblischen Theologie sich bewegen will, auch nicht unmittelbar seine Pflicht war. — 2) Ueber die Canonensammlung des Remedius von Chur. Von Kunstmann (wird besonders angezeigt). — Recensionen. Commentar über den Brief an die Epheser, von Harleß (rec. von Mack); Grammatik der hebr. Sprache, von Freytag (rec. von Schleyer); Allioli, Uebersetzung der h. Schrift aus der Vulgata mit Bezug auf den Grundtext, (rec. von Herbst). — Urkunden. Hirtenbrief des Erzbischofs von Trier.

Heft 2. Abhandlungen. 1) Die messian. Erwartungen ꝛc. Von Mack. (Forts.) Von den messian. Erwartungen der Zeitgenossen Jesu unterscheidet der Verf. die messian. Ansichten der gläubigen Zeitgenossen Jesu, d. h. Ansichten von messian. Bedeutung alttestamentl. Aussprüche, die sich erst den Gläubigen wahrnehmbar machte. Diese sucht der Verf. aus der Beschaffenheit des religiösen Bewußtseins der Glaubigen unter den Juden und aus der Art wie Jesus selbst das a. T. als Weissagung auf sich auffaßt, zu erklären; nicht uninteressante Andeutungen, aber sie sind oft gar zu aphoristisch, nicht zu einem vollständigen auch dogmatisch ausgeführten Resultate fortgebildet. Bemerkungen wie folgende: „daß die messianischen Ansichten mit vollem Bewußtsein nicht die buchstäbliche Auslegung, sondern eine religiöspragmatische Auffassung der alttest. Schriften zur Grundlage haben wollten" hätten weiter verfolgt zu wichtigen Erörterungen über das a. und n. T. führen müssen. Der Verf. dringt zur Begründung jener messianischen Ansichten hauptsächlich auf die Bedeutung von πληρουσθαι = sich in anderer höherer Weise wiederholen, so z. B. Matt. 1, 22. 23. obwohl es auch im eigentlichen Sinn zugelassen wird. — 2) Leibnitz über die göttliche Offenbarung. (Staudenmaier.) Die bekannten Ideen von Leibnitz über die Offenbarung und das Verhältniß des Glaubens und Wissens zu einander werden zusammengestellt. Die Arbeit ist ziemlich zerbröckelt und aphoristisch und würde dadurch, daß der Verf. mehr als er für nöthig hielt, auf die philosoph. Hauptideen L's Rücksicht genommen hätte, sehr an Bedeutung gewonnen haben. — 3) Ueber die Bedeutung der kirchlichen Benedictionen und Exorcismen von Dieringer. Verf. sucht aus der Lehre vom Fall, durch den auch die Natur in den Zustand des Herabgekommenseins versetzt wurde und aus der Lehre von der Erlösung in Christus und mittelst der Kirche diese Lehre möglichst plausibel zu deduciren und vom Abergläubischen zu befreien; nur möchte sich fragen, ob dabei nicht öfters über den eigentlichen Sinn der Kirche hinausgegangen wird; auch behandelt er die schwierigsten Punkte schwebend und oberflächlich, wie es denn insbesondere nicht zu einer klaren Auseinandersetzung darüber kommt, ob jenes Herabgekommensein eine objektive Veränderung der materiellen Welt ist und wie sie vor sich gegangen sein soll oder nur eine

subjektive, sofern der Mensch die in ihm liegende Sünde auch äußerlich ausprägt. — Rezensionen: Historische Zeugnisse der 4 ersten Jahrhunderte über den Verfasser des Briefs an die Hebräer, von Dr. Stenglein, (rec. v. Mack.) — Ueber die Entwickelung und Darstellung der messianischen Idee von A. J. v. Beck, (rec. von Welte.) — Hebräische Sprachlehre von Riegler und Martinet, (rec. v. Schleyer.) — Ueber die Sündlosigkeit Jesu von Ullmann, 3te Auflage, (rec. von Dursch.) — Nachgel. Pred. von L. Zach Werner, rec. von Schöninger. — III. Urkunden: Sanct. D. N. Gregorii XVI. Breve condemnat. libri cui titulus: Synodus Antiochena sub Rmmo Agabio Matar, patriarcha Antiocheno celebrata.

Uebersicht religiöser Volksblätter.

48. Philothea, ein Sonntagsblatt für religiöse Belehrung und Erbauung. Red. Dr. Schamberger, Verlag: Stahel'sche Buchhandlung in Würzburg. Wöchentlich ein Bogen in gr. 4. 1837. Preis 1½ Rthlr.

Da der Kenntniß des göttlichen Worts, dieser Himmelswissenschaft bis jetzt keine (?) Zeitschrift gewidmet ist, welche auf eine allgemein verständliche und doch den tiefen Geist der (kath.) Kirche erfassende Weise die Wißbegierde der Leser in jedem Stande fesseln könnte, so setzt sich Philothea diese Aufgabe. Sie wird ein Ganzes bilden, indem sie im Zusammenhange die wichtigsten Lehren des christlich-kath. Glaubens in evang. Einfachheit entfalten wird, und zwar nach folgender Einrichtung: Relig. Gedichte, — Homilieen über die Evangelien, — Erklärung der kath. Ceremonieen, — geschichtliche (!) und lehrreiche Erzählungen, Legenden, Parabeln und Denksprüche, dann Beurtheilungen und Empfehlungen von Büchern, welcher der Richtung dieses Blattes entsprechen. Streng ausgeschieden bleibt jeder Glaubensstreit gegen andere Lehren als die kath. (Also gegen diese wird Philothea streiten?) und aus diesem Grunde wird kein Geisteserzeugniß darin aufgenommen, bevor es nicht einer streng dogmatischen Prüfung unterzogen wurde.

Die Probe beginnt mit einem Gedicht von Konrad Samhaber zum neuen Jahr in Distichen, ohne hohen poet. Schwung, doch auch ohne Ziererei, reich an Gemeinplätzen aus der natürlichen Religion, kaum eine Spur von positiv christl. Gedanken. — Das Fest der Beschneidung Christi: Zuerst der Text, dann kurze, einfache historische Erklärung, dann die Betrachtung und ein kurzes Gebet, biblisch, evang. erbaulich. — Betrachtung am Neujahrstag. Populär, ernst, erbaulich. Wir geben die Schlußworte: Darum ruft so laut dieser Stundenschlag: Nur Eines ist vonnöthen, das Suchen des Reiches Gottes. Aber auch: Nur Ein Weg führet dahin, nur Eine Wahrheit öffnet dasselbe; und dieser Weg, diese Wahrheit ist Christus. — Das Opfer aller Opfer, das heilige Meßopfer: Ohne Opfer giebt es keine Religion. Opfer ist eine freiwillillige Darbringung irgend einer Sache zu Gott gefälligen Zwecken, aus Anerkennung der Oberherr-

ſchaft Gottes. Durch Opfer erhielt ſich die ſchuldbewußte Menſchheit noch aufrecht in der Hoffnung auf künftige Erlöſung durch das vollkommene Opfer, das Gott thue. — Des S. Kilian, Biſchof und Märtyrer (Apoſtel Würzburgs) Gleichniß von der Perle: Kurze, aber flache Erklärung von Matth. 13, 43, 46. — Der Frankenkönig Chlodewig bekehrt ſich zum Chriſtenthum.

49. Mittheilungsblatt der evang. Geſellſchaft im Kanton Bern. (Monatlich ſeit Mitte v. J. ein halber Bogen in gr. 4.)

Ein Redakteur und Verleger, wenigſtens auf den Nr. 3 und 4, welche dem Ref. gerade vorliegen. 1) Siebente Sitzung der Hauptverſammlung der evang. Geſellſchaft, abgehalten am 21. Juni in Bern. a) Berichterſtattung, b) Verhandlungen. Aus beiden erſieht man Intereſſantes über die Thäigkeit dieſer Geſellſchaft, deren Prediger, Verſammlungshalter und Bibelträger, die ſie rechts und links überall hinausſendet, wo ſie zugelaſſen werden: ſo predigt der Miſſionar Möhrle alle 14 Tage in Freiburg (Schweiz) [jetzt iſt dort ein evangel. Prediger feſt angeſtellt]. Verſammlungshalter S. Schweizer traf in Grindelwald „viel Verlangen nach dem Brod des Lebens." Da in dem Kanton Solothurn und Bern das Hauſiren verboten iſt, ſo errichten die Bibelträger Ablager, von wo aus ſie ihre Schriften abgeben. Samuel Hofer beſucht abgelegene Hütten und Häuſer, um den Leuten Bibeln und Traktate anzubieten, und mit ihnen von der freien Gnade in Chriſto zu reden. — Dr. de Valenti erbietet ſich „jungen erweckten und gläubigen Handwerkern" Unterricht in der h. Schrift und anderen nützlichen Dingen zu geben, damit ſie der Geſellſchaft um ſo brauchbarer werden. Auf Möhrle's Antrag werden vierteljährige Zuſammenkünfte der Verſammlungshalter beſchloſſen, welche die Einheit in der Lehre fördern ſollen. Vertheilung der eingegangenen Miſſionsſteuer. Nachher Auszug aus dem Tagebuche des ꝛc. Schweizer, der aber zu eintönig iſt, als daß er auswärtige Leſer intereſſiren könnte. Unter der Aufſchrift: Auswärtige Geſellſchaften wird vom Miſſionsvereine Calw, der evang. Geſellſchaft in Genf und Straßburg erzählt. Die Rubrik VI giebt „Vermiſchtes aus unſrer Kirche", nicht frei von Bitterkeit gegen die Landeskirche. Dieſe Zeitſchrift verdient inſofern beſondere Aufmerkſamkeit, als ſie bis jetzt das einzige deutſche period. Organ iſt, durch welches die neue kirchl. Erſcheinung ſich ausſpricht, welche unter dem Namen der „evangeliſchen Geſellſchaften" ſich hervorthut und mit der Zeit den Landeskirchen, je nachdem ſich die Umſtände geſtalten, eben ſo gefährlich als heilſam werden kann.

50. Fliegende Blätter, enthaltend Belehrungen. Ermahnung des Pfarrers (R. B. Boſſard) zu ...ed (Rued) Kanton Aargau, an und für ſeine liebe Gemeinde, ſeit 1835.

Die 4 ersten Nummern dieser Gemeindezeitung geben folgendes in entschieden christl. Geiste: Erklärung über die Veranlassung zur Herausgabe dieser Blätter. Unsere Gemeinde ist ausgedehnt, die Wohnungen zerstreut. So nothwendig es nun auch ist, daß der Seelsorger als Hausfreund die seiner geistlichen Pflege Anvertrauten öfters in ihren Wohnungen besuche, um sich mit ihnen freundlich zu unterhalten über so manches, das ihnen wichtig sein muß und was doch nicht immer Alles in der Kirche verhandelt werden kann, so große Schwierigkeiten bietet doch besonders eben die zerstreute Lage unserer Gemeinde bei diesen Hausbesuchen dar. Dies hat mich bewogen Euch von Zeit zu Zeit im Geiste, d. h. schriftlich durch solche Blätter in euren Wohnungen zu besuchen. Aufforderung sich auf den herannahenden Bettag gottwohlgefällig vorzubereiten. — Belehrung über das neue Schulgesetz. — Neujahrswunsch. — Ueber das Wesen und die Bestimmung des Sittengerichts. — In der That ein Nachahmung verdienendes Unternehmen.

51. Der christliche Beobachter. Frankfurt a. M., Schmerber. Gr 4. 1836. Juli — Decbr. $\frac{5}{12}$ Rthlr.

Von dieser Zeitschrift erscheint seit dem 1. Juli 1836 vorerst alle 14 Tage ein halber Bogen. Als Redakteure sind genannt: Die Herren Richter, Pfarrer in Praunheim, Appia, (franz.-ref.) Consistorialrath und Pfarrer in Frankfurt, Zimmer, (deutsch-ref.) Consistorialrath und Pfarrer in Frankfurt., Bonnet, (franz.-ref.) Pfarrer in Frankfurt, Dr. Glöckler.

Ref. hat nur einen Theil des bis jetzt erschienenen vor sich, welches folgende Aufsätze liefert: Vorwort, Denkglaube, Licht und Mysticismus, die h. Schrift und ihre Erklärer. — Läßt die unchristliche Richtung des sogenannten jungen Deutschland für das Christenthum mehr fürchten oder hoffen? — Ueber die Auffassung der Lehre von der h. Dreieinigkeit. — Die Reformation, ihre Lobredner und Lästerer. — Zweierlei Auslegung der h. Schrift. — Mittheilung aus dem Gebiete des kirchl. und christl. Lebens. — Die Erlösung. — Beleuchtung des Zeitgeistes. — Jesus hat die Sünde der Welt getragen. — Der Unglaube. — Das Wort. — Was man über Tendenz, Inhalt und Darstellungsweise aus diesen Proben entnehmen kann ist folgendes: die Zeichen der Zeit sollen von entschieden christlichem Standpunkte aus, mit umsichtigem aber gläubigem Sinne beobachtet, und diese Beobachtungen denkenden Lesern mitgetheilt werden, um dadurch namentlich auch die mannigfaltigen Mißverständnisse zu beseitigen, durch welche in unsern Tagen so häufig Personen der mittlern und höhern Stände vom Glauben an Christum und an sein Wort abgehalten werden. Dabei wird als feststehend vorausgesetzt: Wie das Christenthum in jeder einzelnen Seele, welche sich von demselben durchdringen läßt, seine Herrlichkeit in Befriedigung der tiefsten Bedürfnisse offenbart, so bewahrt es in seiner geschichtlichen Entwickelung und Verbreitung, seinen göttlichen Ursprung

und seine Bestimmung als Weltreligion. Der christl. Beobachter behandelt diese Lehre und Geschichte als in dem Christenthum unzertrennlich verbunden, und glaubt hiermit das kräftigste Mittel in Händen zu haben den Segen der Wahrheit anschaulich zu machen.

Kirchliche Statistik.

Göttingen.

1. Die theologischen Societäten. In dem Lectionscataloge der Universität Göttingen nimmt bei den theologischen Vorlesungen die Aufzählung der verschiedenen Societäten jedesmal einen ziemlich bedeutenden Raum. Der Catalog des gegenwärtigen Halbjahrs zählt dergleichen allein acht auf, die von Professoren und Privatdocenten veranstaltet worden. Nimmt man dazu die beiden öffentlichen Seminarien, das homiletische unter der Direktion von Pott, das catechetische unter der Leitung von Trefurt, so hat unsere Universität allein 10 Anstalten aufzuweisen, in denen in nicht streng acroamatischer Form auf theologische Bildung gearbeitet wird. Nur schließen sich die beiden genannten Seminarien doch mehr an die Form der Vorlesungen an, während die gedachten Societäten eine Anzahl Studirender in engerem, vertraulicherem Kreise um die Lehrer versammeln. Rechnet man, daß von den 200 Theologen, die im vergangenen Winter die hiesige Universität besuchten, etwas über ein Drittheil, also etwa 80, sich im letzten Jahre des academischen Cursus befanden, (denn von solchen werden die Societäten vorzugsweise besucht), und schlägt die Zahl der Mitglieder jener Societäten durchschnittsweise zu 10 an, (einzelne sind noch zahlreicher besetzt) so ergiebt sich das sehr erfreuliche Resultat, daß in der Regel jeder, der in jenem Stadio sich befindenden Studirenden sich einer solchen Anstalt angeschlossen hat; durch Aufnahme von Auscultanten, oder welche Form sonst gerade gewählt ist, ergiebt es sich sogar nicht selten, daß manche Studirende an zwei dergleichen Vereinen Theil nehmen. Der nächste Zweck dieser Societäten ist, Gelegenheit zur Behandlung wissenschaftlicher Fragen auf eine Art zu geben, wie sie die regelrechte Form der Vorlesungen nicht gestattet, nämlich durch freie Conversation und Disputation der Studirenden unter einander und mit dem Lehrer. Die äußere Einrichtung gestaltet sich gewöhnlich so, daß zu festgesetzten Abendstunden die Studirenden im Hause des Lehrers oder in einem eigenen Lokal zusammentraten; jüngere Lehrer begaben sich auch wohl auf die Zimmer der Studirenden selbst. In der Regel liegt eine lateinische Abhandlung vor, die vorher unter den Mitgliedern circulirt hat; ein bestimmter Opponent führt die Disputation, die aber zur freien Conversation wird; nur wo der Gegenstand es erfordert, bei speculativ dogmatischen Untersuchungen, oder bei kirchenhistorischen Relationen tritt die lateinische Sprache zurück. Wie wohlthätig diese Institute zur Belebung des Fleißes, zur Stärkung des Selbstdenkens, zur Aneignung

einer Gewandtheit im Ausdruck und in der Darstellung, ferner zur Ausgleichung des Straffen und Einseitigen in den theologischen Ansichten, vor Allem aber zur lebendigen Begeisterung für unsere Wissenschaft, beitragen müssen, ergiebt sich von selbst. Eben so wichtig sind aber gerade diese Vereine, um dem akademischen Studium auf einer Seite nachzuhelfen, von der es gerade in der neuesten Zeit hat Angriffe erfahren müssen. So viel sich aus dem neuerlich geführten Streit abnehmen läßt, fußen die Gegner der Universitäten besonders auf manche Wirkungen, die mit dem bloß acroamatischen Vortrag unvermeidlich verbunden sind: es fehle ihm das lebendig Erregende der gegenseitigen Mittheilung, der Conversation. Es braucht hier nur angedeutet zu werden, was wir neulich so leidenschaftlich über Deutschlands Hochschulen haben hören müssen. Zuerst vermeidet Göttingen von diesen Vorwürfen das Meiste eben durch jene Einrichtungen. Vielleicht sind ähnliche Anstalten bei den übrigen Fakultäten mit Ausnahme der Philosophie im engern Sinne, schwieriger in's Werk zu richten; doch zählt unsere Universität dergleichen Vereine auch für Philologie und Naturwissenschaften; gewiß aber ist die Frucht davon gerade für das theologische Studium am erfreulichsten und sichtbarsten. Der rege Fleiß, wodurch von jeher unsere Anstalt sich ausgezeichnet hat, findet in diesen Vereinen die trefflichste Unterstützung; der Zuhörer steht dabei im engeren Kreise dem Lehrer unendlich näher, als im Hörsale; die Frage, der Zweifel, der Einwurf findet sofort seine Erledigung, das Mißverstandene aus der Vorlesung seine Erörterung. Die Gelegenheit zu schriftlichen Arbeiten, woran es sonst dem acad. Leben nur zu sehr fehlt, läßt das Unzweckmäßige eines bloß receptiven Studiums in ein productives übergehen: und wie oft muß nicht auch der Lehrer selbst durch Frage und Einwurf, wie sie der Hörsaal nicht gestattet, zu fruchtbarer weiterer Entwikkelung veranlaßt werden. Indessen auch eine andere Seite des academischen Lebens, die den Vorwurf der neuesten Zeit auf sich gezogen hat, erhält hier die erfreulichste Abhülfe, wir meinen das Alleinstehen der Studirenden in ihrer Trennung von den Lehrern, und das daraus hervorgehende noch schlimmere Zusammentreten zu unerlaubten Verbindungen. Hat man nicht, gerade um diesem Uebel zu begegnen schon den Vorschlag gemacht, das bisherige freie Studium in die Seminarienform einzuschränken, und die Studirenden zu gezwungenem Verein unter Aufsicht der Lehrer anzuhalten? daß damit eine totale und zum Wenigsten sehr mißliche Umformung des deutschen Universitätslebens herbeigeführt würde, ist von vielen Seiten entgegnet. Was indeß bei einer solchen Einrichtung gewonnen würde, das wird wenigstens hier im weiten Umfang durch eben jene Societäten erreicht, und zwar auf eine viel zweckmäßigere, nämlich auf eine freie Weise. Ohne ein Aneinanderschließen wird schwerlich der junge Mann in den Jahren, wo die Academie bezogen zu werden pflegt, je gänzlich bleiben. Zeigen doch die nachdrücklichen Maaßregeln des deutschen Bundes, wie schwer jene Neigung zu unterdrücken ist. Aeußerst wohlthä-

tig müssen deshalb gerade die gedachten Vereine wirken, die zu einem Aneinanderschließen auffordern, aber nicht um das wissenschaftliche Leben zu gefährden sondern um es auf die erfreulichste Art zu fördern. Vielleicht ist es nicht bloß zufällig, daß gerade in den letzten Jahren die Anzahl der hiesigen theologischen Societäten in demselben Maaße gestiegen ist, als die Maaßregeln der Regierungen den frühern auf Ruin des Studiums und der Sitte berechneten unerlaubten Vereinen entgegentraten. Die geistige Kraft der jungen Männer erhält hier eine Gelegenheit eröffnet, sich aneinander zu schließen und gegenseitig zu erproben, und der ganze Gewinn kommt ihrer wissenschaftlichen Bildung zu Gute; sogar ihre Bekanntschaft und Geselligkeit findet sich in einen Kreis zusammen, der nur würdige Genossen zählt, und durch Erfüllung ihrer Bestimmung für die Universität geadelt wird. Auch dem Lehrer steht unter allen Zuhörern gerade der Kreis am nächsten, der sich so seiner besondern Leitung anvertraut hat; auf ihn kann zunächst durch Rath und Zuspruch, durch Warnung und Ermahnung eingewirkt werden. Eine Aufgabe, deren Vernachläßigung namentlich den norddeutschen Universitäten so häufig vorgeworfen wird; das engere Band zwischen Lehrenden und Lernenden, wird dadurch, so weit es überhaupt bei unsern Lebenseinrichtungen angeht, auf das Erfreulichste gelös't. Die dankbarste Anhänglichkeit auch nach dem Abgange von der Universität bezeichnet stets das große Gewicht für die theologische Bildung,das die Studirenden selbst in den Leistungen dieser Vereine anzuerkennen wissen. Jeder Beoabachter des Fortschritts der theologischen Studien auf hiesiger Universität wird darum die Bedeutung dieser freien Kreise zur Belebung des theologischen Strebens würdigen können.

2. Der akademische Gottesdienst in der Universitätskirche. Ein eigener Gottesdienst, zunächst für die Mitglieder der Universität und besonders der Studirenden berechnet, unterliegt in seinen Anforderungen mancherlei Schwierigkeiten, da er sofort von zwei Seiten aufgefaßt werden kann. Zunächst sollen hier die religiösen Wahrheiten mit Berücksichtigung des Kreises behandelt werden, der sich vorzugsweise als eigentlich akad. Publikum hier versammelt. Die Stufe der Bildung wird deshalb gewiß um einige Grade höher angenommen werden müssen, als in den gewöhnlichen Pfarrkirchen; der Prediger wird deshalb ebensosehr eine höhere Fähigkeit zum Auffassen voraussetzen dürfen, als er auch die Ansprüche an seine Leistungen wird gesteigert finden. Der Maaßstab einer sonst auf Belehrung und Erbauung einer Gemeinde eingerichteten Predigt wird hier deshalb kaum ausreichen. Gerade dieses fordert nun aber die zweite Rücksicht, die bei Einrichtung von Universitätskirchen beachtet werden muß, daß sie zugleich Gelegenheit zum Hören von Musterpredigten für die studir. Theol. darbieten sollen, auf deren Besuch zunächst und vorzugsweise zu rechnen ist. Sollen aber die Vorträge als bildend und anleitend für den künftigen praktischen Beruf dienen, so würde eben jene Steigerung der Voraussetzungen sich als unzweckmäßig bewähren, da der künftige Pre-

diger auf ein ganz anderes Publikum angewiesen zu sein pflegt, als in dessen Mitte er den Vorträgen in der Universitätskirche beigewohnt hat. Eine Vereinigung beider Rücksichten bleibt gewiß immer etwas Schwieriges, aber, wie uns die Leistungen deutscher Universitätspred. hin und wieder zeigen, keinesweges ein bloßes desiderium. Ja gesetzt auch, die Vereinigung gelänge nicht, und es träte nur die eine oder die andere Rücksicht als völlig gelös't hervor, so wäre auch dieser Gewinn so beträchtlich, daß eine solche Weihe des akad. Lebens durch das Predigtamt als dringendes Bedürfniß jeder wohleingerichteten Universität betrachtet werden muß.

Die Universität Göttingen hat gleich bei ihrer Errichtung auch von dieser Seite der erfreulichsten Fürsorge des Curatorii sich zu erfreuen gehabt, und während ihrer 100jährigen Blüthe ist der für das Bedürfniß des akad. Kreises besonders berechnete Gottesdienst nur kurzen Unterbrechungen ausgesetzt gewesen. Bei Stiftung der Univ. wurde die ehem. Paulinerkirche dem akad. Gottesdienste überwiesen, da die sämmtlichen Gebäude des früheren Dominicanerklosters, sowie sie bisher das Lokal für ein Gymnasium abgegeben hatten, zum Besten der Universität, und namentlich zur Anlegung der Bibliothek bestimmt wurden. Nur eine Unterbrechung erhielt der akad. Gottesdienst während des 7jährigen Krieges, indem die Kirche von den Franzosen 1761 zum Mehlmagazin herabgewürdigt ward. Die Aufsicht über Kirche und Gottesdienst war anfangs den Mitgliedern der theol. Fac. übertragen, zu denen aber bald die professores primarii der übrigen Facultäten hinzutraten und so vereint die Kirchendeputation bildeten. Auch die Predigten an Sonn- und Festtagen, anfangs Vor- und Nachmittags, später blos Vorm., waren den theol. Proff. gemeinschaftlich übertragen, bis seit 1772 ein einzelnes Mitglied jener Fac., auch wohl ein besonderer Universitätsprediger, dem ein Hülfsprediger beigegeben ward, damit beauftragt wurde. Die Namen derer, die in der einen oder anderen Qualität Prediger an dieser Kirche waren, sind: Kortholt, Kraft, Förtsch, Leß, Gerling, Mutzenbecher, Weber, Koppe, Richerz, Schleusner, Sextro, Volborth, Schrage, Marezoll, Flügge, Meyer, Ammon. Der Gottesdienst bestand mit Zurücktreten einer eigentlichen Liturgie in Gesang und Predigt. Für jenen Zweck veranstaltete Koppe ein eigenes Gesangbuch im dieterich'schen Verlage; später und gegenwärtig wird der Anhang zum calenberg'schen Gesangbuche benutzt, der freilich nur eine beschränkte Auswahl geistlicher Lieder darbietet.

So währte der Gottesdienst in der Universitätskirche fort, bis das Bedürfniß der daneben liegenden Bibliothek dringend eine Vermehrung des Raums nöthig machte. Das Rescript der Regierung vom 29. März 1803, wodurch die Uebertragung des bisherigen Kirchenraums an die Bibliothek ausgesprochen ward, gewährte sofort die Zusicherung, daß auf anderweitige Einrichtung eines akadem. Gottesdienstes Bedacht genommen werden sollte; vorläufig ward für Professoren und Studirende ein Raum in der Johanniskirche ausgemittelt, in welcher die obengenannten Univer-

sitätsprediger Ammon und Meyer abwechselnd mit den Predigern dieser Kirche den Gottesdienst zu verwalten hatten. Allein die wohlthätigen Absichten der Regierung wurden durch die bald darauf hereinbrechende Fremdherrschaft vereitelt; und wenn auch sonst Göttingens Zustände von der usurpatorischen Regierung in Cassel nicht gerade böswillig vernachlässigt wurden, so war doch Herstellung eines akad. Gottesdienstes im Ideenkreise jener Zeit keineswegs begründet. Erst der wiederhergestellten rechtmäßigen Regierung war es vorbehalten, durch Erneuerung eines kirchl. Instituts einem so dringenden Bedürfniß der Akademie abzuhelfen. Die so gestiegene Frequenz der Studirenden nach den Kriegsjahren, wie der ganze Umsturz der religiösen Ideen, hatten längst auf eine zweckmäßige Herstellung des Gottesdienstes denken lassen, als eine von 6 Studirenden ausgegangene und von zahlreichen Commilitonen aus allen Facultäten unterschriebene Bittschrift von dem Curatorio die gnädige Zustimmung verwirkte, daß auf Befriedigung jenes Bedürfnisses Rücksicht genommen werden solle. Eine niedergesetzte Kommission von Professoren fand die Einrichtung eines Simultaneums in der Jacobikirche für nicht zweckmäßig, und trug deshalb auf Restauration der bis dahin verfallenen Nicolaikirche an. Sie ist nächst St. Albani die älteste Kirche in hiesiger Stadt, war aber gleichfalls im Jahre 1803 wegen nöthig gewordener Reparaturen verlassen, und die Nicolaiparochie unter die übrigen, noch für die Seelenzahl Göttingens völlig ausreichenden Pfarrkirchen vertheilt; in der Kriegszeit war sie zum Heu- und Strohmagazin vom Feinde verwandt und innerlich wie äußerlich verwüstet. Ihre Herstellung durch den genialen Kloster- und Universitätsbaumeister Müller war sehr kostspielig, da der Anschlag mit Einschluß der Orgel sich auf 10,000 Rthlr. belief. Indeß des Künstlers Talent besiegte die Hindernisse sämmtlich, und stellte in kurzer Zeit ein Gotteshaus her, das durch einfache Benutzung der gegebenen Grundformen im Spitzbogenstyl des 13. Jahrh. auf das Würdigste seinem Zwecke entspricht. Am 29. Dec. 1822 erfolgte die Einweihung der inneren Universitätskirche durch Herrn Consistorialrath Pott, zugleich mit der Ordination des zum Hülfsprediger bestimmten Hemsen, worauf am Neujahrstage 1823 der als erster Universitätsprediger berufene Superintendent Ruperti, Prediger zu St. Jacobi, die Antrittspredigt hielt. Auf den im J. 1830 verstorbenen Hemsen folgte im Amte eines 2ten Universitätspredigers J. Müller, und nach dessen Abgange nach Marburg, Prof. Liebner, der nach Ruperti's Tode im Sommer 1836 mit der alleinigen Leukung des Gottesdienstes beauftragt ist, jedoch unterstützt durch die beiden theol. Repetenten, denen schon seit längerer Zeit nach einer verfügten Ausdehnung ihrer früheren Verpflichtungen jedesmal die Predigt in der 4ten Woche obliegt; zu der seit früherer Zeit bestandenen Kirchendeputation in der obigen Zusammensetzung trat noch ein mit Verwaltungsgeschäften besonders beauftragter Universitätsrath, wie auch der erste Universitätspred. hinzu. Der Gottesdienst ist bisher nur auf die oben angegebene Weise, ohne Li-

turgie, mit Gesang und Predigt begangen, sowie auch die Verwaltung der Sacramente an dem Altare der Universitätskirche nicht herkömmlich war. Schon in früherer Zeit entstand unter den Studirenden selbst der Wunsch, die Feier des h. Abendmahls in derselben hergestellt zu sehen, was aber damals an Schwierigkeiten wegen des Parochialverhältnisses der übrigen Pfarrkirchen scheiterte. Im Sommer 1836 regte sich auf's Neue unter ihnen der Wunsch nach Ausdehnung der gottesdienstlichen Feier durch Einführung einer Liturgie und Austheilung des Sacramentes. Eine Bittschrift mit zahlreichen Unterschriften von Studirenden aus allen Facultäten versehen, bestimmte die theol. Fac., diesen Wunsch dem hohen Curatorio vorzutragen, von dem auch die Einrichtung der Liturgie sofort genehmigt, und deren Ausarbeitung der theol. Fac. übertragen ist; wegen der Feier des Abendmahls sind auf's Neue Unterhandlungen mit dem hiesigen Stadtministerio angeordnet, die hoffentlich einen besseren Erfolg als die früheren haben werden. Schwierigkeiten wird es allerdings haben, um die nöthigen Bestimmungen zu treffen, wieweit die durch die ganze Stadt zerstreuten Mitglieder der Univ. auch zu einer eigenen kirchlichen Gemeinde vereint werden könnten. Dieses Recht blos für die Studirenden auszusprechen, ist zwar leicht, da dieselben bisher wohl sehr selten die Seelsorge des Stadtministerii in Anspruch genommen haben, sondern in der Regel vorzogen, während der Ferien mit ihren Familien das Abendmahl zu begehen. Nur würde ein solches blos für die Studirenden ausgesprochenes Recht schwerlich einen kirchlichen Verein der akad. Gemeinde begründen, wenn dasselbe nicht auch auf die Professoren und deren Familien ausgedehnt würde; dadurch nur träte der akad. Verein auch in kirchlicher Hinsicht in einen schönen Verband zusammen. Gegen die Verluste, die daraus allerdings den Parochialkirchen erwüchsen, träte nun aber unbezweifelt der sehr große Gewinn hervor, daß wirklich der akademische Gottesdienst in der Verwirklichung des oben bezeichneten doppelten Zweckes wesentlich gefördert würde. Sobald der Universitätsprediger nicht blos als Prädikant, sondern wirklich als Seelsorger einer Gemeinde zu wirken hat, erhält er erst die richtige Stellung, um zugleich als Musterpred. für die anwesenden Theol. zu wirken, und auch das religiöse Bedürfniß seines gewiß in vieler Hinsicht zu besonderen Anforderungen berechtigten Publikums zu berathen. Ein bedeutender Beitrag zur Erreichung jenes doppelten Ziels fand sich bisher darin, daß der als erster Universitätspred. so ausgezeichnete Dr. Ruperti, durch dessen Vorträge in der Universitätskirche die Studirenden so angezogen wurden, an den 3 übrigen Sonntagen den Gottesdienst in seiner Pfarrkirche hielt, und wirklich in dieser doppelten Stellung auch dem doppelten Zwecke zu genügen wußte. Da eine solche Combination von dem hohen Curatorio für die Zukunft nicht wieder beabsichtigt zu werden scheint: so wäre auch darin ein Grund mehr zu finden, um die von den Studirenden gewünschte Ausdehnung des akademischen Gottesdienstes und dessen Annäherung an die später von ihnen im Amte zu beobachtenden Formen, für dringend wünschenswerth zu halten.

Die Kirche im Königreich Griechenland.

Erster Artikel. (Fortsetzung.)

Ein viel bedeutenderes Einkommen als das bisher besprochene bildeten aber nun die Casualien der Bischöfe, welche man die bischöfl. Rechte zu nennen pflegte. Unter diesem Titel erhob jeder Bischof jährlich folgende Revenüen: von jedem Dorfe seiner Diöcese für eine von Rechtswegen zu haltende Messe 50 bis 60 türk. Piaster und einen Widder; für Seelenmessen, Prothesis genannt, 10 bis 50 Piaster; für Seelenmessen, Sarantalitourgon genannt, 50, 100 bis 200 t. P. Zur Zeit von Capodistria sollen in einem solchen Falle einmal sogar 2000 P. erhoben worden sein. Bei Erbfällen bezog der Bischof nach vielen Gewohnheitsrechten sogar den 3ten Theil des ganzen Nachlasses, um auch dafür Seelenmessen zu lesen. Dazu kamen noch viele Messen, wozu sie aus freiem Antrieb der Gläubigen eingeladen wurden, und wofür sie sich stets nach Willkühr bezahlen ließen. — Unter dem Vorwande, die Erlaubniß zum Heirathen zu ertheilen, bezogen sie von der ersten Ehe 5, 10 bis 15 t. P., von der 2ten 25 bis 50 t. P., von der 3ten 50, 100 bis 200 t. P. Fanden sie irgend einen Verhinderungsgrund wegen Verwandtschaft ꝛc., so verlangten sie für die Dispense, was sie wollten, zuweilen sogar ganz enorme Summen. Außerdem bezogen sie auch noch für die Einsegnung der Ehe 15 bis 30 t. P. Ebensoviel für eine jede Taufe. Für die Begleitung einer Leiche 15 t. P. Für jede Ehescheidung nahmen sie eine Summe nach Willkühr. — Außerdem nahmen sie jährlich von jeder griech. Familie 10 Para's in Geld und dazu noch in Natur ein bestimmtes Maaß Korn, Oel, Wein, Seide u. a. Produkte, die sie nebst freiwilligen Geschenken meist auf ihren jährlichen Visitationsreisen einzusammeln pflegten. Auch pflegten die Bischöfe jedes Jahr 2 Collekten für sich anstellen zu lassen, eine auf Ostern, die andere auf den 6. Jan. am Epiphanienfest. Auf einigen Inseln zogen an letzterem Tage die Bischöfe von Haus zu Haus, um mit geweihtem Wasser die Häuser einzusegnen. Diese Einsegnung allein pflegte dem Bischof von Santorin 4000 t. P. einzutragen. Die bisher aufgezählten Casualien wurden blos von den Pfarrkindern erhoben. Außerdem wurde aber auch noch von der Geistlichkeit der Diöcese selbst eine sehr bedeutende Revenüe bezogen. Jeder Priester mußte seinem neuen Bischof ein Geschenk in Geld, Philotimon genannt, machen, bestehend in einem vorher bestimmten Goldstücke oder wenigstens in einem span. Thaler. Dazu hatte derselbe noch auf Epiphania ein Geschenk in Geld und auf Ostern ein Lamm zu geben. Für das Recht, sein Amt in seinem Pfarrsprengel ausüben zu dürfen, zahlte der Priester für jede griech. Familie wenigstens 20 Para's, was man Batiki zu nennen pflegte. Für die Kirchen, welche Privateigenthum sind, und deren es auf den griech. Inseln viele giebt (vgl. unten), brauchte der Priester kein Batiki zu bezahlen. War jedoch der Priester nicht selbst Eigenthümer der Kirche, so mußte er eine kleine Abgabe an den Eigenthümer entrichten. — Als Vorsteher der Kirche sind die Bischöfe berechtigt, die Priester und übrigen Geistlichen zur Strafe von ihrem Amte zu suspendiren und sie wieder von dieser Strafe zu absolviren. Auch diese Absolution geschah für Geld und war in den Händen der Bischöfe ein Mittel, um sehr viel Geld zu erpressen. Für die Ordination eines jeden Priesters pflegten sie nach Willkühr 100 bis 500 t. P. zu nehmen. Waren diese verheirathet, so be-

gehrten sie dafür gewöhnlich eine noch weit größere, zuweilen sogar ganz exorbitante Summe. Auch von den in ihrer Diöcese liegenden Klöstern beziehen die Bischöfe bedeutende Einnahmen. Diese Klöster waren von zweierlei Art. Die Einen standen unter Aufsicht der Diöcesanbischöfe und hießen Evoriaka (ἐνοριακά). Sie pflegten jedes Jahr besteuert und ihre Einwohner von dem Bischof beerbt zu werden. Die Anderen, Stavropigia (σταυροπήγια) genannt, standen direkt unter der patriarchal. Kirche in Constantinopel. Sie brauchten dem Bischof, in dessen Diöcese sie lagen, nur einmal bei seiner Ernennung ein Philotimon zu reichen. Um alle diese Casualien zu erheben und zu gleicher Zeit ihren Pfarrkindern den bischöfl. Segen zu spenden, pflegten die Bischöfe jedes Jahr eine Rundreise in ihrer Diöcese zu machen. Zumal die erste Rundreise eines neueingesetzten Bischofs pflegte sehr ergiebig zu sein. Ihr Betrag belief sich nicht selten auf das Doppelte des jährl. Einkommens. Nach dem Ertrag dieser Casualien können nun die Bisth. in 4 Klassen eingetheilt werden. Die 1ste Kl. mit einem Einkommen von 80,000 t. P.; die 2te mit 60,000 t. P.; die 3te mit 40,000 t. P.; die 4te mit 25,000 t. P., wobei die aus dem Grundbesitz einer jeden Kathedrale gezogenen Revenüen noch nicht mitinbegriffen sind. Da nun die sämmtlichen Mitglieder der zuletzt genannten höheren Geistlichkeit aus dem Mönchsstande genommen zu werden pflegen, so werden wir zunächst von der Beschaffenheit des letzteren und von den Klöstern zu handeln haben.

Die Zahl der Klöster in dem heutigen Griechenland war vor dem Freiheitskampf, wo sehr viele derselben zerstört und von ihren Bewohnern verlassen wurden, höchst beträchtlich im Verhältniß zu der Bevölkerung des Landes. In Ermangelung genauerer Notizen aus der letzten Zeit der türk. Herrschaft geben wir einen Auszug über die statist. Verhältnisse Morea's zur Zeit der venetian. Herrschaft am Ende des 17. Jahrh., der umsomehr maßgebend für die spätere Zeit sein dürfte, als sich im Ganzen dergleichen Verhältnisse nicht so rasch auf eine auffallende Weise umzugestalten pflegen. Hiernach war Morea, soweit es den Venetianern gehorchte, in 4 Provinzen und jede Provinz in Territorien getheilt. In diesen verhielt sich die Zahl der Klöster zu der der Einwohner folgendermaßen: I. Provinz Romania mit 5 Territorien: 1) Napoli: 9685 Einwohner, 11 Klöster; 2) Argos: 6129 Einw., kein Kl.; 3) Korinth: 14,114 Einw., 19 Kl.; 4) Tripolizza: 6979 Einw., 7 Kl.; 5) St. Peter von Zacogea: 3922 Einw., 4 Kl. II. Provinz Achaja mit 4 Territorien: 1) Patras: 11,918 Einw., 12 Kl.; 2) Vostizza: 4165 Einw., 5 Kl.; 3) Kalavrita: 16,561 Einw., 10 Kl.; 4) Gastouni: 16,847 Einw., 16 Kl. III. Prov. Messenien mit 9 Territorien: 1) Navarin: 2068 Einw., kein Kl.; 2) Modon: 2679 Einw., 2 Kl.; 3) Koron: 4295 Einw., kein Kl.; 4) Andrussa: 6642 Einw., 3 Kl.; 5) Kalamata: 4801 Einw., 5 Kl.; 6) Leondari: 4891 Einw., 2 Kl.; 7) Karitäna: 12,207 Einw., 5 Kl.; 8) Fanari: 6268 Einw., kein Kl.; 9) Arkadia: 10,222 Einw., 6 Kl. IV. Provinz Lakonien mit 5 Territorien: 1) Malvasia: 9003 Einw., 3 Kl.; 2) Mistra: 22,069 Einw., 20 Kl.; 3) Bardugea: 1726 Einw., kein Kl.; 4) Chielefa Passeva: 7130 Einw., 2 Kl.; 5) Zarnata: 6332 Einw., 8 Kl. Sonach gab es in den 4 Provinzen zusammengenommen im Ganzen auf 190,655 Einw. die höchst bedeutende Anzahl von 135 Klöstern.

Die Mönche, von denen diese zahlreichen Klöster bewohnt wurden, lebten sämmtlich nach der Regel des h. Basilius, wie überhaupt die meisten Mönche

der morgenländischen Kirche, mit Ausnahme derer in den Klöstern am Sinai und Libanon, welche die Regel des heil. Antonius befolgen. Die Mönche im heutigen Griechenland sind aber wieder von dreierlei Art. Die Einen führen ein gemeinschaftliches Leben im Kloster und heißen Mönche (κοινοβιακοί). Andere führen kein gemeinschaftliches Klosterleben, sondern wohnen auf ihre eigenen Kosten entweder in einem Kloster oder in einem anderen Hause. Sie heißen Anachoreten (ἀναχωρῆται oder ὀδιοῤῥυθμοί). Wieder Andere endlich leben an einsamen Orten, auf Bergen, in Höhlen oder in kleinen Hütten und heißen Eremiten oder ἀσκηται.

Der eigentlichen Mönche gab es von jeher im heutigen Griechenland sehr viele. An der Spitze eines Klosters steht ein Abt (ἡγούμενος, ἀρχιμανδρίτης), dem in der Verwaltung ein von den Mönchen erwählter Ausschuß, die καλόγεροι, zur Seite steht. Letztere haben indessen nur mit dem Oekonomischen zu thun und wohnen entweder in dem Kloster selbst oder auf den Besitzungen, die ihrem Kloster eigen sind. Die Aebte pflegten in den letzten Zeiten weder durch Wahl der Mönche, noch mit Erlaubniß des Bischofs, noch auch nur mit Vorwissen der Regierung ernannt zu werden. Vielmehr pflegte der erste beste Mönch, wenn er sich nur des übrigens schwer zu erkaufenden Schutzes des Primaten der Provinz zu erfreuen hatte, sich eigenmächtiger Weise an die Spitze des Klosters zu stellen und die Einkünfte desselben zu seinem eigenen Nutzen zu verwenden.

Unter den Mönchen giebt es Priester (ἱερομόναχοι, καλόγεροι) und Diakonen (ἱεροδιάκονοι). Alle übrigen heißen Mönche (μόναχοι) ohne allen Beisatz.

Die Frauen hatten, wenige Klöster z. B. Hagios Stephanos bei Trikala u. a. ausgenommen, keinen Zutritt zu den Mannsklöstern. In den meisten Klöstern, z. B. zu Barlaam, Meteoron, Dusiko u. a. wurde streng darauf gehalten, am Strengsten jedoch auf dem Berge Athos, wo sogar Hühnern und anderen Thieren weiblichen Geschlechts der Zutritt versagt war. Seit dem Verfall der Klosterzucht hat man jedoch auch von dieser Strenge bedeutend nachgelassen. — Jeder Mönch pflegt von einem ältern Mönche an Kindesstatt angenommen zu werden. Derselbe dient ihm zu gleicher Zeit zum Lehrer und und Einführer in die Geheimnisse des Mönchslebens. Er dagegen ist dessen Lehrling und Untergebener. Nach den verschiedenen Graden der Aufnahme heißen die Mönche Anfänger (ἀρχάριοι) oder Rasophoren (ῥασοφόροι oder ῥασοφοροῦντες, weil sie das einfache schwarze Kleid tragen); ferner Stavrophoren (Kreuzträger, oder auch μικρόσχημοι genannt, weil sie das kleine Ordenshabit tragen dürfen) und endlich solche, welche das große Ordenskleid tragen (μεγαλόσχημοι). Die letzten bilden den höchsten Grad und dürfen streng genommen gar nicht ausgehen. Mit der Aufnahme wurde es jedoch in den letzten Zeiten, gegen die kanonischen Regeln, nicht mehr so genau genommen. Gewöhnlich erhielten schon Kinder diese Bestimmung, zuweilen sogar noch nicht geborne Kinder. Diese pflegten dann um dem Gelübde ihrer Eltern Genüge zu leisten, entweder wirklich in ein Kloster eintreten, oder das Wort Mönch (καλόγερος) wenigstens als Taufname anzunehmen und auf diese Weise zu beschwichtigen.

Der Unterscheidung der Klöster in Evoriaka und Stavropigia ist schon gedacht worden. Die ersteren werden sehr häufig von dem Bischof als sein Privateigenthum behandelt, und sämmtliche Einkünfte, wiewohl mißbräuchlich

bezogen. Wieder andere stehen zwar auch direkt unter der patriarchalischen Kirche, haben jedoch an ihrem Stifter (κλήτωρ) und seinen Nachkommen noch einen unmittelbaren Schutzherrn. Sie heißen κλητορικά und kommen zumal auf den Inseln des ägäischen Meeres häufig vor.

Die berühmtesten Klöster im Orient waren von jeher und sind noch die auf dem Berge Athos, daher der heilige Berg genannt. Dann das Kloster des heiligen Grabes zu Jerusalem und das vom Berge Sinai in Arabien. Sie besitzen noch im Umfange des heutigen Griechenlands eine nicht unbedeutende Anzahl von kleinen Filialklöstern, Metochia (μετόχια) genannt, im Grunde genommen bloße Meiereien jener großen Klöster, bestehend aus einer Kirche und einem Wohngebäude für die Mönche. Diese Filialklöster verhalten sich zu jenen drei großen Klöstern, wie Colonieen zum Mutterkloster und ihre Einkünfte werden noch heute von diesem bezogen. Außer den Mönchen gab es zuweilen auch Eremiten. Allein Anachoreten kennt das heutige Griechenland nicht. Das Herumziehen so vieler Mönche in Griechenland beweis't nur den Verfall der Klosterzucht, keineswegs aber das Dasein von Anachoreten. Wiewohl nun die Mönche sämmtlich höchst unwissend sind, und sich in Sitten und Arbeiten von den gewöhnlichen Bauern nicht unterscheiden, so standen sie doch von jeher in einer unverhältnißmäßigen Achtung, und zwar nicht nur bei den Griechen, sondern sogar bei den Osmanen. Daher ist es denn auch zu erklären, daß unter der Herrschaft der Letzteren die Klöster sehr zahlreich von solchen bevölkert wurden, die gerne der Plackereien ihrer Herren ledig sein wollten. Auch Frauenklöster hat es von jeher im heutigen Griechenland, jedoch in weit geringerer Anzahl, gegeben. Die Nonnen sind theils Jungfrauen, theils Wittwen. Sie folgen sämmtlich der Regel des heiligen Basilius und heißen μοναστρίαι, καλογρίαι oder καλογέραι. Sie pflegen in einem Kloster zusammenzuwohnen und daselbst ein gemeinschaftliches Leben zu führen. An ihrer Spitze steht eine von ihnen gewählte Aebtissin (ἡγουμένισσα). Den Gottesdienst im Frauenkloster besorgt aber ein alter, durch seinen heiligen und unsträflichen Lebenswandel bekannter Kalogeros. Er hat jedoch nur Zutritt zur Verrichtung gottesdienstlicher Handlungen und muß außerhalb des Klosters wohnen.

Zunächst an die Klostergeistlichkeit, als die Pflanzschule für alle höheren Kirchenämter, schließt sich nun in der griechischen Kirche die Weltgeistlichkeit, die Priester und kirchlichen Chargen niedern Ranges. Hierher gehören die eigentlichen Pfarrpriester, Diakonen, Subdiakonen, Anagnosten, Sänger und Thürhüter. Ihre Pflichten und Befugnisse bestehen in Folgendem: Die Priester haben die Messe zu lesen, zu predigen (obwohl dies höchst selten geschieht), Beichte zu hören, zu trauen, zu taufen, das Krankenöl zu reichen und die übrigen Sakramente zu administriren, mit einziger Ausnahme der Priesterweihe, welche zu den Amtsverrichtungen der Bischöfe gehört. Die Diakonen dienen dem Priester während der Messe mit Räuchern, Beten und andern ähnlichen Verrichtungen. Insbesondere haben sie während der Messe das Evangelium zu lesen. Die Unterdiakonen (ὑποδιάκονοι oder auch zuweilen noch von Alters her ὑπηρέται genannt) haben den Kirchenornat und die heiligen Geräthe auf dem Altar zu besorgen, die Lichter anzuzünden u. dgl. m. Die Vorleser (ἀναγνῶσται) lesen die Psalmen und Evangelien in der Kirche vor, was während der Messe die Diakonen zu thun haben. Bei der Unwissenheit der Geistlichkeit stand der Titel Anagnostis sehr hoch und wurde öfters sogar dem

Taufnamen vorgezogen. Die Sänger (ψάλται κανονικοί) singen die Psalmen und Lobgesänge in der Kirche vor. Die Thürhüter (θυρωροί, πυλωροί, ὀστιαριοι), welche ursprünglich an der Thür stehen und die Ungläubigen von dem Eintritt abhalten sollten, versehen das Küsteramt überhaupt und tragen in der Prozession bei der Messe die Wachskerzen voran. Daher werden sie auch Fackelträger (λαμπαδαριοι) genannt. Nach der Ordination durch den Bischof gilt der Priester als geistlicher Vater seiner Gemeinde und wird deshalb auch von seinen Pfarrkindern insgemein Vater (παπας) genannt. Im Aeußern der Priester tritt dies als bemerkenswerth hervor, daß sie einen Bart und einen Stock zu tragen verpflichtet sind, den Bart eines Theils als besondere Zierde, indem die Griechen von jeher viel auf den Schmuck der Haare gehalten haben und noch halten, andern Theils zum Unterschiede von den lateinischen Priestern, den Stab aber wahrscheinlich deswegen, weil die Priester nach den alten Kirchengesetzen beim Gottesdienste stehen mußten, also einer Stütze bedurften. Daher kommt es, daß auch noch die heutigen Priester- und Bischofsstäbe der Griechen zwar große, übrigens aber ganz einfache, Stäbe sind, welche mit den Hirtenstäben der katholischen Geistlichkeit auch nicht die allerentfernteste Aehnlichkeit haben.

Der Cölibat ist der griechischen Weltgeistlichkeit zwar keineswegs geboten, indessen das Schreiten zur Ehe bei ihnen doch in mancher Hinsicht beschränkt. Seitdem nämlich das Mönchsleben im Orient zu großem Ansehn gelangt war, wurde es allmälig Sitte die Bischöfe nur aus dem Stande der unverehelichten Klostergeistlichen zu wählen, woraus endlich umgekehrt die noch bis heut zu Tage gangbare und praktisch gebliebene Vorstellung entsprang, als gehöre die Ehelosigkeit zu den unumgänglichen Requisiten eines Bischofs. Alle übrigen Priester, Diakone und andere Geistlichen durften dagegen verheirathet sein und sind es der bei Weitem größten Mehrzahl nach noch bis auf die jetzige Stunde. Man nennt die Frauen der Priester παπαδίσσαι, die Kinder παπαδοποῦλοι und die Frauen der Diakonen διακονίσσαι oder διακίσσαι. Nur verlangt die Kirche, daß die Geistlichen zur Ehe schreiten, ehe sie die Ordination erhalten. Wollte ein schon ordinirter Geistlicher heirathen, so unterliegt derselbe der geistlichen Disciplin. Sollte aber einem verheiratheten Priester späterhin seine Frau sterben, so kann er zwar zur zweiten Ehe schreiten, allein er darf dann die Sakramente nicht mehr administriren und muß folglich auf sein Amt resigniren, während er, wenn er unverehelicht bleibt, nunmehr als Wittwer Zutritt zu den höchsten Kirchenwürden erhält. Wollte endlich ein verwittweter Diakon oder Subdiakon zur 2ten Ehe schreiten, so soll er zwar im Amte bleiben, allein nicht mehr zu einer höheren Stelle befördert werden. Im heutigen Griechenland sind fast alle Priester auf dem Lande verheirathet. Sie sind insgemein fleißiger als die unverheiratheten Priester und stehen bei ihren Pfarrkindern in größerem Ansehen als diese und die faulen Mönche. Auch die Kirche giebt ihnen bei Anstellungen den Vorzug und der (im Jahre 1834) abgesetzte Patriarch Constantios in Constantinopel gab sogar der griechischen Regierung den Rath, im Interesse der Kirche selbst, keine anderen als verheirathete Priester zuzulassen. Sie tragen endlich zum Unterschiede von den unverheiratheten Priestern niedere, oben ganz runde Mützen. Das Einkommen der Pfarrpriester ist verschieden in den verschiedenen Provinzen. Manche Kirchen haben nämlich seit der Spoliation durch die Türken wiederum Grundbesitz erworben, andere nicht. Eine bedeutende Einnahme gewährt allen Kirchen der

Digitized by Google

darin regelmäßig vorgenommene Verkauf von Kerzen. Die Hauptrevenüen sind jedoch allenthalben für die Geistlichen die Casualien für ihre Amtsverrichtungen. Aber auch diese sind wieder durch die jedesmalige Ortssitte verschieden bestimmt, verschieden nach der Art, Zeit und Quantität der Gabe. An den meisten Orten pflegen die Priester zu erheben für die Einsegnung einer Ehe: 3, 5 bis 10 türkische Piaster; für eine Taufe: 3 bis 5 türkische Piaster; für eine Beerdigung ebensoviel; für die Seelenmessen (Sarantalitourgon) 6 bis 10 türkische Piaster. Auch für andere Messen muß bezahlt werden; desgleichen für Gebete für Kranke; für den Hagiasmos oder die jeden Monat vorzunehmende Weihung des Wassers. Außerdem ist es allgemein verbreitete Sitte, daß von jeder Familie an Sonnabenden, sowie an den großen Festtagen dem Priester ein Brod dargebracht wird. Ferner pflegen 4—5mal im Jahre an den großen Festtagen in der Kirche Collecten für die Geistlichen veranstaltet zu werden. Endlich wird auch in den Häusern collectirt und von jeder Familie Oel, Wein, Korn, Seide u. a. Produkte genommen. Zu diesem Allem kommen noch die nur zu ergiebigen Excommunicationsgelder. *) Von den so eben erwähnten Collecten für die Ortsgeistlichen durchaus verschieden sind die Collecten zur Erbauung und Unterhaltung der Kirchen und öffentlichen Anstalten. Sie werden gleichfalls an Sonn- und Festtagen vorgenommen und pflegen, bei dem Wohlthätigkeitssinne der Griechen, gewöhnlich sehr ergiebig zu sein. Die griech. Pfarrgemeinden waren nie fest bestimmt. Ebensowenig waren es die Pfarrerstellen und die Anzahl der Pfarrer selbst. Daher hatten viele Dörfer gar keine Priester, andere dagegen wieder den größten Ueberfluß. In Morea z. B. und auf dem griech. Festlande bildeten sehr häufig 7, oft sogar nur 3 Häuser ein Dorf, hatten daher eine Kirche und bedurften eines Priesters. Da nun aber weniger als 50 Familien einen Priester nicht wohl ernähren können, so blieben die meisten Kirchen ohne Dienst und entbehrten der geistlichen Fürsorge eines Priesters. Auf den griech. Inseln dagegen, zumal auf Andros, war noch bis in die allerletzten Zeiten großer Ueberfluß. Es soll nämlich auf den Inseln des ägäischen Meeres, innerhalb des heutigen Königreiches, bei einer griech. Bevölkerung von etwa 17,000 Familien, 502 Kirchen und 630 Priester gegeben haben. Demnach wäre auf je 26 bis 27 Familien ein Priester gekommen. Ein Hauptgrund dieser zahllosen Menge von Kirchen ist in den größeren Freiheiten der Inseln zu suchen. Die Insulaner, die erst weit später dem türk. Scepter unterworfen wurden, waren nämlich hinsichtlich der Erbauung und Reparatur ihrer Kirchen nicht so beschränkt, wie dieses in den übrigen Theilen des Reiches der Fall war, wo ein Verbot herrschte, neue Kirchen zu erbauen, und nur die bei der Eroberung schon bestandenen erhalten

*) Mit den Excommunicationen pflegte in Griechenland bisher ein großer Unfug getrieben zu werden. Wegen der unbedeutendsten Kleinigkeit läßt der Grieche seinen Nachbar oder sonstigen Feind, und dieser wieder jenen excommuniciren. Oft wird von demselben Priester die eine und die andere Excommunication besorgt. Diese Excommunication wurde sogar im Gerichtsverfahren gesetzlich angewendet und unter die Beweismittel in dem Civilgesetzbuch förmlich aufgenommen, das während des Freiheitskrieges entworfen ward. Es war nämlich in Griechenland sehr allgemein Sitte, daß diejenigen, die keine Beweismittel haben, um eine gewisse Thatsache zu beweisen, sich an die Geistlichkeit wenden, um diejenigen, die nicht reden oder nicht eingestehen wollen, excommuniciren zu lassen, bis sie sprechen. Auch läßt man, wenn man die Zeugen oder die Thäter gar nicht kennt, über eine ganze Gemeinde die Excommunication in der Art aussprechen, daß nur die Schuldigen oder die widerspenstigen Zeugen davon getroffen werden sollen. Für alle diese Akte aber erhalten die Priester, die nichts umsonst thun, eine Gebühr.

werden durften.*) Diese Freiheit benutzten sie nun, um nicht allein in den Städten und Dörfern Kirchen zu bauen, sondern auch noch auf den Feldern eine zahllose Menge von sogenannten Feldkirchen. Auf der kleinen Insel Skyros fanden sich in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts 365 solcher Feldkapellen. Auch im Peloponnesos und auf dem griechischen Festlande findet man sehr viele Kapellen, denn der griechische Priester entschließt sich nicht leicht in der Kirche eines Anderen eine Messe zu lesen. Er würde dies für eine Art von geistlichem Ehebruche halten. Aegina und andere Inseln sind noch heutiges Tages mit dergleichen Kapellen wie übersäet. Ja sogar Primaten pflegten sich, als eine Art von Hauskapelle, solche Kirchen neben ihrem Wohnhause zu erbauen. Diese Sitte war zumal auf den Inseln sehr verbreitet. Der Eigenthümer pflegt sodann, sehr häufig wenigstens, selbst der Priester zu sein, diese Kapelle auf seine männlichen Nachkommen zu vererben, von denen gewöhnlich der Nächste ihm auch in der Priesterwürde folgte.

(Schluß folgt.)

Miscellen.

Nekrologe. 1836. 1) Jean Louis Lefèvre de Cheverus, geb. zu Mayenne am 28. Januar 1768, erhielt seine Bildung zu Paris im Collège Louis le Grand, trat sodann in das unter der Leitung der Oratorianer stehende Seminar St. Magloire und wurde 1789 Priester. Durch das revolutionäre Treiben sah er sich bald genöthigt, Frankreich zu verlassen. Er reiste zuerst nach England, gab dort Unterricht, erhielt aber bald einen Ruf nach Amerika und wurde Missionär daselbst. Mit den bischöfl. Functionen zu Boston bekleidet, zeichnete er sich dort durch eine Milde und Duldung aus, die ihm die Herzen aller Katholiken und den Beifall vieler Protestanten, vorzüglich auch des Präsidenten John Adams erwarb. Im J. 1822 bestimmten ihn Rücksichten auf seinen Gesundheitszustand und der Wunsch, sein Vaterland wiederzusehen, zur Rückkehr nach Frankreich. Ludwig XVIII. hatte ihn zum Sitze von Montauban ernannt, auf welchem schwierigen Posten er bald Gelegenheit hatte, sich auszuzeichnen. Dies war namentlich der Fall in der schrecklichen Ueberschwemmung im Jahre 1825. Bei dieser leistete er persönlich Dienste, begab sich immer dahin, wo die Gefahr am größten war, stand oft mehrere Fuß tief im Wasser, half Menschen retten, nahm alle Unglücklichen ohne Unterschied des Glaubens in seinen Palast auf, spendete Unterstützungen aus ꝛc. Im J. 1826 zum Erzbischof von Bordeaux befördert, zum Pair mit dem Titel eines Grafen erhoben, änderte er nicht einen Augenblick seine Sitten und sein Betragen. Seine Predigten waren einfache, väterliche Anreden; er ließ sein Herz sprechen. Oft durch Karl X. zum Vorsitz bei den Wahlkollegien berufen, ließ er stets Worte der Versöhnung und des Friedens hören, und mischte sich nie in die Politik, als wo es galt, die Leidenschaften zu beruhigen ꝛc. Er war durchaus fern von Intriguen und jeder Sucht nach hierarchischen Uebergriffen — ein edler, uneigennütziger, gerader Charakter. Ohne sich zu beklagen, verzichtete er nach der Revolution von 1830 auf den politischen Titel und die Rechte, die ihm die Restauration verliehen hatte. Cheverus fand sich verständigen Sin-

*) Um das Verbot, neue Kirchen zu erbauen, zu umgehen, haben die Griechen sehr häufig ihre Kirchen in Höhlen verlegt. Daher fand man schon im 17ten Jahrh. in den Höhlen des Taygetus und anderswo Kirchen. Und heute noch findet man viele Kirchen in solchen Höhlen, z. B. in der bekannten lernäischen Höhle, eine Stunde von Argos.

nes in die neue Ordnung der Dinge. Er sah bald ein, daß das Königthum Ludwig Philipps und die neue Dynastie für Frankreich der einzige Anker des Heils waren, und widmete nun dem Könige und seiner Familie eine Zuneigung und Ergebenheit, wovon er zu allen Zeiten und noch am Ende seines Lebens rührende Beweise gab. (Vergl. allgem. Repertorium Bd. XV. S. 84 ff.) Nicht lange vor seinem Tode erhielt er aus den Händen seines Landesfürsten den Cardinalshut. Chev. starb am 19. Juli zu Bordeaux, betrauert von seiner Diöcese, die unter den Schrecken der Cholera noch seine Hirtentreue erfahren hatte, und von allen unbefangenen, redlichen Katholiken und Protestanten des Landes. — 2) J. G. Herbst, geb. zu Rottweil am 13 Jan. 1787, gebildet im dortigen Gymnasio, trat 1805 in das Benedictinerstift St. Peter auf dem Schwarzwald, wo er vorzüglich Mathematik trieb. Seit 1806 studirte er in Freiburg und vollendete seine phil.-theol. Studien zu Rottweil. 1810 besuchte er nochmals Freiburg, vorzüglich um unter seinem Gönner Dr. Hug oriental. Sprachen und bibl. Einleitung zu treiben. 1811 trat er in das Priesterseminar zu Meersburg, erhielt 1812 die Weihe und wurde Pfarrverweser zu Wiere bei Freiburg. Nach Errichtung der Univ. Ellwangen berief man ihn dorthin als Repetent und Lector der hebr. und arab. Sprache. 1814 erhielt er die Professur der oriental. Sprachen und alttest. Exegese, 1817 die theolog. Doctorwürde von Freiburg. Um diese Zeit ward H. mit der theolog. Lehranstalt nach Tübingen transferirt, wo er vorzugsweise oriental. Sprachen, Einleitung und biblische Archäologie nebst alttestamentliche Exegese, zuweilen auch neutestamentliche Exegese, Kirchengeschichte und Pastoraltheologie vortrug. 1822 erhielt er das Amt als kön. Oberbibliothekar bei der Universitätsbibliothek. Seine Lehrstunden waren ausgezeichnet durch Klarheit der Darstellung und einen würdig ernsten Vortrag. Gleich vertraut mit der alten und neuen Literatur seines Faches eignete er sich und seinen Zuhörern gern das Halt- und Brauchbare aus derselben an, erklärte sich aber entschieden gegen veraltete Behauptungen, wie gegen überdreiste, grundlose Hypothesen des Tages. Herbst's literar. Thätigkeit beschränkte sich vorzüglich auf seine Theilnahme an der (von ihm mitbegründeten) tüb. Quartalschrift. Er begann hier mit einer chronolog. Abh. über den Aufenthalt Pauli in Rom, ließ sodann eine Reihe gründlicher Abh., die Geschichte der älteren griech. und latein. Synoden betreffend, folgen, zwischen hinein die Geschichte der kathol. Kirche zu Utrecht, und eine kritische Arbeit über die Chronik. Den Beschluß machten Abhandl. über die literar. Verdienste der Mauriner und der französ. Oratorianer. Seine Abh. de Pentateuchi IV. LL. poster. auctore et edit. (1817) findet sich auch in der Syllog. comment. von Maurer rc. An einem größeren Werke über alttest. Einl. arbeitete er seit Jahren. Seine Gesundheit war in den letzten Jahren auf mehrfache Weise angegriffen und erschüttert worden. Ein neuer Anfall, der bald in Brust- und Gehirnentzündung überging, endete nach einem kurzen, aber äußerst schmerzhaften Krankenlager sein Leben am 31. Juli 1836. Er war ein Mann von ächt deutschem Charakter, einfach und schlicht, herzlich und innig. Dies erkennen in der Nähe und Ferne Alle an, welche ihn als väterlich gesinnten Lehrer, als biederen Freund, als friedliebenden Collegen, als stillen Wohlthäter kennen gelernt haben.

Exegetische Theologie.

Braminen und Rabbinen oder Indien das Stammland der Hebräer und ihrer Fabeln. Eine Beweisführung für Bibelexegeten und Geschichtsforscher von F. Nork, Verf. der Schrift: Mythen der alten Perser 2c. Meißen, Gödsche, 1836. XVIII u. 344 S. 8. $1\frac{1}{12}$ Rthlr.

Es ist eine dem universellen Geiste der Forschungen unserer Zeit natürliche Richtung, den Einheitspunkt der Erscheinungen zu suchen, die früher durch Zeit, Ort und die ihnen zu Grunde liegenden Lebenselemente von einander geschieden zu sein schienen. Daß dabei 2 in weltgeschichtlicher Bedeutung so hoch stehende Völker, wie die Inder und Hebräer, mit einander in Verbindung gebracht werden, kann nicht befremden. Es haben auch, wenn wir absehen von dem, was einzelne Gelehrte Gleichartiges nicht sowohl aufgefunden als hineingetragen haben, mit gründlicher Kenntniß und unbefangener Kritik angestellte Forschungen eine so entschiedene Uebereinstimmung in sprachlicher und physiologischer Beziehung, sowie in religiösen Ideen und Gebräuchen, enthüllt, daß ein Zusammenhang dieser Völker in alter Zeit für unzweifelhaft erklärt werden muß. Was aber über die bestimmtere Weise dieses Zusammenhangs gesagt worden ist, fällt meist noch dem Gebiete der Hypothesen anheim. Wir haben in dem Repert. mehrere Schriften dieser Art nach einander angezeigt, Benary, de leviratu, Hüllmann, Staatsverfassung der Israeliten, Johannsen, die kosmogon. Ansichten der Inder und Hebräer. Nur der erstgenannten Schrift aber konnte das Lob einer besonnenen Forschung ertheilt werden, während die beiden letzteren, obwohl Scharfsinn und Kenntniß zeigend, doch von Willkühr in Behandlung des Stoffes nicht freizusprechen waren. Weit unter diesen 2 Schriften steht ihrem Gehalte nach die vorliegende, in welcher große Anmaßung und absprechendes Urtheil mit völligem Mangel an Kritik, theilweiser Verwirrung und Unkenntniß besonders in der Auffassung und Beurtheilung indischer Verhältnisse gepaart sind. Dabei steht die unkritische Leichtigkeit, mit welcher Hr. Nork die Behauptungen der verschiedenen über Indien herausgekommenen Schriften ohne weitere Prüfung annimmt, in einem grellen Contrast mit dem hyperkritischen Urtheile oder vielmehr dem leichtsinnigen Schmähen über die heiligen Bücher der Hebräer. Daß er überdem spätere Vorstellungen der Rabbinen, und unter diesen oft gerade die abgeschmacktesten, in eine Reihe mit dem A. Test. stellt, und was sie dem Indischen Analoges haben, gleichfalls als Beweis der Verbindung beider Völker aufführt, vermehrt die-

Unordnung, welche ohnedies in der Schrift herrscht. Diese hat überhaupt abgesehen davon, daß sich in ihr eine sehr gemißbrauchte Combinationsgabe zeigt, überhaupt nur den Werth, den ihr die Auszüge aus vielen und verschiedenartigen Werken geben. Daß der Verf. sich übrigens nicht die Zeit und Mühe genommen habe, auch nur die bedeutenderen derselben mit einigem Nachdenken durchzulesen, zeigt sich an groben Verstößen, die ihm in diesem Falle nicht wohl begegnet sein könnten. Belege zu diesem gewiß nicht zu strengen Urtheile giebt das Buch in Menge an die Hand; einige wollen wir geben, indem wir den Inhalt desselben kurz darlegen. Die Einl. legt, nachdem aus Bohlen u. A. Gründe für den unhistor. Charakter der Genesis beigebracht worden sind, die Ansicht des Verf. über die Abstammung der Hebräer dar. Diese seien nicht chaldäischen Ursprungs, was nur der im Exil lebende Schriftsteller als das Ehrenvollste und am meisten Frommende fingirt habe, vielmehr seien sie ein Zweig des ägypt. Stammes, wie die Aehnlichkeit der Schädel, die Verwandtschaft der Schriftzüge, die Verheirathung der alten Hebräer mit Aegyptierinnen zeigen. Im weiteren Verlauf des Werkes macht Hr. Nork mit Berufung auf die bekannte Stelle des Manetho die öfters vorgebrachte Hypothese zu der seinigen, daß die Israeliten die Hyksos seien, welche unter der Leitung des ehrgeizigen Priesters Osarsiph (Moses) sich empört, eine Zeit lang über Aegypten geherrscht haben, dann aber von Ramses (Sesostris) besiegt und vertrieben, ihre späteren Wohnsitze eingenommen haben. Da aber nach unzweideutigen Spuren die Aegypter und Aethiopier ein Volk, und letztere nach den Zeugnissen der Alten, welche durch übereinstimmende Namen, den Charakter der architekt. Denkmale, durch den indischen Ursprung des äthiopisch-ägypt. Thierkreises bestätigt werden, eine ind. Colonie seien, so gehe daraus der ind. Ursprung der Israeliten hervor. Nur haben diese durch die nahe Berührung mit den Syrern das alte äthiopische Idiom verloren, und dagegen von diesen neuen Nachbarn in Sitten und Ideen Vieles angenommen. Die Behauptung, die hier beigefügt ist, daß die hebräischen Schriftzüge dem Koptischen und Sanskrit mehr ähneln als dem Arabischen, giebt einen Beleg von den paläographischen Studien des Verf. Der erste Abschnitt: „Indien als der älteste Staat des Orients durch mehrfache Zeugnisse erwiesen", beweis't gleich im Anfange den hohen Grad von Oberflächlichkeit und Unklarheit, mit der das Buch überhaupt abgefaßt ist. Um nämlich zu beweisen, daß Indien das Urland sei, beruft es sich auf die Uebereinstimmung der Religionsideen der Mongolen, Siamesen, Tibetaner, Chinesen und Japaner, und leitet daraus den Satz ab, daß diese Völker aus Indien stammen. Nun ist aber in den von Hrn. Nork selbst citirten Werken sonnenklar auseinandergesetzt, daß der Buddhaismus in einer vergleichungsweisen späten Zeit durch indische Colonieen in diese Länder verpflanzt worden sei, und nur ein grober Mißgriff konnte diese Verbreitung des Buddhaismus mit der Abstammung der Völker selber vermengen. Was der Verf. über das hohe Alterthum der Felsentempel

zu Ellora und Salsette beibringt, ist zwar aus sonst mit Kenntniß geschriebenen Werken compilirt, aber durch neuere Untersuchungen (vgl. namentlich Stuhr's Religionssysteme der heidnischen Völker) widerlegt oder wenigstens sehr zweifelhaft geworden. In Abschnitt 2: „Religiöse, politische und Sprachverwandtschaft der Indier, Perser, Aegypter, Aethiopier und Hebräer", findet man ein bunt durcheinander gehendes Allerlei, indem zuerst die indische und parsische Religion verglichen, dann Zoroaster und die Rabbinen, weiterhin Zoroaster und Moses, endlich ägyptische und hebräische Ideen zusammengestellt sich finden. Eigenthümlich dem Verf. ist in diesem Abschnitt der Versuch einer Nachweisung, daß bei den Hebräern den drei Graden der Eingeweihten bei den Aegyptern entsprechend 3 Stufen der Religionserkenntniß sich finden: 1) der Dualismus — Dienst der Teraphim, entsprechend dem des Osiris, Typhon und Serapis; 2) der Zebaothismus, der Dienst der Natur als eines streitenden Heeres von erhaltenden und zerstörenden Kräften entsprechend dem der Isis; 3) der Theismus oder Jehovahdienst gleich dem höchsten Grade der Weihe, welchen Moses seinem Volke aufgeschlossen habe. §. 54 lies't man gern, was der Verf. von übereinstimmenden Wortformen im Hebr. und Sanskrit aus Gesenius ausgezogen hat; was aber gleich darauf aus Paulinus a Bartholomeo über Sprache und Schrift genommen ist, zeigt, daß Hr. Nork, der doch hernach so keck etymologisirt, von den ind. Schriftzeichen selbst gar keine rechte Vorstellung und von der Sprache durchaus keine Kenntniß hat. Abschnitt 3: „Braminen und Rabbinen", enthält in 4 Kap. eine Vergleichung der Religionsphilosophie beider Völker, die kirchl. u. bürgerl. Institutionen, die Abspiegelung vorabraham. Sagen in der ältesten Geschichte Indiens, den Beweis, daß alle im 1. Buch Mosis vorkommenden Personen fabelhafte Charaktere und als der ind. Götterlehre entlehnt zu betrachten seien. Bei der Parallelisirung aber hat sich Hr. Nork nicht durchaus, aber großentheils an ein von Hollwell ausgezogenes ind. Schastra (Religionsbuch) gehalten, das er für älter als die Veda's erklärt, dessen Inhalt aber schon eine besonnenere Kritik darauf leitet, daß es durch Amalgamirung mit muhammed. (und also mittelbar jüd. und christl.) Ideen hervorgegangen ist. Derart ist namentlich die Erzählung von der Empörung der Engel, von der sich in erweislich älteren Schriften der Indier nichts findet, und auf die doch Hr. Nork den meisten Werth legt. Auch Mythen, welche betrügerische Braminen leichtgläubigen Engländern und Franzosen zu Liebe den ihnen bekannten Erzählungen des A. T. nachgebildet haben, stehen in der vorliegenden Schrift als Beweis, daß die hebr. Ideen und Erzählungen aus Indien entlehnt seien. Dies ist erweislich bei der Mythe von der Berauschung des Satyawrata und der Verfluchung des Charma, von der sich in den ächt-indischen Sündfluthssagen nichts findet, wie dies Hr. Nork aus dem Commentare zur Genesis von Bohlen hätte ersehen mögen, welchen er doch sonst benutzt hat, gerade aber in diesem Punkte mit größerer Sicherheit hätte benutzen können. Von den

übrigen in diesem Abschnitte vorkommenden Zusammenstellungen, die z. Th. den geistreichen aber phantastischen Schriften Kanne's entnommen sind, läßt sich in der Kürze kein Auszug geben; zur Charakterisirung derselben führen wir jedoch an, daß Adam mit Brama (als Erdelement), Noah, unter welchem die 2te Schöpfung beginnt, mit Wischnu (dem Wasserelement) parallelisirt ist. Abram soll gleichfalls Brama als Sonne darstellen, während Sara eine Personification des Mondes sei. Mit der Behauptung, daß jüdische und christliche Theologen die Bilder von dem Wechsel des Winters und Frühlings, sowie der auf die Nacht folgenden Herrschaft des Tages auf ein künftiges messian. Reich bezogen haben, schließt die Schrift. Nur noch ein Wort hat Ref. von den Etymologieen derselben zu sagen, da diese das Werk charakterisiren. Zu einer Zeit, da die Sanskritsprache auf den meisten Univ. Deutschlands gelehrt wird, und das Studium derselben durch die Schriften von Bopp u. A. so sehr erleichtert ist, erklärt Hr. Nork noch die allerbekanntesten Wörter aus dem Hebräischen. So stellt er das indische Wort „Awatar", was „Herabsteigung" und dann „Incarnation" bedeutet, mit dem hebr. „Basar" „Fleisch" zusammen; aus „Iswara", Herr, einem Beinamen des Schiwa, macht er Jschbor, „Grubenmann", „Höllenmann", indem er zugleich die ind. Ideen, die sich an den Namen Schiwa knüpfen, völlig verkennt. Doch genug der Beispiele, aus denen hinlänglich hervorgeht, wie sehr der Verf. nöthig habe, den Orient zuvor besser kennen zu lernen und in die Fundgruben desselben einzudringen, ehe er Anderen ein Führer auf diesem Gebiete werden kann.

1. Der erste Abschnitt des ersten Tractats vom babyl. Talmud, betitelt Brachoth, d. i. von Lobsprüchen und Gebet, vollständig übersetzt, nebst Vorrede und Einleitung. Mit 3 Anhängen. Hamburg, 1836. 8. XLIV und 107 S. ½ Rthlr.
2. Der Schulchan aruch oder die 4 jüdischen Gesetzbücher in's Deutsche übertragen. 1stes Buch, oder des 1sten Theils 1ste Abth. Eben haäser, enthält alle Gesetze über die Ehe im ausgebreiteten Sinne des Worts. Mit einem Anhange, enthaltend 11 Formulare jüdischer Contracte, von H. G. F. Löwe sen. (Uebersetzer von Nr. 1.) Hamburg, 1837. XXIV und 199 S. 1 Rthlr.

Nr. 1. Facturusne operae pretium — darf sich wohl derjenige fragen, der es unternimmt, die 12 Foliobände des babyl. Talmud in einer extrahirenden und commentirenden Uebersetzung einem größeren Publikum zugänglich zu machen. Da er aber nicht nur den christl. oder jüd. Laien, sondern auch den christl. Gelehrten, selbst den Exegeten des A. T. bisher als ein Buch mit 7 Siegeln dagelegen hat (denn auch den letzteren mußte es doch zu mühsam und zeitraubend sein, sich um des etwaigen Erfundes willen zuerst in das Talmudisch-Ebräische und dann in den immensen Stoff hineinzuarbeiten), so glauben wir allerdings, daß der Uebersetzer auch für die gelehrte Welt ein dankenswerthes Unternehmen begonnen hat, dem wir

günstigen Fortgang wünschen, wenn nicht, was der Uebers. in der Vorr. unentschieden gelassen hat, vorl. Heft das einzige bleiben soll, was zu bedauern wäre. Nur wünschten wir gerade in dieser Beziehung eine vollständige (nicht nach subjectiver Willkühr abkürzende) Uebersetzung. Mit dem anderen Zweck, den der Uebersetzer hat, aller Welt die chaotische Verwirrung des Talmud, die aber dennoch alles eigentlichen Inhalts entbehrt, vor Augen zu legen, einen Beitrag zur Kenntniß der jüd. Nationalität zu liefern, einen Beitrag für den Denker zur Erkenntniß des Geistes der Geschichte, verträgt sich diese Unvollständigkeit wohl eher. Seinen Gesichtspunkt drückt der Uebers. treffend mit Folgendem aus: Wenn man den Talmud mit einem Garten vergleicht, in dem neben vielem Unkraut auch manche Blume wachse, so möchten diese Blumen doch am Ende der Mühe nicht werth sein, sich durch den häßlich wuchernden Mißwachs durchzuschlagen, und die Perlen und Edelsteine, die man in dem Boden dieses wüsten Werkes entdeckt haben will, möchten sich am Ende häufig als gefärbtes Glas ausweisen. Uebrigens aber kommt es überhaupt nicht darauf an, ob und wieviel Schönes sich in den Talmud verirrt habe, sondern auf die Grundtendenz des Ganzen, das als Ganzes, als Convolut und Corpus, als Lebens- und Rechtscodex in seiner Ungeheuerlichkeit und Absurdität in der That einzig ist." Vorliegenden Abschn. scheint der Uebers. als Probe vorausschicken zu wollen, und wählt ihn gerade deshalb, nicht nur weil er der erste ist, sondern weil die eigene Manier der Talmudisten recht augenfällig darin zum Vorschein kommt. Diese scurrile Hast, sich einander in Klügeleien über eine Vorschrift des Gesetzes zu überbieten — — — von dem Allem mag der Leser in folgenden Blättern ein flüchtiges Bild erspähen und inne werden, daß der große Ausspruch: „der Buchstabe tödtet", nirgends sich furchtbarer erfüllt hat, als in diesem Magazin des entsetzlichsten Buchstabendienstes, der jemals getrieben worden (vgl. Vorr. S. IV und V). In der instructiven Einl. giebt der Uebers. einen kurzen Abriß d. Entstehung u. Fortbildung des Talmud (= Mischnah, nebst der jerus. und babyl. Gemara) und dessen Schluß zu Ende des 5. Jahrh. mit einer Inhaltsanzeige über denselben. Dieser 1ste Tractat des Seder Seraim, Brachot, ist der einzige in diesem Seder, der auch im babyl. Talmud von der Gemara commentirt ist. Zuerst wird immer die Uebersetzung der Mischnah gegeben, dann die Gemara mit allerlei Disputationen, aufgestellten Sätzen, Anecdoten und Sagen beigefügt. Zuletzt 3 Anhänge; zuerst die Uebersetzung des Hauptgebetes Schmah (vergl. Deut. 6, 4—10; 11, 13—22; Num. 15, 37—Ende); dann Parallelstellen aus anderen Tractaten; endlich einige nachträgliche Erörterungen. Bedenklich für das Christenthum des Uebers. ist die Note zu S. XVII der Vorr., daß durch die Cabbala sich erweisen lasse, daß die wissenschaftliche Gestalt des christlichen Glaubens in der Anschauung des primitiven, unverfälschten Judaismus wurzelt. Die Uebersetzung geläufig.

Nr. 2. Im Schulchan aruch (zugerichtete Tafel) theilt uns der Uebersetzer den von R. Joseph ben Ephraim, auch Karo genannt, 1567 in Venedig herausgegebenen und von ihm selbst aus seinem größeren Commentar excerpirten Commentar über die arbaach Turim des R. Jacob ben Ascher mit. Da die arb. Tur. selbst ein Auszug aus dem Talmud sind, gemacht mit Rücksicht auf den Auszug des Maimonides, so haben wir im Schulch. ar. einen durch die verschiedensten Hände hindurch-destillirten Talmud, vermehrt noch mit den Zusätzen des polnischen Rabbinen Rmä (R. Moses Israel). Allgemeines Interesse, auch bei den Laien, nimmt die Uebersetzung dieses Schulch. ar. für sich in Anspruch, als das Gesetzhandbuch aller Juden der jetzigen Zeit, die portug., span., und oriental. ausgenommen. Die Zusätze des Rmä sind mit dem Wort Hagah angedeutet. Auch in dieser Uebersetzung glaubte der Uebers. zu Abkürzungen schreiten zu müssen wegen der gränzenlosen Masse und Weitläufigkeit, mit welcher im Original die Collisionsfälle behandelt sind — mit Recht, da hier nicht das exeget. Interesse stattfindet, das bei der Uebersetzung des gesammten Talmud die Vollständigkeit wünschen ließ. Wenn der Uebers. (Vorr. S. XV) sagt: ich habe nach meiner Ansicht aufgenommen, was aufgenommen werden mußte. Es befinden sich nun freilich sehr viele unanständige Stellen im Original, die ich nicht alle aufnehmen, aber auch nicht alle auslassen konnte, wenn ich dem Original einigermaßen treu bleiben wollte — so müssen wir dem Zartgefühl des Uebersetzers, wenn ja überhaupt abgekürzt werden sollte, dieses zugestehen, übrigens ist noch genug stehen geblieben, um zu erkennen, wie gern, ähnlich den Scholastikern und Jesuiten in ihren casuistischen Schriften, sich auch die Sagacität der Rabbinen auf Obscönitäten gewandt und mit behaglicher Breite dabei verweilt habe. Namentlich in der babyl. Gemara tritt (nach dem Uebers.) die Lust recht heraus, in dem Schmutz einer verdorbenen Phantasie zu wühlen, mit Willkührlichkeiten und Träumereien zu spielen. Die Uebersetzung ist, woran der Urtext seine Schuld tragen mag, hier nicht so plan und fließend, als bei Nr. 1. — Das 2te Heft (die Gesetze über mein und dein) ist bis Michaelis versprochen. Orach Chajim und Joreh Deah, eigentlich die beiden ersten Bücher des Turim, enthaltend die kirchl. Verfassung, werden zuletzt gegeben, auf Angehen mehrerer Juristen. So oft Ref. auf diese und andere Proben aus dem Talmud einen Blick geworfen hat, konnte er in der großartigen Absurdität desselben nichts anderes, als die fürchterlichste Warnung einerseits und Strafe andererseits für jeden Mißbrauch des göttlichen Wortes und jede Verstokkung gegen die christliche Wahrheit erblicken.

De evangeliorum apocryphorum in canonicis usu historico, critico, exegetico. Scripsit Fr. J. Arens, Osnabrugensis sem. reg. homil. et soc. lat. exeget. sod. Commentatio ex sent. s. v. theol. ord. in cert. civ. acad. Georg. Aug. liter. die IV. m. Jun. MDCCCXXXV praem. reg. orn. Gott., t. Dieterichianis, 1835. VIII u. 61 S. 4.

Das Urtheil über die Apokryphen, insbesondere des N. T., war und ist noch fortwährend sehr schwankend. Während nämlich einzelne Stimmen nicht abgeneigt schienen, dieselben den neutest. Schriften ziemlich gleich zu stellen, zeigte sich bei der Mehrzahl eine entschiedene Abneigung und Geringschätzung dieser im Allgemeinen freilich ebensowenig Geist als Geschmack beurkundenden Literatur. Erst seitdem Thilo mit musterhaftem Fleiße und Sorgfalt eine neue krit. Ausgabe derselben begonnen, und in scharfsinnigen Andeutungen eine richtigere Würdigung dieser Schriften vorbereitet hat, ist denselben eine allgemeinere Aufmerksamkeit zu Theil geworden. Diese auch bei den jüngeren Theol. zu wecken, möchte gerade in neuester Zeit schon insofern ein nicht geringes Interesse haben, als eine prüfende Vergleichung der Apokryphen mit den canon. Schriften des N. T. für die Würdigung der letzteren einen Maaßstab an die Hand zu geben vermag, der diese auf eine Stufe histor. Bedeutung erhebt, die vorurtheilsfrei erwogen selbst durch die Resultate einer modernen Hyperkritik nicht ganz zu vernichten ist. Um so zeit- und zweckgemäßer erscheint die von der theol. Fac. zu Göttingen für 1835 gestellte Preisaufgabe: „ut quaereretur de evangeliorum apocryphorum, quae codice Apocryphorum a Thilone edito continentur, in canonicis usu historico, critico, exegetico." Herr A. war der Einzige, der sich an die Lösung der Aufgabe gewagt hatte, und zwar mit soviel Geschick, daß seine Arbeit des Preises würdig befunden wurde. Jedenfalls verdienen die Belesenheit des Verf., seine allgemein gelehrten Kenntnisse, das nüchterne und häufig treffende Urtheil, das im Allgemeinen richtige Resultat der Untersuchung, die einfach klare Führung und angemessene Begründung derselben, wie endlich die gewandte, von eigentlichen Flecken reine Sprache der Darstellung die lobendste Anerkennung. Wenn daher auch in manchen Einzelnheiten die nöthige Umsicht und Besonnenheit, wie die gehörige Schärfe und Reife des Urtheils mit Recht vermißt werden mag, so gebührt dem Verf. doch immer das Zeugniß, daß er durch diese Probearbeit eine wissenschaftliche Tüchtigkeit beurkundet habe, die bei regem Weiterstreben die Wissenschaft wahrhaft fördernde Leistungen erwarten läßt.

In den Prolegomenen §. 1—12 handelt der Verf. zuerst von den Apokryphen im Allgemeinen, indem er bei Feststellung des Begriffes derselben ganz den von Thilo und Gieseler darüber angestellten Untersuchungen folgt. Den Ursprung der Apokryphen auf christlichem Gebiete findet Hr. A. ebenfalls mit Anderen, unter Hinweisung auf verwandte Erscheinungen jüd. und griech. Literatur, theils in der verschiedenen Auffassung und den derselben entsprechenden Darstellungsversuchen des Evangeliums, die bald von mehr jüdischem, bald von mehr gnostischem Standpunkte ausgegangen, — theils in dem Bestreben, die Geschichte der besonderen Verhältnisse Jesu, seiner Eltern und Jünger, wie überhaupt der ausgezeichnetsten Personen des N. Test. ausführlicher und dem eigensten Bedürfnisse entsprechend als heil. Geschichte zu behandeln. Wenn aber

Hr. A. der Ansicht Henke's beitritt, daß die Verff. solcher Schriften zwar haben dichten, aber auch keineswegs die Dichtung verläugnen, folglich nicht betrügen wollen, daß sie mithin ebenso ehrlich zu Werke gegangen seien, als jeder andere Dichter, der die Helden der Vorzeit in der ihnen geliehenen Gestalt dem Auge der Zuschauer vorführt, — so möchte diese Ansicht wohl nur von den wenigsten Produkten der Art gelten, da es ja hinlänglich bekannt ist, wie Juden und Christen älterer Zeit eigene und fremde Schriften für religiös-dogmatische Zwecke behandelten und ihnen heil. oder berühmte Namen vorsetzten, um sie zu Ansehen und Geltung zu bringen. In Form bloßer Dichtung möchte diesen Schriften der erste Grund gefehlt haben, weshalb ihnen authentisches Ansehen beigelegt worden, da es nicht zu erweisen, daß nur erst die späteren Ueberarbeitungen dafür gegolten haben. — Die alte Kirche nennt einen gewissen Leucius Charinus als Verf. apokryph. Schriften, und Hr. A. trägt kein Bedenken, denselben als Hauptverf. der Apokryphen zu bezeichnen. Allein immerhin mag dieser Leucius eine oder andere dieser Schriften in manichäischem Interesse überarbeitet haben, wie denn namentlich eine Sammlung apostol. Wundergeschichten unter dem Titel: τῶν Ἀποστόλων περίοδοι seit Augustin und Photius demselben zugeschrieben wird, — so nennt ihn doch nicht einmal die alte Kirche als Hauptverf. solcher Schriften. Aber selbst wenn es geschähe, dürften wir nach dem verschiedenen Charakter der letzteren gewiß mit hinlänglichem Grunde annehmen, die Kirche habe ohne histor. Kritik auf Einen bekannten Namen übertragen, was von verschiedenen unbekannten Verff. ausgegangen. Hr. A. sieht sich daher bei mehreren apokryph. Evangelien, die von Späteren dem Leucius zugeschrieben werden, selbst genöthigt, aus inneren Gründen dieser Annahme zu widersprechen; bei anderen mag die besonnene Kritik nicht weiter gehen, als daß dieselben im Wesentlichen nichts enthalten, was zu den dürftigen geschichtlichen Notizen über die Person des Leucius nicht passe. Wie unsicher aber bei Schriften dieser Art, die ihre gegenwärtige Gestalt nur einer mehrfachen Ueberarbeitung verdanken, eine solche Folgerung ist, bedarf kaum einer Andeutung. Dennoch können wir die ursprüngliche Gestalt dieser Schriften der eigentlich ev. Tradition nicht so nahe rücken, wie der Verf. nach §. 5 geneigt zu sein scheint. Dann könnte von keiner bloßen Ausschmückung und Erweiterung dieser einfach richtigeren Grundlage die Rede sein, sondern es müßte dieselbe nach und nach von den späteren Fabeleien fast ganz verdrängt worden seien. Richtiger ist es dagegen wohl, auch den ersten schriftlichen Kern dieser Erzählungen in eine Zeit herabzusetzen, wo die frei gestaltende Sage unter dem Einflusse reger, aber ungeläuterter Phantasie und verworrener Philosopheme sich schon zu ähnlichen Auswüchsen verloren hatte, wie sie uns hier vorliegen. Damit soll indeß nicht geläugnet werden, daß sich in dieser spätern Sagenbildung auch einzelnes Ursprüngliche erhalten haben könne, selbst wenn es dem Inhalte der kanonischen Schriften nicht entspricht. Was nun die apokryphischen

Evangelien in'sbesondere betrifft, denen die weitere Untersuchung gilt, so unterscheidet der Verf. sehr angemessen drei Klassen derselben: 1) solche, welche gleich unseren kanonischen Evangelien, auf dem Grunde der ältesten evangelischen Tradition entstanden sind, ohne kanonisches Ansehen zu erlangen, wie das Evangelium der Hebräer, Aegyptier, 2) solche, die nur als Corruptionen der kanonischen Evangelien anzusehen, wie das Evangelium des Marcion, 3) solche, welche einer spätern Sagenbildung angehören. Der gestellten Aufgabe zufolge hatte sich der Verf. lediglich auf die Evangelien letzter Klasse zu beschränken, während es ohne Zweifel wichtiger und ersprießlicher gewesen wäre, die Untersuchung vorwaltend auf die Evangelien der ersten Klasse hinzulenken, wenigstens dieselben nicht von derselben auszuschließen, wenngleich Thilo dieselben noch nicht in seinen Codex aufgenommen hatte. — In den allgemeinen Bemerkungen über Alter, Charakter, Zweck und Schicksale der näher zu prüfenden Evangelienschriften folgt der Verf. nicht ohne eigenes Urtheil und mit einzelnen Modificationen den Untersuchungen Thilo's und anderer Vorgänger.

Was nun die eigentliche Aufgabe dieser vorliegenden Untersuchung betrifft, so ist wohl so viel zum Voraus gewiß, daß von Schriften des bezeichneten Ursprungs und Charakters in Beziehung auf die ungleich früher entstandenen neutestamentlichen Evangelien kein unmittelbarer Gebrauch in historischer und exegetischer Hinsicht gemacht werden werden kann. Soll aber das, denselben zu Grunde liegende Ursprüngliche diese Bedeutung erhalten, wird es, scheint es, gar zu leicht übersehen, daß wir ja hauptsächlich nur in unsern kanonischen Evangelien den Maaßstab zur Auffindung und Beurtheilung desselben haben. Halten wir dieses fest, so ist klar, daß gleich das, was nach §. 13 in Beziehung auf die Vorstellung von einem tausendjährigen Reiche und von Engelerscheinungen in den Apokryphen vorkommt, nicht sowohl als Erläuterung und Bestätigung der neutestamentlichen Vorstellungen angesehen werden kann, sondern vielmehr nur als Beweis, daß dieselben Vorstellungen noch zur Zeit der Abfassung dieser Schrift gangbar waren. Dabei müssen wir die Vermuthung des Verf. als ganz verfehlt zurückweisen, daß in einigen Stellen der apokryphischen Evangelien, wie Luk. 2, 9 die Engel als „Licht" oder als göttlicher Glanz bezeichnet würden. Das Licht, das die Engelerscheinungen so häufig begleiten soll, möchte wohl nicht als bloße Begleitung derselben zu denken sein. In der angeführten neutestamentlichen Stelle wenigstens ist die δόξα κυρίου offenbar die Schechinah Jehova's selbst, die der Engel vielmehr als Vorbote begleitet. — Ebensowenig wird die Vorstellung, daß Engel die Gebete der Frommen Gott darbringen (Apoc. 8, 3. 4.), durch die gleiche Ansicht bei einem späteren Apokryphon erläutert noch bestätigt. — Wie zuverlässig die geschichtlichen Notizen der apokryphischen Evangelien über einzelne neutestamentliche Personen seien, bemerkt der Verf. selbst in Beziehung auf den Stand Josephs, des Vater Jesu, in Betreff des Wohnortes und der Erziehung der Maria, ihres Verhältnisses zu Joseph, wie in Betreff des

Simeon und des Zacharias. Was dagegen über die wunderbare Erzeugung und Geburt Jesu berichtet wird, gehört zwar im Allgemeinen demselben Boden an, auf dem die ersten Kapitel des Mathäus- und Lukasevangeliums entstanden sind, doch weiß auch der Verf. zur geschichtlichen Erläuterung der neutestamentlichen Berichte nur dieses anzuführen, daß in einem der apokryphischen Evangelien der Aufenthalt Jesu in Aegypten drei Jahre lang angenommen wird, wodurch sich die Schwiertgkeit heben lassen wird, daß neueren Berechnungen zufolge die Geburt Jesu um einige Jahre früher angenommen werden müsse. — Die apokryphische Nachricht von der Geburt Jesu in einer Höhle erkennt der Verf. mit Thilo für eine Sage, die zunächst durch die alttestamentliche Stelle Jes. 33, 16 veranlaßt sein möge. — Auffallend ist es, daß der Verf. der Angabe des Protevangel. Jacobi vollen Glauben schenkt, welches, jedenfalls erst im II. Jahrhundert, die Eltern der Maria Joachim und Anna nennt. Wenn mit Calmet behauptet wird: „Rien n'obligeoit ceux, qui composoient cet écrit dans un tems si voisin des apôtres, et ou la mémoire de père et mère de la sainte vierge étoit si recente, de feindre les noms de Joachim et d'Anne“, so liegt der Grund sehr nahe in dem bekannten Streben der späteren Sage, das Unbekannte und Ungewisse früherer Verhältnisse zu berichten und zu bestimmen, zumal wenn ein Zwischenraum von wenigstens einem Jahrhundert, wie hier der Fall ist, die geschichtliche Kunde höchst unzuverläßig macht. Der Verf. findet zwar den Namen Joachim in dem Eli der Stammtafel Luk. 3, 23, da im Hebräischen die Namen Eli, Eliakim und Joakim als Synonyma gelten, so daß, wie schon von Mehreren angenommen worden, Joseph zwar nicht als Sohn, sondern als Schwiegersohn des Eli bezeichnet werde. Allein auch die willkührliche Annahme, daß in dem einen Gliede der Genitiv nicht das Verhältniß des Sohnes, sondern des Schwiegersohnes bezeichne, ist bekanntlich nicht geeignet, die Schwierigkeiten zu lösen, welche in den Differenzen der beiden Stammtafeln Jesu bei Mathäus und Lukas gegeben sind. Nur unter der Voraussetzung, daß alle übrigen Glieder der Genealogie bei Lukas geschichtlich begründet wären, ließe sich auf die gegebene Notiz etwas bauen. — Ueber die „Brüder Jesu“ erfahren wir in den apokryphischen Evangelien nichts Näheres; dagegen findet der Verf. die Notiz Mark. 6, 3 bestätigt, daß Jesus in seiner Jugend das Handwerk seines Vaters, als Zimmermann, erlernt habe. — Etwas Mehr, als das Bisherige bietet das Evangelium des Nikodemus für die Leidensgeschichte Jesu. Dort werden als die Anklagepunkte von Seiten der Juden namhaft gemacht: Jesus habe als angeblicher Messias nach dem Königthume gestrebt und den Sabbat verletzt, indem er an demselben Krankheiten durch Zauberei geheilt habe. Desgleichen werden mehrere Aussprüche Jesu und des Pilatus angeführt, die dem Charakter Beider wenigstens nicht unangemessen erscheinen, wie auch berichtet wird, daß einige von Christo Geheilte nebst Nikodemus ihn vor Pilatus vertheidigt hätten. Ebenso kann es als glaub-

würdig erscheinen, daß nach dem Tode Jesu Nikodemus vom Synedrium excommunicirt, Joseph von Arimathia dagegen gefänglich eingezogen, und zum Tode verurtheilt worden. Endlich wird bemerkt, Jesus sei μεσούσης τῆς νυκτός auferstanden, was in der griechischen Kirche ziemlich allgemein angenommen war. In dogmengeschichtlicher Hinsicht ist die weitere Darstellung der sogenannten „Höllenfahrt Christi" in Beziehung auf 1. Petri 3, 19. 20 coll. 4, 6 nicht ohne Interesse. — Nach diesen Andeutungen müssen wir den geschichtlichen Gebrauch der apokryphischen Evangelien in Beziehung auf die kanonischen noch weit geringer anschlagen, als es vom Verf. geschehen ist.

Von noch geringerer Bedeutung erscheinen uns diese Schriften für die Kritik der kanonischen Evangelien. Bei dem anerkannt spätern Ursprunge der apokryphischen Evangelien reichen unsere Handschriften und die Citate der Kirchenväter meistens weiter hinauf, als diese Apokryphen; jedenfalls stehen dieselben nur mit den letzteren auf gleicher Stufe, und bei der nicht nur muthmaßlichen, sondern erwiesenen Verwahrlosung des eigenen Textes sicher noch unter denselben. Wir können daher auf die Uebereinstimmung oder Abweichung derselben von dem handschriftlichen Texte der kanonischen Evangelien durchaus keinen anderen, als allgemein historischen Werth legen. Daß aus den apokryphischen Evangelien namentlich nichts zur Kritik der Kindheitsgeschichte Jesu bei Matthäus und Lukas gewonnen wird, ist vom Verf. selbst zugestanden. Denn daß die ersten Kapitel beider kanonischen Evangelien schon um die Zeit der Entstehung dieser Apokryphen in den Handschriften des neuen Testaments vorhanden waren, ist auch sonsther schon bekannt.

So wenig demnach in geschichtlicher und kritischer Hinsicht für die Erläuterung der kanonischen Evangelien aus den Apokryphen genommen werden mag, so halten wir den exegetischen, insbesondere den sprachlichen Gewinn aus denselben für ungleich bedeutender. Es ist daher schon öfter mit Recht erinnert worden, statt griechische Profanscribenten zur Erklärung des neutestamentlichen Sprachidioms zu Hülfe zu nehmen, sich zunächst an die alexandrinische Uebersetzung des alten Testaments, die alttestamentlichen Pseudepigrapha und die Apokryphen des neuen Testaments zu halten, die sowohl der Zeit, als dem eigenthümlich jüdisch-griechischen Idiome, wie auch dem religiösen Inhalte nach der neutestamentlichen Sprache und Darstellungsweise ungleich näher stehen. Mit Benutzung dessen, was namentlich Schmidt und Thilo in dieser Beziehung aus den apokryphischen Evangelien angemerkt haben, liefert der Verf. S. 51 ff. einen dankenswerthen Beitrag zur neutestamentlichen Lexikographie, obwohl Rec. nicht überall den angenommenen Bedeutungen der neutestamentlichen Ausdrücke, noch der dafür angeführten Parallelen beistimmen kann. So in Betreff der Präpositionen εἰς und ἐν, des ἀνακεφαλαιοῦν, δικαιοῦσθαι, δικαιοσύνη und And. Weniger wirklich Brauchbares findet sich unter dem, was der Verf. zur Sinn oder Sacherklärung der neutestamentlichen Schriften ausgehoben

hat, obwohl auch die bloß geschichtliche Parallele dabei nicht ohne Interesse ist. Immerhin stimmen wir daher dem Verf. bei, wenn er seine Untersuchung mit den Worten schließt: „Quae quum ita sint, patebit duo esse juxta evitanda, ne eorum decipi nos patiamur perversis studiis, qui apocrypha summi aestimant, quid? canonicis scriptis praeferre audent, neve eos sequamur, qui Charybdin vitaturi in Scyllam incidunt, dum ne flocci ea pendunt eorumque usum detestantur."

Historische Theologie.

Geschichte der Vorläufer der Reformation von Dr. Ludwig Flathe, a. Prof. der Philos. an der Univ. Leipzig. L. Göschen, 1835, 1836. Th. 1 und 2. 473 und 573 S. gr. 8. 5 Rthlr.

In der Einleitung scheint es die Absicht des H. Verf. zu sein, (denn er deutet es zwar in der Vorrede kurz an, hält es aber weiter nicht für nöthig klar und bestimmt den Zweck und Gang dieser Einleitung zum voraus zu bezeichnen) — an der Entstehung des Katholicismus, an der Entstellung des Christenthums durch die Institutionen und Lehren der sich bildenden kath. Kirche die Nothwendigkeit von Protestationen im Geiste des Evangeliums nachzuweisen. Wenn wir nun auch hier dem Verf., so lange er Einzelnes Faktisches giebt, im Allgemeinen Recht geben wollen, obwohl sich auch über manches Einzelne, z. B. die Tradition mit ihm streiten ließe, so glauben wir doch, daß schon in diesem Abschnitt, die sich wiederholende, breite, und den innern Zusammenhang der einzelnen Theile des Systems nicht scharf genug hervorstellende Auseinandersetzung des Verf. über den Begriff der Kirche, Tradition, Priesterthum, Bilder und Heiligendienst die Leser nicht sonderlich anziehen wird; wie unverhältnißmäßig weitläuftig ist nur z. B. was über die Bilder und Heiligen bemerkt wird; ebenso gedehnt die Entwickelung des Priesterthums und der bischöflichen Gewalt. Noch mehr möchte das zu tadeln sein, daß nicht das Einzelne, was der Verf. bespricht, bestimmt auf einen gemeinsamen Grundcharakter, der doch consequent in allen Theilen des sich bildenden katholischen Wesens hervortritt, bezogen wird, obwohl der Verf. hin und wieder auf so etwas hindeutet; dadurch würde die Nothwendigkeit der Protestation, der Reaction der evangel. Wahrheit dem Leser sich einleuchtender dargestellt haben; auch würde der Verf., wenn er jenen Grundcharakter, (die pelagianisirende Tendenz der Kirche) von vorn herein scharf gefaßt hätte, schwerlich zu dem wenig begründeten Gedanken gekommen sein, erst im 9ten Jahrhundert das katholische Wesen eigentlich ausgesprochen finden und von da an die Protestation einer evang. Tendenz datiren zu wollen. Auf die Ziehung der Consequenzen kommt es ja doch nicht an, sondern nur auf die Prinzipien, die herrschend werden, (was der Verf. selbst einmal in weiteren Verlauf seiner Schrift sagt), und Ref. sieht keinen Grund ein, warum der Mönch Jovinian am Ende des 4ten Jahrhunderts nicht mindestens ein eben so

bedeutender Vorläufer der Reformation sein soll, als manche derjenigen, welche der Verf. später aufführt. — Was hat nun aber der Verf. mit der Einleitung gewonnen? Allerdings sind, um „die Regungen des evangelischen Geistes" zu begreifen, die Grundzüge „des katholischen Wesens in's Auge zu fassen, nur daß das Gegebene keine „Grundzüge" und kein gedrängtes klares Bild ist; aber nun erwartet man auch die Bestimmung des andern Moments eine Darstellung des Wesens der Reformation, woraus sich sodann weiter ein klarer Begriff eines Vorläufers der Reformation (testis veritatis) ergeben mußte. Der Verfasser giebt aber von allem diesem in der Einleitung nichts mehr; statt diesem kommen im nächsten Abschnitt („die erste Protestation gegen die katholische Kirche") einige Andeutungen zur Begriffsbestimmung eines Vorläufers der Reformation; es wird darauf hingewiesen, daß Ketzer und Vorläufer der Reformation durchaus keine identischen Begriffe seien (S. 135. 136), nur darin stimmen sie zusammen, daß beide die Idee der Kirche verwerfen und sich auf das Evangelium berufen; im Uebrigen bemerkt der Verf. treffend, „daß die Ketzer mehr einen Beweis gegen die Katholicität, als daß sie einen solchen für den Protestantismus aufstellten." Warum hat es nun dem Verf. nicht gefallen, genauer aus dem Wesen des Protestantismus den Begriff aus der Häresie, welche dieser verwerfen muß, und das Verhältniß der evangelischen Protestation zu jener zu bestimmen; was S. 138 gesagt wird, daß mit den Bilderstreitigkeiten eigentlich die evangelische Protestation anfange, kann der Ref., wie oben bemerkt, nicht überzeugen; aber wenn er mit dem Verf. einerseits darüber rechten mußte, daß er so spät den Anfang einer evangelischen Protestation ansage, so erhebt sich auch wieder die Frage, warum der Verf. im Widerspruch mit der sonst herrschenden Ansicht diesen Anfang so früh setze; warum hat er sich nicht einerseits gegen die Weite der flacianischen Auffassung (der im weitesten Sinn jede Opposition gegen das röm. kath. Wesen von Anfang der Kirche an als testimonium veritatis aufführt), und andererseits gegen die Enge der später (bei den protest. Kirchenhist.) gewöhnlich gewordenen Begrenzung des Vorläuferkreises erklärt? Man darf doch an eine Schrift, die sich auf wissenschaftlichen Boden stellt, fordern, daß sie ihr Verhältniß zu den früheren Bearbeitungen desselben Gegenstandes bestimme und dadurch ihren eigenen Standpunkt und ihre Berechtigung nachweise, wie wir denn überhaupt bemerken müssen, daß es an einer direkten Rücksichtnahme auf abweichende Auffassungen nicht selten in unserem Werke fehlt. Was aber nun weiter insbesondere den Inhalt des Abschn. betrifft, so giebt d. H. Vf. zuerst die Geschichte des Bilderstreits nur allzu ausführlich. Nachdem er einmal dem Bilderstreit eine solche Bedeutung zuerkannt, ist es natürlich, daß auch Männer wie Agobard und Claudius von Turin, sofern auch sie in evangelischem Sinn darüber sich aussprachen, hier gerade ihre Stelle fanden, obwohl sie auch sonst (wie Claudius) freie protestanische Ansichten verrathen. Der Verf. macht S. 164 den Agobard zum Hei-

ligen der röm. Kirche; genau genommen wird er aber nur in der Kirche von Lyon als Heiliger verehrt, und seine Heiligkeit ward eben wegen seiner Opposition im Bilderstreit mannigfach angefochten (cfr. Hundeshagen, de Agob. script. et vila part. I S. 94). Claudius ferner nennt Verf. einen Schüler des Beda, allein Ref. weiß nicht, woher der Verf. dies wissen will, und wie sollte es überhaupt wohl möglich sein, da Beda im Jahre 735, Claudius gerade ein Jahrhundert später starb; dagegen bezeichnen die Kirchenhistoriker ihn gewöhnlich als Schüler des Felix von Urgellis. Bei den Abendmahlsstreitigkeiten, die unnöthigerweise auch hereinkommen, wird Rabanus M. und nicht vielmehr Ratramnus als Hauptgegner des Paschasius Radb. bezeichnet. Nun folgt weiter S. 189 bis 216 ein Abschnitt aus der Kirchengesch. überhaupt, wo von verschiedenem die Rede wird: warum wird nicht das, was ein näheres Moment für den Zweck des Werks hatte, in einige Seiten zusammengefaßt? Störend ist hier auch das bunte Durcheinanderlaufen von Darstellung und Raisonnement. Bei dem starken Urtheil über die Ungewißheit der Cleriker S. 212 hätte der Verf. gewissenhafter das discerne tempora et personas berücksichtrgen dürfen. Wenn nun der Verf. zu den Häretikern des Mittelalters übergeht und obgleich er streng scheidet zwischen der gnostischen und evangelischen Protestation, im Verlauf der Schrift eben so weitläuftig die gnostischen Ketzereien durchgeht, so hätte er, und zwar am passendsten, hier die schwierige (noch nicht entschiedene) Frage genauer untersuchen müssen, in welchem histor. Zusammenhang diese Sekten entweder mit dem Manichäismus oder dem Paulicianismus stehen; die S. 351 gegebene Andeutungen sind nicht befriedigend, auffallend ist besonders, daß er auf das Verhältniß zum Manichäicismus, worauf neuere Histor. besonders Gewicht legen, gar nicht näher eingeht. Bei der Erörterung über die ächten ketzerischen und evangelischen Bewegungen vermißt Ref. eine lichtvolle und geordnete Darstellung; das Urtheil über die gnost. und evang. Bewegung und die Stellung der Kirche zu beiden könnte weit klarer hervortreten, wenn nicht die Darstellung so häufig von eigenen Urtheilen ꝛc. durchschnitten würde. Für die Darstellung des Geistes der evangelischen Ketzer benutzt der Verf. das Gedicht, la nobla leyçon, indem er es an den Anfang des 12ten Jahrhunderts setzt (ohne Rücksicht auf den Wiederspruch Gieseler's und anderer, die das Gedicht an's Ende des 12ten Jahrhunderts setzen. Auffallend ist es, daß der Verf. bei der Unterscheidung zwischen perfecti, electi einer- und der credentes andererseits nur an die Unterscheidung der Gnostiker und Manichäer in Pneumatiker und Psychiker denkt und keine Verwandschaft zugeben will, während doch nichts mehr auf der Hand liegt, als die Verwandtschaft und Aehnlichkeit dieser Unterscheidung mit der manichäischen zwischen electi und auditores. Den dritten Abschnitt, überschrieben „die Sekten der Ketzer" beginnt der Verf. mit den Waldensern; hier ist der Verf. zu rasch mit dem Beweise fertig, daß Petrus Valdus der Stifter der Sekte sei, ohne sich die Mühe zu neh-

men, die abweichenden Ansichten zu prüfen; er rückt die Waldenser ebendeswegen der Zeit nach mehr zurück und sucht zu erklären, wie die Kirche erst so spät darauf aufmerksam wurde. Nach einigem Allgemeinen über die Kirche, ihr Verhältniß zu den Ketzern und besonders die Vermischung der gnostischen Ansichten und der evangelischen Protestation faßt der Verf. endlich seinen Gegenstand wieder etwas fester in's Auge, indem er dem Peter v. Bruys und Heinrich und ihrem Einfluß auf die evangelischen Bewegungen sich zuwendet; dies giebt ihm Veranlassung auf die Schrift der Petrus Venerabilis gegen Peter von Bruys (nur zu) weitläuftig einzugehen, wodurch die Uebersicht der Erscheinungen erschwert wird, was umsomehr zu wünschen gewesen wäre, als der Verf. auch hier in seinen Resultaten von anderen Historikern (Füßli, Gieseler) abweicht. S. 316 wird der Verf. beinahe Ketzerpatron, indem er sogar Tanchelm, den wahnsinnigen, zu einem Vorläufer der Ref. zu machen Miene macht, (Trajectus ist nicht: Trier, sondern: Utrecht). Zusammenhängender und bündiger ist die Schilderung der evangel. kath. Kirche in der zweiten Hälfte des 12ten Jahrhunderts; bei der Unterscheidung dieser evang. kath. und der gnost. Kirche, sowie bei der Identification der Evangelischen am Anfang und am Ende des 12ten Jahrhunderts, bleiben freilich noch viele Bedenklichkeiten übrig. Von der gnostischen Kirche giebt der Verf. eine genaue quellenmäßige (nur etwas zu gedehnte) Charakteristik, nnd eine Erörterung über die verschiedenen Recensionen der Schrtft Reiner's Adv. Cath. Den Schluß d. B. 1 macht d. V. mit den Bestrebungen der Kirche, besonders Innocens III gegen diese häretischen Bewegungen, den Albigenserkriegen, den Reformationsversuchen und der Schilderung des Inquisitionswesens.

Band 2 vertheilt die nähern Vorbereitungen der Reformation unter den 4 Titeln: Die römische Kirche im Streit mit sich selbst und mit der Welt. — Wykliffe und die Lollharden. — Huß und das Concil zu Kostnitz. — Die Utraquisten, Taboriten, die Brüder, Concil zu Basel. — Daß dem ersten Abschnitt, obgleich er uns eigentlich keine positive und direkte Vorläufer der Reform. vorführt, eine ausführlichere Exposition gewidmet wurde, können wir nur billigen, da die römische Kirche als die „im Streit mit sich selbst und mit der Welt“ begriffene selbst auf's wirksamste und anschaulichste Vorläufer der Reformation geworden ist. Es wird da zuerst die successive Herabwürdigung des Papstthums durch die Translocation nach Avignon, durch das Schisma, durch die offenkundige Schlechtigkeit der Päpste, und die damit Hand in Hand gehenden Erscheinungen geschildert, einerseits praktischer und theoretischer Unglaube, andererseits evangelischer Zweifel an der röm. Kirche; der Verf. überläßt sich hierbei der schon oben gerügten breiten, übrigens gemüthlichen, Redeweise, die auf der Länge ermüdet und der Bündigkeit Eintrag thut, auch eine Menge von Wiederholungen mit sich führt und nicht selten in haltloses Pragmatisiren ausläuft. Auffallend ist, z. B. von den Bettelorden so spre-

chen zu hören: Die halbe kath. Welt wird angefüllt mit Ketzerei, und Secte auf Secte tritt hervor, die bald in dieser bald in jener Weise wider die römische Kirche waren. Diese Secten kommen nicht aus dem evangelischen Geist, obwohl einige von ihnen hin und wieder von demselben wie angehaucht erscheinen; sie kommen aus dem Geist des römischen Kirchenthums rc." Auch ist die Aufnahme der Geschichte des Franziskanerordens in dieser Weitläuftigkeit (S. 114 — 130) in seine Darstellung vom Verf. selbst nicht genug motivirt dadurch, daß diese Spaltungen zur Aufklärung über das Papstthum beigetragen haben, da er ja selbst wiederum gesteht, daß solche Vorgänge vielmehr Verwirrung als Aufklärung brachten. Weit mehr am Platze wäre es gewesen die Scholastik und Mystik des Mittelalters unter dem Gesichtspunkt einer Vorbereitung der Reformation aufzufassen, was aber nur ganz beiläufig andeutend S. 108 geschieht. Wie viel von vorläufigem Protestantismus hätte der Verf. in den streng wissenschaftlichen Schriften eines Peter Abälard, Petrus Cantor, Thomas von Aquino, in den mehr popularen eines Johann von Salisbury, und namentlich auch in der gegen das praktische Leben gekehrten Mystik entdecken können? Wenn der Verf. von den excentrischen Brüderschaften des 14ten Jahrhunderts spricht, und sich in dieser Beziehung auf die Berichte aus dem Schooße der römischen Kirche verlassen zu können meint, „denn die Kirche habe hier eher ein Interesse gehabt, zu schweigen, als zu reden, weil diese Ketzerei nicht aus dem Evangelio, sondern aus der römischen Kirche selbst entstanden sei; weil die Kirche so gewissermaßen gegen sich selbst redet, ist kein Grund vorhanden, ihr nicht zu glauben" — so gestehen wir gerne, die Vorstellung des Verf. von der Kirche nicht verstehen zu können. Im 2tem Abschnitt wird die Stellung Wycliffe's (diesen Namen schreibt der Verf. bald so, bald anders) zu den engl. Lollharden und zum Clerus und die Geschichte seiner Streitigkeiten mit dem röm. Stuhl mit der gehörigen Ausführlichkeit entwickelt, nur die Darstellung der wissenschaftlichen Leistungen Wycliffe's kommt dabei zu kurz, was an dem sichtlichen Widerwillen des Verf. gegen die scholastische Methode (bes im Trialogus) zu liegen scheint. Im 3ten und 4ten Abschnitt wird die böhmische Reaction gegen das Papstthum ausführlich (S. 267 — 504) dargestellt und endlich wird noch angefügt eine mehr pragmatisch-raisonnirende als urkundlich-genaue und objective Geschichte des Baseler Concils, einige zwanzig Seiten allgemeinen Raisonnements (eigentlich blos Wiederholungen des oftmals schon von d. Vf. Gesagten) und einige Bemerkungen über Joh. Wessel (warum Ullmann's Monographie ganz ignorirt?) über Joh. v. Wesel und Savonarola (warum über diesen nicht mehr?) Wenn wir schon häufig in den zwei Bänden, die einer Gesammtdarstellung so wesentliche Symmetrie, vermissen mußten, so wird sie gerade hier gegen das Ende doppelt fühlbar; der Verf. eilt mit unverzeihlicher Flüchtigkeit zum Schluß. Der Darstellung der vorläufigen Reformationsbestrebungen in Böhmen können wir das Lob großen Fleißes und

tüchtigen Quellenstudiums nicht versagen; auch schreitet sie geordneter und und ununterbrochener fort, als wir es bisher von dem Verf. gewohnt waren. Die theologische Charakteristik Hussen's scheint uns wohlgerathen; daß sie nicht in einem geschlossenen systematischen Verlauf gegeben wird, dafür sieht sich der Verf. gerechtfertigt in der fortlaufenden Entwickelung Hussen's zur reineren evang. Erkenntniß und in einem Huß eigenthümlichen Schwanken in mehreren, meist jedoch untergeordneten, Dogmen. Wohl hätte er aber, wenn er Huß so viele Wiederholungen in seinen Schriften vorwirft, sich dies zu Herzen nehmen und dabei so billig sein sollen, zu bedenken, daß ein Reformator ein und dasselbe nicht oft genug sagen kann und das Recht zu Wiederholungen hat. Von dem, (in d. Stud. und Krit. mitgetheilten) Verhöre Hussen's in Prag, wo Joh. Protiwa als Hauptankläger auftrat, scheint Verf. nichts zu wissen. Auf die histor. Kritik und abweichenden Ansichten hat sich der Verf. überall nicht in's Besondere eingelassen; so, wenn er bei Hieronymus sagt: die Reisen nach Paris und Heidelberg scheinen in die Jahre 1407 und 1408 zu fallen", wobei er entweder eine, jedoch historisch-verdächtige, 2te Reise des H. dahin annimmt, oder seine frühere Reise dahin, die sich mit der Reise nach England verband, offenbar viel zu spät setzt. Druckfehler sind etwas zu viele; als bedenklicher Schreibfehler tritt das durchweg vorkommende Diöcös in die Augen. Wir wünschen, dem H. Verf. möchte Gelegenheit werden, sein Werk noch einmal mit aller Umsicht und Besonnenheit umarbeiten, es zugleich in's Kürzere ziehen und ihm die für ein solches Totalbild, wie es der Verf. liefern möchte, erforderliche Symetrie und Schärfe der Zeichnung geben zu können. Wie erwünscht in jeder Hinsicht eine solche Arbeit sein müßte, braucht hier nicht weiter ausgeführt zu werden. Mit dieser allgem. Geschichte des Vorläuferthums verbinden wir die Anzeige zweier Monographieen:

1. Johann Huß auf dem Concile zu Costnitz. Nebst einem Anhange, enthaltend: Hussen's denkwürdigste Briefe, geschrieben während seiner Gefangenschaft, herausg. von M. Alex. Zürn, Pfarrer zu Hohendorf b. Altenb. Lucka. Leipzig, Wigand, 1836. 8. 131 S. ½ Rthlr.
2. Hieronymus von Prag, dargestellt von Dr. Ludwig Heller. Lübeck, Aschenfeldt, 1835. 8. 115 S. ½ Rthlr.

Nr. 1. Der Herausgeber möchte mit Gegenwärtigem den Gebildeten unseres Volkes das Bild Hussens auf dem Concile zu Kostnitz vor die Seele führen. Etwas Unzeitgemäßes glaubt er damit nicht geliefert zu haben, da das Interesse für Huß sich in einer angefangenen Collecte zu einem Denkmal auf dem Platze seines Todes hinreichend beurkundet habe. Eine dem gelehrten Publikum Neues darbietende Untersuchung will also die Schrift nicht geben. Aber im Namen Aller für die Sache des Evangeliums ergriffenen Layen sagen wir dem Verf. Dank für seine Gabe. Die ungeschminkte historische Darstellung, deren Licht- und Glanzpunkte

nicht etwa eigene weise Reflexionen, sondern die allenthalben eingefügten Documente bilden, hält sich fast durchaus an die Erzählung eines Augenzeugen, welche 1537 von Luther herausgegeben, 1558 in der Nürnberger Ausgabe der hussischen Werke wieder abgedruckt worden ist. In 11. §§. Reise nach Costnitz. — Aufenthalt in C. vor seiner Gefangennehmung. Schilderung seiner Gegner. — Gefangennehmung. — 2tes Gefängniß. Dem Papst vorgelegte Anklagepunkte. — 3tes und 4tes Gefängniß. — Versuche der Böhmen, ihn zu befreien. — 1stes Verhör. — 2tes — 3tes — Letzte Unterredung mit H. im Gefängnisse. — Verdammung — ist die geschichtliche Darstellung eingetheilt. Ein schätzbarer Anhang sind 37 auserlesene Briefe Hussen's von Constanz aus geschrieben, an M. Martin (diesen Brief bittet er nicht eher zu öffnen, als bis er gestorben sei) an seine böhmischen Freunde insgesammt, 2 — 7. 17. 18. 21. 22. 24 — 28. 31. 33. 35. an seinen Beschützer Joh. v. Chlum 10 — 16. 20. 23. 32. 36, und dessen Secretär Mladonowitz 8, an den Prediger Gallus in Prag 19, an den Card. Joh. v. Brogni (der Verf. schreibt Bronni) 30; an die Univ. Prag 34. Nr. 9 ist ein Brief von Chlum 29 von Card. Brogni an Huß. Wir kennen außer der evang. Geschichte in der ganzen Weltgeschichte kaum einen Punkt, der geeigneter wäre zur Auferbauung des Glaubens immer wieder gelesen und angeschaut zu werden, als die Geschichte von Huß auf dem Concil zu Constanz und wünschen, daß auch vorliegende anspruchslose Schrift Vielen nicht blos zur Belehrung, sondern auch zur Erbauung gereichen möge. —

Nr. 2. Der Verf., schon länger bekannt durch seine Biographie des Vincentius Ferrerius, verspricht in der Vorrede zu vorliegendem Werkchen, bald eine Biographie von Huß, (oder wie der Verf. sprachlich richtiger schreibt Hus) liefern zu wollen und schickt derselben indeß die Darstellung des Hieronymus voraus. Freilich sind die Nachrichten, die wir über das Leben des Hieronymus haben, besonders über seine Jugend, so spärlich, daß seine Biographie schon deshalb kurz gefaßt werden muß; noch mehr aber ist der darzustellende Stoff deswegen nahe bei einander, weil wir gar keine schriftlichen Denkmäler von ihm selbst überliefert bekommen haben. Ueber mehrere Perioden seines Lebens weiß daher der Hr. Verf. auch kein größeres Licht zu verbreiten, als bisher geschehen; damit aber seine Darstellung nicht zu sehr zusammenschrumpfe, muß er oftmals die Geschichte Hussen's zu Hülfe rufen und somit Vieles aus seiner projectirten Biographie Hussen's anticipiren. Und da wirklich die beiderseitigen Biographieen so sehr an einander und in einander verwachsen sind, wäre es da nicht vielleicht geeigneter gewesen, um solche Wiederholungen zu vermeiden, diejenigen, die im Leben bei einander waren, ja nach einer höheren Geschichtsbetrachtung bei einander stehen mußten, auch in der Darstellung ihres Lebens bei einander zu belassen? Der Verf. hat die vorliegenden Quellen mit Fleiß am Rande citirt, hie und da kritische Schwierigkeiten mit richtiger Schätzung der historischen Zeugnisse gelöst,

und sich glücklicherweise, wozu die Verführung bei der Beschränktheit des Stoffes nahe lag, entfernt davon gehalten, die Lücken der Geschichte durch selbstgemachtes Pragmatisiren und das leidige Raisonniren ergänzen zu wollen. Uebrigens glauben wir, daß mit einer Darstellung des Lebens und der Wirksamkeit von Hieronymus und Huß, wenn sie eine Totalanschauung geben soll, und nicht blos eine nekrologenähnliche Schilderung, die Darstellung der ganzen antihierarchischen Reaction in Böhmen verbunden werden sollte und schon deswegen hätten wir gewünscht, der Verf. hätte die Biographieen beider mehr in Eins gearbeitet. Ohne Zweifel geschieht dies in dem künftig erscheinenden Werke, den wir mit Vergnügen entgegen sehen.

Versuch einer Geschichte der armenischen Literatur nach den Werken der Mechitaristen frei bearbeitet von Carl Friedrich Neumann, (Prof. zu München). Leipzig, Barth, 1836. XII und 308 S. gr. 8. 1½ Rthlr.

Das armenische Volk sammt seiner Sprache und Literatur, obwohl es in Vergleich mit den Hauptvölkern Asiens, den Indiern, Arabern, Chinesen, Persern und Türken nur eine untergeordnete Stelle einnimmt, ist doch nicht ohne anziehende und merkwürdige Eigenthümlichkeiten. Eine auffallende Erscheinung ist schon die weite Verbreitung der Niederlassungen dieses Volkes, dem in dieser Beziehung nur die Hebräer an die Seite gesetzt werden können, da sich Armenier, bald mehr bald minder zahlreich, in Polen (wo sie sich seit dem 11ten Jahrhundert befinden), in den Provinzen des europäischen und asiatischen Rußlands, der europäischen und asiatischen Türkei, Persiens, Indiens, Chinas niedergelassen haben, außerdem daß sie sich in geringerer Zahl auf allen größeren Handelsplätzen finden. Die Sprache, deren Charakteristik der Herr Verfasser dem jetzigen Stande der Untersuchungen der Sprachforscher gemäß gegeben hat, ist ein beachtenswerthes Glied in der Kette der sogenannten Indogermanischen Sprache, die sich bekanntlich von dem Ganges an bis an die westlichen Küsten Europa's zieht; sie ist mit dem Persischen und Sanskrit, und auch mit den europäischen Sprachen merklich verwandt, neben dem, daß sie allen anderen gegenüber mehrere Besonderheiten darbietet. Sehen wir aber besonders darauf, was von der armenischen Literatur die Aufmerksamkeit des Theologen auf sich zieht, so treten uns auch hier einige bedeutsame Erscheinungen entgegen. Schon das ist bemerkenswerth, daß die armenische Literatur von ihren Anfängrn an aus dem durch das Christenthum angeregten Leben hervorgegangen ist, und auch der bedeutendste Theil derselben aus theologischen Werken besteht. Dem größeren theologischen Publikum ist bis jetzt aus der armenischen Literatur hauptsächlich die von Whiston herausgegebene Geschichte des Moses von Chorene, die Uebersetzung des Chronikon von Eusebios, und der dritte Brief des Apostels Paulus an die Korinther, dessen Aechtheit sogar in Deutschland Vertheidiger gefunden hat (Rink), bekannt geworden, dagegen von der

übrigen großen Anzahl der Schriftsteller dieser Nation nur die wenigen Gelehrten, welche die Sprachen zu ihrem besonderen Studium machten, einige Notiz nahmen. Die Armenier selbst jedoch, durch ein patriotisches Interesse getrieben, sind bei ihren verschiedenen Niederlassungen stets darauf bedacht gewesen, Bildungsinstitute und Druckereien zu errichten, und dadurch ihre Literatur zu verbreiten (armenische Druckereien sind, was für sich eine Merkwürdigkeit in der Kulturgeschichte ist, nach einander in Venedig, Rom, Lemberg, Mailand, Paris, Ispahan, Livorno, Amsterdam, Marseille, Constantinopel, Leipzig, Padua, London, Smyrna, Madrid, Eschmiadsin, Triest, Neunachi.schewan, im Gouvernement Cherson, Petersburg, Madras, Calcutte entstanden. Besonders thätig ist in dieser Hinsicht die im Jahre 1717 auf der kleinen Insel San Lazaro bei Venedig sich befindende Congregation der Mönche, die von ihrem Stifter, dem Abte Mechitar da Petro den Namen der Mechitariten führt. Bei diesen hat Herr Neumann selbst seine ersten Studien gemacht, und das vorliegende Werk ist z. Th. wörtliche Uebersetzung zum Theil mit wichtigen Zusätzen versehene Ueberarbeitung zweier, im Jahre 1825 und 1829 von dem Abte des Klosters Placido Sukias Somal in italienischer Sprache herausgegebenen Schriften. Der Schriftsteller, die in diesem Werke vom 4ten Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung an aufgeführt worden, sind über 200. Da die armenische Literatur von Anfang an, und längere Zeit hindurch von der Griechischen abhängig gewesen ist, so darf man nicht viel Originelles erwarten. Uebersetzungen griechischer Kirchenväter, Homilieen nach diesen Mustern gearbeitet, späterhin Vertheidigung der eigenthümlichen Dogmen und Gebräuche der armenischen Kirche gegen die Römisch-katholische und griechische, bilden den größten Theil der Schriften, woneben sich auch Geschichtsbücher des armenischen Volkes und namentlich der armenischen Kirche, einige philosophische und poetische Werke finden. Zu den bedeutendsten und geschätztesten Schriftstellern gehören im vierten Jahrhundert: Gregor der Erleuchter, (φωτιςτης), der Vater und Stifter der armenischen Kirche, Zenob von Klag, Verf. einer Geschichte der Einführung des Christenthums in der armenischen Provinz Daron, Nerses der Große und Mesrop Mastoz, der Erfinder der armenischen Schrift. Im 5ten Jahrh. thaten sich außer Moses von Chorene David „der Unbesiegte“ ein in Athen gebildeter Philosoph Uebersetzer des Aristoteles, und Verf. philosophischer Definitionen hervor, so wie zwei Geschichtschreiber, Elisä, Verf. einer Geschichte der Verfolgungen der Guebern gegen die armenischen Christen und Lazarus von Pharb, der die armenische Geschichte von 388 — 485 p. C. beschreibt. Unter den wenigen Schriftstellern der nächstfolgenden Jahrhunderte ist keiner, der hier Erwähnung verdiente; erst aus dem 10ten Jahrhunderte ist Gregor von Nareg, Verf. geistlicher Elegieen, die öfters gedruckt worden sind, aus dem 12ten Nerses der Klajenser, der Dichter, Geschichtschreiber, Gottesgelehrter und Philolog zugleich war, und Matthäus, Geschichtschreiber der Kreuzzüge von 952 — 1132 anzuführen, so wie Nerses von Lampron, dessen Syno-

dalrede der Hr. Verf. in der Ilgen'schen Zeitschrift mitgetheilt hat. Im 13. Jahrh. blühte Wartan der Große, der außer Fabeln eine Geschichte vom Anfange der Welt bis auf seine Zeit herausgegeben hat. Im 14. Jahrh. schließt Johannes der Erzinghenser die Reihe der klassischen Schriftsteller. Der Schluß des Werkes schildert das Wiederaufleben der Studien im 17. Jahrh., sowie die Verdienste europäischer Gelehrten, eines Villotte, La Croze, Villefroy, Bourdet, Schröder, Saint-Martin, um die armenische Sprache und Literatur; hier besonders hat Neumann dem italien. Originale manche schätzenswerthe Bemerkung beigefügt. Sonst hätten wir gewünscht, daß er den etwas breiten und panegyrisirenden Styl des Mechitariten mehr unserer Ausdrucksweise angepaßt hätte.

Systematische Theologie.

1. Vorlesungen über speculative Dogmatik von Fr. Baader. 1. Heft. (Stuttgart und Tübingen, Cotta.) 1828. 113 S. 2. Heft. (Münster, Theissing.) 1830. 114 S. 3tes Heft. (Ebendaselbst.) 1833 64 S. 4. Heft. (Ebendaselbst.) 1836. 147 S. 2⅔ Rthlr.

2. Vorlesungen über eine künftige Theorie des Opfers oder des Cultus. Zugleich als Einleitung und Einladung zu einer neuen mit Erläuterungen versehenen Ausgabe der bedeutensten Schriften von J. Böhm und S. Martin von Fr. Baader. Münster, Theissing, 1837. 135 S.

Fr. Baader verdient vor Allen, die die schelling'sche und hegel'sche Speculation auf das kath. Dogma angewendet haben, Auszeichnung durch die Selbstständigkeit, mit welcher er jene Speculation zuerst und am eigenthümlichsten unter den Neueren durchgeführt hat, und sich in Beziehung auf deren Vorzüge wie auf ihre Mängel von den meisten Anderen wie der Meister von seinen, wenn auch talentvollen und im Einzelnen oft weiter gekommenen Schülern unterscheidet. Was namentlich jene Mängel betrifft, so liegt aller Mystik der Abweg einer gewissen Selbstgenügsamkeit sehr nahe, bei welcher sie in der unumstößlichen Gewißheit ihrer selbst die Leistungen Anderer geringschätzt und, es verschmähend, auf dem gebahnten Wege der logischen Methode fortzuschreiten, sich einem unwissenschaftlichen Schwelgen hingiebt. Auch bei unserem Verf. sind diese Einseitigkeiten zu bemerken; aber bei allem Selbstgefühl hinsichtlich seiner mystischen Erkenntniß finden wir doch bei ihm nicht jenen absprechenden Ton, mit dem so viele kleineren Geister anderen Ansichten gegenüber auftreten, und ebenso vermeidet er auch da, wo das Fehlen einer strengeren Methode fühlbar wird, doch immer jene kokette Redseligkeit, welche nur zu oft, besonders bei Jüngeren dieser Richtung, den Mangel an durchgearbeiteten Gedanken durch geistreiche Aphorismen, Jean Paul'sche Blumen, künstliches Allegorisiren und selbstgefällige Tändeleien mit Worten und Begriffen zu ver-

decken sucht. Vielmehr ist es ihm ein Ernst mit der Wissenschaft, und nur die reinen Resultate der Speculation sind es, was er dem Leser mittheilen will; wenn dessenungeachtet über Unverständlichkeit und Mangel an Methode in seinen Schriften zu klagen ist, so ist der Grund davon weniger in ihm als in der ganzen Natur jener Theosophie zu suchen. — Besonders viel könnte man übrigens auch in dieser Beziehung von der vorliegenden Schrift erwarten, weil sie die sonst mehr aphoristisch ausgesprochenen Ansichten ihres Verf. in system. Zusammenhange, und zugleich in der größere Deutlichkeit versprechenden Form von Vorlesungen darlegen will; der Erfüllung dieser Erwartung steht jedoch außer der eigenthümlichen aphoristischen Weise des Verf. schon der äußere Umstand entgegen, daß diese Darstellungen während einer Reihe von Jahren in kleinen Stücken dem Publikum mitgetheilt worden sind. — Nach S. 46 ff. des 1. Hefts soll in denselben die Religionswissenschaft nach Anleitung der dobmaier'schen Dogmatik behandelt werden, so daß das Ganze in 4 Abth. zerfiele, deren 1ste von der ersten Begründung des Reiches Gottes durch die Schöpfung, die 2te von seiner Zerrüttung durch die Sünde und seiner Restauration durch den Erlöser, die 3te von der Leitung dieses restaurirten Reiches Gottes im gegenwärtigen Zeitleben, die 4te von seiner Vollendung im künftigen Leben handeln soll; diesen 4 Abth. sollte jedoch ein allgemeiner propädeutischer Theil vorangehen, bestimmt, das Verhältniß des Menschen zu Gott und der Welt nach seinen Hauptbeziehungen in der Natur des Menschen selbst nachzuweisen. Was wir in den bis jetzt erschienenen 4 Heften vor uns haben, ist nur dieser propädeutische Theil, der nach der Vorr. zum 2ten Heft damit geschlossen sein soll; ob er es wirklich ist, kann Ref. bei der losen Aneinanderreihung des Inhalts nicht entscheiden. Denn was als Hauptaufgabe dieses 1sten Th. angegeben wird, ist eigentlich nur in den 12 letzten Vorlesungen des 1sten Hefts (S. 49—113) und den 7 letzten des 2ten (S. 75—111) wirklich Gegenstand der Untersuchung; der übrige Raum ist von anderen, mit jenem Hauptthema in näherem oder entfernterem Zusammenhang stehenden Erörterungen ausgefüllt. So beschäftigen sich die 6 ersten Vorlesungen des ersten, die 5 ersten des 2ten und die 3 ersten des 3ten Hefts nebst vielen kleineren Stücken damit, die Berechtigung der Speculation und ihre Nothwendigkeit auch für den Glauben nachzuweisen. Vorl. 6—14 des 2ten Hefts ist vom anthropologischen Standpunkt in diesem propädeut. Theile und von dem anthropomorphistischen in der menschlichen Erkenntniß die Rede; das ganze 3te Heft behandelt einzelne Sätze aus der Erkenntnißlehre, weil der Verf. gefunden hat, daß diese in den gewöhnlichen philos. Hörsälen nicht genügend vorgetragen wird; das 4te Heft endlich handelt theils (Vorl. 1—13) von den Unterscheidungslehren des baader'schen Systems, wobei sehr Verschiedenartiges zur Sprache kommt, theils (Vorl. 14—16) von der wissenschaftlichen Erkenntniß überhaupt, namentlich dem receptiven Charakter der menschlichen Vernunft, und der in allem Erkennen nothwendigen, weil

in der Objectivität herrschenden Trilogie, woran sich (Vorl. 17—19) ziemlich unzusammenhängend eine Auseinandersetzung über die angebliche androgyne Beschaffenheit des Urmenschen anschließt. Schon aus dieser allgemeinen Angabe des Inhalts erhellt, daß eine Mittheilung desselben nach allen Einzelnheiten weit über die Gränzen unserer Zeitschrift hinausgehen würde; ebenso ist auch eine genügende Beurtheilung bei einem so eigenthümlichen und in sich geschlossenen Systeme in der Kürze für unmöglich, zugleich für um so überflüssiger zu achten, als diese Philosophie mit den Ansprüchen einer durch unmittelbare Anschauung mitgetheilten Offenbarung, die über alle Kritik hinausliegt, auftritt. Wir werden uns daher im Folgenden darauf beschränken, die Hauptpunkte der in unserer Schrift vorgetragenen Lehre in nachstehenden Sätzen darzulegen. 1) So eifrig der Verf. die Nothwendigkeit der Speculation vertheidigt, so denkt er doch dabei weder an ein absolutes, noch überhaupt an ein von höherer Offenbarung unabhängiges Wissen; vielmehr ist ihm die Vernunft nur die Fähigkeit, diese Offenbarung zu vernehmen, sich von Gott bestimmen zu lassen und bestimmt zu wissen, ein Anschauungsvermögen in Beziehung auf das Göttliche. — 2) Dieses Anschauungsvermögen aber, wie der ganze Mensch, befindet sich nach seiner Ansicht nicht mehr im ursprünglichen Zustande. Würde der Mensch in dieser zeitlichen Weltordnung sich durch vollkommene Hingabe an die göttliche Einwirkung zeitfrei erhalten haben, so hätte er eine directe Anschauung Gottes; da dieses aber nicht geschehen ist, so hat er nur eine indirecte, spiegelhafte, anthropomorphistische, nicht ein Schauen, sondern ein Glauben. Aus demselben Grunde aber bedarf er neben der inneren auch einer äußeren Offenbarung. — 3) Die Aufgabe der Wissenschaft besteht nun darin, den Glauben zu vermitteln; sie soll nichts Anderes sein, als „der zum Charakter gediegene Glaube im Erkenntnißvermögen, mittelst der radikalen Tilgung des Unglaubens, selbst als Fähigkeit.“ Hierzu ist ihr die innere und äußere Offenbarung gleich unentbehrlich; doch hat die erstere eine Priorität vor der letzteren; denn je mehr die Speculation ausgebildet wird, umsomehr muß die Historie ihre Beweiskraft verlieren, und vielmehr rückwärts aus jener bewiesen werden. — 4) Das höchste formale Erkenntnißprinzip liegt in der Einsicht, daß alles Seiende nur dadurch wirklich ist, daß es sich durch Ausgehen aus sich in verschiedene Organe (Eigenschaften) in einem Produkte mit sich zusammenschließt; daher das Gesetz der Trilogie für alles Seyende. — 5) Was insbesondere die Erkenntniß des Menschen betrifft, so muß vor Allem beachtet werden, daß der Mensch nicht der erste Bewohner dieser Welt ist, sondern erst in Folge einer vor ihm stattgehabten Zerrüttung sowohl der Mensch, als auch diese ganze Ordnung der Dinge hervorgebracht wurde (daß der Mensch, wie sich der Verf. ausdrückt, erst le lendemain d'une bataille in die Welt gekommen ist). Diese Zerrüttung ist die durch den Abfall des dämon. Reichs erzeugte, mit dessen Läugnung das Christenthum so wenig bestehen kann, als mit der Gottes und seines Reiches. —

6) In Beziehung hierauf bestand die ursprüngliche Aufgabe des Menschen darin, durch absolute Unterordnung seiner Seele und seines Leibes unter seinen Geist (d. h. des Menschlichen unter das Göttliche) nicht nur selbst vergeistigt zu werden, sondern auch die nicht intelligente Kreatur von der Macht der Dämonen zu erlösen, und diese selbst wo möglich noch zu heilen. — 7) Darum mußte der Mensch ursprünglich gut, aber doch labil geschaffen sein; er hatte eine Wahlfreiheit, um durch deren rechten Gebrauch zur wahren Freiheit zu gelangen, die in der absoluten Unterordnung unter Gott besteht. Ein Mißbrauch dieser Wahlfreiheit war nach zwei Seiten möglich, der Mensch konnte sich über die richtige Mitte erheben wollen oder ihr entsinken, jenes durch Hochmuth, dieses durch Sinnlichkeit. Nach beiden Seiten hin mußte der Wille des Menschen versucht werden, um durch Ueberwindung der Versuchung, als der mit sich vermittelte Wille zur wirklichen Freiheit, zur Illabilität und der wirklichen Liebe Gottes zu gelangen; daher weder das Thier allein, noch der Hoffahrtsgeist allein, sondern das besessene Thier, die Schlange es war, was den Menschen versucht hat. — 8) Dadurch, daß der Mensch in der Versuchung nicht bestanden ist, hatte er die Freiheit des Willens verscherzt; die Speculation kann nicht anders sagen, als daß er dem Bösen unwiederbringlich anheimfallen mußte; die Erfahrung belehrt uns jedoch eines Bessern; Gott hat dem Menschen eine Gnadenzeit gegeben, in welcher für jeden einzelnen Akt die Wahlfreiheit wiederhergestellt und dadurch mit göttlicher Assistenz eine Reintegration möglich gemacht wird. — 9) Theils die natürliche Folge und Strafe des Sündenfalls, theils das Mittel, dem Menschen jene Gnadenzeit zu gewähren, war eine der Verrückung seiner geistigen Bestandtheile entsprechende Veränderung der nicht intelligenten Kreatur, die, vorher immateriell, nun zur Materie depotenzirt wurde. Dadurch wurde der Mensch zwar einerseits von der unmittelbaren Gotteserkenntniß, andererseits aber auch von der unmittelbaren Berührung mit dem dämon. Reiche abgeschnitten; zugleich war damit die Nothwendigkeit gesetzt, daß sich ihm Gott äußerlich, durch Vermittlung der Sinnlichkeit offenbarte, und der Erlöser, als die Spitze dieser Offenbarung, in die sinnliche Natur der Erlös'ten ein- und darin unterging, um sich dieser verderbten Natur als gesunder Same einzusäen, und so diese zu reintegriren. Eine Erlösung wäre übrigens auch ohne den Fall nothwendig gewesen, nur in anderer Form, nicht als Versöhnung, sondern blos als 2te Schöpfung, als Einführung des Menschen von der blos natürlichen Liebe Gottes, wie sich diese in der Schöpfung manifestirte, in die wirkliche und vermittelte, und ebendamit auch der durch den Fall der Dämonen inficirten nicht intelligenten Kreatur in ihren Urstand. — 10) Durch den Fall ist die Gotteserkenntniß des Menschen getrübt und anthropomorphistisch geworden; nichtsdestoweniger ist er noch ein Bild Gottes, und aus seiner Betrachtung kann und muß auch das Wissen von Gott hervorgehen. Nun können wir in jeder besonnenen Hervorbringung des Menschen 4 Momente unter-

scheiden, nämlich a) das hervorbringende Subjekt, welches etwas faßt, (concipirt,) b) das dadurch entstandene Gefaßte, die Idee. Diese Idee wird c) von dem concipirenden Subjekt adoptirt, es findet sich selbst wieder in der Idee, geht in dieselbe aus, und vermittelst derselben tritt es aus sich heraus, wird productiv, und führt d) sich selbst in einen 2ten Begriff ein. Dieser 4te Akt ist gegenüber von den 3 ersten immanenten ein emanenter, das Subjekt tritt darin in Beziehung zu einem Aeußeren, rein Passiven und Receptiven. Hieraus folgt nun für unsere Gotteserkenntniß, daß wir auch bei Gott, und zwar hier κατ' ἐξοχήν viererlei unterscheiden müssen: den Urgrund, von welchem alle Production ausgeht; den Logos, den Sohn, in welchen der Vater eingeht und sich in ihm objectivirt; den Geist (die Sophia), in welchem Gott als wirksamer ausgeht, und endlich die Aeußerlichkeit, die Natur (die aber nicht mit der erst aus ihr erzeugten Kreatur oder gar der materiellen Welt zu verwechseln), die als „Gottes ewige Leiblichkeit" unmittelbar mit jenem Ausgehen Gottes in den Logos und die Sophia gesetzt ist, und diesem Ausgehen und Wiederzusichkommen Gottes selbst zur Basis dient. Dadurch, daß diese Natur nicht mit der Kreatur gleichgesetzt wird, unterscheidet sich diese Ansicht von allen pantheistischen Systemen.

Nr. 2 handelt vom Wesen des Cultus (welcher Ausdruck mit Opfer ganz synonym gebraucht wird) sowohl im Allgemeinen, als mit besonderer Anwendung auf die Opfer in der vormosaischen Zeit (von welchen, namentlich den antediluvianischen, der Verf. viel zu sagen weiß), die levit. Opfer, die Opfer, welche die Propheten auf geistige Weise durch Ausspendung ihres Worts, auf leibliche durch ihr Märtyrthum verrichtet haben, das Opfer Christi und das Abendmahlsopfer. Der leitende Gedanke des Ganzen ist die auch in der Schrift Nr. 1 und sonst von dem Verf. ausgesprochene Ansicht über die Bedeutung der Materie für das geistige Leben der Menschen. Der Geist ist hienach durch den Sündenfall in die Materie verstrickt worden, so daß nun auch alle geistige Einwirkung zu ihrer Vermittelung der Materie bedarf. Insbesondere ist es das Blut, als Träger des animal. Lebens, darum aber auch „das Gefängniß des Geistmenschen und das Organ des Geistes der Sünde", an welches spiritale Potenzen gebunden sind. Das Opfer soll nun die Bedeutung haben, daß durch das Vergießen des Bluts die an dasselbe gebundenen geistigen und seelischen Kräfte frei werden, und vermöge des solidarischen Zusammenhangs zwischen allen Dingen Einer Klasse, die noch in der Materie befangenen geistigen Kräfte der Opfernden, welche sich mit dem Geopferten in Rapport gesetzt haben, auch befreien und in eine höhere Region erheben; oder, was dasselbe besagen will, daß die den Menschen gefangen haltenden unreinen Mächte von ihm auf das Geopferte abgeleitet werden, ebendamit aber die Kräfte des Geopferten als nährendes und befruchtendes Prinzip in die Substanz dessen, für den geopfert wird, eingehen — ein Gedanke, der theils an die Lehre mancher Kirchenväter von Christo als einer esca diaboli, theils an

die manichäische Vorstellung erinnert, nach welcher die in der Materie gefangen gehaltenen Lichtkeime durch Verzehren derselben befreit werden müssen. An jene ältere Naturmystik erinnert auch die Art, wie die Wirkungen des Opfers ganz nach Analogie eines Gährungs- oder Alimentationsprozesses vorgestellt sind, von welcher Behandlungsart jedoch, wie von dem Unklaren des ganzen Grundgedankens es eine natürliche Folge ist, daß im weiteren Verlaufe viel willkührliche und phantastische, oft sogar superstitiöse und abentheuerliche Elemente neben dem auch durch sie durchscheinenden philosophischen hergehen — ein Schicksal, welchem diese Mystik selten entgeht, sobald sie sich mit ihren Speculationen auf's Concrete einläßt. In Beziehung auf die Form der Darstellung ist Ref. aufgefallen, daß sich in unserer Schrift nicht nur viele kleinere Tautologieen und Wiederholungen finden, sondern auch — ob durch einen Verstoß in der Drukkerei? — ein längerer Abschnitt S. 62—66 bald darauf S. 74—81 mit unwesentlichen Amplificationen fast wörtlich wiederkehrt.

Mit dieser Anzeige verbinden wir die zweier aus der baader'schen Schule in Westphalen hervorgegangenen Schriften, nämlich

1. Die Lehre des Spinosa in ihren Hauptmomenten geprüft und dargestellt von C. B. Schlüter, Privatdoc. der Philos. bei der kön. preuß. Akad. zu Münster. Münster, Theissing, 1836. 8. X u. 107 S. $\frac{7}{12}$ Rthlr.
2. Ueber die Erkenntniß der Wahrheit. Von A. Kreuzhage. Ebendaselbst, 1836. VI und 344 S. $1\frac{1}{2}$ Rthlr.

Nr. 1 setzt sich die Aufgabe, den Pantheismus in der Form des Spinozismus zu widerlegen, und zu dem Ende vornehmlich 3 seit Jakobi verbreitete Vorurtheile zu vernichten, nämlich „daß die im Spinozismus ausgesprochene Gottesidee etwas sehr Erhabenes und Großes und zugleich mindestens den Verstand tief Befriedigendes, sodann, daß das System, seine Axiome und Definitionen einmal zugestanden, mit vollendeter logischer Meisterschaft richtig und consequent ausgebaut, und endlich, daß es ohne willkührliche Voraussetzung, wenigstens jene Axiome und Definitionen abgerechnet (dann fällt aber dieser 3te Punkt mit dem 2ten zusammen) durchgeführt und durchaus streng erwiesen sei." Die Abhandlung betrachtet in 3 Abschnitten Spinoza's Lehren von der Natur des menschlichen Verstandes, von Gott und von der natura naturata, den Einzeldingen und insbesondere dem Menschen; nähere Erläuterungen über einzelne Punkte geben 6 Beilagen, welche nicht viel weniger als die Hälfte des Ganzen einnehmen, und mitunter ziemlich über den Gegenstand der Abhandlung hinausgehen. Das oben angegebene Thema der Schrift ist auf eine Weise ausgeführt, welche von der wissenschaftlichen Tüchtigkeit des Verf. eine gute Meinung erweckt; und gewiß wird die letztere bei jedem Leser zu hoher Achtung und Theilnahme gesteigert werden, wenn er aus der Vorr. erfährt, daß der Verf. des Augenlichtes beraubt ist. Unter solchen Umständen ist seine Leistung wirklich außerordentlich zu nennen. Die schwache

Seite des Spinozismus (der übrigens S. 14 ff. unrichtig mit den emanatistischen Systemen verglichen ist) wird mit Recht darin gefunden, daß ihm aller Fortgang von der absolut unendlichen Substanz zu einem Anderen fehlt, daß es weder eine Unterscheidung des göttlichen Wesens in sich selbst kennt, noch die Entstehung einer Welt zu begründen und die Rechte der menschlichen Individualität zu wahren weiß; ebenso finden sich auch im Einzelnen viele gute Bemerkungen, besonders aus dem Gebiete einer tieferen empirischen Psychologie. Nichtsdestoweniger glaubt Ref., daß die vorliegende Schrift den Anforderungen, welche an eine Bearbeitung des spinoz. Systems zu machen sind, nicht entspreche, und zwar zunächst deswegen, weil die ganze Aufgabe, wenn sie in ihrer Art auch glücklich gelös't wird, doch von vorn herein schief gefaßt ist. Man sieht nicht ein, wozu eine Polemik gegen die Einzelnheiten von Spinoza's Lehre in unserer Zeit noch dienen soll. Was dem Spinozismus seine Bedeutung giebt, liegt auch gar nicht in diesen Einzelnheiten, überhaupt nicht in der konkreten Ausführung des Systems, sondern in seinem Prinzip, in seinem Begriff von der absoluten Substanz, und dem trotz aller daraus resultirenden Härten und Widersprüche beharrlich durchgeführten Satze, daß außer Gott keine Substanz existiren oder gedacht werden könne, welchen Satz unser Verf. als richtig zugiebt. Die weitere Ausführung des Systems in unserer Zeit noch im Besonderen zu widerlegen, ist eine ziemlich unfruchtbare Mühe, was der Verf. selbst gefühlt zu haben scheint, wenn er bei seiner Arbeit besonders an die Schüler Kant's und Jakobi's und an alle die denkt, welche in der Lehre Schelling's und Hegel's keinen Fortschritt der Wissenschaft erblicken können oder wollen (s. Vorr. S. VIII). Für diese muß man aber keine Bücher mehr schreiben. Wahrhaft fruchtbar auch für die Gegenwart würde die Bemühung des Hrn. Verf. nur dann geworden sein, wenn er statt einer bloßen Polemik eine objectiv historische Darstellung gegeben hätte, welche Spinoza's System, Wahres und Einseitiges im Verhältniß zu seiner Zeit würdigend, nach seinem inneren Zusammenhange beleuchtet hätte. Bei einer solchen Darstellung würde dann auch die polemische Gereiztheit weggefallen sein, welche den Verf. in seinem Urtheil über Spinoza (unter den Neueren namentlich über Schleiermacher, den er ganz mißversteht, nicht selten über die Gränzen der Billigkeit hinausführt, — übrigens gegenüber von einem vor anderthalbhundert Jahren Verstorbenen hin und wieder fast an's Komische anstreift. In formeller Beziehung ist eine Ueberladung mit Citaten an der Schrift zu tadeln.

Nr. 2 soll nichts Geringeres, als die bekannte Frage des Pilatus in objektiv gültiger Weise beantworten. Der Verf. geht dabei so zu Werke, daß er durch dialektisches Fortschreiten von den niederen und unlauteren Gestaltungen des Geistes zum reinen und vollkommenen Bewußtsein der Wahrheit hinführen, und insofern in der vorliegenden Schrift für seine Ansicht ungefähr dasselbe leisten will, was Hegel's Phänomenologie für

die neuere Philosophie zu leisten suchte. Die Schrift zerfällt in 3 Theile, deren erster das menschliche Bewußtsein für sich betrachtet und seine verschiedenen Entwickelungsstufen verfolgt bis zu der höchsten Höhe, zu welcher es aus sich kommen könne, dann aber zu zeigen sucht, daß auch auf dieser Stufe die Wahrheit nicht gefunden, somit eine Offenbarung nothwendig sei; den Hauptinhalt dieser Offenbarung entwickelt der 2te Theil; der 3te endlich schildert die Zustände des Geistes, welcher mit Aufgebung der abstracten Subjectivität in dieser geoffenbarten Wahrheit lebe. — Der erste dieser 3 Abschnitte ist rein philos. Inhalts und schließt sich an die neueren Untersuchungen über diese Gegenstände, namentlich an die Einl. zu Hegel's Encyklopädie an, von deren Ansichten der Verf. hauptsächlich dadurch abweicht, daß er dem Gefühl eine größere Bedeutung für Erkenntniß der Wahrheit beilegt, wobei übrigens bemerkt werden muß, daß die hegel'sche Ansicht hierüber nicht ganz richtig aufgefaßt ist. Als das Höchste, was die Subjectivität für sich, ohne höhere Offenbarung, erreichen könne, betrachtet der Verf. eine Philosophie des absoluten Wissens, „wie dieselbe im schelling'schen, am vollendetsten aber im hegel'schen System vorhanden sei." Das Charakteristische dieser Systeme wird in den Pantheismus gesetzt, dessen Widerlegung den eigentlichen Point und die Hauptaufgabe der Schrift ausmacht; denn nur durch diese wird die Nothwendigkeit einer Offenbarung begründet. Nur ist der Verf. nicht über die gewöhnlichen Vorstellungen von Pantheismus und absolutem Wissen hinausgekommen, nach denen die neuere Philosophie der Meinung huldigen soll, als ob die menschliche Vernunft Gott sei, und dieser Gott im hegel'schen System das absolute Bewußtsein über sich erreicht habe. Die Kritik nun soll nur zur Aufstellung eines Positiven den Weg bereiten. Da der menschliche Geist aus sich selbst die Wahrheit nicht erkennen kann, so muß ihm diese durch Offenbarung entgegenkommen, und diese Offenbarung ist uns auch historisch zu Theil geworden. Der Inhalt derselben wird im 2ten Theile unserer Schrift S. 142—243 auseinandergesetzt. Die Lehre von der Dreieinigkeit, von der ewigen Ideenwelt im göttlichen Logos, von der Schöpfung (auf deren näheres Begreifen übrigens verzichtet wird), vom Urzustand, vom Fall und der Sünde und von der Erlösung werden hier ganz im Sinne der baader'schen Speculation ohne nähere Begründung vorgetragen und diese Exposition beschlossen mit der Lehre von der Kirche, als der bleibenden Stätte des Ewigen im Endlichen, dem Boden, auf dem alle Wahrheit gepflanzt sein muß. Bei der Ausführung dieser Idee sagt der Verf. viel Schönes, hält sich aber durchgängig in der von Seiten kathol. Schriftsteller neuerdings so beliebten idealistischen Unbestimmtheit, bei der zuerst von der Kirche im Allgemeinen auf eine Weise geredet wird, die sich der Protestant auch gefallen lassen könnte, der Verf. aber immer nur seine kathol. Kirche im Sinne hat, und am Ende ohne weitere Begründung Alles auf diese anwendet. Durch die Lehre von der Kirche kehrt der Verf. wieder zu dem zurück, was den Inhalt des ersten Abschnitts aus-

machte, der subjectiven Entwickelung zur Wahrheit, und entwirft im 3ten Abschnitt ein Bild des Weges, auf welchem das Subjekt vom Glauben an die Offenbarung aus zur vollendeten Erkenntniß der Wahrheit gelange. Das Erste auf diesem Wege ist nach dem Verf. die unmittelbare Unterwerfung des Subjects unter die Offenbarung nach der Seite seiner Gesinnung, im Glauben und in der Liebe, zu welcher der Mensch durch Leiden geführt, und in welcher er auf demselben Wege geläutert wird. Das Weitere ist die auf jener Gesinnung wurzelnde Erkenntniß, welche sich von der profanen philos. hauptsächlich dadurch unterscheiden soll, daß ihr Charakter ein durchaus positiver, nicht die Negation die Basis der Erkenntniß sei, und daß dieses Wissen nicht über die Gränzen der menschlichen Erkenntniß, über das Gebiet der geoffenbarten Wahrheit hinausgehe. Das Höchste endlich ist nach dem Verf. die Immanenz des Subjects in der Wahrheit, welche in unmittelbarer Lebenserfahrung weiter gehend, als die abstracte Verstandesanalyse, überhaupt das vermittelte Wissen und sein Ausdruck, die Sprache, ebendarum ein Mysterium für den Verstand ist, obwohl nicht für den in dieser Sphäre Lebenden, für den sie nicht nur die Grundlage und Quelle aller Erkenntniß, sondern auch das letzte Ziel derselben, die wahre Freiheit und Seligkeit des Geistes ausmacht. Dieser ganze Abschnitt, mehr in paränetischem als wissenschaftlichem Tone gehalten, giebt viel Schönes; daneben ist aber die Polemik gegen den Pantheismus und die nach des Verf. Ansicht damit verwandten Erscheinungen, gelegentlich auch den Protestantismus überhaupt, mit ermüdender Breite fortgesetzt, ohne daß der Verf. seinen Gegner richtiger, als im Bisherigen, auffaßte; auch tritt der Widerstreit des speculativen und mystisch gemüthlichen Elements, mit welchem des Verf. Ansicht behaftet ist, in diesem Abschnitt besonders hervor.

* * *

Die Predigerbibel und die Predigerwahl zu Schwelm.

Zweiter Artikel.

11. Oeffentliche Antwort auf die unter dem Titel: Schlußwort zum theolog. Gutachten etc. von M. J. F. E. Sander publicirten Schmähreden gegen die Repräsentanten der größeren ev. Gemeinde zu Schwelm. 3te Aufl. Schwelm, Scherz, 1836. 14 S. 8.
12. Erklärung mehrerer Mitglieder der größeren ev. (luth.) Gemeinde zu Schwelm, die Predigerwahl vom 13. Nov. 1835 betreffend. Barmen, Steinhaus, 1836. 11 S. 8.
13. Erläuternde Bemerkungen zu der von mehreren Mitgliedern der etc. Gemeinde in Schwelm unterm 2. April in Druck gegebenen „Erklärung, die Predigerwahl etc. betreffend.“ Schwelm, Scherz, 1836. 15 S. 8.
14. Zeugniß der evang. Gemeinde zu Dahl für ihren Pfarrer Hülsmann. 2te Aufl. Hagen, Thieme, 1836. 15 S. 8.
15. Die Predigerwahl zu Schwelm, oder: begründet der mit den symbol. Schriften der ev. Kirche nicht übereinstimmende Glaube eines Pre-

digers einen rechtlichen Einspruch gegen seine gesetz- und ordnungsmäßig vollzogene Wahl? — Eine Reihe von Aufsätzen Für und Gegen aus dem rheinisch-westphäl. Anzeiger gesammelt und herausgegeben von Dr. H. Schulz, Herausgeber des Sprechers oder rheinisch-westphäl. Anzeigers. Hamm, Schulz, 1836. 1stes Heft. X und 196 S. 8.

16. Ist Christus, der gute Hirte, uns allen bekannt; hören wir seine Stimme und folgen wir ihm nach? Eine Predigt am 2ten Sonntag nach Ostern, den 17. April 1836 gehalten über das sonntägliche Evang. in der luth. Kirche zu Schwelm von G. Vormann, Schuldirector und Cand. des ev. Predigtamts. (Auf vielseitiges Verlangen zum Besten der Armen in Druck gegeben.) Schwelm, Rohl, 1836. 16 S. 8.

17. Kurzer Bericht über die Verhandlungen des königl. Landgerichts zu Elberfeld in Sachen der 29 schwelmer Repräsentanten wider Hrn. M. J. F. E. Sander, Diener am göttlichen Worte zu Wichlinghausen. Elberfeld, Becker, 1836. 16 S. 8.

18. Urtheil des königl. Landgerichts zu Elberfeld vom 13. Mai 1836 zur Sache der Repräsentanten der schwelmer Gemeinde gegen den Pastor J. F. E. Sander zu Wichlinghausen. Gedruckt als Aktenstück zum Gebrauch im Prozesse. Elberfeld, Lucas. 19 S. 8.

19. Theol. Gedanken eines Laien über den bei Gelegenheit der schwelmer Predigerwahl entstandenen Glaubensstreit. Elberfeld, Becker, 1836. 16 S. 8.

20. Noch etwas über Hülsmann's Predigerbibel. Elberfeld, Becker, 1836. 16 S. 6.

21. Einige Bemerkungen über die veröffentlichten Ansichten in Betreff der von dem Hrn. Pastor Hülsmann zu Dahl herausgegebenen Predigerbibel von einem ev. Christen. Elberfeld, Becker, 1836. 44 S. 8.

22. Brüderliches Sendschreiben an die Gemeine Gottes, welche in Christo Jesu ist. I. Barmen, Steinhaus, 1836. 51 S. 8.

Indem wir nun zu den Verhandlungen übergehen, welche zwar auch noch die Predigerbibel, aber noch mehr die Predigerwahl zu Schwelm betrafen, müssen wir, wie der Schluß unseres ersten Art. (allg. Rep. Bd. XVII. S. 58 ff.) zeigte, wieder an die Hauptschrift in diesem Streite, an Sander's Gutachten, insbesondere das Schlußwort anknüpfen. Bekanntlich waren darin die Repräsentanten zu Schwelm hart angegriffen. Sie antworten auf den Angriff in

Nr. 11 in gefaßtem Tone. Ihre Erklärung ist mit 32 Namen, wovon 22 dem Repräsentantenkollegium, die übrigen dem Presbyterium angehören, unterzeichnet. Die Unterzeichner reden von Versuchen, welche zu Schwelm von Anfang der Wahlsache an gemacht worden seien, durch Intriguen die Wahl Hülsmann's zu hintertreiben, und glauben jetzt in Sander die Quelle derselben zu erkennen. Sie berufen sich für H. auf seine glänzenden Zeugnisse, setzen dagegen den Verf. des Gutachtens mit einer Geringschätzung herab, die ihnen allerdings so wenig zur Ehre gereicht, als diesem sein stürmischer Angriff. Zugleich versichern sie, die Mehrzahl der Gemeindeglieder (H. war wirklich gewählt worden) sei für ihren Candidaten. Gegen die Herrschaft von Symbolen berufen sie sich

auf die Concordienformel und Luther. Natürlich ist mit solchen einzelnen Aeußerungen in der Frage nach der Verbindlichkeit der Bekenntnißschriften nichts ausgemacht. Die Anklagen Sander's nennen sie Verläumdung und sprechen ihm jedes Recht ab, irgend über sie zu urtheilen. Mit bitterer Ironie heben sie einige Stellen des Schlußwortes hervor, um den Verf. recht ungünstig zu beleuchten. Der ganze Ton des Schriftchens nimmt für die Unterzeichner eben nicht ein; es ist ein zwar nicht injuriöser, aber stolzer und kalt spöttischer Ton.

Gegen diese Erklärung treten in

Nr. 12 andere Repräsentanten und Presbyterialen von Schwelm, 35 an der Zahl, auf, beginnen mit einer Dänksagung an Sander für sein Gutachten, weisen die in Nr. 11 ihnen gemachte Beschuldigung äußeren Einflusses auf ihren Wahlprotest zurück, läugnen, daß die Mehrzahl der Gemeindeglieder für H. sei, behaupten vielmehr, „die bei weitem größere Mehrzahl wünsche den Herrn H. nicht zum Seelsorger.“ Sie rühmen zwar den besseren Inhalt der Vertheidigungsschrift des Letzteren, können aber auch so noch nicht ihren Einspruch gegen die Wahl zurücknehmen, indem die angefochtenen Hauptlehren der Kirche auch in der Vertheidigung noch nicht in streng kirchlicher Fassung und in ihrer biblischen Integrität enthalten seien, besonders aber weil H. ja nirgends die schwankenden Ansichten der Predigerbibel eigentlich widerrufe. — Diese Gegner H.'s sind allerdings wohl gar zu skrupulös und minutiös.

Nr. 13. Die Unterzeichner von Nr. 11 finden sich durch den Dank an Sander verletzt, weil er mit ein Dank für die Schmähungen gegen sie sei. Sie verdächtigen die Art, wie das Aktenstück Nr. 12 zu seinen Unterschriften gekommen, berufen sich hinsichtlich der bestrittenen Angaben auf das Wahlprotokoll (in welchem aber wohl nicht die Mehrzahl der Gemeindeglieder, sondern nur die der Wähler enthalten sein wird) und suchen durch die Beleuchtung von Lokalitäten die Angabe der Unterzeichner von Nr. 12 so zu erklären, daß ihr Gewicht um ein Bedeutendes abnehmen muß. Diesmal sind noch 7 weitere Unterschriften angefügt. Ton und Art bleiben dieselben. — Ref. enthält sich über die Sache selbst jedes Urtheils, weil nur ein ganz nahe Stehender unterrichtet genug sein kann, um mit der rechten Sicherheit zu entscheiden.

Nr. 14. Die Repräsentanten und Presbyterialen zu Dahl erklären nicht nur öffentlich ihren schmerzlichen Unwillen über die Mißhandlung ihres Predigers, sondern geben demselben in Hinsicht seiner Rechtschaffenheit in Lehre und Wandel das beste Zeugniß. Auch sich selbst, d. h. der Gemeinde zu Dahl, sagen sie sehr viel Gutes nach, dessen Wahrheit Ref. nicht bezweifelt, sondern worüber er sich nur freuen kann, das ihm aber dennoch nicht so ganz genügt. Die Unterzeichner haben nicht tief genug erkannt (und am Ende nicht zu erkennen vermocht), um was es sich in dem theol. Theile des Streites handelte. Denn dies Alles, was sie sich und ihrem Prediger nachrühmen, könnte man gern zugeben und

doch an dem Glauben ihres Predigers, sofern er Verf. eines theologischen Buches ist, noch sehr bedeutende Ausstellungen zu machen haben. Für seinen Charakter hingegen spricht das vorliegende Aktenstück sehr günstig. Besser wäre es übrigens gewesen, wenn die Unterzeichner desselben sich auf ein einfaches Zeugniß beschränkt hätten. Denn es ist nicht sehr gut gethan, daß sie sich in Kritiken (der Schrift von Snethlage) einlassen und sich mit den Gewissen der Protestirenden zu Schwelm beschäftigen. Ebenso würde das Zeugniß einen reineren Klang geben, wenn Untersuchungen über Gesinnung und Glauben, worin sich die Verff. doch nicht genug orientirt zeigen, weggeblieben wären. Uebrigens thut das ehrenvolle Zeugniß für Pastor H. jedem billigen Leser wohl und möchte in Gegenden, wo die vox populi christiani de lege mehr gilt, besondere Beachtung verdienen.

Nr. 15. Der Herausgeber verdient Dank für die Sammlung von Stimmen und Meinungen über die Streitsache. Doch ist Ref. überzeugt, daß ohne irgend einen Verlust, zur Schonung des Lesers und des Papiers mancher Aufsatz hätte wegbleiben dürfen, auch ohne daß der Zusammenhang des Streithandels Noth gelitten hätte. — Das Vorwort giebt als Einleitung speciellere Facta in einer kurzen Geschichtserzählung. Wir theilen hier das Wichtigste aus derselben mit, jedoch mit Einfügung noch anderer sicherer Nachrichten. Die Gemeinde Schwelm, in gewerbreicher Gegend des (westphälisch.) märkischen Süderlandes, wo es an das Wupperthal und die Rheinprovinz stößt, hat 15,000 Seelen (wovon weit die meisten außerhalb der Stadt). Ihre Wahlrepräsentanten, im Ganzen über 70, wählten zu einer der 4 Predigerstellen, die durch das Zurücktreten eines alten Mannes erledigt war, den Pfarrer Eduard Hülsmann zu Dahl, jedoch mit einer geringen Stimmenmehrheit, nur 33 gegen 31, 12 und 3 Stimmen. Noch ehe aber die Vocation ausgeführt war, protestirte ein Theil der Repräsentanten und mehrere Gemeindeglieder (50 unterzeichneten) bei der Provinzialregierung (zu Arnsberg), in Folge welcher Protestation die Hälfte des Presbyteriums die Vocationsurkunde nicht unterschrieb, die aber dessenungeachtet dem Pred. Hülsmann, noch ehe sie zur Bestätigung an die Behörde geschickt wurde (auf die ausdrückliche Bitte seiner Freunde) zukam. Da man sich für den Wahleinspruch bei der Regierung wenig Erfolg versprechen zu dürfen meinte, so ging eine Adresse an den König, welche (der Schicklichkeit wegen) nur 11 Personen unterzeichnet hatten, ab. Jetzt konnte natürlich vor der höchsten Entscheidung die Vocation nicht bestätigt werden, und Pfarrer Hülsmann hatte den Austrag der Sache auf seinem bisherigen Posten abzuwarten. — Wahleinsprüche und Wahlstreitigkeiten seien, sagt der Herausgeber, in der rheinisch-westphäl. ev. Kirche nichts so sehr Seltenes, diesmal aber sei die allgemeine Bewegung, welche die Wahlsache hervorbrachte, durch die ausgezeichnete Persönlichkeit des Gewählten und die allgemeinen Fragen bedingt, welche sie anregte. Jene Protestation (von Pastor Sander abgefaßt) berief sich auf die Predigerbibel und ihren Widerstreit mit den Sym-

holen. Das Gutachten Sander's gab den Anstoß zur Verallgemeinerung der Sache und zugleich den auf die Spitze treibenden Ton der Polemik an, in welchem sie von beiden Seiten geführt wurde. — Wir werden nun die Aufsätze, nicht der Reihe nach, sondern wie sie sachlich zusammengehören, mit wenigen Worten bezeichnen. I. ist die erste Stimme in der Wahlsache (von Oberlandesgerichtsassessor E. Cappell in Schwelm) und bestrebt sich, das Recht eines Einspruchs gegen eine Predigerwahl auf den Grund der im Druck oder sonstwie geäußerten Glaubensansichten des Gewählten durch die Landesgesetze zu begründen. II. greift diese Begründung an und sucht die Art von Geltung, welche der Verf. von I. älteren Gesetzen zuspricht, ihnen zu nehmen. Der Angreifer zeigt zwar, daß er in den Gesetzen bewandert ist, daß er eine große Furcht vor objectiven Glaubensnormen hat, aber auch, daß diese Furcht sein streng logisches Urtheil stört und daß die Erregung des Gemüths ihn hindert, im rechtlichen Gebiete zu bleiben, von dem er in das der Persönlichkeit unbillig überschweift. III. ist eine Vertheidigung und weitere Ausführung von I. „Grundsätze" des Gewählten erklärt die Landesgesetzgebung für einen Rechtsgrund des Einspruchs. Diese Grundsätze sind auch und sind vor Allem die religiösen, die dogmatischen (Ref. bezweifelt nur, daß dem Worte nach der Gesetzgeber an diese gedacht hat, vielmehr schwebt das Gesetz in vager Undeutlichkeit), deren Norm das Symbol ist (nur möchte es schwer sein, zu entscheiden, wie weit die Abweichung vom Texte des Symbols gehen darf? wörtliche Nachbetung wird doch der Verf. auch nicht verlangen). Diese Grundsätze, wenn sie auch nicht im amtlichen Vortrage, sondern in einem Buche geäußert werden, sind doch da und ihre Existenz macht dem, der sie hat, den Glauben an die Kirchenlehre unmöglich. Das ev. Prinzip fordert aber den Glauben des Predigers an seine Predigt. Was er predigen will, steht nicht in seiner Willkühr, sondern hat seine gesetzliche Norm. Mit dem bloßen „Geist" der Symbole, ohne den Text, sich zu beruhigen, geht nicht an, da diese Abstraction eine unwahre ist. (Hier hat der Verf. zuverläßig Recht, nur kann es nicht Gegenstand der Gesetzgebung sein, zu bestimmen, wie weit der Ausdruck einer Glaubenslehre vom Textsinn der Symbole abgehen darf. Denn der Erfahrung gemäß gehen alle Theol., auch die gläubigsten, davon ab. Wer wird läugnen, daß jede Kirche ihr Symbol hat? und wäre es auch kein scharf gefaßtes und geschriebenes. Gerade aus dieser histor. Wahrheit heraus ließe sich gegen die Sätze des Verf. Manches sagen. Nur soweit wird das Symbol Gesetz sein dürfen, als es nicht eine Theorie, sondern einfach biblische Sätze enthält, wie in der Rechtfertigungslehre, in der von der Erlösung durch den Tod Jesu, zunächst ohne die strenge Satisfactionsidee, — doch hier ist nicht der Ort zum Widerlegen). Die Union ändert, wie Verf. zeigt, allerdings gar nichts an der bisherigen Anwendung der resp. Symbole. IV., mit B. unterzeichnet, erklärt sich gegen alle Verbindlichkeit des Symbols und redet zu unbestimmt, um zur Lösung der Frage etwas

zu thun. VI. offenbart nur den Widerwillen seines Verf. gegen den Pietismus und seine ungenügende Kenntniß desselben, spricht nur von einer Widerlegung von III., ohne sie zu versuchen. VIII. ein Beschluß einer westphäl. Synode „über Reinheit der Lehre", der so ziemlich nichts sagt. IX. ein Aufsatz, der manches billige Urtheil enthält, gegen die Wahleinsprüche aus dogmat. Gründen. Er verlangt, daß man nicht im Allgemeinen bleibe, sondern concret auf die schwelmer Frage eingehe, erzählt den Hergang, meint, die früheren Examina durch die Behörden (als examinirte man den Glauben und als wäre der Mensch unveränderlich!), eine 9jährige Wirksamkeit als Pfarrer setze ihn jedenfalls voraus als einen des neuen Postens würdigen Mann (könnte denn nicht die erste Gemeinde gleichgültiger, schwächer im Unterscheiden, sogar selbst ganz ungläubig gewesen sein?). Die Gemeinde sei keine geeignete Prüfungsbehörde (Ref. stimmt hiermit völlig ein). Die Lehrfreiheit der Geistlichen wird sehr ausgedehnt, sogar ihnen gestattet, etwas, was sie nicht selbst glauben, von Amtswegen zu predigen (zu deutsch: eine Lüge). Der Grundsatz: ohne Symbol giebt es keine Kirche, wird nicht widerlegt, sondern seltsam genug gesagt, das Reich Gottes (= Kirche?) brauche kein Symbol. (Wer wird dies läugnen?) XV. Historisches über die Wahlsache von Assessor Cappell (siehe oben). XX. Persönliches von Rector Bohres gegen XV. XXII. ebenso, in unfeinem Tone, gegen XV., wobei übrigens die Thatsachen (s. oben) nicht widerlegt werden. XXVI. Ein Katholik gegen die Wahleinsprüche, aber mit grundfalschen Voraussetzungen über die ev. Kirche. XXVIII von Cappell, ausführliche Erläuterung seiner früheren Aufsätze. Eine gewandte Arbeit, die weiterer Verbreitung würdig wäre, obgleich Manches klarer dürfte gehalten sein (übrigens kann Ref. in Hauptsachen nicht beistimmen). XXXIII. Gerichtsdirector Hülsmann gegen Cappell, corrigirt zwar Einzelnes, tadelt streng, läßt aber den Streit auf dem alten Standpunkte und ermangelt der Ruhe. XXXV. eine protest. Gegenrede gegen das Urtheil des Katholiken (XXVI) über die ev. Kirche. — Dies die bedeutendsten Aufsätze der Sammlung. Einige gleichfalls noch lesenswerthe sind: XVI. gegen die schwächste Seite des sander'schen Schlußwortes. XXV. Ausfall gegen Sander und Hülsmann's Glaubensbekenntniß, aus Stellen seiner Predigerbibel (wirklich den besseren) zusammengesetzt. XXVII. über Suethlage's Bemerkungen, ein gemäßigtes Urtheil. XXIX. populäre Darstellung der kirchenrechtlichen Deduction Cappell's. XXXI. Friedensworte und Friedenswünsche, Tadel gegen Sander, etwas oberflächliche Beleuchtung der Predigerbibel, der Streit zwischen S. und H. soll nur „ein Wortstreit" sein. (!) XXXII. Beantwortung der Frage: warum Hülsmann nicht von der Stelle zu Schwelm zurückgetreten sei? Antwort: er durfte bei schwebender Sache nicht, ohne sich schuldig zu bekennen. (Was er auch in einiger Rücksicht wohl durfte; übrigens ist Ref. einverstanden, daß ein späterer Rücktritt zu viel Schuldbekenntniß enthalten hätte, während seine Heterodoxie nicht so gar groß

war; früher aber, gleich nach der entscheidenden Protestation, wäre eine Entsagung vielleicht das Beste gewesen.) Die Spöttereien des Verf. sind am unrechten Orte. XXXIV. ebenso die Ironie, mit welcher über die Gegner H.'s hergefahren wird. Ganz hätten wegbleiben sollen, weil sie nichts zur Aufhellung der Sache, auch nicht einmal eine gute Wiederholung des Gesagten enthalten: V.a. (von E. Elbers, der die Predigerbibel lobt, auf die Zeloten schimpft und zeigt, daß er wirklich — ein Laie ist). V.b. (eine Andres-Carricatur, die einen Bauern des Kirchspiels von Dahl vorstellt und es für einerlei hält, „ob Christus Wunder gethan, weil er ja doch unser Vorbild ist" — auch ein Laie). XIV. (die Forts. der bäuerlichen Ansichten, bei der Manches, was nicht der ländlichen Einfalt zu Gute kommen kann, mit einläuft). X. (würdige Erklärung der Prediger Albert und Ronne zu Schwelm gegen böswillige Andeutungen in V.b.). VII. (über die Form der schwelmer Protestation). XII. (un-) theol. Bedenken gegen Sander's Gutachten von einem, der bisher der Predigerbibel „noch nicht habhaft geworden ist, um sie zu lesen" (der daher besser geschwiegen hätte). XIII. (Beweis, daß das „Gutachten" eine Partheischrift, nur zum Zweck der Wahl verfaßt sei). XVII. (3 fade Verse). XVIII., XIX., XXIII.—XXV. (bloßer Nachhall des schon Gesagten.) XXI. (Ketzergericht gegen Ketzerrichter), endlich die Auszüge aus Sander's Gutachten, Schlußwort und der „Würdigung" beider.

Nr. 16. I. Ist Christus der gute Hirte uns allen bekannt? 1) kennen wir seine Hoheit und Würde? man müsse sich darüber entscheiden, ob Christus ein bloßer Mensch oder der wirkliche Sohn Gottes sei? ob das Höhere, was ihm die h. Schrift so offenbar beilege, zum Wesen Gottes gehöre oder nicht? — (die Pred. selbst entscheidet sich übrigens gar nicht deutlich darüber, sogar sagt ihr Verf. in der Anmerkung: Christus nenne sich nie Gott, sondern nur den Sohn Gottes — versteht sich, so lange er auf Erden wandelte) — aber „unnütze Zänkereien und Streitigkeiten über die doppelte Natur Christi" sollen unterbleiben. „Es ist vergeblich und unnütz, über Dinge streiten zu wollen, die unsere Schwachheit nicht zu fassen vermag." Dagegen wird zum Bleiben an den Worten des Ev. ermahnt. „Die rechte Erkenntniß führt zum rechten Glauben" (wohl! aber auch: fides praecedit intellectum.) 2) kennen wir seine Gesinnungen und Absichten? — Die Liebe Christi wird lebhaft gemalt, aber sein Tod nur als Erweisung seiner Liebe betrachtet. 3) kennen wir seine Segnungen und Verdienste. (?!) (Der letzte Ausdruck läßt schon ein ungenügendes Verständniß des Werkes Christi erwarten; „ich bin der Weg", d. i. der Wegweiser (?). II. Hören wir seine Stimme und folgen wir ihm nach? — Ermahnung zu Liebe und Frieden. — (Ein Wort zu seiner Zeit, nur mit zu wenig Milde gegen die Protestirenden, die doch vorherrschend als die Lieblosen dastehen.)

Nr. 17 und 18. Die Verhandlung ging von den Journalen und Flugblättern in den Gerichtssaal über, da die von Pastor Sander in

seinem Schlußworte beschuldigten Repräsentanten von Schwelm ihn vor dem tribunal correctionel in Elberfeld förmlich verklagten und durch ihren Advocaten auf keine geringere Strafe als „gefängliche Einziehung, 2—5jährige Amtssuspension, Interdiction von bürgerlichen Rechten und Entschädigung von 1000 preuß. Rthlr." antrugen. Vor dem Gerichtshof erschien Pastor Sander auf ausführliche Forderung des Gerichts persönlich und hielt eine Rede zu seiner Vertheidigung, die einen allgemeinen Eindruck hervorbrachte. Das Urtheil des Gerichts sollte erst später erfolgen und erfolgte auch dahin, daß „Beklagter zu einer Geldbuße von 50 Rthlrn., zu einer den Klägern insgesammt zu leistenden Entschädigung von 100 Rthlrn. und in die Kosten" verurtheilt, die Kläger aber mit dem Mehrbetrag der geforderten Entschädigung und mit ihrem Antrage auf Druck dieses Urtheils abgewiesen wurden. Gegen dieses Urtheil hat sowohl Pastor Sander als seine Ankläger an die Kammer 2ter Instanz appellirt. — Die Anklage lautete wegen Verläumdung der Kläger als unchristlicher und darum verächtlicher Menschen, als Revolutionäre, als Deisten oder Socinianer, wobei denn der Advokat der Kläger noch auf die im „Schlußworte" enthaltene Aufforderung der ihm gleichgesinnten Repräsentanten zu Schwelm zur Lossagung von der Gemeinde hindeutete. Die böse Absicht des Beklagten wurde durch Zeit und Art seines schriftlichen Auftretens und dadurch begründet, daß ja derselbe in keiner Weise zur Aufsicht über die kirchlichen Angelegenheiten in Schwelm berufen sei. Die Motive des Urtheils sind klar und deutlich genug, um jeden Leser zu überzeugen, daß Pastor Sander in seinem Schlußwort sich zu weit hat fortreißen lassen.

Nr. 19. Die „Vorerinnerung" spricht von den beiden Partheien, welche in dem Streite über die Predigerbibel sich gegenüberstehen und welche sie die Rationellen und Orthodoxen nennt, so, daß es scheint, der Verf. habe es auf mehr als den einzigen Bogen angelegt, den wir vor uns haben. Er stellt sich schon hier klar genug auf die Seite der Rationellen und leitet seine Stimmberechtigung in der Sache davon ab, daß gerade die Orthodoxen den Kampf zur Sache des Volkes zu machen gesucht haben. Fast lächerlich klingt es, wenn er den Streit um die Predigerbibel einen „fast welthistorisch gewordenen" nennt. Er beruft sich auf das ängstliche Lärmen der Orthodoxen als auf einen Beweis, daß sie selbst in die innere Wahrheit und Festigkeit ihrer Dogmen kein Vertrauen haben müssen, sonst würden sie ruhig der Kraft der Wahrheit vertrauen. — Wie wenig diese subjective Thatsache der Aengstlichkeit (wäre sie auch wirklich wahr, denn Sander's Schrift beweis't ihre Wahrheit noch nicht) zu jenem Schluß berechtigen würde, leuchtet ein. — Für die Beurtheilung der Pr. B. wird der Canon aufgestellt: sie sei ein wissenschaftliches Werk, den Gelehrten zur Prüfung vorgelegt; sie verdammen heiße der Wissenschaft ein Ende machen. Die Unbrauchbarkeit dieses Canons erweis't sich leicht, indem die Pr. B. eben kein solches wissenschaftliches Werk ist, sondern

vielmehr eine Sammlung bloßer Resultate, zum praktischen Gebrauch mitgetheilt. Denn was sonst eine Pr. B. sein könnte, begreift Ref. nicht. Hierauf führt der Verf. fast fanatische Reden gegen die Vernunfthasser, spricht von dem „Hyänenkampf gegen die freie Forschung", zeigt aber deutlich genug, daß er wenigstens keinen starken Beruf hat, in theol. Fragen zu sprechen, durch die herausgerissenen Redensarten und Schlagwörter, mit denen er kämpft. So handelt er von Unglauben und Aberglauben, nimmt das Betragen einzelner Rechtgläubigen nach dem Eindruck, den er davon hat, zum Beweise, daß die orthodoxe Moral, folglich auch die Dogmatik unbrauchbar sei, giebt etwas undeutliche Aeußerungen über Glaubenszwang, lobt und citirt Dinter'n, räth ironisch zur Ausrottung und Vertilgung aller Rationalisten, verlangt Predigten über die Moral und die Würde des Menschen, läßt ein Schisma in der ev. Kirche befürchten, findet die Rationalisten unwiderleglich und kann nach allem diesem Kram, wenn man fragt: wozu das? wohl keine Antwort geben, als die im Vorwort angedeutete: damit man sehe, daß es Laien giebt, die sich nicht umsonst zur Stimmgebung aufrufen lassen (sei es auch in einer Sache, die sie nicht verstehen).

Nr. 20. Ein Etwas aus der halle'schen Lit. Zeit., dessen Inhalt weder wissenschaftlich auf die Wahlfrage oder das Verhältniß des rationalistischen und gläubigen Elements in der Pr. B. eingeht, noch über die persönlichen Dinge, mit welchen es sich beschäftigt, Neues enthält. Der besondere Abdruck war gewiß nicht nöthig; die 3 kurzen Anmerkungen hinten sagen auch nichts, was nicht schon aus den früheren Streitschriften bekannt genug wäre.

Nr. 21. Ein „evang. Christ", wahrscheinlich auch ein Laie, der seine Vertheidigung Hülsmann's mit den bekannten Gründen (die Pr. B. eine wissenschaftliches Buch, sie vor das Volk zu bringen ist Unrecht, H.'s Antwort zeigt seinen edlen Sinn) führt und dabei in Vergleichungen und Versen (von Witschel) sehr stark ist. Eine Predigt von Röhr über Luc. 11, 14—28. „Unser Herr als entschiedener Freund der Vernunft in religiösen Dingen" — die zu beurtheilen hier nicht der Ort ist, von der wir nur sagen wollen, daß sie neben vielem Guten, ja Trefflichen, auch recht viel Mißverständliches enthält — wird als Rechtfertigung des Rationalismus ganz mitgetheilt. Mit den gewöhnlichen Gründen wird für das Recht der Vernunft in Glaubenssachen erfolglos gestritten. Nicht als ob Ref. dieses Recht für ein Unding hielte, nein, aber die Vorstellung von Vernunft erkennt er für eins, welche die Vertheidiger derselben gewöhnlich mitbringen, und den Streit um dasselbe, wie er bisher geführt worden, muß er für ein Herumdrehen in schwindelndem Kreise halten, bei welchem nie ein Erfolg zu Stande kommen kann. In diesem Kreise der subjectiven Manier, der Ansichten ꝛc. dreht sich auch die vorliegende Schrift bis zu ihrem Ende fort, besonders wo sie sich mit eigenen Worten und mit denen des umsichtigen Hermes über die sogenannten „widervernünftigen Dogmen" äußert.

Nr. 22. Diese kleine Schrift, ohne deutliche Beziehung auf den vorliegenden Streit, mag doch durch denselben mittelbar hervorgerufen sein. Es sind Anreden an alle Christen in kurzen (der Form nach an Lamennais erinnernden) Sprüchen, die in 23 Kap. gefaßt sind, einfache, kräftige, tiefdringende Worte, zum Theil wahrhaft große Gedanken, in biblischem Tone gesprochen. Insofern taugt sie recht gut zum Schlußworte eines so erbitterten Kampfes (wenn sie es auch nicht chronologisch war), wie der bisher geschilderte, als jede der streitenden Partheien aus ihr ernste Mahnungen und heilsame Lehren entnehmen kann und als sie zugleich ein klares Zeugniß des apostol. Glaubens ist, auf dem die ev. Kirche steht.

Fragen wir nun bei'm Rückblick auf die bisherige Streitgeschichte und ihre bis jetzt hier vorliegenden Documente: was hat der Streit genützt? so ist nicht zu verkennen, daß wenigstens die Klarheit der verschiedenen Standpunkte mehr herausgefördert worden ist, daß Mancher dadurch offenbar in seiner Ueberzeugung gewonnen hat, daß für die Polemik einige gute, (leider nur meist negative) Lehren gegeben wurden, daß die Unbrauchbarkeit der bisher gebrauchten Streitmittel einleuchtet, daß endlich die freie Predigerwahl wieder einmal ihre großen Gefahren und Uebelstände recht deutlich geoffenbart hat.

(Fortsetzung folgt.)

Kirchliche Literatur.

Ascetische Schriften.

1. Ueber den Seelenfrieden. Den Gebildeten ihres Geschlechts gewidmet von der Verfasserin. 4te Auflage. Hamburg, Perthes, 1836. 8. 256 S. 1 Rthlr.
2. Christlicher Wegweiser oder die wichtigsten Wahrheiten des Heils in zusammenhängend geordneten Stellen der heil. Schrift, ausgewählten Liederversen und Aussprüchen Dr. M. Luther's dargestellt von Chr. Fr. Gollhard, ev. Pred. des Besserungshauses zu Frankfurt a. M. Frankfurt a. M., Brönner, 1837. 292 S. 8. ¾ Rthlr.
3. Christliche Sonntagsblätter eines Predigers an seine Gemeinde zu einem Zeugniß für beide. Von C. A. D(ann). 3tes Blatt. Der Christen ältestes Gesetz, ältestes Glaubensbekenntniß, ältestes Gebet oder Luther's Katechismus, meist nach Luther's eigenen Worten erläutert. Stuttgart, Steinkopf, 1836. IV u. 56 S. ⅙ Rthlr.
4. Die Weihestunden oder tägliche Erhebungen des Gemüths zu Gott. Von C. Schmezer, evang. Pfarrer in Baden. Karlsruhe und Baden, Marx, 1836. gr. 8. Jede Lieferung ⅓ Rthlr.
5. Gottesfürchtige und erbauende Briefe über verschiedene Gegenstände, die das innere Leben oder die fortwährende Ausübung des Christenthums betreffen, von G. Tersteegen. Aus dem Holländ. übersetzt. Essen, Bädeker, 1836. 8. VIII u. 251 S. $\frac{7}{12}$ Rthlr.
6. Einfältiger Beichtunterricht für Christen ev.-luth. Bekenntnisses. (Motto: unsere Lehre geht die an, denen es ernst ist um ihre Seligkeit

und etwas Höheres am Evangelio suchen, denn die fleischliche Freiheit. Luther.) Nürnberg, Raw, 1836. 8. 90 S. $\frac{5}{24}$ Rthlr.

7. Von dem göttlichen Worte als dem Lichte, welches zum Frieden führt. Ps. 119, 54. Deine Rechte sind mein Lied in dem Hause meiner Wallfahrt. Ohne Druckort und Jahreszahl. 4. 13 S.

8. Gebetbuch. (Herausgegeben) von Pfarrer M. S. C. Kapff in Kornthal. Stuttgart, Belser, 1835. Th. 1. VIII u. 656 S. Th. 2. 500 S. 8. Mit einem Titelkupfer. 1⅓ Rthlr.

Nr. 1. Das Buch ist in der 4ten Aufl. erschienen und von einer Dame verfaßt — zwei Umstände, welche eine feindliche Kritik zum Voraus entkräften. Beide erhalten noch besonderes Gewicht durch die Versicherung des Hrn. Verlegers, daß diese Schrift sich selbst die Bahn gebrochen habe, ohne daß ein öffentliches Blatt auf ihren Werth aufmerksam machte, und daß die Verfasserin selbst, jetzt in hohem Alter stehend, durch Wandel und That bestättige, was sie lehre. Ein 3ter, nicht minder empfehlender Umstand liegt darin, daß diese Schrift zunächst für den speziellen Zweck berechnet war, eine edle Frau vor dem Versinken in Schwermuth zu bewahren, und dann — wie es scheint — erst später zu allgemeinerem Gebrauche umgearbeitet wurde. Nachdem die Verfasserin in der Einl. die Natur des Seelenfriedens beschrieben und gezeigt hat, wie vorzüglich weibliche Gemüther für denselben geeignet seien, so weis't sie in der eigentlichen Abhandlung nach, theils wie er sich ankündige in den Sitten und dem Charakter, theils welche Hindernisse er sowohl in den Temperamentsschwächen, als in Verstandesirrthümern finde. Man sieht, daß auf diese Weise gewissermaßen die ganze Psychologie und Moral in besonderer Anwendung auf das weibliche Geschlecht mit dem Gegenstande, den der Titel nennt, verbunden worden sind. Wir können dies nur billigen, indem nur so Vollständigkeit der Behandlung zu erreichen war. Mit Vergnügen lies't man die Schilderung edler Weiblichkeit aus der Feder einer Frau, welche aus dem reichen Schatze ihrer Erfahrungen in ruhiger, klarer Darstellung des in eigener Anschauung Wahrgenommene mittheilt. Hier ist nichts Ueberstiegenes, Idealisirtes, Ueberschwengliches, wie man es bei der Beschreibung weiblicher Gemüthszustände aus den Federn der Männer zu vernehmen gewohnt ist; auch das Ziel, welches die Verfasserin vorhält, ist kein in hohen Lüften schwebendes Ideal; ihre Vorschriften sind ebenso geeignet, zu demselben zu leiten, als ausführbar. Besondere Vorzüge des Büchleins sind die tiefe Menschenkenntniß, welche einerseits bis in das Innerste der Herzen eindringt, und Tugend und Laster bis in die verborgenste Geburtsstätte verfolgt, andererseits aber auch die äußeren Verhältnisse in ihrem mächtigen Einflusse mustert; ein frommer Sinn, der von der rechten Grundlage ausgeht, der religiösen nämlich, ohne deshalb in frömmelnde Schwärmerei und überspannte Forderungen zu verfallen; große Feinheit in der Beurtheilung des Antheils, welchen Eitelkeit und Temperament an der Tugend des Weibes haben, und des Unwerths einer solchen Tugend, sowie

der Kennzeichen, in welchen die wahre Tugend von der scheinbaren kann unterschieden werden. Indem die Verfasserin ihre Bemerkungen aus dem eigenen Gemüth und aus dem Leben schöpft, verschmäht sie nicht, auch andere Schriftsteller zu benutzen, namentlich Gellert und Zollikofer. Die logische Vertheilung des Stoffs und der geregelte Periodenbau hätten einem Manne als Verf. Ehre gemacht; aber die blumenreiche Diction und einige — jedoch sehr wenige (vergl. z. B. S. 11 oben) Nachlässigkeiten verrathen die weibliche Feder.

Wie viele Romane, Gedichte, Almanache rc. einer Toilettenbibliothek wiegt ein solches Buch auf!

Nr. 2. In 4 Betrachtungen, deren jede in mehrere Abschnitte, und jeder Abschnitt in mehrere §§. zerfällt, wird hier gehandelt von Gesetz und Sünde, Gnade und Erlösung, Buße und Glauben, Heiligung und Vollendung. Die Einrichtung ist diese: In Form von Selbstbetrachtungen sind die hergehörenden Bibelsprüche aneinandergereiht, zwischenein oder am Ende eines §. kommen Liederverse von Strack, Spitta, Gellert, Schink, Diterich, Meister, Köthe, Zimmermann, Schmolke, Freylinghausen rc. Gleichsam als Parallelstellen sind Auszüge aus Luther in Form von Anmerkungen beigefügt. Gebührt dem Fleiße des Verf. bei dieser Zusammenstellung alles Lob, sowie dem Verleger für die sehr gefällige Ausstattung, so bedauert dagegen Ref., daß der zusammenreihende Faden zuweilen gar zu sehr zur todten Form geworden ist, und die Darstellung eher etwas Ermüdendes, als Anziehendes gab. Dennoch dürfte es Manchem Dienste leisten, weil man hier in ziemlich großer Vollständigkeit die für jedes Thema der Heilswahrheiten geeigneten Sprüche bequem beisammen findet, und die beigefügten kernhaften Stellen aus Luther erwünschte Gedanken und Ausdrücke darbieten.

Nr. 3. Ueber den Inhalt dieser dritten Liebesgabe eines (nun heimgegangenen) Predigergreises spricht sich der Titel vollständig aus. Der Catechismus Luther's ist meist nach des Reformators Worten, die, mit passenden Einleitungen, Uebergängen und Einschaltungen versehen, mit Sorgfalt, dem größten Theile nach aus dem großen Catechismus zusammengestellt sind, auf eine gemüthliche Weise erklärt. Gleich die Einleitung beginnt mit den Worten Luther's: „Ich muß ein Kind und Schüler des Catechismus bleiben und bleib's auch gerne" — vergl. Luther's großen Catechismus, Einleitung — und der Verf., „als ein alter, doch zum Lernen nie zu alter, vielmehr immer lernbegieriger Lehrling", spricht dieses Wort ächt christlicher Lebensweisheit dem „geübten großen Meister" nach. Ref. thut ein Gleiches und wünscht, daß die Gemeinde, an welche zunächst dieses Wort gerichtet, ebenfalls einstimmen möge und mit ihr täglich eine größere Zahl der Christen, damit die Zahl der Catechismusschüler, die wie Maria zu Jesu Füßen sitzen, sich täglich mehre. Eine freundliche Aufnahme wird dem Büchlein nicht fehlen, da es mit so schlichter Freundlichkeit dargebracht wird.

Nr. 4. Von der Verlagshandlung vortrefflich ausgestattet, liegen 3 Hefte der eine Sammlung von wirklich gehaltenen Predigten, von Betrachtungen und von Gedichten bildenden Weihestunden vor uns, die dem Leser „Stunden der Weihe", in welchen er Gottes Nähe fühlt und eines himmlischen Erbes sich bewußt wird, bereiten sollen. Statt des Vorworts giebt der Verf. eine ansprechende „religiöse Dichtung", in welcher er die erste Weihestunde des aus dem Paradiese vertriebenen Adam vor den Augen des Lesers entstehen läßt, was in einer Darstellungsweise geschieht, die wohl, wenn sie einfacher wäre und abgebrauchte Ausdrücke wie „Flammenball der untergehenden Sonne" und Adams „silbergraue Locken" vermieden hätte, an den Parabelstyl Krummacher's erinnern könnte. Die Gebiete religiöser Betrachtung, durch welche hindurch der Leser zu den Weihestunden geführt werden soll, sind in folgenden Thematen ausgesprochen. I. Warum mußte Christus sterben? 1) um der Welt in seinem Leiden das erhabenste Bild des Glaubens und der Tugend darzustellen; 2) um uns durch sein bitteres Leiden und Sterben den Trost der Sündenvergebung zu erwerben und dadurch die Menschheit mit Gott zu versöhnen. II. Das Grab des Heilandes. Abendbetrachtung am Sonnabend in der Charwoche. III. Schüchterne Blicke in das Reich der Verklärten im Lichte der Auferstehung Jesu. 2 Betrachtungen zur Feier der Ostertage. IV. Feier eines Frühlingsmorgens. V. Die Religion, die himmlische Mitgabe der Menschheit. VI. Welches ist die wahre, allein selig machende Religion? VII. Der Mensch, die Erde und der Himmel. Ein Gedicht, welches die Frage des Menschen: „Wem entstamm' ich?" durch Erde und Himmel gemeinsam beantworten läßt, worauf dann der Mensch in folgenden Schlußworten sich beruhigt:

„Wohl denn! So gehör' ich beiden an!
Aufwärts geht des Geistes Bahn
Zu den lichten Sternenau'n.
Aber dankend preis' ich auch mein Loos,
Erd', in Deinem Mutterschooß;
Dankend noch werd' ich einst niederschau'n,
Wenn mein freier Geist, vom Staub getrennt,
Wandelt über blauem Firmament.

VIII. Die religiöse Bildung des Kindes. Eine Betrachtung mit dem Motto Marc. 10, 15, welche die schlechte Erziehungsweise der Jugend wahr und treffend schildert. IX. Wie erheben wir uns zu einem festen Glauben an die künftige Fortdauer unserer Seele? Eine am S. Quasimodogeniti gehaltene Predigt, die sich an das Wort Joh. 20, 29 anlehnt, dasselbe aber nur ganz äußerlich auffaßt. X. Geständnisse eines Denkgläubigen über seinen religiösen Bildungsgang. „Vertrauter Brief eines Landgeistlichen an einen jungen Freund", aus welchem hervorgeht, daß der Pfarrer auf „seinem einsamen Dörfchen" sich weder um die Wissenschaft gekümmert noch über seinen Glauben nachgedacht hat, bis ein Student

oder Candidat bei einem Besuche, welchen er ihm in der Ferienzeit macht, ihn wieder „mit der gelehrten Welt in Verbindung bringt, und ihm einen Begriff von dem jetzigen Standpunkte der Religionswissenschaft giebt." Der Herr Pfarrer, seit zwanzig Jahren in seinem Amte, bemüht sich an seinem Bildungsgange, — nachzuweisen, daß „alle Offenbarungen Gottes sich unterstützen und ergänzen", welche Wahrheit ihn endlich zu folgendem Kanon seines Glaubens führt: „Auf dasjenige, was ich in der heil. Schrift als ursprünglich erweisliche Lehre Jesu finde, baue und vertraue ich mit meiner ganzen Seele, und zwar nicht bloß darum, weil es das Innerste meines Gemüthes anspricht. Würde es diesem und demjenigen, was mich (mich steht hier zweimal, ein recht significanter Druckfehler) die Natur lehrt, widerstreiten, so würde sich mein Geist nimmermehr damit befreunden können." Dieser Kanon, sowie das „ganz besondere Licht, das über den Stifter des Christenthums aufgegangen ist", S. 104 charakterisirt ihn wirklich als einen Denkgläubigen, welcher zu glauben denkt und zu denken glaubt. XI. An Gott. Hymnus des 1619 zu Toulouse als Gottesläugner und Zauberer verbrannten Vanini. XII. Die Offenbarung Gottes in der Natur. XIII. Andachtshymnen, in sechsundfunfzig Hexametern. XIV. Der Sternenhimmel, eine Offenbarung der göttlichen Herrlichkeit. XV. Der Sternenhimmel, Gedicht von Schaftesbury. XVI. Ueber die Vereinigung aller Menschen unter dem Hirtenstabe des Welterlösers. XVII. Die Erde, ein Schauplatz der Schöpfergröße und Vatergüte des Unendlichen. XVIII. Der Gewitterabend, Dichtung in Stanzen, die ansprechende Stellen enthält. XIX. Die Offenbarung Gottes im Innern des Menschen. XX. Arist am Felsen, Gedicht in Jamben. XXI. Die Todtenkapelle, „ein Traum", der den Verf. zwischen 12 und 1 Uhr in der Todtenkapelle mit zweien verstorbenen Geschwistern reden läßt. XXII. Der Maikäfer. XXIII. Die Traurigkeit, eine Quelle der Freude. XXIV. Die Offenbarung Gottes in der Geschichte der Menschheit. XXV. Der liebende Schöpfer. Man sieht, der Herr Verfasser führt den Leser auf mancherlei Standpunkte; er selbst steht auf dem Standpunkte der universalen Toleranz, wie dies aus der Beantwortung der unter Nr. VI aufgestellten Frage einleuchtet, wo das Wort Petri, Act. 10, 35, ohne alle Rücksicht auf die Bedeutung des Ausdrucks δεκτος verdeutet, dabei S. 62 auch erklärt wird: „Wohl bin ich vielleicht als Christ so glücklich erhabenere Begriffe von Gott zu besitzen als mancher Bekenner anderer Religionen." Aber auch die Toleranz hat ihre Gränzen, denn S. 13 heißt es: „Eine vernunftwidrigere, gottlosere Lehre ist vielleicht niemals dem Haupte eines christlichen Priesters entsprungen, als die sogenannte Genugthuungslehre."

Nr. 5. Zur Vervollständigung des weitverbreiteten Briefwechsels von G. Tersteegen, dessen geistliche und erbauliche Briefe über das inwendige Leben und wahre Wesen des Christenthums bei demselben Verleger erschienen sind, erhalten wir nun die Sammlung seiner holländisch geschriebenen

Briefe in einer Uebersetzung. Bekanntlich war Tersteegen (geb. 1697 zu Meurs, gest. 1769 zu Mühlheim) kein Holländer, aber sein vielfacher enger Verkehr mit geistesverwandten Freunden in Holland veranlaßte ihn in den vorliegenden Briefen sich ihrer Muttersprache zu bedienen. Ausführliche, in das Wesen seiner christlichen Mystik tiefer eindringende Aufsätze dürfen wir hier nicht erwarten. Es sind gelegentliche Mittheilungen, Herzensergüsse und ermunternde Ansprachen an die vertrautesten Freunde, für deren Verständniß es oft nur kurzer flüchtiger Andeutungen bedarf. So verschieden die Zustände und Begebenheiten sind, wodurch diese Briefe veranlaßt wurden, so sind sie doch in gewisser Beziehung einander gleich, indem sie von den verschiedensten Richtungen aus immer wieder auf einen Mittelpunkt der tersteegen'schen Mystik zurückkehren, nämlich auf „das Loslassen und Verlieren des Eigenlebens in Gott durch den Glauben an Jesum Christum.“ Manche, auch die Bedürfnisse unserer Zeit treffende Bemerkungen finden sich darin zerstreut, z. B. S. 176: „Die wahre Heiligkeit und Gottseligkeit wird heut zu Tage in ihrer Reinheit und Kraft wenig erkannt. Diejenigen, welche noch mit einigem Ernste sich darnach umsehen, gehen gewöhnlich in sich selbst zu Werke (d. h. suchen die Kraft zur Heiligung in sich selbst), das Evangelium ist ihnen nur eine schöne Sittenlehre, da doch Alles auf die Gemeinschaft mit dem Herrn Jesus durch Glaube und Liebe gegründet sein muß. In Jesus ist uns Gott unaussprechlich nahe und in seiner Liebe geneigt u. s. w.“ Eine merkwürdige freisinnige Aeußerung zum Beweis für das innere Christenthum des Vf's findet sich S. 220: „Wäre ich nicht getauft, dann glaube ich, daß ich mich noch würde taufen lassen, aus Gehorsam und Ehrfurcht für das Gebot Christi, nicht aber aus dem Glauben, als würde ich dadurch gerechtfertigt oder beruhigt in meinem Gewissen vor Gott. Im Gegentheil, ich würde mich vielleicht nicht taufen lassen von Jemanden oder unter einem Volke, die mich in einem Stricke fangen wollten, als ob meine Seligkeit von der Erfüllung eines äußerlichen Gebotes abhinge; denn ich glaube, daß ich, mit Jesus vereinigt, eben so ruhig sterben würde, wenn ich auch keine schickliche Gelegenheit gefunden hätte, mich taufen zu lassen.“ Die Uebersetzung ist gut und dem deutschen Styl Tersteegen's angemessen.

Nr. 6. Wenn es im Vorwort zu dieser Schrift heißt: Man finde überall im Volk über die Beichte entweder eine träge Unwissenheit, oder, wenn irgend eine Meinung, die vom opus operatum, so ist insofern damit zu viel gesagt, als doch noch unter dem Volke so manche ernstevangelische Beicht- und Communionbücher, worin wenigstens von Erkenntniß und Bekenntniß der Sünde vor Gott und von der dadurch im Gebet zu erlangenden Absolution aus Gottes Wort gründlicher Bericht gegeben wird, verbreitet und gewiß auch noch bei Einzelnen in gesegnetem Gebrauche sind, wie z. B. das Reiz'sche, Roos'sche, Storr'sche. Allein in dieser Schrift werden nicht Beicht- und Communiongebete, nicht beispielweise

vorgelegte Selbstprüfungen und Bekenntnisse, sondern hier wird ein mit vielen Stellen aus Luthers Schriften belegter, belehrender Unterricht über das gegeben, was Beichte und Absolution, als selbstständige, nicht gerade nothwendig mit dem Abendmahl in Verbindung stehende, Handlung, nach dem Sinn der Reformatoren in der Kirche sein sollte. Es wird nachgewiesen, wie nach Art. 11 u. 25 der Augsb. Conf. und nach dem Sinn Luthers in'sbesondere die geheime Beichte und Absolution in unserer Kirche nicht aufgegeben, sondern als das innerste Lebensmoment der Kirche theuer geachtet und festgehalten werden sollten, und es werden Stellen von Luther angeführt, wie folgende: „Man soll Niemand zum h. Sakrament gehen lassen, er sei denn von seinem Pfarrherrn insonderheit verhört, ob er zum h. Sacrament zu gehen geschickt sei; denn Paulus spricht, daß die schuldig sind am Leib und Blut Christi, die es unwürdiglich nehmen." Vgl. A. C. Art. 25: „Wer dieser (Privat) Beichte für sich nicht haben will, der lasse sie gehen; doch soll er sie darum uns und anderen Frommen, die ihrer benöthigt sind und ihren Nutzen verstehen, nicht nehmen noch vernichten. Wenn tausend und aber tausend Welten mein wären, so wollt ich Alles lieber verlieren, als ich wollt dieser Beicht das geringste Stücklein eins aus der Kirche kommen lassen. Ja lieber sollt mir sein des Papstthums Tyrannei von Festen, Feiern, Kleidern, Placken, Kappen und was ich könnt' ohne Versehrung des Glaubens tragen, als daß die Beicht sollt' von den Christen genommen werden. Den sie ist der Christen erste, nöthigste und nützlichste Schule, darin sie lernen Gottes Wort und ihren Glauben verstehen und üben, welches sie nicht so gewaltig thun in öffentlichen Lectionen und Predigten." Es werden nach der Schrift und nach der geistlichen Erfahrung Gründe aufgezählt, welche die Art. 25 der A. C. beschriebene Privatbeichte und specielle Absolution, wenn anders ein frisches christliches Leben und eine kräftige Führung des Hirtenamts in den Gemeinden zu Stande kommen soll, nothwendig machen: und es wird gezeigt, wie die Vollmacht, zu binden und zu lösen, als mit eingeschlossen in den Auftrag Math. 28, 18 ff. von Christo nicht blos seinen Aposteln, sondern auch ihren Nachfolgern auf alle künftige Zeiten gegeben sei, und wie ohne Anwendung des Bindeschlüssels nothwendig auch der Löseschlüssel kraftlos werden und in Verachtung kommen müsse.

Ref. bekennt, daß ihn diese Sätze und besonders die angeführten Zeugnisse von Luther, Franke ꝛc. tief ergriffen und ihm manches aus dem jetzigen Zustand der Kirche schmerzlich vor Augen gerückt haben. Nur das versteht er nicht, wie hier auf der einen Seite zugegeben werden kann, die Apostel hätten die Gabe des h. Geistes und das Vermögen, die Geister zu unterscheiden, als etwas Eigenthümliches, zum Behuf der Aufrichtung der Kirche Nothwendiges, gehabt, während auf der andern Seite behauptet wird, die Gabe der Absolution sei als zur Stärkung, Reinigung und Erhaltung erforderlich, auch ohne die Gabe, die

Geister zu unterscheiden, allen ihren Nachfolgern gegeben. Wodurch kann denn bewiesen werden, daß die Salbung, die die Apostel empfangen haben, von der, deren seit der Vollendung und Erhöhung Christi jeder durch ihn innerlich gerechtfertigte Christ theilhaftig wird (1. Joh. 2, 20, 27), etwas specifisch Verschiedenes sei? Vielmehr erlangt jeder durch eigene Buße und Zerknirschung durchgegangene, im Glauben lebende Christ, in und mit dieser seiner eigenen Rechtfertigung und Versetzung in ein neues Leben auch die innere Erleuchtung, daß er, was wahre Buße ist, auch an Anderen unterscheiden kann, und je länger er sich selber vom Geist Gottes durchleuchten läßt, desto sicherer, umsichtiger wird er das, was Natur und Gnade, was menschliche und göttliche Regung, was Schein und Wahrheit ist, auch an Anderen erkennen. Und eben in dieser allen wahren Christen gemeinsamen Erleuchtung, liegt die Erklärung davon, daß wahre Geistliche, die neben der äußern, kirchlichen, mittelbargöttlichen Berufung auch den inneren unmittelbargöttlichen Beruf haben, nach dem Worte Christi auch die Vollmacht haben, die ihnen befohlenen Seelen nach vorhergegangener Privatbeichte, nicht in der Kraft ihrer äußern Berufung, sondern in der Kraft der ihnen selbst widerfahrenen Gnade, im Glauben an das Werk und Wort Christi, mit unmittelbar wirksamer Geltung zu lösen oder zu binden. — Wenn wir nun überall solche Geistliche in der evangelischen Kirche hätten, die die Gabe, die Geister zu unterscheiden, aus eigener Erfahrung besäßen, und wenn daneben allenthalben für höchstens 1000 Seelen ein Seelsorger vorhanden wäre: so könnte die Privatbeichte und specielle Absolution nach dem Sinn der Reformatoren allerdings gehalten, und auch nach und nach allgemein, ohne Zwang der Gewissen, in brüderlicher Vereinigung der Gemeinde mit ihrem Seelsorger eingeführt werden. So lange aber noch so manche der eigenen Erfahrung ermangelnde Geistliche da sind, so ist in den Händen solcher Geistlichen, wenn sie wenigstens mit sittlichem Ernste auftreten, die allgemeine und als solche faktisch oder ausdrücklich bedingungsweise ausgesprochene Absolution doch weniger dem Mißbrauch unterworfen, als die Privatabsolution, welche in den Händen von bloß äußerlich eingekleideten Priestern nothwendig zu einem schändlichen opus operatum werden muß. Damit ist aber wohl vereinbar, daß Seelsorger die Empfänglichen in ihrer Gemeinde auf den Segen der Privatbeichte aufmerksam machen, und die Privatabsolution privatim anwenden sollten.

Nr. 7. Dieselbe Erscheinung unserer Zeit, die sich im weitern Kreis und auf niederer Stufe bei denen zeigt, die nur von weitem ein religiöses Bedürfniß empfinden, daß sie sich ihr Christenthum auf sentimentalem, ästhetischem, oder subjektiv-speculativem Wege (z. B. aus den Aussagen von Somnambülen) selber construiren, aber am geoffenbarten Worte Gottes mit sichtbarem Widerwillen vorübergehen (Jer. 2, 13), und dabei sich gebärden, als müßten sie erst der unwissenden Christenheit es offenbaren, was eigentlich Christenthum sei, — dieselbe Erscheinung zeigt sich

auch in dem engern Kreis und auf der höheren Stufe derer, in jetziger Zeit, die wirklich zu einer tiefbewußten Erkenntniß ihres sündigen Zustandes und ihrer Erlösungsbedürftigkeit und zu einem ernstlichen Verlangen nach völliger Umänderung ihres Herzens gelangt sind. Sie suchen Christum, den persönlichen, für die Sünden der Welt dahingegebenen und zum Fürsten des Lebens erhöheten Christum; aber sie wollen den Trost, dessen sie aus seiner Versöhnung bedürfen, und die neue Lebenskraft, die aus Ihm kommt, im Gefühle fassen, und das ewigfeste Wort in seiner objektiven Geltung begreifen sie nicht; daher denn, weil die eigene Herzensstimmung so verschieden ist, ihr christliches Leben immer schwächlich und kümmerlich bleibt, und nicht selten in anderen Lebensverhältnissen wieder abstirbt und von ihnen selber als ein schöner Traum, in dem sie eine Zeit lang gestanden seien, aber als ein Traum, der keine reelle Wahrheit habe, betrachtet wird. Gegen dies aus dem Leben und nach der Wahrheit gezeichnete kümmerliche und so leicht verwelkende Christenthum weis't diese zeitgemäße kleine Schrift auf den Weg des Glaubens hin, „der in seiner eigenen Größe der Gegensatz des Gefühls ist, und in Abwesenheit süßer Gefühle, unter dem schwülen Druck trauriger Gefühle, unser himmlischer besserer Ersatz, unser Prophet und Tröster auf den Himmel sein soll. — Ist eine Seele erweckt, so gebe man ihr den Rath: Suche Jesum und Sein Licht, alles Andre hilft Dir nicht! aber man weise sie in Gottes Wort und spreche: dieses ist's, was von ihm zeugt! Man heiße nicht erst auf den Knieen Offenbarung Gottes erbitten, sondern die vorhandene Offenbarung und Erfüllung des ewigen Gnadenraths Gottes in dem Sohne, welcher ist die Versühnung für unsere und der ganzen Welt Sünde, der wahrhaftige Gott und das ewige Leben, auf den Knieen voll Dankes und Freuden annehmen. — Und auch in der Weiterleitung und Bewahrung der Seelen traue man nicht auf Anstalten, nicht auf menschliche Hülfe, nicht auf unser Beten und Wachen, nicht auf unser Rennen und Laufen; sondern dasselbe Mittel, das sie mit Jesus bekannt gemacht hat, behalte sie auch in seinem Namen, nämlich unbedingter Glaube an Gottes Wort und Verheißung." Wir schließen diese Uebersicht mit

Nr. 8, um diejenigen unserer Leser, welche mit dieser Sammlung noch unbekannt sind, nachträglich noch auf dieselbe hinzuweisen. Von der Mehrzahl sind wir überzeugt, daß das Buch bereits in ihren Händen ist. In dem ersten Theile finden wir 1 — 52 eine Hinweisung zum Beten. (Was heißt Beten? Warum, wie soll man beten. Beleuchtung des Gebets aus dem alten Bunde. Einige Rathschläge über das tägliche Gebet; Warnungen vor gewöhnlichen Fehlern des Gebets). Erster Theil der Gebete: Allgemeine Gebete für alle Christen. 1) Kürzere Gebete auf alle Tage (Morgens, Mittags, Abends, vor der Arbeit, Tischgebete, zur Erneuerung des Taufbundes [scheint aus Versehen hierher gekommen. Vgl. S. 591 u. 927]. Allgem. Dank- und Bittgebete, allgem. Sonntagsgebet). 2) 6 Wochen täglicher Morgen- und Abendgebete (über das Vaterunser, Decalog,

Symbol, über die 8 Makarismen, die 7 Worte am Kreuz, 7 Sendschreiben der Apoc.). 3) Tägliches Morgen- und Abendgebet (nach Luther). 4) Gebet bei der Abendglocke (dem Reste des cath. Ave Maria) und Glockenschlag. 5. Neujahrs und Neumonatsg. (d. h. am ersten Tage des M.); Jahresschlußgebete. 6) Festgebete (nach dem Kirchenjahr). Unter den Passionsgebeten auch ein „Fastnachtsgebet" (wozu vielleicht ein passenderer Titel gewählt werden konnte). 7) Buß-, Beicht- und Abendmahlsgebete, (Gebete über die 7 Bußpsalme Vor und nach der Beichte und Abendmahl), 8) Allgem. Fürbitte. So weit der erste Theil. Nun der zweite Theil, enthaltend besondere Gebete für die verschiedenen Bedürfnisse und Lagen einzelner Christen. 1) Für besondere Familienverhältnisse: a) Gebete der Eltern (für alle möglichen Fälle, bei Geburt, Confirmation, Verheirathung, Tod, für ungerathene Kinder ꝛc.) b) Der Kinder (Kranken-, Armen-, Waisen-, Schulgebete ꝛc.) c) Der Dienstboten (bei Suchen, Wahl des Dienstes, Eintritt und Austritt ꝛc., für die Herrschaft, für eine wunderliche H.) d) Der Herrschaften (beim Suchen nach Dienstboten, bei deren Ankunft, Abgang, für kranke, fehlerhafte Diener ꝛc.) e) für eheliche Verhältnisse (im Brautstand, Hochzeittag, Gebet beleidigter, unglücklicher, kranker, genesener Gatten, einer Wittwe ꝛc.). f) Gebet für Schwangere, Gebärende, Wöchnerin, Unfruchtbare ꝛc.) 2) Für besondere gesellschaftliche Verhältnisse: 1) Schule (Gebet eines Schullehrers, Reallehrers, Lehrers alter und neuer Sprachen, Musiklehrers (warum keines für Universitätslehrer und Studenten?) Schulgebete (für lateinische Schulen, zum Examen, für Gymnasien ꝛc.) 2) Kirche: (für junge Christen zur Zeit des Confirmationsunterrichts, am Confirmationstag, Gebete der Gemeindeglieder für ihren Prediger, bei dessen Einsegnung (warum nicht auch bei seinem Abgang von der Stelle, bei seinem Jubiläum, seinem Hinscheiden?) G. für einen ungeistlichen Geistlichen. [In dieser Rubrik erwartet man vielleicht mehr als das letzgenannt Gebet, auch G. für kirchliche Bibel- und Missionsfeste, bei dem Hausgottesdienst ꝛc.), Kirchweihfeier). 3) des Staats (Gebet eines Regenten, Unterthanen, Gebet an dem Geburtstage des Landesfürsten und der Fürstin, G. bei der Conscription, Huldigung; G. eines Soldaten, G. für höhere und niedere Staatsdiener, Räthe, Verwaltungs-, Finanz- und Justizbeamte, Gemeindevorsteher, Deputirte ꝛc.) 3) Für besondere Berufsarten und Geschäfte (G. eines Bauers, Weingärtners, Arbeitsmanns, Handwerkers, Wirthes, Kaufmanns, Bergmanns, Arztes, Reisegebete). 4) Für verschiedene Alter. 5) Für Witterungswechsel, (Gewitter, Hagel, Sturm, Ueberschwemmung, Dürre, Kälte; für Saat, Erndte, Weinstock ꝛc.), G. für allgem. und besondere Leiden (Hunger, Krieg, Krankheiten von Menschen und Thieren, Feuersnoth, Friedensgebet.) 7) Für Angefochtene und Betrübte (in der Angst vor dem höllischen Feuer, gegen böse Gedanken; bei Zweifeln, Versuchung zum Selbstmord; G. für Angehörige eines Geisteskranken). 8) Für Gefangene (vgl. G. in Familienleiden). G. für Kranke (bei Operationen ꝛc.)

10) Für Sterbende. 11) Gebet um das Kommen des Herrn. Die vorliegende Uebersicht zeigt, daß das Buch einen Reichthum an Gebeten für einzelne Lebensfälle hat, wie wir sie wohl bei keinem der gangbaren Bücher finden; eben deshalb und weil der H. Herausgeber selbst im Vorwort sagt, es sei höchstens „ein vollständig sein sollendes" Buch, hat Verf. sich erlaubt hie und da einzelne Mängel bemerklich zu machen. Der Ton der Gebete ist der der älteren Zeit. Indeß hat der Verf. sich bemüht die Auswüchse und Abnormitäten desselben möglichst zu mildern. Spielereien und Tändeleien begegnet man nicht, nur hin und wieder etwas starken Ausdrücken, Droh- und Strafsentenzen ꝛc. (wie z. B. S. 1057 ff. Gebet in der Angst vor dem höllischen Feuer, S. 1072 für eine zum Selbstmord versuchte Seele ꝛc.) Wer übrigens Kraft, Körnigkeit und Salbung will, überhaupt ein Dringen **auf die Sache selbst** liebt, der wird hier seine volle Genüge finden.

Predigten.

1. **Predigten im Jahre 1835**, gehalten von Dr. E. G. A. **Böckel**. Bremen, Heyse, 1836. 386 S. 8. 1½ Rthlr.
2. **Christliches Predigtbuch** auf alle Sonn- und Festtage des Jahres, für Familien und Kirche, von M. G. E. **Fischer**, Pfarrer und Superintendent in Sangerhausen. 1. und 2. Heft. Sangerhausen, Dittmar 1836. 328 S. 1 Rthr.
3. **Von der Zukunft des Herrn.** Eine Reihe von Advents-, Weihnachts- und Epiphaniaspredigten von J. A. **Gerdessen**, Oberpfarrer zu Seidenberg und Königl. Super. Görlitz, 1836. 185 S. ¾ Rthlr.
4. **Predigten** über die Episteln und freie Texte, geh. von Dr. Ch. A. **Hasert**, Diaconus an der S. Nicolaikirche zu Greifswald. Erster Band, Greifswald, Koch, 1836. 432 S. 8. 2 Rthlr.
5. **Gott war in Christo!** Sieben Predigten von Dr. D. L. **Köhler**, Königl. Superintendenten und Pastor zu Groß-Glogau. Glogau, Flemming, 1836. 90 S. 8. ½ Rthlr.
6. **Homiletisches Repertorium** über die sonn- und festtäglichen Evangelien des ganzen Jahres, herausgeg. von J. **Hörner**, Pfarrer zu Burgrub im Baier'schen Obermainkreise. Dritten Bandes zweite Abtheilung. Die Evangelien vom Sonntag Miser. Dom. bis zum 1. Pfingstfeiertage. Magdeburg, Heinrichshofen 1836. 351 S. 8. 1½ Rthlr.
7. **Predigten** auf die Sonn- und Festtage des katholischen Kirchenjahres von Dr. J. B. **Hergenröther**, Verf. der Erziehungslehrer im Geist des Christenthums. Erster Jahrgaug. Nach dem Tode des Verf. herausgegeben. Sultzbach, v. Seidel, 1836. 2⅔ Rthlr.
8. **Predigten** von **Anton Jeanjean**, gew. Chorherr, Seminarvorsteher und Rector. 11. Band = Geheimnißreden. Von Dr. Räß und Dr. Weiß. Straßburg, Levrault. Mit Titelvign. 1836. 470 S. 8. 2$\frac{1}{12}$ Rthlr.
9. **Predigten** auf alle Sonn- und Festtage des ganzen Jahres zur Erweckung und Stärkung des Glaubens und religiösen Sinnes von J. Ph.

Kirch, geistl. Rath, Decan und kath. Stadtpfarrer zur Karlsruhe. Mannheim, Löffler, 1836. 2 Bde. 8. 3 Rthlr.

10. Neue Predigtsammlung von Sprißler, Pfarrer in Empfingen und mehreren süddeutschen Geistlichen. 1. Jahrg. IV. — VII. Heft. Hechingen, Ribbler, 1836. 229 — 497 S. 8.

Nr. 1. Diese Predigten sind sprechende Zeugnisse der Beredsamkeit, welche dem Verf. in nicht geringen Maaße verliehen ist. Er versteht es, durch die Beschaffenheit des, der Betrachtung vorgehaltenen Gegenstandes, durch die Seiten, die er davon herauszufinden und hervorzuheben weiß, insbesondere durch wohlgelungene psychologische Entwickelungen und durch eine gewählte, lebendige Darstellung das Interesse zu wecken und zu fesseln. Der Grundton, der Ausgangs- und Zielpunkt dieser Predigten ist aber auf eine, dem christlichen Gemüthe nicht genügende Weise die Moral und das äußere Leben Jesu, dessen Betrachtung ein großer Theil dieser Predigten gewidmet ist. Letzteres finden wir daher fast durchaus nur unter dem Gesichtspunkte der Vorbildlichkeit aufgefaßt. Wir würden uns damit wohl zu befreunden wissen, wenn es nur mit dem christlichen Glaubensinhalt, welcher einmal der Träger und Haltpunkt aller christlichen Moral ist, in einer weniger losen Verbindung erschiene und wenn nicht an Tagen und bei Gelegenheiten, wo das Dogma auf der Kanzel das entschiedene Primat anspricht und verdient, z. B. am Palm- und Charfreitag, das ungenügende Surrogat einer moralischen Betrachtung dargeboten wäre. Wir lassen einige Themate und Dispositionen aus den vorliegenden Predigten folgen: Neujahrspredigt. Text Joh. 9, 4. Dieses Wort ermuntert zu einer höheren Ansicht (von) unseres irdischen Daseins! 1) Zur höhern Ansicht desselben gehört, daß wir a) unser Leben als eine göttliche Sendung, b) die Veränderungeu desselben als Mittel, durch welche uns Gott bilden will, c) unsere pflichtmäßige Thätigkeit als die Ausführung eines göttlichen Auftrags (coincidirt mit a) und unsern Abschied von der Erde als göttlichen Ruf betrachten. 2) Es ist wichtig, diese Ansicht stets festzuhalten, dann genießen wir das Angenehme unserer Lage froh und dankbar, benutzen das Angenehme derselben weise, vollbringen das Geschäft mit Treue und gehen dem Tode voll freudiger Hoffnung entgegen. (Ansprechend und gründlich ausgeführt. Nur der Gebetston zu wenig einfach.) Von Joh, 4, 5 — 39 nimmt der Verf. Anlaß, „eine gedrängte Uebersicht dessen, was man aus zuverlässigen Quellen von den Samaritern weiß und die Anwendung auf die Erscheinungen in unserer Zeit" zu geben. Das Historische, will uns bedünken, wäre besser in der Einleitung abgemacht worden und von den letzgenannten Erscheinungen ist weiter Nichts gesagt, sondern man findet allgemein die Regeln angegeben: nicht in das Urtheil der Menge (doch wohl: blind) einzustimmen, für bessere Religionserkenntniß empfänglich zu sein, die wahre Rechtgläubigkeit an Gesinnung und Liebe zu erkennen und die furchtbaren Folgen des Religionshasses nicht zu übersehen. Aus Joh. 2,

13 — 17 entnimmt der Verf. die Betrachtung „der Herr im Zorn." 1) Sein Zorn ist der lebhafte Unwille über das Unrecht, welches er wahrnimmt. 2) Sein Zorn ist angemessen dem Gegenstand, der ihn erregt, (fällt in der gegebenen Fassung und Ausführung mit Nr. 1 zusammen). 3) Er ist seiner mächtig im Zorne. 4) Sein Zorn wirkt auch, was er wirken soll (folgt nicht aus dem Thema. Daß sein heiliger Zorn nichts Bitteres, Rachesüchtiges rc. in der Seele zurückließ, wäre wohl eher noch anzuführen gewesen). Sonst nennen wir noch von interessanten Thematen: Der Herr in der Einsamkeit — unter den Trauernden — als Muster der Freundschaft, der Vaterlandsliebe, der Friedensliebe rc.

Nr. 2. Auch bei diesen Predigten vermißt man die rechte dogmatische Basis und ebendamit auch die eigenthümlichen, praktisch so wichtigen Belehrungen, Begründungen, Folgerungen und Motive, welche die biblische Christologie und Soteriologie für das sittliche Leben darbietet. Ref. überzeugte sich auch hier von dem Mißlichen einer theologischen Denkweise, welche im Dienste einer positiven Religion und an den Gedächtnißtagen positiver Wahrheiten die Altäre der Erbauung nur auf den Trümmern des Positiven errichten kann und will. Abgesehen aber davon, muß Ref. gestehen, daß diese Predigten recht sehr viel Gutes und Wahres enthalten, daß der Verf. sich als einen Kenner des menschlichen Lebens ausweis't und auf die kleineren und größeren Kreise und Gebiete, auf die beachteten und unbeachteten Erscheinungen des häuslichen, bürgerlichen und kirchlichen Wesens vielfach die treffendsten Anwendungen macht. Die Wahl freier Texte ist in dem Wunsche, den reichen Schatz des göttlichen Wortes der Gemeinde und dem Leser umfassender aufschließen zu können, hinreichend begründet. Den Text selbst findet man meist erschöpfend, immer gut benutzt und mit einer gewissen Vorliebe in der Form der Homilie entwickelt. Nach Originellem oder Pikantem hascht der Verf. nicht, weder in dem Gedanken noch in dem Ausdruck und diese einfach-klare, ruhig fortschreitende Darstellung, so wie ihr nicht zu ausgedehntes Längemaas dürfte sie, nicht einseitig oder ausschließend gebraucht, für häusliche Erbauung besonders auch im Bürgerstande zweckmäßig erscheinen lassen. Noch einige Proben von der Predigtweise des Verf. mögen hier stehen: Die Neujahrspredigt über Luc. 21, 36 betrachtet den christlichen Eingang in das neue Jahr. Dieser geschieht 1) mit Umsicht, nicht gedankenlos, 2) kräftig, nicht verzagt, 3) fromm, nicht muthwillig. Wie die Disposition, so läßt sich auch der zu kalte Ton dieser Festpredigt mit Grund angreifen. Anziehend ausgeführt ist die Predigt über Marc. 1, 35. Wie Jesus seines Berufs wartete; über Joh. 11, 56. 57, die Frage nach Jesu; über Luc. 22, 52. Jesu nächtliche Gefangennehmung; über Ap. Gesch. 3, 1 — 9. der Reichthum der Apostel; am Charfreitag: das selige Entschlafen Jesu; am Ostertag: das seelige Erwachen Jesu. Als Beweis, wie der Verf. auch zum Herzen zu reden versteht, führt Ref. nur folgende Stelle aus der Predigt „über die Salbung Jesu" an. (S. 121). „Wen je das Herz ge-

drängt hat, einen Menschen, den er verehrte oder dem er verpflichtet war, durch eine angenehme Gabe oder That zu erfreuen, wer je darauf gesonnen hat, einem edlen Freunde eine frohe Ueberraschung zu bereiten, der wird das Herz der Maria nicht verkennen und ihr das Zeugniß geben, sie hat auf eine edle zarte Art ihre Schuld an ihren großen Meister abgetragen. — Aber abgesehen davon, daß die Armen dem Judas nicht am Herzen lagen, so frage ich Euch, Freunde, war denn Jesus nicht auch arm? in jenen Tagen, als Maria ihn salbte, recht sehr arm? Sehen wir ihn nicht bald von aller Welt verlassen, ohne Ruhe, ohne Erquickung, ohne Beistand in den schrecklichsten Stunden? Judas versündigte sich an den Armen, als er den Tröster derselben verrieth, nicht aber Maria, als sie den salbte, auf den die Armen hofften ꝛc.

Nr. 3. Ref. ehrt und theilt die christliche Glaubensansicht des Verf. im Wesentlichen, verkennt nicht die Fülle des Geistes, welcher in diesen Predigten sich ausspricht, freut sich der gewandten Einkleidung der Gedanken in das einfache Gewand des Bibelwortes und schon der Versuch, sämmtliche Advents-, Weinachts- und Epiphaniaspredigten an den einen Grundgedanken „von der Zukunft Christi" anzuknüpfen und durch ihn sie unter sich zu einem Ganzen zu verbinden, giebt gewiß diesen Predigten ein nicht gewöhnliches Interesse. Aber ob der Ausdruck „Zukunft Christi" der, nach S. 11 die doppelte Beziehung auf die Tage des Fleisches Christi und auf seine ewige Herrlichkeit in sich schließt, ganz glücklich gewählt und ob die Beziehung sämmtlicher Predigten auf diesen Grundbegriff schlagend nachgewiesen oder auch nur nachweisbar sei, das möchte Ref. bezweifeln. Sodann möchte diesen Predigten größere logische Ordnung und Präcision, eine größere Einfachheit und Popularität zu wünschen sein. Ref. gehört nicht zu denjenigen, welche den Genius nicht anders als in den spanischen Schnürstiefeln einer schulgerechten Diction, Difinition und Division und mit dem Dreiviertelstact einer strohernem Logik einherschreiten lassen wollen, aber von Predigten, welche dem Herzen und dem Kopf des Hörers und Lesers etwas zurücklassen sollen, fordert er durchaus, daß sie strengen Gedankenzusammenhang nicht nur haben, sondern auch klar darlegen und vor Schwulst, Sprüngen, Tautologieen, Unbestimmtheiten und Wortspielereien sich sorgfältig hüten. Wie schwülstig und unverständlich ist es aber, was wir z. B. S. 16 lesen: „Wir sind ohne Unterschied der Welt und ihrer Schicksale theilhaftig durch die Zeit unseres Lebens und können und sollen, so lange dies währet, das Band nicht zerreißen, welches unser Dasein an die Welt knüpfet. Es ist ein Theil ihrer Zeit, welche die Folge der Geschlechter durch Jahrtausende führet und die irdischen Räume, durch den lebendigen Zusammenhang des Bewußtseins, zur Ewigkeit hin ausgedehnt und zum unermeßlichen Umfang eines geistigen Gebietes erweitert. Jeder Stundenschlag verbreitet die Gränzen, verwickelt und entwirrt die millionenfache Verkettung. Noch sind uns die entlegensten Schicksale der Väter nicht fremd, die uns

nicht zu berühren scheinen" rc. Aehnlich müssen wir über die Mehrzahl der Themate und Dispositionen urtheilen. 1) Advent. Gelobet sei, der da kommt im Namen des Herrn: 1) So wird er verheißen, 2) so wird er erkannt, 3) so wird er gepriesen. 3) Advent. Seelig, der sich nicht an ihm ärgert. 1) Sein Werk ist begonnen, 2) sein Wort ist erschollen, 3) sein Weg ist bereitet. (Th. 2 und eigentlich auch 3 liegt schon in 1). 4. Advent. Die Predigt von der Zukunft des Herrn: 1) Die erste, 2) die unveränderliche, 3) die rechte. Möchte die sonst so reiche und ergreifende Beredsamkeit des Verf. die ewigen Schranken aller wahren Beredsamkeit künftig weniger übersteigen.

Nr. 4. Vorliegende Predigten sind denjenigen homiletischen Erzeugnissen der neuesten Zeit beizuzählen, welche in hohem Grade der öffentlichen Beachtung werth sind. Der Gamaliel, zu dessen Füßen der Verf. gesessen zu sein scheint, war ohne Zweifel Schleiermacher, wenigstens erinnert die theologische Grundansicht der Predigten, ihre Form und Tendenz häufig unwillkührlich an jenen Meister der Wissenschaft und der Rede. Schleiermacher'sche Auffassungen der christlichen Glaubenslehre werden wir unten, in der Anzeige einzelner Predigten zu berühren Gelegenheit haben, hier möge nur der speculativen Tendenz in der Entwickelung des inneren Lebens, und namentlich in der Zergliederung und Construirung der christlichen Lebenszustände, des dialectischen Entwickelungsprozesses, des Periodenbaues und sogar der Wortstellung als solcher Momente, welche in diesen Predigten den Gedanken an S. nahe legen, Erwähnung geschehen. Möge uns Niemand so verstehen, als ob wir damit dem Verf. einen Vorwurf machen oder seine Arbeit als Copie, Nachahmung rc. bezeichnen wollten. Nein. Der Verf. bewährt sich als eine selbständige, an eigenem innerem Leben reiche Individualität, welche sich an keinen, wenn noch so ehrenwerthen Vorgänger verkauft, auch sich nicht in die Fesseln eines Systems oder einer bloß äußerlich überkommenen Predigtmanier schlagen läßt. Möge eben so Niemand sich an dem oben gebrauchten, nicht unverschuldet in Mißcredit gekommenen Ausdruck „speculativ" stoßen, der hier nichts Anderes, als das Streben, die verschiedenen, möglichen Stellungen zum — und die inneren Erfahrungen und Thätigkeiten im Reiche Gottes nach ihrem Grunde, nach ihrer Erscheinungsweise, nach ihren Anforderungen und Früchten dem christlichen Bewußtsein gründlich vorzuführen, bezeichnen soll. In diesem Sinne findet man denn einen Reichthum an Gedanken, an fruchtbaren Auffassungen, Fortbildungen und Anwendungen der christlichen Wahrheit, daß wer sich einigermaßen in die Dialectik und Exposition des Verf. hineingefunden hat, gewiß hohen Genuß und Gewinn finden wird, wenn er auch nicht durchaus mit den dogmatischen Ansichten desselben sollte einverstanden sein. Es mögen nur einige Belege für unsere Behauptung folgen. Aus Matth. 4, 17 wird das Thema abgeleitet: Thut Buße. 1) In welchem Sinne Christus diese Forderung an uns thue (sofern auch in uns das Ungöttliche mehr oder weniger vorhanden ist. 2) Wie

sie zusammenbestehe mit dem Frieden, den er auch uns verheißen hat, (sofern die Buße die erste Lebensregung des neuen Menschen ist und auf die Gnade des Herrn hinweis't). Eine erschöpfendere Begriffsbestimmung von Buße und eine mehr paränetische Schlußanwendung des Textes läßt diese Predigt zu wünschen übrig, so viel Treffliches sie auch namentlich im ersten Theile enthält. — Text 2. Cor. 8, 9. Thema: Wir sind reich geworden durch die Armuth Christi. 1) Was heißt diese Armuth Christi? 2) Wie ist sie uns zum Reichthum geworden? Mag nun die Armuth Christi immerhin „auf sein liebevolles Eingehen in die Schranken einer sündigen Gemeinschaft und auf seine Bekümmerniß um die menschliche Sünde“ mit zu beziehen sein, ihr wesentliches Merkmal ist doch immer die Entbehrung und nach dem Zusammenhang die Entbehrung von etwas früher Gehabtem, daher wir ihren vollen Begriff erst aus Stellen, wie Joh. 1, 1—3. 16; 8, 58; 17, 5 erhalten, deren dogmatische Geltung derjenige am wenigsten läugnen oder ignoriren kann, der, wie der Verf. S. 23 und 165 die Glaubwürdigkeit Jesu in seinen, im N. T. vorliegenden Aussagen in ihrer ganzen Strenge festhält. — Ausgezeichnet ist die Predigt am zweiten Weihnachtsfeiertage, welche eben so anregend als herzlich über das Verhältniß der irdischen und himmlischen Weihnachtsgaben sich verbreitet. — Neujahrspredigt Joh. 16, 23. Ob das, was wir heute von Gott erflehen, im Namen Jesu von uns erbeten ist. — Der religiösen Bedeutung des Erscheinungsfestes entspricht wohl das aus Jes. 60, 1 — 6 entwickelte Thema nicht ganz: daß auch unsere Hoffnungen auf die vollendete Vervollkommnung der bürgerlichen Verhältnisse an die Erscheinung Christi geknüpft sind. — 3. Epiph. Matth. 13, 24—30. „Was uns das Gleichniß vom Unkraut unter dem Weizen über den Zusammenhang zwischen dem Guten und Bösen im Reiche Gottes auf Erden lehre.“ 1) Hinsichtlich des Beginns, 2) der Fortdauer, 3) der Auflösung dieses Zusammenhangs. Diese Predigt scheint uns als solche in die Frage ποθεν το κακον; zu tief sich einzulassen und „thut durch die Erklärung des Feindes, der das Unkraut säe, von dem einen Jeden in das Reich Christi begleitenden Verderben der menschlichen Brust“ und durch die Behauptung einer absoluten ἀποκαταςασις παντων dem κατ' ἰδιαν von Jesu selber erklärten Gleichnisse, so wie der Gesammtschriftlehre, wie sie einmal vor uns liegt, Gewalt an. Möge sich der Verf. auch hier seines hermeneutischen Canons S. 165 erinnern. Ohne Zweifel ist es ein Druckfehler, wenn es S. 147 heißt: „Wir wollen auch nicht diejenigen als Christen betrachten, die völlig das Bildliche mit der Sache verwechselten ꝛc.“ Wie ginge es da den Kirchenvätern und Reformatoren? — Voll tiefer christlicher Empfindung und practischer Fruchtbarkeit ist die Palmtagspredigt: Ueber die Feier des Abendmahles in der Nähe des Todes. 1) Ohne deutliches Bewußtsein soll es nicht gefeiert werden. 2) Kann es einem Sterbenden noch frommen? 3) Ein langes, bis zur letzten Frist fortgesetztes Sünderleben kann durch das Abendmahl auf dem Sterbebette nicht

gesühnt werden. 4) Das Abendmahl in der Nähe des Todes empfangen, strömt seinen Segen mit der größten Kraft über uns aus. (Warum Th. 2 und 4 spalten?) — Charfreitag. Die versöhnende Kraft des Todes Jesu. 1) Wessen getrösten wir uns, als die durch Christum Versöhnten? 2) Wie hängt die Versöhnung zusammen mit der Erlösung, 3) Wie ist der Tod Jesu die Bedingung unsrer Versöhnung? Auch über das Eigenthümliche der hier adoptirten und durchgeführten Ansicht wollen wir mit dem Verf. nicht rechten, sondern ihn mit dem Maaße messen, das er auch Andern zu statten kommen läßt", daß bei Jedem Einzelnen durch die besonderen Wege, auf denen der Vater ihn zu Christo geführet hat, das Bewußtsein der Gnade Gottes eigenthümlich sich auspräge." Sollen wir in Beziehung auf die Form der Predigten noch Wünsche aussprechen, so sind es die, daß der Verf. in der Ausführung seiner Gedanken zuweilen etwas wenigger wortreich sein, die fragenden Sätze weniger häufen, den Zusammenhang da und dort stringenter hervorheben, vor verwickelten Perioden (S. 7) sich mehr hüten, das „Ich" seltener auf die Kanzel bringen und einzelnen Predigten einen weniger rasch abgebrochenen Schluß geben möchte. Wir wünschen diesen Predigten von Herzen die verdiente Verbreitung und Anerkennung in weitesten Bezirken.

Nr. 5. Der Zweck dieser Predigten ist Erweckung und Stärkung des Glaubens, daß in J. Chr. der Sohn Gottes zum Heil der Menschheit erschienen sei, zunächst bei den Ungläubigen und Indifferentisten in der Gemeinde des Verf. und dann in weitern Kreisen. Sie behandeln folgende Themate: 1) Wie erwecken wir uns zur innigen Freude über die Geburt des Weltheilandes. 2) Beweis eines unmittelbar göttlichen Ursprungs des Christenthums aus den Vorbereitungen auf die Erscheinung Christi. 3) Beweis eines unmittelbar göttlichen Ursprung des Christenthums aus den Wundern an und durch Christum. 4) Beweis desselben aus dem Charakter Jesu. 5) Beweis desselben aus der Lehre Jesu. 6) Aus der Art seiner Einführung in die Welt und in die Herzen der Menschen. 7) Aus den Veränderungen, welche es in der Welt hervorgebracht hat. Man sieht, es ist das gewöhnliche apologetische Material, doch ist ihm manche interessante Nüancirung oder Anwendung gegeben. Die Darstellung ist gut, ohne Haschen nach rhetorischem Effekt, Ueberzeugung und nicht Ueberredung erzielend.

Nr. 6. Laut Titel enthält dieses Repertorium Predigten und Predigtentwürfe von den H. H. Barth (in Sachsen), Brandt, Couard, Demme, Fikenscher, Frisch, Görwiz, Gollhard, Grotefend, Grulich, Gruner, Hauff, Heydenreich, Hicken, Horn, Jacobi, Kaiser, Klefeker, Klein, Kohlus, Kümmich, Marezoll, Mehlis, Meinel, Müller, Neuffer, Paniel, Rambach, Schott, v. Schmidt, Seltenreich, Spieker, Sunderhoff, Wald, Willerding, Wolfarth. Die in diesem Band enthaltenen Beiträge sind, wie sich erwarten läßt, von sehr verschiedenem Gehalte. Soll das homilet. Repertorium blos Musterpredigten mehr oder weniger ausgeführt ent-

halten, so darf der H. Herausgeber strenger sichtend zu Werk gehen. Soll dasselbe aber blos eine homiletische Vorrathskammer für den Bedürftigen sein, so findet sich allerdings mehr als hinreichender Stoff zur Ausbeutung, z. B. über das Ev. Mis. Dom. sind allein 18 Predigten und Dispositionen aufgenommen. Ref. mußte sich wundern, daß so viele ganze Predigten, die sich nach Form und Materie ähnlich sind, unverkürzt aufgenommen wurden. Brandt, Couard, Fikenscher, Kaiser und Heydenreich heben diesen Band durch ihre werthvollen Gaben.

Nr. 7. Es verdient lobende Anerkennung, daß der Verf. reines praktisches Christenthum predigt, wobei er freilich das Moralische zu isolirt und losgerissen vom Dogma hinstellt. Bigotterie, Verdammung Andersdenkender, Hängenbleiben am äußeren Formendienst ist ihm fremd, und selbst was er über Maria, „die glorreiche Mutter Jesu" bei aller Ehrfurcht gegen sie sagt, kann fast ohne Ausnahme der strengste Protestant unterschreiben. Wie sehr er vom Symbol weg zu der Idee desselben, vom äußern Rituale zur Anerkennung seiner geistigen Bedeutung zu führen sucht, ließen sich viele Belege geben. Wie treffend berichtigt er, nicht irrthümliche Vorstellungen von Wallfahrten S. 499. „Wir haben nicht die irrigen Begriffe, als wenn Gott (nicht: Maria oder die Heiligen) an einem Orte mehr als andern mit seiner Gnade und Hülfe gegenwärtig wäre, als wenn er sich diesen oder jenen Tempel zum vorzüglichen Lieblingsaufenthalte auserkoren hätte — Nein! er ist in seiner ganzen Schöpfung gegenwärtig und Allen nahe, die ihn suchen, aber nur solche Anbeter will er, die ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten" ꝛc. Die Darstellung bewegt sich im Durchschnitt in einer reinen, für den Gebildeten und den gemeinen Mann verständlichen Sprache, nur ausnahmsweise begegnet uns Einzelnes, was der Würde der Kanzel widerstreitet, wie z. B. wenn der Verf. „von Bändern aus Lyon und von Spitzen aus Brabant, von der Verweisung des Mannes in die Küche oder an den Spinnrocken" oder von dem Sprüchwort Erwähnung thut: Selbstgesponnen, selbstgemacht,
Das ist wahre Bauerntracht.

Nr. 8. Dieser „eilfte Band des großen Jeanjean'schen Werkes, (B. 4, Sittenreden, erschienen in der zweiten Augsb. 1835) enthält „6 Reden auf das Fest der unbefleckten Empfängniß der allerseeligsten Jungfrau Maria", 2) Reden auf das Fest der Reinigung — 1 Rede je auf das Fest der Verkündigung, Heimsuchung und Himmelfahrt Mariä, 1 Rede auf das Fest des h. Rosenkranzes und 6 Reden auf das Fest aller Heiligen. Sie wurden um's Jahr 1750 im königl. Erziehungshause der adeligen Jungfrauen in Straßburg gehalten. Der Mariendienst und die Heiligenverehrung und was damit zusammenhängt, wird in seiner crassesten Form mit einer tüchtigen Philippica gegen die Irrgläubigen in Schutz genommen und aus übertriebenen unbewiesenen, allegorisirenden, absurden Verherrlichungs- und Vertheidigungsargumenten könnte ein interessantes Spicilegium zusammengestellt werden. Eine Mythe à la Zeus glaubt man S. 10 zu hören:

„O Vielgeliebte! einem Gott gefallen! Von einem Gotte geliebt werden! O mit welcher Schönheit, mit welcher Vollkommenheit muß Maria begabt gewesen sein!" Uebrigens ist anzuerkennen, daß der Redner die kitzliche Aufgabe, den erstgenannten Gegenstand vor Jungfrauen, „dem schönsten und vorzüglichsten Theile der Gläubigen" zu behandeln, mit Gewandtheit, Schicklichkeitstact und lobenswerther Hervorhebung des sittlich-praktischen Moments gelös't, auch viele Beredtsamkeit in diesen Reden gezeigt hat.

Nr. 9. Das unverkennbare Streben des nun verstorbenen Verfassers, auf Geist und Herz seiner Zuhörer harmonisch zu wirken, und ihnen recht nahe zu legen, wie das Reich Gottes nicht mit äußeren Gebärden komme oder in ihnen bestehe, sondern wie es inwendig im Menschen sein müsse, charakterisirt diese Predigten ebensosehr zu ihrem Vortheile, als die edle, durch ihre Klarheit überzeugende und durch ihre Herzlichkeit gewinnende Darstellung. Welch' ein Unterschied zwischen diesen und den sub 12 und 13 angezeigten Predigten stattfinde, wird schon ein Blick auf die hier behandelten Wahrheiten ausweisen. 4. Epiph.: Wie das menschliche Herz leicht übermüthig und verzagt sei. 5. Ep.: Die gefährlichen Grundsätze der Verführung Septuag.: Ungleiche Austheilung der irdischen Glücksgüter ist kein gegründeter Einwurf gegen die Vorsehung. Oculi: Wieviel es auf sich habe, sich vor der ersten Sünde zu hüten. Laetare: Woher nehmen wir Brod? &c. Gegen die Richtigkeit der Dispositionen ließe sich nicht selten, z. B. bei der 1. Adventspredigt Einsprache thun. Passende, im rechten Gebetston gehaltene suspiria folgen jedesmal nach dem Thema. Störend ist die Anrede an die Zuhörer mit „Sie." Wenn auch bei Casualien in kleineren, weniger gemischten Kreisen diese dem Zeitgeist gemachte Concession sich zur Noth rechtfertigen läßt, so sollte der Prediger wenigstens auf der Kanzel auf dem „Ihr" beharren.

Nr. 10. Es wurde schon früher bemerkt, daß die HH. theils eigene, theils fremde Arbeiten geben, welche letztere von ihnen ohne confessionelle Engherzigkeit aus dem großen Netze der faulen und guten Fische ausgewählt und nach ihrem Geschmack appretirt werden. Man kann nun freilich über dieses eigenmächtige Schalten und Walten mit fremdem Erzeugnisse und Gute, wie es heutzutage auch auf anderen Gebieten, z. B. bei Kirchenliedern vorkommt und wo man so gerne prava pravioribus emendirt, denken, wie man will, jedenfalls aber wäre zu wünschen, daß die überarbeiteten Originalien (wie Ref. ein solches in der Himmelfahrtspredigt in der Mühlhauser Predigtsammlung entdeckt hat) zur möglichen Vergleichung immer angegeben worden wären. Unser, schon den früheren Heften ertheiltes Lob dürfen wir auch hier nicht zurücknehmen. Der Geist des einfachen biblischen Christenthums, die kräftige, vielleicht manchmal (S. 249) etwas pelagianisirende Hervorhebung des ethischen und die nachdrückliche Zurückdrängung des mechanischen Elements durchdringt auch diese Predigten, In formeller Beziehung empfihelt sie der in-

nere, organische Zusammenhang, welcher die einzelnen Predigten als wohlverbundene Fäden zu einem Ganzen verknüpft (worüber das Nachwort des 6. Heftes ausführlicher sich ausspricht) und der frische poetische Lebenshauch, welchen die Darstellung durchdringen zu lassen, die Herausgeber zur besonderen Aufgabe sich gestellt haben, worüber die Rechtfertigung im Nachwort des 4. und 6. Heftes gegeben ist. Zu sichten giebt es doch noch immer. Wer sind in S. 230 „die Rächerinnen aller Thorheit und alles Frevels?" S. 233 spricht ein Reicher: „ich bin so und soviel Pferdekräfte und soviel Menschenkräfte reich." Von diesem großen Gedanken, heißt es S. 288, „trägt jeder eine Unsterblichkeit in sich!" rc. Vorliegende Hefte umschließen das Kirchenjahr vom 3. Fastensonntag bis 5. Sonntage nach Pfingsten. Etwas befremdend ist als Beilage angefügt eine (in den freimüthigen Bll. erschienene) Recension von Pf. Sprißler über Straußen's Leben Jesu. (Ueber diese s. d. Collect. Rec. der Antistraußiana).

Zeitschriften.

Zeitschrift für die histor. Theologie, herausgegeben von Dr. Illgen. Band 6.

Stück 1. I. Doctrina Plutarchi et theologica et moralis. — Commentatio, quam scripsit Theodorus Hilmarus Schreiter, Schleusingensis Phil. D. in acad. Kiliensi priv. doc. S. 1 — 144. Eine fleißige Abh., welche ihren interessanten Gegenstand ziemlich erschöpft. Verf. erörtert zuerst Plutarchs Charakter als Schriftsteller und Philosoph und berichtigt einige von Schlosser demselben gemachte Vorwürfe. Dann folgt Pars I. Plut. doctrina theologica nach folgenden Gesichtspunkten: 1) de vera theologiae ratione; 2) de natura divina; 3) de gubernatione divina; 4) de institutis quibusdam sacrorum. Auf Pars II. Pl. doctr. moralis gründet der Verf. besonders eine gerechte Hoffnung eines Interesse für seine Arbeit, da diese Seite der Denkart Plutarchs von den Vorgängern weniger als die theologische berücksichtigt worden ist. 1) Gravissimum est philosophiae momentum ad vitam moresque formandos; 2) Natura animi humani, ad virtutem formandi illustratur; 3) Praecepta doctrinae ethicae potiora explicantur; 4) Sententiae Plutarchi de republica administranda exponuntur. II. Ueber die biblische Vorstellung vom Paradiese. Von Dr. Carl August Credner, o. Prof. der Theol. zu Gießen. (Mit einer Steindrucktafel, die wir jedoch dem vor uns liegenden Hefte nicht beigegeben finden). S. 144 — 194. Ein eigenthümlicher, mit Scharfsinn und Gelehrsamkeit durchgeführter Versuch die biblische Vorstellung vom Paradiese auf eine historische Basis zu bringen. Der Verf. bestreitet zuerst die auf eine unrichtige Erklärung von Genes. 11, 2 gegründete gewöhnliche Ansicht von einer Bevölkerung der alten Welt in der Richtung von Osten nach Westen, als eine der Bibel fremde und zeigt das Gegentheil, daß dieselbe Eden im Westen sucht, wie die

Griechen ihr Elysium im äußersten Westrand der Erde. Woher nun bei zwei Völkern die beide, in älterer Zeit in keiner Berührung mit einander standen, diese Uebereinstimmung in ihren Ansichten? Der Verf. antwortet: beide schöpften aus den gleichen Quellen, d. h. phönizischen Nachrichten. Die Phönizier aber kannten nach Diodor schon in der vorhomerischen Zeit die glücklichen Eilande des äußersten Westens und ihre Kenntniß ging auf die von ihnen abstammenden Karthager über Diese glücklichen Eilande im Westen sind keine anderen, als die heutigen canarischen Inseln. In Schilderung ihrer Reize stimmen alte und neuere Schriftsteller. Alle Alten erwähnen jedoch auch, daß der Zugang durch grauenvolle Naturereignisse verwahrt sei. Dies deutet auf die vulkanischen Ausbrüche 2c., womit diese Inseln so häufig heimgesucht sind und auf die heftige Brandung an ihren Küsten. Die Hebräer geben dies unter dem Bilde der Cherubim (Personifikationen gewaltiger Naturkräfte), Vom nämlichen sind auch die Sagen von den Gärten der Hesperiden, und dem sie bewachenden Drachen zu verstehen. Ihre Bedeutung für das Volk Jehova's aber und die Aufnahme in den heiligen Sagenkreis verdankt diese Sage dem theokratischen Interesse, welches, da alle alten Völker es als ihren Vorzug heraushoben Autochthonen zu sein, die Hebräer es aber nicht waren, die Auskunft ergriff, durch die Sage von dem verlorenen gemeinsamen Stammsitz im Westen die Möglichkeit des Daseins von Autochthonen überall in Abrede zu stellen· III. Ueber das Buch Jona. Von Dr. Ch. F. Böhme, Consist., Past. und Insp. zu Luckau. S. 195 — 230. Eine in mehreren Punkten modificirte Erneuerung der Michaelis-Eichhornschen Ansichten über das Buch Jona. IV. Die Christenburg. Allegorisch-epische Dichtung von Joh. Val. Andreä. — Nach einer gleichzeitigen Handschrift herausgegeben von Dr. C. Grüneisen, erstem Hofprediger 2c. zu Stuttgart. S. 231 — 311. Ein in der Stuttgarter Bibl. aufgefundenes Anekdoton von J. V. Andreä, dessen Authentie der Herausgeber zu erweisen sucht. Die Abfassung fällt zwischen die Jahre 1615 — 20. Es zerfällt in 40 kleinere Gesänge, jeder von 50 Zeilen und ist eine große Parabel von den Leiden und dem Siege des Christenthums in der evangelischen Gemeinde. Der Gegensatz zwischen der röm. und evang. Kirche wird nur historisch in der Exposition berührt: den Hauptinhalt bilden die inneren Zustände der lutherischen Kirche jener Zeit, ein Beweis, daß die furchtbaren Erregungen des dreißigjährigen Krieges noch nicht eingetreten waren, die späterhin den Apap und andere Schriften Andreä's hervorriefen. Um so interessanter ist es aus der Christenburg das Urtheil des hellblickenden Mannes über das kennen zu lernen, was seiner Kirche in einer Zeit Noth that, wo, wie ihm nicht entging, das Feuer des Kampfes und der Prüfung für sie herannahete. V. Ein Beitrag zum Leben und zur Charakteristik des Dr. G. J. Planck, Oberconsist. und Prof. der Theol. zu Göttingen. — Aus einem eigenhändigen Briefe von ihm. Von Dr. Gottl. Mohnike, Consist.- und Schulr. zu Stralsund. S. 312 ff.

(Bescheidene Ablehnung einer im J. 1810 an Planck ergangenen Berufung als Prokanzler der Univ. nach Greifswald.)

Provinzialkirchenzeitungen.

Protestantisches Kirchen- und Schulblatt für das Elsaß. 2ter u. 3ter Jahrg.

2ter Jahrg. Abhandlungen. I. Kirchensachen. a) Ueber Circularpredigten. (Dies sind Predigten, welche die Landgeistlichen des Elsaß theils in ihren Inspectionskirchen, theils in Straßburg — in der neuen Kirche — den Sommer über halten sollten, um so die Bekanntschaft von Stadt und Land und die Gemeinschaft der protest. Parochieen zu vermitteln. Sie wurden 1800 von der straßb. theol. Facultät auf Anregung von Blessig in's Leben gerufen und 1806 gesetzlich gemacht, kamen in den Kriegsunruhen ab, wurden 1828 wieder in Erinnerung gebracht und werden hier von Hrn. G. S. Böckel wieder angeregt. In einem Aufsatze des Juniheftes S. 169 wird dieser Vorschlag von Pf. S. bestritten. Die aufgestellten Gegengründe treffen aber die Sache selbst nicht und der Vorschlag bleibt als ein durchaus zweckmäßiger stehen.) Von demselben Verf.: b) Ist in unseren Zeiten das Christenthum wirklich veraltet? c) Kirchliche Mittheilungen aus Rheinbaiern. d) Die Pastoralconferenz in Paris und der Gesetzvorschlag zur neuen Organisation der ref. Kirche in Frankreich (29. April — 5. Mai 1835). Von Krafft: e) Die evang. Gesellschaft und protest.-chr. Gesellschaft in Frankreich. (Wird an einem anderen Orte besprochen.) Von T. W. R.: f) Ueber die Einführung der Confirmation unter den Protestanten, besonders im Elsaß. (Schon 1548 war sie in Straßburg allgemeiner Gebrauch. Die erste Anregung gab C. Schwenkfeld.) g) Versuch einer Gesch. der ev. K. in der ehem. Herrschaft Rappoltstein im Oberelsaß (bis zur Zeit der Revolution). Von L. Hch.: h) Ueber unsere Kirchenverfassung und darin zu wünschende Verbesserungen. i) Lesevereine in Landgemeinden (die angeführten Bücher sind kaum zur Hälfte für solche Zwecke tauglich. Etwas besser sind die Bücher in einem anderen Gemeindeleseverein S. 193. Aber wie kann ein ev. Geistlicher das „Krebsbüchlein" und „Elsner's Leben Napoleons" anschaffen? Americanische Schiffseigenthümer geben (elsaß. protest. K. B. S. 95) ihren Schiffen den Namen „Oberlin", und in einer Volksbibliothek, von einem Landsmanne Oberlin's angelegt, fehlt dessen Biographie!) Von Pf. Haas: k) Bericht über den Bibelverein in Gertweiler. Von C. F. R.: l) Einige Bemerkungen über das neuaufgestellte sogenannte Anciennitätsprinzip. Von ungenannten Verfassern: m) Blick auf die traurigen Schicksale der ev. Landgemeinden des Elsaß im 30jähr. Kriege. n) Secularfeier der Geburt Spener's (von dem A. Rep. mitgetheilt). o) Maaßregeln, welche in früheren Zeiten die Oberkirchenbehörde gegen das Conventikelwesen genommen hat. (Rescripte vom 11. Juni 1755, nebst einer Rede des Dr. Fröreisen, Präses des K. Convents, am 12. Juni des Jahres 1755 gehalten. Der Mittheilende verwahrt sich ausdrücklich, als wolle er

hierdurch ähnliche strenge Maaßregeln für die Umtriebe der Gegenwart in Vorschlag bringen; nur zur Feststellung des Urtheils über das Conventikelwesen sollen sie beitragen.) p) Einrichtung der Mittagskirchen auf dem Lande. (Empfiehlt eine Vereinigung des kirchlichen Mittagsgottesdienstes mit der Katechismuslehre. Letztere soll in Gegenwart der erwachsenen Christen vorgenommen werden. So ist es in Württemberg.) q) Mittheilungen der von der Pastoralconferenz ernannten Kommissionen (Katechismus und Liturgie betreffend). II. Schulsachen. Von J. Böckel: a) Die protest. Pfarrschulen und Pfarrschullehrer in Straßburg. (Mit Bezug auf die vermöge des Unterrichtsgesetzes vom 28. Juni 1833 geschehene Vereidung der Stadtschullehrer von Staatswegen. Berührt in Bezug auf Oertlichkeit und Idee sehr delikate Fragen.) b) Von Strobel: Ueber den protest. Choral, in Bezug auf unser jetziges Choralbuch. c) Von Krafft: Rede in der Generalversammlung der Gesellschaft für emeritirte Schullehrer. (Vom 17. Sept. 1835; eine Rede, von dem edelsten Geiste getragen, voll beherzigenswerther Erinnerungen. Mit der in derselben waltenden Ansicht von dem Verhältniß des Staats zu Kirche und Schule kann sich indeß Ref. nicht befreunden, obschon er sich erklären kann, wie dieselbe zum Theil aus den präsenten Staatsverhältnissen zu begreifen ist.) d) Von dem gesetzlichen Einflusse der Kirchenbehörden auf den Religionsunterricht in der Schule. Anderes über Schullehrerconferenzen, Primärschulen des Departements, Regeln für Volksschullehrer zur Behandlung der täglichen Bibellection (nach Möller; vortrefflich). III. Gedichte. Cypressen auf Redslob's Grab; Osterlied, Morgenandacht, von B. Diez. Gottes Wort (nach 2. Tim. 2, 9) von Jägle. Der getaufte Neger auf den Antillen (die werthvollste Poesie). IV. Miscellen. (Kirche u. Schule betreffend.) S. 127. Eine Erklärung der Red. gegen einen von der ev. Kirchenzeit. mitgetheilten Aufsatz: „Die Kirche Christi im Elsaß." „Die Red., wissend, welches Mißfallen das Publikum an solchen Erzeugnissen eines unduldsamen Partheigeistes hat, überzeugt, daß auch die ruhigste, gründlichste Widerlegung ihre Urheber doch nicht eines Besseren belehren kann, ist entschlossen, über solche Verunglimpfungen ein gänzliches Stillschweigen zu beobachten." In einem anderen Aufsatz: „Ueber den evang. Missionsverein Straßburg" findet die Red. des Els. K. B „völlig grundlose wider alle, Wahrheit ausgesprochene Beschuldigungen von straßburger Geistlichen." Vergl. auch S. 299.

3ter Jahrg. Abhandlungen. I. Kirchensachen. Von T. W. R.: a) Blick auf die alten luth. Kirchenordnungen des Elsaß. (Geschichte derselben. Die erste in Straßburg geltende ist die K. O. für die Graf- und Herrschaften Mömpelgard und Reichenweyhe von 1560, die 2te die K. O. von Hanau-Lichtenberg 1573, die 3te die straßb. von Pappus und Marbach 1598. Sonst rechnet der Verf. zu den elsaß'schen die zweibrückisch-birkenfeld'sche, kurpfälzische, nassau-saarbrücken'sche. Das Liturgische. Die Administration. Disciplin. Schulen). Von Pf. Vic. Horning: b) Bei-

trag zu der Berathung über die Anwendung der Mittel, welche den Candidaten des Pfarramts eine ächt praktische Bildung sichern würden. (Ein Candidatengottesdienst und wissenschaftlich schriftliche Arbeiten für Studirende und Candidaten werden proponirt.) Von Pf. Brunner in Straßburg: c) Einige Worte über Kirchenverfassung und deren Verbesserung. (Mit Rücksicht auf die A. F. von L. Hch.) Von Schwalb: d) Nikolaus Prugner, Reformator der Kirche zu Mühlhausen. Von E. Reuß: e) Beitrag zur Berathung über wissenschaftliche Vereine unter Studirenden und Candidaten. (Das sicherste Mittel, um Cand. in die rechte Bahn zu leiten, ist ein 2tes Examen.) Von Pf. J. B: f) Die ev. Kapelle in Straßburg und ihr neues Gesangbuch. (Gesch. derselben. Erklärung des Hrn. C. F. Major, „Dieners des heil. Ev. und Agenten der ev. Gesellschaft von Frankreich", an den Präs. des Generalconf. von Türckheim. Erörterung der Frage, ob die „Congregation" nicht von dem Gesetze des 18. Germinal X. Art. 1. 12. 13. verboten werde? Sodann besondere Besprechung des in der Kapelle gebrauchten, von dem preuß. Pfarrer R. Stier gesammelten Gesangbuches, mit manch treffender Bemerkung. Ueber letzteres wird das A. R. eines Besonderen berichten.) f) Spener'sche Stiftung. 1ste Preisfrage: „Welchen Einfluß haben die spener'schen Ansichten und Bestrebungen auf das Dogma der protest. Kirche gehabt? Inwiefern ist durch diese Anregung im Allgemeinen der Geist des kirchl. Dogma verändert und in eine neue Richtung gebracht worden? Welche Lehren sind besonders hervorgehoben, ausgebildet oder auch umgebildet, und welche, als unfruchtbar, mehr in den Hintergrund gestellt worden?" Von Pf. Graf: g) Die franz. ref. Gemeinde zu Mühlhausen in der Vorzeit, bei Gelegenheit der Einweihung ihres neuen Bethauses am 10. April 1836. Von C. K.: h) Ueber die Idee eines protest. Semin. (Aus Gelegenheit der angeregten Frage, ob die Gründung einer protest. theol. Fac. zu Paris zu Stande kommen soll. Die allg. Requisite eines Semin. sind gut auseinandergesetzt, aber die confessionelle Färbung eines solchen Instituts ist nicht bedacht. Diese dürfte aber am wenigsten fehlen, wenn ein Semin. in Paris errichtet würde. Uebrigens ist letzterer Plan, wie Ref. aus persönlicher Notiz weiß, von dem Gouvernement vertagt, und es ist dies in Rücksicht der jetzigen Verhältnisse der pariser ev. Kirche nicht der geringste Beweis von Hrn. Guizot's Weisheit.) i) Ueber Presbyterien. (Werden für d. Elsaß verlangt.) Aus den Archiven der Inspection der neuen Kirche: k) Gespräch mit Napoleon über die Religion der Kinder aus gemischten Ehen. Von Pf. Wurz: l) Ueber kirchliche Missionen, mit besonderer Rücksicht auf die elsaß'sche Kirchenmission. Von J. Böckel: m) Beleuchtung des 16ten Berichts des elf. Hülfsvereins der ev. Missionsgesellschaft unter nichtchristl. Völkern, von Hrn. C. W. Krafft, insofern derselbe die kirchl. Missionsgesellschaft von Straßburg und dem Elsaß betrifft. (Die Geistlichen der augsb. Conf. zu Str. waren zusammengetreten und hatten die Kirchenvorstände aufge-

fordert, sich für die Missionssache zu interessiren. Diese traten dann zusammen, es wurde beschlossen, Missionspredigten zu halten; solches geschah im Monat Febr. 1836. Es bildete sich sodann eine Centralcommission, zu der jede Kirche 1 weltliches und geistliches Mitglied delegirte. Diese Centralcomm., präsidirt von Hrn. Insp. Böckel, vereinigte sich zu Stiftung eines „kirchl. Missionsvereins", dessen Zweck sein sollte, die Ausbreitung des Ev. unter nichtchristl. Völkern „als Angelegenheit der Kirche" zu befördern. Die Ges. wollte mit anderen Missionssemin. in Verbindung treten, auch, falls sich Mittel darböten, später selbst Missionszöglingen Vorbildung geben. Jährlich Einmal sollte die Sonntagspredigt und monatlich Einmal die Wochenbetstunde in besonderen Bezug auf die Missionssache gesetzt werden. Für den Verein sollte das ganze Land zum Beitritt aufgefordert werden. Die hierzu gegebene öffentliche (gedruckte) Einladung war sehr zweckmäßig und instructiv, und es wird jeder Unbefangene mit dem Ref. sich freuen, daß eine Landeskirche als solche, und zwar nicht blos in Person der Geistlichen, sondern in einem gemischten Collegio — das erste Beispiel gegeben hat, die Missionssache zu fördern. Stellt sich bis hierher alles erfreulich, so ist dagegen die weitere Procedur, wie sie unser Blatt giebt, ein Mißton, der, zumal bei'm Beginn der Sache, wenig geeignet war, die Gemüther zu gewinnen. Hr. Pädagog Krafft, durch seine treue Sorge für die Rettungsanstalt in Neuhof dem Publikum genugsam bekannt, hatte seit einer Reihe von Jahren einen „elsaß'schen Missionsverein", bestehend aus Geistlichen und Laien, mit Erfolg geleitet. Die kirchl. Missionsges. stellte nun durch einen Delegirten, den Hrn. Pf. Wurz, dem Vorsteher des elsaß'schen Vereins den Antrag, das Comité seines Vereins aufhören zu lassen und dem ihrigen beizutreten. Hr. Krafft schlug vor, das Comité seines Vereins möge wie bisher bestehen, er sei aber bereit, den elsaß'schen Verein als Hülfsverein der K. Mission zu constituiren, auch die bisher nach Paris und Basel beigesteuerten Einkünfte dem K. Verein zu liefern. Der Dirigent des elsaß'schen Vereins beabsichtigte hierbei einmal, daß nicht die ältere Anstalt aufhöre, bevor man versichert sei, daß die neue guten Fortgang habe, sodann um dadurch dem kirchl. V. einen guten Anfang und Gedeihen zu sichern. Dieser Vorschlag wurde nun von der K. Missionscentralcomm. nicht angenommen. In der Folge äußerte sich Hr. Krafft im Jahresbericht der von ihm geleiteten M. Ges. über die neue K. M. Ges. Er zeigt sich mit dem bisher Geschehenen in der Hauptsache einverstanden, glaubt aber, daß der Erfahrung nach die Mission doch besser als Privatsache gedeihe, giebt einige Bedenken über die projectirte kirchl. Verwaltung zu erkennen 2c. Gegen diese sind nun die Aufsätze l. und m. gerichtet. Zu einem Auszug eignet sich die Discussion hiesigen Ortes nicht, es wäre aber zu wünschen, daß die Kirchenmission einen Mann, der durch seine gesammte Wirksamkeit für den Zweck des Reiches Gottes und sein sonstiges Handeln inmitten schwieriger Lokalverhältnisse sich als einen ächt Kirchlichen, trefflich Gesinnten erwiesen

hat, nicht um solcher Nebensachen willen sich entfremden möge. n) Ueber die Disciplin in der ev. Kirche (die Restauration derselben in unseren Tagen wird gewünscht). o) Proselytismus im Elsaß. (Die Protest. zu Marlenheim und Nordheim im 17. Jahrh.) II. Schulsachen. Das Schullehrersemin. in Bern. — Das christl. Volksschulwesen. (Von H. Pf. zu St. Th.) — Das Schulwesen und die Liberalen in der Schweiz. — Schullehrerbildungscurse in Hofwyl. — Einfluß des Gesanges auf die Gesundheit der Kinder. — Einiges aus der Gesch. der Volksbildung und Unterrichtsanstalten. — Was hat die christl. Volksschule zu thun, um die ihr Anvertrauten zur Kirchlichkeit zu erziehen? — Einrichtung der Primärmädchenschulen in Frankreich (mit den Actenstücken). — Miscellen. Willkührlichkeiten in Veränderung des Universitätspersonals. — Erklärung des Pf. Edel in Straßburg, daß der Artikel der ev. K. Z. v. März 1836 S. 204 ff. ein „Gewebe von Unrichtigkeiten, Entstellungen, falschen Deutungen, lieblosen Urtheilen, Unwahrheiten, Lästerungen sei."

Im Rückblick auf den Inhalt des Blattes werden unsere Leser erkennen, daß dasselbe, wie durch sein historisches Material, besonders in Rücksicht auf die Geschichte der Kirchenprovinz als durch Besprechung der wichtigsten, die Zeitverhältnisse und Administration betreffenden Fragen auch für entferntere Leser ein Interesse hat.

Kirchliche Statistik.

Die Kirche im Königreich Griechenland.

Erster Artikel. (Schluß.)

Ohngeachtet der so eben gegebenen Bemerkungen über die Einkünfte der griechischen Pfarrgeistlichen pflegten dieselben doch selten wohlhabend zu sein, ja meist nicht hinreichende Subsistenzmittel zur Ernährung ihrer Familie zu besitzen. Dies kann nicht verwundern, wenn man theils die Kleinheit und Armuth der meisten Gemeinden, theils die mannigfachen bedeutenden Präständationen berücksichtigt, welche die Pfarrer an die Bischöfe zu leisten haben, so wie endlich die Bedrückungen denen der Rajah immer von Seiten des Türken blosgestellt ist. Um daher die Erwerbsquellen zu mehren, übten die Geistlichen bisher nicht selten ein Handwerk neben ihrem Amte, noch häufiger aber treiben sie Ackerbau, wobei sie von ihren Weibern kräftigst unterstützt werden. Ihre Lage unterscheidet sich demnach nicht wesentlich von derjenigen der Bauern, denen sie außerdem auch noch durch ihre sonstigen Gewohnheiten ganz nahe stehen, ausgenommen die Momente, wo sie in Ausübung ihrer amtlichen Funktionen begriffen sind. Auch ihr Bildungsgrad erhebt sie nicht eben hoch über das gemeine Volk. Im Gegentheil ist der griechische Klerus fast allgemein unbeschreiblich unwissend, so daß wohl unter tausend Geistlichen nur etwa zehn des Schreibens kundig sind und deshalb als Auszeichnung ein Dintenfaß am Gürtel tragen. Auch dies Phänomen kann nicht auffallend erscheinen, wenn man bedenkt wie schnell nach der türkischen Eroberung überall in Griechenland alle Unterrichtsanstalten in der allgemeinen Barbarei untergingen. Schon im 16ten Jahrhundert hatten sich im griechischen Mutterlande nur hier

und da bei einigen Kirchen und Klöstern, namentlich in Constantinopel, Chios und Athen Schulen erhalten. Allein in diesen Schulen wurde weiter nichts gelehrt, als was man in der Kirche bei der Messe gebrauchte, etwa der Psalter und noch irgend ein Gesang- oder Gebetbuch zu lesen. An einen wissenschaftlichen Unterricht ward nicht gedacht. Hatten doch in der angegebenen Zeit selbst nur wenige Bischöfe Kenntniß des Altgriechischen. Erst seit dem 17ten Jahrhundert erhoben sich mitunter wieder einige gelehrte, im Ausland gebildete Prälaten, die aber keine Spuren erheblicher Wirksamkeit für die Bildung ihrer Standesgenossen zurückgelassen haben. Gegenwärtig erlernen die jungen Leute, die sich dem geistlichen Stande widmen nur die Grammatik und die kirchlichen Liturgieen und Gebete. Ihre Lehrmeister sind die Diakonen oder andere in der Umgebung der Bischöfe befindliche Personen. Mitunter machen sie diese Studien wohl auch in den Klöstern. Allein oft verstehen die Mönche nicht einmal dieses Wenige. Obgleich sich sonach weder in geistiger noch in materieller Beziehung der Klerus ein Uebergewicht über die griechische Bevölkerung zu verschaffen vermag, so bildet doch die Pfarrgeistlichkeit bei den Griechen im Ganzen einen sehr geachteten Stand. Man achtet in derselben die Würde des Priesterthums und die Hoheit einer heiligen Kirche, der Spenderin des ewigen Heils und verstattet darum den Dienern derselben einen großen Einfluß. In der That giebt es wohl überhaupt kaum eine Nation, welche mit ungetheilterem Eifer ihrer Kirche anhinge, als die griechische. Die Kirche ist es, die man, und sogar mit vollem Recht, als die einzige Macht betrachtet, welche die Nation vor gänzlicher Auflösung und Verschwinden bewahrt hat. Da das Kirchliche die einzige Seite war, von welcher her der Eroberer die frühere Nationalität öffentlich anerkannte und dem Volke eine, wenigstens scheinbar volle Selbstständigkeit ließ, so retteten sich in der That alle Reste des übrigen Nationallebens nur dadurch, daß sie sich innig an das Kirchliche anschlossen und mit demselben verwuchsen*) Daher konnte man denn fortwährend die Kirche als die Seele und die Basis der gesammten Nationalität betrachten, wie noch jetzt geschieht, wo man in ihr eben so sehr die Gewährleistung für das Wohl des Volkes in der Gegenwart findet, als man dieselbe als die Bürgschaft der Hoffnung auf die ewige Seligkeit betrachtet. Daneben weiß der Grieche nicht, daß es einen Unterschied zwischen dem Christenthum an sich und den Formen seiner Kirche giebt und daß ersteres die Quelle einer unendlichen Reihe von Segnungen sein kann, ganz abgesehen von der letzteren. Man wird ihn nicht überreden, daß es nur das Christenthum an sich oder überhaupt ist, dem er für viele Wohlthaten verpflichtet ist. Im Gegentheil existirt ihm das Christenthum nicht, ohne zu gleicher Zeit von diesen Formen, welche die Verschiedenheit seiner

---

*) Es kehrte hier ganz dasselbe Verhältniß wieder, welches die Geschichte schon einmal in einer gewissen Periode eines höchst merkwürdigen Volkes, nämlich des jüdischen gesehen hatte. Als die Juden aus dem Exil zurückgekehrt waren und nach einander unter persischer, macedonischer, ägyptischer und syrischer Oberherrschaft standen, hatten dieselben auch keine politische Existenz in einem eigenen Staat, wohl aber eine religiöse in einer Kirche, welche nicht nur dazu diente, die einzelnen Individuen wieder zu einem Volksganzen zusammenzuknüpfen, sondern auch alle gemeinsamen Interessen des letzteren z. B. die Rechtspflege, ebenso in den Kreis der Geistlichkeit als Organ derselben hineinzog und dort unabhängig von den fremden Gewalthabern behandelte, als dies bei den Griechen der Fall war, bei denen der Patriarch von Constantinopel nebst der Synode an der Spitze der Nation genau dieselbe Stelle einnahm, wie in jener Zeit der Hohepriester und das Synedrium.

Kirche ausmachen begleitet zu sein. Fehlt es auch wohl allerdings nicht an solchen Individuen, die im Stande sind diese Abstraktion zu machen, so lassen diese doch keinen Schluß auf die Gesammtmasse des Volkes zu, das in seinen Gedanken von der Heilslehre selbst nie die Formen trennt, in denen es dieselbe kennen lernte und sicherlich in der Zerstörung der letzteren auch die Aufhebung der ersteren erblicken würde.

Die innige Verschmelzung des gesammten noch übrigen griechischen Nationallebens mit der Nationalkirche äußert sich aber nicht bloß in der erwähnten allgemeinen Vorstellung von der Bedeutung des kirchlichen Bandes, als des Einzigen was von vielen frühern gemeinsamen Elementen der Nationalität sich erhalten hat, sondern sie tritt in mehreren Punkten, wo die Kirche unmittelbar und stark in die bürgerlichen Verhältnisse der Griechen hineingreift, auch äußerlich lebendig hervor. Der eine dieser Punkte besteht darin, daß der Patriarch von Constantinopel der Protektor aller Griechen bei der Pforte ist. Er leitet nicht bloß die Angelegenheiten, die das Seelenheil des Volks betreffen, sondern auch in bürgerlichen und politischen Angelegenheiten ist er dessen oberster Vertreter und intercedirt, wo es Noth thut, für seine Glaubensbrüder, hauptsächtlich insofern er durch vernünftige und bescheidene Vorstellungen die ihnen drohenden Gefahren abzuwenden sucht. Der andere bemerkenswerthe Punkt ist der Einfluß der Kirche auf die Rechtspflege, der hier eine genauere Betrachtung verdient, indem er deutlicher als irgend etwas anderes zeigt, wie die Trümmer des ehemaligen Nationallebens im Schooße der Kirche sich erhielten. Schon nach dem späteren römischen Rechte, wie es unter den christlichen Kaisern ausgebildet wurde, hatte bekanntlich die Geistlichkeit nicht nur für ihre Mitglieder ein Privilegium fori in Civilsachen, sondern die Kirche erhielt auch in dieser Beziehung die Competenz zu einer ziemlich ausgedehnten Jurisdiktion über Laien, indem man theils gewisse Zweige der Rechtsverwaltung, deren Objekte vorzugsweise kirchlicher Natur zu sein schienen, dem kirchlichen Forum ausschließlich übergab, theils Verhältnisse, welche sich zu den Zeiten der ecclesia pressa durch gemeinsame Uebereinkunft unter den Christen gebildet hatten, nunmehr unter veränderten Umständen nicht nur bestätigte, sondern auch sogar noch ausdehnte. In ersterer Beziehung wurde bekanntlich schon sehr bald das so ausgedehnte Gebiet der Ehe- und Testamentssachen dem kirchlichen Forum ausschließlich zugewiesen, in der anderen über die schiedsrichterliche Befugniß, welche die Abneigung der älteren Christengemeinden vor der heidnischen Obrigkeit auf die Bischöfe übergetragen hatte, zuerst in Streitigkeiten zwischen Geistlichen allein, dann aber auch zwischen Geistlichen und Layen, bestätigt und endlich für letztere sogar im 6. Jahrh. zur Zwangsgerichtsbarkeit in Klagen gegen Geistliche erhoben. Hierdurch erhielt nun die Kirche eine sehr ausgedehnte Jurisdiction in Civilsachen, die nur dadurch limitirt wurde, daß dem Layen die Appellation an den höchsten Staatsgerichtshof offen blieb. Diese Verhältnisse erhielten sich nun in der oriental. Kirche fast unverändert fort, ja sie erhielten seit der türkischen Herrschaft, wo die Kirche in ein ähnliches Verhältniß zur Staatsgewalt zurücktrat, wie in d. vorconstantinischen Periode, sogar eine neue Bedeutung und Nothwendigkeit. Zunächst blieben mit ausdrücklicher Erlaubniß des Sultans die Ehe- und Testamentsstreitigkeiten nach wie vor dem bischöfl. Forum allein vorbehalten. In dieser Beziehung hatte das letztere definitiv zu entscheiden und

die Appellation von seinem Urtheil ging an die Synode und den Patriarchen von Constantinopel. Der Patriarch mit der Synode bildete also in diesen Stücken förmlich den obersten Richter der Griechen und ebenso die Bischöfe in ihren Diöcesen. Letztere wurden dabei von den Leuten ihres Hofes unterstützt, den Laien wie den Geistlichen. Aber auch in sonstigen Civilstreitigkeiten erhielt der bischöfl. Gerichtshof eine ausgedehnte Competenz. Zwar erlangten die Bischöfe nie von dem Sultan das Recht, solche Streitigkeiten in letzter Instanz zu schlichten, vielmehr war es allenthalben erlaubt, von ihnen an die türk. Gerichte zu appelliren, allein mehr als ein Grund wirkte, außer den Fällen, wo bei Verwickelung von Geistlichen in einen Rechtshandel die Schicklichkeit den bischöfl. Gerichtshof beizubehalten anempfahl, dahin, den Kadi zu vermeiden und die vorconstantinische Observanz in vollem Umfang zu erneuern. Diese Gründe waren theils die Abneigung, die man überhaupt gegen die Moslems hegte, theils die Willkühr, mit der die türk. Richter verfuhren und die Furcht der Griechen, wenn ihre Reichthümer den türk. Herren bekannt würden, dieselben ganz zu verlieren, theils endlich die Kostspieligkeit der Prozedur vor dem Kadi, der berechtigt war, 10 pCt. von jeder an ihn gebrachten Civilsache zu erheben. Alle diese Umstände machten es sehr selten, daß man von den Bischöfen hinweg sich an den Kadi wandte, dessen Gericht bei den Griechen in so schlechtem Kredit stand, daß z. B. das Gewohnheitsrecht der Insel Santorin denjenigen in Schadenersatz und Strafe verurtheilte, welcher einen Anderen vor den Kadi geladen und ihm dadurch Schaden und Strafe verursacht hatte. Das Hauptbestreben der Bischöfe ging nun aber dahin, die Partheien zu vergleichen und dadurch zu verhindern, daß die Sache nicht vor den Kadi gelangte. Durch diese in der freiwilligen Anerkennung des Volkes beruhende schiedsrichterliche Befugniß kamen in manchen Theilen Griechenlands am Ende die Bischöfe in den ausschließlichen Besitz aller Civilgerichtsbarkeit, so daß neben ihnen andere griechische Richter, wie die Archonten oder Gemeindevorsteher, die jedoch gleichfalls nur eine schiedsrichterliche Befugniß besaßen, gar nicht bestanden. Dies war namentlich der Fall in Nauplia, auf einem großen Theile der Inseln und in einigen Gegenden von Lakonien. Ueberall hatte allerdings diese geistliche Gerichtsbarkeit eine Menge von Mißbräuchen zur Folge, wie z. B. nicht selten eine gewisse Kauflichkeit der Justiz, die den ärmeren Geistlichen zu einer Hauptrevenüe diente. Demungeachtet aber stand dieselbe in großem Ansehen und betrachtete man sie als einen sehr wohlthätigen Schutz, indem in der That die damit verbundenen Mißbräuche noch weit erträglicher waren, als die schrankenlose Willkühr der Türken.

Auch außer der streitigen übten die Bischöfe die meisten Akte der sogenannten freiwilligen Gerichtsbarkeit. So wandte man sich an sie oder ihre Kanzler oder Notare zur Abfassung und Beglaubigung jeder Art von Contrakten, Testamenten, in allen Vormundschaftsangelegenheiten. Ueberhaupt wurde keine Handlung von Wichtigkeit vorgenommen ohne vorherige Berathung mit dem Bischofe. Ja sogar zum Raub pflegte der See- oder Straßenräuber einen Kologeros oder Papas mitzunehmen, um nach vollbrachter That die ihm nöthige Absolution zu erhalten. Auch zu den Gemeinde- und Bezirksversammlungen hatte der Bischof Zutritt und übte auch daselbst großen Einfluß. Mitunter wurden ihnen sogar wegen des großen Ansehens, in dem sie standen, auch weltliche Aemter, z. B. die der Gemeindevorsteher, übertragen. Fand sich

ferner von Seiten des griech. Volks eine gegründete Beschwerde, sei es gegen griech. oder türk. Gemeinde- oder Bezirksbeamten, so wendete man sich damit an den Bischof, welcher die angebrachte Beschwerde dem Woiwoden oder dem Pascha der Provinz empfahl. Kurz die Bischöfe waren die Rathgeber, Beschützer, ja sogar die wahren Beherrscher des griech. Volks zur Zeit seiner Unterdrückung. Ihr ganzer großer Einfluß, ihre ganze Gewalt beruhte jedoch auf freiwilliger Unterwerfung des griech. Volks, und mehr als einmal ward es der Geistlichkeit eingeprägt, sich nicht unaufgefordert in weltl. Angeleg. zu mischen.

Sehr bemerkenswerth ist endlich noch und bietet eine höchst interessante Parallele zur Geschichte von der Erhaltung des röm. Rechtes im Abendlande in den Zeiten des früheren german. Mittelalters, die Art und Weise, wie das Nationalrecht des byzantin. Kaiserreichs, wie es durch die Novellen Justinians und seit dem 11. Jahrh. durch die sogenannten Basiliken seine Ausbildung erhielt, lediglich durch die Geistlichkeit in praktischem Gebrauch erhalten wurde, und also hier ein wesentliches Element aus der Substanz griech. Nationalität in der Kirche ein Asyl fand. Dies geschah auf folgendem Wege. Schon früh wurden jene großen Sammlungen von Gesetzen und Rechtsbestimmungen durch kürzere Handbücher und Auszüge aus denselben aus dem unmittelbaren Gebrauche verdrängt und geriethen dadurch fast gänzlich in Vergessenheit. Wie im Occident das Breviarium Alarici, der Brachylogus und Pseudo-Papinian dem Bedürfnisse eines in Unwissenheit und Trägheit versunkenen Zeitalters schon sehr früh zu Hülfe kommen mußte, so diente im byzantin. Reiche nach manchen Vorgängern das in der Mitte des 14. Jahrh. verfertigte und aus den Novellen und Basiliken compilirte Handbuch des Constantin Harmenopoulos demselben Zweck. Es erhielt sehr bald großen und seit der türkischen Herrschaft, wo man die älteren Gesetze vergaß, ausschließenden Einfluß in der Praxis. Indessen würde in den Zeiten der Unwissenheit, wo die gewöhnlichen Volksrichter der Griechen nicht lesen konnten, auch dieses geschriebene vergessen und durch das sich bildende traditionelle Gewohnheits- und Billigkeitsrecht verdrängt worden sein, hätte nicht, wie im Occident die Geistlichkeit stets nach röm. Recht, in Griechenland dieselbe nach den Basiliken und späterhin nach dem Harmenopoulos gelebt. Nach der Eroberung Griechenlands nämlich wurde von der Pforte mit der griech. Religion auch die griech. Geistlichkeit anerkannt und ihr stillschweigend ihr altes Recht, also der Harmenopoulos gelassen, der demnach immer als Recht der Kirche betrachtet wurde und nach welchem die Geistlichkeit bis zum Ausbruch der Revolution lebte. Wurde nun die Geistlichkeit als Schiedsrichter angegangen, so wendete dann diese den von ihr selbst befolgten Harmenopoulos auch bei Streitigkeiten unter anderen Griechen an, auf welche Weise denn, bei der obigen häufigen Concurrenz der Geistlichkeit in Rechtsstreitigkeiten, der Harmenopoulos als Rechtsbuch des gesammten griechischen Volkes erhalten wurde. Daß aber die Erhaltung des Harmenopoulos der Geistlichkeit zu verdanken ist, geht schon daraus hervor, daß derselbe immer nur von den Geistlichen angewendet zu werden pflegte, während die Primaten und Gemeindevorsteher mehr nach den hergebrachten Gewohnheiten und nach billigem Ermessen urtheilen.

Schließlich verdient bemerkt zu werden, daß das alte canonische Recht der oriental. Kirche, um das sich einst die beiden großen Canonisten Photius und Theodorus Balsamon am verdientesten machten, so Wenige auch mit

den großen Sammlungen der beiden Letzteren vertraut sein mochten, fortwährend in Geltung geblieben ist. Es galt nicht blos als Kirchengesetz, sondern es wurde auch bei Entscheidung von Civilstreitigkeiten von der Geistlichkeit auf ganz gleiche Weise angewendet, wie dies von Harmenopoulos bemerkt ist. Daher erhielt dasselbe auch in weltlichen Dingen Gesetzeskraft, bes. in Ehe- und Testamentssachen, hin u. wieder auch in And., z. B. im Vormundschaftswesen.

Nordtyrol.

Schon seit mehreren Jahren ist von verschiedenen Zeitschriften *) so Vieles und zum Theil so Widersprechendes über religiöse Bewegungen in Tyrol gemeldet worden, daß es an der Zeit ist, über diese Angelegenheit im allg. Repert. im Zusammenhang zu sprechen, zumal in dem jetzigen Augenblick dieselbe einen entscheidenden Wendepunkt genommen hat.

Ehe wir zur Sache selbst übergehen, ist es dienlich, Einiges über das Terrain und die örtlichen Verhältnisse vorauszuschicken.

Wenn man von Salzburg nach Innsbruck reis't und stark 2 Drittheile dieser Gebirgsstraße durchzogen hat, öffnet sich, nicht weit von den Märkten Rattenberg und Schwatz, vor dem Dörfchen Straß, zwischen 2 grandiosen Felsmassen, ein ziemlich breites anmuthiges Thal. Es wird durchströmt von der aus den südlichen Alpen herauskommenden Ziller, die gleich hinter Straß in den Inn ausmündet und dem Thale den Namen giebt. Rechts vom Flusse windet sich der Thalweg hinauf, auf beiden Ufern die Dörfer Brugg, Iming, Schlitters, Fügen, Kapsing, Uderns, kl. Ried, März, Slum, Kaltenbach, Aschack, Rohr, Hüppach, Ramsau, Unter- und Oberbichl, Hollenzen, Maierhof, Brandberg, Finkenberg, ziemlich in der Mitte das Städtchen Zell, Sitz eines Landgerichts, des Dechants ꝛc. Die ganze Ausdehnung vom Inn bis zu dem in das Thal hereinschauenden und dasselbe schließenden mächtigen Tristenspitz beträgt ungefähr 5 Meilen. Bis Zell ist das Thal ziemlich gleich breit, hinter dem Städt-

---

*) Die erste Nachricht über religiöse Erregungen im Tyrol gab der benkert'sche „Religions- und Kirchenfreund" im Dec. 1833. Ihm entnahm diesen Artikel das Allgem. Repert. unter dem 11. April 1834 (Bd. V. S. 43). Ende Mai d. J. gab sodann die evangel. Kirchenzeitung (Nr. 44. S. 347) den Artikel nebst einigem speziell die Zillerthaler Betreffenden. Diesen Artikel der E. K. Z. suchte zu widerlegen ein Ref. in der (bonner) Zeitschrift für kathol. Theol. und Philos. 1835. (Heft 1.) Einen aus dem Zillerthal geschriebenen Brief theilte die Allgem. K. Z. mit 1835. (Nr. 193.) Gegen Schluß des Jahres folgte ein mehrere Bogen umfassender Bericht über diesen Gegenstand im „Katholik", unter der Ueberschrift: Aus den Gebirgen Süddeutschlands (Oct.—Dec. 1835), und nach ihm in der (aschaffenburger) kath. Kirchenzeit. 1836. (Nr. 53 ff.) Ausführlicher verbreitete sich hierüber die E. K. Z. Dec. 1835. (Nr. 102. 103. S. 813 ff.) Einige Berichtigungen über die bisherigen Angaben beider Theile im Christenboten, aus dem „Tagebuch eines Reisenden in Nordtyrol." (1836. Nr. 3.) Hierauf Nachrichten im Theophilus (1836. Nr. 33). Ein Unkundiger ließ sich vernehmen in der berlinischen (vossischen) Zeitg. 1837. (Nr. 144 vom 23. Juni.)

chen verengert es sich, nach Osten zum Gerlosthal aufsteigend, nach Süden und dann wieder ostwärts bis gegen den Dreieckspitz hin verlaufend. Grasreiches fettes Wiesenland wechselt auf beiden Thalseiten mit schwerem Ackerboden; in geringen Distancen liegen überall zerstreut Meierhöfe, Wohnungen von Gutsherren, Kapellen, Hürden, Futterhäuser rc. über sie hinschauend die hochragenden grünbedachten Kirchthürme mit ihren Goldkreuzen, die für die Gegend ein eigenthümlicher Schmuck sind. Hinter den Triften nun heben sich rechts und links Berge zu einer mäßigen Höhe, einige holzbesäet, mit kahlem Haupte, auf anderen sieht man wohlbebaute Auen (in dortiger Sprache „Heimath"), je in's Gevierte getheilt, in der Mitte der Umzäunung eines oder mehrere Häuschen. Sie werden Anfangs Frühjahrs bis Ende der Alpenzeit von den Hütenden mit ihrem Weidevieh bewohnt. Eine erquickende Luft weht auf diesen Höhen, eine reizende Fernsicht eröffnet sich von ihnen über die üppig vegetirende, durch fleißige Arbeiter, zahlreiche Heerden und muntere Spiele der Hirten und Hirtinnen belebte Gegend. Für den durch die Thalebene Reisenden sind besonders die Abende höchst anziehend, wenn von den Thürmen das Ave Maria ertönt, abwechselnd mit ihm die in der Ferne verhallenden Heerdeglocken, und wenn nun zur spätern Stunde, wo die Contouren sich schon verwischen, die Höhen plötzlich illuminirt dastehen von den Lichtlein der zerstreuten Berghütten.

Mit Ausnahme einiger zum Innthal gehöriger Parcellen wird das Thal in 2 Landgerichte (Fügen und Zell) getheilt; es zählt in 14 Seelsorgestationen zwischen 15 — 16,000 Menschen. Diese leben vorzugsweise von Ackerbau und Viehzucht. Die letztere, in größtem Maaßstab und mit außerordentlichem Erfolg hier betrieben, veranlaßt Manche in das Ausland, und zwar nicht selten in das fernste (Petersburg, Krakau, Odessa, Constantinopel), zu ziehen, Minderbegüterte suchen sich den Sommer über etwas zu verdienen in Steiermark und Kärnthen, besonders durch Holzfällen u. dergl.; eine kleine Anzahl arbeitet für die Hütten und Werke des Unterinnthals. Doch können sich die Bewohner auch ohne diese von außen zufließenden Hülfsquellen nähren. Heerden, Almen und Wälder geben das Nöthigste, der eingebildeten Bedürfnisse sind bei diesen Menschen, besonders im oberen Thal, wenige oder keine. Man kann im Allgemeinen sagen, daß der Besitz ziemlich gleich vertheilt und nirgends auffallender Mangel ist, daher die Erscheinung eines Straßenbettlers eine Seltenheit. Im Verhältniß zu anderen Thälern (z. B. dem Pinzgau) sind die Besitzthümer wegen des vorhandenen baaren Geldes und wegen der großen Bevölkerung hier sehr im Werth, und ein „Gut von 3 Kühen", welches kaum so viel Getreide erzeugt, als der Besitzer braucht, wird bis zu 3000 Fl. W. W. bezahlt. Im Ober- und Unterpinzgau kauft man um diesen Preis eine Meierei von 10 — 12 Kühen mit verhältnißmäßigem Ackerfeld.

Der Menschenschlag ist ein gesunder, kräftiger; doch begegnet man weniger regelmäßigen, eigentlich schönen Physiognomieen, als im Dux

und den Innthälern. Von der vielgerühmten und beliebten Tyrolerart finden sich hier und in den Nachbarschluchten noch manche Spuren, viel häufiger als im Süden, wo ein widriges Mischvolk halb italienischen, halb deutschen Wesens wohnt. Jene gutmüthige naive Offenheit und Freundlichkeit, jenes ehrliche treuherzige Wesen, es wohnt wirklich noch in diesen Thälern, es drückt sich in jedem Gruße der Begegnenden aus und wird auch bei längerem Umgang je mehr und mehr in seiner Wahrheit und Lauterkeit erkannt. Freilich ist mit dieser Jovialität nicht selten eine gewisse Rohheit und Extravaganz gepaart. Sie tritt besonders in den eigenthümlichen Kämpfen und Raufereien („Hackeln"), in einer Vorliebe für Thierkämpfe („Widderstoßen") hervor, während ihre ausgelassenen Tänze" *) und überaus heiteren Volksgesänge („Schnaderhüpferl") in der Eigenthümlichkeit des tyrol. Volkes überhaupt ihren Grund finden. Uebrigens muß es als ein besonderes Glück für diese Gegenden angesehen werden, daß sie bis jetzt ziemlich frei geblieben sind von caravansirenden Fremden und von den Niederlassungen englischer Continentalmüßiggänger, obwohl nach Vorgängen in Südbaiern, Salzburg ꝛc. zu befürchten steht, daß auch sie diesem vergiftenden Einfluß nicht ganz werden entgehen können.

Dem Religionsbekenntniß nach gehören die Bewohner des Thales zur röm.-kath. Kirche. 2 Bischöfe, der von Brixen und der von Salzburg, theilen sich in ihren Besitz. Die Ziller bildet die resp. Diöcesangränze. Eine große Anzahl der Zillerthaler zeigt Ergebenheit an die Kirche und deren Diener. Die Gewohnheit hat ihre Macht über sie bewährt. Man ist katholisch, weil Vater, Mutter, Großvater es waren, weil der Nachbar und alle Leute, die etwas gelten, und der Kaiser selbst es ist. Man findet es auch bequem und keinen besonderen Grund, eine Veränderung zu wünschen. Katholiken im strengen Sinne, wie z. B. im Dux, einigen Plätzen von Südtyrol ꝛc., finden sich hier verhältnißmäßig wenigere. Dies meinen wohl zunächst kath. Blätter, wenn sie über einen Mangel an Religiosität im Zillerthale klagen. Doch geben wir ihnen dieses auch noch in einem anderen Sinne zu. Es wohnt im Thal ein recht beträchtlicher Theil ganz indifferenter Menschen. Sie halten sich äußerlich zur Kirche, fügen sich dem Ceremonialgesetz, sei es aus bürgerlichen, sei es aus Familienrücksichten. Nur hin und wieder, zumal wenn sie auf Gleichgesinnte treffen, geben sie sich zu erkennen. Dies sind vorzugsweise alle diejenigen, welche als Handelsleute („Oelträger", d. h. Verkäufer von „Geistern", Viehzüchter, Lederzeughändler) oder als Alpensänger die große Welt durchzogen, auf Schiffen und Postwagen, in Wirthshäusern und

*) Wenn neuere Reisebeschreiber von „convulsivischen krampfartigen Tänzen" sprechen, so werden diese fälschlich in das Zillerthal herein verlegt. Sie kommen in dem nahen Dux vor, hängen aber dort mit ganz eigenthümlichen Verhältnissen zusammen.

Theatern die Aufklärung erlernt haben. Endlich aber erscheint im Thale noch eine andere, von den bisher bezeichneten wesentlich verschiedene religiöse Parthei. Obgleich der Zahl nach die kleinste, nimmt sie doch unser Interesse ganz besonders in Anspruch. Um sie aber nach ihrem Ursprung und Charakter zu begreifen, ist es nöthig, einige Blicke auf die Kirchengesch. eines östlichen Nachbarlandes, des Erzstiftes Salzburg, zu werfen. Auch hier wurde der von Wittenberg im 16. Jahrh. ausgehende Ruf vernommen. Fromme Männer, wie ein Johann von Staupiz, Paul Speratus u. A., weckten und nährten die Liebe zum Evangelium; überall in Stadt und Land, vorzüglich bei den Bergleuten im Süden und Südwesten der Erzdiöcese fand dasselbe Anklang. Wie wenig auch der neuen Lehre von oben Vorschub gethan, wie scharf in den angränzenden östreichischen Ländern (besonders seit Rudolph II.) gegen sie eingeschritten wurde, es bildeten sich dennoch zahlreiche lutherische Gemeinden und standen eben in schönster Blüthe, als Erzbischof Graf Firmian (1729) jene Verfolgung über sie verhängte, in der sie Friedrich Wilhelm I. Arm nicht zu schützen, ja selbst das gesammte Corpus Evangelicorum nur ihr Auswanderungsrecht geltend zu machen vermochte. Einen furchtbaren, lange nachwirkenden Eindruck hinterließ diese Begebenheit. Weder in der josephinischen Periode, als der milde Hieronymus über Salzburg regierte*), u. unter seiner Aegide freier gesinnte Männer, wie Alois Sandbüchler, Thadd. Surer, S. Schwarzhuber, wirkten — noch später, zur französisch-baierischen Zeit, und nachdem (seit 1815) unter Oestreich neue Garantieen für Glaubens- und Gewissensfreiheit hinzugetreten waren, hörte man etwas von protest. Gemeinden im Salzburgischen. Mit Unrecht würde man indeß hiervon auf ein Nichtvorhandensein evang. gesinnter Einwohner schließen. Zwar hatten Gewalt und List das Unglaubliche gethan, um alle Nichtkatholischgesinnten zu ermitteln und das Land von ihnen zu reinigen; dennoch erhielt sich ein Same des Evang. So namentlich im Oberpinzgau (der heutigen Tyrolergränze) und im Tefferekenthal, welches zum jetzigen (tyrolischen) Pusterthalkreis gehört. Von hier aus ging eine beständige („actenmäßig constatirte") Einwirkung auf die tyrolischen Länder aus. Bemerkbar wurde dieselbe, tief in's Land hinein, in der Hauptstadt selbst. Man entdeckte und bestrafte bald nach der Zeit der salzburger Emigration in und um Innsbruck Lutheraner. Mehr unbemerkt und im Stillen **)

*) Kathol. Berichte: „Nicht immer wurde von der erzbischöfl. Regierung mit der Sorgfalt auf die Wegschaffung und Hintenhaltung dieser (protestant.) Bücher gewacht, die man von einer geistlichen Regierung sonst zu erwarten berechtigt ist."

**) Baron von Moll (erzählen kathol. Blätter), dessen Vater Ende des 18ten Jahrh. Pfleger (Landrichter) in Zell war, sagt in seinen Briefen über das Zillerthal: „Viele machen die Religionsübungen der kathol. Kirche mit, haben aber ihr eigenes Hausreligiönchen."

keimte das Evangelium im Zillerthal und den umliegenden weniger besuchten Thalschluchten.

Hier wurde die Bekanntschaft mit demselben theils durch einzelne herüberkommende Thalbewohner vermittelt, theils und weit mehr noch durch Schriften. Unter diesen nimmt neben der Bibel die Hauptstelle ein Buch von Joseph Schaitberger ein. S. war ein Bergmann aus Salzburg. Schon vor der großen Hauptverfolgung unter Firmian wurde er wegen seines Glaubens eingezogen, und weil er ihn standhaft festhielt, auch im Gefängniß noch denselben durch ein geschriebenes Bekenntniß wiederholt aussprach — des Landes verwiesen. Zu Nürnberg gab er unter anderen ascetischen Schriften den „evang. Sendbrief" heraus. In diesem tröstet und ermuntert er die zurückgebliebenen Glaubensgenossen und setzt ihnen den Kern der Heilslehre kurz auseinander. Schon der verständlichen Sprache wegen, ebensosehr aber als die Schrift eines Laien gewann sie in weitesten Bezirken Eingang und Vertrauen; sie wirkte durch die in ihr herrschende Glaubensfreudigkeit vielfach anregend in der Heimath des Verfassers wie bei den benachbarten Tyrolern. Im Zillerthale besonders verbreiteten sich mehrere Exemplare, sie erbten sich als Familieneigenthum fort und haben, wie wir noch sehen werden, nachhaltig gewirkt. Auch andere ascetische Schriften, nicht gerade immer die gewähltesten, kamen in unsere Gegend. Von ihren Wanderschaften brachten die Bewohner verschiedene Bücher in das Thal zurück. Eben dieses durch Handelszwecke veranlaßte Reisen bildet das zweite Moment, welches bei Anregung dieser Leute in Betracht zu ziehen ist.

Die Tyroler wanderten von jeher (wie bis zu diesem Tage noch) besonders fleißig nach Franken, Schwaben und an den Rhein. In diesen größtentheils ev. Ländern kamen sie mit den Einwohnern in mannigfache Connexionen, die bei öfters sich wiederholenden Besuchen näher und bedeutsamer wurden. Wer die Art und Weise, wie diese Verhältnisse entstehen und sich weiter bilden, aus eigener Anschauung kennt, kann es nicht anders als sonderbar finden, wenn Andere hierbei an ein absichtliches „Einziehen" u. „proselytenmacherische Tendenzen" denken. Der Tyroler, wenn er mit seiner Waare eintritt, spricht, erzählt ganz traulich von der Reise, von s. Vaterland, es entsteht eine Unterhaltung, die denn auch wohl weiter führt. Andere übernachten in den Häusern von Handwerkern, Bauern, liegen an den Sonn- und Festtagen still 2c. In einem solchen Bauerhause aber wird vor und nach Tische gebetet, der Morgen- und Abendsegen gelesen. Sonntags besucht man Vor- und Nachmittags die Kirche, Nachmittags lies't Eines eine Predigt, ein Lied oder sonst etwas vor. Der Tyroler ist dabei und begleitet seine Wirthsleute. In Kreisen, die mehr zu den sogenannten pietisitischen gehören, geht man Sonn- und Feiertags auch in die „Stunden"; Einzelne sprechen, man lies't vor aus Arndt, Steinhofer 2c., man singt Choräle. Hat oder gewinnt der Tyroler Sinn für dergleichen, nun so läßt man ihn auch daran Theil nehmen. Kommt er bei seinem Besuche im

nächsten Jahre wieder in dies Haus, so wird er freundlich aufgenommen, erhält auch wohl, wenn er es wünscht, ein kleines N. Test., einen Hiller, Habermann oder sonst ein Schatzkästlein mit in seine Tasche. Das Alles thut man dem Tyroler, wie man es auch dem einländischen Wanderer zu thun gewohnt ist, und man freut sich allerdings, wenn ein Mensch, der von Kindesbeinen an nichts kennen lernte, als den ewig rotirenden Mechanismus des Kirchenthums, sich angezogen fühlt von dem Worte Gottes, und allmählig auch in ihm ein neues Leben erwacht. So kamen denn manche Tyroler anders in ihre Heimath, als sie dieselbe verlassen, sie brachten nicht zeitliche nur, sondern ewige Güter ihren Familien zurück.

Doch darf nicht verschwiegen werden, daß solch heilsamen Bekanntschaften mit Evangelischen auch andere ganz entgegengesetzter Art zur Seite gehen. Es sind dem Verf. mehrfache Beispiele bekannt, daß kathol. Tyroler in protest. Häuser kamen, wo sie — für den Augenblick wenigstens — Schaden an ihrer Seele nahmen. Wenn der Tyroler Morgens bei'm Aufstehen, bei Tische sein Kreuz schlug, wenn er seinen Rosenkranz betete, so fehlte es nicht an Menschen, welche hierüber spöttelten, lachten 2c. Bei Anderen ging es schlimmer. Aufgeklärte Bauern, Handwerker, die das Pfennigmagazin gelesen, bewiesen dem Tyroler, wie albern es sei, alle seine Sünden zu beichten, an die Wunder zu glauben 2c., Einige gingen so weit, „das sonntägliche Pfaffengeschwätz für Unsinn zu erklären" und den Anbruch einer „neuen Zeit" zu weissagen. Auf die Fremden machte das einen verschiedenen Eindruck. Einige gingen ein, Andere flüchteten sich zurück zur Kirche. Ein Tyroler, der noch jetzt gut kathol. ist, antwortete einem solchen: „Das könnt ihr hier zu Land für euch bhalten, bei uns drinn bleibt's doch, wie's war." Auch von prot. Kanzeln ging auf die wandernden Tyroler ein sehr ungleichartiger Einfluß aus. Manche erzählen von tief christlichen und begeisterten Vorträgen, die sie ergriffen und für alle Zeiten festgehalten haben. Predigten anderer Art wirkten erkältend und abstoßend. So sagte zum Beispiel ein Oberinnthaler: er habe so bei sich gedacht, „wenn man bei den Protestanten, wo doch das reine Wort Gottes sein soll, also spricht, — da thut man am Ende am besten und bleibt ganz aus der Kirche weg."

Auf die gesagte Weise machten sich seit länger protestantische Einflüsse von nah und fern im Zillerthal geltend. Dieselben concentrirten sich vorzugsweise im südlichen Theil des Thales, wo gleichzeitig in mehreren Parochieen Gleichgesinnte sich fanden, mittheilten und eine kleine geistige Gemeinde bildeten. Durch solche gegenseitige Mittheilung wurde das protestantische Bewußtsein in Lehre und Leben bei ihnen mehr und mehr geläutert und gewann eine festere, vollkommenere Gestalt. Die Folge hiervon war, daß das innerlich schon längst locker gewordene kirchliche Band auch in den äußeren Verhältnissen zur Kirche sich immer mehr lös'te. Zwar nahmen einige noch Theil an Predigt, Sacramenten, Prozessionen, Vereh-

rung der Heiligen u. s. f. Wenn aber diese schon es nicht thaten ohne Aengstigung des Gewissens, so rissen sich andere, denen die Sache nach dem Worte Gottes als Götzendienst erschien, entschieden los. Kurz bei allen regte sich das natürliche Bedürfniß, mit dem evangelischen Bekenntniß auch öffentlich hervortreten zu können, und aus der bisherigen peinlichen zerrissenen Lage heraus in einen gesetzlich anerkannten freien Gemeindezustand eingerückt zu werden. Gewiß hatte auch bei manchen das Leben im Worte Gottes ihr Wahrheitsgefühl so weit gereinigt und geschärft, daß ihnen ein solch' unwahrer Zustand in die Länge unerträglich wurde. Demgemäß entschloß sich eine Anzahl Familienväter und Männer die geeigneten gesetzlichen Schritte in der Sache einzuleiten. Es meldeten sich im Sommer des Jahres 1826 Bartholomäus Heim, J. Ram, Franz Steinlechner, Jakob Kreidl und dessen erwachsene Söhne Matthias und Joseph, Matthias Drubmaier, Jacob und Georg Hanser aus den Dörfern Ramsberg, Hollenzen, Maierhof, Unterbichl bei ihren Ortspfarrern zum 6wöchentlichen Unterricht. Einen solchen hat nach den Landesgesetzen*) jeder, der zu einer anderen Confession übertreten will, von seinem Beichtvater zu erhalten und darüber ein Zeugniß bei der Behörde einzubringen. Den Geistlichen kam dieser Schritt nicht unerwartet, sie kannten ja schon einige als äußerlich unkirchlich, von andern wußten sie — weil sie selbst es in der Ohrenbeichte bekannt hatten — daß sie seit länger die Schrift zu ihrer Erbauung lesen. Es war übrigens, „da man sie als haereticos materiales ansah" — von Seiten der Hierarchie nichts weiter gegen sie verfügt worden. Bei dieser Meldung nun suchten einzelne Geistliche besänftigendes ihnen entgegenzuhalten. Hiebei benahm sich der damalige (jetzt verstorbene) Dechant zu Zell, P. Guthsammer besonders human, er ging auf ihre Behauptungen ein, erwiederte wohlwollend und sprach die Hoffnung aus, die Sache würde sich noch applaniren lassen. In anderen Parochieen dagegen kam es schon jetzt zur Discussion; beide Theile vertheidigten hartnäckig ihre Ansicht, statt sich zu vereinigen, kam man immer mehr auseinander. Von einem ihrer Pfarrer schieden die Evangelischgesinnten mit der Erklärung: sie würden thun nach der Weise Josiä (2. Chron. 34, 2) und nicht weichen weder zur Rechten noch zur Linken. Als indessen neue Meldungen zum 6wöchentlichen Examen eingingen, vereinigte sich der Clerus in dem Beschluß dasselbe vorläufig zu verweigern und sich von der H. Stelle zu Innsbruck Verhaltungsmaaßregeln hierüber auszubitten. Das Gubernium communicirte die Sache den beiden Ordinarien. Diese gaben der Maaßnahme der Zeller Capitelsgeistlichen ihre Beistimmung und legten Protest gegen jede Einrichtung eines akatholischen Cultus im Lande ein. Sofort übergab die Regierung zu Innsbruck die Sache der Hofstelle. Es vergingen fast 5 Jahre ohne Entscheidung. Während dieser Zeit vermehrte sich aber die Zahl derer, welche ursprünglich

*) H. D. v. 21. Febr., $\frac{2}{2}\frac{2}{8}$ April und 17. Nov. 1783. H. E. 23. Juli 1783. Vgl. H. 25. Juli 1817.

zum Austritt sich gemeldet, um mehr als das zehnfache und schon Anfangs 1832 konnten 240 evangelischgesinnte Individuen (die Mehrzahl Hirten, Handwerker, Arbeisleute ꝛc., wenigere Bauern, Gutsbesitzer) namhaft gemacht werden. Im Sommer dieses Jahres besuchte der h. Kaiser Franz das Tyrol. Die Evangelischen sendeten aus ihrer Mitte eine Deputation von drei Männern (Johann Fleidl, Bartholomäus Heim, Christian Brucker) nach Innsbruck. Dort wies ihnen der K. K. Gubernialrath Sondermann, der ihre Sache zum Referat bei der Regierung hatte, einen Advokaten nach, welcher eine Bittschrift an den Kaiser concipirte, in der sie den bescheidenen Wunsch aussprachen, eine prot. Filialgemeinde errichten zu dürfen, die ein prot. Pastor jährlich einigemal besuche. Einige Tage nach Peter und Paul gelang es den Deputirten dem Monarchen selbst sich nahen zu dürfen. Mit gewohntem Wohlwollen kam Kaiser Franz ihnen entgegen, überlas ihre Bittschrift und frug sie sodann: Ja wer stört euch denn in eurem Glauben? Die Deputirten: die Geistlichkeit. Der Kaiser: was glaubt ihr denn? Dep.: wir glauben das Wort der h. Schrift, nach den Grundsätzen der Augsburg. Confession. Der Kaiser: nicht wahr, ihr glaubet an Christus, wie ich? Aber in Italien giebt es Leute, die an keinen Christus glauben, das schmerzt mich. Dep.: Ja wir glauben an Christus, als unsern Herrn und Heiland und alleinigen Seligmacher — aber das wollen sie eben im Zillerthal nicht leiden, daß wir es sagen. D. K.: es ist den Katholiken nicht erlaubt, euch zu beschweren und zu schimpfen, wie ihr sie auch nicht schimpfen dürft. Früher hat man in Salzburg drüben die Lutherischen nicht gelitten, aber jetzt ist's nicht mehr so, wie damals, ich zwinge Niemand in seinem Glauben. — Aber: wie seid ihr denn dazu gekommen? Einer d. Dep.: die heil. Schrift ist bei uns so lange schon, daß man nicht weiß wie lange. Es sind bei uns Bibeln, die mehr als 200 Jahre alt sind. Mein Großvater ist 98 Jahre alt geworden und erst vor drei Jahren gestorben und hat die Schrift seit seiner Kindheit gelesen und so mein Vater und so ich und so viele, daß von den Eltern die Lehre ihnen eingeprägt ist. D. K.: ja, da ist vielleicht etwas von den Salzburgern geblieben. Seid ihr Salzburgisch gewesen? Dep.: ja, wir haben zum Salzburger Ländchen gehört bis vor 16 Jahren. K.: ihr wollet also nicht bei der kath. Kirche bleiben? D.: wir können es nicht wegen unseres Gewissens, wir müßten sonst heucheln. D. K.: nein, das will ich nicht haben, ich will sehen was sich für euch thun läßt. Als die Leute ihre Bitte nochmals dringend empfahlen und den Kaiser versicherten, „daß sie brave Leute seien, daß keiner Strafe gehalten, und daß er sie doch nicht vergessen solle," und es nicht glauben, wenn man Böses über sie sage, erwiederte er: „ich will euch nicht vergessen und nichts Schlimmes von euch glauben." — Die Erzählung von dieser Aufnahme bei dem Landesherrn erregte Aufsehen im Thale. Man erklärte ihre Aussagen für „Lüge", hielt es aber doch für räthlich Gegenschritte zu thun. Mehrere Gemeinden des Landgerichts Zell sandten ebenfalls eine Deputation zum Kaiser, welche, „um Abwehrung der Glaubensspaltung im Lande" und

damit das Band der Nationalität durch eine Verschiedenheit der Religion nicht gelockert werde, um Nichtwillfahrung des Gesuches der Evangelischgesinnten bat. Dieser Deputation folgte bald eine Petition des Tyrolischen Landtags in ähnlichem Sinne. In ihr wurde auch darauf hingewiesen, daß das Toleranzedict*) in diesen Ländern nicht publicirt sei und jetzt ex post nicht wohl auf sie angewendet werden könne. Gegen die Mitte des Jahres 1834 erhielten die Evangelischgesinnten aus Wien den Bescheid: (d. d. 2. April.) „Man finde in ihr Gesuch nicht einzuwilligen, wenn sie jedoch aus der kath. Kirche austreten wollen, so möchten sie in eine andere Provinz des Reichs übersiedeln, wo vorher schon akatholische Gemeinden seien.“

Zu einer solchen Uebersiedelung zeigte aber die größere Mehrzahl keine Lust. Schon damals richteten sie ihre Blicke auf das Ausland und es begehrten demnächst einige von ihnen, noch im Sommer des Jahres, einen Paß. Sie erhielten im folgenden Frühjahr die Antwort:

„Denselben wird als Theilnehmern des Ansuchs vom 30. August v. J. um Verabfolgung eines Passes in's Ausland eröffnet, daß zufolge kreisämtlicher Insinuation vom 15., empfangen v. M. Zahl $\frac{1603}{24}$ geistlich, jenes Ansuchen auf hohes Gubernialdecret vom 6. Febr. Nr. 2422 unter dem Bedeuten zurückgeschlossen wird, daß die Ertheilung eines Passes zum Behuf ihrer künftigen Auswanderung weder nothwendig noch zuläßig, indem sie nämlich einerseits nach A. Kaiserlicher Entschließung vom 2. April 1834, wenn sie doch ihre religiöse Ansichten nicht ändern, und somit in Tyrol nicht bleiben können, oder wollen, nur die Uebersiedlung in eine andere österreichische Provinz, wo Akatholische sind, nöthig haben, anderseits mit Vorlage von Sittlichkeits- und Vermögenszeugnissen, ohne alle Unkosten unmittelbar durch die Behörden selbst die ausländische Aufnahme zum Behuf der förmlichen Auswanderung erwirkt werden kann, und dann erst das persönliche Auftreten zum Ankauf im Ausland nothwendig sein wird.

Diese hohe Entschließung wird denselben schriftlich bekannt gemacht.

K. K. Landgericht Zell am Ziller,
am 7. März 1835.

Den Inclinanten Schlechter.
B. Heim und J. Fankhauser u. Cons.

Nicht lange nachher besuchte der Bruder des verst. Kaisers, der Erzherzog Johann das Tyrol. Die Zillerthaler wurden von ihrem Landgerichte aufgefordert, bei ihm eine Audienz nachzusuchen. Drei Männer erschienen vor dem Prinzen. Sie sagten ihm, wie oft sie schon einen Paß begehrt, klagten „sie seien wie Schafe ohne Hirten, und doch habe ihnen der selige Kaiser alles Gute versprochen.“ Es wurde ihnen bedeutet, sie haben den Kaiser nicht recht verstanden, er habe ihnen nicht in Tyrol, sondern nur überhaupt in seinen Staaten Duldung ver-

---

*) Als das T. Edict in Oestreich erschien, theilte es Joseph den beiden souverainen Prälaten, dem Fürst-Erzbischof v. Salzburg und dem Bischof von Brixen auch zur Benutzung mit. Es wurde aber von diesen ad Acta gelegt.

heißen. Dep.: Nein, wir haben ihn wohl verstanden, weil er so deutlich mit uns geredet hat. Wir haben ihn gebeten, er möge uns in unseren Familienkreisen dulden. — Als sie nun gewarnt wurden, keinen weiteres Aufsehen machenden Schritt zu thun, auch sich in Acht zu nehmen, „daß es nicht am Ende noch blutige Köpfe absetze" — wiederholten sie ihren Wunsch, den Kaiser Ferdinand persönlich zu sehen. Der Erzherzog: Ordentlichen Unterthanen ist es erlaubt zum Kaiser zu gehen. Gebt eine Bittschrift an's Kreisamt, es wird euch nicht verweigert werden nach Wien zu gehen. Dep.: Ja, wenn wir das nur dürfen, dann haben wir Hoffnung. Der Franz war ein guter Kaiser und ein braver Mann, und auf einen guten Vater folgt nach dem Sprüchwort ein guter Sohn. — Da nun bei dieser Audienz noch mehrere Notabeln der Provinz, wie der Kreishauptmann aus Schwaz, mehrere Landstände ꝛc. gegenwärtig waren, glaubte einer der Deputirten diese Gelegenheit benutzen zu müssen, um über ihr sittliches Betragen und ihr Verhalten als Bürger sich auszuweisen. „Ja ich glaube — sprach er zu dem Prinzen — wir sind auch ordentliche Unterthanen; nun hat mir aber der Herr Kreishauptmann allerlei Schlechtigkeiten vorgeworfen, als ich nach Schwaz hinauskam, aber heute ist mein Gemeindevorsteher in Zell, den kann ich holen, und hier ist's Landgericht und da sind 3 Zeugen, also jetzt, wenn man eine Schlechtigkeit weiß von mir, wenn auch nur a Pünktel — so will ich doppelt Straf' halten, und so auch die Anderen; es soll nichts zugedeckt werden." Auf diese Erklärung erfolgte von der andern Seite keine Beschuldigung. Neue Eingaben um einen Paß nach Wien blieben indeß unberücksichtigt, ja man wiederholte das schon früher Gesagte: „es wäre die höchste Beleidigung für den Kaiser, wenn sie selbst wieder ihn beschweren wollten." So bildete sich denn im Verlauf des vorigen Jahres der Entschluß dieser Leute, ihre Thäler zu verlassen und im Auslande ein Unterkommen zu suchen. Dieses erklärten sie auch bei den Behörden. Schon im Januar l. J. wurde in Wien hierüber eine Entschließung gefaßt und dieselbe im Monat März d. J. in den verschiedenen Ortschaften durch den Kreishauptmann von Gasteiger publicirt, am 13. März zu Zell im Landgerichtshause, am 14. im Pfarrhause zu Maierhof, am 15. in Brandberg, am 16. zu Finkenberg, am 17. zu Hüppach. Kraft dieser wurden sie angewiesen, da sie die Auswanderung der Translocation vorgezogen, das Land zu verlassen. Eine 4monatliche Frist de dato der Publication sollte ihnen zur Ordnung ihrer Angelegenheiten bewilligt sein. Zu Verfolgung ihrer weitern Zwecke im Ausland erhielt einer ihrer Sprecher auf Ansuchen folgenden amtlichen Beglaubigungserlaß:

Ad. Nr. 56 Praesid.

Certificat.

Nach dem ausgesprochenen A. Willen S. M. des Kaisers haben diejenigen Bewohner des Zillerthals, welche sich für den Austritt aus der kath. Kirche erklärt haben, Tyrol zu verlassen und entweder auszuwandern, oder ihr Domicil in einer anderen österreichischen Provinz an solchen Orten zu nehmen, wo sich akatholische

Gemeinden des Religionsbekenntnisses, für welches sie sich erklären, befinden. Dieses wird nun dem Johann Fleidl von Bichl, d. G. und dessen committirenden Glaubensgenossen, welche nach erklärtem Austritt aus der katholischen Kirche die gänzliche Auswanderung der Uebersiedlung in eine andere österreichische Provinz vorgezogen haben, zur Legitimation und zur Ausmittelung geeigneter Ansiedelungsplätze im Ausland in Folge kreisamtlicher Eröffnung vom 8. dieses Nr $\frac{4402}{567}$ Publ. Amtlich bestätiget.

Vom K K. Landgerichte Zell am Ziller,
den 11. Mai 1837.

(L. S.) Schlechter, Landr.

Bevor wir nun den weitern Verlauf mittheilen, wollen wir die Zustände und Verhältnisse näher betrachten, wie sie während und in Folge des bisher Erzählten geworden sind.

Wenn wir schon oben den Zustand der Evangelischgesinnten einen peinlichen nennen mußten, so wurde er jetzt, seit der Verweigerung des 6wöchentlichen Unterrichts, doppelt mißlich und schwankend. Sie sahen sich in einen unseligen Mittelzustand versetzt. Der evangelischen Kirche von Herzen zugethan, durften und konnten sie sich nicht zu ihr wenden, so gerne sie auch die Mittel zur Gründung eines eigenen Kirchen- u. Schulsystems aufgebracht hätten. Von der kath. Kirche innerlich ausgeschieden — gehörten sie doch der Form nach, als nicht entlassene und da die bürgerlichen Verhältnisse mehrfach mit den kirchlichen verflochten sind, derselben noch an. So nahm denn ihr kirchliches Leben folgende Gestaltung an: 1) die in den Familien der Evangelischgesinnten neu Geborenen, wurden in die katholischen Kirchen gebracht, und dort getauft. Die Eltern sind nicht anwesend. Die Taufpathen müssen zur Kirche gehören. 2) Die herangewachsenen Kinder wurden, sobald sie das gesetzmäßige Alter erreicht, als Kirchlichgetaufte angehalten, die Ortsschule zu besuchen. Dieselben wurden ebenfalls aufgefordert an der Communion, welche in diesen Ländern schon Kindern von 8 u. 9 Jahren gereicht wird, Theil zu nehmen. 3) Die k. Trauung wurde den Evangelischgesinnten verweigert. 4) Die Katholischen wurden in den Predigten und im Beichtstuhl vor allem Umgang mit ihnen gewarnt und den Armen untersagt bei den Evangelischen ein Almosen oder Schutzdach zu suchen; Dienstboten, Arbeitsleute sollen bei ihnen keinen Dienst, Arbeit annehmen &c, 5) Zu den Kranken kamen die Priester, ermahnten sie zur Rückkehr und Versöhnung mit der Kirche und boten ihnen unter dieser Bedingung die h. Wegzehrung. 6) Die in antikirchlicher Gesinnung Verstorbenen wurden nicht auf dem k. Begräbnißplatz aufgenommen.

Es ist klar, daß die Geistlichkeit durch das bisher Geschilderte ihre Befugnisse nicht überschritt und wo sie positiv eingriff, ihre Instruktion und die Disciplin, welche die Verirrten auf sich selbst aufmerksam machen, die eigene Heerde vor Ansteckung bewahren soll, für sich hatte. Wenn aber aus Veranlassung des Punktes 1 und 2 und zu Begründung dieses

Verfahrens weiter gesagt wird: seien die Eltern wahnsinnig, so dürfe man das die armen Kinder nicht entgelten lassen, könne ihnen den sakramentlichen Segen nicht entziehen, sei verpflichtet, da sie eigentlich keine Eltern haben, durch christliche Pathen und durch Schulunterricht für ihr Heil zu sorgen 2c. — so müssen wir nicht nur die Voraussetzung in ihrer Richtigkeit läugnen, sondern auch fragen, wie denn zu solcher zarten Sorge für die Kinder der Evangelischen, die in den kath. Schulen von der Geistlichkeit eingeführte und festgehaltene Praxis paßt? Seit jener Zeit des Ausscheidens der Evangelischen hatte nämlich die Geistlichkeit für nöthig gehalten den Volksunterricht genauer zu überwachen, auch selbst bei demselben Hand anzulegen, namentlich in Rücksicht auf die Religionsstunden.*) Einige Schullehrer, welche bei letztern die Unterscheidungslehren, in wohlgemeinter Absicht, mehr zurücktreten ließen, zogen sich Mißfallen und Versetzung zu, jene Lehrmethode wurde gerade geflissentlich herbeigezogen und marquirt. Man verdammte nicht nur die Gegenlehre, sondern anathematisirte die Anhänger dieser Lehre, schilderte sie so individuell und anschaulich, bis die Schulkinder merkten, daß man ihren Vater, Bruder, Nachbar hiermit meine. Jetzt lachten die Mitschüler, die Kinder der Evangelischen kamen in Verlegenheit, bei dem Nachhausegehen gab es Häckeleien, Streit 2c. Die Kinder wollten nicht mehr in die Schule gehen; dies wurde aber ihren Eltern zugeschrieben und hieraus deren Unbotmäßigkeit, Starrheit,

*) Auch sonst scheint das Hervortreten der Protestanten wohlthätig auf die kath. Kirche und namentlich die Belebung des clerikalischen Eifers gewirkt zu haben. Wenigstens erzählen kath. Blätter: „Die Hülfspriester wurden in Betracht der Seelenzahl und der sehr weiten steilen Berge vermehrt und mehrere Filialschulen errichtet. Die angefochtenen Glaubenslehren mußten nothwendig in Predigten und Christenlehren ausführlich vorgetragen u. bewiesen werden 2c. — Auf den Bergen wurden häufiger sogenannte Hauslehren (= Christenlehrpredigten) in geräumigen Stuben oder bei gutem Wetter unter freiem Himmel mit einigen darauf folgenden Gebeten an Sonn- und Feiertagen gehalten. — Dadurch geschah es, daß bei den Thalbewohnern die kath. Religion häufig einen neuen Schwung bekam, besonders zeigt sich die heranwachsende Jugend im Ganzen vielfältig besser, eingezogener, gesitteter. Man findet sie nicht so häufig mehr auf den Tanzplätzen und selbst die der weiblichen Eingezogenheit wenig entsprechende Nationaltracht des andern Geschlechts fängt an sich wesentlich zu bessern. Der Gottesdienst wird fleißiger besucht, die heil. Sacramente eifriger empfangen, und gute Gebet- und Erbauungsbücher verbreiten sich unter dem Volke. Wo z. B vor einigen Jahre 2 Priester an Sonntagen um 5 Uhr M. in den Beichtstuhl gingen und um 7 — ½8 fertig waren, mögen jetzt ihrer 3 gewöhnlich um 4 Uhr sich dahin begeben, und sich während des Spätgottesdienstes bis gegen 9 oder 10 Uhr damit beschäftigen. Das letzte, vom heil. Vater Gregor XVI. ausgeschriebene Jubiläum ward mit großem Eifer gehalten und viele Generalbeichten als nicht unzuverlässige Vorboten einer wahren Lebensverbesserung wurden abgelegt. Ueberhaupt ist es in den Kirchen viel erbaulicher geworden, seit die Separatisten dieselben nicht mehr besuchen.“

Rohheit ꝛc. bewiesen. Kinder anderer Eltern, wie z. B. die des Bauer's Heim, wollten nicht gern die Schule versäumen, sie gingen, vom Vater belehrt, wieder hin, gaben treffende Antworten auf Fragen des Lehrers und legten letzteren manche Fragen vor, welche die übrigen Kinder ebensosehr frappirten, als den Schulmeister bedrängten. Schüler solcher Art stieß man aus den Schulen, „weil sie naseweis und sittenlos seien, den Eltern nachschlagen, gescheuter sein wollen als die Pfarrer, nicht zur Communion gehen ꝛc." In anderen Schulen ergriff man noch andere Mittel, um die Kinder los zu werden. „Und ich soll noch die Zwei in die Schule schicken — sagte dem Verf. eine Mutter voll edlen Zornes — vor einem Monat kam der Jörgel nach Hause und sagte: Jetzt hat der Schulmeister zwei Tafeln gemacht. An der einen sind die Christenkinder, an der andern die Teufelskinder. An der sitzen wir, ich und s' Miedl (Maria) und s' Hanser's seine Drei."

Nicht minder befremdend und der Würde des Amts wenig entsprechend, so wie auch der Instruktion*) zuwiederlaufend, war das Betragen der Geistlichen gegen die Kranken unter den Evangelischgesinnten. Den Anfang des geistlichen Zuspruchs machten in der Regel leise oder stärkere Vorwürfe über die Apostasie. Erwiederte der Kranke nichts, so bot man die Versöhnung mit der Kirche vermittelst des Sakraments an. Kam aber Einrede, Widerspruch ꝛc., so wies der Geistliche darauf hin, daß er im Weigerungsfalle keinen Platz auf dem Gottesacker, kein Gebet, keine Seelenmesse gewähren dürfe. Noch Schlimmeres kam bei Anderen vor. Lange hatte ein Pfarrer an dem Landmann Simon Hanser sich abgearbeitet. Als er ihn seinem Ende nahe sah, rief er ihm zu; Hanser, du fährst halter Schnurgerade zum T. — Ein Holzknecht fiel bei dem Schlage von einem Baum. Man hielt ihn für unheilbar. Im Zustand der Betäubtheit empfing er von einem Priester, den die anderen herbeigerufen, die Hostie. Als er wieder genas, zeigte er sich hierüber höchlich befremdet und hielt nach wie vor zu seinen ev. Glaubensbrüdern. Kann man sich wundern, wenn nun auch Scenen anderer Art, die an's Fanatische anstreifen, bei ihnen vorkamen? Auf seinem Todtenbett gerieth ein Hirte in allerlei Beängstigungen. Er sehnte sich auf's stärkste nach dem Genuß des h. Abendmahls. Da keiner seiner bisherigen Glaubensgenossen d. Sacrament zu reichen wagte, entschloß er sich endlich den Priester darum zu bitten; der Gattin des Mannes erschien dies als entschiedene Verläugnung, sie wendete alle Gegenmittel an. Als aber keines helfen wollte, legte sie sich neben ihren Mann auf das Lager und hielt ihm — da der Priester erschien, den Mund zu.

*) Nach ihr muß der Geistliche, auch wenn er nicht gerufen wird, den Kranken einmal besuchen. Wenn er es unterläßt, hat das Kreisamt bei der L. St. davon Anzeige zu machen. Aber ausdrücklich wird gesagt, die G. sollen „mit aller möglichen Bescheidenheit, Sanftmuth und christl. Liebe vorgehen, sich aller Zudringlichkeit enthalten und wenn der Kranke ihren Beistand nicht gebrauchen will, sich ohne Weiteres entfernen." H. 31. Jan. 1782. §. 4.

Doch wir müssen zu einem anderen wichtigeren Punkt übergehen, zur Erörterung der Frage: wie benahm sich die katholische Geistlichkeit gegen die Evangelischen, in Hinsicht der Lehre und Unterweisung über ihre akatholischen Irrthümer? Im Sommer 1832 fand zu Unterbzichl in der Ziegelbrennerei (bei Joseph Hauser) ein Religionsgespräch statt. Die Dissidenten hatten sich zahlreich versammelt, von Seiten des Clerus waren unter andern auch der Dechant aus Zell, P. Sander gegenwärtig. Noch vor Anfang des Colloquium fragte einer der Cleriker den Arbeitsmann J. Fleidl, wie es doch wohl käme, daß die Juden nichts von der Bibel N. Testament's wissen wollen? Fl.: Jetzt mir ist das merkwürdig, daß viele Christen die Schrift haben und sagen sie glauben's, und lesen nicht darin. Den Juden kann man's nicht so übel nehmen, weil sie doch damals um das Geld betrogen worden sind von den Wächtern am Grabe.

Die Evangelischen verlangten nun, es möge bei dem Gespräch die Bibel zu Grund gelegt werden. Dies ward ihnen bewilligt, aber die Sache gleich dadurch wieder verwirrt, daß Punkte, die verhältnißmäßig Nebenparthieen sind, wie die Zahl der Sacramente, Ablaß 2c. von den Geistlichen zum Hauptgegenstand des Colloquiums gemacht und in die Mitte gerückt wurden. Als bei der Lehre von den Sacramenten die Rede auch auf die Oelung kam, und für dieselbe die Stelle aus Jacobus V. beigebracht wurde, las ein Priester den 14. Vers dieses Capitels vor. Er frug sodann einige, ob sie nun das nicht begriffen, da es hier doch sonnenklar von dem h. Apostel geboten sei? Da kam aus der Mitte heraus eine Stimme: Schon recht, Herr Cooperator, aber Ihr habt den V. 15 zu lesen vergessen; da steht die Hauptsache. Bei dem Streit über den Reinigungsort ereignete sich noch ein eigener Zufall. Es wurde die gewöhnliche Beweisstelle für die Kirchenlehre aus II. Maccab. XII, 34 ff. namhaft gemacht und das Aufschlagen derselben in der Schrift verlangt. Wie erstaunten aber die anwesenden Evangelischen, als ein „studirter Herr" dieses Apocryphon in der Nähe des Josua suchte. — Durch Behandlung solcher Materien verlor man sich indeß immer mehr auf Abwege. Die Haupt- und Grundlehren, auf welche die Evangelischen gleich zu Anfang nachdrücklich gedrungen hatten, blieben unerörtert. Ein ganzer Nachmittag ging fruchtlos dahin. Am Abend beklagten sich die Geistlichen über Halsstarrigkeit, eingewurzelte Vorurtheile, Unklarheit 2c. Es sei und bleibe — meinten sie, doch eine allezeit vergebliche Mühe, mit ihnen zu streiten, so lang sie ihren Eigensinn in Ausdeutung der Texte und ihre Privatansichten nicht lassen wollen.

Nicht viel günstigere Erfolge hatten die Pastoralconferenzen, welche eben so häufig als eifrig mit einzelnen Gemeindegliedern in den Parochieen abgehalten wurden. Inmitten einer evangelischen Familie, an der Jahre lang keine Mühe gespart worden war, sie wieder in den Schooß der Kirche zurückzuleiten, äußerte einmal der Vicarius, weil sie denn doch

einmal nichts glauben wollen, als was in der Bibel steht, so wolle er ihnen einen Spruch zeigen, den der h. Apostel von Leuten, wie sie seien, sage, und woraus sie denn sehen können, was man nach langer Geduld am Ende zu thun habe. Hiemit hielt er ihnen die Worte 2. Tim. 3, 1 — 9 vor. Die Bewohner des Hauses schwiegen still. Aber einer der gegenwärtigen Nachbarsleute machte die Bemerkung, er halte das Capitel im Timotheus auch recht hoch; erst vor einigen Wochen sei es in einem Hause zu Maiershof vorgelesen worden und da sei ihnen allen der 12. Vers und nicht minder der 14 — 17 wichtig geworden. Darauf setzte ein Zweiter hinzu, ihm falle die Weissagung ein, wo gesagt sei: „Es werden Priester und Bischöfe kommen, die kein Gottesgebot wissen." — Eine Conferenz zu Hüppach, welche mehrere Stunden gedauert, und in der sich die Leute sehr wacker gehalten hatten, schloß der Geistliche mit den Worten: Ich wünsche nur, daß jetzt der Herr Christus selbst in die Stube hereinkäme, damit ich ihm sagen könnte, siehe, da sind diese Leute, da verderbe sie in's höllische Feuer hinein! — Wichtiger noch ist eine Unterhaltung, die der Parochus mit dem Bartholomäus Heim zu Hollenzen pflog. Als letzterer eben von einer schweren Krankheit aufgestanden, kam der Pfarrer eines Tages zu ihm auf das Feld. Barthle, sprach er, ihr seht schlecht aus, es geht's nicht mehr z' lang mit euch. In diesem Augenblicke, (erzählte H.), wurde mir so wohl und ich fühlte mich so gesund, daß ich ordentlich mit lauter Stimme, wie ein ganz Gesunder sprach: „Gott sei ewig Lob und Dank, Herr Pfarrer, so schlimm ist's noch nicht, die Kinder und s' Weib zu Hause brauchen mich auch noch gar zu nöthig." — Nachher wendete sich das Gespräch zum Abendmahl und zu der doppelten Gestalt. Der Pfarrer wiederholte nachdrücklich früher Gesagtes, „daß unter einer Gestalt so viel sei als unter der andern, daß doch kein Leib ohne Blut wäre u. s f." Als nun der Landmann auf die Schrift sich zu berufen anfing, bemerkte der Priester: „eine Bibel ist jetzt nicht da, braucht's auch nicht." Mittlerweile waren sie nach Hause gekommen. Der Pfarrer wurde gebeten, ein wenig einzusprechen. H. machte den Vorschlag das Gespräch fortzusetzen, namentlich die Bibelstellen einmal genauer mit einander durchzugehen. Der Pfarrer willigte ein. Er begann für die Lehre von der Einen Gestalt auf die Stelle 1. Sam. 2, 36 hinzuweisen. H. meinte, er verstehe den Text nicht recht, wenn von der h. Communion die Rede sei, sollte man doch lieber bei'm N. Testament bleiben. So schlug er denn nach der Reihe: Matth. 26, 26; Joh. 6, 54; 1. Cor. 11 :c. auf und las die Texte nach Luther vor. Nach jeder Stelle sagte der Geistliche „gut" und fuhr, als jener geendet, fort: Ja, es ist eben wieder der alte Fehler, daß ihr hartnäckig am Geschriebenen euch haltet, und von der Uebergabe und vom Kirchengesetz nichts hören wollt." Heim: die Kirche, der ich von Herzen angehöre, hält sich an Christum als Gesetzgeber und ehrt seinen Abendmahlsbefehl. Darum ist derselbe auch in der Augsburger Confession aufgenommen. Pr.: Es ist nicht passend, daß während hier dein Weib herumsitzt und die Kinder, die noch in die Schule gehen, über so

heilige Dinge Streit ist. Entweder muß es aus sein oder in einer andern Stube weiter gehen. Der Hausvater nahm sogleich die große Bibel unter den Arm und weil kein anderes Lokal da war, führte er den Priester in die Küche. Auf dem Heerde schlug er das Buch wieder auf und verlas mit lauter Stimme den 10. Artikel aus der Confession, worauf der Pr.: da fehlt wieder der Beweis. Heim hatte jetzt einen Augenblick geschwiegen, weil er nicht gleich gewußt, was er sagen sollte. Während er nun so blätterte, bemerkte der Pfarrer: „wenn ihr einmal an die Bücher kommt, ich sag's ja immer. Beim Hereingehen habe ich gesehen, daß das Holz noch nicht gemacht ist und" — Plötzlich rief aber jetzt H.: ich hab's Herr Pfarrer und recitirte den Artikel 22" — „von beiderlei Gestalt." Hiebei mochte er mehrere Namen der lateinischen Kirchenlehrer unrichtig ausgesprochen haben, weshalb der Pfarrer: es thut einem ordentlich im Ohr weh, wenn man die heiligen Namen so verdrehen höret! Doch dies machte Heim nicht irre. Er kam jetzt an die Worte: „So gebeut Gelasius, der Pabst selbst, daß man das Sakrament nicht theilen soll." Aus diesen folgerte er denn gegen den Geistlichen ein päpstliches allgemeines Kirchengesetz, weil er nämlich das lateinisch gedruckte Wort Gelasius nicht lesen konnte und die darauf folgenden Worte Collective nahm. Sofort ging der Geistliche, über Heim's „hochweisen Unverstand" sich beschwerend hinweg, indeß der Hausvater noch etwas mitlief, ihm die Worte nachlesend: „Derohalben hat sich nicht gebühret, derjenigen Gewissen zu beschweren, so das h. Sacrament nach Christus Einsetzung zu gebrauchen begehrt haben und zu zwingen wider unseres Herrn Christi Ordnung zu handeln."

Nach diesem mögen die Berichte kath. Bll. gewürdigt werden, wenn sie sagen: „Diese Leute können keiner der übrigen recipirten christlichen Religionspartheien mit Bestimmtheit beigezählt werden; sie haben mit dem eigentlich protestantischen (lutherischen) Symbole, zu welchem sie übertreten wollen, wenig gemein, ja daß sie das erste unter den Glaubensbekenntnissen dieser Kirche, die Augsb. C. großentheils kaum dem Namen nach kennen" — und wenn derselbe Bericht, zum Theil im Widerspruch mit dem eben angeführten, sich also über diese ungelehrten Leute lustig macht: „Ein Geistlicher kam in ein Haus, wo lauter Erweckte waren. Er fragte sie, was sie denn eigentlich glaubten? Sogleich rief die Mutter mit Heftigkeit: wir glauben an die h. Dreifaltigkeit und an die augsburgische Convinion; ja wiederholten 2 Kinder, an die heiligste Dreifaltigkeit und an die augsb. Confiction: endlich bemerkte auch der Vater: an die unveränderte augsb. Confession."

Sofern diese Zurückführungsversuche weiterhin auch in Predigten sich zeigten, so werden wir allerdings an und für sich ein solches Bestreben weder unberechtigt noch für die Kanzel unpassend finden können. Sehen wir, wie sie angestellt wurden? Der Verf. selbst hat in diesen Gegenden mehrere Predigten in katholischen Kirchen gehört. Die Polemik erschien nicht gerade herbeigezogen und wo sie eintrat war sie wenigstens nicht plump zu nennen. Auch zeichnete sich bei einzelnen, namentlich jüngeren Geistlichen, Darstellung und Vortrag auf eine über Erwartung vortheilhafte Weise aus. Nur Eine

Predigt enthielt befremdliches. Der Redner kam — es war ein Marientag — auf Spanien und Portugal. Lebendig schilderte er die Greuel in diesen Ländern, die „Verbrennung der Mönche, Zerstörung der Kirchen, Beschimpfung der Nonnen ꝛc." und schloß: „Und das alles haben die Evangelischen dort verübt. Darum behüt' uns der l. Gott vor diesen Leuten. Das wäre etwas schönes, wenn es bei uns auch vollends so würde!" — Mehreres hierüber wurde dem Verf. von den Evangelischen selbst mitgetheilt. Besuchte einer der Abgefallenen eine Predigt, wurde er bemerkt, so war es nicht ungewöhnlich, daß der Prediger alsbald auf die „Erweckung" überleitete, in anderen Fällen auch der Gemeinde die Anwesenheit eines solchen „Horchers" significirte. Dabei blieb es denn freilich nicht stehen. Invectiven, Spott ꝛc. über die evangelische Kirche, wechselten mit Historien von den Reformatoren, den Prädicanten, ihren Weibern, Kindern und was dergl. mehr. Solches unschickliche Controverspredigen mußte die Evangelischen nicht nur noch weiter von der Kirche zurückstoßen — es hieß vielmehr die Waffen gegen sich selst kehren. Von den Katholischgebliebenen wurden die einen fanatisirt, der Haß wurde aufgeregt, der nachbarliche Frieden gestört. Anderen, von einem besseren Geiste schon berührten, sind solche Predigten ein nur um so sicherer Wegweiser geworden. Den Evangelischen aber dienten beiderlei Erscheinungen zur Stärkung und Befestigung in der einmal ergriffenen Wahrheit. „Da ist erfüllt worden, sagte einer der Ev., was der Apostel sagt, wir haben ein festes *prophetisches* Wort. Da haben die anderen angefangen zu forschen in der Schrift als die Priester schimpften. Und je mehr sie schrieen, desto mehr kamen die Leute hinein in die Bibel."

Hinsichtlich ihrer bürgerlichen Verhältnisse ist vor allem und zuerst zu bemerken, daß die in denselben vorgekommenen Störungen und Mißstände, eines Theils wenigstens, mit der Kirche in Verbindung stehen, und als Folge der noch nicht geschehenen Entlassung der Evangelischgesinnten zu betrachten sind. Was demnächst die weltliche Obrigkeit that und anordnete, das that sie mit Hinsicht auf die bestehenden kirchlichen Normen, oder als Vollstreckerin derselben. Wir führen zuerst die Eheschließung an. Die Ehe — so setzen die kath. Berichte die Sache auseinander — wird ihnen verweigert, das ist wahr (in einem anderen Berichte: „der Fall ist kaum einmal vorgekommen",) und kann auch anders nicht wohl sein, und zwar aus dem einfachem Grund, weil die Regierung bei diesen Leuten, die noch zu keiner der geduldeten Confessionen gehören, eine bloß bürgerliche oder auf protest. Weise abzuschließende Ehe, bei welcher der kath. Priester nur als Zeuge der Erklärung, daß sie einander zur Ehe nehmen, gegenwärtig sein müßte, nicht gestattet, und weil selbe der kath. Geistlichkeit aus A c h t u n g f ü r i h r e G e w i s s e n s f r e i h e i t auch nicht zumuthet, daß sie Leute, die zur kath. Kirche durchaus nicht gehören, oder gehören wollen, ehelich einsegnen soll."

Ein zweites sind die außerkirchlichen Versammlungen. Die Polizeibehörden haben dieselben theils untersagt, theils unmöglich gemacht. Sie

haben gethan, was die Kirche von ihnen verlangte und gesetzlich verlangen konnte. Uebrigens darf nicht übergangen werden, daß die Evangelischen selbst das disfallsige Verfahren der Obrigkeit als ein mildes bezeichneten. Dieselbe verfuhr großentheils nur verwarnend, eigentlich strafend nie. Auch bezeigten sich die Evangelischen damit zufrieden, daß man ihnen von Seite des Landgerichts doch ihren Bibeln und Erbauungsbücher nicht weggenommen habe, obwohl die Behörden wissen, daß sie dergleichen besitzen und sich dieser Besitzstand auch vermehre. Ganz besonders haben sie jederzeit die persönliche Behandlung ihres Landrichters zu Zell gerühmt. „Er ist der Beste — sagte einer der Evangelischen — und mit ihm sprechen wir 1000mal lieber, als mit den geistlichen Herren, denn er läßt einen doch zum Wort kommen."

Mit dem Verfahren der Kirche hängt auch die Art und Weise des Begräbnisses der Evangelischen zusammen. Da die Kleriker die Verstorbenen nicht in den Gemeindefriedhof einlassen, überhaupt sich nicht mit der Bestattung befassen, so liegt es natürlicher Weise der Obrigkeit ob, die jenes nicht erzwingen kann, das Bestattungswesen anzuordnen und polizeilich zu überwachen. Bis jetzt war die Praxis diese: die Evangelischen zeigen dem Ortsvorsteher den Todesfall an. Dieser sendet eine gerichtliche Person, den Amtsdiener ꝛc. in das Trauerhaus. Der Platz des Begräbnisses wird berathen. Hat ein Verstorbener kein Eigenthum, so sucht er die Erlaubniß der Bestattung bei einem anderen Evangelischen nach, geht das nicht, so muß ein allgemein benutzbarer Platz (Wald ꝛc.) genommen werden. Bei dem Begräbniß ist der Gerichtsdiener anwesend und wird hiefür mit 1 Fl. bezahlt. Auf diese Weise sind die Evangelischen vor Unordnung, und Störungen, die sonst vorkommen würden, geschützt. Solches erkennen sie selbst dankbar an. Nichts desto weniger beklagen sie sich bitter über diese Procedur. Denn einmal ist es ihnen nicht gestattet an dem Grabe ein lautes Gebet zu verrichten, oder wie sie jüngst wünschten, ein „Lutherslied" zu singen*), sodann bringt der Gerichtsdiener in der Regel zu dem Leichenzug seinen Hund mit. Im ersteren freilich sehen wir das einfachste Menschenrecht auf eine empörende Weise mit Füßen getreten, im Hunde können wir keine Absicht finden. Am wenigsten möchten wir den Behörden einen Sarkasmus, oder, wie man schon glaubte, eine Andeutung der sepultura canina zutrauen.

Minder verständlich sind einige andere Anordnungen rein bürgerlicher Art, welche die Behörden gegen diese Leute in Anwendung gebracht haben. So das Verbot Eigenthum zu erwerben. Zwar wurden ihnen in neueren Zeiten wieder einige Concessionen gemacht, dennoch blieb die Sache vielfach verkümmert dadurch, daß sie einer disfallsigen Entscheidung der Gemeinde überlassen blieb. Auf diese Weise waren sie der Laune, In-

*) Cath. Berichte: „Von einer Art zarten Sorge für die Leichen wissen sie nichts. Gebet brauchen sie kein's. Ergo wenn nur die Leiche unter den Boden gebracht ist. Sie setzen auch nicht das geringste Denkmal auf das Grab, sondern ebnen es und lassen es nutzbaren Grasboden sein, wie zuvor.'

trigue und Gemeinheit Einzelner preisgegeben, und leider hat sich auch hier die Geistlichkeit nicht frei erhalten von unschicklichen Einwirkungen. Namentlich schlug der Pfarrer in Finkenberg diesen Weg ein, um sich einer Anzahl Evangelischgesinnter seiner Parochie zu entledigen. Bei mancher hatte aber diese Verweigerung noch andere nachtheilige Folgen. Ein Bursche, welcher ein Landgut übernimmt, wird dadurch conscriptionsfrei. Der Inclinant Johann Straßer mußte aber, „weil er wegen seiner religiösen Grundsätze nicht geeigenschaftet sei, das Gut zu übernehmen" spielen, (bei der Conscript. loosen). Der Inclinant gewann.

Hierher gehören auch die Schwierigkeiten, die den Evangelischen in den Weg gelegt wurden, wenn sie von der Obrigkeit Pässe verlangten. Wären dieselben in das Ausland verlangt worden, so würden wir diese Schwierigkeiten begreiflich finden. Gegen alle Analogie aber finden wir es, wenn dem Unterthanen unmöglich gemacht wird, in die Hauptstadt, zu seinem Landesvater, zu gehen.

So schwer nun dieses und und anderes auf diesen Leuten lastete, so ist doch dadurch ihr evangelischer Sinn nur um so mehr in seiner ganzen Wahrheit offenbar geworden. Sie trösteten sich, alle Bitterkeit in sich unterdrückend, damit: „Ist's unserem Herrn doch noch viel schlimmer ergangen, was sollen wir uns darüber beklagen?" Aus solcher unter Drangsal geläuterter Gesinnung ist es auch erklärlich, daß kein Fall von Widersetzlichkeit und vorsätzlichem Ungehorsam gegen die Behörden vorkam. Sie haben ihrer Unterthanenpflicht allezeit und in allen Beziehungen genügt. Sie haben ihre Treue und Anhänglichkeit an das Regentenhaus bewahrt. Selbst die letzte Entscheidung, die ihnen das Verlassen ihres heimathlichen Bodens gebietet, hat nichts hierin geändert. Es ist den Einsichtsvolleren unter ihnen nicht verborgen, daß das Gouvernement so handelte, wie es die Berücksichtigung der Umstände und difficiler Verhältnisse unvermeidlich gebot.

Mehr Interesse noch möchte es unseren Lesern gewähren, einen Blick in die sittlich-religiösen Zustände dieser Leute zu werfen. Der Verf. hat nur etwa den 8ten Theil der so zerstreut wohnenden kennen zu lernen Gelegenheit gehabt, und von diesen wieder nur einzelne so genau, daß er ein festes Urtheil über sie sich bilden konnte. Dies letztere wird denn auch freilich bei diesen einfach offenen, in keinerlei Art von Verstellungskunst geübten Leuten*) gar nicht schwer. Als einer der tüchtigsten, am meisten in das Wesen des Evangeliums eingedrungenen, verdient ohne Zweifel der (schon oben erwähnte) Bartholomäus Heim, in dem Filialdorf Hollenzen, bezeichnet zu werden. An ihm hat sich die schöpferische Kraft des Wortes Gottes in sichtlicher Weise bewährt. H's Vater war katholisch

*) Wenn kath. Bll. in dieser Beziehung behaupten: „Es kann die ganz gewisse und volle Versicherung gegeben werden, daß manche dieser Separatisten nicht bloß ungeheure Uebertreibungen und Verdrehungen, sondern baare und ebenso ungeheure Lügen sich zu erlauben gewohnt sind, worin es besonders 2 ihrer Häupter, die 1832 als Deputirte nach Innsbruck gingen, zu einer seltenen Virtuosität gebracht 2c" — so hat gerade die persönliche Bekanntschaft mit diesen Häuptern den Verf. von dem Gegentheil überzeugt.

und blieb es bis zu seinem Ende. In seiner Jugend diente H. bei einem reichen Bauer, in dessen Hause er den Sendbrief von Schaitberger vorfand. Er nahm das Buch mit sich auf die Alpen und las es während des Hütens. Von Schaitberger kam er zur Schrift, nach dieser las er Luther's Catechismen, erst einige Jahre später die Confession und andere Erbaungsschriften. H. zeigt eine seltene Belesenheit in allen Theilen der Schrift, so wie in der A. Confession, ein richtiges Verständniß selbst schwieriger Stellen, eine schöne Klarheit über Wesentliches und Außerwesentliches. Seiner Besonnenheit ist es ohne Zweifel mit zu danken, daß Schwärmerei apocalyptischer und anderer Art, die sich unter solchen Verhältnissen so leicht anschließt, von ihrer Gemeinschaft fern blieb. Dies giebt vielleicht folgender Zug zu erkennen. Schon in St. Johann hatte dem Verfasser ein Beneficiat erzählt, „daß dieses Volk sich besonders durch seinen groben Chiliasmus und Erwartung einer nahen Wiederkunft hervorthue." Dies veranlaßte ihn, als mehrere Evangelische in der Wohnung des Heim beisammen waren, unter anderem zu fragen: ob sie auch die Offenbarung Johannis lesen. Warum nicht? rief einer der Anwesenden, etwas befremdet. Heim: Du verstehst den Herrn nicht, er hat nichts gegen die Offenbarung Johannis — und ihr werdet wohl wissen, daß ich euch immer gesagt habe, man soll das N. Test. der Reihe nach lesen, wie es geschrieben sei, erst den Matthäus, dann den Marcus ꝛc. Der liebe Gott wird schon gewußt haben, weshalb es gerade so eingegeben worden ist. Einige von ihnen — erzählte er nachher — hätten immer am liebsten in der Offenbarung gelesen und da habe er denn ihnen gesagt, den Apostel Paulus müßt ihr zuerst verstehen, sonst geht es nicht; so ist es mir selbst gegangen, daher weiß ich es auch; bei dem Apostel Paulus da ist der Kern. Der spricht vom alten und neuen Menschen, von Christus dem einigen Mittler und Fürsprecher, dem einzigen Grunde unseres Heils, von dem Glauben und von der Rechtfertigung durch den Glauben allein, und nicht durch die Werke und Uebungen und Schnörkelei ꝛc.

Als an einem der folgenden Tage wieder von der Apokalypse die Rede war, bemerkte Heim, „die Offenbarung sei ihm zu hoch, er könne die Gesichter nicht alle herausbringen." Verf. tröstete ihn damit, daß es den studirten Leuten auch so ginge. Darauf H.: „Aber das kann ich nicht läugnen, ich glaub' doch, daß die letzte Zeit da ist. Denn was Paulus 1. Tim. 4, 1—4 und 2. Tim. 3, 1 ff. schreibt, das trifft ja doch Alles ein und man kann es auch bei uns sehen." Aus Aeußerungen dieser Art mögen jene oben berührten Vorwürfe von Uebelwollenden herausgezogen worden sein. Mit welchem Rechte übrigens und in welchem Sinne die Zillerthaler diese apostol. Worte an sich erfüllt sahen, mögen unsere Leser selbst ermessen. Wir wenigstens glauben aus dem Gesammteindruck, den diese Leute auf uns machten, die Hoffnung schöpfen zu dürfen, es werde, wenn auch zu einer Zeit, wo ihre Zukunft noch dunkel vor ihnen lag, in ihre Vorstellungen sich Voreiliges und Unreines einschlich — die bevorstehende günstigere Wendung ihres Schicksals dergleichen ganz hinwegnehmen.

Nächst Heim ist besonders zu erwähnen Johann Fleidl. Er erhielt eine evang. Erziehung. Schon sein Großvater, dessen Jugend noch in die Zeiten der salzburger Verfolgung reicht (er wurde 98 J. alt), war dem Evangelio zugethan. Auch er besitzt eine ungemeine Kenntniß der heil. Schrift. Die von ihm citirten Texte weiß er genau nach dem Worte der luther. Uebersetzung anzugeben, selbst mit Kapitel und Verszahl. Für andere Lectüre, wie Tractate ꝛc., zeigte er während seines Aufenthalts in Berlin wenig Sinn; er nahm immer wieder die Bibel zur Hand oder das „3fache Kleeblatt" (s. u.), welches er auf der Reise bei sich führte. Fleidl besitzt eine Gabe des mündlichen und schriftlichen Vortrags, wie sie selten in diesem Grade bei solchen Leuten sich findet und auch Heim sie nicht besitzt. Auch ist er ruhiger und gehaltener als letzterer.

Diese beiden engverbundenen Männer sind als die eigentlichen Häupter der Evangelischgesinnten zu betrachten. Beide haben seit einer Reihe von Jahren um die Leitung der äußeren und inneren Angelegenheiten sich große Verdienste erworben, und genießen daher auch eine väterliche Autorität bei den Uebrigen. Hierzu kommt bei Heim noch, daß er Familienvater und Besitzer eines eigenen Hauses ist. Zu ihm kommen die Evangelischen, bei ihm hört man alles Neue, was die Gemeinschaftsangelegenheit betrifft, bei ihm holt man sich Rath, wie im Leiblichen so im Geistigen. In seinem Hause befindet sich auch eine Art von Centralbibliothek, in der folgende Bücher stehen: 1) eine Bibel in Folio, nürnberger Ausgabe, mit der augsb. Conf., 2) mehrere N. Test., 3) Luther's kl. Katechismus und Spruchsammlung (Nürnb., 1829), 4) Luther's Schatzkästlein zum N. Test. (Stettin, 1738), 5) Federhaff, 2mal 52 biblische Geschichten für Schule und Haus, 6) Liederschatz. Gesangbuch von Augsburg (1776), 7) Schmolke, Communionbuch, nebst Morgen- u. Abendandachten (1758), 8) Singender Mund. Nürnberger Gesangbuch (1753), 9) Schaitberger, neuer evang. Sendbrief an die Salzburger, 10) Bet- und Bußrose, nebst Gesangbüchlein. Nürnberg, 1783, 11) Himmlischer Gnadentisch, Beichtbüchlein. Nürnberg, 12) Büchner, biblische Concordanz, 13) Storr, Beicht- und Communionbuch. 5te Auflage, Stuttgart, 1771, 14) Burk, Beicht- und Communionbüchlein. Stuttgart, 1835; von demselben einige Predigten, 15) G. F. Seiler, Lehrgebäude der ev. Glaubenslehre. Erlangen, 1778. Centralbibliothek nannten wir die kleine Sammlung, weil von hier aus sich die Angehörigen die Bücher zur Benutzung holen und sie wieder dahin zurückbringen. Bei dieser Einrichtung liegt noch die Vorsicht zu Grunde, daß bei Unerfahrenen nicht unpassende Bücher sich einschleichen oder anderswoher in jesuitischer Absicht zugeschoben werden. — Andere ascetische Schriften finden sich noch in einzelnen Häusern zerstreut. So z. B. J. Arndt (das wahre Christenthum und dessen Postille, d. i. geistreiche Erklärung der Texte ꝛc.); Luther's N. Test. mit Randbemerkungen; das münchener protest. Gesangbuch; Hiller's Schatzkästlein; Spangenberg's Postille; C. Rezendorf, Aus-

zug des 3fachen Kleeblatts, darin die Historie von der Reformation und von Uebergabe der augsb. Conf. mit Widerlegung der fürnehmsten Irrthümer in Frag und Antwort (Altdorf, 1742). Einzelne Familienväter brachten dergleichen von ihren Reisen nach Haus. „Ja der Vater selig — erzählte ein Jüngling — hat dies schöne Büchlein (Hiller) mitgebracht aus Schwaben, wir Kinder können es alle auswendig."

Diese Bücher dienen sodann weiter auch zur Unterweisung und Heranbildung der Jugend. Freilich gilt dieses nur von solchen, die in den kath. Schulen schon den Anfang im Lesen und Schreiben gemacht haben. Bei den seit der vollständigen Trennung schulfähig gewordenen Kindern übernehmen theils die älteren Geschwister, hin und wieder auch die Eltern, den Unterricht. Welch ein dürftiges Surrogat dieses ist, sehen sie wohl ein. „Die Kinder lernen eben gar nichts, sagte ein Vater, ich möcht sie gern unterrichten, aber ich bin selber schlecht geschult." Ein anderer: das thut einem am meisten weh, wenn die Kinder am Sonntag einen von uns vorlesen hören aus den Büchlein, dann sagt der Sepperl immer nachher, er möchte das auch so lernen. Ein dritter, welcher den Winter über für den Unterricht seiner Kinder nach Kräften sorgt, erzählte: vorigen Frühjahr, als die Knaben auf die Almen zum Hüten abgegangen seien, haben sie zu weinen angefangen und gesagt: jetzt lernen wir voll gar nichts mehr. Darauf der Vater: geht in Gottes Namen fort, Er wird schon mit euch Schule halten, betet nur fleißig eure Sprüche!

In früheren Zeiten kamen an verschiedenen Punkten größere Versammlungen der Evangelischgesinnten unter Vorsitz und Leitung der angesehensten und fortgeschrittensten aus der Gemeinschaft vor. Aus den oben bemerkten Gründen (vergleiche S. 276) haben diese späterhin aufgehört. Demnächst ist ihnen blos der Familiengottesdienst übrig geblieben. Den üblen Folgen einer solchen Zersplitterung haben Einzelne, die Beruf und Kraft hierzu in sich fühlten, durch Ausübung einer Art von Seelsorge zu begegnen gesucht. Diese besuchen die Brüder, belehren, ermahnen, warnen; sie bringen besonders den Kranken und Scheidenden Trost. So umfassend sie aber auch in dieser Hinsicht wirkten, soviel Umsicht und Erfahrung in geistlichen Dingen sie an den Tag legten, so haben sie — wozu doch das durch jene Seelsorge bei weitem nicht befriedigte religiöse Bedürfniß so leicht hätte verleiten können — sich aller Uebergriffe in die sacramental. Functionen allezeit enthalten. Diese Entbehrung der Sacramente hatte aber noch weitere Mißstände in ihrem Gefolge. Manche Mütter haben daran Anstoß genommen, daß ihre Neugeborenen in die kathol. Kirchen gebracht werden, wo keines ihrer Gleichgesinnten Pathe sein konnte. *) Dazu kam, daß viele Katholiken, weil es gegen ihr Ge-

*) Aus Regungen ähnlicher Art sind auch die confusen Angaben kath. Bll. zu erklären: „Ihre Frauen suchen sehr ängstlich von kathol. Priestern aus dem Wochenbette hervorgesegnet zu werden. Verweigert man ihnen nun die Benediction, weil sie nicht zur Beichte gehen, so geben sie vor, daß sie blos sich nicht getrauen, in die kathol. Kirche zu gehen, weil sie nicht hervorgesegnet worden wären."

wissen ging, die Gevatterschaft abschlugen, und so ereignete es sich neulich, daß, als Niemand Pathenstelle übernehmen wollte, endlich einer der Geistlichen sich hierzu entschloß. Einzelne hatten namentlich in früheren Jahren Zweifel über die Gültigkeit einer solchen Taufe geäußert. Doch dies hat aufgehört, seit die Unterrichteten ihnen das Nöthige hierüber gesagt haben. Mißlicher wurde die Sache mit dem h. Altarsacrament. Daß sie dieses in der kathol. Kirche nicht genießen können, liegt am Tage. Denn zuvörderst müßten sie sich ja dort durch Bußen reinigen und sich zur Ohrenbeichte und Kelchentziehung bequemen, welche letztere ihnen von jeher ein ganz besonderer Anstoß war. Aber auch, wenn sie es wollten, würde es schon deshalb nicht thunlich gewesen sein, weil sie hierdurch ihren Rücktritt zur Kirche erklärt hätten, und sich alle hiermit zusammenhängenden weiteren Verwickelungen gefallen lassen müßten. Den Mangel gerade dieses Sacraments empfanden Einzelne, namentlich Frauen, Greise, Kranke, sehr schmerzlich. Ihre Klagen, die in der österlichen Zeit, wo alles Volk zur Communion strömt, laut wurden, haben den Leitern des Gemeinschaftswesens, den Vätern, Geschwistern ꝛc. viel Kummer und Herzeleid gemacht. Am größten war die Verlegenheit, wenn Sterbende nach diesem letzten Trost schmachteten. (S. oben.) Dennoch ist bei ihnen keine Verachtung des äußeren Sacraments in der Weise der Pseudomystiker *), noch weniger ein eigenmächtiges Verwalten der heil. Handlung, wie das selbst die Gegner eingestehen, vorgekommen. „Niemand soll Sakrament reichen ohne ordentlichen Beruf" — sprechen sie mit eben so genauer Kenntniß als gewissenhafter Beobachtung der augsb. Conf. (Art. 14.)

Unter diesen Umständen sprach sich denn von allen Wünschen, welche diese Leute äußerten, immer der nach einem ordentlichen Kirchen- u. Schulsystem am lautesten und nachdrücklichsten aus. Auf die Frage: ob sie denn einen Geistlichen und Schullehrer auch zu erhalten vermöchten, erwiderten sie: „Butter, Schmalz und Brod soll er haben, so viel er braucht, auch ein Häuschen kann man ihm bauen, aber Geld haben wir halt nicht zu viel."

Was nun zuletzt das sittliche und bürgerliche Leben dieser Leute betrifft, so fehlt es, wie sich voraussehen läßt, von entgegengesetzter Seite nicht an Vorwürfen der verschiedensten Art. Sie sollen sich bald gegen die bürgerliche und äußerlich kirchliche Ordnung, bald gegen die allgemeine Moralität vielfach verstoßen haben. Die Anklagen ersterer Art berichten die kathol. Blätter mehr im Allgemeinen also: „sie haben Geheimnisse der kathol. Kirche verspottet, Prozessionen gestört, Crucifixe und Bilder öffentlich entehrt, gegen Katholiken und ihre Priester Beschimpfungen ausgestoßen, selbst mit dem Tode gedroht, sie haben Abzeichen der kathol. Kirche, die ihre Kinder von den Priestern bekamen, in den Abtritt geworfen, in ihren Wohnungen, in Gegenwart von kathol. Dienstboten, den Kindern

*) Sagen doch selbst die kathol. Blätter: „Von einem allenfälligen Aftermysticismus ist bei diesen Leuten nicht die geringste Spur anzutreffen."

aus den heftigsten protest. Streitschriften — jenen guten Erbauungsbüchern, die sie aus der Fremde mitbrachten — vorgelesen, und bei den rohesten Schmähungen gegen die kathol. Kirche laut aufgelacht und dem Leser zugerufen: „o das ist schön, das lies noch einmal", — wenn einer, um nicht fremder Sünden theilhaftig zu werden, seinen Seelsorger auf Manches, was in den Häusern geschieht, aufmerksam machte, so sagten sie, er wäre ein Pfaffenschörg (Scherge), ja sogar, wenn etwa eine Weibsperson in einem solchen Hause oder in der Nachbarschaft in solche Schmähungen nicht miteinstimmt, sich still beträgt und die Kirche etwas fleißiger besucht, so heißt sie eine „Pfaffin." — Mit besonderem Nachdruck heben diese Blätter folgende 2 Vorfälle hervor: 1) „Es fiel einem der Gläubigen ein, ein Hemd über den Leib zu ziehen, durch mehrere Ortschaften in diesem Anzug zu wandeln und zu rufen: Jetzt gehen wir mit dem Kreuz" (als Kleriker mit dem Chorhemde). 2) „Erst unlängst (1835) ging eine Gesellschaft solcher Erleuchteten männlichen und weiblichen Geschlechts miteinander eines Weges und machte sich über die Schwachheit der h. Jungfrau und über die Thorheit der Katholiken, als könnte sie helfen, lustig, als einer aus der Gesellschaft hell aufschrie: Sage man, was man will, sie ist halt auch eine H—, wie eine andere, sie hat halt auch ein Ledig's (außereheliches Kind) gehabt." Zu richtiger Beurtheilung solcher Anklagen findet man zuvörderst in diesen Berichten selbst Winke, indem sie gestehen, daß „solche Lästerungen von anderen Mitgliedern der Secte durchaus mißbilligt werden." Hiermit machen sie also denselbigen Unterschied, den wir schon oben hin und wieder angedeutet haben. Nicht alle ev. Gesinnten freilich haben jene Haltung und Ruhe, jenen Anstand und jene Vorsicht beobachtet, wie wir sie bei den bisher geschilderten Individuen wahrnahmen. Manche ließen sich von ihrem vorlauten, stürmischen Eifer gegen das bunte Beiwerk des kathol. Cultus fortreißen. Dergleichen ereignete sich namentlich in den ersten Jahren häufiger, und streifte bei Manchen, die weder durch ev. Bildung, noch durch Umgang humanisirt waren, nicht selten an das Rohe an. Leider kam es denn auch vor, daß solche Unvorsichtige etwaigen Diskussionen über kirchlich-religiöse Dinge nicht mit der gehörigen Klugheit auswichen, ja selbst solche geflissentlich aufsuchten und im Verlauf derselben alle Schicklichkeit und Besonnenheit aus den Augen verloren. Fiel nun dergleichen bei öffentlichen Gelegenheiten, in Gasthäusern ꝛc. vor, so führte es fast immer zu schlimmen Auftritten. Man reizte, provocirte, steigerte sich gegenseitig; eine derbe Sprache — wie sie dem Tyroler natürlich ist *), kam bei den Katholiken wie bei den Evang. zum Vorschein. Die Kunde von solchen Dingen durchlief schnell das Thal. Daß gar Vieles mißverstanden, verdreht, hinweggelassen, hin-

*) Selbst die ernsteren und besseren unter den Evangel. führen das Wort: „babschtische Pfaffen" als geläufige Redeweise, durch die sie gar nicht mehr besonders beleidigen wollen, im Munde.

zugesetzt wurde — wen mag dies befremden? So lautete jene oben angeführte Geschichte von der Jungfrau Maria in einer anderen Ueberlieferung folgendermaßen: Einer, der sich zu den Evang. hält, Matthias Schiensstel von Ramsberg, befand sich mit mehreren Katholiken in einer Schenke. Sie hatten allesammt nicht wenig getrunken. Da äußerten einige der Katholiken ihr Vorhaben, „zur Kapelle" (einem Marienbild oberhalb Zell) hinaufzugehen; sie forderten den Sch. auf, sie zu begleiten. Als er sich deß weigerte, die Anderen aber fortfuhren ihn zu necken, brach er endlich in die Worte aus: „Ich gehe nicht hinauf zu dem H—bild" (wahrscheinlich nach der alttest. Ausdrucksweise, Richter 2, 17 u. öfter). Einen ähnlichen Vorfall, welcher schon der Folgen wegen vielfach Rumor machte, erzählte ein glaubwürdiger Mann also: Der Schmid Joseph Hohenleitner begab sich eines Tages nach Maierhof, um seine Arbeit dortigen Kunden zu bringen. Er trank in einem Wirthshause eine halbe Bier. In dieser Zeit ging der kathol. Geistliche vorbei zu „speisen" (die heil. Communion einem Kranken zu bringen). Mehrere der anwesenden Katholiken liefen aus der Wirthsstube auf die Straße und fielen nieder, um nach der Sitte sich von dem Priester mit dem Heiligen segnen zu lassen. H. blieb sitzen. Darauf fragte ihn Einer: Gehst du nicht auch hinaus? Andere wurden dringender, und so brach er endlich in die Worte aus: „ich gehe nicht zu diesem Baalswerk." Für diese Aeußerung hatte H. nachher 18 Wochen im Gefängniß zu Rattenberg zu sitzen. Er ist seitdem, weil den Zillerthalern das dortige Wasser schlecht bekommen soll, kränklich.

Streitgeschichten dieser Art wiederholten sich öfter, vorzüglich seit im Lande so wunderbare Dinge vorfielen, welche in den Predigten den Bewohnern erzählt und als Beweise für die Wahrheit der Religion angeführt wurden. So die Historie von der Santa di Caldera *), das Mirakel am Beinhäusel in Zell **), und zuletzt noch die Kunde von einem aus Katakombenknochen zusammengesetzten Leichnam, den der h. Vater einem Zillerthaler geschenkt 2c.

Es kommen aber in den kathol. Berichten auch noch andere das bürgerliche und sittliche Verhalten der Ev. betreffenden Incriminationen vor. Gern verzichtet Ref. darauf, alle und jede dieser Anklagen hier vollständig erörtern, berichtigen, widerlegen zu können. Manche sind so allgemein und unbestimmt, daß es einer allseitigen Bekanntschaft mit den Lokalitäten und namentlich statistischer Uebersichten bedürfte, um hierüber etwas sicheres beizubringen. Andere hin und wieder so speciell, daß eine vollständige Un-

*) Die Heil. v. Kaldern, im Volksmund „das Mensch v. Kaldern", ist eigentlich ein Fräulein Maria von Moerl zu Kaldern im Etschthal. Ihre Visionen und Extasen haben viel Aehnliches mit denen der gottseligen Anna Catharina von Emmerich zu Dülmen.

**) Eine verdorrte „Gilge" (Lilie), die das dortige Marienbild in der Hand trägt, fing plötzlich an auszuschlagen.

tersuchung mit Verhör, Confrontation ꝛc. nothwendig wäre, wobei es zweifelhaft erscheinen möchte, ob der Thatbestand je ganz sicher ausgemittelt werden könnte, zumal Einzelnes der längeren Vergangenheit angehört. In diese letztere Kategorie gehört der erzählte Vorfall von dem Chorhemd, welcher (s. o. S. 283) einem der Ev. zugeschrieben wurde. Die letzteren behaupten, es sei, um den Verdacht auf sie zu werfen, von einem Katholiken verübt worden.

Den Anklagen jener ersteren Art zählen wir folgenden Bericht in den kath. Bll. bei: „Anstößig (sagt die Zeitschr. für kath. Theol. ꝛc.) ist ihr Wandel, uneheliche Geburten kommen bei ihnen sehr häufig und wie in der Tagesordnung vor, sie leben mit den Entehrten wie in einem ehelichen Bunde fort und verführen durch ihr verderbliches Beispiel die leichtsinnige Jugend." Hierbei fällt zunächst auf, daß der Bericht im „Katholik", welcher sonst kaum etwas Nachtheiliges bei Schilderung der Ev. übergeht, von einer solchen vorzugsweise unter den Ev. vorkommenden Extravaganz nichts sagt. Nicht minder muß es befremden, daß von einem so in die Augen fallenden Laster die kathol. Thalbewohner nichts wissen. Damit soll indeß das Vorkommen außerehelicher Geburten inmitten der Ev. nicht geläugnet werden. Sie selbst haben bei Befragung dieses eingestanden, aber auch zur Erklärung bei einzelnen die Verweigerung der Heirath in Erwähnung gebracht. Ein Fall, von dem die Zeitschrift f. k. Th. sagt, er sei eine „selbst bei den Heiden unerhörte That", lös't sich zum Befremden des Lesers dadurch, daß ein Mann aus Ramsberg wegen einer in der Schenke in betrunkenem Zustande begangenen Cochonnerie 14 Tage eingesteckt wurde. Wenn diese Geschichte von dem Katholik mit der schönen Phrase begleitet wird: „solche Waldmenschen trägt die kleine Lichtkirche in ihrem Schooße" — so ist zu bemerken, daß die Evang. selbst zu keiner Zeit dieser Acquisition jenes Individuums sich gefreut haben.

Den dunkeln Hintergrund aller dieser Bewegungen gegen die kathol. Kirche bildet der religiöse Indifferentismus unter den Katholiken selbst, dessen schon in der Einleitung im Allgemeinen gedacht worden ist. „Es sei kein Wunder — dies ist die Aeußerung eines Repräsentanten dieser Richtung — daß die Leute (die Ev.) davonlaufen, man soll auch Dinge glauben und mitmachen, die der Mensch heutzutage nicht mehr glauben kann." Sich selbst aber an die Ev. anzuschließen, davon waren diese starken Geister weit entfernt, „wie sollte es der Mühe werth sein, sich hierüber so viel den Kopf zu zerbrechen, die Schwärmerei und das Beten und das ewige Lesen in den Büchlein ist doch gar zu einfältig!" Für Aeußerungen aus diesem Geiste mußten denn nicht selten die Ev. einstehen. So wenn die kathol. Blätter anführen: „Einer, der schon für ein großes Licht gilt und schon Viele zu seiner Ansicht bekehrt hat, sprach zu einem Katholiken: ich habe von Jugend auf in der h. Schrift fleißig gelesen, aber ich finde nichts darin von der Gottheit Jesu und daß man ihn anbeten soll. Auch von der Gegenwart Jesu bei dem Abendmahl finde ich nichts. Ihr Ka-

tholiken seid bloße Brodanbeter und Götzendiener." Daß Menschen von so rein negativer Denkweise, sei es mit, sei es ohne Absicht, von der Fama mit unseren Protestanten zusammengeworfen wurden, ist leicht zu begreifen. Bei diesen Leuten, wenigstens unter ihrem Kern, ist aber dem Verf. auch nicht die leiseste Spur hiervon begegnet. Sie haben von Anfang an bei ihren Leitern und Führern eine ganz andere Schule gemacht. Mit bewundernswürdiger Sicherheit des sittlichen Bewußtseins haben diese allezeit eingesehen und offen bekannt, wieviel ihnen noch fehle; sie waren in dieser Beziehung scharfsinniger als selbst die Feinde. So haben sie auch dem Verf. mit Schmerz das Bekenntniß abgelegt: es sei leider in dieser Reihe von Jahren gar Manches vorgekommen, was nicht hätte sein sollen und einem ev. Christen insbesondere nicht gezieme. Nicht nur über die obenerwähnten Punkte haben sie geklagt, sondern auch über „Unfleiß im Geistlichen", über „Menschenfurcht, welche so Manche abgehalten habe, mit dem Bekenntniß hervorzutreten", und über „wirkliche Verläugnung der erkannten Wahrheit." *) Alles, meinten sie, würde freilich ganz anders und besser stehen, wenn sie in einem geordneten Gemeindeverband hätten stehen können; man müsse sich eher wundern, daß nichts Schlimmeres vorgekommen sei und könne „Gott nicht genug danken, daß er nur bis hierher geholfen, die Gemüther aneinander gehalten und so viel tausend Gefahren in Gnaden abgewendet habe."

Diese bisher geschilderten Verhältnisse und Zustände der Ev. Ges. im Zillerthal waren der Hauptsache nach schon seit mehreren Jahren im Ausland nicht unbekannt. Namentlich kannte man die Lage der Dinge in München ziemlich genau. Zillerthaler, die mit Steinen und dergl. nach Baiern und Schwaben handelten, gingen hier ab und zu. Sie fanden bei einzelnen ihrer Glaubensbrüder diejenige Aufnahme, welche die christliche Liebe Bedrängten und Bedürftigen überhaupt zu gewähren pflegt. Proselytenmacherisches kam nichts vor. Denn die Ankommenden waren schon als sie kamen mit dem Ev. bekannt und freuten sich nur, mit den Ev. dem öffentl. Gottesdienste, dem h. Abendmahl rc. hier beiwohnen zu können. Zu gleicher Zeit erhielten die Zillerthaler auch aus Baiern und anderen Orten von theilnehmenden Glaubensgenossen Besuche. **) Die östreichische Polizei ließ

*) Als Beleg für Letzteres wurde ein Brautpaar angeführt, das nur durch Rücktritt zur Kirche und Einlegung einer Geldsumme, als Pfand der kirchlichen Treue, zur legitimen Ehe gelangen konnte.

**) Leider machten auch Freibeuter und Taugenichtse sub specie Evangelii Besuche bei ihnen. Einer derselben, angeblich aus Rußland, entdeckte dem B. Heim im Frühjahr 1835 seine Geldverlegenheit. Dieser offerirte ihm den größten Theil seiner Baarschaft, als er aber hiermit nicht ausreichen zu können vorgab, entlehnte H. noch von seinem Schwager. In Summa nahm er 12 Kronen mit sich, versprechend, bis „zu Jacobitag" sie wieder zu senden. Ein ähnlicher Fall kam im folgenden Jahre wieder vor.

dies zu und auch als sie Grund gehabt hätte, durch Verbote einzuschreiten *), legte sie keine Schwierigkeiten in den Weg. Nachdem nun obengenannte Entscheidung den Zillerthalern publicirt war, und jetzt auch 122 andere Thalbewohner sich für sie erklärten, ernannten sie den Johann **Fleidl** zum Deputirten, der im Namen der Evang. Gesinnten im Auslande um Hülfe und Aufnahme sich umsehen sollte. Da die Ertheilung eines Passes an ihn sich wieder einige Monate verzog, hierdurch aber beinahe die Hälfte der bewilligten Frist hinging, so erlangten sie auf ihre Bitte eine Prolongation des Aufenthalts bis 11. Sept. d. J. Ende Mai erschien J. **Fleidl** zu Berlin. Er übergab dem Könige folgende, dem Hauptinhalte nach von ihm selbst herrührende, Bittschrift:

Allerdurchlauchtigster, großmächtigster König!
Allergnädigster König und Herr!

In meinem Namen und im Namen meiner Glaubensgenossen, deren Zahl sich auf 430—440 beläuft, wage ich einen Nothruf an die Großmuth und Gnade Ew. Maj. als erhabenem Schutzherrn des reinen Evangeliums. Von ganzer Seele gern hätte ich Ew. Maj. diese Bitte persönlich und mündlich vorgetragen, doch bescheide ich mich auch, wenn ich dieses blos im schriftlichen Wege thun darf. In unserem Vaterlande wiederholt sich nach etwas mehr als 100 Jahren abermals ein Act der Verfolgung und Vertreibung. Nicht wegen Verbrechen oder sonstigen Vergehungen, sondern des Glaubens wegen müssen wir den heimathlichen Boden verlassen, wie das angeschlossene Certificat des Landgerichts Zell vom 11. d. M. zeigt. Wir haben zwar die Wahl zwischen der Uebersiedelung in eine andere östreichische Provinz und zwischen der gänzlichen Auswanderung, wir ziehen aber die letztere vor, um uns und unseren Kindern jede weitere Gehässigkeit zu ersparen. Schon einmal gab Preußen unseren bedrängten Voreltern eine sichere Zufluchtsstätte, auch wir haben all' unser Vertrauen auf Gott und den guten König von Preußen gesetzt. Wir werden Hülfe finden und nicht zu Schanden werden. Wir bitten demnach Ew. Maj. unterthänigst um huldvolle Aufnahme in Allerhöchstihre Staaten und um gnädige Unterstützung bei unserer Ansiedlung. Nehmen uns Ew. Maj. väterlich an und auf, damit wir nach unserem Glauben leben können. Unser Glaube beruht ganz auf der Lehre der h. Schrift und auf den Grundsätzen der augsburgischen Confession; wir haben beides fleißig gelesen und den Unterschied zwischen Gottes Wort und dem menschlichen Zusatz wohl erkannt. Von diesem Glauben können und werden wir nimmer weichen; ihm zu lieb verlassen wir Haus und Hof, ihm zu lieb das Vaterland. Lassen uns Ew. Maj. aber auch huldvoll in **einer** Gemeinde beisammen bleiben. Das wird unsere Hülfe, unseren Trost gegenseitig vermehren. Setzen uns Ew. Maj. gnädigst in eine Gegend, deren landwirthschaftliche Verhältnisse mit unserem alten Lande einige Aehnlichkeit haben. Ackerbau und Viehzucht waren unsere Beschäftigung. Beiläufig zwei Drittel von uns haben Besitz, ein Drittel nährt sich vom Arbeitslohn, blos 18 sind Gewerbsleute, darunter 13 Weber. Geben uns Ew. Maj. einen recht gottgetreuen Prediger, einen recht eifrigen Schullehrer; wir werden wenigstens Anfangs nicht wohl im Stande sein, diesfalls viel zu bestreiten. Die Reise

*) H. D. 2 u. 31. Jan. 1782. 1. Sept. 1793.

wird viel kosten, wir wissen nicht, was wir nach dem neuen Hause bringen, und wir und unsere Kinder haben lange schon den Trost der Religion und den Unterricht der Schule entbehren müssen. Sollte sich wo immer eine Noth zeigen, besonders bei den Aermeren von uns, denen vielleicht auch die Vermöglicheren nicht genügend werden beistehen können, weil auch sie hier neu anfangen müssen, so seien Ew. Maj. unser aller Vater. Sorgen Ew. Maj. aber auch gnädigst dafür, daß uns der 4monatliche Auswanderungstermin vom 11. Mai bis 11. Sept. allenfalls bis zum nächsten Frühjahr verlängert werde. Unser Güterverkauf, der wohl schon begonnen hat, der aber in einer so kurzen Zeit nicht ohne Nachtheil beendet werden kann, der Eintritt des Winters, die Unbehülflichkeit der alten Leute und Kinder sind Rücksichten, die eine solche Terminsverlängerung höchst erwünschlich machen. Gott lohne Ew. Maj. das Gute, was Allerhöchstdieselben an uns thun; treu, ehrlich und dankbar werden wir auch in Preußen bleiben, und das Gute unserer Tyrolernatur nicht ablegen. Wir werden nur die Zahl Allerhöchstihrer braven Unterthanen vermehren und in der Geschichte als bleibendes Denkmal dastehen, daß das Unglück, wenn es neben dem Erbarmen wohnt, aufhört, Unglück zu sein, und daß das vor dem Papstthum flüchtige Evangelium bei dem großherzigen Könige von Preußen allezeit seinen Schutz findet.

Berlin, den 27. Mai 1837.

Die Tyroler aus dem Zillerthal durch ihren Wortführer
Johann Fleidl aus Zillerthal.

Der Bittsteller wurde persönlich Allerhöchsten und Höchsten Orts huldvoll aufgenommen und seine Bittschrift zu völliger Beruhigung des Abgeordneten wie seiner Committenten beantwortet. Er trat schon am 6. Juni den Rückweg in sein Vaterland wieder an. Schon ehe indeß Fleidl nach Berlin gekommen war, hatte die Regierung wiederholt über diese Angelegenheit und über die Zustände der Zillerthaler glaubwürdige Nachrichten erhalten. Sofort erhielt der Oberconsistorialrath Dr. Strauß eine Sendung nach Wien, um das Nähere dort zu verhandeln und einen längeren Termin zur Ausführung der Auswanderung für sie auszuwirken.

Miscellen.

Todesfälle. 1836. October. 18. Zu Ofen der Propst d. h. Sigismund, Schloßpfarrer Fl. Scholz, Custos der rechten Hand des h. Stephan, ersten Königs von Ungarn, 45 J. 20. Zu Köln der prof. th. emer. J. Mohren, 83 J. November. 16. Zu Rotterdam der Propräfect der kathol. Mission, Custos der Prov. des seraphischen Ordens v. h. F., Jubilarius P. H. M. Richel, 69 J. 22. Zu Wilna der Pfarrer J. Falkowski, 59 J. 30. Zu Presburg der Domherr J. Bajza, als Autor bekannt, 82 J. December. 20. Zu Würzburg der Domvicar F. N. Bauer, Uebersetzer des Macchiavelli, Verf. von Briefen über Hohenlohe's Curen, über Mönchswesen, Prälaturen ꝛc., 73 J. — 1837. Januar. 12. Zu Little Stoneham der Prof. an der Univ. Cambridge, Pf. zu St. Giles daselbst, W. Farish, 79 J. 15. Zu Crickhowel der Pfarrer H. Vaughan, als Prediger bekannt, 31. J.; zu London der Pf. von Birstal, W. M. Heald, M. A., Verf. des Gedichts the Brunoniade, in der er das brown'sche System angreift, 70 J. 20. Zu Lessenich, bei Bonn,

der Pf. H. Hammacher, früher Repetent im kölner Seminar, als Homilet bekannt, 34 J. Februar. 5. Zu Chelmsford der Pf. zu Great (Essex), Dr. G. S. Clarke, als Orientalist ausgezeichnet, 82 J. 9. Zu Grüneberg (Schlesien) der erste Pred. daselbst, C. F. Meurer, homil. Autor. 14. Zu Oldenburg der Hof- und Garnisonprediger J. H. F. Frerichs, Consistorialassessor, 31 J. 16. Zu Prag der Propst Medlin; zu Stockholm der Pred. Tybeck, swedenborgianischer Bischof und Mittelpunkt dieser Parthei im Lande. 21. Zu Waiblingen der pensionirte Decan M. Bauer, 74 J. März. 4. Zu Wilhelmsberg (Hannover) der Pf. L. D. Geise, im Fache der praktischen Theol. bekannt; zu Alençon der Abbé Mercier, Pfarrer daselbst, früher amerikanischer Missionar. 8. Zu Heidelberg der Privatgelehrte W. Beneke (früher Kaufmann in Hamburg), Verf. des Commentars zum Brief an die Römer und eines vielverbreiteten Werkes über Assekuranzsysteme, 61 J.; zu Langenzenn (Baiern) M. J. M. Felbinger, Stadtpfarrer, 76 J. 20. Zu Weissig (Dresden) der Pfarrer M. C. F. Stange, als Homilet bekannt, 69 J. 25. Zu Spaichingen der kathol. Decan und Pfarrer Biedermann, 63 J.; zu Friedrichshafen der Stadtpfarrer Maier, 51 J. 27. Zu Carlstadt in Croatien der Bischof der orientalisch-griechischen (nicht unirten) Kirche, L. Muschiczki. April. 5. Zu Norwich der Bischof von Norwich; zu Clermont [illegible] gelehrte Benedictiner de Congr. S. M., Vernier Latour, 95 J. 15. Zu Mönchsdeggingen der Decanatsverweser, Pfarrer, Senior H. J. C. Lindner. 19. Zu Berlin der wirkliche geh. Staatsminister und Chef des auswärtigen Departements, J. P. F. Ancillon, früher (seit 1790) Pred. an der werderschen Kirche, 70 J. 21. Zu Ephesus der griechische Erzbischof (das Gerücht sagte an Gift seiner politischen Gegner im Synod. Der türkische Premierminister verlangte Section, dieser wurde aber als uncanonisch widersprochen. So mußte der Bischof an dem unmäßigen Genuß von Schnecken und Seekrebsen verstorben sein). 27. Zu Windsheim der Decan und Stadtpfarrer, Districtsschulinspector M. F. W. Hagen, 70 J. 30. Der Bischof von Skara (Schweden), Dr. Lundblad.

Beförderungen u. Ehrenbezeugungen: Der bischöfl. Consist. Rath E. Anders zu Breslau, der Generalvic. Rath E. Elsler, der Pf. H. Förster zu Landshut wurden zu Domherren in Breslau und der Archid. zu Glogau, Moser zum Ehrendomherrn ernannt. — Das Vermögen des span. Bischofs von Barbastro wurde confiscirt und er selbst nach Frankreich verbannt, weil er sich weigerte die Diöcesanjunta zu berufen. — Den R. A. O. 4. Kl. erhielten der ev. Pf. Mulert, zu Klepzig (Merseburg); der Erzpriester Starzinski, zu Krappitz (Oppeln); der Pred. Kellmann zu Brandshagen, (Stralsund); der Diaconus Ravenstein, zu Ueckermünde; der Domherr von Levezow; der Pred. Pampe, zu Sellin (Frankfurt); der Pred. Abraham, zu Euscht, der Pf. Damek zu Twardawa (Oppeln); der Pf. Groos zu Arfeld (Arnsberg); Pf. Lukowski, zu Glubzyn; der Erzpr. Hädrich zu Leipe (Breslau); der k. Pf. Maliske, zu Bertholdsdorf (Breslau); der Pf. Bargiel zu Pilgramsdorf (Oppeln); der Pf. Wanner, zu Mallwischken (Gumbinnen); 3. Kl.: der Dompfarrer Klamt zu Glogau; den Johanniter O.: der Dechant v. Kahle zu Freienwalde; die Schleife: der Domherr von Erxleben. Der Ehrendomherr Dekowski wurde zum wirklichen Domherrn in Pelplin; der Dechant Polcyn zum Domherrn zu Gnesen; der bischöfl. Delegat, Pf. Wichert zum Domherrn in Frauenburg; der außerord. Prof

Verlage zum ord. Prof. der Theol. in Münster befördert. — Der Generalvicar zu Soissons, Abbé de Marguerie, wurde zum Bischof von St. Flour ernannt. — Der Pastor Uhlmann wurde zum ord. Prof. der prakt. Theol. an der Univ. zu Dorpat, und Hr. Dr. Herzog in Basel zum Prof. der Kirchengeschichte in Lausanne befördert. — Der Geistliche Dr. E. Stanley (bekannt als Verf. einer für Irland intercedirenden Schrift) ist zum Bischof von Norwich, und der Geistliche E. Denison zum Bischof von Salisbury ernannt worden. — Der Superint., Oberpfarrer Streicher zu Roda (Altenburg) erhielt das Prädikat eines Kirchenraths. — Hr. Diacon M. Rödiger zu Halle erhielt von der philos. Fac. zu Jena ein Ehrendiplom. — Hr. Pilet, früher französ. ref. Prediger zu Frankfurt a. M., ist von der soc. evang. zu Genf als Pred. u. Prof. an der E. Schule berufen worden. — Der Lic. O. Fr. Fritzsche zu Halle wurde als außerord. Prof. der Theol. nach Zürich berufen und folgte. An derselben Univ. erhielt der Privatdoc. Dr. Ulrich eine extraord. Professur. — Der Weihbischof von Diana, St. v. Hatten, ist zum Bischof von Ermland erwählt worden. — Den R. A. O. 4ter Kl. erhielten: der Pred. André zu Priemhausen, der kathol. Stadtpf. Faustmann zu Polkwitz; 3ter Kl.: der erste evangel. Pf. Schneyder zu Kirchberg. — An die Stelle des Mr. Comte ist Hr. Mignet in die Akademie der moralischen und politischen Wissenschaften gewählt worden. — Die evang. theol. Fac. zu Tübingen ertheilte dem ord. Prof. der Theol. zu Zürich, Dr. Elwert, die Doctorwürde. — Der Bischof von Carlstadt, Dr. Agardh, wurde zum Ordensbruder und Commandeur des Nordsterns befördert. — An die Stelle des verlebten Bischofs zu Augsburg, v. Riegg, ist „im Vertrauen auf seine bewährten Gesinnungen" der Bischof P. Richarz als Reichsrath aus der Zahl der Bischöfe in die erste Kammer der baierischen Ständeversammlung berufen worden. — Der Archidiaconus Dr. Bauer zu Leipzig wurde zum Pastor an St. Nicolai ernannt. — Der bisherige Prof. der Theol. zu Gießen, Dr. Crößmann, wurde zum Director des evang. Predigerseminars und Stadtpfarrer in Friedberg ernannt; zugleich der Stadtpfarrer Fertsch daselbst zum 2ten Prof. der Theol. und der Pf. Sell zu Wallerstädten zum 3ten Prof. und Stadtpf. — Der Decan Seidl zu Nürnberg wurde unter erbetener Enthebung von dem Decanat zum königl. Kirchenrath und der Hauptprediger Dr. Fikenscher zum Decan von Nürnberg bestellt. — Der Superintendent Prof. Schwarz zu Jena und der Prof. Dr. Engelhardt zu Erlangen sind zu Kirchenräthen ernannt worden. — Der geh. Rath, Prof. Baumgarten-Crusius erhielt das Ritterkreuz des herzogl. sächs. ernestinischen Hausordens. — Der Pfarrer P. E. Henry zu Berlin erhielt aus Copenhagen, der Oberhofprediger, Oberconsistorialrath F. Jacobi zu Gotha aus Heidelberg das theol. Doctorat. — Der Dechant und Pfarrer zu St. Martin in Bamberg, Dr. N. Haas, wurde zum erzbischöfl. geistl. Rath, der Prof. der Theol. zu Lemberg, Gr. Jachimowitz, zum Domscholaster an dem griechischen Metropolitancapitel, der außerordentl. Prof. der Theol. und Subregens des gregor. Priesterhauses zu München, Dr. Stadler, zum ord. Prof., und der Religionslehrer am neuen Gymnasium, Dr. Reithmair, zum außerordentl. Prof. der Theol. an der Univ. ernannt. — Der Pf. zu Seifertshain (bei Leipzig), M. C. G. Vatek, empfing bei seinem Amtsjubiläum das Ritterkreuz des k. sächs. C. V. O. und von der leipziger Fac. die Licentiatur.

Inhalt des siebenzehnten Bandes.

I. Theologische Kritik.

A. Bücher.

Exegetische Theologie.

Seite

Arens, de evangeliorum apocryphorum usu 198
Arnheim, das Buch Job. 97
Benecke, Brief Pauli an die Römer. 100
Krafft, Entstehungsgeschichte der lutherschen Bibelübers. 106
Nork, Braminen und Rabbinen 193
Rückert, Commentar über den Brief Pauli an die Römer 1
Schott, Geschichte der teutschen Bibelübers. Luther's 106
Schulchan aruch, übersetzt von Löwe. 196
Stier, darf Luthers deutsche Bibel unberichtigt bleiben. 106
Talmud, der babylonische, übersetzt von Löwe 196

Historische Theologie.

Antony, manuale devotionis cathol. 35
Antony, Symbolik der kathol. Kirchengebräuche 35
Bellermann, die St. Paulsgemeinde vor Berlin 36
Carové, Messianismus rc. 115
Dorner, über die Entwickelungsgeschichte der Christologie 23
Felice, über Frankreich rc. 115
Flathe, Geschichte der Vorläufer der Reformation 204
Fortmann, kurze Geschichte der sogenannten teutschen Kirchentrennung . 111
Heller, Hieronymus von Prag 209
Meier, Girolamo Savonarola 17
Neumann, Versuch einer Geschichte der armenischen Literatur 211
Nickel, die heil. Zeiten und Feste 32
Räß und Weiß, die Feste des Herrn 31
Religionen, die, der Welt rc. 35
Rettberg, quaestionum scholasticarum specimen I. 113
Ritter, Handbuch der Kirchengeschichte 111
Rudelbach, über G. Savonarola 11
Schmid, die heil. Messe 30
= die Priester- und Bischofsweihe 34
Veit, St. Simon und der St. Simonismus 115
Zürn, Johann Huß 209

Systematische Theologie.

Baader, Vorlesungen über speculative Dogmatik 213
= = = eine künftige Theorie d. Opfers od. d. Kultus 213
Hase, confessio fidei ecclesiae evang. 133

Seite
Höfling, de symbolorum natura 136
Kierkegaard, de theologia vere christiana etc. 129
Kreuzhage, über die Erkenntniß der Wahrheit 218
Schlüter, die Lehre des Spinosa 218
Ullmann, über die Sündlosigkeit Jesu 37

Religionsphilosophie.

Daumer, Züge zu einer neuen Philosophie d. Religion u. Religionsgeschichte 42
Fichte, über die Bedingungen eines speculativen Theismus 38
Hoffmann, speculative Entwickelung der ewigen Selbsterzeugung Gottes 41
Hoffbauer, Gott und das Wichtigste aus der Natur 51
Stephani, die Offenbarung Gottes durch die Vernunft 46
Ueber das Verhältniß der Philosophie zur Religion 50

Metaphysik.

Fischer, Wissenschaft der Metaphysik 137
Weiße, Grundzüge der Metaphysik 137

Praktische Theologie.

Kaiser, Hirtenbriefe 150
Lindenberg, über das lübek'sche Gesangbuch 149
Necker de Saussure, die Erziehung des Menschen 151
Rump, Gamaliels und seiner Freunde Abendunterhaltungen 52

Die Universitäten.

(Zweiter Artikel.)

Alschefski, über das angebliche Verderben auf deutschen Universitäten . 155
Benecke, die deutschen, insbesondere die preußischen Hochschulen 155
Erinnerung an einige Verhältnisse, w. bei Würd. der Wirks. uns. Univ. zu beachten sein dürften 155
Leo, Herr D. Diesterweg und die deutschen Universitäten 155
Meyerhoff, unsere Universitäten und was ihnen Noth thut 155
Morstadt, Vertheidigung der Universitätsprofessoren gegen Dr. D. 155
Puggé, über die deutschen Universitäten 155

Die Predigerbibel und die Predigerwahl zu Schwelm.

Brüderliches Sendschreiben 222
Einige Bemerkungen über Hülsmann's Predigerbibel 222
Erklärung mehrerer Mitglieder rc. 221
Erläuternde Bemerkungen zu der Erklärung rc. 221
v. Hammer, offenes Sendschreiben an E. Hülsmann 58
" zweites " " " " 58
" drittes " " " " 59
Hülsmann, A. W., gegen Sander 56
" E., Worte der Verantwortung 50
" J. G., z. Charakt. d. Schriften ü. E. Hülsm. exeg. Hand. 60
Kurzer Bericht über die Verhandlungen wider Sander 222
Noch etwas über Hülsmann's Predigerbibel 222
Oeffentliche Antwort auf Sander's Schlußwort 221
Offenes Sendschreiben an E. Hülsmann 58
Sander, theol. Gutachten 52
Schulz, die Predigerwahl zu Schwelm 221
Snethlage, Bemerk. über Sander's und E. Hülsmann's Schriften . 57
Spitzbarth, Worte des Friedens 59
Theol. Gedanken eines Laien 222
Urtheil des königl. Landgerichts gegen Sander 222
Vormann, Predigt 222
Zeugniß der evang. Gemeinde zu Dahl für Hülsmann 222

Kirchliche Literatur.

Ascetische Schriften.

Seite
Dann, christliche Sonntagsblätter 230
Einfältiger Beichtunterricht 230
Gollhardt, christlicher Wegweiser 236
Kapff, Gebetbuch 231
Schmetzer, Weihestunden 230
Tersteegen, gottesfürchtige und erbauende Briefe 230
Ueber den Seelenfrieden 230
Von dem göttlichen Worte 232

Predigten.

Alt, Auswahl von Predigten 65
" Antrittspredigt 66
Arndt, Fr., Predigt 68
" C., " 76
Böckel, Predigten 230
Detzer, Predigt 68
Eckert, Synodalpredigt 72
Fischer, christliches Predigtbuch 240
Förster, 3 Predigten 71
Fuchs, Predigt 68
Gerdessen, Predigten 240
Grüel, Predigt 70
Hasert, Predigten 240
Hesekiel, 2 Altarreden 72
Hergenröther, Predigten 240
Hörner, homiletisches Repertorium 240
Jäger, Sammlung einiger Predigten, herausgegeben von Bruch 66
Jeanjean, Predigten, 11ter Bd., herausgegeben von Räß und Weiß . 240
Kirch, Predigten 240
Klein, Festrede 69
Klusemann, Predigt 72
Köbler, 7 Predigten 240
Kraußold, Predigt 65
Lehmus, Predigt 68
Mänß, Homilie 71
Nitzsch, Predigt 69
Nitzschke, Predigt 70
Peters, Predigt 69
Rambachs Entwürfe, 17te Sammlung 67
Schindler, Predipt 72
Schmidt, Predigt (Deutsch und Französisch) 70
Sprießler, neue Predigtsammlung 241
Steger, Abschiedspredigt 68
Thiemann, Predigt 69
Westermeier, Predigt 72
de Wette, Rede 69
Weber, zwei Predigten 70

b) Zeitschriften

Illgen, Zeitschrift für historische Theologie 249
Protestantisches Kirchen- und Schulblatt für das Elsas 251
Religionsblatt 169
Studien und Kritiken 166
Tübinger kath.-theol. Quartalschrift 171

Uebersicht religiöser Volksblätter.

Seite
48. Schamberger, Philothea 176
49. Mittheilungsblatt der evang. Gesellschaft im Kanton Bern 177
50. Fliegende Blätter zur Bel. u. Ermahnung. Herausg. v. Bossard 177
51. Der christliche Beobachter 178

Jüdische.

Ben Usiel, neunzehn Briefe über Judenthum 77
Geiger, wissenschaftliche Zeitschrift für jüdische Theologie 73
Philippson, israelitisches Predigt- und Schulmagazin 77

II. Kirchliche Statistik.

a) Theologische Lehranstalten.

Freiburg 80
Göttingen 178

b) Landeskirchen.

Die protest. Kirche im österreichischen Kaiserstaat (erster Art.) 81
Das Kloster Etschmiadsin 78
Kiew 79
Die Kirche im Königreich Griechenland. (Zweiter Art. Forts. u. Schluß) 185. 253
Nordtyrol 260

III. Miscellen.

Beförderungen. Ehrenbezeugungen . . . . . 86 u. 288
Nekrologe 191
Todesfälle . . . . . 89 u. 289
Vermischte Nachrichten 90
Statist. Notizen 96

Berlin, gedruckt bei A. W. Hayn.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google